Stanford University Libraries
3 6105 025 685 442

193
H46 wh
ed. 2

LELAND STANFORD JR. UNIVERSITY ·LIBRARY·

THE GIFT OF

Mrs. George R. Mathews

Digitized by Google

Digitized by Google

Georg Wilhelm Friedrich Hegel's

Wiſſenſchaft der Logik.

Herausgegeben

von

D. Leopold von Henning.

Erſter Theil.

Die objective Logik.

Erſte Abtheilung.

Die Lehre vom Seyn.

Zweite unveränderte Auflage.

Mit Königl. Würtembergiſchem, Großherzogl. Heſſiſchem und der freien Stadt Frankfurt Privilegium gegen den Nachdruck und Nachdrucks-Verkauf.

Berlin, 1841.
Verlag von Duncker und Humblot.

H

Georg Wilhelm Friedrich Hegel's

Werke.

Vollſtändige Ausgabe

durch

einen Verein von Freunden des Verewigten:

D. Ph. Marheineke, D. J. Schulze, D. Ed. Gans,
D. Lp. v. Henning, D. H. Hotho, D. C. Michelet,
D. F. Förſter.

Τἀληθὲς ἀεὶ πλεῖστον ἰσχύει λόγου.
Sophocles.

Dritter Band.

Zweite Auflage.

Mit Königl. Würtembergiſchem, Großherzogl. Heſſiſchem und der freien Stadt Frankfurt Privilegium gegen den Nachdruck und Nachdrucks-Verkauf.

Berlin, 1841.
Verlag von Duncker und Humblot.

LELAND STANFORD JUNIOR
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

193
H46wh
ed. 2.

Inhaltsanzeige.

Seite.
Vorrede zur erſten Ausgabe 3
Vorrede zur zweiten Ausgabe 9
Einleitung 24
Allgemeiner Begriff der Logik 24
Allgemeine Eintheilung der Logik 46

Erſtes Buch.

Die Lehre vom Seyn.

Womit muß der Anfang der Wiſſenſchaft gemacht werden? 55
Allgemeine Eintheilung des Seyns 70

Erſter Abſchnitt.

Qualität 72

Erſtes Kapitel.

Seyn 72
A. Seyn 72
B. Nichts 73
C. Werden 73
1. Einheit des Seyns und des Nichts 73
Anmerkung 1. Der Gegenſatz von Seyn und Nichts in der Vorſtellung 74
Anmerkung 2. Mangelhaftigkeit des Ausdrucks: Einheit Identität des Seyns und Nichts 83
Anmerkung 3. Das Iſoliren dieſer Abſtractionen 87
Anmerkung 4. Unbegreiflichkeit des Anfangs 100
2. Momente des Werdens 102
3. Aufheben des Werdens 103
Anmerkung. Der Ausdruck: Aufheben 104

Zweites Kapitel.

Das Daſeyn 106
A. Daſeyn als ſolches 106

73337

Seite.
a. Daſeyn überhaupt ... 106
b. Qualität ... 108
Anmerkung. Realität und Negation ... 109
c. Etwas ... 113
B. Die Endlichkeit ... 115
a. Etwas und ein Anderes ... 116
b. Beſtimmung, Beſchaffenheit und Grenze ... 123
c. Die Endlichkeit ... 130
α) Die Unmittelbarkeit der Endlichkeit ... 131
β) Die Schranke und das Sollen ... 133
Anmerkung. Das Sollen ... 136
γ) Uebergang des Endlichen in das Unendliche ... 139
C. Die Unendlichkeit ... 140
a. Das Unendliche überhaupt ... 141
b. Wechſelbeſtimmung des Endlichen und Unendlichen ... 142
c. Die affirmative Unendlichkeit ... 148
Der Uebergang ... 157
Anmerkung 1. Der unendliche Progreß ... 158
Anmerkung 2. Der Idealismus ... 163

Drittes Kapitel.

Das Fürſichſeyn ... 165
A. Das Fürſichſeyn als ſolches ... 166
a. Daſeyn und Fürſichſeyn ... 167
b. Seyn-für-Eines ... 168
Anmerkung. Ausdruck: Was für eines? ... 169
c. Eins ... 173
B. Eines und Vieles ... 174
a. Das Eins an ihm ſelbſt ... 175
b. Das Eins und das Leere ... 176
Anmerkung. Die Atomiſtik ... 176
c. Viele Eins. Repulſion ... 178
Anmerkung. Leibnitziſche Monade ... 181
C. Repulſion und Attraction ... 181
a. Ausſchließen des Eins ... 181
Anmerkung. Satz der Einheit des Eins und des Vielen ... 184
b. Das Eine Eins der Attraction ... 185
c. Die Beziehung der Repulſion und Attraction ... 187
Anmerkung. Die kantiſche Conſtruction der Materie aus der Attractiv- und Repulſivkraft ... 192

Zweiter Abſchnitt.

Quantität ... 201
Anmerkung ... 201

Seite.

Erſtes Kapitel.

Die Quantität ... 204
A. Die reine Quantität ... 204
Anmerkung 1. Vorſtellung der reinen Quantität ... 205
Anmerkung 2. Kantiſche Antinomie der Untheilbarkeit und der unendlichen Theilbarkeit der Zeit, des Raums, der Materie. 218
B. Continuirliche und discrete Größe ... 220
Anmerkung. Gewöhnliche Trennung dieſer Größen ... 221
C. Begrenzung der Quantität ... 222

Zweites Kapitel.

Quantum ... 223
A. Die Zahl ... 224
Anmerkung 1. Rechnungsarten der Arithmetik. Kantiſche ſynthetiſche Sätze a priori der Anſchauung ... 226
Anmerkung 2. Gebrauch der Zahlbeſtimmungen für den Ausdruck philoſophiſcher Begriffe ... 236
B. Extenſives und intenſives Quantum ... 242
a. Unterſchied derſelben ... 242
b. Identität der extenſiven und intenſiven Größe ... 246
Anmerkung 1. Beiſpiele dieſer Identität ... 248
Anmerkung 2. Kants Anwendung der Gradbeſtimmung auf das Seyn der Seele ... 251
c. Die Veränderung des Quantums ... 252
C. Die quantitative Unendlichkeit ... 253
a. Begriff derſelben ... 253
b. Der quantitative unendliche Progreß ... 254
Anmerkung 1. Die hohe Meinung von dem Progreß ins Unendliche ... 257
Anmerkung 2. Die kantiſche Antinomie der Begrenztheit und Unbegrenztheit der Welt in Zeit und Raum ... 261
c. Die Unendlichkeit des Quantums ... 269
Anmerkung 1. Die Begriffsbeſtimmtheit des mathematiſchen Unendlichen ... 272
Anmerkung 2. Der Zweck des Differentialcalculs aus ſeiner Anwendung abgeleitet ... 315
Anmerkung 3. Noch andere mit der qualitativen Größenbeſtimmtheit zuſammenhängende Formen ... 352

Drittes Kapitel.

Das quantitative Verhältniß ... 366
A. Das direkte Verhältniß ... 368
B. Das umgekehrte Verhältniß ... 370
C. Potenzenverhältniß ... 375
Anmerkung ... 378

Seite.

Dritter Abſchnitt.

Das Maaß 381

Erſtes Kapitel.

Die ſpecifiſche Quantität 388
A. Das ſpecifiſche Quantum 389
B. Specificirendes Maaß 393
a. Die Regel 393
b. Das ſpecificirende Maaß 394
Anmerkung 395
c. Verhältniß beider Seiten als Qualitäten 396
Anmerkung 400
C. Das Fürſichſeyn im Maaße 402

Zweites Kapitel.

Das reale Maaß 406
A. Das Verhältniß ſelbſtſtändiger Maaße 408
a. Verbindung zweier Maaße 409
b. Das Maaß als Reihe von Maaßverhältniſſen 411
c. Wahlverwandtſchaft 415
Anmerkung. Berthollet über die chemiſche Wahlverwandtſchaft und Berzelius Theorie darüber 417
B. Knotenlinie von Maaßverhältniſſen 430
Anmerkung. Beiſpiele ſolcher Knotenlinien; darüber daß es keinen Sprung in der Natur gebe 432
C. Das Maaßloſe 436

Drittes Kapitel.

Das Werden des Weſens 439
A. Die abſolute Indifferenz 439
B. Die Indifferenz als umgekehrtes Verhältniß ihrer Factoren 440
Anmerkung. Ueber Centripetal- und Centrifugalkraft 445
C. Uebergang in das Weſen 450

Wiſſenſchaft der Logik.

Vorrede zur erſten Ausgabe.

Die völlige Umänderung, welche die philoſophiſche Denkweiſe ſeit etwa fünf und zwanzig Jahren unter uns erlitten, der höhere Standpunkt, den das Selbſtbewußtſeyn des Geiſtes in dieſer Zeitperiode über ſich erreicht hat, hat bisher noch wenig Einfluß auf die Geſtalt der *Logik* gehabt.

Dasjenige, was vor dieſem Zeitraum Metaphyſik hieß, iſt, ſo zu ſagen, mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden, und aus der Reihe der Wiſſenſchaften verſchwunden. Wo laſſen, oder wo dürfen ſich Laute der vormaligen Ontologie, der rationellen Pſychologie, der Kosmologie oder ſelbſt gar der vormaligen natürlichen Theologie noch vernehmen laſſen? Unterſuchungen, zum Beiſpiel über die Immaterialität der Seele, über die mechaniſchen und die Endurſachen, wo ſollten ſie noch ein Intereſſe finden? auch die ſonſtigen Beweiſe vom Daſeyn Gottes werden nur hiſtoriſch, oder zum Behufe der Erbauung und Gemüthserhebung angeführt. Es iſt dieß ein Factum, daß das Intereſſe theils am Inhalte, theils an der Form der vormaligen Metaphyſik, theils an beiden zugleich verloren iſt. So merkwürdig es iſt, wenn einem Volke z. B. die Wiſſenſchaft ſeines Staatsrechts, wenn ihm ſeine Geſinnungen, ſeine ſittlichen Gewohnheiten und Tugenden unbrauchbar geworden ſind, ſo merkwürdig iſt es wenigſtens, wenn ein Volk ſeine Metaphyſik verliert, wenn der mit ſeinem reinen Weſen ſich beſchäftigende Geiſt kein wirkliches Daſeyn mehr in demſelben hat.

Die exoteriſche Lehre der kantiſchen Philoſophie, — daß der *Verſtand die Erfahrung nicht überfliegen dürfe*; ſonſt werde das Erkenntnißvermögen *theoretiſche Vernunft*, welche

für ſich nichts als Hirngeſpinnſte gebühre, hat es von der wiſſenſchaftlichen Seite gerechtfertigt, dem ſpekulativen Denken zu entſagen. Dieſer populären Lehre kam das Geſchrei der modernen Pädagogik, die Noth der Zeiten, die den Blick auf das unmittelbare Bedürfniß richtet, entgegen, daß, wie für die Erkenntniß die Erfahrung das Erſte, ſo für die Geſchicklichkeit im öffentlichen und Privatleben, theoretiſche Einſicht ſogar ſchädlich, und Uebung und praktiſche Bildung überhaupt das Weſentliche, allein Förderliche ſey. — Indem ſo die Wiſſenſchaft und der gemeine Menſchenverſtand ſich in die Hände arbeiteten, den Untergang der Metaphyſik zu bewirken, ſo ſchien das ſonderbare Schauſpiel herbeigeführt zu werden, ein gebildetes Volk ohne Metaphyſik zu ſehen; — wie einen ſonſt mannigfaltig ausgeſchmückten Tempel ohne Allerheiligſtes. — Die Theologie, welche in frühern Zeiten die Bewahrerin der ſpeculativen Myſterien und der obzwar abhängigen Metaphyſik war, hatte dieſe Wiſſenſchaft gegen Gefühle, gegen das Praktiſch-populare und gelehrte Hiſtoriſche aufgegeben. Welcher Veränderung entſprechend iſt, daß anderwärts jene Einſamen, die von ihrem Volke aufgeopfert und aus der Welt ausgeſchieden wurden, zu dem Zwecke, daß die Contemplation des Ewigen und ein ihr allein dienendes Leben vorhanden ſey, nicht um eines Nutzens, ſondern um des Segens willen, — verſchwanden; ein Verſchwinden, das in einem andern Zuſammenhange, dem Weſen nach als dieſelbe Erſcheinung, wie das vorhin Erwähnte, betrachtet werden kann. — So daß, nach Vertreibung dieſer Finſterniſſe, der farbloſen Beſchäftigung des in ſich gekehrten Geiſtes mit ſich ſelbſt, das Daſeyn in die heitere Welt der Blumen verwandelt zu ſeyn ſchien, unter denen es bekanntlich keine ſchwarze giebt.

Ganz ſo ſchlimm als der Metaphyſik iſt es der Logik nicht ergangen. Daß man durch ſie denken lerne, was ſonſt für ihren Nutzen und damit für den Zweck derſelben galt, — gleichſam als ob man durch das Studium der Anatomie und Phyſiologie

erſt verdauen und ſich bewegen lernen ſollte, — dieß Vorurtheil hat ſich längſt verloren, und der Geiſt des Praktiſchen dachte ihr wohl kein beſſeres Schickſal zu, als ihrer Schweſter. Deſſen ungeachtet, wahrſcheinlich um einigen formellen Nutzens willen, wurde ihr noch ein Rang unter den Wiſſenſchaften gelaſſen, ja ſie wurde ſelbſt als Gegenſtand des öffentlichen Unterrichts beibehalten. Dieß beſſere Loos betrifft jedoch nur das äußere Schickſal; denn ihre Geſtalt und Inhalt iſt derſelbe geblieben, als er ſich durch eine lange Tradition fortgeerbt, jedoch in dieſer Ueberlieferung immer mehr verdünnt und abgemagert hatte; der neue Geiſt, welcher der Wiſſenſchaft nicht weniger als der Wirklichkeit aufgegangen iſt, hat ſich in ihr noch nicht verſpüren laſſen. Es iſt aber ein für allemal vergebens, wenn die ſubſtantielle Form des Geiſtes ſich umgeſtaltet hat, die Formen früherer Bildung erhalten zu wollen; ſie ſind welke Blätter, welche von den neuen Knospen, die an ihren Wurzeln ſchon erzeugt ſind, abgeſtoßen werden.

Mit dem Ignoriren der allgemeinen Veränderung fängt es nachgerade an, auch im Wiſſenſchaftlichen auszugehen. Unbemerkter Weiſe ſind ſelbſt den Gegnern die andern Vorſtellungen geläufig und eigen geworden, und wenn ſie gegen deren Quelle und Principien fortdauernd ſpröde thun und ſich widerſprechend dagegen benehmen, ſo haben ſie dafür die Conſequenzen ſich gefallen laſſen, und des Einfluſſes derſelben ſich nicht zu erwehren vermocht; zu ihrem immer unbedeutender werdenden negativen Verhalten wiſſen ſie ſich auf keine andere Weiſe eine poſitive Wichtigkeit und einen Inhalt zu geben, als daß ſie in den neuen Vorſtellungsweiſen mitſprechen.

Von der andern Seite ſcheint die Zeit der Gährung, mit der eine neue Schöpfung beginnt, vorbei zu ſeyn. In ihrer erſten Erſcheinung pflegt eine ſolche ſich mit fanatiſcher Feindſeligkeit gegen die ausgebreitete Syſtematiſirung des frühern Princips zu verhalten, theils auch furchtſam zu ſeyn, ſich in der Ausdehnung des Beſondern zu verlieren, theils aber die Arbeit, die zur wiſſen-

ſchaftlichen Ausbildung erfordert wird, zu ſcheuen, und im Bedürfniſſe einer ſolchen zuerſt zu einem leeren Formalismus zu greifen. Die Anforderung der Verarbeitung und Ausbildung des Stoffes wird nun um ſo dringender. Es iſt eine Periode in der Bildung einer Zeit, wie in der Bildung eines Individuums, wo es vornehmlich um Erwerbung und Behauptung des Princips in ſeiner unentwickelten Intenſität zu thun iſt. Aber die höhere Forderung geht darauf, daß es zur Wiſſenſchaft werde.

Was nun auch für die Sache und für die Form der Wiſſenſchaft bereits in ſonſtiger Rückſicht geſchehen ſeyn mag; die logiſche Wiſſenſchaft, welche die eigentliche Metaphyſik oder reine ſpeculative Philoſophie ausmacht, hat ſich bisher noch ſehr vernachläſſigt geſehen. Was ich unter dieſer Wiſſenſchaft und ihrem Standpunkte näher verſtehe, habe ich in der *Einleitung* vorläufig angegeben. Die Nothwendigkeit, mit dieſer Wiſſenſchaft wieder einmal von vorne anzufangen, die Natur des Gegenſtandes ſelbſt, und der Mangel an Vorarbeiten, welche für die vorgenommene Umbildung hätten benutzt werden können, mögen bei billigen Beurtheilern in Rückſicht kommen, wenn auch eine vieljährige Arbeit dieſem Verſuche nicht eine größere Vollkommenheit geben konnte. — Der weſentliche Geſichtspunkt iſt, daß es überhaupt um einen neuen Begriff wiſſenſchaftlicher Behandlung zu thun iſt. Die Philoſophie, indem ſie Wiſſenſchaft ſeyn ſoll, kann, wie ich anderwärts erinnert *) habe, hierzu ihre Methode nicht von einer untergeordneten Wiſſenſchaft, wie die Mathematik iſt, borgen, ſo wenig als es bei kategoriſchen Verſicherungen innerer Anſchauung bewenden laſſen, oder ſich des Raiſonnements aus Gründen der äußern Reflexion bedienen. Sondern es kann nur *die Natur des Inhalts* ſeyn, welche ſich im wiſſenſchaftlichen Erkennen *bewegt*,

*) Phänomenologie des Geiſtes, Vorrede zur erſten Ausgabe. — Die eigentliche Ausführung iſt die Erkenntniß der Methode, und hat ihre Stelle in der Logik ſelbſt.

indem zugleich dieſe eigne Reflexion des Inhalts es iſt, welche ſeine Beſtimmung ſelbſt erſt ſetzt und erzeugt.

Der Verſtand beſtimmt und hält die Beſtimmungen feſt; die Vernunft iſt negativ und dialektiſch, weil ſie die Beſtimmungen des Verſtands in Nichts auflöſt; ſie iſt poſitiv, weil ſie das Allgemeine erzeugt, und das Beſondere darin begreift. Wie der Verſtand als etwas Getrenntes von der Vernunft überhaupt, ſo pflegt auch die dialektiſche Vernunft als etwas Getrenntes von der poſitiven Vernunft genommen zu werden. Aber in ihrer Wahrheit iſt die Vernunft Geiſt, der höher als Beides, verſtändige Vernunft, oder vernünftiger Verſtand iſt. Er iſt das Negative, dasjenige, welches die Qualität ſowohl, der dialektiſchen Vernunft, als des Verſtandes ausmacht; — er negirt das Einfache, ſo ſetzt er den beſtimmten Unterſchied des Verſtandes, er löſt ihn eben ſo ſehr auf, ſo iſt er dialektiſch. Er hält ſich aber nicht im Nichts dieſes Reſultates, ſondern iſt darin ebenſo poſitiv, und hat ſo das erſte Einfache damit hergeſtellt, aber als Allgemeines, das in ſich concret iſt; unter dieſes wird nicht ein gegebenes Beſonderes ſubſumirt, ſondern in jenem Beſtimmen und in der Auflöſung deſſelben hat ſich das Beſondere ſchon mit beſtimmt. Dieſe geiſtige Bewegung, die ſich in ihrer Einfachheit ihre Beſtimmtheit, und in dieſer ihre Gleichheit mit ſich ſelbſt giebt, die ſomit die immanente Entwickelung des Begriffes iſt, iſt die abſolute Methode des Erkennens, und zugleich die immanente Seele des Inhalts ſelbſt. — Auf dieſem ſich ſelbſt conſtruirenden Wege allein, behaupte ich, iſt die Philoſophie fähig, objective, demonſtrirte Wiſſenſchaft zu ſeyn. — In dieſer Weiſe habe ich das Bewußtſeyn in der Phänomenologie des Geiſtes darzuſtellen verſucht. Das Bewußtſeyn iſt der Geiſt als concretes und zwar in der Aeußerlichkeit befangenes Wiſſen; aber die Formbewegung dieſes Gegenſtandes beruht allein, wie die Entwickelung alles natürlichen und geiſtigen Lebens, auf der Natur der reinen Weſenheiten, die den Inhalt der Logik ausmachen. Das

Bewußtſeyn, als der erſcheinende Geiſt, welcher ſich auf ſeinem Wege von ſeiner Unmittelbarkeit und äußerlichen Concretion befreit, wird zum reinen Wiſſen, das ſich jene reinen Weſenheiten ſelbſt, wie ſie an und für ſich ſind, zum Gegenſtand giebt. Sie ſind die reinen Gedanken, der ſein Weſen denkende Geiſt. Ihre Selbſtbewegung iſt ihr geiſtiges Leben, und iſt das, wodurch ſich die Wiſſenſchaft conſtituirt, und deſſen Darſtellung ſie iſt.

Es iſt hiermit die Beziehung der Wiſſenſchaft, die ich Phänomenolgie des Geiſtes nenne, zur Logik angegeben. — Was das äußerliche Verhältniß betrifft, ſo war dem erſten Theil des Syſtems der Wiſſenſchaft, *) der die Phänomenologie enthält, ein zweiter Theil zu folgen beſtimmt, welcher die Logik und die beiden realen Wiſſenſchaften der Philoſophie, die Philoſophie der Natur und die Philoſophie des Geiſtes, enthalten ſollte, und das Syſtem der Wiſſenſchaft beſchloſſen haben würde. Aber die nothwendige Ausdehnung, welche die Logik für ſich erhalten mußte, hat mich veranlaßt, dieſe beſonders ans Licht treten zu laſſen; ſie macht alſo in einem erweiterten Plane die erſte Folge zur Phänomenologie des Geiſtes aus. Späterhin werde ich die Bearbeitung der beiden genannten realen Wiſſenſchaften der Philoſophie folgen laſſen. — Dieſer erſte Band der Logik aber enthält als erſtes Buch die Lehre vom Seyn; das zweite Buch, die Lehre vom Weſen, als zweite Abtheilung des erſten Bandes; der zweite Band aber wird die ſubjective Logik, oder die Lehre vom Begriff enthalten.

Nürnberg, den 22. März 1812.

*) (Bamberg und Würzburg bei Göbhard 1807.) Dieſer Titel wird der zweiten Ausgabe, *) die auf nächſte Oſtern erſcheinen wird, nicht mehr beigegeben werden — An die Stelle des im Folgenden erwähnten Vorhabens eines zweiten Theils, der die ſämmtlichen andern philoſophiſchen Wiſſenſchaften entha'ten ſollte, habe ich ſeitdem die Encyklopädie der philoſophiſchen Wiſſenſchaften, voriges Jahr in der dritten Ausgabe, ans Licht treten laſſen (Anmerkung zur zweiten Ausgabe).

*) Iſt im zweiten Bande der gegenwärtigen Ausgabe von Hegel's Werken erſchienen. D. H.

Vorrede zur zweiten Ausgabe.

An dieſe neue Bearbeitung der Wiſſenſchaft der Logik, wovon hiermit der erſte Band erſcheint, bin ich wohl mit dem ganzen Bewußtſeyn ſowohl der Schwierigkeit des Gegenſtandes für ſich und dann ſeiner Darſtellung, als der Unvollkommenheit, welche die Bearbeitung deſſelben in der erſten Ausgabe an ſich trägt, gegangen; ſo ſehr ich nach weiterer vieljähriger Beſchäftigung mit dieſer Wiſſenſchaft bemüht geweſen, dieſer Unvollkommenheit abzuhelfen, ſo fühle ich noch Urſache genug zu haben, die Nachſicht des Leſers in Anſpruch zu nehmen. Ein Titel ſolchen Anſpruchs aber zunächſt darf wohl auf den Umſtand gegründet werden, daß ſich für den Inhalt vornehmlich nur äußerliches Material in der früheren Metaphyſik und Logik vorgefunden hat. So allgemein und häufig dieſelben, die letztere noch bis auf unſere Zeiten fort, getrieben worden, ſo wenig hat ſolche Bearbeitung die ſpeculative Seite betroffen; vielmehr iſt im Ganzen daſſelbe Material wiederholt, abwechſelnd bald bis zu trivialer Oberflächlichkeit verdünnt, bald der alte Ballaſt umfangsreicher von Neuem hervorgeholt und mitgeſchleppt worden, ſo daß durch ſolche, häufig ganz nur mechaniſche Bemühungen dem philoſophiſchen Gehalt kein Gewinn zuwachſen konnte. Das Reich des Gedankens philoſophiſch, d. i. in ſeiner eigenen immanenten Thätigkeit, oder was daſſelbe iſt, in ſeiner nothwendigen Entwickelung darzuſtellen, mußte deswegen ein neues Unternehmen ſeyn, und dabei von vorne angefangen werden; jenes erworbene Material, die bekannten Denkformen, aber iſt als eine höchſt wichtige Vorlage, ja eine nothwendige Bedingung, dankbar anzuerkennende Vorausſetzung anzuſehen, wenn dieſelbe auch nur hie und da einen dürren Faden, oder die

lebloſen Knochen eines Skelets, ſogar in Unordnung untereinander geworfen dargiebt.

Die Denkformen ſind zunächſt in der Sprache des Menſchen herausgeſetzt und niedergelegt, es kann in unſeren Tagen nicht oft genug daran erinnert werden, daß das, wodurch ſich der Menſch vom Thiere unterſcheidet, das Denken iſt. In Alles, was ihm zu einem Innerlichen, zur Vorſtellung überhaupt, wird, was er zu dem Seinigen macht, hat ſich die Sprache eingedrängt, und was er zur Sprache macht und in ihr äußert, enthält eingehüllter, vermiſchter, oder herausgearbeitet, eine Kategorie; ſo ſehr natürlich iſt ihm das Logiſche, oder vielmehr daſſelbige iſt ſeine eigenthümliche Natur ſelbſt. Stellt man aber die Natur überhaupt, als das Phyſikaliſche, dem Geiſtigen gegenüber, ſo müßte man ſagen, daß das Logiſche vielmehr das Uebernatürliche iſt, welches ſich in alles Naturverhalten des Menſchen, in ſein Empfinden, Anſchauen, Begehren, Bedürfniß, Trieb eindrängt und es dadurch überhaupt zu einem Menſchlichen, wenn auch nur formell, zu Vorſtellungen und Zwecken, macht. Es iſt der Vortheil einer Sprache, wenn ſie einen Reichthum an logiſchen Ausdrücken, nämlich eigenthümlichen und abgeſonderten, für die Denkbeſtimmungen ſelbſt beſitzt; von den Präpoſitionen, Artikeln, gehören ſchon viele ſolchen Verhältniſſen an, die auf dem Denken beruhen; die chineſiſche Sprache ſoll es in ihrer Ausbildung gar nicht oder nur dürftig bis dahin gebracht haben; aber dieſe Partikeln treten ganz dienend, nur etwas weniges abgelöſter, als die Augmente, Flexionszeichen und dergl. auf. Viel wichtiger iſt es, daß in einer Sprache die Denkbeſtimmungen zu Subſtantiven und Verben herausgeſtellt und ſo zur gegenſtändlichen Form geſtempelt ſind; die deutſche Sprache hat darin viele Vorzüge vor den anderen modernen Sprachen; ſogar ſind manche ihrer Wörter von der weiteren Eigenheit, verſchiedene Bedeutungen nicht nur, ſondern entgegengeſetzte zu haben, ſo daß darin ſelbſt ein ſpeculativer Geiſt der Sprache nicht zu verkennen iſt; es kann dem Denken eine

Freude gewähren, auf ſolche Wörter zu ſtoßen, und die Vereinigung Entgegengeſetzter, welches Reſultat der Speculation für den Verſtand aber widerſinnig iſt, auf naive Weiſe ſchon lexicaliſch als Ein Wort von den entgegengeſetzten Bedeutungen vorzufinden. Die Philoſophie bedarf daher überhaupt keiner beſonderen Terminologie; es ſind wohl aus fremden Sprachen einige Wörter aufzunehmen, welche jedoch durch den Gebrauch bereits das Bürgerrecht in ihr erhalten haben, ein affectirter Purismus würde da wo es am entſchiedenſten auf die Sache ankommt, am wenigſten am Platze ſeyn. — Das Fortſchreiten der Bildung überhaupt und insbeſondere der Wiſſenſchaften, ſelbſt der empiriſchen und ſinnlichen, indem ſie im Allgemeinen ſich in den gewöhnlichſten Kategorien (z. B. eines Ganzen und der Theile, eines Dinges und ſeiner Eigenſchaften und dergleichen) bewegen, fördert nach und nach auch höhere Denkverhältniſſe zu Tage, oder hebt ſie wenigſtens zu größerer Allgemeinheit und damit zu näherer Aufmerkſamkeit hervor. Wenn z. B. in der Phyſik die Denkbeſtimmung der **Kraft** vorherrſchend geworden iſt, ſo ſpielt in neuerer Zeit die Kategorie der **Polarität**, die übrigens zu ſehr à tort et à travers in Alles ſelbſt in das Licht eingedrängt wird, die bedeutendſte Rolle, — die Beſtimmung von einem Unterſchiede, in welchem die Unterſchiedenen **untrennbar** verbunden ſind; — daß auf ſolche Weiſe von der Form der Abſtraction, der Identität, durch welche eine Beſtimmtheit z. B. als Kraft eine Selbſtſtändigkeit erhält, fortgegangen, und die Form des Beſtimmens, des Unterſchiedes, welcher zugleich als ein Untrennbares in der Identität bleibt, herausgehoben und eine geläufige Vorſtellung geworden, iſt von unendlicher Wichtigkeit. Die Naturbetrachtung bringt durch die Realität, in welcher ihre Gegenſtände ſich feſthalten, dieſes Zwingende mit ſich, die Kategorien, die in ihr nicht länger ignorirt werden können, wenn auch mit der größten Inconſequenz gegen andere, die **auch** geltend gelaſſen werden, zu fixiren, und es nicht zu geſtatten, daß, wie im Geiſtigen leichter

geſchieht, zu Abſtractionen von dem Gegenſatze und zu Allgemeinheiten übergegangen wird.

Aber indem ſo die logiſchen Gegenſtände, wie deren Ausdrücke, etwas in der Bildung Allbekanntes ſind, ſo iſt, wie ich anderwärts geſagt, was bekannt iſt, darum nicht erkannt, und es kann ſelbſt die Ungeduld erregen, ſich noch mit Bekanntem beſchäftigen zu ſollen, und was iſt bekannter, als eben die Denkbeſtimmungen, von denen wir allenthalben Gebrauch machen, die uns in jedem Satze, den wir ſprechen, zum Munde herausgehen. Ueber den Gang des Erkennens von dieſem Bekannten aus, über das Verhältniß des wiſſenſchaftlichen Denkens zu dieſem natürlichen Denken, die allgemeinen Momente anzugeben, ſoll dieſes Vorwort beſtimmt ſeyn; ſo viel, zuſammengenommen mit dem, was die frühere Einleitung enthält, wird hinreichend ſeyn, um eine allgemeine Vorſtellung, wie man eine ſolche von einer Wiſſenſchaft zum voraus, vor derſelben, welche die Sache ſelbſt iſt, zu erhalten fordert, von dem Sinne des logiſchen Erkennens zu geben.

Zunächſt iſt es als ein unendlicher Fortſchritt anzuſehen, daß die Formen des Denkens von dem Stoffe, in welchen ſie im ſelbſtbewußten Anſchauen, Vorſtellen, wie in unſerem Begehren und Wollen, oder vielmehr auch in dem vorſtellenden Begehren und Wollen (— und es iſt kein menſchliches Begehren oder Wollen ohne Vorſtellen —) verſenkt ſind, befreit, dieſe Allgemeinheiten für ſich herausgehoben, und wie Plato, dann aber Ariſtoteles vornehmlich gethan, zum Gegenſtande der Betrachtung für ſich gemacht worden; dieß giebt den Anfang des Erkennens derſelben. „Erſt nachdem beinahe alles Nothwendige," ſagt Ariſtoteles, „und was zur Bequemlichkeit und zum Verkehr des Lebens gehört, vorhanden war, hat man angefangen, ſich um philoſophiſche Erkenntniß zu bemühen." „In Aegypten," hatte er vorher bemerkt, „ſind die mathematiſchen Wiſſenſchaften früh ausgebildet worden, weil daſelbſt der Prieſterſtand früh in die Lage verſetzt worden, Muße zu haben." — In der That ſetzt das Bedürfniß

ſich mit den reinen Gedanken zu beſchäftigen einen weiten Gang voraus, den der Menſchengeiſt durchgemacht haben muß, es iſt, kann man ſagen, es iſt das Bedürfniß des ſchon befriedigten Bedürfniſſes der Nothwendigkeit, der Bedürfnißloſigkeit, zu dem er gekommen ſeyn muß, der Abſtraction von dem Stoffe des Anſchauens, Einbildens u. ſ. ſ. der concreten Intereſſen des Begehrens, der Triebe, des Willens, in welchem Stoffe die Denkbeſtimmungen eingehüllt ſtecken. In den ſtillen Räumen des zu ſich ſelbſt gekommenen und nur in ſich ſeyenden Denkens ſchweigen die Intereſſen, welche das Leben der Völker und der Individuen bewegen. „Nach ſo vielen Seiten," ſagt Ariſtoteles in demſelben Zuſammenhange, „iſt die Natur des Menſchen abhängig; aber dieſe Wiſſenſchaft, die nicht zu einem Gebrauche geſucht wird, iſt allein die an und für ſich freie und ſie ſcheint darum nicht ein menſchlicher Beſitz zu ſeyn." — Die Philoſophie überhaupt hat es noch mit concreten Gegenſtänden, Gott, Natur, Geiſt, in ihren Gedanken zu thun, aber die Logik beſchäftigt ſich ganz nur mit dieſen für ſich in ihrer vollſtändigen Abſtraction. Dieſe Logik pflegt darum dem Studium der Jugend zunächſt anheim zu fallen, als welche noch nicht in die Intereſſen des concreten Lebens eingetreten iſt, in der Muße in Rückſicht derſelben lebt, und nur erſt für ihren ſubjectiven Zweck mit der Erwerbung der Mittel und der Möglichkeit, in den Objecten jener Intereſſen thätig zu werden, ſich und mit dieſen ſelbſt noch theoretiſch ſich zu beſchäftigen hat. Unter dieſe Mittel wird im Widerſpiele von der angeführten Vorſtellung des Ariſtoteles, die logiſche Wiſſenſchaft gerechnet, die Bemühung mit derſelben iſt eine vorläufige Arbeit, ihr Ort die Schule, auf welche erſt der Ernſt des Lebens und die Thätigkeit für die wahrhaften Zwecke folgen ſoll. Im Leben geht es zum Gebrauch der Kategorien, ſie werden von der Ehre, für ſich betrachtet zu werden, dazu herabgeſetzt, in dem geiſtigen Betrieb lebendigen Inhalts in dem Erſchaffen und Auswechſeln der darauf bezüglichen Vorſtellungen, zu dienen, —

theils als Abbreviaturen durch ihre Allgemeinheit; — denn welche unendliche Menge von Einzelnheiten des äußerlichen Daſeyns und der Thätigkeit faßt die Vorſtellung: Schlacht, Krieg, Volk, oder Meer, Thier u. ſ. f. in ſich zuſammen; — wie iſt in der Vorſtellung: Gott, oder Liebe u. ſ. f. in die Einfachheit ſolchen Vorſtellens eine unendliche Menge von Vorſtellungen, Thätigkeit, Zuſtänden u. ſ. f. epitomirt! — theils zur näheren Beſtimmung und Findung der gegenſtändlichen Verhältniſſe, wobei aber Gehalt und Zweck, die Richtigkeit und Wahrheit des ſich einmiſchenden Denkens ganz von dem Vorhandenen ſelbſt abhängig gemacht iſt und den Denkbeſtimmungen für ſich keine Inhaltbeſtimmende Wirkſamkeit zugeſchrieben wird. Solcher Gebrauch der Kategorien, der vorhin die natürliche Logik genannt worden iſt, iſt bewußtlos, und wenn ihnen in wiſſenſchaftlicher Reflexion das Verhältniß, als Mittel zu dienen, im Geiſte angewieſen wird, ſo wird das Denken überhaupt zu etwas den anderen geiſtigen Beſtimmungen Untergeordnetem gemacht. Von unſeren Empfindungen, Trieben, Intereſſen ſagen wir nicht wohl, daß ſie uns dienen, ſondern ſie gelten als ſelbſtſtändige Kräfte und Mächte, ſo daß wir dieß ſelbſt ſind, ſo zu empfinden, dieß zu begehren und zu wollen, in dieß unſer Intereſſe zu legen. Aber wieder kann es vielmehr unſer Bewußtſeyn werden, daß wir im Dienſte unſerer Gefühle, Triebe, Leidenſchaften, Intereſſen, ohnehin von Gewohnheiten ſtehen, als daß wir ſie im Beſitz haben, noch weniger, daß ſie bei unſerer innigen Einheit mit ihnen uns als Mittel dienen. Dergleichen Beſtimmungen des Gemüths und Geiſtes zeigen ſich uns bald als Beſondere im Gegenſatze gegen die Allgemeinheit, als die wir uns bewußt werden, in der wir unſere Freiheit haben, und halten dafür, in dieſen Beſonderheiten vielmehr befangen zu ſeyn, von ihnen beherrſcht zu werden. Sonach können wir dann viel weniger dafür halten, daß die Denkformen, die ſich durch alle unſere Vorſtellungen, dieſe ſeyen bloß theoretiſch, oder enthalten einen Stoff, der der Empfindung, dem Triebe, dem Wil-

len angehört, hindurch ziehen, uns dienen, daß wir ſie, und ſie nicht vielmehr uns im Beſitz haben; was iſt uns übrig gegen ſie, wie ſollen wir, ich mich als das Allgemeinere über ſie hinausſtellen, ſie die ſelbſt das Allgemeine als ſolches ſind. Wenn wir uns in eine Empfindung, Zweck, Intereſſe legen, und uns darin beſchränkt, unfrei fühlen, ſo iſt der Ort, in den wir daraus heraus und in die Freiheit zurück zu ziehen vermögen, dieſer Ort der Gewißheit ſeiner ſelbſt, der reinen Abſtraction, des Denkens. Oder ebenſo, wenn wir von den Dingen ſprechen wollen, ſo nennen wir die Natur oder das Weſen derſelben ihren Begriff, und dieſer iſt nur für das Denken; von den Begriffen der Dinge aber werden wir noch viel weniger ſagen, daß wir ſie beherrſchen oder daß die Denkbeſtimmungen, von denen ſie der Complex ſind, uns dienen, im Gegentheil muß ſich unſer Denken nach ihnen beſchränken und unſere Willkür oder Freiheit ſoll ſie nicht nach ſich zurichten wollen. Inſofern alſo das ſubjective Denken unſer eigenſtes, innerlichſtes Thun iſt, und der objective Begriff der Dinge die Sache ſelbſt ausmacht, ſo können wir aus jenem Thun nicht heraus ſeyn, nicht über demſelben ſtehen, und ebenſo wenig können wir über die Natur der Dinge hinaus. Von der letzteren Beſtimmung jedoch können wir abſehen; ſie fällt mit der erſteren inſofern zuſammen, da ſie eine Beziehung unſerer Gedanken auf die Sache, aber nur etwas Leeres ergäbe, weil die Sache damit als Regel für unſere Begriffe aufgeſtellt werden würde, aber eben die Sache für uns nichts Anderes als unſere Begriffe von ihr ſeyn kann. Wenn die kritiſche Philoſophie das Verhältniß dieſer drei Terminorum ſo verſteht, daß wir die Gedanken zwiſchen uns und zwiſchen die Sachen als Mitte ſtellen in dem Sinne, daß dieſe Mitte uns von den Sachen vielmehr abſchließt, ſtatt uns mit denſelben zuſammenzuſchließen, ſo iſt dieſer Anſicht die einfache Bemerkung entgegenzuſetzen, daß eben dieſe Sachen, die jenſeits unſerer und jenſeits der ſich auf ſie beziehenden Gedanken auf dem anderen Extreme ſtehen ſollen,

ſelbſt Gedankendinge, und als ganz unbeſtimmte, nur Ein Gedankending, (— das ſogenannte Ding-an-ſich) der leeren Abſtraction ſelbſt ſind.

Doch dieß mag für den Geſichtspunkt genügen, aus welchem das Verhältniß verſchwindet, nach welchem die Denkbeſtimmungen nur als zum Gebrauch und als Mittel genommen werden; wichtiger iſt das weiter damit Zuſammenhängende, nach welchem ſie als äußere Formen gefaßt zu werden pflegen. — Die uns alle Vorſtellungen, Zwecke, Intereſſen und Handlungen durchwirkende Thätigkeit des Denkens iſt, wie geſagt, bewußtlos geſchäftig (die natürliche Logik); was unſer Bewußtſeyn vor ſich hat, iſt der Inhalt, die Gegenſtände der Vorſtellungen, das, womit das Intereſſe erfüllt iſt; die Denkbeſtimmungen gelten nach dieſem Verhältniß als Formen, die nur an dem Gehalt, nicht der Gehalt ſelbſt ſeyen. Wenn es aber an dem iſt, was vorhin angegeben worden, und was ſonſt im Allgemeinen zugeſtanden wird, daß die Natur, das eigenthümliche Weſen, das wahrhaft Bleibende und Subſtantielle bei der Mannigfaltigkeit und Zufälligkeit des Erſcheinens und der vorübergehenden Aeußerung, der Begriff der Sache, das in ihr ſelbſt Allgemeine iſt, wie jedes menſchliche Individuum zwar ein unendlich eigenthümliches, das Prius aller ſeiner Eigenthümlichkeit darin Menſch zu ſeyn in ſich hat, wie jedes einzelne Thier, das Prius, Thier zu ſeyn: ſo wäre nicht zu ſagen, was, wenn dieſe Grundlage aus dem mit noch ſo vielfachen ſonſtigen Prädikaten Ausgerüſteten weggenommen würde, ob ſie gleich wie die andern ein Prädikat genannt werden kann, was ſo ein Individuum noch ſeyn ſollte. Die unerläßliche Grundlage, der Begriff, das Allgemeine, das der Gedanke, inſofern man nur von der Vorſtellung bei dem Worte: Gedanke, abſtrahiren kann, ſelbſt iſt, kann nicht nur als eine gleichgültige Form, die an einem Inhalte ſey, angeſehen werden. Aber dieſe Gedanken aller natürlichen und geiſtigen Dinge, ſelbſt der ſubſtantielle Inhalt, ſind noch ein ſolcher, der vielfache

Beſtimmtheiten enthält und noch den Unterſchied einer Seele und eines Leibes, des Begriffs und einer relativen Realität an ihm hat; die tiefere Grundlage iſt die Seele für ſich, der reine Begriff, der das Innerſte der Gegenſtände, ihr einfacher Lebenspuls, wie ſelbſt des ſubjectiven Denkens derſelben iſt. Dieſe logiſche Natur, die den Geiſt beſeelt, in ihm treibt und wirkt, zum Bewußtſeyn zu bringen, dieß iſt die Aufgabe. Das inſtinktartige Thun unterſcheidet ſich von dem intelligenten und freien Thun dadurch überhaupt, daß dieſes mit Bewußtſeyn geſchieht, indem der Inhalt des Treibenden heraus aus der unmittelbaren Einheit mit dem Subjecte zur Gegenſtändlichkeit vor dieſes gebracht iſt, beginnt die Freiheit des Geiſtes, der in dem inſtinktweiſen Wirken des Denkens befangen in den Banden ſeiner Kategorien in einen unendlich mannigfachen Stoff zerſplittert iſt. In dieſem Netze ſchürzen ſich hin und wieder feſtere Knoten, welche die Anhalts- und Richtungspunkte ſeines Lebens und Bewußtſeyns ſind, ſie verdanken ihre Feſtigkeit und Macht eben dem, daß ſie vor das Bewußtſeyn gebracht an und für ſich ſeyende Begriffe ſeiner Weſenheit ſind. Der wichtigſte Punkt für die Natur des Geiſtes iſt das Verhältniß nicht nur deſſen, was er an ſich iſt, zu dem was er wirklich iſt, ſondern deſſen als was er ſich weiß; dieſes Sichwiſſen iſt darum, weil er weſentlich Bewußtſeyn, Grundbeſtimmung ſeiner Wirklichkeit. Dieſe Kategorien, die nur inſtinktmäßig als Triebe wirkſam ſind, und zunächſt vereinzelt, damit veränderlich und ſich verwirrend in das Bewußtſeyn des Geiſtes gebracht, und ihm ſo eine vereinzelte und unſichere Wirklichkeit gewähren, zu reinigen und ihn damit in ihnen zur Freiheit und Wahrheit zu erheben, dieß iſt alſo das höhere logiſche Geſchäft.

Was wir als Anfang der Wiſſenſchaft, deſſen hoher Werth für ſich und zugleich als Bedingung der wahrhaften Erkenntniß vorhin anerkannt worden iſt, angaben, die Begriffe und die Momente des Begriffs überhaupt, die Denkbeſtimmungen zunächſt als Formen, die von dem Stoffe verſchieden und nur an ihm ſeyen,

zu behandeln, dieß giebt ſich ſogleich an ſich ſelbſt als ein zur Wahrheit, die als Gegenſtand und Zweck der Logik angegeben wird, unangemeſſenes Verhalten kund. Denn ſo als bloße Formen, als verſchieden von dem Inhalte, werden ſie in einer Beſtimmung ſtehend angenommen, die ſie zu endlichen ſtempelt und die Wahrheit, die in ſich unendlich iſt, zu faſſen unfähig macht. Mag das Wahre ſonſt, in welcher Rückſicht es ſey, wieder mit Beſchränkung und Endlichkeit vergeſellſchaftet ſeyn, dieß iſt die Seite ſeiner Negation, ſeiner Unwahrheit und Unwirklichkeit, eben ſeines Endes, nicht der Affirmation, welche es als Wahres iſt. Gegen die Kahlheit der bloß formellen Kategorien hat der Inſtinkt der geſunden Vernunft ſich endlich ſo erſtarkt gefühlt, daß er ihre Kenntniß mit Verachtung dem Gebiete einer Schullogik und Schulmetaphyſik überläßt, zugleich mit der Mißachtung des Werthes, den ſchon das Bewußtſeyn dieſer Fäden für ſich hat, und mit der Bewußtloſigkeit, in dem inſtinktartigen Thun natürlicher Logik, noch mehr in dem reflectirten Verwerfen der Kenntniß und Erkenntniß der Denkbeſtimmungen ſelbſt, im Dienſte des ungereinigten und damit unfreien Denkens gefangen zu ſeyn. Die einfache Grundbeſtimmung oder gemeinſchaftliche Formbeſtimmung der Sammlung ſolcher Formen iſt die Identität, die als Geſetz, als A=A, als Satz des Widerſpruchs in der Logik dieſer Sammlung behauptet wird. Die geſunde Vernunft hat ihre Ehrerbietung vor der Schule, die im Beſitze ſolcher Geſetze der Wahrheit und in der ſie noch immer ſo fortgeführt werden, ſo ſehr verloren, daß ſie dieſelbe darob verlacht, und einen Menſchen, der nach ſolchen Geſetzen wahrhaft zu ſprechen weiß: die Pflanze iſt eine — Pflanze, die Wiſſenſchaft iſt — die Wiſſenſchaft, und ſofort ins Unendliche, für unerträglich hält. Ueber die Formeln auch, welche die Regeln des Schließens, das in der That ein Hauptgebrauch des Verſtandes iſt, hat ſich — ſo ungerecht es iſt zu verkennen, daß ſie ihr Feld in der Erkenntniß haben, worin ſie gelten müſſen und zugleich, daß ſie weſentliches Material für das Denken der Vernunft ſind, —

das ebenſo gerechte Bewußtſeyn feſtgeſetzt, daß ſie gleichgültige Mittel wenigſtens ebenſo ſehr des Irrthums und der Sophiſterei ſind, und wie man auch ſonſt die Wahrheit beſtimmen mag, für die höhere, z. B. die religiöſe Wahrheit unbrauchbar ſind; — daß ſie überhaupt nur eine Richtigkeit der Erkenntniſſe, nicht die Wahrheit betreffen.

Die Unvollſtändigkeit dieſer Weiſe, das Denken zu betrachten, welche die Wahrheit auf der Seite läßt, iſt allein dadurch zu ergänzen, daß nicht bloß das, was zur äußeren Form gerechnet zu werden pflegt, ſondern der Inhalt mit in die denkende Betrachtung gezogen wird. Es zeigt ſich von ſelbſt bald, daß was in der nächſten gewöhnlichen Reflerion als Inhalt von der Form geſchieden wird, in der That nicht formlos, nicht beſtimmungslos in ſich, ſeyn ſoll; ſo wäre er nur das Leere, etwa die Abſtraction des Dings-an-ſich, — daß er vielmehr Form in ihm ſelbſt, ja durch ſie allein Beſeelung und Gehalt hat und daß ſie ſelbſt es iſt, die nur in den Schein eines Inhalts, ſo wie damit auch in den Schein eines an dieſem Scheine Aeußerlichen, umſchlägt. Mit dieſer Einführung des Inhalts in die logiſche Betrachtung, ſind es nicht die Dinge, ſondern die Sache, der Begriff der Dinge, welcher Gegenſtand wird. Hierbei kann man aber auch daran erinnert werden, daß es eine Menge Begriffe, eine Menge Sachen giebt. Wodurch aber dieſe Menge beſchränkt wird, iſt theils vorhin geſagt worden, daß der Begriff als Gedanke überhaupt, als Allgemeines, die unermeßliche Abbreviatur gegen die Einzelnheit der Dinge, wie ſie ihre Menge dem unbeſtimmten Anſchauen und Vorſtellen vorſchweben, iſt; theils aber iſt ein Begriff ſogleich erſtens der Begriff an ihm ſelbſt, und dieſer iſt nur Einer, und iſt die ſubſtantielle Grundlage; vor's Andere aber iſt er wohl ein beſtimmter Begriff, welche Beſtimmtheit an ihm das iſt, was als Inhalt erſcheint, die Beſtimmtheit des Begriffs aber iſt eine Formbeſtimmung dieſer ſubſtantiellen Einheit, ein Moment der Form als Totalität, des Begriffes ſelbſt, der die Grund-

lage der beſtimmten Begriffe iſt. Dieſer wird nicht ſinnlich angeſchaut oder vorgeſtellt; er iſt nur Gegenſtand, Product und Inhalt des Denkens, und die an und für ſich ſeyende Sache, der Logos, die Vernunft deſſen, was iſt, die Wahrheit deſſen, was den Namen der Dinge führt; am wenigſten iſt es der Logos, was außerhalb der logiſchen Wiſſenſchaft gelaſſen werden ſoll. Es muß darum nicht ein Belieben ſeyn, ihn in die Wiſſenſchaft herein zu ziehen oder ihn draußen zu laſſen. Wenn die Denkbeſtimmungen, welche nur äußerliche Formen ſind, wahrhaft an ihnen ſelbſt betrachtet werden, kann nur ihre Endlichkeit und die Unwahrheit ihres Für-ſich-ſeyn-ſollens, und als ihre Wahrheit, der Begriff, hervorgehen. Daher wird die logiſche Wahrheit, indem ſie die Denkbeſtimmungen, die überhaupt unſeren Geiſt inſtinktartig und bewußtlos durchziehen, und ſelbſt indem ſie in die Sprache hereintreten, ungegenſtändlich, unbeachtet bleiben, abhandelt, auch die Reconſtruction derjenigen ſeyn, welche durch die Reflexion herausgehoben und von ihr als ſubjective, an dem Stoff und Gehalt äußere Formen fixirt ſind.

Die Darſtellung keines Gegenſtandes wäre an und für ſich fähig, ſo ſtreng ganz immanent plaſtiſch zu ſeyn, als die der Entwickelung des Denkens in ſeiner Nothwendigkeit; keiner führte ſo ſehr dieſe Forderung mit ſich; ſeine Wiſſenſchaft müßte darin auch die Mathematik übertreffen, denn kein Gegenſtand hat in ihm ſelbſt dieſe Freiheit und Unabhängigkeit. Solcher Vortrag erforderte, wie dieß in ſeiner Art in dem Gange der mathematiſchen Conſequenz vorhanden iſt, daß bei keiner Stufe der Entwickelung eine Denkbeſtimmung und Reflexion vorkäme, die nicht in dieſer Stufe unmittelbar hervorgeht, und aus den vorhergehenden in ſie herübergekommen iſt. Allein auf ſolche abſtracte Vollkommenheit der Darſtellung muß freilich im Abgemeinen Verzicht gethan werden; ſchon indem die Wiſſenſchaft mit dem rein Einfachen, hiermit dem Allgemeinſten und Leerſten, anfangen muß, ließe der Vortrag nur eben dieſe ſelbſt ganz einfachen Ausdrücke des Einfachen ohne allen

weiteren Zuſatz irgend eines Wortes zu; — was der Sache nach Statt finden dürfte, wären negirende Reflexionen, die das abzuhalten und zu entfernen ſich bemühten, was ſonſt die Vorſtellung oder ein ungeregeltes Denken einmiſchen könnte. Solche Einfälle in den einfachen immanenten Gang der Entwickelung ſind jedoch für ſich zufällig, und die Bemühung, ſie abzuwehren, wird ſomit ſelbſt mit dieſer Zufälligkeit behaftet; ohnehin iſt es vergeblich allen ſolchen Einfällen, eben weil ſie außer der Sache liegen, begegnen zu wollen, und wenigſtens wäre Unvollſtändigkeit das, was hierbei für die ſyſtematiſche Befriedigung verlangt würde. Aber die eigenthümliche Unruhe und Zerſtreuung unſeres modernen Bewußtſeyns läßt es nicht anders zu, als gleichfalls mehr oder weniger auf nahe liegende Reflexionen und Einfälle Rückſicht zu nehmen. Ein plaſtiſcher Vortrag erfordert dann auch einen plaſtiſchen Sinn des Aufnehmens und Verſtehens; aber ſolche plaſtiſche Jünglinge und Männer ſo ruhig mit der Selbſtverläugnung eigener Reflexionen und Einfälle, womit das Selbſtdenken ſich zu erweiſen ungeduldig iſt, nur der Sache folgende Zuhörer, wie ſie Plato dichtet, würden in einem modernen Dialoge nicht aufgeſtellt werden können; noch weniger dürfte auf ſolche Leſer gezählt werden. Im Gegentheil haben ſich mir zu häufig und zu heftig ſolche Gegner gezeigt, welche nicht die einfache Reflexion machen mochten, daß ihre Einfälle und Einwürfe Kategorien enthalten, welche Vorausſetzungen ſind und ſelbſt erſt der Kritik bedürfen, ehe ſie gebraucht werden. Die Bewußtloſigkeit hierüber geht unglaublich weit; ſie macht das Grund-Mißverſtändniß, das üble d. h. ungebildete Benehmen, bei einer Kategorie, die betrachtet wird, etwas Anderes zu denken und nicht dieſe Kategorie ſelbſt. Dieſe Bewußtloſigkeit iſt um ſo weniger zu rechtfertigen, als ſolches Anderes andere Denkbeſtimmungen und Begriffe ſind, in einem Syſteme der Logik aber eben dieſe anderen Kategorien gleichfalls ihre Stelle müſſen gefunden haben, und daſelbſt für ſich der Betrachtung werden unterworfen ſeyn. Am auffallendſten iſt dieß in der überwiegenden Menge von Einwürfen und Angriffen, die auf die erſten Begriffe oder Sätze der Logik, das Seyn und Nichts und das Wer-

den, als welches, ſelbſt eine einfache Beſtimmung, wohl unbeſtritten, — die einfachſte Analyſe zeigt dieß, — jene beiden Beſtimmungen als Momente enthält. Die Gründlichkeit ſcheint zu erfordern, den Anfang, als den Grund, worauf Alles gebaut ſey, vor Allem aus zu unterſuchen, ja nicht weiter zu gehen, als bis er ſich feſt erwieſen hat, im Gegentheil vielmehr, wenn dieß nicht der Fall iſt, alles noch Folgende zu verwerfen. Dieſe Gründlichkeit hat zugleich den Vortheil, die größte Erleichterung für das Denkgeſchäft zu gewähren, ſie hat die ganze Entwickelung in dieſem Keim eingeſchloſſen vor ſich, und hält ſich für mit Allem fertig, wenn ſie mit dieſem fertig iſt, der das Leichteſte zum Abthun iſt, denn er iſt das Einfachſte, das Einfache ſelbſt; es iſt die geringe Arbeit, die erforderlich iſt, wodurch ſich dieſe ſo ſelbſt zufriedene Gründlichkeit weſentlich empfiehlt. Dieſe Beſchränkung auf das Einfache läßt der Willkür des Denkens, das für ſich nicht einfach bleiben will, ſondern ſeine Reflerionen darüber anbringt, freien Spielraum. Mit dem gutem Rechte, ſich zuerſt nur mit dem Princip zu beſchäftigen, und damit ſich auf das Weitere nicht einzulaſſen, thut dieſe Gründlichkeit in ihrem Geſchäfte ſelbſt das Gegentheil hiervon, vielmehr das Weitere, d. i. andere Kategorien als nur das Princip iſt, andere Vorausſetzungen und Vorurtheile herbeizubringen. Solche Vorausſetzungen, daß die Unendlichkeit verſchieden von der Endlichkeit, der Inhalt etwas Anderes als die Form, das Innere ein Anderes als das Aeußere, die Vermittelung ebenſo nicht die Unmittelbarkeit ſey, als ob einer dergleichen nicht wüßte, werden zugleich belehrungsweiſe vorgebracht und nicht ſowohl bewieſen, als erzählt und verſichert. In ſolchem Belehren als Benehmen liegt — man kann es nicht anders nennen, — eine Albernheit; der Sache nach aber theils das Unberechtigte, dergleichen nur vorauszuſetzen und geradezu anzunehmen, theils aber noch mehr die Unwiſſenheit, daß es das Bedürfniß und Geſchäft des logiſchen Denkens iſt, eben dieß zu unterſuchen, ob denn ſo ein Endliches ohne Unendlichkeit etwas Wahres iſt, ebenſo

ſolche abſtracte Unendlichkeit, ferner ein formaler Inhalt und eine inhaltsloſe Form, ſo ein Inneres für ſich, das keine Aeußerung hat, eine Aeußerlichkeit ohne Innerlichkeit u. ſ. ſ. — etwas Wahres, ebenſo etwas Wirkliches iſt. — Aber dieſe Bildung und Zucht des Denkens, durch welche ein plaſtiſches Verhalten deſſelben bewirkt und die Ungeduld der einfallenden Reflexion überwunden würde, wird allein durch das Weitergehen, das Studium und die Production der ganzen Entwickelung verſchafft.

Bei der Erwähnung platoniſcher Darſtellung kann, wer ein ſelbſtſtändiges Gebäude philoſophiſcher Wiſſenſchaft in modernen Zeiten neu aufzuführen arbeitet, an die Erzählung erinnert werden, daß Plato ſeine Bücher über den Staat ſieben Mal umgearbeitet habe. Die Erinnerung hieran, eine Vergleichung, inſofern ſie eine ſolche in ſich zu ſchließen ſchiene, dürfte nur um ſo mehr bis zu dem Wunſche treiben, daß für ein Werk, das, als der modernen Welt angehörig, ein tieferes Princip, einen ſchwereren Gegenſtand und ein Material von reicherem Umfang zur Verarbeitung vor ſich hat, die freie Muße, es ſieben und ſiebenzig Mal durchzuarbeiten, gewährt geweſen wäre. So aber mußte der Verfaſſer, indem er es im Angeſicht der Größe der Aufgabe betrachtet, ſich mit dem begnügen, was es hat werden mögen, unter den Umſtänden einer äußerlichen Nothwendigkeit, der unabwendbaren Zerſtreuung durch die Größe und Vielſeitigkeit der Zeitintereſſen, ſogar unter dem Zweifel, ob der laute Lärm des Tages und die betäubende Geſchwätzigkeit der Einbildung, die auf denſelben ſich zu beſchränken eitel iſt, noch Raum für die Theilnahme an der leidenſchaftsloſen Stille der nur denkenden Erkenntniß offen laſſe.

Berlin, den 7. November 1831.

Einleitung.

Allgemeiner Begriff der Logik.

Es fühlt ſich bei keiner Wiſſenſchaft ſtärker das Bedürfniß, ohne vorangehende Reflexionen, von der Sache ſelbſt anzufangen, als bei der logiſchen Wiſſenſchaft. In jeder andern iſt der Gegenſtand, den ſie behandelt, und die wiſſenſchaftliche Methode von einander unterſchieden; ſo wie auch der Inhalt nicht einen abſoluten Anfang macht, ſondern von andern Begriffen abhängt, und um ſich herum mit anderem Stoffe zuſammenhängt. Dieſen Wiſſenſchaften wird es daher zugegeben, von ihrem Boden und deſſen Zuſammenhang, ſo wie von der Methode nur lemmatiſcher Weiſe zu ſprechen, die als bekannt und angenommen vorausgeſetzten Formen von Definitionen und dergleichen ohne weiteres anzuwenden, und ſich der gewöhnlichen Art des Raiſonnements zur Feſtſetzung ihrer allgemeinen Begriffe und Grundbeſtimmungen zu bedienen.

Die Logik dagegen kann keine dieſer Formen der Reflexion oder Regeln und Geſetze des Denkens vorausſetzen, denn ſie machen einen Theil ihres Inhalts ſelbſt aus und haben erſt innerhalb ihrer begründet zu werden. Nicht nur aber die Angabe der wiſſenſchaftlichen Methode, ſondern auch der **Begriff** ſelbſt der **Wiſſenſchaft** überhaupt gehört zu ihrem Inhalte, und zwar macht er ihr letztes Reſultat aus; was ſie iſt, kann ſie daher nicht vorausſagen, ſondern ihre ganze Abhandlung bringt dieß Wiſſen von ihr ſelbſt erſt als ihr Letztes und als ihre Vollendung hervor. Gleichfalls ihr Gegenſtand, das **Denken** oder beſtimm-

ter das begreifende Denken, wird weſentlich innerhalb ihrer abgehandelt; der Begriff deſſelben erzeugt ſich in ihrem Verlaufe, und kann ſomit nicht vorausgeſchickt werden. Was daher in dieſer Einleitung vorausgeſchickt wird, hat nicht den Zweck, den Begriff der Logik etwa zu begründen, oder den Inhalt und die Methode derſelben zum voraus wiſſenſchaftlich zu rechtfertigen, ſondern, durch einige Erläuterungen und Reflexionen, in raiſonnirendem und hiſtoriſchem Sinne, den Geſichtspunkt, aus welchem dieſe Wiſſenſchaft zu betrachten iſt, der Vorſtellung näher zu bringen.

Wenn die Logik als die Wiſſenſchaft des Denkens im Allgemeinen angenommen wird, ſo wird dabei verſtanden, daß dieß Denken die bloße Form einer Erkenntniß ausmache, daß die Logik von allem Inhalte abſtrahire, und das ſogenannte zweite Beſtandſtück, das zu einer Erkenntniß gehöre, die Materie, anderswoher gegeben werden müſſe, daß ſomit die Logik, als von welcher dieſe Materie ganz und gar unabhängig ſey, nur die formalen Bedingungen wahrhafter Erkenntniß angeben, nicht aber reale Wahrheit ſelbſt enthalten, noch auch nur der Weg zu realer Wahrheit ſeyn könne, weil gerade das Weſentliche der Wahrheit, der Inhalt, außer ihr liege.

Vors Erſte aber iſt es ſchon ungeſchickt zu ſagen, daß die Logik von allem Inhalte abſtrahire, daß ſie nur die Regeln des Denkens lehre, ohne auf das Gedachte ſich einzulaſſen und auf deſſen Beſchaffenheit Rückſicht nehmen zu können. Denn da das Denken und die Regeln des Denkens ihr Gegenſtand ſeyn ſollen, ſo hat ſie ja unmittelbar daran ihren eigenthümlichen Inhalt; ſie hat daran auch jenes zweite Beſtandſtück der Erkenntniß, eine Materie, um deren Beſchaffenheit ſie ſich bekümmert.

Allein zweitens ſind überhaupt die Vorſtellungen, auf denen der Begriff der Logik bisher beruhte, theils bereits untergegangen, theils iſt es Zeit, daß ſie vollends verſchwinden, daß der Standpunkt dieſer Wiſſenſchaft höher gefaßt werde, und daß ſie eine völlig veränderte Geſtalt gewinne.

Google

Der bisherige Begriff der Logik beruht auf der im gewöhnlichen Bewuſstſeyn ein für allemal vorausgeſetzten Trennung des **Inhalts** der Erkenntniß und der **Form** derſelben, oder der **Wahrheit** und der **Gewißheit**. Es wird **erſtens** vorausgeſetzt, daß der Stoff des Erkennens, als eine fertige Welt außerhalb des Denkens, an und für ſich vorhanden, daß das Denken für ſich leer ſey, als eine Form äußerlich zu jener Materie hinzutrete, ſich damit erfülle, erſt daran einen Inhalt gewinne und dadurch ein reales Erkennen werde.

Alsdann ſtehen dieſe beiden Beſtandtheile, — (denn ſie ſollen das Verhältniß von Beſtandtheilen haben, und das Erkennen wird aus ihnen mechaniſcher oder höchſtens chemiſcher Weiſe zuſammengeſetzt —) in dieſer Rangordnung gegen einander, daß das Object ein für ſich Vollendetes, Fertiges ſey, das des Denkens zu ſeiner Wirklichkeit vollkommen entbehren könne, da hingegen das Denken etwas Mangelhaftes ſey, das ſich erſt an einem Stoffe zu vervollſtändigen, und zwar als eine weiche unbeſtimmte Form ſich ſeiner Materie angemeſſen zu machen habe. Wahrheit iſt die Uebereinſtimmung des Denkens mit dem Gegenſtande, und es ſoll, um dieſe Uebereinſtimmung hervorzubringen, — denn ſie iſt nicht an und für ſich vorhanden, — das Denken nach dem Gegenſtande ſich fügen und bequemen.

Drittens, indem die Verſchiedenheit der Materie und der Form, des Gegenſtandes und des Denkens nicht in jener neblichten Unbeſtimmtheit gelaſſen, ſondern beſtimmter genommen wird, ſo iſt jede eine von der andern geſchiedene Sphäre. Das Denken kommt daher in ſeinem Empfangen und Formiren des Stoffs nicht über ſich hinaus, ſein Empfangen und ſich nach ihm Bequemen bleibt eine Modification ſeiner ſelbſt, es wird dadurch nicht zu ſeinem Andern; und das ſelbſtbewußte Beſtimmen gehört ohnedieß nur ihm an; es kommt alſo auch in ſeiner Beziehung auf den Gegenſtand nicht aus ſich heraus zu dem Gegenſtande, dieſer bleibt als ein Ding an ſich, ſchlechthin ein Jenſeits des Denkens.

Dieſe Anſichten über das Verhältniß des Subjects und Objects zu einander drücken die Beſtimmungen aus, welche die Natur unſers gewöhnlichen, des erſcheinenden Bewußtſeins ausmachen; aber dieſe Vorurtheile, in die Vernunft übergetragen, als ob in ihr daſſelbe Verhältniß Statt finde, als ob dieſes Verhältniß an und für ſich Wahrheit habe, ſo ſind ſie die Irrthümer, deren durch alle Theile des geiſtigen und natürlichen Univerſums durchgeführte Widerlegung die Philoſophie iſt, oder die vielmehr, weil ſie den Eingang in die Philoſophie verſperren, vor derſelben abzulegen ſind.

Die ältere Metaphyſik hatte in dieſer Rückſicht einen höhern Begriff von dem Denken als in der neuern Zeit gäng und gäb geworden iſt. Jene legte nämlich zu Grunde, daß das, was durchs Denken von und an den Dingen erkannt werde, das allein an ihnen wahrhaft Wahre ſey; ſomit nicht ſie in ihrer Unmittelbarkeit, ſondern ſie erſt in die Form des Denkens erhoben, als Gedachte. Dieſe Metaphyſik hielt ſomit dafür, daß das Denken und die Beſtimmungen des Denkens nicht ein den Gegenſtänden Fremdes, ſondern vielmehr deren Weſen ſey, oder daß die Dinge und das Denken derſelben, (— wie auch unſere Sprache eine Verwandtſchaft derſelben ausdrückt, —) an und für ſich übereinſtimmen, daß das Denken in ſeinen immanenten Beſtimmungen, und die wahrhafte Natur der Dinge, ein und derſelbe Inhalt ſey.

Aber der reflectirende Verſtand bemächtigte ſich der Philoſophie. Es iſt genau zu wiſſen, was dieſer Ausdruck ſagen will, der ſonſt vielfach als Schlagwort gebraucht wird; es iſt überhaupt darunter der abſtrahirende und damit trennende Verſtand zu verſtehen, der in ſeinen Trennungen beharrt. Gegen die Vernunft gekehrt beträgt er ſich als gemeiner Menſchenverſtand und macht ſeine Anſicht geltend, daß die Wahrheit auf ſinnlicher Realität beruhe, daß die Gedanken nur Gedanken ſeyen, in dem Sinne, daß erſt die ſinnliche Wahrnehmung ihnen Gehalt

und Realität gebe, daß die Vernunft, inſofern ſie an und für ſich bleibe, nur Hirngeſpinnſte erzeuge. In dieſem Verzichtthun der Vernunft auf ſich ſelbſt geht der Begriff der Wahrheit verloren, ſie iſt darauf eingeſchränkt, nur ſubjective Wahrheit, nur die Erſcheinung zu erkennen, nur etwas, dem die Natur der Sache ſelbſt nicht entſpreche; das Wiſſen iſt zur Meinung zurückgefallen.

Dieſe Wendung jedoch, welche das Erkennen nimmt, und die als Verluſt und Rückſchritt erſcheint, hat das Tiefere zum Grunde, worauf überhaupt die Erhebung der Vernunft in den höhern Geiſt der neuern Philoſophie beruht. Der Grund jener allgemein gewordenen Vorſtellung iſt nämlich in der Einſicht von dem nothwendigen Widerſtreite der Beſtimmungen des Verſtandes mit ſich ſelbſt, zu ſuchen. — Die ſchon namhaft gemachte Reflexion iſt dieß, über das concrete Unmittelbare hinaus zu gehen, und daſſelbe zu beſtimmen und zu trennen. Aber ſie muß ebenſo ſehr über dieſe ihre trennenden Beſtimmungen hinausgehen, und ſie zunächſt beziehen. Auf dem Standpunkte dieſes Beziehens tritt der Widerſtreit derſelben hervor. Dieſes Beziehen der Reflexion gehört an ſich der Vernunft an; die Erhebung über jene Beſtimmungen, die zur Einſicht des Widerſtreits derſelben gelangt, iſt der große negative Schritt zum wahrhaften Begriffe der Vernunft. Aber die nicht durchgeführte Einſicht fällt in den Mißverſtand, als ob die Vernunft es ſey, welche in Widerſpruch mit ſich gerathe; ſie erkennt nicht, daß der Widerſpruch eben das Erheben der Vernunft über die Beſchränkungen des Verſtandes und das Auflöſen derſelben iſt. Statt von hier aus den letzten Schritt in die Höhe zu thun, iſt die Erkenntniß von dem Unbefriedigenden der Verſtandesbeſtimmungen zu der ſinnlichen Exiſtenz zurückgeflohen, an derſelben das Feſte und Einige zu haben vermeinend. Indem aber auf der andern Seite dieſe Erkenntniß ſich als die Erkenntniß nur von Erſcheinendem weiß, wird das Unbefriedigende derſelben eingeſtanden, aber zugleich vorausgeſetzt, als ob zwar nicht die Dinge an ſich, aber doch innerhalb der Sphäre

der Erſcheinung richtig erkannt würde; als ob dabei gleichſam nur die Art der Gegenſtände verſchieden wäre, und die eine Art, nämlich die Dinge an ſich zwar nicht, aber doch die andere Art, nämlich die Erſcheinungen, in die Erkenntniß fielen. Wie wenn einem Manne richtige Einſicht beigemeſſen würde, mit dem Zuſatz, daß er jedoch nichts Wahres, ſondern nur Unwahres einzuſehen fähig ſey. So ungereimt das Letztere wäre, ſo ungereimt iſt eine wahre Erkenntniß, die den Gegenſtand nicht erkennte, wie er an ſich iſt.

Die Kritik der Formen des Verſtandes hat das angeführte Reſultat gehabt, daß dieſe Formen keine Anwendung auf die Dinge an ſich haben. — Dieß kann keinen andern Sinn haben, als daß dieſe Formen an ihnen ſelbſt etwas Unwahres ſind. Allein indem ſie für die ſubjective Vernunft und für die Erfahrung als geltend gelaſſen werden, ſo hat die Kritik keine Aenderung an ihnen ſelbſt bewirkt, ſondern läßt ſie für das Subject in derſelben Geſtalt, wie ſie ſonſt für das Object galten. Wenn ſie aber ungenügend für das Ding an ſich ſind, ſo müßte der Verſtand, dem ſie angehören ſollen, noch weniger dieſelben ſich gefallen laſſen und damit vorlieb nehmen wollen. Wenn ſie nicht Beſtimmungen des Dings an ſich ſeyn können, ſo können ſie noch weniger Beſtimmungen des Verſtandes ſeyn, dem wenigſtens die Würde eines Dings an ſich zugeſtanden werden ſollte. Die Beſtimmungen des Endlichen und Unendlichen ſind in demſelben Widerſtreit, es ſey, daß ſie auf Zeit und Raum, auf die Welt angewendet werden, oder daß ſie Beſtimmungen innerhalb des Geiſtes ſeyen; ſo gut als ſchwarz und weiß ein Grau geben, ob ſie an einer Wand, oder aber noch auf der Palette mit einander vereinigt werden; wenn unſere Weltvorſtellung ſich auflöſt, indem die Beſtimmungen des Unendlichen und Endlichen auf ſie übergetragen werden, ſo iſt noch mehr der Geiſt ſelbſt, welcher ſie beide in ſich enthält, ein in ſich ſelbſt Widerſprechendes, ein ſich Auflöſendes. — Es iſt nicht die Beſchaffenheit des Stoffes

oder Gegenſtandes, worauf ſie angewendet würden oder in dem ſie ſich befänden, was einen Unterſchied ausmachen kann; denn der Gegenſtand hat nur durch und nach jenen Beſtimmungen den Widerſpruch an ihm.

Jene Kritik hat alſo die Formen des objectiven Denkens nur vom Ding entfernt, aber ſie im Subject gelaſſen, wie ſie ſie vorgefunden. Sie hat dabei nämlich dieſe Formen nicht an und für ſich ſelbſt, nach ihrem eigenthümlichen Inhalt, betrachtet, ſondern ſie lemmatiſch aus der ſubjectiven Logik geradezu aufgenommen; ſo daß nicht von einer Ableitung ihrer an ihnen ſelbſt, oder auch einer Ableitung derſelben als ſubjectiv-logiſcher Formen, noch weniger aber von der dialectiſchen Betrachtung derſelben die Rede war.

Der conſequenter durchgeführte transcendentale Idealismus hat die Nichtigkeit des von der kritiſchen Philoſophie noch übrig gelaſſenen Geſpenſts des Dings-an-ſich, dieſes abſtracten von allem Inhalt abgeſchiedenen Schattens erkannt, und den Zweck gehabt, ihn vollends zu zerſtören. Auch machte dieſe Philoſophie den Anfang, die Vernunft aus ſich ſelbſt ihre Beſtimmungen darſtellen zu laſſen. Aber die ſubjective Haltung dieſes Verſuchs ließ ihn nicht zur Vollendung kommen. Fernerhin iſt dieſe Haltung und mit ihr auch jener Anfang und die Ausbildung der reinen Wiſſenſchaft aufgegeben worden.

Ganz ohne Rückſicht auf metaphyſiſche Bedeutung aber wird dasjenige betrachtet, was gemeinhin unter Logik verſtanden wird. Dieſe Wiſſenſchaft, in dem Zuſtande, worin ſie ſich noch befindet, hat freilich keinen Inhalt der Art, wie er als Realität und als eine wahrhafte Sache in dem gewöhnlichen Bewußtſeyn gilt. Aber ſie iſt nicht aus dieſem Grunde eine formelle, inhaltsvoller Wahrheit entbehrende Wiſſenſchaft. In jenem Stoffe, der in ihr vermißt, welchem Mangel das Unbefriedigende derſelben zugeſchrieben zu werden pflegt, iſt ohnehin das Gebiet der Wahrheit nicht zu ſuchen. Sondern das Gehaltloſe der logiſchen Formen liegt vielmehr allein in der Art, ſie zu betrachten und zu behandeln. In-

dem ſie als feſte Beſtimmungen aus einander fallen, und nicht in organiſcher Einheit zuſammengehalten werden, ſind ſie todte Formen, und haben den Geiſt in ihnen nicht wohnen, der ihre lebendige concrete Einheit iſt. Damit aber entbehren ſie des gediegenen Inhalts, — einer Materie, welche Gehalt an ſich ſelbſt wäre. Der Inhalt, der an den logiſchen Formen vermißt wird, iſt nichts anderes, als eine feſte Grundlage und Concretion dieſer abſtracten Beſtimmungen; und ein ſolches ſubſtantielles Weſen pflegt für ſie außen geſucht zu werden. Aber die logiſche Vernunft ſelbſt iſt das Subſtantielle oder Reelle, das alle abſtracten Beſtimmungen in ſich zuſammenhält, und ihre gediegene, abſolut-concrete Einheit iſt. Nach dem alſo, was eine Materie genannt zu werden pflegt, brauchte nicht weit geſucht zu werden; es iſt nicht Schuld des Gegenſtandes der Logik, wenn ſie gehaltlos ſeyn ſoll, ſondern allein der Art, wie derſelbe gefaßt wird.

Dieſe Reflexion führt näher auf die Angabe des Standpunkts, nach welchem die Logik zu betrachten iſt, inwiefern er ſich von der bisherigen Behandlungsweiſe dieſer Wiſſenſchaft unterſcheidet, und der allein wahrhafte Standpunkt iſt, auf den ſie in Zukunft für immer zu ſtellen iſt.

In der Phänomenologie des Geiſtes habe ich das Bewußtſeyn in ſeiner Fortbewegung von dem erſten unmittelbaren Gegenſatz ſeiner und des Gegenſtandes bis zum abſoluten Wiſſen dargeſtellt. Dieſer Weg geht durch alle Formen des Verhältniſſes des Bewußtſeyns zum Objecte durch, und hat den Begriff der Wiſſenſchaft zu ſeinem Reſultate. Dieſer Begriff bedarf alſo (abgeſehen davon, daß er innerhalb der Logik ſelbſt hervorgeht) hier keiner Rechtfertigung, weil er ſie daſelbſt erhalten hat; und er iſt keiner andern Rechtfertigung fähig, als nur dieſer Hervorbringung deſſelben durch das Bewußtſeyn, dem ſich ſeine eignen Geſtalten alle in denſelben als in die Wahrheit auflöſen. — Eine raiſonnirende Begründung oder Erläuterung des Begriffs der Wiſſenſchaft kann zum höchſten dieß leiſten, daß

er vor die Vorſtellung gebracht und eine hiſtoriſche Kenntniß davon bewirkt werde; aber eine Definition der Wiſſenſchaft oder näher der Logik hat ihren **Beweis** allein in jener Nothwendigkeit ihres Hervorgangs. Eine Definition, mit der irgend eine Wiſſenſchaft den abſoluten Anfang macht, kann nichts anders enthalten, als den beſtimmten regelrechten Ausdruck von demjenigen, was man ſich **zugegebener**= und **bekanntermaßen** unter dem Gegenſtande und Zweck der Wiſſenſchaft **vorſtellt**. Daß man ſich gerade dieß darunter vorſtelle, iſt eine hiſtoriſche Verſicherung, in Anſehung deren man ſich allein auf dieſes und jenes Anerkannte berufen, oder eigentlich nur bittweiſe vorbringen kann, daß man dieß und jenes als anerkannt gelten laſſen möge. Es hört gar nicht auf, daß der Eine daher, der Andere dorther einen Fall und Inſtanz beibringt, nach der auch noch etwas mehr und anderes bei dieſem und jenem Ausdrucke zu verſtehen, in deſſen Definition alſo noch eine nähere oder allgemeinere Beſtimmung aufzunehmen und darnach auch die Wiſſenſchaft einzurichten ſey. — Es kommt dabei ferner auf Raiſonnement an, was alles und bis zu welcher Grenze und Umfang es hereingezogen oder ausgeſchloſſen werden müſſe; dem Raiſonnement ſelbſt aber ſteht das mannigfaltigſte und verſchiedenartigſte Dafürhalten offen, worüber am Ende allein die Willkür eine feſte Beſtimmung abſchließen kann. Bei dieſem Verfahren, die Wiſſenſchaft mit ihrer Definition anzufangen, wird von dem Bedürfniß nicht die Rede, daß die **Nothwendigkeit** ihres **Gegenſtandes** und damit ihrer ſelbſt aufgezeigt würde.

Der Begriff der reinen Wiſſenſchaft und ſeine Deduction wird in gegenwärtiger Abhandlung als inſofern vorausgeſetzt, als die Phänomenologie des Geiſtes nichts anders als die Deduction deſſelben iſt. Das abſolute Wiſſen iſt die **Wahrheit** aller Weiſen des Bewußtſeyns, weil, wie jener Gang deſſelben es hervorbrachte, nur in dem abſoluten Wiſſen, die Trennung des **Gegenſtandes** von der **Gewißheit ſeiner ſelbſt** vollkommen ſich aufgelöſt hat,

und die Wahrheit, dieſer Gewißheit, ſo wie dieſe Gewißheit, der Wahrheit gleich geworden iſt.

Die reine Wiſſenſchaft ſetzt ſomit die Befreiung von dem Gegenſatze des Bewußtſeyns voraus. Sie enthält den Gedanken, inſofern er eben ſo ſehr die Sache an ſich ſelbſt iſt, oder die Sache an ſich ſelbſt, inſofern ſie ebenſo ſehr der reine Gedanke iſt. Als Wiſſenſchaft iſt die Wahrheit das reine ſich entwickelnde Selbſtbewußtſeyn, und hat die Geſtalt des Selbſts, daß das an und für ſich ſeyende gewußter Begriff, der Begriff als ſolcher aber das an und für ſich ſeyende iſt. Dieſes objective Denken iſt denn der Inhalt der reinen Wiſſenſchaft. Sie iſt daher ſo wenig formell, ſie entbehrt ſo wenig der Materie zu einer wirklichen und wahren Erkenntniß, daß ihr Inhalt vielmehr allein das abſolute Wahre, oder wenn man ſich noch des Worts Materie bedienen wollte, die wahrhafte Materie iſt, — eine Materie aber, der die Form nicht ein Aeußerliches iſt, da dieſe Materie vielmehr der reine Gedanke, ſomit die abſolute Form ſelbſt iſt. Die Logik iſt ſonach als das Syſtem der reinen Vernunft, als das Reich des reinen Gedankens zu faſſen. Dieſes Reich iſt die Wahrheit, wie ſie ohne Hülle an und für ſich ſelbſt iſt. Man kann ſich deswegen ausdrücken, daß dieſer Inhalt die Darſtellung Gottes iſt, wie er in ſeinem ewigen Weſen vor der Erſchaffung der Natur und eines endlichen Geiſtes iſt.

Anaxagoras wird als derjenige geprieſen, der zuerſt den Gedanken ausgeſprochen habe, daß der Nus, der Gedanke, das Princip der Welt, daß das Weſen der Welt als der Gedanke zu beſtimmen iſt. Er hat damit den Grund zu einer Intellectualanſicht des Univerſums gelegt, deren reine Geſtalt die Logik ſeyn muß. Es iſt in ihr nicht um ein Denken über Etwas, das für ſich außer dem Denken zu Grunde läge, zu thun, um Formen, welche bloße Merkmale der Wahrheit abgeben ſollten; ſondern die nothwendigen Formen und eigenen Beſtim-

mungen des Denkens ſind der Inhalt und die höchſte Wahrheit ſelbſt.

Um dieß in die Vorſtellung wenigſtens aufzunehmen, iſt die Meinung auf die Seite zu legen, als ob die Wahrheit etwas Handgreifliches ſeyn müſſe. Solche Handgreiflichkeit wird zum Beiſpiel ſelbſt noch in die platoniſchen Ideen, die in dem Denken Gottes ſind, hineingetragen, als ob ſie gleichſam exiſtirende Dinge, aber in einer andern Welt oder Region ſeyen, außerhalb welcher die Welt der Wirklichkeit ſich befinde und eine von jenen Ideen verſchiedene, erſt durch dieſe Verſchiedenheit reale Subſtantialität habe. Die platoniſche Idee iſt nichts anderes, als das Allgemeine oder beſtimmter der Begriff des Gegenſtandes; nur in ſeinem Begriffe hat Etwas Wirklichkeit; inſofern es von ſeinem Begriffe verſchieden iſt, hört es auf wirklich zu ſeyn, und iſt ein Nichtiges; die Seite der Handgreiflichkeit und des ſinnlichen Außerſichſeyns gehört dieſer nichtigen Seite an. — Von der andern Seite aber kann man ſich auf die eigenen Vorſtellungen der gewöhnlichen Logik berufen; es wird nämlich angenommen, daß z. B. Definitionen nicht Beſtimmungen enthalten, die nur ins erkennende Subject fallen, ſondern die Beſtimmungen des Gegenſtandes, welche ſeine weſentlichſte eigenſte Natur ausmachen. Oder wenn von gegebenen Beſtimmungen auf andere geſchloſſen wird, wird angenommen, daß das Erſchloſſene nicht ein dem Gegenſtande Aeußerliches und Fremdes ſey, ſondern daß es ihm vielmehr ſelbſt zukomme, daß dieſem Denken das Seyn entſpreche. — Es liegt überhaupt bei dem Gebrauche der Formen des Begriffs, Urtheils, Schluſſes, Definition, Diviſion u. ſ. f. zu Grunde, daß ſie nicht bloß Formen des ſelbſtbewußten Denkens ſind, ſondern auch des gegenſtändlichen Verſtandes. — *Denken* iſt ein Ausdruck, der die in ihm enthaltene Beſtimmung vorzugsweiſe dem Bewußtſeyn beilegt. Aber inſofern geſagt wird, daß *Verſtand*, daß *Vernunft in der gegenſtändlichen Welt iſt*, daß der Geiſt und die Natur *allgemeine Geſetze* habe, nach welchen ihr Leben

und ihre Veränderungen ſich machen, ſo wird zugegeben, daß die Denkbeſtimmungen eben ſo ſehr objectiven Werth und Exiſtenz haben.

Die kritiſche Philoſophie machte zwar bereits die Metaphyſik zur Logik, aber ſie, wie der ſpätere Idealismus, gab, wie vorhin erinnert worden, aus Angſt vor dem Object den logiſchen Beſtimmungen eine weſentlich ſubjective Bedeutung; dadurch bleiben ſie zugleich mit dem Objecte, das ſie flohen, behaftet, und ein Ding-an-ſich, ein unendlicher Anſtoß, blieb als ein Jenſeits an ihnen übrig. Aber die Befreiung von dem Gegenſatze des Bewußtſeyns, welche die Wiſſenſchaft muß vorausſetzen können, erhebt die Denkbeſtimmungen über dieſen ängſtlichen, unvollendeten Standpunkt, und fordert die Betrachtung derſelben, wie ſie an und für ſich, ohne eine ſolche Beſchränkung und Rückſicht, das Logiſche, das Rein-vernünftige ſind.

Kant preiſ't ſonſt die Logik, nämlich das Aggregat von Beſtimmungen und Sätzen, das im gewöhnlichen Sinne Logik heißt, darüber glücklich, daß ihr vor andern Wiſſenſchaften eine ſo frühe Vollendung zu Theil geworden ſey; ſeit Ariſtoteles habe ſie keinen Rückſchritt gethan, aber auch keinen Schritt vorwärts, das Letztere deswegen, weil ſie allem Anſehen nach geſchloſſen und vollendet zu ſeyn ſcheine. — Wenn die Logik ſeit Ariſtoteles keine Veränderung erlitten hat, — wie denn in der That die Veränderungen, wenn man die neuern Compendien der Logik betrachtet, häufig mehr nur in Weglaſſungen beſtehen, — ſo iſt daraus eher zu folgern, daß ſie um ſo mehr einer totalen Umarbeitung bedürfe; denn ein zweitauſendjähriges Fortarbeiten des Geiſtes muß ihm ein höheres Bewußtſeyn über ſein Denken und über ſeine reine Weſenheit in ſich ſelbſt, verſchafft haben. Die Vergleichung der Geſtalten, zu denen ſich der Geiſt der praktiſchen und der religiöſen Welt und der Geiſt der Wiſſenſchaft in jeder Art reellen und ideellen Bewußtſeyns emporgehoben hat, mit der Geſtalt, in der ſich die Logik, ſein Bewußtſeyn über ſein reines Weſen, befindet, zeigt einen zu großen Unterſchied, als daß es nicht der oberfläch-

lichſten Betrachtung ſogleich auffallen ſollte, daß dieß letztere Bewußtſeyn den erſtern Erhebungen durchaus unangemeſſen und ihrer unwürdig iſt.

In der That iſt das Bedürfniß einer Umgeſtaltung der Logik längſt gefühlt worden. In der Form und im Inhalt, wie ſie ſich in den Lehrbüchern zeigt, iſt ſie, man darf ſagen, in Verachtung gekommen. Sie wird noch mitgeſchleppt mehr im Gefühle, daß eine Logik überhaupt nicht zu entbehren ſey, und aus einer noch fortdauernden Gewohnheit an die Tradition von ihrer Wichtigkeit, als aus Ueberzeugung, daß jener gewöhnliche Inhalt und die Beſchäftigung mit jenen leeren Formen Werth und Nutzen habe.

Die Erweiterungen, die ihr durch pſychologiſches, pädagogiſches und ſelbſt phyſiologiſches Material eine Zeitlang gegeben wurden, ſind nachher für Verunſtaltungen ziemlich allgemein anerkannt worden. An und für ſich muß ein großer Theil dieſer pſychologiſchen, pädagogiſchen, phyſiologiſchen Beobachtungen, Geſetze und Regeln, ſie mochten in der Logik, oder wo es ſey, ſtehen, als ſehr ſchaal und trivial erſcheinen. Vollends ſolche Regeln, als zum Beiſpiel, daß man dasjenige durchdenken und prüfen ſolle, was man in Büchern leſe oder mündlich höre; daß man, wenn man nicht gut ſehe, ſeinen Augen durch Brillen zu Hülfe zu kommen habe, — Regeln, die von den Lehrbüchern in der ſogenannten angewandten Logik, und zwar ernſthaft in Paragraphen abgetheilt gegeben wurden, auf daß man zur Wahrheit gelange, — müſſen jedermann als überflüſſig vorkommen, — nur höchſtens dem Schriftſteller oder Lehrer nicht, der in Verlegenheit iſt, den ſonſt zu kurzen und todten Inhalt der Logik durch irgend etwas auszudehnen.

Was ſolchen Inhalt betrifft, ſo iſt ſchon oben der Grund angegeben worden, warum er ſo geiſtlos iſt. Die Beſtimmungen deſſelben gelten in ihrer Feſtigkeit unverrückt, und werden nur in äußerliche Beziehung miteinander gebracht. Dadurch daß bei den Urtheilen und Schlüſſen die Operationen vornehmlich auf das

Quantitative der Beſtimmungen zurückgeführt und gegründet werden, beruht Alles auf einem äußerlichen Unterſchiede, auf bloßer Vergleichung, wird ein völlig analytiſches Verfahren und begriffloſes Calculiren. Das Ableiten der ſogenannten Regeln und Geſetze, des Schließens vornehmlich, iſt nicht viel beſſer, als ein Befingern von Stäbchen von ungleicher Länge, um ſie nach ihrer Größe zu ſortiren und zu verbinden, — als die ſpielende Beſchäftigung der Kinder, von mannigfaltig zerſchnittenen Gemälden die paſſenden Stücke zuſammen zu ſuchen. — Man hat daher nicht mit Unrecht dieſes Denken dem Rechnen und das Rechnen wieder dieſem Denken gleichgeſetzt. In der Arithmetik werden die Zahlen als das Begriffloſe genommen, das außer ſeiner Gleichheit oder Ungleichheit, das heißt, außer ſeinem ganz äußerlichen Verhältniſſe keine Bedeutung hat, das weder an ihm ſelbſt, noch deſſen Beziehung ein Gedanke iſt. Wenn auf mechaniſche Weiſe ausgerechnet wird, daß dreiviertel mit zweidritteln multiplicirt, ein Halbes ausmacht, ſo enthält dieſe Operation ungefähr ſo viel und ſo wenig Gedanken, als die Berechnung, ob in einer Figur dieſe oder jene Art des Schluſſes Statt haben könne.

Damit daß dieß todte Gebein der Logik durch den Geiſt zu Gehalt und Inhalt belebt werde, muß ihre Methode diejenige ſeyn, wodurch ſie allein fähig iſt, reine Wiſſenſchaft zu ſeyn. In dem Zuſtande, in dem ſie ſich befindet, iſt kaum eine Ahnung von wiſſenſchaftlicher Methode zu erkennen. Sie hat ungefähr die Form einer Erfahrungswiſſenſchaft. Erfahrungswiſſenſchaften haben für das, was ſie ſeyn ſollen, ihre eigenthümliche Methode, des Definirens und des Claſſificirens ihres Stoffes, ſo gut es geht, gefunden. Auch die reine Mathematik hat ihre Methode, die für ihre abſtracten Gegenſtände und für die quantitative Beſtimmung, in der ſie ſie allein betrachtet, paſſend iſt. Ich habe über dieſe Methode und überhaupt das Untergeordnete der Wiſſenſchaftlichkeit, die in der Mathematik Statt finden kann, in der Vorrede zur Phänomenologie des Geiſtes, das Weſentliche ge-

ſagt; aber ſie wird auch innerhalb der Logik ſelbſt näher betrachtet werden. Spinoza, Wolf und Andere haben ſich verführen laſſen, ſie auch auf die Philoſophie anzuwenden, und den äußerlichen Gang der begriffloſen Quantität zum Gange des Begriffes zu machen, was an und für ſich widerſprechend iſt. Bisher hatte die Philoſophie ihre Methode noch nicht gefunden; ſie betrachtete mit Neid das ſyſtematiſche Gebäude der Mathematik und borgte ſie, wie geſagt, von ihr, oder behalf ſich mit der Methode von Wiſſenſchaften, die nur Vermiſchungen von gegebenem Stoffe, Erfahrungsſätzen und Gedanken ſind, — oder half ſich auch mit dem rohen Wegwerfen aller Methode. Die Expoſition deſſen aber, was allein die wahrhafte Methode der philoſophiſchen Wiſſenſchaft ſeyn kann, fällt in die Abhandlung der Logik ſelbſt; denn die Methode iſt das Bewußtſeyn über die Form der inneren Selbſtbewegung ihres Inhalts. Ich habe in der Phänomenologie des Geiſtes ein Beiſpiel von dieſer Methode, an einem concreteren Gegenſtande, an dem Bewußtſeyn, aufgeſtellt. *) Es ſind hier Geſtalten des Bewußtſeyns, deren jede in ihrer Realiſirung ſich zugleich ſelbſt auflöſt, ihre eigene Negation zu ihrem Reſultate hat, — und damit in eine höhere Geſtalt übergegangen iſt. Das Einzige, um den wiſſenſchaftlichen Fortgang zu gewinnen, und um deſſen ganz einfache Einſicht ſich weſentlich zu bemühen iſt, — iſt die Erkenntniß des logiſchen Satzes, daß das Negative eben ſo ſehr poſitiv iſt, oder daß das ſich Widerſprechende ſich nicht in Null, in das abſtracte Nichts auflöſt, ſondern weſentlich nur in die Negation ſeines beſonderen Inhalts, oder daß eine ſolche Negation nicht alle Negation, ſondern die Negation der beſtimmten Sache, die ſich auflöſt, ſomit beſtimmte Negation iſt; daß alſo im Reſultate weſentlich das enthalten iſt, woraus es reſultirt; — was eigentlich eine

*) Später an den anderen concreten Gegenſtänden und reſp. Theilen der Philoſophie

Tautologie iſt, denn ſonſt wäre es ein Unmittelbares, nicht ein Reſultat. Indem das Reſultirende, die Negation, beſtimmte Negation iſt, hat ſie einen Inhalt. Sie iſt ein neuer Begriff, aber der höhere, reichere Begriff als der vorhergehende; denn ſie iſt um deſſen Negation oder Entgegengeſetztes reicher geworden; enthält ihn alſo, aber auch mehr als ihn, und iſt die Einheit ſeiner und ſeines Entgegengeſetzten. — In dieſem Wege hat ſich das Syſtem der Begriffe überhaupt zu bilden, — und in unaufhaltſamem, reinem, von Außen nichts hereinnehmendem Gange, ſich zu vollenden.

Wie würde ich meinen können, daß nicht die Methode, die ich in dieſem Syſteme der Logik befolgt, — oder vielmehr die dieß Syſtem an ihm ſelbſt befolgt, — noch vieler Vervollkommnung, vieler Durchbildung im Einzelnen fähig ſey, aber ich weiß zugleich, daß ſie die einzige wahrhafte iſt. Dieß erhellt für ſich ſchon daraus, daß ſie von ihrem Gegenſtande und Inhalte nichts Unterſchiedenes iſt; — denn es iſt der Inhalt in ſich, die Dialektik, die er an ihm ſelbſt hat, welche ihn fortbewegt. Es iſt klar, daß keine Darſtellungen für wiſſenſchaftlich gelten können, welche nicht den Gang dieſer Methode gehen und ihrem einfachen Rhythmus gemäß ſind, denn es iſt der Gang der Sache ſelbſt.

In Gemäßheit dieſer Methode erinnere ich, daß die Eintheilungen und Ueberſchriften der Bücher, Abſchnitte und Kapitel, die in dem Werke angegeben ſind, ſo wie etwa die damit verbundenen Erklärungen, zum Behuf einer vorläufigen Ueberſicht gemacht, und daß ſie eigentlich nur von hiſtoriſchem Werthe ſind. Sie gehören nicht zum Inhalte und Körper der Wiſſenſchaft, ſondern ſind Zuſammenſtellungen der äußeren Reflexion, welche das Ganze der Ausführung ſchon durchlaufen hat, daher die Folge ſeiner Momente voraus weiß und angiebt, ehe ſie noch durch die Sache ſelbſt ſich herbeiführen.

In den anderen Wiſſenſchaften ſind ſolche Vorausbeſtimmungen und Eintheilungen gleichfalls für ſich nichts anderes, als

ſolche äußere Angaben; aber auch innerhalb der Wiſſenſchaft werden ſie nicht über dieſen Charakter erhoben. Selbſt in der Logik zum Beiſpiel, heißt es etwa, „die Logik hat zwei Hauptſtücke, die Elementarlehre und die Methodik,“ alsdann unter der Elementarlehre findet ſich ohne weiteres etwa die Ueberſchrift: Geſetze des Denkens; — alsdann erſtes Kapitel: von den Begriffen. Erſter Abſchnitt: von der Klarheit der Begriffe u. ſ. ſ. — Dieſe ohne irgend eine Deduction und Rechtfertigung gemachten Beſtimmungen und Eintheilungen machen das ſyſtematiſche Gerüſte und den ganzen Zuſammenhang ſolcher Wiſſenſchaften aus. Eine ſolche Logik ſieht es für ihren Beruf an, davon zu ſprechen, daß die Begriffe und Wahrheiten aus Principien müſſen abgeleitet ſeyn; aber bei dem, was ſie Methode nennt, wird auch nicht von weitem an ein Ableiten gedacht. Die Ordnung beſteht etwa in der Zuſammenſtellung von Gleichartigem, in der Voranſchickung des Einfacheren vor dem Zuſammengeſetzten und anderen äußerlichen Rückſichten. Aber in Rückſicht eines inneren, nothwendigen Zuſammenhangs bleibt es bei dem Regiſter der Abtheilungsbeſtimmungen, und der Uebergang macht ſich nur damit, daß es jetzt heißt: Zweites Kapitel; — oder: wir kommen nunmehr zu den Urtheilen, u. dergl.

Auch die Ueberſchriften und Eintheilungen, die in dieſem Syſteme vorkommen, ſollen für ſich keine andere Bedeutung haben, als die einer Inhaltsanzeige. Außerdem aber muß die Nothwendigkeit des Zuſammenhangs und die immanente Entſtehung der Unterſchiede ſich in der Abhandlung der Sache ſelbſt vorfinden, denn ſie fällt in die eigene Fortbeſtimmung des Begriffes.

Das, wodurch ſich der Begriff ſelbſt weiter leitet, iſt das vorhin angegebene Negative, das er in ſich ſelbſt hat; dieß macht das wahrhaft Dialektiſche aus. Die Dialektik, die als ein abgeſonderter Theil der Logik betrachtet und in Anſehung ihres Zwecks und Standpunkts, man kann ſagen, gänzlich verkannt worden, erhält dadurch eine ganz andere Stellung. — Auch die

platoniſche Dialektik hat ſelbſt im Parmenides und anderswo ohnehin noch directer, theils nur die Abſicht, beſchränkte Behauptungen durch ſich ſelbſt aufzulöſen und zu widerlegen, theils aber überhaupt das Nichts zum Reſultate. Gewöhnlich ſieht man die Dialektik für ein äußerliches und negatives Thun an, das nicht der Sache ſelbſt angehöre, in bloßer Eitelkeit als einer ſubjectiven Sucht, ſich das Feſte und Wahre in Schwanken zu ſetzen und aufzulöſen, ſeinen Grund habe oder wenigſtens zu Nichts führe, als zur Eitelkeit des dialektiſch behandelten Gegenſtandes.

Kant hat die Dialektik höher geſtellt, und dieſe Seite gehört unter die größten ſeiner Verdienſte, — indem er ihr den Schein von Willkür nahm, den ſie nach der gewöhnlichen Vorſtellung hat, und ſie als *ein nothwendiges Thun der Vernunft* darſtellte. Indem ſie nur für die Kunſt, Blendwerke vorzumachen und Illuſionen hervorzubringen, galt, wurde ſchlechthin vorausgeſetzt, daß ſie ein falſches Spiel ſpiele, und ihre ganze Kraft allein darauf beruhe, daß ſie den Betrug verſtecke; daß ihre Reſultate nur erſchlichen und ein ſubjectiver Schein ſeyen. Kant's dialektiſche Darſtellungen in den Antinomien der reinen Vernunft verdienen zwar, wenn ſie näher betrachtet werden, wie dieß im Verfolge dieſes Werkes weitläufiger geſchehen wird, freilich kein großes Lob; aber die allgemeine Idee, die er zu Grunde gelegt und geltend gemacht hat, iſt die *Objectivität des Scheins* und *Nothwendigkeit des Widerſpruchs*, der zur Natur der Denkbeſtimmungen gehört: zunächſt zwar in der Art, inſofern dieſe Beſtimmungen von der Vernunft auf *die Dinge an ſich* angewendet werden; aber eben, was ſie in der Vernunft und in Rückſicht auf das ſind, was an ſich iſt, iſt ihre Natur. Es iſt dieß Reſultat *in ſeiner poſitiven Seite aufgefaßt*, nichts anderes, als die innere *Negativität* derſelben, als ihre ſich ſelbſtbewegende Seele, das Princip aller natürlichen und geiſtigen Lebendigkeit überhaupt. Aber ſo wie nur bei der abſtract-negativen Seite des Dialektiſchen ſtehen geblieben wird, ſo iſt das

Reſultat nur das Bekannte, daß die Vernunft unfähig ſey, das Unendliche zu erkennen; — ein ſonderbares Reſultat, indem das Unendliche das Vernünftige iſt, zu ſagen, die Vernunft ſey nicht fähig, das Vernünftige zu erkennen.

In dieſem Dialektiſchen, wie es hier genommen wird, und damit in dem Faſſen des Entgegengeſetzten in ſeiner Einheit, oder des Poſitiven im Negativen beſteht das Speculative. Es iſt die wichtigſte, aber für die noch ungeübte, unfreie Denkkraft ſchwerſte Seite. Iſt ſolche noch darin begriffen, ſich vom ſinnlich-concreten Vorſtellen und vom Räſonniren loszureißen, ſo hat ſie ſich zuerſt im abſtracten Denken zu üben, Begriffe in ihrer Beſtimmtheit feſtzuhalten und aus ihnen erkennen zu lernen. Eine Darſtellung der Logik zu dieſem Behuf hätte ſich in ihrer Methode an das obenbeſagte Eintheilen und in Anſehung des näheren Inhalts an die Beſtimmungen, die ſich für die einzelnen Begriffe ergeben, zu halten, ohne ſich auf das Dialektiſche einzulaſſen. Sie würde der äußeren Geſtalt nach dem gewöhnlichen Vortrag dieſer Wiſſenſchaft ähnlich werden, ſich übrigens dem Inhalte nach auch davon unterſcheiden, und immer noch dazu dienen, das abſtracte, ob zwar nicht das ſpeculative Denken zu üben, welchen Zweck die durch pſychologiſche und anthropologiſche Zuthaten populär gewordene Logik nicht einmal erfüllen kann. Sie würde dem Geiſte das Bild eines methodiſch geordneten Ganzen geben, obgleich die Seele des Gebäudes, die Methode, die im Dialektiſchen lebt, nicht ſelbſt darin erſchiene.

In Rückſicht auf die Bildung und das Verhältniß des Individuums zur Logik, merke ich ſchließlich noch an, daß dieſe Wiſſenſchaft wie die Grammatik, in zwei verſchiedenen Anſichten oder Werthen erſcheint. Sie iſt etwas Anderes für den, der zu ihr und den Wiſſenſchaften überhaupt erſt hinzutritt, und etwas Anderes für den, der von ihnen zu ihr zurückkommt. Wer die Grammatik anfängt kennen zu lernen, findet in ihren Formen und Geſetzen trockene Abſtractionen, zufällige Regeln,

überhaupt eine iſolirte Menge von Beſtimmungen, die nur den Werth und die Bedeutung deſſen zeigen, was in ihrem unmittelbaren Sinne liegt; das Erkennen erkennt in ihnen zunächſt nichts als ſie. Wer dagegen einer Sprache mächtig iſt und zugleich andere Sprachen in Vergleichung mit ihr kennt, dem erſt kann ſich der Geiſt und die Bildung eines Volks in der Grammatik ſeiner Sprache zu fühlen geben; dieſelben Regeln und Formen haben nunmehr einen erfüllten, lebendigen Werth. Er kann durch die Grammatik hindurch den Ausdruck des Geiſtes überhaupt, die Logik, erkennen. So wer zur Wiſſenſchaft hinzutritt, findet in der Logik zunächſt ein iſolirtes Syſtem von Abſtractionen, das auf ſich ſelbſt beſchränkt, nicht über die anderen Kenntniſſe und Wiſſenſchaften übergreift. Vielmehr, gehalten gegen den Reichthum der Weltvorſtellung, gegen den real erſcheinenden Inhalt der anderen Wiſſenſchaften, und verglichen mit dem Verſprechen der abſoluten Wiſſenſchaft, das Weſen dieſes Reichthums, die innere Natur des Geiſtes und der Welt, die Wahrheit zu enthüllen, hat dieſe Wiſſenſchaft in ihrer abſtracten Geſtalt, in der farbloſen, kalten Einfachheit ihrer reinen Beſtimmungen vielmehr das Anſehen, Alles eher zu leiſten als dieß Verſprechen, und gehaltlos jenem Reichthum gegenüber zu ſtehen. Die erſte Bekanntſchaft mit der Logik ſchränkt ihre Bedeutung auf ſie ſelbſt ein; ihr Inhalt gilt nur für eine iſolirte Beſchäftigung mit den Denkbeſtimmungen, neben der die anderen wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen ein eigener Stoff und Gehalt für ſich ſind, auf welche das Logiſche etwa einen formellen Einfluß hat, und zwar einen ſolchen, der ſich mehr von ſelbſt macht, und für den die wiſſenſchaftliche Geſtalt und deren Studium allerdings auch zur Noth entbehrt werden kann. Die anderen Wiſſenſchaften haben die regelrechte Methode, eine Folge von Definitionen, Axiomen, Theoremen und deren Beweiſen u. ſ. f. zu ſeyn, im Ganzen abgeworfen; die ſogenannte natürliche Logik macht ſich für ſich in ihnen geltend, und hilft ſich ohne beſondere, auf das Denken ſelbſt

gerichtete Erkenntniß fort. Vollends aber hält ſich der Stoff und Inhalt dieſer Wiſſenſchaften für ſich ſelbſt vom Logiſchen völlig unabhängig, und iſt auch für Sinn, Gefühl, Vorſtellung und praktiſches Intereſſe jeder Art anſprechender.

So muß denn allerdings die Logik zuerſt gelernt werden, als etwas, das man wohl verſteht und einſieht, aber woran Umfang, Tiefe und weitere Bedeutung anfangs vermißt wird. Erſt aus der tieferen Kenntniß der anderen Wiſſenſchaften erhebt ſich für den ſubjectiven Geiſt das Logiſche als ein nicht nur abſtract Allgemeines, ſondern als das den Reichthum des Beſonderen in ſich faſſende Allgemeine; — wie derſelbe Sittenſpruch in dem Munde des Jünglings, der ihn ganz richtig verſteht, nicht die Bedeutung und den Umfang beſitzt, welchen er im Geiſte eines lebenserfahrnen Mannes hat, dem ſich damit die ganze Kraft des darin enthaltenen Gehaltes ausdrückt. So erhält das Logiſche erſt dadurch die Schätzung ſeines Werths, wenn es zum Reſultate der Erfahrung der Wiſſenſchaften geworden iſt; es ſtellt ſich daraus als die allgemeine Wahrheit, nicht als eine beſondere Kenntniß neben anderem Stoffe und Realitäten, ſondern als das Weſen alles dieſes ſonſtigen Inhalts dem Geiſte dar.

Ob nun das Logiſche zwar im Anfange des Studiums nicht in dieſer bewußten Kraft für den Geiſt vorhanden iſt, ſo empfängt er durch daſſelbe darum nicht weniger die Kraft in ſich, die ihn in alle Wahrheit leitet. Das Syſtem der Logik iſt das Reich der Schatten, die Welt der einfachen Weſenheiten, von aller ſinnlichen Concretion befreit. Das Studium dieſer Wiſſenſchaft, der Aufenthalt und die Arbeit in dieſem Schattenreich iſt die abſolute Bildung und Zucht des Bewußtſeyns. Es treibt darin ein von ſinnlichen Anſchauungen und Zwecken, von Gefühlen, von der bloß gemeinten Vorſtellungswelt fernes Geſchäft. Von ſeiner negativen Seite betrachtet, beſteht dieß Geſchäft in dem Fernhalten der Zufälligkeit des räſonnirenden Denkens und der Willkür, dieſe oder die entgegengeſetzten Gründe ſich einfallen und gelten zu laſſen.

Vornehmlich aber gewinnt der Gedanke dadurch Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit. Er wird in dem Abſtracten und in dem Fortgehen durch Begriffe ohne ſinnliche Subſtrate einheimiſch, wird zur unbewußten Macht, die ſonſtige Mannigfaltigkeit der Kenntniſſe und Wiſſenſchaften in die vernünftige Form aufzunehmen, ſie in ihrem Weſentlichen zu erfaſſen und feſtzuhalten, das Aeußerliche abzuſtreifen und auf dieſe Weiſe aus ihnen das Logiſche auszuziehen, — oder was daſſelbe iſt, die vorher durch das Studium erworbene abſtracte Grundlage des Logiſchen mit dem Gehalte aller Wahrheit zu erfüllen, und ihm den Werth eines Allgemeinen zu geben, das nicht mehr als ein Beſonderes neben anderem Beſonderen ſteht, ſondern über alles dieſes übergreift und deſſen Weſen, das Abſolut-wahre, iſt.

Allgemeine Eintheilung der Logik.

In dem, was über den Begriff dieſer Wiſſenſchaft und wohin ſeine Rechtfertigung falle, geſagt worden iſt, liegt, daß die allgemeine Eintheilung hier nur vorläufig ſeyn, gleichſam nur inſofern angegeben werden kann, als der Verfaſſer die Wiſſenſchaft bereits kennt, daher hiſtoriſch hier zum Voraus anzuführen im Stande iſt, zu welchen Hauptunterſchieden ſich der Begriff in ſeiner Entwickelung beſtimmen wird.

Doch kann verſucht werden, das was zum Eintheilen erforderlich iſt, zum Voraus im Allgemeinen verſtändlich zu machen, obgleich auch dabei ein Verfahren der Methode in Anſpruch genommen werden muß, das ſeine volle Verſtändigung und Rechtfertigung erſt innerhalb der Wiſſenſchaft erhält. — Zuvörderſt alſo iſt zu erinnern, daß hier vorausgeſetzt wird, die Eintheilung müſſe mit dem Begriffe zuſammenhängen, oder vielmehr in ihm ſelbſt liegen. Der Begriff iſt nicht unbeſtimmt, ſondern beſtimmt an ihm ſelbſt; die Eintheilung aber drückt entwickelt dieſe ſeine Beſtimmtheit aus; ſie iſt das Urtheil deſſelben, nicht ein Urtheil über irgend einen äußerlich genommenen Gegenſtand, ſondern das Urtheilen, d. i. Beſtimmen des Begriffs an ihm ſelbſt. Die Rechtwinklichkeit, Spitzwinklichkeit u. ſ. f., wie die Gleichſeitigkeit u. ſ. f., nach welchen Beſtimmungen die Dreiecke eingetheilt werden, liegt nicht in der Beſtimmtheit des Dreiecks ſelbſt, d. h. nicht in dem, was der Begriff des Dreiecks genannt zu werden pflegt, ebenſo wenig als in dem, was für den Begriff des Thieres überhaupt, oder des Säugethiers, Vogels u. ſ. w. die Beſtimmungen liegen, nach welchen jenes in Säugethiere, Vögel u. ſ. w. und dieſe Klaſſen in weitere Gattungen

eingetheilt werden. Solche Beſtimmungen werden anderswoher, aus der empiriſchen Anſchauung aufgenommen; ſie treten zu jenem ſogenannten Begriffe von Außen hinzu. In der philoſophiſchen Behandlung des Eintheilens muß der Begriff ſelbſt ſich als ihren Urſprung enthaltend zeigen.

Der Begriff der Logik aber ſelbſt iſt in der Einleitung als das Reſultat einer jenſeits liegenden Wiſſenſchaft, damit hier gleichfalls als eine Vorausſetzung angegeben worden. Die Logik beſtimmte ſich danach als die Wiſſenſchaft des reinen Denkens, die zu ihrem Princip das reine Wiſſen habe, die nicht abſtracte, ſondern dadurch concrete lebendige Einheit, daß in ihr der Gegenſatz des Bewußtſeyns von einem ſubjectiv-für ſich Seyenden und einem zweiten ſolchen Seyenden, einem Objectiven, als überwunden, und das Seyn als reiner Begriff an ſich ſelbſt, und der reine Begriff als das wahrhafte Seyn gewußt wird. Dieß ſind ſonach die beiden Momente, welche im Logiſchen enthalten ſind. Aber ſie werden nun als untrennbar ſeyend gewußt, nicht wie im Bewußtſeyn jedes auch als für ſich ſeyend; dadurch allein, daß ſie zugleich als unterſchiedene (jedoch nicht für ſich ſeyende) gewußt werden, iſt ihre Einheit nicht abſtract, todt, unbewegend, ſondern concret.

Dieſe Einheit macht das logiſche Princip zugleich als Element aus, ſo daß die Entwickelung jenes Unterſchiedes, der ſogleich in ihm iſt, nur innerhalb dieſes Elementes vor ſich geht. Denn indem die Eintheilung, wie geſagt worden, das Urtheil des Begriffs, das Setzen der ihm ſchon immanenten Beſtimmung und damit ſeines Unterſchiedes iſt, ſo darf dieß Setzen nicht als ein Wiederauflöſen jener concreten Einheit in ihre Beſtimmungen, wie ſie als für ſich ſeyend gelten ſollen, gefaßt werden, was hier ein leeres Zurückgehen auf den vorigen Standpunkt, den Gegenſatz des Bewußtſeyns, wäre; dieſer iſt vielmehr verſchwunden; jene Einheit bleibt das Element, und aus ihr tritt jenes Unterſcheiden der Eintheilung und überhaupt der Entwickelung nicht mehr her-

aus. Damit ſind die früher (auf dem Wege zur Wahrheit) für ſich ſeyenden Beſtimmungen, wie ein Subjectives und Objectives, oder auch Denken und Seyn oder Begriff und Realität, wie ſie in irgend einer Rückſicht beſtimmt worden ſeyn mögen, nun in ihrer Wahrheit, d. i. in ihrer Einheit, zu Formen herabgeſetzt. In ihrem Unterſchiede bleiben ſie daher ſelbſt an ſich der ganze Begriff und dieſer wird in der Eintheilung nur unter ſeinen eigenen Beſtimmungen geſetzt.

So iſt es der ganze Begriff, der das eine Mal als ſeyender Begriff, das andere Mal als Begriff zu betrachten iſt; dort iſt er nur Begriff an ſich, der Realität odes des Seyns, hier iſt er Begriff als ſolcher, für ſich ſeyender Begriff, (wie er es um concrete Formen zu nennen, im denkenden Menſchen, aber auch ſchon, freilich nicht als bewußter noch weniger als gewußter Begriff, im empfindenden Thier, und in der organiſchen Individualität überhaupt iſt; Begriff an ſich iſt er aber nur in der unorganiſchen Natur). — Die Logik wäre hiernach zunächſt in die Logik des Begriffs als Seyns, und des Begriffs als Begriffs, — oder indem wir uns der ſonſt gewöhnlichen, obgleich der unbeſtimmteſten und darum der vieldeutigſten Ausdrücke bedienen, — in die objective und ſubjective Logik einzutheilen.

Nach dem zu Grunde liegenden Elemente aber der Einheit des Begriffs in ſich ſelbſt und damit der Untrennbarkeit ſeiner Beſtimmungen, müſſen dieſe ferner auch, inſofern ſie unterſchieden, der Begriff in ihrem Unterſchiede geſetzt wird, wenigſtens in Beziehung aufeinander ſtehen. Es ergiebt ſich daraus eine Sphäre der Vermittelung, der Begriff als Syſtem der Reflexionsbeſtimmungen, d. i. des zum Inſichſeyn des Begriffs übergehenden Seyns, der auf dieſe Weiſe noch nicht als ſolcher für ſich geſetzt iſt, ſondern mit dem unmittelbaren Seyn als einem ihm auch Aeußeren zugleich behaftet iſt. Dieß iſt die Lehre von dem Weſen, die zwiſchen der Lehre vom Seyn und

der vom Begriff inmitten ſteht. — Sie iſt in der allgemeinen Eintheilung dieſes logiſchen Werks noch unter die *objective* Logik geſtellt worden, inſofern, ob das Weſen zwar bereits das Innere, dem Begriffe der Charakter des *Subjects* ausdrücklich vorzubehalten iſt.

Kant *) hat in neueren Zeiten dem, was gewöhnlich Logik genannt worden, noch eine, nämlich eine *transcendentale Logik* gegenüber geſtellt. Das, was hier *objective* Logik genannt worden, würde zum Theil dem entſprechen, was bei ihm die *transcendentale Logik* iſt. Er unterſcheidet ſie von dem, was er allgemeine Logik nennt, ſo, daß ſie α) die Begriffe betrachte, die ſich a priori auf *Gegenſtände* beziehen, ſomit nicht von allem *Inhalte* der objectiven Erkenntniß abſtrahire, oder daß ſie die Regeln des reinen Denkens eines *Gegenſtandes* enthalte, und β) zugleich auf den Urſprung unſerer Erkenntniß

*) Ich erinnere, daß ich auf die kantiſche Philoſophie in dieſem Werke darum häufig Rückſicht nehme, (was manchen überflüſſig ſcheinen könnte) weil ſie, ihre nähere Beſtimmtheit ſo wie die beſonderen Theile der Ausführung mögen ſonſt und auch in dieſem Werke betrachtet werden, wie ſie wollen, — die Grundlage und den Ausgangspunkt der neueren deutſchen Philoſophie ausmacht, und dieß ihr Verdienſt durch das, was an ihr ausgeſetzt werden möge, ihr ungeſchmälert bleibt. Auch darum iſt auf ſie in der objectiven Logik häufig Rückſicht zu nehmen, weil ſie ſich auf wichtige *beſtimmtere* Seiten des Logiſchen näher einläßt, ſpätere Darſtellungen von Philoſophie hingegen daſſelbe wenig beachtet, zum Theil oft nur eine rohe, — aber nicht ungerächte, — Verachtung dagegen bewieſen haben. Das bei uns am weiteſten verbreitete Philoſophiren tritt *nicht* aus den kantiſchen Reſultaten, daß die Vernunft keinen wahren Gehalt erkennen könne, und in Anſehung der abſoluten Wahrheit auf das Glauben zu verweiſen ſey, heraus. Was aber bei Kant Reſultat iſt, damit wird in dieſem Philoſophiren unmittelbar angefangen, damit die vorhergehende Ausführung, aus welcher jenes Reſultat herkömmt, und welche philoſophiſches Erkennen iſt, vorweggeſchnitten. Die kantiſche Philoſophie dient ſo als ein Polſter für die Trägheit des Denkens, die ſich damit beruhigt, daß bereits Alles bewieſen und abgethan ſey. Für Erkenntniß und einen beſtimmten Inhalt des Denkens, der in ſolcher unfruchtbaren und trockenen Beruhigung ſich nicht findet, iſt ſich daher an jene vorangegangene Ausführung zu wenden.

gehe, inſofern ſie nicht den Gegenſtänden zugeſchrieben werden könne. — Dieſe zweite Seite iſt es, auf die das philoſophiſche Intereſſe Kants ausſchließend gerichtet iſt. Sein Hauptgedanke iſt, die Kategorien dem Selbſtbewußtſeyn, als dem ſubjectiven Ich, zu vindiciren. Vermöge dieſer Beſtimmung bleibt die Anſicht innerhalb des Bewußtſeyns und ſeines Gegenſatzes ſtehen, und hat außer dem Empiriſchen des Gefühls und der Anſchauung, noch Etwas, das nicht durch das denkende Selbſtbewußtſeyn geſetzt und beſtimmt iſt, ein Ding-an-ſich, ein dem Denken fremdes und äußerliches, übrig bleiben; obgleich leicht einzuſehen iſt, daß ein ſolches Abſtractum, wie Ding-an-ſich, ſelbſt nur ein Product des, und zwar nur abſtrahirenden, Denkens iſt. — Wenn andere Kantianer ſich über das Beſtimmen des Gegenſtandes durch Ich ſo ausgedrückt haben, daß das Objectiviren des Ich, als ein urſprüngliches und nothwendiges Thun des Bewußtſeyns anzuſehen ſey, ſo daß in dieſem urſprünglichen Thun noch nicht die Vorſtellung des Ich ſelbſt iſt, — als welche erſt ein Bewußtſeyn jenes Bewußtſeyns, oder ſelbſt ein Objectiviren jenes Bewußtſeyns ſey, — ſo iſt dieſes von dem Gegenſatze des Bewußtſeyns befreite objectivirende Thun näher dasjenige, was für Denken als ſolches überhaupt genommen werden kann. *) Dieſes Thun ſollte aber nicht mehr Bewußtſeyn genannt werden; Bewußtſeyn ſchließt den Gegenſatz des Ich und ſeines Gegenſtandes in ſich, der in jenem urſprünglichen Thun nicht vorhanden iſt. Die Benennung Bewußtſeyn wirft noch mehr den Schein von Subjectivität auf daſſelbe, als der Ausdruck Denken, der aber hier überhaupt im abſoluten Sinne als unendliches mit der

*) Wenn der Ausdruck objectivirendes Thun des Ich an andere Productionen des Geiſtes, z. B. die der Phantaſie erinnern kann, ſo iſt zu bemerken, daß von einem Beſtimmen eines Gegenſtandes die Rede iſt, inſofern deſſen Inhalts-Momente nicht dem Gefühl und der Anſchauung angehören. Solcher Gegenſtand iſt ein Gedanke, und ihn beſtimmen heißt theils ihn erſt produciren, theils inſofern er ein Vorausgeſetztes iſt, weitere Gedanken über ihn haben, ihn denkend weiter entwickeln.

Endlichkeit des Bewußtſeyns nicht behaftetes, Denken, kurz Denken als ſolches, zu nehmen iſt.

Indem nun das Intereſſe der kantiſchen Philoſophie auf das ſogenannte Transcendentale der Denkbeſtimmungen gerichtet war, iſt die Abhandlung derſelben ſelbſt leer ausgegangen; was ſie an ihnen ſelbſt ſind, ohne die abſtracte, allen gleiche Relation auf Ich, ihre Beſtimmtheit gegen und ihr Verhältniß zu einander iſt nicht zu einem Gegenſtande der Betrachtung gemacht worden; die Erkenntniß ihrer Natur hat ſich daher durch dieſe Philoſophie nicht im geringſten gefördert gefunden. Das einzige Intereſſante, was hierauf Beziehung hat, kommt in der Kritik der Ideen vor. Für den wirklichen Fortſchritt der Philoſophie aber war es nothwendig, daß das Intereſſe des Denkens auf die Betrachtung der formellen Seite, des Ich, des Bewußtſeyns als ſolchen, d. i. der abſtracten Beziehung eines ſubjectiven Wiſſens auf ein Object, gezogen, daß die Erkenntniß der unendlichen Form, d. i. des Begriffs, auf dieſe Weiſe eingeleitet wurde. Um jedoch dieſe Erkenntniß zu erreichen, mußte jene endliche Beſtimmtheit, in der die Form als Ich, Bewußtſeyn iſt, noch abgeſtreift werden. Die Form ſo in ihre Reinheit herausgedacht, enthält es dann in ſich ſelbſt, ſich zu beſtimmen, d. i. ſich Inhalt zu geben, und zwar denſelben in ſeiner Nothwendigkeit, — als Syſtem der Denkbeſtimmungen.

Die objective Logik tritt damit vielmehr an die Stelle der vormaligen Metaphyſik, als welche das wiſſenſchaftliche Gebäude über die Welt war, das nur durch Gedanken aufgeführt ſeyn ſollte. — Wenn wir auf die letzte Geſtalt der Ausbildung dieſer Wiſſenſchaft Rückſicht nehmen, ſo iſt erſtens unmittelbar die Ontologie, an deren Stelle die objective Logik tritt, — der Theil jener Metaphyſik, der die Natur des Ens überhaupt erforſchen ſollte; — das Ens begreift ſowohl Seyn als Weſen in ſich, für welchen Unterſchied unſere Sprache glücklicherweiſe den verſchiedenen Ausdruck gerettet hat. — Alsdann aber begreift

die objective Logik auch die übrige Metaphyſik inſofern in ſich, als dieſe mit den reinen Denkformen die beſondern, zunächſt aus der Vorſtellung genommenen Subſtrate, die Seele, die Welt, Gott, zu faſſen ſuchte, und die Beſtimmungen des Denkens das Weſentliche der Betrachtungsweiſe ausmachten. Aber die Logik betrachtet dieſe Formen frei von jenen Subſtraten, den Subjecten der Vorſtellung, und ihre Natur und Werth an und für ſich ſelbſt. Jene Metaphyſik unterließ dieß und zog ſich daher den gerechten Vorwurf zu, ſie ohne Kritik gebraucht zu haben, ohne die vorgängige Unterſuchung, ob und wie ſie fähig ſeyen, Beſtimmungen des Dings-an-ſich, nach kantiſchem Ausdruck, — oder vielmehr des Vernünftigen, zu ſeyn. — Die objective Logik iſt daher die wahrhafte Kritik derſelben, — eine Kritik, die ſie nicht nach der abſtracten Form der Apriorität gegen das Apoſterioriſche, ſondern ſie ſelbſt in ihrem beſondern Inhalte betrachtet.

Die ſubjective Logik iſt die Logik des Begriffs, — des Weſens, das ſeine Beziehung auf ein Seyn oder ſeinen Schein aufgehoben hat, und in ſeiner Beſtimmung nicht äußerlich mehr, ſondern das freie ſelbſtſtändige, ſich in ſich beſtimmende Subjective, oder vielmehr das Subject ſelbſt iſt. — Indem das Subjective das Mißverſtändniß von Zufälligem und Willkürlichem, ſo wie überhaupt von Beſtimmungen, die in die Form des Bewußtſeyns gehören, mit ſich führt, ſo iſt hier auf den Unterſchied von Subjectivem und Objectivem der ſich ſpäterhin innerhalb der Logik ſelbſt näher entwickeln wird, kein beſonderes Gewicht zu legen.

Die Logik zerfällt alſo zwar überhaupt in objective und ſubjective Logik; beſtimmter aber hat ſie die drei Theile:

I. Die Logik des Seyns,

II. die Logik des Weſens und

III. die Logik des Begriffs.

Erſtes Buch.

Die Lehre vom Seyn.

ed by Google

Digitized by Google

Womit muſs der Anfang der Wiſſenſchaft gemacht werden?

In neuern Zeiten erſt iſt das Bewußtſeyn entſtanden, daß es eine Schwierigkeit ſey, einen *Anfang* in der Philoſophie zu finden, und der Grund dieſer Schwierigkeit, ſo wie die Möglichkeit, ſie zu löſen, iſt vielfältig beſprochen worden. Der Anfang der Philoſophie muß entweder ein *Vermitteltes* oder *Unmittelbares* ſeyn, und es iſt leicht zu zeigen, daß es weder das Eine noch das Andere ſeyn könne; ſomit findet die eine oder die andere Weiſe des Anfangens ihre Widerlegung.

Das *Princip* einer Philoſophie drückt wohl auch einen Anfang aus, aber nicht ſowohl einen ſubjectiven als *objectiven*, den Anfang *aller Dinge*. Das Princip iſt ein irgendwie beſtimmter *Inhalt*, — das Waſſer, das Eine, Nus, Idee, — Subſtanz, Monade u. ſ. f., oder wenn es ſich auf die Natur des Erkennens bezieht und damit mehr nur ein Kriterium als eine objective Beſtimmung ſeyn ſoll, Denken, Anſchauen, Empfinden, Ich, die Subjectivität ſelbſt, ſo iſt es hier gleichfalls die Inhaltsbeſtimmung, auf welche das Intereſſe geht. Das Anfangen als ſolches dagegen bleibt als ein Subjectives in dem Sinne einer zufälligen Art und Weiſe, den Vortrag einzuleiten, unbeachtet und gleichgültig, ſomit auch das Bedürfniß der Frage, womit anzufangen ſey, unbedeutend gegen das Bedürfniß des Princips, als in welchem allein das Intereſſe *der Sache* zu liegen ſcheint, das Intereſſe, was das *Wahre*, was der *abſolute Grund* von Allem ſey.

Aber die moderne Verlegenheit um den Anfang geht aus einem weitern Bedürfniſſe hervor, welches diejenigen noch nicht kennen, denen es dogmatiſch um das Erweiſen des Princips zu thun iſt, oder ſkeptiſch um das Finden eines ſubjectiven Kriteriums gegen dogmatiſches Philoſophiren und welches diejenigen ganz verleugnen, die wie aus der Piſtole, aus ihrer innern Offenbarung, aus Glauben, intellectueller Anſchauung u. ſ. w. anfangen, und der Methode und Logik überhoben ſeyn wollten. Wenn das früher abſtracte Denken zunächſt nur für das Princip als Inhalt ſich intereſſirt, aber im Fortgange der Bildung auf die andere Seite, auf das Benehmen des Erkennens zu achten getrieben iſt, ſo wird auch das ſubjective Thun als weſentliches Moment der objectiven Wahrheit erfaßt, und das Bedürfniß führt ſich herbei, daß die Methode mit dem Inhalt, die Form mit dem Princip vereint ſey. So ſoll das Princip auch Anfang und das, was das Prius für das Denken iſt, auch das Erſte im Gange des Denkens ſeyn.

Es iſt hier nur zu betrachten, wie der logiſche Anfang erſcheint; die beiden Seiten, nach denen er genommen werden kann, ſind ſchon genannt, entweder als Reſultat auf vermittelte, oder als eigentlicher Anfang auf unmittelbare Weiſe. Die in der Bildung der Zeit ſo wichtig erſcheinende Frage, ob das Wiſſen der Wahrheit ein unmittelbares, ſchlechthin anfangendes Wiſſen, ein Glauben, oder aber ein vermitteltes Wiſſen ſey, iſt an dieſem Orte nicht zu erörtern. Inſofern ſolche Betrachtung vorläufig angeſtellt werden kann, iſt dieß anderwärts (in m. Encyklop. der philoſ. Wiſſenſch. 3te Ausg. im Vorbegr. §. 61. ff.) geſchehen. Hier mag daraus nur dieß angeführt werden, daß es Nichts giebt, nichts im Himmel oder in der Natur oder im Geiſte oder wo es ſey, was nicht ebenſo die Unmittelbarkeit enthält, als die Vermittelung, ſo daß ſich dieſe beiden Beſtimmungen als ungetrennt und untrennbar und jener Gegenſatz ſich als ein Nichtiges zeigt. Was aber die wiſſenſchaftliche Erörterung

betrifft, ſo iſt es jeder logiſche Satz, in welchem die Beſtimmungen der Unmittelbarkeit und der Vermittelung und alſo die Erörterung ihres Gegenſatzes und ihrer Wahrheit vorkommt. Inſofern dieſer Gegenſatz in Beziehung auf Denken, Wiſſen, Erkennen, die concretere Geſtalt von unmittelbarem oder vermitteltem Wiſſen erhält, wird die Natur des Erkennens überhaupt, ſowohl innerhalb der Wiſſenſchaft der Logik betrachtet, als daſſelbe in ſeiner weitern concreten Form, in die Wiſſenſchaft vom Geiſte, und in die Phänomenologie deſſelben fällt. Vor der Wiſſenſchaft aber ſchon über das Erkennen ins Reine kommen wollen, heißt verlangen, daß es außerhalb derſelben erörtert werden ſollte; außerhalb der Wiſſenſchaft läßt ſich dieß wenigſtens nicht auf wiſſenſchaftliche Weiſe, um die es hier allein zu thun iſt, bewerkſtelligen.

Logiſch iſt der Anfang, indem er im Element des frei für ſich ſeyenden Denkens, im reinen Wiſſen gemacht werden ſoll. Vermittelt iſt er hiermit dadurch, daß das reine Wiſſen die letzte, abſolute Wahrheit des Bewußtſeyns iſt. Es iſt in der Einleitung bemerkt, daß die Phänomenologie des Geiſtes die Wiſſenſchaft des Bewußtſeyns, die Darſtellung davon iſt, daß das Bewußtſeyn den Begriff der Wiſſenſchaft, d. i. das reine Wiſſen, zum Reſultate hat. Die Logik hat inſofern die Wiſſenſchaft des erſcheinenden Geiſtes zu ihrer Vorausſetzung, welche die Nothwendigkeit und damit den Beweis der Wahrheit des Standpunkts, der das reine Wiſſen iſt, wie deſſen Vermittelung überhaupt, enthält und aufzeigt. In dieſer Wiſſenſchaft des erſcheinenden Geiſtes wird von dem empiriſchen, ſinnlichen Bewußtſeyn ausgegangen; und dieſes iſt das eigentliche unmittelbare Wiſſen; daſelbſt wird erörtert, was an dieſem unmittelbaren Wiſſen iſt. Anderes Bewußtſeyn, wie der Glaube an göttliche Wahrheiten, innere Erfahrung, Wiſſen durch innere Offenbarung u. ſ. f. zeigt ſich bei geringer Ueberlegung ſehr uneigentlich als unmittelbares Wiſſen aufgeführt zu werden. In jener Abhand-

lung iſt das unmittelbare Bewußtſeyn auch das in der Wiſſenſchaft Erſte und Unmittelbare, ſomit die Vorausſetzung; in der Logik aber iſt dasjenige die Vorausſetzung, was aus jener Betrachtung ſich als das Reſultat erwieſen hatte, — die Idee als reines Wiſſen. Die Logik iſt die reine Wiſſenſchaft, d. i. das reine Wiſſen in dem ganzen Umfange ſeiner Entwickelung. Dieſe Idee aber hat ſich in jenem Reſultate dahin beſtimmt, die zur Wahrheit gewordene Gewißheit zu ſeyn, die Gewißheit, die nach der einen Seite dem Gegenſtande nicht mehr gegenüber iſt, ſondern ihn innerlich gemacht hat, ihn als ſich ſelbſt weiß, — und die auf der andern Seite das Wiſſen von ſich als von einem, das dem Gegenſtändlichen gegenüber und nur deſſen Vernichtung ſey, aufgegeben, dieſer Subjectivität entäußert und Einheit mit ſeiner Entäußerung iſt.

Daß nun von dieſer Beſtimmung des reinen Wiſſens aus der Anfang ſeiner Wiſſenſchaft immanent bleibe, iſt nichts zu thun, als das zu betrachten oder vielmehr mit Beiſeitſetzung aller Reflexionen, aller Meinungen, die man ſonſt hat, nur aufzunehmen was vorhanden iſt.

Das reine Wiſſen als in dieſe Einheit zuſammengegangen, hat alle Beziehung auf ein Anderes und auf Vermittelung aufgehoben; es iſt das Unterſchiedsloſe; dieſes Unterſchiedsloſe hört ſomit ſelbſt auf, Wiſſen zu ſeyn; es iſt nur einfache Unmittelbarkeit vorhanden.

Die einfache Unmittelbarkeit iſt ſelbſt ein Reflexionsausdruck, und bezieht ſich auf den Unterſchied von dem Vermittelten. In ihrem wahren Ausdrucke iſt daher dieſe einfache Unmittelbarkeit das reine Seyn. Wie das reine Wiſſen nichts heißen ſoll, als das Wiſſen als ſolches, ganz abſtract, ſo ſoll auch reines Seyn nichts heißen, als das Seyn überhaupt; Seyn, ſonſt nichts, ohne alle weitere Beſtimmung und Erfüllung.

Hier iſt das Seyn das Anfangende, als durch Vermittelung und zwar durch ſie, welche zugleich Aufheben ihrer ſelbſt iſt, ent-

ſtanden, dargeſtellt; mit der Vorausſetzung des reinen Wiſſens als Reſultats des endlichen Wiſſens, des Bewußtſeyns. Soll aber keine Vorausſetzung gemacht, der Anfang ſelbſt unmittelbar genommen werden, ſo beſtimmt er ſich nur dadurch, daß es der Anfang der Logik, des Denkens für ſich, ſeyn ſoll. Nur der Entſchluß, den man auch für eine Willkür anſehen kann, nämlich daß man das Denken als ſolches betrachten wolle, iſt vorhanden. So muß der Anfang abſoluter oder was hier gleichbedeutend iſt, abſtracter Anfang ſeyn; er darf ſo nichts vorausſetzen, muß durch nichts vermittelt ſeyn, noch einen Grund haben; er ſoll vielmehr ſelbſt Grund der ganzen Wiſſenſchaft ſeyn. Er muß daher ſchlechthin ein Unmittelbares ſeyn, oder vielmehr nur das Unmittelbare ſelbſt. Wie er nicht gegen Anderes eine Beſtimmung haben kann, ſo kann er auch keine in ſich, keinen Inhalt enthalten, denn dergleichen wäre Unterſcheidung und Beziehung von Verſchiedenem aufeinander, ſomit eine Vermittelung. Der Anfang iſt alſo das reine Seyn.

Nach dieſer einfachen Darlegung deſſen, was zunächſt nur zu dieſem ſelbſt Allereinfachſten, dem logiſchen Anfang, gehört, können noch folgende weitere Reflerionen beigebracht werden; doch können ſie nicht ſowohl zur Erläuterung und Beſtätigung jener Darlegung, die für ſich fertig iſt, dienen ſollen, als ſie vielmehr nur durch Vorſtellungen und Reflerionen veranlaßt werden, die uns zum Voraus in den Weg kommen können, jedoch, wie alle andere vorangehende Vorurtheile, in der Wiſſenſchaft ſelbſt ihre Erledigung finden müſſen, und daher eigentlich zur Geduld hierauf zu verweiſen wären.

Die Einſicht, daß das Abſolut-Wahre ein Reſultat ſeyn müſſe, und umgekehrt, daß ein Reſultat ein erſtes Wahres vorausſetzt, das aber, weil es Erſtes iſt, objectiv betrachtet, nicht nothwendig, und nach der ſubjectiven Seite, nicht erkannt iſt, — hat in neuern Zeiten den Gedanken hervorgebracht, daß die Philoſophie nur mit einem hypothetiſchen und problematiſchen

Wahren anfangen, und das Philoſophiren daher zuerſt nur ein Suchen ſeyn könne, eine Anſicht, welche **Reinhold** in den ſpätern Zeiten ſeines Philoſophirens vielfach urgirt hat, und der man die Gerechtigkeit widerfahren laſſen muß, daß ihr ein wahrhaftes Intereſſe zu Grunde liegt, welches die ſpeculative Natur des philoſophiſchen **Anfangs** betrifft. Die Auseinanderſetzung dieſer Anſicht iſt zugleich eine Veranlaſſung, ein vorläufiges Verſtändniß über den Sinn des logiſchen Fortſchreitens überhaupt, einzuleiten; denn jene Anſicht ſchließt die Rückſicht auf das Fortgehen ſogleich in ſich. Und zwar ſtellt ſie es ſo vor, daß das Vorwärtsſchreiten in der Philoſophie vielmehr ein Rückwärtsgehen und Begründen ſey, durch welches erſt ſich ergebe, daß das, womit angefangen wurde, nicht bloß ein willkürlich Angenommenes, ſondern in der That theils das **Wahre**, theils das **erſte Wahre** ſey.

Man muß zugeben, daß es eine weſentliche Betrachtung iſt, — die ſich innerhalb der Logik ſelbſt näher ergeben wird, — daß das Vorwärtsgehen ein **Rückgang** in den **Grund**, zu dem **Urſprünglichen** und **Wahrhaften** iſt, von dem das, womit der Anfang gemacht wurde, abhängt, und in der That hervorgebracht wird. — So wird das Bewußtſeyn auf ſeinem Wege von der Unmittelbarkeit aus, mit der es anfängt, zum abſoluten Wiſſen, als ſeiner innerſten **Wahrheit**, zurückgeführt. Dieß Letzte, der Grund, iſt denn auch dasjenige, aus welchem das Erſte hervorgeht, das zuerſt als Unmittelbares auftrat. — So wird noch mehr der abſolute Geiſt, der als die concrete und letzte höchſte Wahrheit alles Seyns ſich ergiebt, erkannt, als am **Ende** der Entwickelung ſich mit Freiheit entäußernd und ſich zur Geſtalt eines **unmittelbaren** Seyns entlaſſend, — zur Schöpfung einer Welt ſich entſchließend, welche alles das enthält, was in die Entwickelung, die jenem Reſultate vorangegangen, fiel, und das durch dieſe umgekehrte Stellung, mit ſeinem Anfang in ein von dem Reſultate als dem Principe Abhängiges verwandelt wird. Das Weſentliche für die Wiſſenſchaft iſt nicht ſo ſehr, daß ein rein

Unmittelbares der Anfang ſey, ſondern daß das Ganze derſelben ein Kreislauf in ſich ſelbſt iſt, worin das Erſte auch das Letzte, und das Letzte auch das Erſte wird.

Daher ergiebt ſich auf der andern Seite als ebenſo nothwendig, dasjenige, in welches die Bewegung als in ſeinen **Grund** zurückgeht, als **Reſultat** zu betrachten. Nach dieſer Rückſicht iſt das Erſte ebenſo ſehr der Grund, und das Letzte ein Abgeleitetes; indem von dem Erſten ausgegangen und durch richtige Folgerungen auf das Letzte, als auf den Grund, gekommen wird, iſt dieſer Reſultat. Der **Fortgang** ferner von dem, was den Anfang macht, iſt nur als eine weitere Beſtimmung deſſelben zu betrachten, ſo daß das Anfangende allem Folgenden zu Grunde liegen bleibt, und nicht daraus verſchwindet. Das Fortgehen beſteht nicht darin, daß nur ein **Anderes** abgeleitet, oder daß in ein wahrhaft Anderes übergegangen würde; — und inſofern dieß Uebergehen vorkommt, ſo hebt es ſich ebenſo ſehr wieder auf. So iſt der Anfang der Philoſophie, die in allen folgenden Entwickelungen gegenwärtige und ſich erhaltende Grundlage, das ſeinen weiteren Beſtimmungen durchaus immanent Bleibende.

Durch dieſen Fortgang denn verliert der Anfang das, was er in dieſer Beſtimmtheit, ein Unmittelbares und Abſtractes überhaupt zu ſeyn, Einſeitiges hat; er wird ein Vermitteltes, und die Linie der wiſſenſchaftlichen Fortbewegung macht ſich damit zu **einem Kreiſe**. — Zugleich ergiebt ſich, daß das, was den Anfang macht, indem es darin das noch Unentwickelte, Inhaltsloſe iſt, im Anfange noch nicht wahrhaft erkannt wird, und daß erſt die Wiſſenſchaft, und zwar in ihrer ganzen Entwickelung, ſeine vollendete, inhaltsvolle und erſt wahrhaft begründete Erkenntniß iſt.

Darum aber, weil das **Reſultat** erſt als der abſolute Grund hervortritt, iſt das Fortſchreiten dieſes Erkennens nicht etwas Proviſoriſches, noch ein problematiſches und hypothetiſches, ſondern es muß durch die Natur der Sache und des Inhaltes ſelbſt beſtimmt ſeyn. Weder iſt jener Anfang etwas Willkürliches und

nur einſtweilen Angenommenes, noch ein als willkürlich Erſcheinendes und bittweiſe Vorausgeſetztes, von dem ſich aber doch in der Folge zeige, daß man Recht daran gethan habe, es zum Anfange zu machen; nicht wie bei den Conſtructionen, die man zum Behuf des Beweiſes eines geometriſchen Satzes zu machen angewieſen wird, es der Fall iſt, daß von ihnen es ſich erſt hinterher an den Beweiſen ergiebt, daß man wohlgethan habe, gerade dieſe Linien zu ziehen, und dann in den Beweiſen ſelbſt mit der Vergleichung dieſer Linien oder Winkel anzufangen; für ſich an dieſem Linienziehen oder Vergleichen begreift es ſich nicht. So iſt vorhin der Grund, warum in der reinen Wiſſenſchaft vom reinen Seyn angefangen wird, unmittelbar an ihr ſelbſt angegeben worden. Dieß reine Seyn iſt die Einheit, in die das reine Wiſſen zurückgeht, oder wenn dieſes ſelbſt noch als Form von ſeiner Einheit unterſchieden gehalten werden ſoll, ſo iſt es auch der Inhalt deſſelben. Dieß iſt die Seite, nach welcher dieß reine Seyn, dieß Abſolut-Unmittelbare, ebenſo abſolut Vermitteltes iſt. Aber es muß ebenſo weſentlich nur in der Einſeitigkeit, das Rein-Unmittelbare zu ſeyn, genommen werden, eben weil es hier als der Anfang iſt. Inſofern es nicht dieſe reine Unbeſtimmtheit, inſofern es beſtimmt wäre, würde es als Vermitteltes, ſchon weiter Geführtes, genommen; ein Beſtimmtes enthält ein Anderes zu einem Erſten. Es liegt alſo in der Natur des Anfangs ſelbſt, daß er das Seyn ſey, und ſonſt nichts. Es bedarf daher keiner ſonſtigen Vorbereitungen, um in die Philoſophie hineinzukommen, noch anderweitiger Reflexionen und Anknüpfungspunkte.

Daß der Anfang, Anfang der Philoſophie iſt, daraus kann eigentlich auch keine nähere Beſtimmung oder ein poſitiver Inhalt für denſelben genommen werden. Denn die Philoſophie iſt hier im Anfange, wo die Sache ſelbſt noch nicht vorhanden iſt, ein leeres Wort oder irgend eine angenommene ungerechtfertigte Vorſtellung. Das reine Wiſſen giebt nur dieſe negative Beſtimmung, daß er der abſtracte Anfang ſeyn ſoll. Inſofern

das reine Seyn als Inhalt des reinen Wiſſens genommen wird, ſo hat dieſes von ſeinem Inhalte zurückzutreten, ihn für ſich ſelbſt gewähren zu laſſen und nicht weiter zu beſtimmen. — Oder indem das reine Seyn als die Einheit zu betrachten iſt, in die das Wiſſen, auf ſeiner höchſten Spitze der Einigung mit dem Objecte, zuſammengefallen, ſo iſt das Wiſſen in dieſe Einheit verſchwunden, und hat keinen Unterſchied von ihr und ſomit keine Beſtimmung für ſie übrig gelaſſen. — Auch ſonſt iſt nicht Etwas, oder irgend ein Inhalt vorhanden, der gebraucht werden könnte, um damit den beſtimmteren Anfang zu machen.

Aber auch die bisher als Anfang angenommene Beſtimmung des Seyns könnte weggelaſſen werden, ſo daß nur gefordert würde, daß ein reiner Anfang gemacht werde. Dann iſt nichts vorhanden, als der Anfang ſelbſt, und es wäre zu ſehen, was er iſt. — Dieſe Stellung könnte zugleich als ein Vorſchlag zur Güte an diejenigen gemacht werden, welche theils damit, daß mit dem Seyn angefangen werde, aus welchen Reflexionen es ſey, ſich nicht beruhigen und noch weniger mit dem Erfolge, den das Seyn hat, in das Nichts überzugehen, — theils überhaupt nicht anders wiſſen, als daß in einer Wiſſenſchaft mit der Vorausſetzung einer Vorſtellung angefangen werde, — einer Vorſtellung, welche hierauf analyſirt werde, ſo daß nun das Ergebniß ſolcher Analyſe den erſten beſtimmten Begriff in der Wiſſenſchaft abgebe. Indem wir auch dieß Verfahren beobachteten, ſo hätten wir keinen beſondern Gegenſtand, weil der Anfang als des Denkens, ganz abſtract, ganz allgemein, ganz Form ohne allen Inhalt ſeyn ſoll; wir hätten ſomit gar nichts, als die Vorſtellung von einem bloßen Anfang als ſolchem. Es iſt alſo nur zu ſehen, was wir in dieſer Vorſtellung haben.

Es iſt noch Nichts, und es ſoll Etwas werden. Der Anfang iſt nicht das reine Nichts, ſondern ein Nichts, von dem Etwas ausgehen ſoll; das Seyn iſt alſo auch ſchon im Anfang enthalten. Der Anfang enthält alſo Beides, Seyn und Nichts;

iſt die Einheit von Seyn und Nichts; — oder iſt Nichtſeyn, das zugleich Seyn, und Seyn, das zugleich Nichtſeyn iſt.

Ferner Seyn und Nichts ſind im Anfang als unterſchieden vorhanden; denn er weiſ't auf etwas Anderes hin; — er iſt ein Nichtſeyn, das auf das Seyn als auf ein Anderes bezogen iſt; das Anfangende iſt noch nicht; es geht erſt dem Seyn zu. Der Anfang enthält alſo das Seyn als ein ſolches, das ſich von dem Nichtſeyn entfernt oder es aufhebt, als ein ihm Entgegengeſetztes.

Ferner aber iſt das, was anfängt, ſchon, eben ſo ſehr aber iſt es auch noch nicht. Die Entgegengeſetzten, Seyn und Nichtſeyn ſind alſo in ihm in unmittelbarer Vereinigung; oder er iſt ihre ununterſchiedene Einheit.

Die Analyſe des Anfangs gäbe ſomit den Begriff der Einheit des Seyns und des Nichtſeyns, — oder in reflectirterer Form, der Einheit des Unterſchieden- und des Nichtunterſchiedenſeyns, — oder der Identität der Identität und Nichtidentität. Dieſer Begriff könnte als die erſte, reinſte d. i. abſtracteſte, Definition des Abſoluten angeſehen werden; — wie er dieß in der That ſeyn würde, wenn es überhaupt um die Form von Definitionen und um den Namen des Abſoluten zu thun wäre. In dieſem Sinne würden, wie jener abſtracte Begriff die erſte, ſo alle weitern Beſtimmungen und Entwickelungen nur beſtimmtere und reichere Definitionen dieſes Abſoluten ſeyn. Aber die, welche mit dem Seyn als Anfang darum nicht zufrieden ſind, weil es in Nichts übergeht, und daraus die Einheit des Seyns und Nichts entſteht, mögen zuſehen, ob ſie mit dieſem Anfange, der mit der Vorſtellung des Anfangs anfängt, und mit deren Analyſe, die wohl richtig ſeyn wird, aber gleichfalls auf die Einheit des Seyns und Nichts führt, zufriedener ſeyn mögen, als damit, daß das Seyn zum Anfange gemacht wird.

Es iſt aber noch eine weitere Betrachtung über dieſes Verfahren zu machen. Jene Analyſe ſetzt die Vorſtellung des Anfangs

als bekannt voraus; es iſt ſo nach dem Beiſpiele anderer Wiſſenſchaften verfahren worden. Dieſe ſetzen ihren Gegenſtand voraus, und nehmen bittweiſe an, daß jedermann dieſelbe Vorſtellung von ihm habe, und darin ungefähr dieſelben Beſtimmungen finden möge, die ſie durch Analyſe, Vergleichung und ſonſtiges Räſonnement von ihm da und dorther beibringen und angeben. Das aber, was den abſoluten Anfang macht, muß gleichfalls ein ſonſt Bekanntes ſeyn; wenn es nun ein Concretes, ſomit in ſich mannigfaltig Beſtimmtes iſt, ſo iſt dieſe Beziehung, die es in ſich iſt, als etwas Bekanntes vorausgeſetzt; ſie iſt damit als etwas Unmittelbares angegeben, was ſie aber nicht iſt; denn ſie iſt nur Beziehung als von Unterſchiedenen, enthält ſomit die Vermittelung in ſich. Ferner tritt am Concreten die Zufälligkeit und Willkür der Analyſe und des verſchiedenen Beſtimmens ein. Welche Beſtimmungen herausgebracht werden, hängt von dem ab, was jeder in ſeiner unmittelbaren zufälligen Vorſtellung vorfindet. Die in einem Concreten, einer ſynthetiſchen Einheit, enthaltene Beziehung iſt eine nothwendige nur, inſofern ſie nicht vorgefunden, ſondern durch die eigene Bewegung der Momente, in dieſe Einheit zurück zu gehen, hervorgebracht iſt; — eine Bewegung, die das Gegentheil des analytiſchen Verfahrens iſt, eines der Sache ſelbſt äußerlichen, in das Subject fallenden, Thuns.

Hierin iſt auch das Nähere enthalten, daß das, womit der Anfang zu machen iſt, nicht ein Concretes, nicht ein ſolches ſeyn kann, das eine Beziehung innerhalb ſeiner ſelbſt enthält. Denn ein ſolches ſetzt ein Vermitteln und Herübergehen von einem Erſten zu einem Anderen innerhalb ſeiner, voraus, wovon das einfachgewordene Concrete das Reſultat wäre. Aber der Anfang ſoll nicht ſelbſt ſchon ein Erſtes und ein Anderes ſeyn; ein ſolches das ein Erſtes und ein Anderes in ſich iſt, enthält bereits ein Fortgegangenſeyn. Was den Anfang macht, der Anfang ſelbſt, iſt daher als ein Nichtanalyſirbares, in ſeiner einfachen

unerfüllten Unmittelbarkeit, alſo als Seyn, als das ganz Leere zu nehmen.

Wenn man etwa, gegen die Betrachtung des abſtracten Anfangs ungeduldig, ſagen wollte, es ſolle nicht mit dem Anfange angefangen werden, ſondern geradezu mit der Sache, ſo iſt dieſe Sache nichts als jenes leere Seyn; denn was die Sache ſey, dieß iſt es, was ſich eben erſt im Verlaufe der Wiſſenſchaft ergeben ſoll, was nicht vor ihr als bekannt vorausgeſetzt werden kann.

Welche Form ſonſt genommen werde, um einen andern Anfang zu haben, als das leere Seyn, ſo leidet er an den angeführten Mängeln. Diejenigen, welche mit dieſem Anfange unzufrieden bleiben, mögen ſich zu der Aufgabe auffordern, es anders anzufangen, um dabei dieſe Mängel zu vermeiden.

Ein origineller Anfang der Philoſophie aber kann nicht ganz unerwähnt gelaſſen werden, der ſich in neuerer Zeit berühmt gemacht hat, der Anfang mit Ich. Er kam theils aus der Reflexion, daß aus dem erſten Wahren alles Folgende abgeleitet werden müſſe, theils aus dem Bedürfniſſe, daß das Erſte Wahre ein Bekanntes und noch mehr ein unmittelbar Gewiſſes ſey. Dieſer Anfang iſt im Allgemeinen nicht eine ſolche Vorſtellung, die zufällig iſt, und in einem Subjecte ſo, in einem andern anders, beſchaffen ſeyn kann. Denn Ich, dieß unmittelbare Selbſtbewußtſeyn, erſcheint zunächſt ſelbſt theils als ein Unmittelbares, theils als ein in einem viel höheren Sinne Bekanntes, als eine ſonſtige Vorſtellung; etwas ſonſt Bekanntes gehört zwar dem Ich an, aber iſt noch ein von ihm unterſchiedener, damit ſogleich zufälliger Inhalt; Ich hingegen iſt die einfache Gewißheit ſeiner ſelbſt. Aber Ich überhaupt iſt auch zugleich ein Concretes, oder Ich iſt vielmehr das Concreteſte, — das Bewußtſeyn ſeiner, als unendlich mannigfaltiger Welt. Daß Ich Anfang und Grund der Philoſophie ſey, dazu wird die Abſonderung dieſes Concreten erfordert, — der abſolute Akt, wodurch Ich von ſich

ſelbſt gereinigt wird, und als abſtractes Ich in ſein Bewußtſeyn tritt. Allein dieß reine Ich iſt nun nicht ein unmittelbares, noch das bekannte, das gewöhnliche Ich unſers Bewußtſeyns, woran unmittelbar und für jeden die Wiſſenſchaft angeknüpft werden ſollte. Jener Akt wäre eigentlich nichts Anderes, als die Erhebung auf den Standpunkt des reinen Wiſſens, auf welchem der Unterſchied des Subjectiven und Objectiven verſchwunden iſt. Aber wie dieſe Erhebung ſo unmittelbar gefordert iſt, iſt ſie ein ſubjectives Poſtulat; um als wahrhafte Forderung ſich zu erweiſen, müßte die Fortbewegung des concreten Ichs vom unmittelbaren Bewußtſeyn zum reinen Wiſſen an ihm ſelbſt, durch ſeine eigene Nothwendigkeit, aufgezeigt und dargeſtellt worden ſeyn. Ohne dieſe objective Bewegung erſcheint das reine Wiſſen, auch als die intellectuelle Anſchauung beſtimmt, als ein willkürlicher Standpunkt, oder ſelbſt als einer der empiriſchen Zuſtände des Bewußtſeyns, in Rückſicht deſſen es darauf ankommt, ob ihn der Eine in ſich vorfinde oder hervorbringen könne, ein Anderer aber nicht. Inſofern aber dieß reine Ich das weſentliche reine Wiſſen ſeyn muß, und das reine Wiſſen aber nur durch den abſoluten Akt der Selbſterhebung im individuellen Bewußtſeyn geſetzt wird, und nicht unmittelbar in ihm vorhanden iſt, geht gerade der Vortheil verloren, der aus dieſem Anfange der Philoſophie entſpringen ſoll, daß er nämlich etwas ſchlechthin Bekanntes ſey, was jeder unmittelbar in ſich finde, und daran die weitere Reflexion anknüpfen könne; jenes reine Ich iſt vielmehr in ſeiner abſtracten Weſenheit, etwas dem gewöhnlichen Bewußtſeyn Unbekanntes, etwas, das es nicht darin vorfindet. Damit tritt vielmehr der Nachtheil der Täuſchung ein, daß von etwas Bekanntem, dem Ich des empiriſchen Selbſtbewußtſeyns die Rede ſeyn ſolle, indem in der That von etwas dieſem Bewußtſeyn Fernem die Rede iſt. Die Beſtimmung des reinen Wiſſens als Ich, führt die fortdauernde Rückerinnerung an das ſubjective Ich mit ſich, deſſen Schranken vergeſſen werden ſollen, und erhält die

Vorſtellung gegenwärtig, als ob die Sätze und Verhältniſſe, die ſich in der weitern Entwickelung vom Ich ergeben, im gewöhnlichen Bewußtſeyn, da es ja das ſey, von dem ſie behauptet werden, vorkommen und darin vorgefunden werden können. Dieſe Verwechslung bringt ſtatt unmittelbarer Klarheit vielmehr nur eine um ſo grellere Verwirrung und gänzliche Desorientirung hervor; nach Außen hat ſie vollends die gröbſten Mißverſtändniſſe veranlaßt.

Was ferner die ſubjective Beſtimmtheit des Ich überhaupt betrifft, ſo benimmt wohl das reine Wiſſen dem Ich ſeine beſchränkte Bedeutung, an einem Objecte ſeinen unüberwindlichen Gegenſatz zu haben. Aus dieſem Grunde wäre es aber wenigſtens überflüſſig, noch dieſe ſubjective Haltung und die Beſtimmung des reinen Weſens als Ich, beizubehalten. Allein dieſe Beſtimmung führt nicht nur jene ſtörende Zweideutigkeit mit ſich, ſondern ſie bleibt auch, näher betrachtet, ein ſubjectives Ich. Die wirkliche Entwickelung der Wiſſenſchaft, die vom Ich ausgeht, zeigt es, daß das Object darin die perennirende Beſtimmung eines Anderen für das Ich hat und behält, daß alſo das Ich, von dem ausgegangen wird, nicht das reine Wiſſen, das den Gegenſatz des Bewußtſeyns in Wahrheit überwunden hat, ſondern noch in der Erſcheinung befangen iſt.

Es iſt hierbei noch die weſentliche Bemerkung zu machen, daß wenn an ſich wohl Ich als das reine Wiſſen oder als intellectuelle Anſchauung beſtimmt und als Anfang behauptet werden könnte, daß es in der Wiſſenſchaft nicht um das zu thun iſt, was an ſich oder innerlich vorhanden ſey, ſondern um das Daſeyn des Innerlichen im Denken, und um die Beſtimmtheit, die ein ſolches in dieſem Daſeyn hat. Was aber von der intellectuellen Anſchauung — oder wenn ihr Gegenſtand das Ewige, das Göttliche, das Abſolute genannt wird, — was vom Ewigen oder Abſoluten im Anfange der Wiſſenſchaft da iſt, dieß kann nichts Anderes ſeyn, als erſte, unmittelbare, einfache Beſtimmung.

Welcher reichere Name ihm gegeben werde, als das bloße Seyn ausdrückt, ſo kann nur in Betracht kommen, wie ſolches Abſolute in das denkende Wiſſen und in das Ausſprechen dieſes Wiſſens eintritt. Die intellectuelle Anſchauung iſt wohl die gewaltſame Zurückweiſung des Vermittelns und der beweiſenden, äußerlichen Reflerion. Was ſie aber mehr ausſpricht, als einfache Unmittelbarkeit, iſt ein Concretes, ein in ſich verſchiedene Beſtimmungen Enthaltendes. Das Ausſprechen und die Darſtellung eines ſolchen jedoch iſt, wie ſchon bemerkt, eine vermittelnde Bewegung, die von einer der Beſtimmungen anfängt, und zu der anderen fortgeht, wenn dieſe auch zur erſten zurückgeht; — es iſt eine Bewegung, die zugleich nicht willkürlich oder aſſertoriſch ſeyn darf. Von was daher in ſolcher Darſtellung angefangen wird, iſt nicht das Concrete ſelbſt, ſondern nur das einfache Unmittelbare, von dem die Bewegung ausgeht. Außerdem fehlt, wenn ein Concretes zum Anfange gemacht wird, der Beweis, deſſen die Verbindung der im Concreten enthaltenen Beſtimmungen bedarf.

Wenn alſo im Ausdrucke des Abſoluten oder Ewigen oder Gottes (und das unbeſtrittenſte Recht hätte Gott, daß mit ihm der Anfang gemacht werde), wenn in deren Anſchauung oder Gedanken mehr liegt, als im reinen Seyn, ſo ſoll das, was darin liegt, ins Wiſſen als denkendes, nicht vorſtellendes erſt hervortreten; das was darin liegt, es ſey ſo reich, als es wolle, ſo iſt die Beſtimmung, die ins Wiſſen zuerſt hervortritt, ein Einfaches; denn nur im Einfachen iſt nicht mehr als der reine Anfang; nur das Unmittelbare iſt einfach, denn nur im Unmittelbaren iſt noch nicht ein Fortgegangenſeyn von Einem zu einem Anderen. Was ſomit über das Seyn ausgeſprochen oder enthalten ſeyn ſoll, in den reicheren Formen des Vorſtellens von Abſolutem oder Gott, dieß iſt im Anfange nur leeres Wort, und nur Seyn; dieß Einfache, das ſonſt keine weitere Bedeutung hat, dieß Leere iſt alſo ſchlechthin der Anfang der Philoſophie.

Dieſe Einſicht iſt ſelbſt ſo einfach, daß dieſer Anfang als

ſolcher, keiner Vorbereitung noch weiteren Einleitung bedarf; und dieſe Vorläufigkeit von Räſonnement über ihn konnte nicht die Abſicht haben, ihn herbeizuführen, als vielmehr alle Vorläufigkeit zu entfernen.

Allgemeine Eintheilung des Seyns.

Das Seyn iſt *zuerſt* gegen Anderes überhaupt beſtimmt;

Zweitens iſt es ſich innerhalb ſeiner ſelbſt beſtimmend;

Drittens, indem dieſe Vorläufigkeit des Eintheilens weggeworfen iſt, iſt es die abſtracte Unbeſtimmtheit und Unmittelbarkeit, in der es der Anfang ſeyn muß.

Nach der *erſten* Beſtimmung theilt das Seyn ſich gegen das *Weſen* ab, indem es weiterhin in ſeiner Entwickelung ſeine Totalität nur als Eine Sphäre des Begriffs erweiſ't, und ihr als Moment eine andere Sphäre gegenüberſtellt.

Nach der *zweiten* iſt es die Sphäre, innerhalb welcher die Beſtimmungen und die ganze Bewegung ſeiner Reflexion fällt. Das Seyn wird ſich darin in den drei Beſtimmungen ſetzen:

I. als *Beſtimmtheit*; als ſolche, *Qualität*;

II. als *aufgehobene* Beſtimmtheit; *Größe*, *Quantität*;

III. als *qualitativ* beſtimmte *Quantität*; *Maaß*.

Dieſe Eintheilung iſt hier, wie in der Einleitung von dieſen Eintheilungen überhaupt erinnert worden, eine vorläufige Anführung; ihre Beſtimmungen haben erſt aus der Bewegung des Seyns ſelbſt zu entſtehen, ſich dadurch zu definiren und zu rechtfertigen. Ueber die Abweichung dieſer Eintheilung von der gewöhnlichen Aufführung der Kategorien, nämlich als Quantität, Qualität, Relation und Modalität, was übrigens bei *Kant* nur die Titel für ſeine Kategorien ſeyn ſollen, in der That aber ſelbſt, nur allgemeinere, Kategorien ſind, — iſt hier nichts zu erinnern, da die ganze Ausführung das überhaupt von der gewöhnlichen Ordnung und Bedeutung der Kategorien Abweichende zeigen wird.

Nur dieß kann etwa bemerkt werden, daß ſonſt die Beſtimmung der Quantität vor der Qualität aufgeführt wird, — und dieß — wie das Meiſte — ohne weiteren Grund. Es iſt bereits gezeigt worden, daß der Anfang ſich mit dem Seyn als ſolchem macht, daher mit dem qualitativen Seyn. Aus der Vergleichung der Qualität mit der Quantität erhellt leicht, daß jene die der Natur nach erſte iſt. Denn die Quantität iſt die ſchon negativ gewordene Qualität; die Größe iſt die Beſtimmtheit, die nicht mehr mit dem Seyn Eins, ſondern ſchon von ihm unterſchieden, die aufgehobene, gleichgültig gewordene Qualität iſt. Sie ſchließt die Veränderlichkeit des Seyns ein, ohne daß die Sache ſelbſt, das Seyn, deſſen Beſtimmung ſie iſt, durch ſie verändert werde; da hingegen die qualitative Beſtimmtheit mit ihrem Seyn Eins iſt, nicht darüber hinausgeht, noch innerhalb deſſelben ſteht, ſondern deſſen unmittelbare Beſchränktheit iſt. Die Qualität iſt daher, als die unmittelbare Beſtimmtheit die erſte und mit ihr der Anfang zu machen.

Das Maaß iſt eine Relation, aber nicht die Relation überhaupt, ſondern beſtimmt der Qualität und Quantität zu einander; die Kategorien, die Kant unter der Relation befaßt, werden ganz anderwärts ihre Stelle nehmen. Das Maaß kann auch für eine Modalität, wenn man will, angeſehen werden; aber indem bei Kant dieſe nicht mehr eine Beſtimmung des Inhalts ausmachen, ſondern nur die Beziehung deſſelben auf das Denken, auf das Subjective, angehen ſoll, ſo iſt dieß eine ganz heterogene, hierher nicht gehörige Beziehung.

Die dritte Beſtimmung des Seyns fällt innerhalb des Abſchnittes, der Qualität, indem es ſich als abſtracte Unmittelbarkeit zu einer einzelnen Beſtimmtheit gegen ſeine anderen innerhalb ſeiner Sphäre herabſetzt.

Erſter Abſchnitt.

Beſtimmtheit (Qualität).

Das Seyn iſt das unbeſtimmte Unmittelbare; es iſt frei von der Beſtimmtheit gegen das Weſen, ſo wie noch von jeder, die es innerhalb ſeiner ſelbſt erhalten kann. Dieß reflexionsloſe Seyn iſt das Seyn, wie es unmittelbar nur an ihm ſelber iſt.

Weil es unbeſtimmt iſt, iſt es qualitätsloſes Seyn; aber an ſich kommt ihm der Charakter der Unbeſtimmtheit nur im Gegenſatze gegen das Beſtimmte oder Qualitative zu. Dem Seyn überhaupt tritt aber das beſtimmte Seyn als ſolches gegenüber, damit aber macht ſeine Unbeſtimmtheit ſelbſt ſeine Qualität aus. Es wird ſich daher zeigen, daß das erſte Seyn, an ſich beſtimmtes, und hiermit

Zweitens, daß es in das Daſeyn übergeht, Daſeyn iſt; daß aber dieſes als endliches Seyn ſich aufhebt, und in die unendliche Beziehung des Seyns auf ſich ſelbſt,

Drittens in das Fürſichſeyn übergeht.

Erſtes Kapitel.

Seyn.

A.

Seyn, reines Seyn, — ohne alle weitere Beſtimmung. In ſeiner unbeſtimmten Unmittelbarkeit iſt es nur ſich ſelbſt gleich, und auch nicht ungleich gegen Anderes, hat keine Verſchiedenheit

innerhalb ſeiner, noch nach Außen. Durch irgend eine Beſtimmung oder Inhalt, der in ihm unterſchieden, oder wodurch es als unterſchieden von einem Andern geſetzt würde, würde es nicht in ſeiner Reinheit feſtgehalten. Es iſt die reine Unbeſtimmtheit und Leere. — Es iſt *nichts* in ihm anzuſchauen, wenn von Anſchauen hier geſprochen werden kann; oder es iſt nur dieß reine, leere Anſchauen ſelbſt. Es iſt ebenſo wenig etwas in ihm zu denken, oder es iſt ebenſo nur dieß leere Denken. Das Seyn, das unbeſtimmte Unmittelbare iſt in der That *Nichts*, und nicht mehr noch weniger als Nichts.

B.
Nichts.

Nichts, das reine Nichts; es iſt einfache Gleichheit mit ſich ſelbſt, vollkommene Leerheit, Beſtimmungs- und Inhaltsloſigkeit; Ununterſchiedenheit in ihm ſelbſt. — Inſofern Anſchauen oder Denken hier erwähnt werden kann, ſo gilt es als ein Unterſchied, ob etwas oder *nichts* angeſchaut oder gedacht wird. Nichts Anſchauen oder Denken hat alſo eine Bedeutung; beide werden unterſchieden, ſo iſt (exiſtirt) Nichts in unſerem Anſchauen oder Denken; oder vielmehr iſt es das leere Anſchauen und Denken ſelbſt; und daſſelbe leere Anſchauen oder Denken, als das reine Seyn. — Nichts iſt ſomit dieſelbe Beſtimmung oder vielmehr Beſtimmungsloſigkeit, und damit überhaupt daſſelbe, was das reine *Seyn* iſt.

C.
Werden.

1. *Einheit des Seyns* und *Nichts*.

Das reine Seyn und das reine Nichts iſt alſo daſſelbe. Was die Wahrheit iſt, iſt weder das Seyn, noch das Nichts, ſondern daß das Seyn in Nichts, und das Nichts in Seyn, — nicht übergeht, — ſondern übergegangen iſt. Aber

ebenſo ſehr iſt die Wahrheit nicht ihre Ununterſchiedenheit, ſondern daß ſie nicht daſſelbe, daß ſie abſolut unterſchieden, aber ebenſo ungetrennt und untrennbar ſind, und unmittelbar jedes in ſeinem Gegentheil verſchwindet. Ihre Wahrheit iſt alſo dieſe Bewegung des unmittelbaren Verſchwindens des Einen in dem Anderen; das Werden; eine Bewegung, worin beide unterſchieden ſind, aber durch einen Unterſchied, der ſich ebenſo unmittelbar aufgelöſt hat.

Anmerkung 1.

Nichts pflegt dem Etwas entgegengeſetzt zu werden; Etwas aber iſt ſchon ein beſtimmtes Seyendes, das ſich von anderem Etwas unterſcheidet; ſo iſt alſo auch das dem Etwas entgegengeſetzte Nichts, das Nichts von irgend Etwas, ein beſtimmtes Nichts. Hier aber iſt das Nichts in ſeiner unbeſtimmten Einfachheit zu nehmen. — Wollte man es für richtiger halten, daß ſtatt des Nichts dem Seyn das Nichtſeyn entgegengeſetzt würde, ſo wäre in Rückſicht auf das Reſultat nichts dawider zu haben, denn im Nichtſeyn iſt die Beziehung auf das Seyn enthalten; es iſt Beides, Seyn und die Negation deſſelben, in Einem ausgeſprochen, das Nichts, wie es im Werden iſt. Aber es iſt zunächſt nicht um die Form der Entgegenſetzung, d. i. zugleich der Beziehung zu thun, ſondern um die abſtracte, unmittelbare Negation, das Nichts rein für ſich, die beziehungsloſe Verneinung, — was man, wenn man will, auch durch das bloße: Nicht ausdrücken könnte.

Den einfachen Gedanken des reinen Seyns haben die Eleaten zuerſt, vorzüglich Parmenides als das Abſolute und als einzige Wahrheit, und in den übergebliebenen Fragmenten von ihm, mit der reinen Begeiſterung des Denkens, das zum erſten Male ſich in ſeiner abſoluten Abſtraction erfaßt, ausgeſprochen: nur das Seyn iſt, und das Nichts iſt gar nicht. — In orientaliſchen Syſtemen, weſentlich im Buddaismus iſt bekanntlich das Nichts, das Leere, das abſolute Princip. — Der

tiefſinnige *Heraklit* hob gegen jene einfache und einſeitige Abſtraction den höheren totalen Begriff des Werdens hervor, und ſagte: *das Seyn iſt ſo wenig, als das Nichts*, oder auch *Alles fließt*, das heißt, Alles iſt *Werden*. — Die populären, beſonders orientaliſchen Sprüche, daß Alles, was iſt, den Keim ſeines Vergehens in ſeiner Geburt ſelbſt habe, der Tod umgekehrt der Eingang in neues Leben ſey, drücken im Grunde dieſelbe Einigung des Seyns und Nichts aus. Aber dieſe Ausdrücke haben ein Subſtrat, an dem der Uebergang geſchieht; Seyn und Nichts werden in der Zeit auseinander gehalten, als in ihr abwechſelnd vorgeſtellt, nicht aber in ihrer Abſtraction gedacht, und daher auch nicht ſo, daß ſie an und für ſich daſſelbe ſind.

Ex nihilo nihil fit — iſt einer der Sätze, denen in der Metaphyſik große Bedeutung zugeſchrieben wurde. Es iſt darin entweder nur die gehaltloſe Tautologie zu ſehen: Nichts iſt Nichts; oder wenn das *Werden* wirkliche Bedeutung darin haben ſollte, ſo iſt vielmehr, indem nur *Nichts aus Nichts wird*, in der That kein *Werden* darin vorhanden, denn Nichts bleibt darin Nichts. Das Werden enthält, daß Nichts nicht Nichts bleibe, ſondern in ſein Anderes, in das Seyn übergehe. — Wenn die ſpätere vornehmlich chriſtliche Metaphyſik den Satz, aus Nichts werde Nichts, verwarf, ſo behauptete ſie einen Uebergang von Nichts in Seyn; ſo ſynthetiſch oder bloß vorſtellend ſie auch dieſen Satz nahm, ſo iſt doch auch in der unvollkommenſten Vereinigung ein Punkt enthalten, worin Seyn und Nichts zuſammentreffen, und ihre Unterſchiedenheit verſchwindet. — Seine eigentliche Wichtigkeit hat der Satz: *Aus Nichts wird Nichts, Nichts iſt eben Nichts*, durch ſeinen Gegenſatz gegen das *Werden* überhaupt und damit auch gegen die Erſchaffung der Welt aus Nichts. Diejenigen, welche den Satz: Nichts iſt eben Nichts, ſogar ſich dafür ereifernd, behaupten, ſind bewußtlos darüber, daß ſie damit dem abſtracten *Pantheismus* der Eleaten, der Sache nach auch dem ſpinoziſtiſchen, beipflichten. Die philo-

ſophiſche Anſicht, welcher: Seyn iſt nur Seyn, Nichts iſt nur Nichts, als Princip gilt, verdient den Namen Identitätsſyſtem; dieſe abſtracte Identität iſt das Weſen des Pantheismus.

Wenn das Reſultat, daß Seyn und Nichts daſſelbe iſt, für ſich auffällt oder paradox ſcheint, ſo iſt hierauf nicht weiter zu achten; es wäre ſich vielmehr über jene Verwunderung zu verwundern, die ſich ſo neu in der Philoſophie zeigt und vergißt, daß in dieſer Wiſſenſchaft ganz andere Beſtimmungen vorkommen, als im gewöhnlichen Bewußtſeyn und im ſogenannten gemeinen Menſchenverſtande, der nicht gerade der geſunde, ſondern auch der zu Abſtractionen und zu dem Glauben oder vielmehr Aberglauben an Abſtractionen heraufgebildete Verſtand iſt. Es wäre nicht ſchwer, dieſe Einheit von Seyn und Nichts, in jedem Beiſpiele, in jedem Wirklichen oder Gedanken aufzuzeigen. Es muß daſſelbe, was oben von der Unmittelbarkeit und Vermittelung, (welche letztere eine Beziehung aufeinander, damit Negation enthält), vom Seyn und Nichts geſagt werden, daß es nirgend im Himmel und auf Erden Etwas gebe, was nicht Beides Seyn und Nichts in ſich enthielte. Freilich da hierbei von einem irgend Etwas und Wirklichem die Rede wird, ſo ſind darin jene Beſtimmungen nicht mehr in der vollkommenen Unwahrheit, in der ſie als Seyn und Nichts ſind, vorhanden, ſondern in einer weitern Beſtimmung, und werden z. B. als Poſitives und Negatives aufgefaßt, jenes das geſetzte, reflectirte Nichts; aber Poſitives und Negatives enthalten jenes das Seyn, dieſes das Nichts als ihre abſtracte Grundlage. — So in Gott ſelbſt enthält die Qualität, Thätigkeit, Schöpfung, Macht u. ſ. f. weſentlich die Beſtimmung des Negativen, — ſie ſind ein Hervorbringen eines Anderen. Aber eine empiriſche Erläuterung von jener Behauptung durch Beiſpiele wäre hier ganz und gar überflüſſig. Da nunmehr dieſe Einheit von Seyn und Nichts als erſte Wahrheit ein für allemal zu Grunde liegt, und das Element von allem Folgenden ausmacht, ſo ſind außer

dem Werden ſelbſt, alle ferneren logiſchen Beſtimmungen: Daſeyn, Qualität, überhaupt alle Begriffe der Philoſophie, Beiſpiele dieſer Einheit. — Aber der ſich ſo nennende gemeine oder geſunde Menſchenverſtand mag auf den Verſuch hingewieſen werden, inſofern er die Ungetrenntheit des Seyns und Nichts verwirft, ſich ein Beiſpiel ausfindig zu machen, worin Eins vom Andern (Etwas von Grenze, Schranke, oder das Unendliche, Gott, wie ſo eben erwähnt, von Thätigkeit) getrennt zu finden ſey. Nur die leeren Gedankendinge, Seyn und Nichts, ſelbſt, ſind dieſe Getrennte, und ſie ſind es, die der Wahrheit, der Ungetrenntheit beider, die allenthalben vor uns iſt, von jenem Verſtande vorgezogen werden.

Man kann nicht die Abſicht haben wollen, den Verwirrungen, in welche ſich das gewöhnliche Bewußtſeyn bei einem ſolchen logiſchen Satze verſetzt, nach allen Seiten hin begegnen zu wollen, denn ſie ſind unerſchöpflich. Es können nur einige erwähnt werden. Ein Grund ſolcher Verwirrung iſt unter anderen, daß das Bewußtſeyn zu ſolchem abſtracten logiſchen Satze Vorſtellungen von einem concreten Etwas mitbringt und vergißt, daß von einem ſolchen nicht die Rede iſt, ſondern nur von den reinen Abſtractionen des Seyns und Nichts, und daß dieſe allein feſtzuhalten ſind.

Seyn und Nichtſeyn iſt daſſelbe; alſo iſt es daſſelbe, ob ich bin oder nicht bin, ob dieſes Haus iſt oder nicht iſt, ob dieſe hundert Thaler in meinem Vermögenszuſtand ſind oder nicht. — Dieſer Schluß oder Anwendung jenes Satzes verändert deſſen Sinn vollkommen. Der Satz enthält die reinen Abſtractionen des Seyns und Nichts; die Anwendung aber macht ein beſtimmtes Seyn und beſtimmtes Nichts daraus. Allein vom beſtimmten Seyn iſt, wie geſagt, hier nicht die Rede. Ein beſtimmtes, ein endliches Seyn iſt ein ſolches, das ſich auf anderes bezieht; es iſt ein Inhalt, der im Verhältniſſe der Nothwendigkeit mit anderem Inhalte, mit der ganzen Welt, ſteht. In Rückſicht des

wechſelbeſtimmenden Zuſammenhangs des Ganzen konnte die Metaphyſik die — im Grunde tautologiſche — Behauptung machen, daß wenn ein Stäubchen zerſtört würde, das ganze Univerſum zuſammenſtürzte. In den Inſtanzen, die gegen den in Rede ſtehenden Satz gemacht werden, erſcheint etwas als nicht gleichgültig, ob es ſey oder nicht ſey, nicht um des Seyns oder Nichtſeyns willen, ſondern ſeines Inhalts willen, der es mit anderem zuſammenhängt. Wenn ein beſtimmter Inhalt, irgend ein beſtimmtes Daſeyn vorausgeſetzt wird, ſo iſt dieß Daſeyn, weil es beſtimmtes iſt, in mannigfaltiger Beziehung auf anderen Inhalt; es iſt für daſſelbe nicht gleichgültig, ob ein gewiſſer anderer Inhalt, mit dem es in Beziehung ſteht, iſt oder nicht iſt; denn nur durch ſolche Beziehung iſt es weſentlich das, was es iſt. Daſſelbe iſt der Fall in dem Vorſtellen (indem wir das Nichtſeyn in dem beſtimmteren Sinne des Vorſtellens gegen die Wirklichkeit nehmen), in deſſen Zuſammenhange das Seyn oder die Abweſenheit eines Inhalts, der als beſtimmt mit anderem in Beziehung vorgeſtellt wird, nicht gleichgültig iſt. —

Dieſe Betrachtung enthält daſſelbe, was ein Hauptmoment in der kantiſchen Kritik des ontologiſchen Beweiſes vom Daſeyn Gottes ausmacht, auf welche jedoch hier nur im Betreff des in ihr vorkommenden Unterſchieds von Seyn und Nichts überhaupt und von beſtimmtem Seyn oder Nichtſeyn Rückſicht genommen wird. — Bekanntlich wurde in jenem ſogenannten Beweiſe der Begriff eines Weſens vorausgeſetzt, dem alle Realitäten zukommen, ſomit auch die Exiſtenz, die gleichfalls als eine der Realitäten angenommen wurde. Die kantiſche Kritik hielt ſich vornehmlich daran, daß die Exiſtenz oder das Seyn (was hier für gleichbedeutend gilt) keine Eigenſchaft oder kein reales Prädikat ſey, das heißt, nicht ein Begriff von etwas, was zu dem Begriffe eines Dinges hinzukommen könne. *) — Kant will

*) Kants Kritik der r. Vern. 2te Aufl. S. 628 ff.

damit ſagen, daß Seyn keine Inhaltsbeſtimmung ſey. — Alſo enthalte, fährt er fort, das Mögliche nicht mehr als das Wirkliche; hundert wirkliche Thaler enthalten nicht das Mindeſte mehr, als hundert mögliche; — nämlich jene haben keine andere Inhaltsbeſtimmung als dieſe. Für dieſen als iſolirt betrachteten Inhalt iſt es in der That gleichgültig, zu ſeyn oder nicht zu ſeyn; es liegt in ihm kein Unterſchied des Seyns oder Nichtſeyns, dieſer Unterſchied berührt ihn überhaupt gar nicht; die hundert Thaler werden nicht weniger, wenn ſie nicht ſind, und nicht mehr, wenn ſie ſind. Ein Unterſchied muß erſt anderswoher kommen. — „Hingegen, erinnert Kant, in meinem Vermögenszuſtande iſt mehr bei hundert wirklichen Thalern, als bei dem bloßen Begriff derſelben, oder bei ihrer Möglichkeit. Denn der Gegenſtand iſt bei der Wirklichkeit nicht bloß in meinem Begriff analytiſch enthalten, ſondern kommt zu meinem Begriffe, (der eine Beſtimmung meines Zuſtandes iſt,) ſynthetiſch hinzu, ohne daß durch dieſes Seyn außer meinem Begriffe, dieſe gedachten hundert Thaler ſelbſt im mindeſten vermehrt würden."

Es werden hier zweierlei Zuſtände, um bei den kantiſchen Ausdrücken, die nicht ohne verworrene Schwerfälligkeit ſind, zu bleiben, vorausgeſetzt, der eine, welchen Kant den Begriff nennt, darunter die Vorſtellung zu verſtehen iſt, und ein anderer, der Vermögenszuſtand. Für den einen wie für den anderen, das Vermögen wie das Vorſtellen, ſind hundert Thaler eine Inhaltsbeſtimmung, oder „ſie kommen zu einem ſolchen, wie Kant ſich ausdrückt, ſynthetiſch hinzu;" Ich als Beſitzer von hundert Thalern, oder als Nichtbeſitzer derſelben, oder auch ich als mir hundert Thaler vorſtellend, oder ſie nicht vorſtellend, iſt allerdings ein verſchiedener Inhalt. Allgemeiner gefaßt: Die Abſtractionen von Seyn und Nichts hören beide auf, Abſtractionen zu ſeyn, indem ſie einen beſtimmten Inhalt erhalten; Seyn iſt dann Realität, das beſtimmte Seyn von 100 Thalern, das Nichts Negation, das beſtimmte Nichtſeyn von denſelben. Dieſe Inhalts-

beſtimmung ſelbſt, die hundert Thaler, auch abſtract für ſich gefaßt, iſt in dem einen unverändert daſſelbe, was in dem andern. Indem aber ferner das Seyn als Vermögens-Zuſtand genommen wird, treten die hundert Thaler in Beziehung zu einem Zuſtand, und für dieſen iſt ſolche Beſtimmtheit, die ſie ſind, nicht gleichgültig; ihr Seyn oder Nichtſeyn iſt nur Veränderung; ſie ſind in die Sphäre des Daſeyns verſetzt. Wenn daher gegen die Einheit des Seyns und Nichts urgirt wird, es ſey doch nicht gleichgültig, ob dieß und jenes (die 100 Thaler) ſey oder nicht ſey, ſo iſt es eine Täuſchung, daß wir den Unterſchied bloß auf's Seyn und Nichtſeyn hinausſchieben, ob ich die hundert Thaler habe oder nicht habe — eine Täuſchung, die, wie gezeigt, auf der einſeitigen Abſtraction beruht, welche das beſtimmte Daſeyn, das in ſolchen Beiſpielen vorhanden iſt, wegläßt und bloß das Seyn und Nichtſeyn feſthält; wie ſie umgekehrt das abſtracte Seyn und Nichts, das aufgefaßt werden ſoll, in ein beſtimmtes Seyn und Nichts, in ein Daſeyn, verwandelt. Erſt das Daſeyn enthält den realen Unterſchied von Seyn und Nichts, nämlich ein Etwas und ein Anderes. — Dieſer reale Unterſchied ſchwebt der Vorſtellung vor, ſtatt des abſtracten Seyns und reinen Nichts, und ihrem nur gemeinten Unterſchiede.

Wie Kant ſich ausdrückt, ſo kommt „durch die Exiſtenz etwas in den Context der geſammten Erfahrung,“ „wir bekommen dadurch einen Gegenſtand der Wahrnehmung mehr, aber unſer Begriff von dem Gegenſtande wird dadurch nicht vermehrt.“ — Dieß heißt, wie aus dem Erläuterten hervorgeht, ſo viel, durch die Exiſtenz, weſentlich darum weil Etwas beſtimmte Exiſtenz iſt, iſt es in dem Zuſammenhang mit Anderem, und unter anderem auch mit einem Wahrnehmenden. — „Der Begriff der hundert Thaler, ſagt Kant, werde nicht durch das Wahrnehmen vermehrt.“ Der Begriff heißt hier die vorhin bemerkten iſolirt vorgeſtellten hundert Thaler. In dieſer iſolirten Weiſe ſind ſie zwar ein empiriſcher Inhalt, aber abgeſchnitten, ohne Zuſammenhang und

Beſtimmtheit gegen Anderes; die Form der Identität mit ſich benimmt ihnen die Beziehung auf Anderes und macht ſie gleichgültig, ob ſie wahrgenommen ſeyen oder nicht. Aber dieſer ſogenannte **Begriff** der hundert Thaler iſt ein falſcher Begriff, die Form der einfachen Beziehung auf ſich gehört ſolchem begränzten, endlichen Inhalt nicht ſelbſt; es iſt eine ihm vom ſubjectiven Verſtande angethane und geliehene Form; hundert Thaler ſind nicht ein ſich auf ſich Beziehendes, ſondern ein Veränderliches und Vergängliches.

Das Denken oder Vorſtellen, dem nur ein beſtimmtes Seyn, das Daſeyn, vorſchwebt, iſt zu dem erwähnten Anfange der Wiſſenſchaft zurück zu weiſen, welchen Parmenides gemacht hat, der ſein Vorſtellen und damit auch das Vorſtellen der Folgezeit zu dem **reinen Gedanken**, dem Seyn als ſolchem, geläutert und erhoben, und damit das Element der Wiſſenſchaft erſchaffen hat. — Was das **Erſte** in der **Wiſſenſchaft** iſt, hat ſich müſſen **geſchichtlich** als das **Erſte** zeigen. Und das eleatiſche **Eine** oder **Seyn** haben wir für das Erſte des Wiſſens vom Gedanken anzuſehen; das **Waſſer** und dergleichen materielle Principien **ſollen** wohl das Allgemeine ſeyn, aber ſind als Materien nicht reine Gedanken; die **Zahlen** ſind weder der erſte einfache noch der bei ſich bleibende, ſondern der ſich ſelbſt ganz äußerliche Gedanke.

Die Zurückweiſung vom **beſonderen endlichen** Seyn zum Seyn als ſolchem in ſeiner ganz abſtracten Allgemeinheit iſt wie als die allererſte theoretiſche ſo auch ſogar praktiſche Forderung anzuſehen. Wenn nämlich ein Aufhebens von den hundert Thalern gemacht wird, daß es in meinem Vermögenszuſtand einen Unterſchied mache, ob ich ſie **habe** oder **nicht**, noch mehr ob Ich ſey oder nicht, ob Anderes ſey oder nicht, ſo kann — ohne zu erwähnen, daß es Vermögenszuſtände geben wird, für die ſolcher Beſitz von hundert Thalern gleichgültig ſeyn wird, — daran erinnert werden, daß der Menſch ſich zu dieſer abſtracten

Allgemeinheit in ſeiner Geſinnung erheben ſoll, in welcher es ihm in der That gleichgültig ſey, ob die hundert Thaler, ſie mögen ein quantitatives Verhältniß zu ſeinem Vermögenszuſtand haben, welches ſie wollen, ſeyen oder ob ſie nicht ſeyen, ebenſo ſehr als es ihm gleichgültig ſey, ob er ſey oder nicht, d. i. im endlichen Leben ſey oder nicht (denn ein Zuſtand, beſtimmtes Seyn iſt gemeint) u. ſ. f. — ſelbſt si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae, hat ein Römer geſagt, und der Chriſt ſoll ſich noch mehr in dieſer Gleichgültigkeit befinden.

Es iſt noch die unmittelbare Verbindung anzumerken, in welcher die Erhebung über die hundert Thaler und die endlichen Dinge überhaupt mit dem ontologiſchen Beweiſe und der angeführten kantiſchen Kritik deſſelben ſteht. Dieſe Kritik hat ſich durch ihr populäres Beiſpiel allgemein plauſibel gemacht; wer weiß nicht, daß hundert wirkliche Thaler verſchieden ſind von hundert bloß möglichen Thalern? daß ſie einen Unterſchied in meinem Vermögenszuſtand ausmachen? Weil ſich ſo an den hundert Thalern dieſe Verſchiedenheit hervorthut, ſo iſt der Begriff d. h. die Inhaltsbeſtimmtheit als leere Möglichkeit, und das Seyn verſchieden von einander; alſo iſt auch Gottes Begriff von ſeinem Seyn verſchieden, und ſo wenig ich aus der Möglichkeit der hundert Thaler ihre Wirklichkeit herausbringen kann, eben ſo wenig kann ich aus dem Begriffe Gottes ſeine Exiſtenz „herausklauben"; aus dieſem Herausklauben aber der Exiſtenz Gottes aus ſeinem Begriffe ſoll der ontologiſche Beweis beſtehen. Wenn es nun allerdings ſeine Richtigkeit hat, daß Begriff vom Seyn verſchieden iſt, ſo iſt noch mehr Gott verſchieden von den hundert Thalern und den andern endlichen Dingen. Es iſt die Definition der endlichen Dinge, daß in ihnen Begriff und Seyn verſchieden, Begriff und Realität, Seele und Leib, trennbar, ſie damit vergänglich und ſterblich ſind; die abſtracte Definition Gottes iſt dagegen eben dieß, daß ſein Begriff und ſein Seyn ungetrennt und untrennbar ſind. Die wahrhafte Kritik der

Kategorien und der Vernunft iſt gerade dieſe, das Erkennen über dieſen Unterſchied zu verſtändigen und daſſelbe abzuhalten, die Beſtimmungen und Verhältniſſe des Endlichen auf Gott anzuwenden.

Anmerkung 2.

Es iſt weiter ein anderer Grund anzuführen, welcher zu dem Widerwillen gegen den Satz über Seyn und Nichts behülflich iſt; dieſer Grund iſt, daß der Ausdruck des Reſultats, das ſich aus der Betrachtung des Seyns und des Nichts ergiebt, durch den Satz: Seyn und Nichts iſt Eins und daſſelbe, unvollkommen iſt. Der Accent wird vorzugsweiſe auf das Eins- und daſſelbe-ſeyn gelegt, wie im Urtheile überhaupt, als in welchem das Prädicat erſt es ausſagt, was das Subject iſt. Der Sinn ſcheint daher zu ſeyn, daß der Unterſchied geläugnet werde, der doch zugleich im Satze unmittelbar vorkommt; denn er ſpricht die beiden Beſtimmungen, Seyn und Nichts, aus, und enthält ſie als unterſchiedene. — Es kann zugleich nicht gemeint ſeyn, daß von ihnen abſtrahirt und nur die Einheit feſtgehalten werden ſoll. Dieſer Sinn gäbe ſich ſelbſt für einſeitig, da das, wovon abſtrahirt werden ſoll, gleichwohl im Satze vorhanden iſt und genannt wird. — Inſofern nun der Satz: Seyn und Nichts iſt daſſelbe, die Identität dieſer Beſtimmungen ausſpricht, aber in der That ebenſo ſie beide als unterſchieden enthält, widerſpricht er ſich in ſich ſelbſt und löſet ſich auf. Halten wir dieß näher feſt, ſo iſt alſo hier ein Satz geſetzt, der näher betrachtet, die Bewegung hat, durch ſich ſelbſt zu verſchwinden. Damit aber geſchieht an ihm ſelbſt das, was ſeinen eigentlichen Inhalt ausmachen ſoll, nämlich das Werden.

Der Satz enthält ſomit das Reſultat, er iſt dieſes an ſich ſelbſt. Der Umſtand aber, auf den hier aufmerkſam zu machen iſt, iſt der Mangel, daß das Reſultat nicht ſelbſt im Satze ausgedrückt iſt; es iſt eine äußere Reflexion, welche es in ihm erkennt. — Es muß hierüber ſogleich im Anfange dieſe allgemeine Bemerkung gemacht werden, daß der Satz, in Form eines Ur-

theils, nicht geſchickt iſt, ſpeculative Wahrheiten auszudrücken; die Bekanntſchaft mit dieſem Umſtande wäre geeignet, viele Mißverſtändniſſe ſpeculativer Wahrheiten zu beſeitigen. Das Urtheil iſt eine *identiſche* Beziehung zwiſchen Subject und Prädicat, es wird dabei davon abſtrahirt, daß das Subject noch mehrere Beſtimmtheiten hat als die des Prädicats, ſo wie davon, daß das Prädicat weiter iſt als das Subject. Iſt nun aber der Inhalt ſpeculativ, ſo iſt auch das *Nichtidentiſche* des Subjects und Prädicats weſentliches Moment, aber dieß iſt im Urtheile nicht ausgedrückt. Das paradoxe und bizarre Licht, in dem Vieles der neueren Philoſophie den mit dem ſpeculativen Denken nicht Vertrauten erſcheint, fällt vielfältig in die Form des einfachen Urtheils, wenn ſie für den Ausdruck ſpeculativer Reſultate gebraucht wird.

Der Mangel wird, zum Behuf, die ſpeculative Wahrheit auszudrücken, zunächſt ſo ergänzt, daß der entgegengeſetzte Satz hinzugefügt wird, der Satz: *Seyn und Nichts iſt nicht daſſelbe*, der oben gleichfalls ausgeſprochen iſt. Allein ſo entſteht der weitere Mangel, daß dieſe Sätze unverbunden ſind, ſomit den Inhalt nur in der Antinomie darſtellen, während doch ihr Inhalt ſich auf Ein und Daſſelbe bezieht, und die Beſtimmungen, die in den zwei Sätzen ausgedrückt ſind, ſchlechthin vereinigt ſeyn ſollen, — eine Vereinigung, welche dann nur als eine *Unruhe* zugleich *unverträglicher*, als eine *Bewegung* ausgeſprochen werden kann. Das gewöhnlichſte Unrecht, welches ſpeculativem Gehalte angethan wird, iſt, ihn einſeitig zu machen, d. i. den einen der Sätze nur, in die er aufgelöſet werden kann, heraus zu heben. Es kann dann nicht geläugnet werden, daß dieſer Satz behauptet wird; *ſo richtig die Angabe iſt, ſo falſch iſt ſie*, denn wenn einmal Ein Satz aus dem Speculativen genommen iſt, ſo müßte wenigſtens ebenſo ſehr der andere gleichfalls beachtet und angegeben werden. — Es iſt hierbei noch das ſo zu ſagen unglückliche Wort: *Einheit* beſonders zu erwähnen; die *Einheit* bezeichnet noch mehr als die *Identität* eine ſubjective Reflexion;

ſie wird vornehmlich als die Beziehung genommen, welche aus der *Vergleichung*, der äußerlichen Reflexion entſpringt. Inſofern dieſe in zwei *verſchiedenen Gegenſtänden* daſſelbe findet, iſt eine Einheit ſo vorhanden, daß dabei die vollkommene *Gleichgültigkeit* der Gegenſtände ſelbſt, die verglichen werden, gegen dieſe Einheit vorausgeſetzt wird, ſo daß dieß Vergleichen und die Einheit die Gegenſtände ſelbſt nichts angeht, und ein ihnen äußerliches Thun und Beſtimmen iſt. Die Einheit drückt daher die ganz *abſtracte* Dieſelbigkeit aus, und lautet um ſo härter und auffallender, je mehr die, von denen ſie ausgeſprochen wird, ſich ſchlechthin unterſchieden zeigen. Für Einheit würde daher inſofern beſſer nur *Ungetrenntheit* und *Untrennbarkeit* geſagt; aber damit iſt das *Affirmative* der Beziehung des Ganzen nicht ausgedrückt.

So iſt das ganze, wahre Reſultat, das ſich hier ergeben hat, das *Werden*, welches nicht bloß die einſeitige oder abſtracte Einheit des Seyns und Nichts iſt. Sondern es beſteht in dieſer Bewegung, daß das reine Seyn unmittelbar und einfach iſt, daß es darum ebenſo ſehr das reine Nichts iſt, daß der Unterſchied deſſelben *iſt*, aber ebenſo ſehr *ſich aufhebt* und *nicht iſt*. Das Reſultat behauptet alſo den Unterſchied des Seyns und des Nichts ebenſo ſehr, aber als einen nur *gemeinten*.

Man meint, das Seyn ſey vielmehr das ſchlechthin Andere, als das Nichts iſt, und es iſt nichts klarer, als ihr abſoluter Unterſchied, und es ſcheint nichts leichter, als ihn angeben zu können. Es iſt iſt aber ebenſo leicht, ſich zu überzeugen, daß dieß unmöglich, daß er *unſagbar* iſt. *Die, welche auf dem Unterſchiede von Seyn und Nichts beharren wollen, mögen ſich auffordern, anzugeben, worin er beſteht.* Hätte Seyn und Nichts irgend eine Beſtimmtheit, wodurch ſie ſich unterſchieden, ſo wären ſie, wie erinnert worden, beſtimmtes Seyn und beſtimmtes Nichts, nicht das reine Seyn und das reine Nichts, wie ſie es hier noch ſind. Ihr Unterſchied iſt daher völlig leer,

Digitized by Google

jedes der beiden iſt auf gleiche Weiſe das Unbeſtimmte; er beſteht daher nicht an ihnen ſelbſt, ſondern nur in einem Dritten, im **Meinen**. Aber das Meinen iſt eine Form des Subjectiven, das nicht in dieſe Reihe der Darſtellung gehört. Das Dritte aber, worin Seyn und Nichts ihr Beſtehen haben, muß auch hier vorkommen; und es iſt auch hier vorgekommen, es iſt das **Werden**. In ihm ſind ſie als unterſchiedene; Werden iſt nur, inſofern ſie unterſchieden ſind. Dieß Dritte iſt ein Anderes als ſie; — ſie beſtehen nur in einem Anderen, dieß heißt gleichfalls, ſie beſtehen nicht für ſich. Das Werden iſt das Beſtehen des Seyns ſo ſehr als des Nichtſeyns; oder ihr Beſtehen iſt nur ihr Seyn in **Einem**; gerade dieß ihr Beſtehen iſt es, was ihren Unterſchied ebenſo ſehr aufhebt.

Die Aufforderung, den Unterſchied von Seyn und Nichts anzugeben, ſchließt auch die in ſich, zu ſagen, was **denn Seyn** und was **Nichts** iſt. Die ſich dagegen ſträuben, das Eine wie das Andere nur als ein **Uebergehen** in einander zu erkennen, und vom Seyn und vom Nichts dieß oder das behaupten, mögen angeben, von **was** ſie ſprechen, d. i. eine **Definition** vom Seyn und Nichts aufſtellen, und aufzeigen, daß ſie richtig iſt. Ohne dieſer erſten Forderung der alten Wiſſenſchaft genügt zu haben, deren logiſche Regeln ſie ſonſt gelten laſſen und anwenden, ſind alle jene Behauptungen über das Seyn und Nichts nur Verſicherungen, wiſſenſchaftliche Ungültigkeiten. Wenn man ſonſt geſagt hat, die Exiſtenz, inſofern man dieſe zunächſt für gleichbedeutend mit Seyn hält, ſey die **Ergänzung** zur **Möglichkeit**, ſo iſt damit eine andere Beſtimmung, die Möglichkeit, vorausgeſetzt, das Seyn nicht in ſeiner Unmittelbarkeit, ſogar als nicht ſelbſtſtändig, als bedingt ausgeſprochen. Für das Seyn, welches **vermittelt** iſt, werden wir den Ausdruck: **Exiſtenz**, aufbehalten. Aber man ſtellt ſich wohl das Seyn **vor** — etwa unter dem Bilde des reinen Lichts, als die Klarheit ungetrübten Sehens, das Nichts aber als die reine Nacht, und knüpft ihren Unterſchied

Digitized by Google

an dieſe wohlbekannte ſinnliche Verſchiedenheit. In der That aber, wenn man auch dieß Sehen ſich genauer vorſtellt, ſo kann man leicht gewahr werden, daß man in der abſoluten Klarheit ſo viel und ſo wenig ſieht, als in der abſoluten Finſterniß, daß das eine Sehen ſo gut als das andere, reines Sehen, Sehen von Nichts iſt. Reines Licht und reine Finſterniß ſind zwei Leeren, welche daſſelbe ſind. Erſt in dem beſtimmten Lichte — und das Licht wird durch die Finſterniß beſtimmt, — alſo im getrübten Lichte, ebenſo erſt in der beſtimmten Finſterniß, — und die Finſterniß wird durch das Licht beſtimmt, — in der erhellten Finſterniß kann etwas unterſchieden werden, weil erſt das getrübte Licht und die erhellte Finſterniß den Unterſchied an ihnen ſelbſt haben, und damit beſtimmtes Seyn, Daſeyn, ſind.

Anmerkung 3.

Die Einheit, deren Momente, Seyn und Nichts, als untrennbare ſind, iſt von ihnen ſelbſt zugleich verſchieden, ſo ein Drittes gegen ſie, welches in ſeiner eigenthümlichſten Form das Werden iſt. Uebergehen iſt daſſelbe als Werden, nur daß in jenem die beiden, von deren Einem zum Anderen übergegangen wird, mehr als außereinander ruhend und das Uebergehen als zwiſchen ihnen geſchehend vorgeſtellt wird. Wo und Wie nun vom Seyn oder Nichts die Rede wird, muß dieſes Dritte vorhanden ſeyn; denn jene beſtehen nicht für ſich, ſondern ſind nur im Werden, in dieſem Dritten. Aber dieſes Dritte hat vielfache empiriſche Geſtalten, welche von der Abſtraction bei Seite geſtellt oder vernachläſſigt werden, um jene ihre Produkte, das Seyn und das Nichts, jedes für ſich feſtzuhalten und ſie gegen das Uebergehen geſchützt zu zeigen. Gegen ſolches einfache Verhalten der Abſtraction iſt ebenſo einfach nur an die empiriſche Exiſtenz zu erinnern, in der jene Abſtraction ſelbſt nur Etwas iſt, ein Daſeyn hat. Oder es ſind ſonſt Reflexionsformen, durch welche die Trennung der Untrennbaren fixirt werden ſoll. An ſolcher Beſtimmung iſt an und für ſich das Gegentheil ihrer ſelbſt vorhanden, und

ohne auf die Natur der Sache zurückzugehen und an dieſe zu appelliren, iſt jene Reflexionsbeſtimmung an ihr ſelbſt dadurch zu confondiren, daß ſie genommen wird, wie ſie ſich giebt, und ihr Anderes an ihr ſelbſt aufgezeigt wird. Es würde eine vergebliche Mühe ſeyn, alle Wendungen und Einfälle der Reflexion und ihres Räſonnements gleichſam einfangen zu wollen, um ihr die Auswege und Abſprünge, womit ſie ſich ihren Widerſpruch gegen ſich ſelbſt verdeckt, zu benehmen und unmöglich zu machen. Darum enthalte ich mich auch, gegen vielfache ſich ſo nennende Einwürfe und Widerlegungen, welche dagegen, daß weder Seyn noch Nichts etwas Wahrhaftes, ſondern nur das Werden ihre Wahrheit iſt, aufgebracht worden ſind, Rückſicht zu nehmen; die Gedanken-Bildung, die dazu gehört, die Nichtigkeit jener Widerlegungen einzuſehen oder vielmehr ſolche Einfälle ſich ſelbſt zu vertreiben, wird nur durch die kritiſche Erkenntniß der Verſtandesformen bewirkt; aber die, welche am ergiebigſten an dergleichen Einwürfen ſind, fallen ſogleich über die erſten Sätze mit ihren Reflexionen her, ohne durch das weitere Studium der Logik ſich zum Bewußtſeyn über die Natur dieſer cruden Reflexionen zu verhelfen oder verholfen zu haben.

Es ſollen einige der Erſcheinungen betrachtet werden, die ſich daran ergeben, wenn das Seyn und das Nichts von einander iſolirt, und Eins außer dem Bereiche des Anderen geſetzt wird, ſo daß hiermit das Uebergehen negirt iſt.

Parmenides hielt das Seyn feſt und war am conſequenteſten, indem er zugleich vom Nichts ſagte, daß es gar nicht iſt; nur das Seyn iſt. Das Seyn ſo ganz für ſich iſt das Unbeſtimmte, hat alſo keine Beziehung auf Anderes; es ſcheint daher, daß von dieſem Anfang aus nicht weiter fortgegangen werden könne, nämlich aus ihm ſelbſt, und ein Fortgang nur dadurch geſchehen könne, daß von Außen etwas Fremdes daran geknüpft würde. Der Fortgang, daß das Seyn daſſelbe iſt als das Nichts, erſcheint ſomit als ein zweiter, abſoluter Anfang, — ein Uebergehen, das für ſich iſt, und äußerlich zu dem Seyn hin-

zutrete. Seyn wäre überhaupt nicht der abſolute Anfang, wenn es eine Beſtimmtheit hätte; alsdann hänge es von einem Andern ab, und wäre nicht unmittelbar, nicht der Anfang. Iſt es aber unbeſtimmt, und damit wahrer Anfang, ſo hat es auch nichts, wodurch es ſich zu einem Anderen überleitet, es iſt zugleich das Ende. Es kann ebenſo wenig etwas aus demſelben hervorbrechen, als etwas in daſſelbe einbrechen kann; bei Parmenides wie bei Spinoza ſoll von dem Seyn oder der abſoluten Subſtanz nicht fortgegangen werden zu dem Negativen, Endlichen. Wird nun dennoch fortgegangen, was wie bemerkt, von dem beziehungs- hiermit fortgangsloſen Seyn aus nur auf äußerliche Weiſe geſchehen kann, ſo iſt dieſer Fortgang ein zweiter, neuer Anfang. So iſt Fichte's abſoluteſter, unbedingter Grundſatz: A = A Setzen; der zweite iſt Entgegenſetzen; dieſer ſoll zum Theil bedingt, zum Theil unbedingt (ſomit der Widerſpruch in ſich) ſeyn. Es iſt dieß ein Fortgehen der äußern Reflexion, welches ebenſo wohl das, womit es als einem Abſoluten anfängt, wieder verneint, — das Entgegenſetzen iſt die Negation der erſten Identität, — als es ſein zweites Unbedingtes ſogleich ausdrücklich zugleich zu einem Bedingten macht. Wenn aber überhaupt eine Berechtigung wäre, fortzugehen d. i. den erſten Anfang aufzuheben, ſo müßte es in dieſem Erſten ſelbſt liegen, daß ein Anderes ſich darauf beziehen könnte; es müßte alſo ein Beſtimmtes ſeyn. Allein für ein ſolches giebt ſich das Seyn oder auch die abſolute Subſtanz nicht aus; im Gegentheil. Es iſt das Unmittelbare, das noch ſchlechthin Unbeſtimmte.

Die beredteſten, vielleicht vergeſſenen Schilderungen über die Unmöglichkeit, von einem Abſtracten zu einem Ferneren und zu einer Vereinigung beider zu kommen, macht Jacobi im Intereſſe ſeiner Polemik gegen die kantiſche Syntheſis des Selbſtbewußtſeyns a priori, in ſeiner Abhandlung über das Unternehmen des Kriticismus, die Vernunft zu Verſtande zu bringen (Jac. Werke III. Bd.). Er ſtellt (S. 113) die Aufgabe ſo, daß in einem

Reinen, ſey es des Bewußtſeyns, des Raums oder der Zeit, das Entſtehen oder Hervorbringen einer Syntheſis aufgezeigt werde. „Der Raum ſey *Eines*, die Zeit ſey *Eines*, das Bewußtſeyn ſey *Eines*; — ſagt nun an, wie ſich eines von dieſen drei Einen in ihm ſelbſt *rein* vermannigfaltiget; — jedes iſt nur *Eines* und *kein Anderes*; eine Einerleiheit, eine *Der-Die-Das-Selbigkeit*! ohne Derheit, Dieheit, Dasheit; denn dieſe ſchlummern, mit den *Der*, *Die*, *Das* noch im unendlichen = 0 des Unbeſtimmten, woraus alles und jedes *Beſtimmte* auch erſt hervorgehen ſoll! Was bringt in jene, drei Unendlichkeiten, *Endlichkeit*; was befruchtet Raum und Zeit a priori mit Zahl und Maaß, und verwandelt ſie in ein *reines Mannigfaltiges*; was bringt die *reine Spontaneität* (Ich) zur Oſcillation? Wie kommt ſein reiner Vokal zum Mitlauter, oder vielmehr wie ſetzt ſein *lautloſes* ununterbrochenes *Blaſen*, ſich ſelbſt unterbrechend, *ab*, um wenigſtens eine Art von Selbſtlaut, einen *Accent* zu gewinnen?" — Man ſieht, *Jacobi* hat ſehr beſtimmt das *Unweſen* der Abſtraction, es ſey nun ſogenannter abſoluter d. i. nur aſtracter Raum, oder eben ſolche Zeit, oder eben ſolches reines Bewußtſeyn, Ich, erkannt; er beharret darin zu dem Behuf, die Unmöglichkeit eines Fortganges zu Anderem, der Bedingung einer Syntheſis, und zur Syntheſis ſelbſt zu behaupten. Die Syntheſis, welche das Intereſſe ausmacht, muß nicht als eine Verknüpfung von *äußerlich* ſchon vorhandenen Beſtimmungen genommen werden, — theils iſt es ſelbſt um die Erzeugung eines Zweiten zu einem Erſten, eines Beſtimmten zum unbeſtimmten Anfänglichen zu thun, theils aber um die *immanente* Syntheſis, Syntheſis a priori, — an und für ſich ſeyende Einheit der Unterſchiedenen. *Werden* iſt dieſe immanente Syntheſis des Seyns und Nichts; aber weil der Syntheſis der Sinn von einem äußerlichen Zuſammenbringen äußerlich gegeneinander Vorhandener am nächſten liegt, iſt mit Recht der Name Syntheſis, ſynthetiſche Einheit außer Gebrauch geſetzt worden. —

Jacobi fragt, **wie** kommt der reine Vokal des Ich zum Mitlauter, **was** bringt Beſtimmtheit in die Unbeſtimmtheit? — das **was**? wäre leicht beantwortet, und von Kant iſt dieſe Frage auf ſeine Weiſe beantwortet worden; aber die Frage nach dem **Wie**? heißt: auf welche Art und Weiſe, nach welchem Verhältniß und dergleichen, und verlangt ſo die Angabe einer beſonderen Kategorie; aber von Art und Weiſe, Verſtandes-Kategorien kann hierbei nicht die Rede ſeyn. Die Frage nach dem **wie**? gehört ſelbſt zu den übeln Manieren der Reflexion, welche nach der Begreiflichkeit fragt, aber dabei ihre feſten Kategorien vorausſetzt und damit zum Voraus gegen die Beantwortung deſſen, nach was ſie fragt, ſich gewaffnet weiß. Den höheren Sinn einer Frage nach der **Nothwendigkeit** der Syntheſe hat ſie bei Jacobi auch nicht, denn er bleibt, wie geſagt, feſt in den Abſtractionen beharren, für die Behauptung der Unmöglichkeit der Syntheſe. Insbeſondere anſchaulich beſchreibt er (S. 147) die Procedur zur Abſtraction des Raumes zu gelangen. „Ich muß für ſo lange rein zu vergeſſen ſuchen, daß ich je irgend etwas ſah, hörte, rührte und berührte, mich ſelbſt ausdrücklich nicht ausgenommen. Rein, rein, rein vergeſſen muß ich alle Bewegung, und mir gerade dieß **Vergeſſen**, weil es das Schwerſte iſt, am angelegentlichſten ſeyn laſſen. Alles überhaupt muß ich, ſo wie ich es weggedacht habe, auch ganz und vollkommen **weggeſchafft** ſeyn laſſen, und gar nichts übrig behalten, als die mit **Gewalt** ſtehen gebliebene Anſchauung allein des unendlichen **unveränderlichen Raums**. Ich darf mich daher auch nicht ſelbſt als etwas von ihm Unterſchiedenes und gleichwohl mit ihm Verbundenes, **wieder in ihn hineindenken**; ich darf mich nicht von ihm bloß **umgeben** und **durchdringen** laſſen: ſondern ich muß ganz **übergehen** in ihn, Eins mit ihm werden, mich in ihn verwandeln; ich muß von mir ſelbſt nichts übrig laſſen, als **dieſe meine Anſchauung** ſelbſt, um ſie als eine wahrhaft ſelbſtſtändige, unabhängige, Einig- und Alleinige Vorſtellung zu betrachten.“

Digitized by Google

Bei dieſer ganz abſtracten Reinheit der Continuität, d. i. Unbeſtimmtheit und Leerheit des Vorſtellens iſt es gleichgültig, dieſe Abſtraction Raum zu nennen, oder reines Anſchauen, reines Denken; — es iſt Alles daſſelbe, was der Inder, wenn er äußerlich bewegungslos, und ebenſo in Empfindung, Vorſtellung, Phantaſie, Begierde, u. ſ. f. regungslos jahrelang nur auf die Spitze ſeiner Naſe ſieht, nur Om, Om, Om innerlich in ſich, oder gar Nichts ſpricht, — *Brahma* nennt. Dieſes dumpfe, leere Bewußtſeyn iſt, als Bewußtſeyn aufgefaßt, — das *Seyn*.

In dieſem Leeren, ſagt nun Jacobi weiter, widerfahre ihm das Gegentheil von dem, was kantiſcher Verſicherung gemäß, ihm widerfahren ſollte; er finde ſich nicht als ein *Vieles* und *Mannigfaltiges*, vielmehr als Eines ohne alle Vielheit und Mannigfaltigkeit; ja, „ich bin die *Unmöglichkeit* ſelbſt, bin die *Vernichtung* alles Mannigfaltigen und Vielen, — *kann* aus meinem reinen, ſchlechterdings einfachen, unveränderlichen Weſen auch *nicht* das Mindeſte *wieder herſtellen* oder in mich hineingeſpenſtern; — ſo offenbart ſich in dieſer Reinheit, alles Außer- und Nebeneinanderſeyn, alle hierauf beruhende Mannigfaltigkeit und Vielheit, als ein *rein Unmögliches*.“

Dieſe Unmöglichkeit heißt nichts Anderes als die Tautologie, ich halte an der abſtracten Einheit feſt und ſchließe alle Vielheit und Mannigfaltigkeit aus, halte mich im Unterſchiedsloſen und Unbeſtimmten, und ſehe weg von allen Unterſchiedenen und Beſtimmten. Die kantiſche Syntheſis a priori des Selbſtbewußtſeyns, das iſt, die Thätigkeit dieſer Einheit, ſich zu dirimiren und in dieſer Diremtion ſich ſelbſt zu erhalten, verdünnt ſich Jacobi zu derſelben Abſtraction. Jene „*Syntheſis an ſich*, das „*urſprüngliche Urtheilen*,“ macht er einſeitig zu „*der Copula an ſich*; — ein Iſt, Iſt, Iſt, ohne Anfang und Ende und ohne Was, Wer und Welche; dieſes ins Unendliche fortgehende Wiederholen der Wiederholung iſt die alleinige Geſchäftigkeit, Function und Production der allerreinſten Syntheſis; ſie ſelbſt iſt das

Digitized by Google

bloße, reine, abſolute Wiederholen ſelbſt.“ Oder in der That, da kein Abſatz, d. i. keine Negation, Unterſcheiden darin iſt, ſo iſt ſie nicht ein Wiederholen, ſondern nur das ununterſchiedene einfache Seyn. — Aber iſt dieß denn noch Syntheſis, wenn Jacobi gerade das wegläßt, wodurch die Einheit ſynthetiſche Einheit iſt?

Zunächſt, wenn Jacobi ſich ſo in dem abſoluten d. h. abſtracten Raum, Zeit, auch Bewußtſeyn feſtſetzt, iſt zu ſagen, daß er ſich auf dieſe Weiſe in etwas empiriſch-Falſches verſetzt und feſthält; es giebt d. h. empiriſch vorhanden iſt kein Raum und Zeit, die ein unbegrenztes Räumliches und Zeitliches wären, nicht in ihrer Continuität von mannigfaltig begrenztem Daſeyn und Veränderung erfüllt wären, ſo daß dieſe Grenzen und Veränderungen ungetrennt und untrennbar der Räumlichkeit und Zeitlichkeit angehören; ebenſo iſt das Bewußtſeyn mit beſtimmtem Empfinden, Vorſtellen, Begehren u. ſ. f. erfüllt; es exiſtirt ungetrennt von irgend einem beſonderen Inhalt. — Das empiriſche Uebergehen verſteht ſich ohnehin von ſelbſt; das Bewußtſeyn kann ſich wohl den leeren Raum, leere Zeit und das leere Bewußtſeyn ſelbſt, oder das reine Seyn, zum Gegenſtand und Inhalt machen; aber es bleibt nicht dabei, ſondern geht nicht nur, ſondern drängt ſich aus ſolcher Leerheit hinaus zu einem beſſeren, d. i. auf irgend eine Weiſe concreteren Inhalt, und ſo ſchlecht ein Inhalt ſonſt ſey, ſo iſt er inſofern beſſer und wahrer; eben ein ſolcher Inhalt iſt ein ſynthetiſcher überhaupt; ſynthetiſch in allgemeinerem Sinne genommen. So bekommt Parmenides mit dem Scheine und der Meinung, dem Gegentheil des Seyns und der Wahrheit, zu thun; ſo Spinoza mit den Attributen, den Modis, der Ausdehnung, Bewegung, dem Verſtande, Willen u. ſ. f. Die Syntheſis enthält und zeigt die Unwahrheit jener Abſtractionen, in ihr ſind ſie in Einheit mit ihrem Anderen, alſo nicht als für ſich beſtehende, nicht als abſolute, ſondern ſchlechthin als relative.

Das Aufzeigen der empiriſchen Nichtigkeit des leeren Raums

u. ſ. f. aber iſt es nicht, um das es zu thun iſt. Das Bewußtſeyn kann ſich abſtrahirend allerdings auch mit jenem Unbeſtimmten erfüllen, und die feſtgehaltenen Abſtractionen ſind *die Gedanken* von reinem Raum, Zeit, reinem Bewußtſeyn, reinem Seyn. Der Gedanke des reinen Raums u. ſ. f. d. i. der reine Raum u. ſ. f. *an ihm ſelbſt* ſoll als nichtig aufgezeigt werden, d. i. daß er als ſolcher ſchon ſein Gegentheil, daß an ihm ſelbſt ſchon ſein Gegentheil in ihn eingedrungen, er ſchon für ſich das Herausgegangenſeyn aus ſich ſelbſt, Beſtimmtheit, ſey.

Dieß ergiebt ſich aber unmittelbar an ihnen. Sie ſind, was Jacobi reichlich beſchreibt, Reſultate der Abſtraction, ſind ausdrücklich als *Unbeſtimmte* beſtimmt, was — um zu ſeiner einfachſten Form zurückzugehen, das Seyn iſt. Eben dieſe *Unbeſtimmtheit* iſt aber das, was die Beſtimmtheit deſſelben ausmacht; denn die Unbeſtimmtheit iſt der Beſtimmtheit entgegengeſetzt; ſie iſt ſomit als Entgegengeſetztes ſelbſt das Beſtimmte, oder Negative, und zwar das reine, ganz abſtract Negative. Dieſe Unbeſtimmtheit oder abſtracte Negation, welche ſo das Seyn an ihm ſelbſt hat, iſt es, was die äußere wie die innere Reflexion ausſpricht, indem ſie es dem Nichts gleich ſetzt, es für ein leeres Gedankending, für Nichts erklärt. — Oder kann man ſich ausdrücken, weil das Seyn das Beſtimmungsloſe iſt, iſt es nicht die (affirmative) Beſtimmtheit, die es iſt, nicht Seyn, ſondern Nichts.

In der reinen Reflexion des Anfangs, wie er in dieſer Logik mit dem *Seyn* als ſolchem gemacht wird, iſt der Uebergang noch verborgen; weil das *Seyn* nur als unmittelbar geſetzt iſt, bricht das *Nichts* an ihm nur unmittelbar hervor. Aber alle folgenden Beſtimmungen, wie gleich das *Daſeyn*, ſind concreter; es iſt an dieſem das ſchon *geſetzt*, was den Widerſpruch jener Abſtractionen und daher ihr Uebergehen enthält und hervorbringt. Beim Seyn als jenem Einfachen, Unmittelbaren wird die Erinnerung, daß es Reſultat der vollkommenen Abſtraction, alſo ſchon von daher abſtracte Negativität, Nichts, iſt, hinter der Wiſſen-

Digitized by Google

ſchaft zurückgelaſſen, welche innerhalb ihrer ſelbſt, ausdrücklich vom *Weſen* aus, jene einſeitige *Unmittelbarkeit* als eine Vermittelte darſtellen wird, wo das Seyn als *Exiſtenz* und das Vermittelnde dieſes Seyns, der Grund, *geſetzt* iſt.

Mit jener Erinnerung läßt ſich der Uebergang vom Seyn in Nichts als etwas ſelbſt Leichtes und Triviales ſo vorſtellen oder auch, wie man es nennt, *erklären* und *begreiflich machen*, daß freilich das Seyn, welches zum Anfang der Wiſſenſchaft gemacht worden, Nichts ſey, denn man könne von Allem abſtrahiren, und wenn man von Allem abſtrahirt worden, ſo bleibe Nichts übrig. Aber, kann man fortfahren, ſomit ſey der Anfang nicht ein Affirmatives, nicht Seyn, ſondern eben Nichts, und Nichts ſey dann auch das *Ende*, wenigſtens ſo ſehr als das unmittelbare Seyn und ſelbſt noch vielmehr. Das Kürzeſte iſt ſolches Räſonniren gewähren zu laſſen und zuzuſehen, wie denn die Reſultate beſchaffen ſind, auf welche es pocht. Daß hiernach das Nichts das Reſultat jenes Räſonnements wäre, und nun der Anfang mit Nichts (wie in chineſiſcher Philoſophie) gemacht werden ſollte, ſo wäre darum nicht die Hand umzukehren, denn ehe man ſie umkehrte, hätte ſich ebenſo ſehr dieß Nichts in Seyn verkehrt, (ſ. oben: B. Nichts). Aber ferner wenn jene Abſtraction von *Allem*, welches Alles denn doch *Seyendes* iſt, vorausgeſetzt wäre, ſo iſt ſie genauer zu nehmen; das Reſultat der Abſtraction von allem Seyenden iſt zunächſt abſtractes Seyn, Seyn überhaupt; wie im kosmologiſchen Beweiſe vom Daſeyn Gottes aus dem zufälligen Seyn der Welt, über welches ſich darin erhoben wird, noch das *Seyn* mit hinaufgebracht, das Seyn zum *unendlichen Seyn* beſtimmt wird. Es *kann* aber allerdings auch von dieſem reinen Seyn abſtrahirt, das Seyn noch zu dem Allen, wovon bereits abſtrahirt worden, geſchlagen werden; dann bleibt Nichts. Man *kann* nun, wenn man das *Denken* des Nichts, d. i. ſein Umſchlagen in Seyn vergeſſen will oder nichts davon wüßte, im Style jenes *Könnens* fortfahren; es kann

nämlich (Gottlob!) auch vom Nichts abſtrahirt werden (wie denn auch die Schöpfung der Welt eine Abſtraction vom Nichts iſt), und dann bleibt nicht Nichts, denn eben von dieſem wird abſtrahirt, ſondern man iſt ſo wieder im Seyn angekommen. — Dieß Können giebt ein äußerliches Spiel des Abſtrahirens, wobei das Abſtrahiren ſelbſt nur das einſeitige Thun des Negativen iſt. Zunächſt liegt in dieſem Können ſelbſt, daß ihm das Seyn ſo gleichgültig iſt als das Nichts, und daß ſo ſehr jedes von Beiden verſchwindet, ebenſo ſehr jedes auch entſteht; aber ebenſo gleichgültig iſt es, ob vom Thun des Nichts, oder dem Nichts ausgegangen wird; das Thun des Nichts, d. i. das bloße Abſtrahiren iſt nicht mehr noch weniger etwas Wahrhaftes als das bloße Nichts.

Die Dialektik, nach welcher Plato das Eine im Parmenides behandelt, iſt gleichfalls mehr für eine Dialektik der äußeren Reflexion zu achten. Das Seyn und das Eine ſind Beides eleatiſche Formen, die Daſſelbe ſind. Aber ſie ſind auch zu unterſcheiden, ſo nimmt ſie Plato in jenem Dialoge. Nachdem er von dem Einen die mancherlei Beſtimmungen von Ganzen und Theilen, in ſich ſelbſt, in einem Anderen ſeyn u. ſ. f. von Figur Zeit u, ſ. f. entfernt, ſo iſt das Reſultat, daß dem Einen das Seyn nicht zukomme, denn anders komme einem Etwas das Seyn nicht zu, als nach einer jener Weiſen (p. 141, e. Vol. III. ed. Steph.). Hierauf behandelt Plato den Satz: das Eine iſt; und es iſt bei ihm nachzuſehen, wie von dieſem Satze aus der Uebergang zu dem Nichtſeyn des Einen bewerkſtelligt wird; es geſchieht durch die Vergleichung der beiden Beſtimmungen des vorausgeſetzten Satzes: das Eine iſt; er enthält das Eine und das Seyn, und das Eine iſt enthält mehr, als wenn man nur ſagt: das Eine. Darin daß ſie verſchieden ſind, wird das Moment der Negation, das der Satz enthält, aufgezeigt. Es erhellt, daß dieſer Weg eine Vorausſetzung hat, und eine äußere Reflexion iſt.

Digitized by Google

Wie hier das Eine mit dem Seyn in Verbindung geſetzt iſt, ſo wird das Seyn, welches abſtract für ſich feſtgehalten werden ſoll am einfachſten, ohne ſich in das Denken einzulaſſen, in einer Verbindung aufgezeigt, die das Gegentheil deſſen enthält, was behauptet werden ſoll. Das Seyn, wie es unmittelbar iſt, genommen gehört einem Subjecte an, iſt ein ausgeſprochenes, hat ein empiriſches Daſeyn überhaupt, und ſteht damit im Boden der Schranke und des Negativen. In welchen Ausdrücken oder Wendungen der Verſtand ſich faſſe, wenn er ſich gegen die Einheit des Seyns und Nichts ſträubt, und ſich auf das, was unmittelbar vorhanden ſey, beruft, wird er eben in dieſer Erfahrung nichts als beſtimmtes Seyn, Seyn mit einer Schranke oder Negation, — jene Einheit finden, die er verwirft. Die Behauptung des unmittelbaren Seyns reducirt ſich ſo auf eine empiriſche Exiſtenz, deren Aufzeigen ſie nicht verwerfen kann, weil es die Unmittelbarkeit außerhalb des Denkens iſt, an die ſie ſich halten will.

Daſſelbe iſt der Fall mit dem Nichts, nur auf entgegengeſetzte Weiſe, und dieſe Reflerion iſt bekannt und oft genug über daſſelbe gemacht worden. Das Nichts zeigt ſich in ſeiner Unmittelbarkeit genommen als ſeyend; denn ſeiner Natur nach iſt es daſſelbe als das Seyn. Das Nichts wird gedacht, vorgeſtellt, es wird von ihm geſprochen, es iſt alſo; das Nichts hat an dem Denken, Vorſtellen, Sprechen u. ſ. f. ſein Seyn. Dieß Seyn iſt aber ferner auch von ihm unterſchieden; es wird daher geſagt, daß das Nichts zwar im Denken, Vorſtellen iſt, aber daß darum nicht es iſt, nicht ihm als ſolchem das Seyn zukomme, daß nur Denken oder Vorſtellen dieſes Seyn iſt. Bei dieſem Unterſcheiden iſt ebenſo ſehr nicht zu läugnen, daß das Nichts in Beziehung auf ein Seyn ſteht; aber in der Beziehung, ob ſie gleich auch den Unterſchied enthält, iſt eine Einheit mit dem Seyn vorhanden. Auf welche Weiſe das Nichts ausgeſprochen oder aufgezeigt werde, zeigt es ſich in Verbindung oder wenn man will Berüh-

rung mit einem Seyn, ungetrennt von einem Seyn, eben in einem Daſeyn.

Indem aber ſo das Nichts in einem Daſeyn aufgezeigt wird, pflegt noch dieſer Unterſchied deſſelben vom Seyn vorzuſchweben, daß das Daſeyn des Nichts durchaus nichts ihm ſelbſt Zukommendes ſey, daß es nicht das Seyn für ſich ſelbſt an ihm habe, es nicht das Seyn als ſolches ſey; das Nichts ſey nur Abweſenheit des Seyns, die Finſterniß ſo nur Abweſenheit des Lichts, die Kälte nur Abweſenheit der Wärme u. ſ. f. Finſterniß habe nur Bedeutung in Beziehung auf das Auge, in äußerer Vergleichung mit dem Poſitiven, dem Lichte, ebenſo Kälte ſey nur Etwas in unſerer Empfindung; Licht, Wärme, wie Seyn, hingegen ſeyen für ſich das Objective, Reale, Wirkſame, von ſchlechthin anderer Qualität und Würde, als jene Negativen, als Nichts. Man kann es häufig als eine ſehr wichtige Reflexion und bedeutende Erkenntniß aufgeführt finden, daß Finſterniß nur Abweſenheit des Lichts, Kälte nur Abweſenheit der Wärme ſey. Ueber dieſe ſcharfſinnige Reflexion kann in dieſem Felde von empiriſchen Gegenſtänden empiriſch bemerkt werden, daß die Finſterniß ſich im Lichte allerdings wirkſam zeigt, indem ſie daſſelbe zur Farbe beſtimmt und ihm ſelbſt dadurch erſt Sichtbarkeit ertheilt, indem wie früher geſagt, im reinen Lichte ebenſo wenig geſehen wird, als in der reinen Finſterniß. Die Sichtbarkeit iſt aber Wirkſamkeit im Auge, an der jenes Negative ebenſo viel Antheil hat, als das für das Reale, Poſitive geltende Licht, ebenſo giebt ſich die Kälte dem Waſſer, unſerer Empfindung u. ſ. f. genugſam zu erkennen, und wenn wir ihr ſogenannte objective Realität abſprechen, ſo iſt damit durchaus nichts gegen ſie gewonnen. Aber ferner wäre zu rügen, daß hier gleichfalls, wie oben, von einem Negativen von beſtimmtem Inhalte geſprochen wird, nicht beim Nichts ſelbſt ſtehen geblieben wird, dem das Seyn an leerer Abſtraction nicht nachſteht, noch etwas voraus hat. — Allein Kälte, Finſterniß und dergleichen beſtimmte Negationen ſind ſogleich für

ſich zu nehmen, und es iſt zu ſehen, was damit in Rückſicht ihrer allgemeinen Beſtimmung, nach der ſie hierher gebracht werden, geſetzt iſt. Sie ſollen nicht das Nichts überhaupt, ſondern das Nichts vom Licht, Wärme u. ſ. ſ. von etwas Beſtimmtem, einem Inhalte ſeyn; ſo ſind ſie beſtimmte, inhaltige Nichts, wenn man ſo ſagen kann. Aber eine Beſtimmtheit iſt, wie noch weiterhin vorkommt, ſelbſt eine Negation; ſo ſind ſie negative Nichts; aber ein negatives Nichts iſt etwas Affirmatives. Das Umſchlagen des Nichts durch ſeine Beſtimmtheit (die vorhin als ein Daſeyn im Subjecte, oder in ſonſt was es ſey, erſchien) in ein Affirmatives, erſcheint dem Bewußtſeyn, das in der Verſtandes-Abſtraction feſtſteht, als das Paradoreſte; ſo einfach die Einſicht iſt, oder auch wegen ihrer Einfachheit ſelbſt erſcheint die Einſicht, daß die Negation der Negation Poſitives iſt, als etwas Triviales, auf welches der ſtolze Verſtand daher nicht zu achten brauche, obgleich die Sache ihre Richtigkeit habe, — und ſie hat nicht nur dieſe Richtigkeit, ſondern um der Allgemeinheit ſolcher Beſtimmungen willen ihre unendliche Ausdehnung und allgemeine Anwendung, ſo daß wohl darauf zu achten wäre.

Noch kann über die Beſtimmung des Uebergangs von Seyn und Nichts in einander bemerkt werden, daß derſelbe ebenſo ohne weitere Reflerionsbeſtimmung aufzufaſſen iſt. Er iſt unmittelbar und ganz abſtract, um der Abſtraction der übergehenden Momente willen, d. i. indem an dieſen Momenten noch nicht die Beſtimmtheit des anderen geſetzt iſt, vermittelſt deſſen ſie übergingen; das Nichts iſt am Seyn noch nicht geſetzt, ob zwar Seyn weſentlich Nichts iſt, und umgekehrt. Es iſt daher unzuläſſig, weiters beſtimmte Vermittelungen hier anzuwenden, und Seyn und Nichts in irgend einem Verhältniſſe zu faſſen, — jenes Uebergehen iſt noch kein Verhältniß. Es iſt alſo unſtatthaft zu ſagen: Das Nichts iſt der Grund vom Seyn; oder Seyn iſt der Grund von Nichts; — das Nichts Urſache vom Seyn u. ſ. f.; oder es kann nur unter der Bedingung in das Nichts übergegan-

gen werden, daß etwas iſt, oder in das Seyn nur *unter der Bedingung* des Nichtſeyns. Die Art der Beziehung kann nicht weiter beſtimmt ſeyn, ohne daß zugleich die bezogenen *Seiten* weiter beſtimmt würden. Der Zuſammenhang von Grund und Folge u. ſ. f. hat nicht mehr das bloße Seyn und Nichts zu den Seiten, die er verbindet, ſondern ausdrücklich Seyn, das Grund iſt, und etwas, das zwar nur ein Geſetztes, nicht Selbſtſtändiges ſey, das aber nicht das abſtracte Nichts iſt.

Anmerkung 4.

Es geht aus dem Bisherigen hervor, welche Bewandniß es mit der Dialektik gegen den *Anfang der Welt*, auch deren Untergang hat, wodurch die *Ewigkeit* der Materie erwieſen werden ſollte, d. i. mit der Dialektik gegen *das Werden*, Entſtehen oder Vergehen überhaupt. — Die kantiſche Antinomie über die Endlichkeit oder Unendlichkeit der Welt in Raum und Zeit wird unten bei dem Begriffe der quantitativen Unendlichkeit näher betrachtet werden. — Jene einfache gewöhnliche Dialektik beruht auf dem Feſthalten des Gegenſatzes von Seyn und Nichts. Es wird auf folgende Art bewieſen, daß kein Anfang der Welt oder von Etwas möglich ſey:

Es kann nichts anfangen, weder inſofern etwas iſt, noch inſofern es nicht iſt; denn inſofern es iſt, fängt es nicht erſt an; inſofern es aber nicht iſt, fängt es auch nicht an. — Wenn die Welt oder Etwas angefangen haben ſollte, ſo hätte ſie im Nichts angefangen, aber im Nichts oder das Nichts iſt nicht Anfang; denn Anfang ſchließt ein Seyn in ſich, aber das Nichts enthält kein Seyn. Nichts iſt nur Nichts. In einem Grunde, Urſache u. ſ. w. wenn das Nichts ſo beſtimmt wird, iſt eine Affirmation, Seyn enthalten. — Aus demſelben Grunde kann auch Etwas nicht aufhören. Denn ſo müßte das Seyn das Nichts enthalten, Seyn aber iſt nur Seyn, nicht das Gegentheil ſeiner ſelbſt.

Es erhellt, daß hierin gegen das Werden, oder Anfangen und Aufhören, dieſe *Einheit* des Seyns und Nichts, nichts vor-

Digitized by Google

gebracht wird, als ſie aſſertoriſch zu läugnen, und dem Seyn und Nichts, jedem getrennt von dem Anderen, Wahrheit zuzuſchreiben. — Dieſe Dialektik iſt jedoch wenigſtens conſequenter als das reflectirende Vorſtellen. Ihm gilt es für vollkommene Wahrheit, daß Seyn und Nichts nur getrennt ſeyen, auf der anderen Seite aber läßt es ein Anfangen und Aufhören als ebenſo wahrhafte Beſtimmungen gelten; in dieſen aber nimmt es die Ungetrenntheit des Seyns und Nichts factiſch an.

Bei der Vorausſetzung der abſoluten Geſchiedenheit des Seyns vom Nichts iſt — was man ſo oft hört — der Anfang oder das Werden allerdings etwas *Unbegreifliches*; denn man macht eine Vorausſetzung, welche den Anfang oder das Werden aufhebt, das man doch *wieder* zugiebt, und dieſer Widerſpruch, den man ſelbſt ſetzt und deſſen Auflöſung unmöglich macht, heißt das *Unbegreifliche*.

Das Angeführte iſt auch dieſelbe Dialektik, die der Verſtand gegen den Begriff braucht, den die höhere Analyſis von den *unendlich-kleinen Größen* giebt. Von dieſem Begriffe wird weiter unten ausführlicher gehandelt. — Dieſe Größen ſind als ſolche beſtimmt worden, die *in ihrem Verſchwinden ſind*, nicht *vor* ihrem Verſchwinden, denn alsdann ſind ſie endliche Größen; — nicht *nach* ihrem Verſchwinden, denn alsdann ſind ſie nichts. Gegen dieſen reinen Begriff iſt eingewendet und immer wiederholt worden, daß ſolche Größen *entweder* Etwas ſeyen, *oder* Nichts; daß es keinen *Mittelzuſtand* (Zuſtand iſt hier ein unpaſſender, barbariſcher Ausdruck) zwiſchen Seyn und Nichtſeyn gebe. — Es iſt hierbei gleichfalls die abſolute Trennung des Seyns und Nichts angenommen. Dagegen iſt aber gezeigt worden, daß Seyn und Nichts in der That daſſelbe ſind, oder um in jener Sprache zu ſprechen, daß es gar nichts *giebt*, das nicht ein *Mittelzuſtand zwiſchen Seyn und Nichts* iſt. Die Mathematik hat ihre glänzendſten Erfolge der Annahme jener Beſtimmung, welcher der Verſtand widerſpricht, zu danken.

Das angeführte Räſonnement, das die falſche Vorausſetzung der abſoluten Getrenntheit des Seyns und Nichtſeyns macht, und bei derſelben ſtehen bleibt, iſt nicht Dialektik, ſondern Sophiſterei zu nennen. Denn Sophiſterei iſt ein Räſonnement aus einer grundloſen Vorausſetzung, die man ohne Kritik und unbeſonnen gelten läßt; Dialektik aber nennen wir die höhere vernünftige Bewegung, in welche ſolche ſchlechthin getrennt Scheinende, durch ſich ſelbſt, durch das, was ſie ſind, in einander übergehen, die Vorausſetzung ſich aufhebt. Es iſt die dialektiſche immanente Natur des Seyns und Nichts ſelbſt, daß ſie ihre Einheit, das Werden, als ihre Wahrheit zeigen.

2. Momente des Werdens.

Das Werden, Entſtehen und Vergehen, iſt die Ungetrenntheit des Seyns und Nichts; nicht die Einheit, welche vom Seyn und Nichts abſtrahirt; ſondern als Einheit des Seyns und Nichts iſt es dieſe beſtimmte Einheit, oder in welcher ſowohl Seyn als Nichts iſt. Aber indem Seyn und Nichts, jedes ungetrennt von ſeinem Anderen iſt, iſt es nicht. Sie ſind alſo in dieſer Einheit, aber als Verſchwindende, nur als Aufgehobene. Sie ſinken von ihrer zunächſt vorgeſtellten Selbſtſtändigkeit zu Momenten herab, noch unterſchiedenen, aber zugleich aufgehobenen.

Nach dieſer ihrer Unterſchiedenheit ſie aufgefaßt, iſt jedes in derſelben als Einheit mit dem Anderen. Das Werden enthält alſo Seyn und Nichts als zwei ſolche Einheiten, deren jede ſelbſt Einheit des Seyns und Nichts iſt; die eine das Seyn als unmittelbar und als Beziehung auf das Nichts; die andere das Nichts als unmittelbar und als Beziehung auf das Seyn; die Beſtimmungen ſind in ungleichem Werthe in dieſen Einheiten.

Das Werden iſt auf dieſe Weiſe in gedoppelter Beſtimmung; in der einen iſt das Nichts als unmittelbar, d. i. ſie iſt anfangend vom Nichts, das ſich auf das Seyn bezieht, das heißt, in

daſſelbe übergeht, in der anderen iſt das Seyn als unmittelbar d. i. ſie iſt anfangend vom Seyn, das in das Nichts übergeht, — Entſtehen und Vergehen.

Beide ſind daſſelbe, Werden, und auch als dieſe ſo unterſchiedenen Richtungen durchdringen und paralyſiren ſie ſich gegenſeitig. Die eine iſt Vergehen; Seyn geht in Nichts über, aber Nichts iſt ebenſo ſehr das Gegentheil ſeiner ſelbſt, Uebergehen in Seyn, Entſtehen. Dieß Entſtehen iſt die andere Richtung; Nichts geht in Seyn über, aber Seyn hebt ebenſo ſehr ſich ſelbſt auf und iſt vielmehr das Uebergehen in Nichts, iſt Vergehen. — Sie heben ſich nicht gegenſeitig, nicht das Eine äußerlich das Andere auf; ſondern jedes hebt ſich an ſich ſelbſt auf, und iſt an ihm ſelbſt das Gegentheil ſeiner.

3. Aufheben des Werdens.

Das Gleichgewicht, worein ſich Entſtehen und Vergehen ſetzen, iſt zunächſt das Werden ſelbſt. Aber dieſes geht ebenſo in ruhige Einheit zuſammen. Seyn und Nichts ſind in ihm nur als Verſchwindende; aber das Werden als ſolches iſt nur durch die Unterſchiedenheit derſelben. Ihr Verſchwinden iſt daher das Verſchwinden des Werdens, oder Verſchwinden des Verſchwindens ſelbſt. Das Werden iſt eine haltungsloſe Unruhe, die in ein ruhiges Reſultat zuſammenſinkt.

Dieß könnte auch ſo ausgedrückt werden: Das Werden iſt das Verſchwinden von Seyn in Nichts, und von Nichts in Seyn, und das Verſchwinden von Seyn und Nichts überhaupt; aber es beruht zugleich auf dem Unterſchiede derſelben. Es widerſpricht ſich alſo in ſich ſelbſt, weil es ſolches in ſich vereint, das ſich entgegengeſetzt iſt; eine ſolche Vereinigung aber zerſtört ſich.

Dieß Reſultat iſt das Verſchwundenſeyn, aber nicht als Nichts; ſo wäre es nur ein Rückfall in die eine der ſchon aufgehobenen Beſtimmungen, nicht Reſultat des Nichts und des Seyns. Es iſt die zur ruhigen Einfachheit gewordene Einheit

des Seyns und Nichts. Die ruhige Einfachheit aber iſt *Seyn*, jedoch ebenſo, nicht mehr für ſich, ſondern als Beſtimmung des Ganzen.

Das Werden ſo Uebergehen in die Einheit des Seyns und Nichts, welche als *ſeyend* iſt, oder die Geſtalt der einſeitigen *unmittelbaren* Einheit dieſer Momente hat, iſt *das Daſeyn*.

Anmerkung.

Aufheben und das *Aufgehobene* (das *Ideelle*) iſt einer der wichtigſten Begriffe der Philoſophie, eine Grundbeſtimmung, die ſchlechthin allenthalben wiederkehrt, deren Sinn beſtimmt aufzufaſſen und beſonders vom Nichts zu unterſcheiden iſt. — Was ſich aufhebt, wird dadurch nicht zu Nichts. Nichts iſt das *Unmittelbare*; ein Aufgehobenes dagegen iſt ein *Vermitteltes*, es iſt das Nichtſeyende, aber als *Reſultat*, das von einem Seyn ausgegangen iſt; es hat daher die *Beſtimmtheit, aus der es herkommt, noch an ſich*.

Aufheben hat in der Sprache den gedoppelten Sinn, daß es ſo viel als aufbewahren, *erhalten* bedeutet, und zugleich ſo viel als aufhören laſſen, *ein Ende machen*. Das Aufbewahren ſelbſt ſchließt ſchon das Negative in ſich, daß etwas ſeiner Unmittelbarkeit und damit einem den äußerlichen Einwirkungen offenen Daſeyn entnommen wird, um es zu erhalten. — So iſt das Aufgehobene ein zugleich Aufbewahrtes, das nur ſeine Unmittelbarkeit verloren hat, aber darum nicht vernichtet iſt. — Die angegebenen zwei Beſtimmungen des *Aufhebens* können lexicaliſch als zwei *Bedeutungen* dieſes Wortes aufgeführt werden. Auffallend müßte es aber dabei ſeyn, daß eine Sprache dazu gekommen iſt, ein und daſſelbe Wort für zwei entgegengeſetzte Beſtimmungen zu gebrauchen. Für das ſpeculative Denken iſt es erfreulich, in der Sprache Wörter zu finden, welche eine ſpeculative Bedeutung an ihnen ſelbſt haben; die deutſche Sprache hat mehrere dergleichen. Der Doppelſinn des lateiniſchen: tollere (der durch den ciceronianiſchen Witz: tollendum esse Octavium,

Digitized by Google

berühmt geworden) geht nicht ſo weit, die affirmative Beſtimmung geht nur bis zum Emporheben. Etwas iſt nur inſofern aufgehoben, als es in die Einheit mit ſeinem Entgegengeſetzten getreten iſt; in dieſer näheren Beſtimmung als ein Reflectirtes kann es paſſend Moment genannt werden. Gewicht und Entfernung von einem Punkt heißen beim Hebel, deſſen mechaniſche Momente, um der Dieſelbigkeit ihrer Wirkung willen bei aller ſonſtigen Verſchiedenheit eines Reellen, wie das eines Gewichts iſt, und eines Ideellen, der bloßen räumlichen Beſtimmung, der Linie; ſ. Encykl. der philoſ. Wiſſenſchaft 3te Ausg. §. 261. Anm. — Noch öfter wird die Bemerkung ſich aufdringen, daß die philoſophiſche Kunſtſprache für reflectirte Beſtimmungen lateiniſche Ausdrücke gebraucht, entweder weil die Mutterſprache keine Ausdrücke dafür hat, oder wenn ſie deren hat, wie hier, weil ihr Ausdruck mehr an das Unmittelbare, die fremde Sprache aber mehr an das Reflectirte erinnert.

Der nähere Sinn und Ausdruck, den Seyn und Nichts, indem ſie nunmehr Momente ſind, erhalten, hat ſich bei der Betrachtung des Daſeyns, als der Einheit, in der ſie aufbewahrt ſind, zu ergeben. Seyn iſt Seyn, und Nichts iſt Nichts nur in ihrer Unterſchiedenheit von einander; in ihrer Wahrheit aber, in ihrer Einheit, ſind ſie als dieſe Beſtimmungen verſchwunden, und ſind nun etwas Anderes. Seyn und Nichts ſind daſſelbe; darum weil ſie daſſelbe ſind, ſind ſie nicht mehr Seyn und Nichts, und haben eine verſchiedene Beſtimmung; im Werden waren ſie Entſtehen und Vergehen; im Daſeyn als einer anders beſtimmten Einheit, ſind ſie wieder anders beſtimmte Momente. Dieſe Einheit bleibt nun ihre Grundlage, aus der ſie nicht mehr zur abſtracten Bedeutung von Seyn und Nichts heraustreten.

Zweites Kapitel.

Das Daſeyn.

Daſeyn iſt beſtimmtes Seyn; ſeine Beſtimmtheit iſt ſeyende Beſtimmtheit, Qualität. Durch ſeine Qualiät iſt Etwas gegen ein Anderes, iſt veränderlich und endlich, nicht nur gegen ein Anderes, ſondern an ihm ſchlechthin negativ beſtimmt. Dieſe ſeine Negation dem endlichen Etwas zunächſt gegenüber iſt das Unendliche; der abſtracte Gegenſatz, in welchem dieſe Beſtimmungen erſcheinen, löſt ſich in die gegenſatzloſe Unendlichkeit, in das Fürſichſeyn auf.

Die Abhandlung des Daſeyns hat ſo die drei Abtheilungen:

A. das Daſeyn als ſolches,

B. Etwas und Anderes, die Endlichkeit,

C. die qualitative Unendlichkeit.

A.

Daſeyn als ſolches.

An dem Daſeyn

a. als ſolchem, iſt zunächſt ſeine Beſtimmtheit

b. als Qualität zu unterſcheiden. Dieſe aber iſt ſowohl in der einen als in der anderen Beſtimmung des Daſeyns zu nehmen, als Realität und als Negation. Aber in dieſen Beſtimmtheiten iſt Daſeyn ebenſo ſehr in ſich reflectirt; und als ſolches geſetzt iſt es

c. Etwas, Daſeyendes.

a. Daſeyn überhaupt.

Aus dem Werden geht das Daſeyn hervor. Das Daſeyn iſt das einfache Einsſeyn des Seyns und Nichts. Es hat um dieſer Einfachheit willen die Form von einem Unmittelbaren. Seine Vermittelung, das Werden, liegt hinter ihm; ſie hat ſich aufgehoben, und das Daſeyn erſcheint daher als ein erſtes, von

dem ausgegangen werde. Es iſt zunächſt in der einſeitigen Beſtimmung des *Seyns*, die andere, die es enthält, das *Nichts*, wird ſich gleichfalls an ihm hervorthun, gegen jene.

Es iſt nicht bloßes Seyn, ſondern *Daſeyn*; etymologiſch genommen Seyn an einem gewiſſen *Orte*; aber die Raumvorſtellung gehört nicht hierher. Daſeyn iſt, nach ſeinem Werden, überhaupt Seyn mit einem *Nichtſeyn*, ſo daß dieß Nichtſeyn in einfache Einheit mit dem Seyn aufgenommen iſt. Das *Nichtſeyn* ſo in das Seyn aufgenommen, daß das concrete Ganze in der Form des Seyns, der Unmittelbarkeit iſt, macht die *Beſtimmtheit* als ſolche aus.

Das *Ganze* iſt gleichfalls in der Form d. i. *Beſtimmtheit* des Seyns, denn Seyn hat im Werden ſich gleichfalls nur ein Moment zu ſeyn gezeigt, — ein aufgehobenes, negativ-beſtimmtes; aber ſo iſt es *für uns in unſerer Reflexion*, noch nicht *geſetzt* an ihm ſelbſt. Aber die Beſtimmtheit des Daſeyns als ſolche iſt die geſetzte, die auch im Ausdruck Daſeyn liegt. — Beides iſt immer ſehr wohl von einander zu unterſcheiden; das nur, was *geſetzt* iſt an einem Begriffe, gehört in die entwickelnde Betrachtung deſſelben, zu ſeinem Inhalte. Die noch nicht an ihm ſelbſt geſetzte Beſtimmtheit aber gehört unſerer Reflexion, ſie betreffe nun die Natur des Begriffs ſelbſt, oder ſie ſey äußere Vergleichung; eine Beſtimmtheit der letzteren Art bemerklich zu machen kann nur zur Erläuterung oder Vorausandeutung des Ganges dienen, der in der Entwickelung ſelbſt ſich darſtellen wird. Daß das Ganze, die Einheit des Seyns und des Nichts, in der *einſeitigen Beſtimmtheit* des Seyns ſey, iſt eine äußerliche Reflexion; in der Negation aber, im Etwas und *Anderen* u. ſ. f. wird ſie dazu kommen, als *geſetzte* zu ſeyn. — Es hat hier auf den angegebenen Unterſchied aufmerkſam gemacht werden ſollen; über Alles aber, was die Reflexion ſich erlauben kann zu bemerken, Rechenſchaft zu geben, würde in die Weitläufigkeit führen, das zu anticipiren, was ſich an der Sache ſelbſt

Digitized by Google

ergeben muß. Wenn dergleichen Reflexionen dienen können, die Ueberſicht und damit das Verſtändniß zu erleichtern, ſo führen ſie wohl auch den Nachtheil herbei, als unberechtigte Behauptungen, Gründe und Grundlagen für das Weitere ausgeſehen. Man ſoll ſie daher für nichts mehr nehmen, als was ſie ſeyn ſollen, und ſie von dem unterſcheiden, was ein Moment im Fortgange der Sache ſelbſt iſt.

Das Daſeyn entſpricht dem Seyn der vorigen Sphäre; das Seyn jedoch iſt das Unbeſtimmte, es ergeben ſich deswegen keine Beſtimmungen an demſelben. Aber das Daſeyn iſt ein beſtimmtes Seyn, ein concretes; es thun ſich daher ſogleich mehrere Beſtimmungen, unterſchiedene Verhältniſſe ſeiner Momente an ihm auf.

b. Qualität.

Um der Unmittelbarkeit willen, in der im Daſeyn, Seyn und Nichts, Eins ſind, gehen ſie nicht übereinander hinaus; ſo weit das Daſeyn ſeyend iſt, ſo weit iſt es Nichtſeyn, iſt es beſtimmt. Das Seyn iſt nicht das Allgemeine, die Beſtimmtheit nicht das Beſondere. Die Beſtimmtheit hat ſich noch nicht vom Seyn abgelöſt; zwar wird ſie ſich auch nicht mehr von ihm ablöſen; denn das nunmehr zum Grunde liegende Wahre iſt die Einheit des Nichtſeyns mit dem Seyn; auf ihr als dem Grunde ergeben ſich alle ferneren Beſtimmungen. Aber die Beziehung, in der hier die Beſtimmtheit mit dem Seyn ſteht, iſt die unmittelbare Einheit beider, ſo daß noch keine Unterſcheidung derſelben geſetzt iſt.

Die Beſtimmtheit ſo für ſich iſolirt, als ſeyende Beſtimmtheit, iſt die Qualität; — ein ganz Einfaches, Unmittelbares. Die Beſtimmtheit überhaupt iſt das Allgemeinere, das ebenſo ſehr auch das Quantitative, wie weiter Beſtimmte ſeyn kann. Um dieſer Einfachheit willen iſt von der Qualität als ſolcher weiter nichts zu ſagen.

Digitized by Google

Aber das Daſeyn, in welchem ebenſo wohl das Nichts als das Seyn enthalten, iſt ſelbſt der Maaßſtab für die Einſeitigkeit der Qualität als nur unmittelbarer oder ſeyender Beſtimmtheit. Sie iſt ebenſo ſehr in der Beſtimmung des Nichts zu ſetzen, womit dann die unmittelbare oder die ſeyende Beſtimmtheit als eine unterſchiedene, reflectirte geſetzt wird, das Nichts ſo als das Beſtimmte einer Beſtimmtheit, iſt ebenſo ein Reflectirtes, eine Verneinung. Die Qualität, ſo daß ſie unterſchieden als ſeyende gelte, iſt die Realität; ſie als mit einer Verneinung behaftet, Negation überhaupt, gleichfalls eine Qualität, aber die für einen Mangel gilt, ſich weiterhin als Grenze, Schranke beſtimmt.

Beide ſind ein Daſeyn, aber in der Realität als Qualität mit dem Accente, eine ſeyende, zu ſeyn, iſt es verſteckt, daß ſie die Beſtimmtheit, alſo auch die Negation enthält; die Realität gilt daher nur als etwas Poſitives, aus welchem Verneinung, Beſchränktheit, Mangel ausgeſchloſſen ſey. Die Negation als bloßer Mangel genommen, wäre was Nichts iſt; aber ſie iſt ein Daſeyn, eine Qualität nur mit einem Nichtſeyn beſtimmt.

Anmerkung.

Realität kann ein vieldeutiges Wort zu ſeyn ſcheinen, weil es von verſchiedenen, ja entgegengeſetzten Beſtimmungen gebraucht wird. Im philoſophiſchen Sinne wird etwa von bloß empiriſcher Realität als einem werthloſen Daſeyn geſprochen. Wenn aber von Gedanken, Begriffen, Theorien geſagt wird, ſie haben keine Realität, ſo heißt dieß, daß ihnen keine Wirklichkeit zukomme; an ſich oder im Begriffe könne die Idee einer platoniſchen Republik z. B. wohl wahr ſeyn. Der Idee wird hier ihr Werth nicht abgeſprochen, und ſie neben der Realität auch belaſſen. Aber gegen ſogenannte bloße Ideen, gegen bloße Begriffe gilt das Reelle als das allein Wahrhafte. — Der Sinn, in welchem das eine Mal dem äußerlichen Daſeyn die Entſcheidung über die Wahrheit eines Inhalts zugeſchrieben wird, iſt

ebenſo einſeitig, als wenn die Idee, das Weſen oder auch die innere Empfindung als gleichgültig gegen das äußerliche Daſeyn vorgeſtellt und gar für um ſo vortrefflicher gehalten wird, je mehr es von der Realität entfernt ſey.

Bei dem Ausdrucke: Realität iſt der ſonſtige metaphyſiſche Begriff von Gott, der vornehmlich dem ſogenannten ontologiſchen Beweiſe vom Daſeyn Gottes zu Grunde gelegt wurde, zu erwähnen. Gott wurde als der Inbegriff aller Realitäten beſtimmt, und von dieſem Inbegriffe geſagt, daß er keinen Widerſpruch in ſich enthalte, daß keine der Realitäten die andere aufhebe; denn eine Realität ſey nur als eine Vollkommenheit, als ein Affirmatives zu nehmen, das keine Negation enthalte. Somit ſeyen die Realitäten ſich nicht entgegengeſetzt und widerſprechen ſich nicht.

Bei dieſem Begriffe der Realität wird angenommen, daß ſie dann noch bleibe, wenn alle Negation weggedacht werde; damit wird aber alle Beſtimmtheit derſelben aufgehoben. Die Realität iſt Qualität, Daſeyn; damit enthält ſie das Moment des Negativen, und iſt allein dadurch das Beſtimmte, das ſie iſt. Im ſogenannten eminenten Sinne oder als unendliche, — in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes, — wie ſie genommen werden ſoll, wird ſie ins Beſtimmungsloſe erweitert, und verliert ihre Bedeutung. Die Güte Gottes ſoll nicht Güte im gewöhnlichen, ſondern im eminenten Sinne, nicht verſchieden von der Gerechtigkeit, ſondern durch ſie temperirt ſeyn, (ein leibnitziſcher Vermittelungs-Ausdruck) ſo wie umgekehrt die Gerechtigkeit durch die Güte; ſo iſt weder Güte mehr Güte, noch Gerechtigkeit mehr Gerechtigkeit. Die Macht ſolle durch die Weisheit temperirt ſeyn, aber ſo iſt ſie nicht Macht als ſolche, denn ſie wäre jener unterworfen, — die Weisheit ſolle zur Macht erweitert ſeyn, aber ſo verſchwindet ſie als den Zweck und Maaß beſtimmende Weisheit. Der wahre Begriff des Unendlichen und deſſen abſolute Einheit, der ſich ſpäter ergeben wird, iſt nicht als ein Temperiren,

gegenſeitiges Beſchränken oder Vermiſchen zu faſſen, als welches eine oberflächliche, in unbeſtimmtem Nebel gehaltene Beziehung iſt, mit der ſich nur begriffloſes Vorſtellen begnügen kann. — Die Realität, wie ſie in jener Definition Gottes als beſtimmte Qualität genommen wird, über ihre Beſtimmtheit hinausgeführt, hört auf Realität zu ſeyn; ſie wird zum abſtracten Seyn; Gott als das rein Reale in allem Realen, oder als Inbegriff aller Realitäten, iſt daſſelbe Beſtimmungs- und Gehaltloſe, was das leere Abſolute, in dem Alles Eins iſt.

Wird dagegen die Realität in ihrer Beſtimmtheit genommen, ſo wird, da ſie weſentlich das Moment des Negativen enthält, der Inbegriff aller Realitäten ebenſo ſehr zu einem Inbegriffe aller Negationen, dem Inbegriffe aller Widerſprüche, zunächſt etwa zur abſoluten Macht, in der alles Beſtimmte abſorbirt iſt, aber da ſie ſelbſt nur iſt, inſofern ſie noch ein von ihr nicht Aufgehobenes ſich gegenüber hat, ſo wird ſie, indem ſie zur ausgeführten, ſchrankenloſen Macht erweitert gedacht wird, zum abſtracten Nichts. Jenes Reale in allem Realen, das Seyn in allem Daſeyn, welches den Begriff Gottes ausdrücken ſoll, iſt nichts Anderes, als das abſtracte Seyn, daſſelbe was das Nichts iſt.

Die Beſtimmtheit iſt die Negation als affirmativ geſetzt, iſt der Satz des Spinoza: Omnis determinatio est negatio; dieſer Satz iſt von unendlicher Wichtigkeit; nur iſt die Negation als ſolche die formloſe Abſtraction; der ſpeculativen Philoſophie muß aber nicht Schuld gegeben werden, daß ihr die Negation oder das Nichts ein Letztes ſey; dieß iſt es ihr ſo wenig als die Realität das Wahrhafte.

Von dieſem Satze, daß die Beſtimmtheit Negation iſt, iſt die Einheit der Spinoziſtiſchen Subſtanz, oder daß nur Eine Subſtanz iſt, die nothwendige Conſequenz. Denken und Seyn oder Ausdehnung, die zwei Beſtimmungen, die Spinoza nämlich vor ſich hat, mußte er in dieſer Einheit in Eins ſetzen, denn als beſtimmte Realitäten ſind ſie Negationen, deren Unend-

lichkeit ihre Einheit iſt; nach Spinoza's Definition, wovon weiter unten, iſt die Unendlichkeit von Etwas ſeine Affirmation. Er begriff ſie daher als Attribute, d. h. als ſolche, die nicht ein beſonderes Beſtehen, ein An-und-für-ſich-Seyn haben, ſondern nur als aufgehobene, als Momente ſind; oder vielmehr ſind ſie ihm nicht einmal Momente, denn die Subſtanz iſt das in ihr ſelbſt ganz Beſtimmungsloſe, und die Attribute ſind, wie auch die Modi, Unterſcheidungen, die ein äußerer Verſtand macht. — Ebenſo kann die Subſtantialität der Individuen nicht gegen jenen Satz beſtehen. Das Individuum iſt Beziehung auf ſich dadurch, daß es allem Anderen Grenzen ſetzt; aber dieſe Grenzen ſind damit auch Grenzen ſeiner ſelbſt, Beziehungen auf Anderes, es hat ſein Daſeyn nicht in ihm ſelbſt. Das Individuum iſt wohl mehr als nur das nach allen Seiten beſchränkte, aber dieß Mehr gehört in eine andere Sphäre des Begriffs; in der Metaphyſik des Seyns iſt es ein ſchlechthin Beſtimmtes; und daß ein ſolches, daß das Endliche als ſolches an und für ſich ſey, dagegen macht ſich die Beſtimmtheit weſentlich als Negation geltend, und reißt es in dieſelbe negative Bewegung des Verſtandes, welche Alles in der abſtracten Einheit, der Subſtanz, verſchwinden läßt.

Die Negation ſteht unmittelbar der Realität gegenüber: weiterhin in der eigentlichen Sphäre der reflectirten Beſtimmungen, wird ſie dem Poſitiven entgegengeſetzt, welches die auf die Negation reflectirende Realität iſt, — die Realität, an der das Negative ſcheint, das in der Realität als ſolcher noch verſteckt iſt.

Die Qualität iſt erſt in der Rückſicht vornehmlich Eigenſchaft, als ſie in einer äußerlichen Beziehung ſich als immanente Beſtimmung zeigt. Unter Eigenſchaften z. B. von Kräutern verſteht man Beſtimmungen, die einem Etwas nicht nur überhaupt eigen ſind, ſondern inſofern es ſich dadurch in der Beziehung auf Andere auf eine eigenthümliche Weiſe erhält, die fremden in ihm geſetzten Einwirkungen nicht in ſich gewähren läßt, ſondern ſeine eigene Beſtimmungen in dem Anderen, — ob

es dieß zwar nicht von ſich abhält, — geltend macht. Die mehr ruhenden Beſtimmtheiten, z. B. Figur, Geſtalt, nennt man dagegen nicht wohl Eigenſchaften, auch etwa nicht Qualitäten, inſofern ſie als veränderlich, mit dem Seyn nicht identiſch vorgeſtellt werden.

Die Qualirung oder Inqualirung, ein Ausdruck der Jacob-Böhmiſchen, einer in die Tiefe aber in eine trübe Tiefe gehenden Philoſophie, bedeutet die Bewegung einer Qualität (der ſauern, herben, feurigen u. ſ. f.) in ihr ſelbſt, inſofern ſie in ihrer negativen Natur (in ihrer Qual) ſich aus Anderem ſetzt und befeſtigt, überhaupt die Unruhe ihrer an ihr ſelbſt iſt, nach der ſie nur im Kampfe ſich hervorbringt und erhält.

c. Etwas.

An dem Daſeyn iſt ſeine Beſtimmtheit als Qualität unterſchieden worden; an dieſer als daſeyender iſt der Unterſchied, — der Realität und der Negation. So ſehr nun dieſe Unterſchiede an dem Daſeyn vorhanden ſind, ſo ſehr ſind ſie auch nichtig und aufgehoben. Die Realität enthält ſelbſt die Negation, iſt Daſeyn, nicht unbeſtimmtes, abſtractes Seyn. Ebenſo iſt die Negation Daſeyn, nicht das abſtractſeynſollende Nichts, ſondern hier geſetzt wie es an ſich iſt, als ſeyend, dem Daſeyn angehörig. So iſt die Qualität überhaupt nicht vom Daſeyn getrennt, welches nur beſtimmtes, qualitatives Seyn iſt.

Dieſes Aufheben der Unterſcheidung iſt mehr als ein bloßes Zurücknehmen und äußeres Wieder-Weglaſſen derſelben oder als ein einfaches Zurückkehren zum einfachen Anfange, dem Daſeyn als ſolchem. Der Unterſchied kann nicht weggelaſſen werden; denn er iſt. Das Factiſche, was alſo vorhanden iſt, iſt das Daſeyn überhaupt, Unterſchied an ihm, und das Aufheben dieſes Unterſchiedes; das Daſeyn nicht als unterſchiedlos, wie Anfangs, ſondern als wieder ſich ſelbſt gleich, durch Aufheben des Unterſchieds, die Einfachheit des Daſeyns vermittelt durch die-

ſes Aufheben. Dieß Aufgehobenſeyn des Unterſchieds iſt die eigene Beſtimmtheit des Daſeyns; ſo iſt es Inſichſeyn; das Daſeyn iſt Daſeyendes, Etwas.

Das Etwas iſt die erſte Negation der Negation, als einfache ſeyende Beziehung auf ſich. Daſeyn, Leben, Denken u. ſ. f. beſtimmt ſich weſentlich zum Daſeyenden, Lebendigen, Denkenden (Ich) u. ſ. f. Dieſe Beſtimmung iſt von der höchſten Wichtigkeit, um nicht bei dem Daſeyn, Leben, Denken u. ſ. f. auch nicht bei der Gottheit (ſtatt Gottes), als Allgemeinheiten ſtehen zu bleiben. Etwas gilt der Vorſtellung mit Recht als ein Reelles. Jedoch iſt Etwas noch eine ſehr oberflächliche Beſtimmung; wie Realität und Negation, das Daſeyn und deſſen Beſtimmtheit zwar nicht mehr die leeren: Seyn und Nichts, aber ganz abſtracte Beſtimmungen ſind. Deswegen ſind ſie auch die geläufigſten Ausdrücke, und die philoſophiſch nicht gebildete Reflerion gebraucht ſie am meiſten, gießt ihre Unterſcheidungen darein, und meint daran etwas recht gut und feſt Beſtimmtes zu haben. — Das Negative des Negativen iſt als Etwas nur der Anfang des Subjects; — das Inſichſeyn nur erſt ganz unbeſtimmt. Es beſtimmt ſich fernerhin zunächſt als Fürſichſeyendes und ſofort bis es erſt im Begriff die concrete Intenſität des Subjects erhält. Allein dieſen Beſtimmungen liegt die negative Einheit mit ſich zu Grunde. Aber dabei iſt die Negation als erſte, als Negation überhaupt wohl zu unterſcheiden von der zweiten, der Negation der Negation, welche die concrete, abſolute Negativität, wie jene erſte dagegen nur die abſtracte Negativität iſt.

Etwas iſt ſeyend als die Negation der Negation; denn dieſe iſt das Wiederherſtellen der einfachen Beziehung auf ſich; — aber ebenſo iſt damit Etwas, die Vermittelung ſeiner mit ſich ſelbſt. Schon in dem Einfachen des Etwas, dann noch beſtimmter im Fürſichſeyn, Subject u. ſ. f. iſt die Vermittelung ſeiner mit ſich ſelbſt vorhanden, bereits auch im Werden

nur die ganz abſtracte Vermittelung; die Vermittelung mit ſich iſt im Etwas geſetzt, inſofern es als einfaches Identiſches beſtimmt iſt. — Auf das Vorhandenſeyn der Vermittelung überhaupt kann gegen das Princip der behaupteten bloßen Unmittelbarkeit des Wiſſens, von welcher die Vermittelung ausgeſchloſſen ſeyn ſolle, aufmerkſam gemacht werden; aber es bedarf weiterhin nicht beſonders auf das Moment der Vermittelung aufmerkſam zu machen; denn es befindet ſich überall und allenthalben, in jedem Begriffe.

Dieſe Vermittelung mit ſich, die Etwas an ſich iſt, hat nur als Negation der Negation genommen, keine concrete Beſtimmungen zu ihren Seiten; ſo fällt ſie in die einfache Einheit zuſammen, welche Seyn iſt. Etwas iſt, und iſt denn auch Daſeyendes; es iſt an ſich ferner auch Werden, das aber nicht mehr nur Seyn und Nichts zu ſeinen Momenten hat. Das eine derſelben, das Seyn, iſt nun Daſeyn und weiter Daſeyendes. Das zweite iſt ebenſo ein Daſeyendes, aber als Negatives des Etwas beſtimmt, — ein Anderes. Das Etwas als Werden iſt ein Uebergehen, deſſen Momente ſelbſt Etwas ſind, und das darum Veränderung iſt; — ein bereits concret gewordenes Werden. — Das Etwas aber verändert ſich zunächſt nur in ſeinem Begriffe; es iſt noch nicht ſo als vermittelnd und vermittelt geſetzt; zunächſt nur als ſich in ſeiner Beziehung auf ſich einfach erhaltend, und das Negative ſeiner als ein ebenſo Qualitatives, nur ein Anderes überhaupt.

B.

Die Endlichkeit.

a. Etwas und Anderes; ſie ſind zunächſt gleichgültig gegeneinander; ein Anderes iſt auch ein unmittelbar Daſeyendes, ein Etwas; die Negation fällt ſo außer beiden. Etwas iſt an ſich gegen ſein Seyn-für Anderes. Aber die Beſtimmtheit gehört auch ſeinem Anſich an, und iſt

b. deſſen Beſtimmung, welche ebenſo ſehr in Beſchaffenheit übergeht, die mit jener identiſch das immanente und zugleich negirte Seyn-für-Anderes, die Grenze des Etwas ausmacht, welche

c. die immanente Beſtimmung des Etwas ſelbſt, und dieſes ſomit das Endliche iſt.

In der erſten Abtheiung, worin das Daſeyn überhaupt betrachtet wurde, hatte dieſes als zunächſt aufgenommen, die Beſtimmung des Seyenden. Die Momente ſeiner Entwickelung, Qualität und Etwas, ſind darum ebenſo affirmativer Beſtimmung. In dieſer Abtheilung hingegen entwickelt ſich die negative Beſtimmung, die im Daſeyn liegt, welche dort nur erſt Negation überhaupt, erſte Negation war, nun aber zu dem Punkte des Inſichſeyns des Etwas, zur Negation der Negation beſtimmt iſt.

a. Etwas und ein Anderes.

1. Etwas und Anderes ſind beide erſtens Daſeyende oder Etwas.

Zweitens iſt ebenſo jedes ein Anderes. Es iſt gleichgültig, welches zuerſt und bloß darum Etwas genannt wird; (im Lateiniſchen, wenn ſie in einem Satze vorkommen, heißen beide aliud, oder Einer den Anderen, alius alium; bei einer Gegenſeitigkeit iſt der Ausdruck: alter alterum analog.) Wenn wir ein Daſeyn A nennen, das andere aber B, ſo iſt zunächſt B als das Andere beſtimmt. Aber A iſt ebenſo ſo ſehr das Andere des B. Beide ſind auf gleiche Weiſe Andere. Um den Unterſchied und das als affirmativ zu nehmende Etwas zu fixiren, dient das Dieſes. Aber Dieſes ſpricht eben es aus, daß dieß Unterſcheiden und Herausheben des einen Etwas ein ſubjectives, außerhalb des Etwas ſelbſt fallendes Bezeichnen iſt. In dieſes äußerliche Monſtriren fällt die ganze Beſtimmtheit; ſelbſt der Ausdruck: Dieſes enthält keinen Unterſchied; alle und jede Etwas ſind gerade ſo gut Dieſe, als ſie auch Andere ſind. Man meint,

durch: *Dieſes*, etwas vollkommen Beſtimmtes auszudrücken; es wird überſehen, daß die Sprache, als Werk des Verſtandes, nur Allgemeines ausſpricht, außer in dem *Namen* eines einzelnen Gegenſtandes; der individuelle Name iſt aber ein Sinnloſes in dem Sinne, daß er nicht ein Allgemeines ausdrückt, und erſcheint als ein bloß Geſetztes, Willkürliches aus demſelben Grunde, wie denn auch Einzelnamen willkürlich angenommen, gegeben oder ebenſo verändert werden können.

Es erſcheint ſomit das Andersſeyn als eine dem ſo beſtimmten Daſeyn fremde Beſtimmung, oder das Andere *außer* dem einen Daſeyn; theils, daß ein Daſeyn erſt durch das *Vergleichen* eines Dritten, theils, daß es nur um des Anderen willen, das außer ihm iſt, als anderes beſtimmt werde, aber nicht für ſich ſo ſey. Zugleich, wie bemerkt worden, beſtimmt ſich jedes Daſeyn, auch für die Vorſtellung, ebenſo ſehr als ein anderes Daſeyn, ſo daß nicht ein Daſeyn bleibt, das nur als ein Daſeyn beſtimmt, das nicht außerhalb eines Daſeyns, alſo nicht ſelbſt ein Anderes wäre.

Beide ſind ſowohl als *Etwas* als auch als *Anderes* beſtimmt, hiermit *daſſelbe* und es iſt noch kein Unterſchied derſelben vorhanden. Dieſe *Dieſelbigkeit* der Beſtimmungen fällt aber ebenſo nur in die äußere Reflexion, in die *Vergleichung* beider; aber wie das *Andere* zunächſt geſetzt iſt, ſo iſt daſſelbe für ſich zwar in Beziehung auf das Etwas, aber auch *für ſich außerhalb deſſelben*.

Drittens iſt daher das *Andere* zu nehmen, als iſolirt, in Beziehung auf ſich ſelbſt; *abſtract* als das Andere; τὸ ἕτερον des Plato, der es als eins der Momente der Totalität, *dem Einen* entgegenſetzt, und *dem Anderen* auf dieſe Weiſe eine eigene *Natur* zuſchreibt. So iſt das *Andere* allein als ſolches gefaßt, nicht das Andere von Etwas, ſondern das Andere an ihm ſelbſt, d. i. das Andere ſeiner ſelbſt. — Solches ſeiner Beſtimmung nach Andere iſt die *phyſiſche Natur*; ſie iſt das *An*-

dere des Geiſtes; dieſe ihre Beſtimmung iſt ſo zunächſt eine bloße Relativität, wodurch nicht eine Qualität der Natur ſelbſt, ſondern nur eine ihr äußerliche Beziehung ausgedrückt wird. Aber indem der Geiſt das wahrhafte Etwas, und die Natur daher an ihr ſelbſt nur das iſt, was ſie gegen den Geiſt iſt, ſo iſt, inſofern ſie für ſich genommen wird, ihre Qualität eben dieß, das Andere an ihr ſelbſt, das Außer-ſich-ſeyende (in den Beſtimmungen des Raums, der Zeit, der Materie) zu ſeyn.

Das Andere für ſich iſt das Andere an ihm ſelbſt, hiermit das Andere ſeiner ſelbſt, ſo das Andere des Anderen, — alſo das in ſich ſchlechthin Ungleiche, ſich Negirende, das ſich Verändernde. Aber ebenſo bleibt es identiſch mit ſich, denn dasjenige, in welches es ſich veränderte, iſt das Andere, das ſonſt weiter keine Beſtimmung hat; aber das ſich Verändernde iſt auf keine verſchiedene Weiſe, ſondern auf dieſelbe, ein Anderes zu ſeyn, beſtimmt; es geht daher in demſelben nur mit ſich zuſammen. So iſt es geſetzt als in ſich Reflectirtes mit Aufheben des Andersſeyns; mit ſich identiſches Etwas, von dem hiermit das Andersſeyn, das zugleich Moment deſſelben iſt, ein Unterſchiedenes, ihm nicht als Etwas ſelbſt zukommendes iſt.

2. Etwas erhält ſich in ſeinem Nichtdaſeyn; es iſt weſentlich Eins mit ihm, und weſentlich nicht Eins mit ihm. Es ſteht alſo in Beziehung auf ſein Andersſeyn; es iſt nicht rein ſein Andersſeyn. Das Andersſeyn iſt zugleich in ihm enthalten, und zugleich noch davon getrennt; es iſt Seyn-für-Anderes.

Daſeyn als ſolches iſt Unmittelbares, Beziehungsloſes; oder es iſt in der Beſtimmung des Seyns. Aber Daſeyn als das Nichtſeyn in ſich ſchließend, iſt beſtimmtes, in ſich verneintes Seyn, und dann zunächſt Anderes, — aber weil es ſich in ſeiner Verneinung zugleich auch erhält, nur Seyn-für-Anderes.

Es erhält ſich in ſeinem Nichtdaſeyn, und iſt Seyn; aber nicht Seyn überhaupt, ſondern als Beziehung auf ſich gegen

ſeine Beziehung auf Anderes, als Gleichheit mit ſich gegen ſeine Ungleichheit. Ein ſolches Seyn iſt Anſichſeyn.

Seyn-für-Anderes und Anſichſeyn machen die zwei Momente des Etwas aus. Es ſind zwei Paare von Beſtimmungen, die hier vorkommen: 1) Etwas und Anderes. 2) Seyn-für-Anderes, und Anſichſeyn. Die erſtern enthalten die Beziehungsloſigkeit ihrer Beſtimmtheit; Etwas und Anderes fallen auseinander. Aber ihre Wahrheit iſt ihre Beziehung; das Seyn-für-Anderes und das Anſichſeyn ſind daher jene Beſtimmungen als Momente Eines und deſſelben geſetzt, als Beſtimmungen, welche Beziehungen ſind und in ihrer Einheit, in der Einheit des Daſeyns bleiben. Jedes ſelbſt enthält damit an ihm zugleich auch ſein von ihm verſchiedenes Moment.

Seyn und Nichts in ihrer Einheit, welche Daſeyn iſt, ſind nicht mehr als Seyn und Nichts; — dieß ſind ſie nur außer ihrer Einheit; ſo in ihrer unruhigen Einheit, im Werden, ſind ſie Entſtehen und Vergehen. — Seyn im Etwas iſt Anſichſeyn. Seyn, die Beziehung auf ſich, die Gleichheit mit ſich, iſt jetzt nicht mehr unmittelbar, ſondern Beziehung auf ſich nur als Nichtſeyn des Andersſeyns, (als in ſich reflectirtes Daſeyn). — Ebenſo iſt Nichtſeyn als Moment des Etwas in dieſer Einheit des Seyns und Nichtſeyns, nicht Nichtdaſeyn überhaupt, ſondern Anderes, und beſtimmter nach der Unterſcheidung des Seyns von ihm zugleich, Beziehung auf ſein Nichtdaſeyn, Seyn-für-Anderes.

Somit iſt Anſichſeyn erſtlich negative Beziehung auf das Nichtdaſeyn, es hat das Andersſeyn außer ihm und iſt demſelben entgegen; inſofern Etwas an ſich iſt, iſt es dem Anders-ſeyn und dem Seyn-für-Anderes entnommen. Aber zweitens hat es das Nichtſeyn auch ſelbſt an ihm; denn es ſelbſt iſt das Nichtſeyn des Seyns-für-Anderes.

Das Seyn-für-Anderes aber iſt erſtlich Negation der einfachen Beziehung des Seyns auf ſich, die zunächſt Daſeyn und

Etwas ſeyn ſoll; inſofern Etwas in einem Anderen oder für ein Anderes iſt, entbehrt es des eigenen Seyns. Aber zweitens iſt es nicht das Nichtdaſeyn als reines Nichts; es iſt Nichtdaſeyn, das auf das Anſichſeyn als auf ſein in ſich reflectirtes Seyn hinweiſt, ſo wie umgekehrt das Anſichſeyn auf das Seyn-für-Anderes hinweiſt.

3. Beide Momente ſind Beſtimmungen Eines und deſſelben, nämlich des Etwas. *Anſich* iſt Etwas, inſofern es aus dem Seyn-für-Anderes heraus, in ſich zurückgekehrt iſt. Etwas hat aber auch eine Beſtimmung oder Umſtand *an ſich* (hier fällt der Accent auf *an*) oder *an ihm*, inſofern dieſer Umſtand äußerlich *an ihm*, ein Seyn-für-Anderes iſt.

Dieß führt zu einer weitern Beſtimmung. *Anſichſeyn* und Seyn-für-Anderes ſind zunächſt verſchieden; aber daß Etwas *daſſelbe, was es an ſich iſt*, auch *an ihm* hat, und umgekehrt, was es als Seyn-für-Anderes iſt, auch an ſich iſt, — dieß iſt die Identität des Anſichſeyns und Seyns-für-Anderes, nach der Beſtimmung, daß das Etwas ſelbſt ein und daſſelbe beider Momente iſt, ſie alſo ungetrennt in ihm ſind. — Es ergiebt ſich formell dieſe Identität ſchon in der Sphäre des Daſeyns, aber ausdrücklicher in der Betrachtung des Weſens und dann des Verhältniſſes der *Innerlichkeit* und *Aeußerlichkeit*, und am beſtimmteſten in der Betrachtung der Idee, als der Einheit des Begriffs und der Wirklichkeit. — Man meint, mit dem *Anſich* etwas Hohes zu ſagen, wie mit dem *Inneren*; was aber Etwas nur *anſich* iſt, iſt auch nur *an ihm*; anſich iſt eine nur abſtracte, damit ſelbſt äußerliche Beſtimmung. Die Ausdrücke: es iſt nichts *an ihm*, oder es iſt etwas *daran*, enthalten, obgleich etwa dunkel, daß das, was *an einem* iſt, auch zu ſeinem *Anſichſeyn*, ſeinem inneren wahrhaften Werthe gehöre.

Es kann bemerkt werden, daß ſich hier der Sinn des *Dings-an-ſich* ergiebt, das eine ſehr einfache Abſtraction iſt, aber eine Zeit lang eine ſehr wichtige Beſtimmung, gleichſam etwas Vor-

nehmes, ſo wie, der Satz, daß wir nicht wiſſen, was die Dinge an ſich ſind, eine vielgeltende Weisheit war. — Die Dinge heißen an-ſich, inſofern von allem Seyn-für-Anderes abſtrahirt wird, das heißt überhaupt, inſofern ſie ohne alle Beſtimmung, als Nichtſe gedacht werden. In dieſem Sinn kann man freilich nicht wiſſen, *was* das Ding an-ſich iſt. Denn die Frage: *was*? verlangt, daß *Beſtimmungen* angegeben werden; indem aber die Dinge, von denen ſie anzugeben verlangt würde, zugleich *Dinge-an-ſich* ſeyn ſollen, das heißt eben ohne Beſtimmung, ſo iſt in die Frage gedankenloſer Weiſe die Unmöglichkeit der Beantwortung gelegt, oder man macht nur eine widerſinnige Antwort. — Das Ding-an-ſich iſt daſſelbe, was jenes Abſolute, von dem man nichts weiß, als daß Alles Eins in ihm iſt. Man weiß daher ſehr wohl, was an dieſen Dingen-an-ſich iſt; ſie ſind als ſolche nichts als wahrheitsloſe, leere Abſtractionen. Was aber das Ding-an-ſich in Wahrheit iſt, was wahrhaft an ſich iſt, davon iſt die Logik die Darſtellung, wobei aber unter *Anſich* etwas Beſſeres als die Abſtraction verſtanden wird, nämlich was etwas in ſeinem Begriffe iſt; dieſer aber iſt concret in ſich, als Begriff überhaupt begreiflich, und als beſtimmt und Zuſammenhang ſeiner Beſtimmungen in ſich erkennbar.

Das Anſichſeyn hat zunächſt das Seyn-für-Anderes zu ſeinem gegenüberſtehenden Momente; aber es wird demſelben auch das *Geſetztſeyn* gegenübergeſtellt; in dieſem Ausdruck liegt zwar auch das Seyn-für-Anderes, aber er enthält beſtimmt die bereits geſchehene Zurückbeugung deſſen, was nicht an ſich iſt, in das, was ſein Anſichſeyn, worin es *poſitiv* iſt. Das *Anſichſeyn* iſt gewöhnlich als eine abſtracte Weiſe den Begriff auszudrücken zu nehmen; *Setzen* fällt eigentlich erſt in die Sphäre des Weſens, der objectiven Reflexion; der Grund *ſetzt* das, was durch ihn begründet wird; die Urſache noch mehr *bringt* eine Wirkung *hervor*, ein Daſeyn, deſſen Selbſtſtändigkeit *unmittelbar* negirt iſt und das den Sinn an ihm hat, in einem An-

Digitized by Google

deren ſeine Sache, ſein Seyn zu haben. In der Sphäre des Seyns geht das Daseyn aus dem Werden nur hervor, oder mit dem Etwas iſt ein Anderes, mit dem Endlichen das Unendliche geſetzt, aber das Endliche bringt das Unendliche nicht hervor, ſetzt daſſelbe nicht. In der Sphäre des Seyns iſt das Sich-beſtimmen des Begriffs ſelbſt nur erſt an ſich, ſo heißt es ein Uebergehen; auch die reflectirenden Beſtimmungen des Seyns, wie Etwas und Anderes, oder das Endliche und Unendliche, ob ſie gleich weſentlich auf einander hinweiſen, oder als Seyn-für-Anderes ſind, gelten als qualitative für ſich beſtehend; das Andere iſt, das Endliche gilt ebenſo als unmittelbar ſeyend und für ſich feſtſtehend, wie das Unendliche; ihr Sinn erſcheint als vollendet auch ohne ihr Anderes. Das Poſitive und Negative hingegen, Urſache und Wirkung, ſo ſehr ſie auch als iſolirt ſeyend genommen werden, haben zugleich keinen Sinn ohne einander; es iſt an ihnen ſelbſt ihr Scheinen in einander, das Scheinen ſeines Anderen in jedem, vorhanden. — In den verſchiedenen Kreiſen der Beſtimmung und beſonders im Fortgange der Expoſition, oder näher im Fortgange des Begriffs zu ſeiner Expoſition iſt es eine Hauptſache, dieß immer wohl zu unterſcheiden, was noch an ſich und was geſetzt iſt, wie die Beſtimmungen als im Begriffe und wie ſie als geſetzt oder als ſeyend-für-Anderes ſind. Es iſt dieß ein Unterſchied, der nur der dialektiſchen Entwickelung angehört, den das metaphyſiſche Philoſophiren, worunter auch das kritiſche gehört, nicht kennt; die Definitionen der Metaphyſik, wie ihre Vorausſetzungen, Unterſcheidungen und Folgerungen, wollen nur Seyendes und zwar Anſichſeyendes behaupten und hervorbringen.

Das Seyn-für-Anderes iſt in der Einheit des Etwas mit ſich, identiſch mit ſeinem Anſich; das Seyn-für-Anderes iſt ſo am Etwas. Die ſo in ſich reflectirte Beſtimmtheit iſt damit wieder einfache ſeyende, ſomit wieder eine Qualität, — die Beſtimmung.

b. Beſtimmung, Beſchaffenheit und Grenze.

Das Anſich, in welches das Etwas aus ſeinem Seyn-für-Anderes in ſich reflectirt iſt, iſt nicht mehr abſtractes Anſich, ſondern als Negation ſeines Seyns-für-Anderes durch dieſes vermittelt, welches ſo ſein Moment iſt. Es iſt nicht nur die unmittelbare Identität des Etwas mit ſich, ſondern die, durch welche das Etwas das, was es an ſich iſt, auch an ihm iſt; das Seyn-für-Anderes iſt an ihm, weil das Anſich das Aufheben deſſelben iſt, aus demſelben in ſich iſt; aber ebenſo ſehr auch ſchon, weil es abſtract, alſo weſentlich mit Negation, mit Seyn-für-Anderes behaftet iſt. Es iſt hier nicht nur Qualität und Realität, ſeyende Beſtimmtheit, ſondern an-ſich-ſeyende Beſtimmtheit vorhanden, und die Entwickelung iſt, ſie als dieſe in ſich reflectirte Beſtimmtheit zu ſetzen.

1. Die Qualität, die das Anſich im einfachen Etwas weſentlich in Einheit mit deſſen anderm Momente, dem An-ihm-Seyn, iſt, kann ſeine Beſtimmung genannt werden, inſofern dieſes Wort in genauer Bedeutung von Beſtimmtheit überhaupt unterſchieden wird. Die Beſtimmung iſt die affirmative Beſtimmtheit, als das Anſichſeyn, dem das Etwas in ſeinem Daſeyn gegen ſeine Verwickelung mit Anderem, wovon es beſtimmt würde, gemäß bleibt, ſich in ſeiner Gleichheit mit ſich erhält, ſie in ſeinem Seyn-für-Anderes geltend macht. Es erfüllt ſeine Beſtimmung, inſofern die weitere Beſtimmtheit, welche zunächſt durch ſein Verhalten zu Anderem mannigfaltig erwächſt, ſeinem Anſichſeyn gemäß, ſeine Fülle wird. Die Beſtimmung enthält dieß, daß was Etwas an ſich iſt, auch an ihm ſey.

Die Beſtimmung des Menſchen iſt die denkende Vernunft: Denken überhaupt iſt ſeine einfache Beſtimmtheit, er iſt durch dieſelbe von dem Thiere unterſchieden; er iſt Denken an ſich, inſofern daſſelbe auch von ſeinem Seyn-für-Anderes, ſeiner eigenen Natürlichkeit und Sinnlichkeit, wodurch er unmittelbar mit Anderem zuſammenhängt, unterſchieden iſt. Aber das Denken iſt

auch *an ihm*; der Menſch ſelbſt iſt Denken, er iſt *da* als denkend, es iſt ſeine Exiſtenz und Wirklichkeit; und ferner indem es in ſeinem Daſeyn, und ſein Daſeyn im Denken iſt, iſt es *concret*, iſt mit Inhalt und Erfüllung zu nehmen, es iſt denkende Vernunft, und ſo iſt es *Beſtimmung* des Menſchen. Aber ſelbſt dieſe Beſtimmung iſt wieder nur *an ſich* als ein *Sollen*, d. i. ſie mit der Erfüllung, die ihrem Anſich einverleibt iſt, in der Form des Anſich überhaupt, *gegen* das ihr nicht einverleibte Daſeyn, die zugleich noch als äußerlich gegenüberſtehende, unmittelbare Sinnlichkeit und Natur iſt.'

2. Die Erfüllung des Anſichſeyns mit Beſtimmtheit iſt auch unterſchieden von der Beſtimmtheit, die nur Seyn-für-Anderes iſt und außer der Beſtimmung bleibt. Denn im Felde des Qualitativen bleibt den Unterſchieden in ihrem Aufgehobenſeyn auch das unmittelbare, qualitative Seyn gegeneinander. Das, was das Etwas *an ihm* hat, theilt ſich ſo, und iſt nach dieſer Seite äußerliches Daſeyn des Etwas, das auch *ſein* Daſeyn iſt, aber nicht ſeinem Anſichſeyn angehört. — Die Beſtimmtheit iſt ſo *Beſchaffenheit*.

So oder anders beſchaffen, iſt Etwas als in äußerem Einfluß und Verhältniſſen begriffen. Dieſe äußerliche Beziehung, von der die Beſchaffenheit abhängt, und das Beſtimmtwerden durch ein Anderes, erſcheint als etwas Zufälliges. Aber es iſt Qualität des Etwas, dieſer Aeußerlichkeit preisgegeben zu ſeyn und eine *Beſchaffenheit* zu haben.

Inſofern Etwas ſich verändert, ſo fällt die Veränderung in die Beſchaffenheit; ſie iſt *am* Etwas das, was ein Anderes wird. Es ſelbſt erhält ſich in der Veränderung, welche nur dieſe unſtäte Oberfläche ſeines Andersſeyns, nicht ſeine Beſtimmung trifft.

Beſtimmung und Beſchaffenheit ſind ſo von einander unterſchieden; Etwas iſt ſeiner Beſtimmung nach gleichgültig gegen ſeine Beſchaffenheit. Das aber, was Etwas *an ihm* hat, iſt die ſie beide verbindende Mitte dieſes Schluſſes. Das *Am* Et-

was ſeyn zeigte ſich aber vielmehr in jene beiden Extreme zu zerfallen. Die einfache Mitte iſt die Beſtimmtheit als ſolche; ihrer Identität gehört ſowohl Beſtimmung als Beſchaffenheit an. Aber die Beſtimmung geht für ſich ſelbſt in Beſchaffenheit und dieſe in jene über. Dieß liegt im Bisherigen; der Zuſammenhang iſt näher dieſer: Inſofern das, was Etwas an ſich iſt, auch an ihm iſt, iſt es mit Seyn-für-Anderes behaftet; die Beſtimmung iſt damit als ſolche offen dem Verhältniß zu Anderem. Die Beſtimmtheit iſt zugleich Moment, enthält aber zugleich den qualitativen Unterſchied, vom Anſichſeyn verſchieden, das Negative des Etwas, ein anderes Daſeyn zu ſeyn. Die ſo das Andere in ſich faſſende Beſtimmtheit mit dem Anſichſeyn vereinigt bringt das Andersſeyn in das Anſichſeyn oder in die Beſtimmung hinein, welche dadurch zur Beſchaffenheit herabgeſetzt iſt. — Umgekehrt das Seyn-für-Anderes als Beſchaffenheit iſolirt und für ſich geſetzt iſt es an ihm daſſelbe, was das Andere als ſolches, das Andere an ihm ſelbſt d. i. ſeiner ſelbſt iſt; ſo iſt es aber ſich auf ſich beziehendes Daſeyn, ſo Anſichſeyn mit einer Beſtimmtheit, alſo Beſtimmung. — Es hängt hiermit, inſofern beide auch außereinander zu halten ſind, die Beſchaffenheit, die in einem Aeußerlichen, einem Anderen überhaupt gegründet erſcheint, auch von der Beſtimmung ab, und das fremde Beſtimmen iſt durch die eigene, immanente des Etwas zugleich beſtimmt. Aber ferner gehört die Beſchaffenheit zu dem, was das Etwas an ſich iſt: mit ſeiner Beſchaffenheit ändert ſich Etwas.

Dieſe Aenderung des Etwas iſt nicht mehr die erſte Veränderung des Etwas bloß nach ſeinem Seyn-für-Anderes; jene erſte war nur die an ſich ſeyende, dem inneren Begriffe angehörige Veränderung; die Veränderung iſt nunmehr auch die am Etwas geſetzte. — Das Etwas ſelbſt iſt weiter beſtimmt, und die Negation als ihm immanent geſetzt, als ſein entwickeltes Inſichſeyn.

Zunächſt iſt das Uebergehen der Beſtimmung und Beſchaf-

ſenheit in einander das Aufheben ihres Unterſchiedes, damit iſt das Daſeyn oder Etwas überhaupt geſetzt; und, indem es aus jenem Unterſchiede reſultirt, der das qualitative Andersſeyn ebenſo in ſich befaßt, ſind Zwei Etwas, aber nicht nur Andere gegen einander überhaupt, ſo daß dieſe Negation noch abſtract wäre und nur in die Vergleichung fiele, ſondern ſie iſt nunmehr als den Etwas immanent. Sie ſind als daſeyend gleichgültig gegeneinander, aber dieſe ihre Affirmation iſt nicht mehr unmittelbare, jedes bezieht ſich auf ſich ſelbſt vermittelſt des Aufhebens des Andersſeyns, welches in der Beſtimmung in das Anſichſeyn reflectirt iſt.

Etwas verhält ſich ſo aus ſich ſelbſt zum Anderen, weil das Andersſeyn als ſein eigenes Moment in ihm geſetzt iſt, ſein Inſichſeyn befaßt die Negation in ſich, vermittelſt deren überhaupt es nun ſein affirmatives Daſeyn hat. Aber von dieſem iſt das Andere auch qualitativ unterſchieden, es iſt hiermit außer dem Etwas geſetzt. Die Negation ſeines Anderen iſt nur die Qualität des Etwas, denn als dieſes Aufheben ſeines Anderen iſt es Etwas. Damit tritt erſt eigentlich das Andere einem Daſeyn ſelbſt gegenüber; dem erſten Etwas iſt das Andere nur äußerlich gegenüber, oder aber indem ſie in der That ſchlechthin, d. i. ihrem Begriffe nach zuſammenhängen, iſt ihr Zuſammenhang dieſer, daß das Daſeyn in Andersſeyn, Etwas in Anderes übergegangen, Etwas ſoſehr als das Andere, ein Anderes iſt. Inſofern nun das Inſichſeyn das Nichtſeyn des Andersſeyns, welches in ihm enthalten, aber zugleich als ſeyend unterſchieden, iſt das Etwas ſelbſt, die Negation, das Aufhören eines Anderen an ihm; es iſt als ſich negativ dagegen verhaltend und ſich damit erhaltend geſetzt; — dieß Andere, das Inſichſeyn des Etwas als Negation der Negation iſt ſein Anſichſeyn, und zugleich iſt dieß Aufheben als einfache Negation an ihm, nämlich als ſeine Negation des ihm äußerlichen anderen Etwas. Es iſt Eine Beſtimmtheit derſelben, welche ſowohl mit dem Inſichſeyn der Etwas

identiſch, als Negation der Negation, als auch indem dieſe Negationen als andere Etwas gegeneinander ſind, ſie aus ihnen ſelbſt zuſammenſchließt und ebenſo von einander, jedes das Andere negirend, abſcheidet, — die Grenze.

3. Seyn-für-Anderes iſt unbeſtimmte, affirmative Gemeinſchaft von Etwas mit ſeinem Anderen; in der Grenze hebt ſich das Nichtſeyn-für-Anderes hervor, die qualitative Negation des Anderen, welches dadurch von dem in ſich reflectirten Etwas abgehalten wird. Die Entwickelung dieſes Begriffs iſt zu ſehen, welche ſich aber vielmehr als Verwickelung und Widerſpruch zeigt. Dieſer iſt ſogleich darin vorhanden, daß die Grenze als in ſich reflectirte Negation des Etwas die Momente des Etwas und des Anderen in ihr ideell enthält, und dieſe als unterſchiedene Momente zugleich in der Sphäre des Daſeyns als reell, qualitativ unterſchieden geſetzt ſind.

α. Etwas alſo iſt unmittelbares ſich auf ſich beziehendes Daſeyn und hat eine Grenze zunächſt als gegen Anderes: ſie iſt das Nichtſeyn des Anderen, nicht des Etwas ſelbſt; es begrenzt in ihr ſein Anderes. — Aber das Andere iſt ſelbſt ein Etwas überhaupt; die Grenze alſo, welche das Etwas gegen das Andere hat, iſt auch Grenze des Anderen als Etwas, Grenze deſſelben, wodurch es das erſte Etwas als ſein Anderes von ſich abhält, oder iſt ein Nichtſeyn jenes Etwas; ſo iſt ſie nicht nur Nichtſeyn des Anderen, ſondern des einen wie des anderen Etwas, ſomit des Etwas überhaupt.

Aber ſie iſt weſentlich ebenſo das Nichtſeyn des Anderen, ſo iſt Etwas zugleich durch ſeine Grenze. Indem Etwas begrenzend iſt, wird es zwar dazu herabgeſetzt, ſelbſt begrenzt zu ſeyn; aber ſeine Grenze iſt, als Aufhören des Anderen an ihm, zugleich ſelbſt nur das Seyn des Etwas; dieſes iſt durch ſie das, was es iſt, hat in ihr ſeine Qualität. — Dieß Verhältniß iſt die äußere Erſcheinung deſſen, daß die Grenze einfache Nega-

tion oder die erſte Negation, das Andere aber zugleich die Negation der Negation, das Inſichſeyn des Etwas, iſt.

Etwas iſt alſo als unmittelbares Daſeyn die Grenze gegen anderes Etwas, aber es hat ſie an ihm ſelbſt und iſt Etwas durch die Vermittelung derſelben, die ebenſo ſehr ſein Nichtſeyn iſt. Sie iſt die Vermittelung, wodurch Etwas und Anderes ſowohl iſt als nicht iſt.

β. Inſofern nun Etwas in ſeiner Grenze iſt und nicht iſt, und dieſe Momente ein unmittelbarer, qualitativer Unterſchied ſind, ſo fällt das Nichtdaſeyn und das Daſeyn des Etwas außer einander. Etwas hat ſein Daſeyn außer (oder wie man es ſich auch vorſtellt, innerhalb) ſeiner Grenze; ebenſo iſt auch das Andere, weil es Etwas iſt, außerhalb derſelben. Sie iſt die Mitte zwiſchen beiden, in der ſie aufhören. Sie haben das Daſeyn jenſeits von einander von ihrer Grenze; die Grenze als das Nichtſeyn eines jeden iſt das Andere von beiden.

Nach dieſer Verſchiedenheit des Etwas von ſeiner Grenze, erſcheint die Linie als Linie nur außerhalb ihrer Grenze, des Punktes; die Fläche als Fläche außerhalb der Linie; der Körper als Körper nur außerhalb ſeiner begrenzenden Fläche. — Dieß iſt die Seite, von welcher die Grenze zunächſt in die Vorſtellung, — das Außerſichſeyn des Begriffes, — fällt, als vornehmlich auch in den räumlichen Gegenſtänden genommen wird.

γ. Ferner aber iſt das Etwas, wie es außer der Grenze iſt, das unbegrenzte Etwas, nur das Daſeyn überhaupt. So iſt es nicht von ſeinem Anderen unterſchieden; es iſt nur Daſeyn, hat alſo mit ſeinem Anderen dieſelbe Beſtimmung, jedes iſt nur Etwas überhaupt oder jedes iſt Anderes; beide ſind ſo Daſſelbe. Aber dieß ihr zunächſt unmittelbares Daſeyn iſt nun geſetzt mit der Beſtimmtheit als Grenze, in welcher beide ſind, was ſie ſind, unterſchieden von einander. Sie iſt aber ebenſo ihre gemeinſchaftliche Unterſchiedenheit, die Einheit und Unterſchiedenheit derſelben, wie das Daſeyn. Dieſe doppelte Identität beider, das

Daſeyn und die Grenze enthält dieß, daß das Etwas ſein Daſeyn nur in der Grenze hat, und daß, indem die Grenze und das unmittelbare Daſeyn beide zugleich das Negative von einander ſind, das Etwas, welches nur in ſeiner Grenze iſt, ebenſo ſehr ſich von ſich ſelbſt trennt und über ſich hinaus auf ſein Nichtſeyn weiſt und dieß als ſein Seyn ausſpricht, und ſo in daſſelbe übergeht. Um dieß auf das vorige Beiſpiel anzuwenden, ſo iſt die eine Beſtimmung, daß Etwas, das was es iſt, nur in ſeiner Grenze iſt; — ſo iſt alſo der Punkt nicht nur ſo Grenze der Linie, daß dieſe in ihm nur aufhört und ſie als Daſeyn außer ihm iſt; — die Linie nicht nur ſo Grenze der Fläche, daß dieſe in der Linie nur aufhört, ebenſo die Fläche als Grenze des Körpers. Sondern im Punkte fängt die Linie auch an; er iſt ihr abſoluter Anfang, auch inſofern ſie als nach ihren beiden Seiten unbegrenzt, oder wie man es ausdrückt, als ins Unendliche verlängert vorgeſtellt wird, macht der Punkt ihr Element aus, wie die Linie das Element der Fläche, die Fläche das des Körpers. Dieſe Grenzen ſind Princip deſſen, das ſie begrenzen; wie das Eins, z. B. als Hundertſtes, Grenze iſt, aber auch Element des ganzen Hundert.

Die andere Beſtimmung iſt die Unruhe des Etwas in ſeiner Grenze, in der es immanent iſt, der Widerſpruch zu ſeyn, der es über ſich ſelbſt hinausſchickt. So iſt der Punkt, dieſe Dialektik ſeiner ſelbſt, zur Linie zu werden, die Linie die Dialektik, zur Fläche, die Fläche, die zum totalen Raume zu werden. Von Linie, Fläche, und ganzem Raum wird eine zweite Definition ſo gegeben, daß durch die Bewegung des Punktes die Linie, durch die Bewegung der Linie die Fläche entſteht u. ſ. f. Dieſe Bewegung des Punktes, der Linie u. ſ. f. wird aber als etwas Zufälliges oder nur ſo Vorgeſtelltes angeſehen. Dieß iſt jedoch eigentlich darin zurückgenommen, daß die Beſtimmungen, aus denen Linie u. ſ. f. entſtehen ſollen, ihre Elemente und Principien ſeyen, und dieſe ſind nichts Anderes als zugleich ihre

Digitized by Google

Grenzen; das Entſtehen wird ſo nicht für zufällig oder nur ſo vorgeſtellt, betrachtet. Daß Punkt, Linie, Fläche, für ſich, ſich widerſprechend, Anfänge ſind, welche ſelbſt ſich von ſich abſtoßen, und der Punkt ſomit aus ſich durch ſeinen Begriff in die Linie übergeht, ſich an ſich bewegt und ſie entſtehen macht, u. ſ. f. — liegt in dem Begriffe der dem Etwas immanenten Grenze. Die Anwendung jedoch ſelbſt gehört in die Betrachtung des Raums; um ſie hier anzudeuten, ſo iſt der Punkt die ganz abſtracte Grenze, aber in einem Daſeyn; dieſes iſt noch ganz unbeſtimmt genommen, es iſt der ſogenannte abſolute d. h. abſtracte Raum, das ſchlechthin continuirliche Außereinanderſeyn. Damit daß die Grenze nicht abſtracte Negation, ſondern in dieſem Daſeyn, daß ſie räumliche Beſtimmtheit iſt, iſt der Punkt räumlich, der Widerſpruch der abſtracten Negation und der Continuität und damit das Uebergehen und Uebergegangenſeyn in Linie u. ſ. f., wie es denn keinen Punkt giebt, wie auch nicht eine Linie und Fläche.

Etwas mit ſeiner immanenten Grenze geſetzt als der Widerſpruch ſeiner ſelbſt, durch den es über ſich hinausgewieſen und getrieben wird, iſt das Endliche.

c. Die Endlichkeit.

Das Daſeyn iſt beſtimmt; Etwas hat eine Qualität, und iſt in ihr nicht nur beſtimmt, ſondern begrenzt; ſeine Qualität iſt ſeine Grenze, mit welcher behaftet, es zunächſt affirmatives, ruhiges Daſeyn bleibt. Aber dieſe Negation entwickelt, ſo daß der Gegenſatz ſeines Daſeyns und der Negation als ihm immanenter Grenze ſelbſt das Inſichſeyn des Etwas, und dieſes ſomit nur Werden an ihm ſelbſt ſey, macht ſeine Endlichkeit aus.

Wenn wir von den Dingen ſagen, ſie ſind endlich, ſo wird darunter verſtanden, daß ſie nicht nur eine Beſtimmtheit haben, die Qualität nicht nur als Realität und anſichſeyende Beſtimmung, daß ſie nicht bloß begrenzt ſind, ſie haben ſo noch Da-

ſeyn außer ihrer Grenze, — ſondern daß vielmehr das Nichtſeyn ihre Natur, ihr Seyn, ausmacht. Die endlichen Dinge ſind, aber ihre Beziehung auf ſich ſelbſt iſt, daß ſie als negativ ſich auf ſich ſelbſt beziehen, eben in dieſer Beziehung auf ſich ſelbſt ſich über ſich, über ihr Seyn, hinauszuſchicken. Sie ſind, aber die Wahrheit dieſes Seyns iſt ihr Ende. Das Endliche verändert ſich nicht nur, wie Etwas überhaupt, ſondern es vergeht, und es iſt nicht bloß möglich, daß es vergeht, ſo daß es ſeyn könnte, ohne zu vergehen. Sondern das Seyn der endlichen Dinge als ſolches iſt, den Keim des Vergehens als ihr Inſichſeyn zu haben, die Stunde ihrer Geburt iſt die Stunde ihres Todes.

α. Die Unmittelbarkeit der Endlichkeit.

Der Gedanke an die Endlichkeit der Dinge führt dieſe Trauer mit ſich, weil ſie die auf die Spitze getriebene qualitative Negation iſt, in der Einfachheit ſolcher Beſtimmung ihnen nicht mehr ein affirmatives Seyn unterſchieden von ihrer Beſtimmung zum Untergange gelaſſen iſt. Die Endlichkeit iſt um dieſer qualitativen Einfachheit der Negation, die zum abſtracten Gegenſatze des Nichts und Vergehens gegen das Seyn zurückgegangen iſt, die hartnäckigſte Kategorie des Verſtandes; die Negation überhaupt, Beſchaffenheit, Grenze vertragen ſich mit ihrem Andern, dem Daſeyn; auch das abſtracte Nichts wird für ſich als Abſtraction aufgegeben; aber Endlichkeit iſt die als an ſich fixirte Negation, und ſteht daher ſeinem Affirmativen ſchroff gegenüber. Das Endliche läßt ſich ſo in Fluß wohl bringen, es iſt ſelbſt dieß, zu ſeinem Ende beſtimmt zu ſeyn, aber nur zu ſeinem Ende; — es iſt vielmehr das Verweigern, ſich zu ſeinem Affirmativen, dem Unendlichen hin affirmativ bringen, mit ihm ſich verbinden zu laſſen; es iſt alſo untrennbar von ſeinem Nichts geſetzt, und alle Verſöhnung mit ſeinem Andern, dem Affirmativen, dadurch abgeſchnitten. Die Beſtimmung der endlichen Dinge iſt nicht eine weitere als ihr Ende. Der Verſtand verharrt in dieſer Trauer

der Endlichkeit, indem er das Nichtſeyn zur Beſtimmung der Dinge, es zugleich unvergänglich und abſolut macht. Ihre Vergänglichkeit könnte nur in ihrem Andern, dem Affirmativen, vergehen; ſo trennte ſich ihre Endlichkeit von ihnen ab; aber ſie iſt ihre unveränderliche, d. i. nicht in ihr Anderes d. i. nicht in ihr Affirmatives übergehende Qualität; ſo iſt ſie ewig.

Dieß iſt eine ſehr wichtige Betrachtung; daß aber das Endliche abſolut ſey, ſolchen Standpunkt wird ſich freilich irgend eine Philoſophie oder Anſicht oder der Verſtand nicht aufbürden laſſen wollen; vielmehr iſt das Gegentheil ausdrücklich in der Behauptung des Endlichen vorhanden; das Endliche iſt das Beſchränkte, Vergängliche; das Endliche iſt nur das Endliche, nicht das Unvergängliche; dieß liegt unmittelbar in ſeiner Beſtimmung und Ausdruck. Aber es kommt darauf an, ob in der Anſicht beim Seyn der Endlichkeit beharrt wird, die Vergänglichkeit beſtehen bleibt, oder ob die Vergänglichkeit und das Vergehen vergeht? Daß dieß aber nicht geſchieht, iſt das Factum eben in derjenigen Anſicht des Endlichen, welche das Vergehen zum Letzten des Endlichen macht. Es iſt die ausdrückliche Behauptung, daß das Endliche mit dem Unendlichen unverträglich und unvereinbar ſey, das Endliche dem Unendlichen ſchlechthin entgegengeſetzt ſey. Dem Unendlichen iſt Seyn, abſolutes Seyn zugeſchrieben; ihm gegenüber bleibt ſo das Endliche feſtgehalten, als das Negative deſſelben; unvereinbar mit dem Unendlichen bleibt es abſolut auf ſeiner eigenen Seite; Affirmation erhielte es vom Affirmativen, dem Unendlichen und verginge ſo; aber eine Vereinigung mit demſelben iſt das, was für das Unmögliche erklärt wird. Soll es nicht beharren dem Unendlichen gegenüber, ſondern vergehen, ſo iſt, wie vorhin geſagt, eben ſein Vergehen das Letzte, nicht das Affirmative, welches nur das Vergehen des Vergehens ſeyn würde. Sollte aber das Endliche nicht im Affirmativen vergehen, ſondern ſein Ende als das Nichts

gefaßt werden, ſo wären wir wieder bei jenem erſten, abſtracten Nichts, das ſelbſt längſt vergangen iſt.

Bei dieſem Nichts jedoch, welches *nur* Nichts ſeyn ſoll und dem zugleich eine Exiſtenz, im Denken, Vorſtellen oder Sprechen zugegeben wird, kommt derſelbe Widerſpruch vor, als ſo eben bei dem Endlichen angegeben worden, nur daß er dort nur *vorkommt*, aber in der Endlichkeit *ausdrücklich* iſt. Dort erſcheint er als ſubjectiv, hier wird behauptet, das Endliche ſtehe *perennirend* dem Unendlichen entgegen, das an ſich Nichtige ſey, und es ſey *als* an ſich Nichtiges. Dieß iſt zum Bewußtſeyn zu bringen; und die Entwickelung des Endlichen zeigt, daß es an ihm als dieſer Widerſpruch in ſich zuſammenfällt, aber ihn dahin wirklich auflöſt, nicht daß es nur vergänglich iſt und vergeht, ſondern daß das Vergehen, das Nichts, nicht das Letzte iſt, ſondern vergeht.

β. Die Schranke und das Sollen.

Dieſer Widerſpruch iſt zwar abſtract ſogleich darin vorhanden, daß das *Etwas* endlich iſt, oder daß das Endliche iſt. Aber *Etwas* oder das Seyn iſt nicht mehr abſtract geſetzt, ſondern in ſich reflectirt, und entwickelt als Inſichſeyn, das eine Beſtimmung und Beſchaffenheit an ihm hat, und noch beſtimmter, daß es eine Grenze an ihm hat, welche als das dem Etwas Immanente und die Qualität ſeines Inſichſeyns ausmachend, die Endlichkeit iſt. In dieſem Begriffe des endlichen Etwas iſt zu ſehen, was für Momente enthalten ſind.

Beſtimmung und Beſchaffenheit ergaben ſich als *Seiten* für die äußerliche Reflexion; jene enthielt aber ſchon das Andersſeyn als dem *Anſich* des Etwas angehörig; die Aeußerlichkeit des Andersſeyns iſt einer Seits in der eigenen Innerlichkeit des Etwas, anderer Seits bleibt ſie als Aeußerlichkeit unterſchieden davon, ſie iſt noch Aeußerlichkeit als ſolche, aber *an* dem Etwas.

Indem aber ferner das Andersſeyn als **Grenze**, ſelbſt als Negation der Negation, beſtimmt iſt, ſo iſt das dem Etwas immanente Andersſeyn als die Beziehung der beiden Seiten geſetzt, und die Einheit des Etwas mit ſich, dem ſowohl die Beſtimmung als die Beſchaffenheit angehört, ſeine gegen ſich ſelbſt gekehrte Beziehung, die ſeine immanente Grenze in ihm negirende Beziehung ſeiner an ſich ſeyenden Beſtimmung darauf. Das mit ſich identiſche Inſichſeyn bezieht ſich ſo auf ſich ſelbſt als ſein eigenes Nichtſeyn, aber als Negation der Negation, als daſſelbe negirend, das zugleich Daſeyn in ihm behält, denn es iſt die Qualität ſeines Inſichſeyns. Die eigene Grenze des Etwas, ſo von ihm als ein Negatives, das zugleich weſentlich iſt, geſetzt, iſt nicht nur Grenze als ſolche, ſondern **Schranke**. Aber die Schranke iſt nicht allein das als negirt Geſetzte; die Negation iſt zweiſchneidig, indem das von ihr als negirt Geſetzte die **Grenze** iſt; dieſe nämlich iſt überhaupt das Gemeinſchaftliche des Etwas und des Andern, auch Beſtimmtheit des **Anſichſeyns** der Beſtimmung als ſolcher. Dieſes Anſichſeyn hiermit iſt als die negative Beziehung auf ſeine von ihm auch unterſchiedene Grenze, auf ſich als Schranke, **Sollen**.

Daß die Grenze, die am Etwas überhaupt iſt, Schranke ſey, muß es zugleich in ſich ſelbſt **über ſie hinausgehen**, ſich an ihm ſelbſt **auf ſie als auf ein Nichtſeyendes** beziehen. Das Daſeyn des Etwas liegt ruhig gleichgültig, gleichſam **neben** ſeiner Grenze. Etwas geht aber über ſeine Grenze nur hinaus, inſofern es deren Aufgehobenſeyn, das gegen ſie negative Anſichſeyn iſt. Und indem ſie in der **Beſtimmung** ſelbſt als Schranke iſt, geht Etwas damit **über ſich ſelbſt** hinaus.

Das Sollen enthält alſo die verdoppelte Beſtimmung, **einmal** ſie als an ſich ſeyende Beſtimmung gegen die Negation, das **andere Mal** aber dieſelbe als ein Nichtſeyn, das als Schranke von ihr unterſchieden, aber zugleich ſelbſt anſichſeyende Beſtimmung iſt.

Das Endliche hat ſich ſo als die Beziehung ſeiner Beſtimmung auf ſeine Grenze beſtimmt; jene iſt in dieſer Beziehung *Sollen*, dieſe iſt *Schranke*. Beide ſind ſo Momente des Endlichen; ſomit beide ſelbſt endlich, ſowohl das Sollen als die Schranke. Aber nur die Schranke iſt als das Endliche *geſetzt*; das Sollen iſt nur an ſich, ſomit für uns, beſchränkt. Durch ſeine Beziehung auf die ihm ſelbſt ſchon immanente Grenze iſt es beſchränkt, aber dieſe ſeine Beſchränkung iſt in das Anſichſeyn eingehüllt, denn nach ſeinem Daſeyn, d. i. nach ſeiner Beſtimmtheit gegen die Schranke iſt es als das Anſichſeyn geſetzt.

Was ſeyn ſoll, *iſt* und *iſt* zugleich *nicht*. Wenn es *wäre*, ſo *ſollte* es nicht bloß *ſeyn*. Alſo das Sollen hat weſentlich eine Schranke. Dieſe Schranke iſt nicht ein Fremdes; *das*, *was nur* ſeyn ſoll, iſt die *Beſtimmung*, die nun geſetzt iſt, wie ſie in der That iſt, nämlich zugleich nur eine Beſtimmtheit.

Das An-ſich-ſeyn des Etwas in ſeiner Beſtimmung ſetzt ſich alſo zum *Sollen* herab, dadurch daß daſſelbe, was ſein Anſichſeyn ausmacht, in einer und derſelben Rückſicht als *Nichtſeyn* iſt; und zwar ſo, daß im Inſichſeyn, der Negation der Negation, jenes Anſichſeyn als die eine Negation (das Negirende) Einheit mit der andern iſt, die zugleich als qualitativ andere Grenze iſt, wodurch jene Einheit als *Beziehung* auf ſie iſt. Die Schranke des Endlichen iſt nicht ein Aeußeres, ſondern ſeine eigene Beſtimmung iſt auch ſeine Schranke; und dieſe iſt ſowohl ſie ſelbſt als auch Sollen; ſie iſt das Gemeinſchaftliche beider, oder vielmehr das, worin beide identiſch ſind.

Als Sollen geht nun aber ferner das Endliche über ſeine Schranke *hinaus*; dieſelbe Beſtimmtheit, welche ſeine Negation iſt, iſt auch aufgehoben, und iſt ſo ſein Anſichſeyn; ſeine Grenze iſt auch nicht ſeine Grenze.

Als *Sollen* iſt ſomit Etwas *über ſeine Schranke erhaben*, umgekehrt aber hat es nur *als Sollen ſeine Schranke*. Beides iſt untrennbar. Etwas hat inſofern eine Schranke als

Digitized by Google

es in ſeiner Beſtimmung die Negation hat, und die Beſtimmung iſt auch das Aufgehobenſeyn der Schranke.

Anmerkung.

Das Sollen hat neuerlich eine große Rolle in der Philoſophie, vornehmlich in Beziehung auf Moralität, und metaphyſiſch überhaupt auch als der letzte und abſolute Begriff von der Identität des Anſichſeyns oder der Beziehung auf ſich ſelbſt und der Beſtimmtheit oder der Grenze geſpielt.

Du kannſt, weil du ſollſt, — dieſer Ausdruck, der viel ſagen ſollte, liegt im Begriffe des Sollens. Denn das Sollen iſt das Hinausſeyn über die Schranke; die Grenze iſt in demſelben aufgehoben, das Anſichſeyn des Sollens iſt ſo identiſche Beziehung auf ſich, ſomit die Abſtraction des Könnens. — Aber umgekehrt iſt es eben ſo richtig: Du kannſt nicht, eben weil du ſollſt. Denn im Sollen liegt ebenſo ſehr die Schranke als Schranke; jener Formalismus der Möglichkeit hat an ihr eine Realität, ein qualitatives Andersſeyn, ſich gegenüber, und die Beziehung beider auf einander iſt der Widerſpruch, ſomit das Nicht-Können oder vielmehr die Unmöglichkeit.

Im Sollen beginnt das Hinausgehen über die Endlichkeit, die Unendlichkeit. Das Sollen iſt dasjenige, was ſich in weiterer Entwickelung, nach jener Unmöglichkeit als der Progreß ins Unendliche darſtellt.

In Anſehung der Form der Schranke und des Sollens können zwei Vorurtheile näher gerügt werden. Es pflegt zuerſt viel auf die Schranken des Denkens, der Vernunft u. ſ. f. gehalten zu werden, und es wird behauptet, es könne über die Schranke nicht hinausgegangen werden. In dieſer Behauptung liegt die Bewußtloſigkeit, daß darin ſelbſt, daß etwas als Schranke beſtimmt iſt, darüber bereits hinausgegangen iſt. Denn eine Beſtimmtheit, Grenze, iſt als Schranke nur beſtimmt, im Gegenſatz gegen ſein Anderes überhaupt, als gegen ſein Unbeſchränktes; das Andere einer Schranke iſt eben das Hinaus über dieſelbe.

Der Stein, das Metall iſt nicht über ſeine Schranke hinaus, darum weil ſie für ihn nicht Schranke iſt. Wenn jedoch bei ſolchen allgemeinen Sätzen des verſtändigen Denkens, daß über die Schranke nicht hinausgegangen werden könne, das Denken ſich nicht anwenden will, um zu ſehen, was im Begriffe liegt, ſo kann an die Wirklichkeit verwieſen werden, wo denn ſolche Sätze ſich als das Unwirklichſte zeigen. Dadurch eben, daß das Denken etwas Höheres als die Wirklichkeit ſeyn, von ihr ſich entfernt in höheren Regionen halten ſoll, daſſelbe alſo ſelbſt als ein Sollen beſtimmt iſt, geht es einer Seits nicht zum Begriffe fort, und geſchieht ihm anderer Seits, daß es ſich ebenſo unwahr gegen die Wirklichkeit als gegen den Begriff verhält. — Weil der Stein nicht denkt, nicht einmal empfindet, iſt ſeine Beſchränktheit für ihn keine Schranke, d. h. in ihm nicht eine Negation für die Empfindung, Vorſtellung, Denken u. ſ. f., die er nicht hat. Aber auch ſelbſt der Stein iſt als Etwas in ſeine Beſtimmung oder ſein Anſichſeyn und ſein Daſeyn unterſchieden, und inſofern geht auch er über ſeine Schranke hinaus; der Begriff, der er an ſich iſt, enthält die Identität mit ſeinem Andern. Iſt er eine ſäurungsfähige Baſis, ſo iſt er oxidirbar, neutraliſirbar u. ſ. f. In der Oxidation, Neutraliſation u. ſ. f. hebt ſich ſeine Schranke, nur als Baſis da zu ſeyn, auf; er geht darüber hinaus; ſowie die Säure ihre Schranke als Säure zu ſeyn aufhebt, und es iſt in ihr wie in der kauſtiſchen Baſis ſo ſehr das Sollen, über ihre Schranke hinauszugehen, vorhanden, daß ſie nur mit Gewalt als — waſſerloſe, d. i. rein nicht neutrale — Säure und kauſtiſche Baſis feſtgehalten werden können.

Enthält aber eine Exiſtenz den Begriff nicht bloß als abſtractes Anſichſeyn, ſondern als für ſich ſeyende Totalität, als Trieb, als Leben, Empfindung, Vorſtellen u. ſ. f., ſo vollbringt ſie ſelbſt aus ihr dieß, über die Schranke hinaus zu ſeyn und hinaus zu gehen. Die Pflanze geht über die Schranke, als Keim zu ſeyn, ebenſo über die, als Blüthe, als Frucht, als Blatt

zu ſeyn, hinaus; der Keim wird entfaltete Pflanze, die Blüthe verblüht u. ſ. ſ. Das Empfindende in der Schranke des Hungers, Durſtes u. ſ. ſ. iſt der Trieb über dieſe Schranke hinauszugehen und vollführt dieß Hinausgehen. Es empfindet Schmerz, und das Vorrecht empfindender Natur iſt Schmerz zu empfinden; es iſt eine Negation in ſeinem Selbſt, und ſie iſt als eine Schranke in ſeinem Gefühle beſtimmt, eben weil das Empfindende das Gefühl ſeiner Selbſt hat, welches die Totalität iſt, das über jene Beſtimmtheit hinaus iſt. Wäre es nicht darüber hinaus, ſo empfände es dieſelbe nicht als ſeine Negation und hätte keinen Schmerz. — Die Vernunft aber, das Denken, ſollte nicht über die Schranke hinausgehen können, — ſie, die das Allgemeine, das für ſich über die, d. i. über alle Beſonderheit hinaus iſt, nur das Hinausgehen über die Schranke iſt. — Freilich iſt nicht jedes Hinausgehen und Hinausſeyn über die Schranke eine wahrhafte Befreiung von derſelben, wahrhafte Affirmation; ſchon das Sollen ſelbſt iſt ein ſolches unvollkommenes Hinausgehen, und die Abſtraction überhaupt. Aber das Hinweiſen auf das ganz abſtracte Allgemeine reicht aus gegen die ebenſo abſtracte Verſicherung, es könne nicht über die Schranke hinausgegangen werden, oder ſchon das Hinweiſen auf das Unendliche überhaupt gegen die Verſicherung, daß nicht über das Endliche hinausgegangen werden könne.

Es kann hierbei ein ſinnreich ſcheinender Einfall Leibnitzens erwähnt werden, — wenn ein Magnet Bewußtſeyn hätte, ſo würde derſelbe ſeine Richtung nach Norden für eine Beſtimmung ſeines Willens, ein Geſetz ſeiner Freiheit anſehen. Vielmehr wenn er Bewußtſeyn, damit Willen und Freiheit hätte, wäre er denkend, ſomit würde der Raum für ihn als allgemeiner alle Richtung enthaltender, und damit die eine Richtung nach Norden vielmehr als eine Schranke für ſeine Freiheit ſeyn, ſo ſehr als es für den Menſchen eine Schranke auf einer Stelle feſtgehalten zu werden, für die Pflanze aber nicht iſt.

Das Sollen anderer Seits iſt das Hinausgehen über die Schranke, aber ein ſelbſt nur endliches Hinausgehen. Es hat daher ſeine Stelle und ſein Gelten im Felde der Endlichkeit, wo es das Anſichſeyn gegen das Beſchränkte feſthält und es als die Regel und das Weſentliche gegen das Nichtige behauptet. Die Pflicht iſt ein Sollen gegen den beſonderen Willen, gegen die ſelbſtſüchtige Begierde und das willkürliche Intereſſe gekehrt; dem Willen, inſofern er in ſeiner Beweglichkeit ſich vom Wahrhaften iſoliren kann, wird dieſes als ein Sollen vorgehalten. Diejenigen, welche das Sollen der Moral ſo hoch halten, und darin, daß das Sollen nicht als Letztes und Wahrhaftes anerkannt wird, meinen, daß die Moralität zerſtört werden ſolle, ſowie die Räſonneurs, deren Verſtand ſich die unaufhörliche Befriedigung giebt, gegen Alles, was da iſt, ein Sollen und ſomit ein Beſſer-wiſſen vorbringen zu können, die ſich das Sollen darum ebenſo wenig wollen rauben laſſen, ſehen nicht, daß für die Endlichkeit ihrer Kreiſe das Sollen vollkommen anerkannt wird. — Aber in der Wirklichkeit ſelbſt ſteht es nicht ſo traurig um Vernünftigkeit und Geſetz, daß ſie nur ſeyn ſollten, dabei bleibt nur das Abſtractum des Anſichſeyns, — ſo wenig als daß das Sollen an ihm ſelbſt perennirend und, was daſſelbe iſt, die Endlichkeit abſolut wäre. Die kantiſche und fichteſte Philoſophie giebt als den höchſten Punkt der Auflöſung der Widerſprüche der Vernunft das Sollen an, was aber vielmehr nur der Standpunkt des Beharrens in der Endlichkeit und damit im Widerſpruche, iſt.

γ. Uebergang des Endlichen in das Unendliche.

Das Sollen für ſich enthält die Schranke, und die Schranke das Sollen. Ihre Beziehung auf einander iſt das Endliche ſelbſt, das ſie beide in ſeinem Inſichſeyn enthält. Dieſe Momente ſeiner Beſtimmung ſind ſich qualitativ entgegengeſetzt; die Schranke iſt beſtimmt als das Negative des Sollens, und das Sollen ebenſo als das Negative der Schranke. Das Endliche iſt ſo der

Widerſpruch ſeiner in ſich; es hebt ſich auf, vergeht. Aber dieß ſein Reſultat, das Negative überhaupt, iſt α) ſeine *Beſtimmung* ſelbſt; denn es iſt das Negative des Negativen. So iſt das Endliche in dem Vergehen nicht vergangen; es iſt zunächſt nur ein *anderes* Endliches geworden, welches aber ebenſo das Vergehen als Uebergehen in ein anderes Endliches iſt, und ſo fort, etwa ins *Unendliche*. Aber β) näher dieß Reſultat betrachtet, ſo hat das Endliche in ſeinem Vergehen, dieſer Negation ſeiner ſelbſt, ſein Anſichſeyn erreicht, es iſt darin *mit ſich ſelbſt zuſammengegangen*. Jedes ſeiner Momente enthält eben dieß Reſultat; das Sollen geht über die Schranke, d. i. über ſich ſelbſt hinaus; über es hinaus aber oder ſein Anderes iſt nur die Schranke ſelbſt. Die Schranke aber weiſt über ſich ſelbſt unmittelbar hinaus zu ſeinem Andern, welches das Sollen iſt, dieſes aber iſt dieſelbe Entzweiung des *Anſichſeyns* und des *Daſeyns* wie die Schranke, iſt daſſelbe; über ſich hinaus geht ſie daher ebenſo nur mit ſich zuſammen. Dieſe *Identität mit ſich*, die Negation der Negation, iſt affirmatives Seyn, ſo das Andere des Endlichen, als welches die erſte Negation zu ſeiner Beſtimmtheit haben ſoll; — jenes Andere iſt *das Unendliche*.

C.

Die Unendlichkeit.

Das Unendliche in ſeinem einfachen Begriff kann zunächſt als eine neue Definition des Abſoluten angeſehen werden; es iſt als die beſtimmungsloſe Beziehung auf ſich geſetzt als *Seyn* und *Werden*. Die Formen des *Daſeyns* fallen aus in der Reihe der Beſtimmungen, die für Definitionen des Abſoluten angeſehen werden können, da die Formen jener Sphäre für ſich unmittelbar nur als Beſtimmtheiten, als endliche überhaupt, geſetzt ſind. Das Unendliche aber gilt ſchlechthin für abſolut, da es ausdrücklich als Negation des Endlichen beſtimmt iſt, hiermit auf die Beſchränktheit, deren das Seyn und Werden, wenn ſie auch

an ihnen keine Beſchränktheit haben oder zeigen, doch etwa fähig ſeyn könnten, im Unendlichen ausdrücklich Beziehung genommen und eine ſolche an ihm negirt iſt.

Damit aber ſelbſt iſt das Unendliche nicht ſchon in der That der Beſchränktheit und Endlichkeit entnommen; die Hauptſache iſt, den wahrhaften Begriff der Unendlichkeit von der ſchlechten Unendlichkeit, das Unendliche der Vernunft von dem Unendlichen des Verſtandes zu unterſcheiden; doch Letzteres iſt das verendlichte Unendliche, und es wird ſich ergeben, daß eben indem das Unendliche vom Endlichen rein und entfernt gehalten werden ſoll, es nur verendlicht wird.

Das Unendliche iſt

a. in einfacher Beſtimmung das Affirmative als Negation des Endlichen;

b. es iſt aber damit in Wechſelbeſtimmung mit dem Endlichen, und iſt das abſtracte, einſeitige Unendliche;

c. das Sich-aufheben dieſes Unendlichen, wie des Endlichen als Ein Proceß, — iſt das wahrhafte Unendliche.

a. Das Unendliche überhaupt.

Das Unendliche iſt die Negation der Negation, das Affirmative, das Seyn, das ſich aus der Beſchränktheit wieder hergeſtellt hat. Das Unendliche iſt, und in intenſiverem Sinn als das erſte unmittelbare Seyn; es iſt das wahrhafte Seyn; die Erhebung aus der Schranke. Bei dem Namen des Unendlichen geht dem Gemüth und dem Geiſte ſein Licht auf, denn er iſt darin nicht nur abſtract bei ſich, ſondern erhebt ſich zu ſich ſelbſt, zum Lichte ſeines Denkens, ſeiner Allgemeinheit, ſeiner Freiheit.

Zuerſt hat ſich für den Begriff des Unendlichen ergeben, daß das Daſeyn in ſeinem Anſichſeyn ſich als Endliches beſtimmt, und über die Schranke hinausgeht. Es iſt die Natur des Endlichen ſelbſt, über ſich hinauszugehen, ſeine Negation zu negiren und unendlich zu werden. Das Unendliche ſteht ſomit nicht als ein für

ſich Fertiges über dem Endlichen, ſo daß das Endliche außer oder unter jenem ſein Bleiben hätte und behielte. Noch gehen wir nur als eine ſubjective Vernunft über das Endliche ins Unendliche hinaus. Wie wenn man ſagt, daß das Unendliche der Vernunftbegriff ſey, und wir uns durch die Vernunft über das Zeitliche erheben, ſo läßt man dieß ganz unbeſchadet des Endlichen geſchehen, welches jene ihm äußerlich bleibende Erhebung nichts angeht. Inſofern aber das Endliche ſelbſt in die Unendlichkeit erhoben wird, iſt es ebenſo wenig eine fremde Gewalt, welche ihm dieß anthut, ſondern es iſt dieß ſeine Natur, ſich auf ſich als Schranke, ſowohl als Schranke als ſolche, wie als Sollen, zu beziehen, und über dieſelbe hinauszugehen, oder vielmehr als Beziehung auf ſich ſie negirt zu haben und über ſie hinaus zu ſeyn. Nicht im Aufheben der Endlichkeit überhaupt wird die Unendlichkeit überhaupt, ſondern das Endliche iſt nur dieß, ſelbſt durch ſeine Natur dazu zu werden. Die Unendlichkeit iſt ſeine affirmative Beſtimmung, das was es wahrhaft an ſich iſt.

So iſt das Endliche im Unendlichen verſchwunden, und was iſt, iſt nur das Unendliche.

b. Wechſelbeſtimmung
des Endlichen und Unendlichen.

Das Unendliche iſt; in dieſer Unmittelbarkeit iſt es zugleich die Negation eines Andern, des Endlichen. So als ſeyend und zugleich als Nichtſeyn eines Andern iſt es in die Kategorie des Etwas als eines beſtimmten überhaupt, näher weil es das in ſich-reflectirte, vermittelſt des Aufhebens der Beſtimmtheit überhaupt reſultirende Daſeyn, hiermit als das von ſeiner Beſtimmtheit unterſchiedene Daſeyn geſetzt iſt, — in die Kategorie des Etwas mit einer Grenze, zurückgefallen. Das Endliche ſteht nach dieſer Beſtimmtheit dem Unendlichen als reales Daſeyn gegenüber; ſo ſtehen ſie in qualitativer Beziehung als außer einander bleibende; das unmittelbare Seyn des Unendli-

chen erweckt das Seyn seiner Negation, des Endlichen wieder, das zunächſt im Unendlichen verſchwunden ſchien.

Aber das Unendliche und Endliche ſind nicht nur in dieſen Kategorien der Beziehung; die beiden Seiten ſind weiter beſtimmt, als bloß Andere gegeneinander zu ſeyn. Die Endliche iſt nämlich die als Schranke geſetzte Schranke, es iſt das Daſeyn mit der Beſtimmung geſetzt in ſein Anſichſeyn überzugehen, un-unendlich zu werden. Die Unendlichkeit iſt das Nichts des Endlichen, deſſen Anſichſeyn und Sollen, aber dieſes zugleich als in ſich reflectirt, das ausgeführte Sollen, nur ſich auf ſich beziehendes ganz affirmatives Seyn. In der Unendlichkeit iſt die Befriedigung vorhanden, daß alle Beſtimmtheit, Veränderung, alle Schranke und mit ihr das Sollen ſelbſt verſchwunden, als aufgehoben, das Nichts des Endlichen geſetzt iſt. Als dieſe Negation des Endlichen iſt das Anſichſeyn beſtimmt, welches ſo als Negation der Negation in ſich affirmativ iſt. Dieſe Affirmation jedoch iſt als qualitativ unmittelbare Beziehung auf ſich, Seyn; hierdurch iſt das Unendliche auf die Kategorie zurückgeführt, daß es das Endliche als ein Anderes ſich gegenüber hat; ſeine negative Natur iſt als die ſeyende, hiermit erſte und unmittelbare Negation geſetzt. Das Unendliche iſt auf dieſe Weiſe mit dem Gegenſatze gegen das Endliche behaftet, welches, als Anderes, das beſtimmte, reale Daſeyn zugleich bleibt, obſchon es in ſeinem Anſichſeyn, dem Unendlichen, zugleich als aufgehoben geſetzt iſt; dieſes iſt das Nicht-endliche; — ein Seyn in der Beſtimmtheit der Negation. Gegen das Endliche, den Kreis der ſeyenden Beſtimmtheiten, der Realitäten, iſt das Unendliche, das unbeſtimmte Leere, das Jenſeits des Endlichen, welches ſein Anſichſeyn nicht an ſeinem Daſeyn, das ein beſtimmtes iſt, hat.

So das Unendliche gegen das Endliche in qualitativer Beziehung von Anderen zu einander geſetzt, iſt es das Schlecht-Unendliche, das Unendliche des Verſtandes zu nennen, dem es für die höchſte, für die abſolute Wahrheit gilt; ihn zum Be-

wußtſeyn darüber zu bringen, daß, indem er ſeine Befriedigung in der Verſöhnung der Wahrheit erreicht zu haben meint, er in dem unverſöhnten, unaufgelöſten, abſoluten Widerſpruche ſich befindet, müßten die Widerſprüche bewirken, in die er nach allen Seiten verfällt, ſo wie er ſich auf die Anwendung und Explication dieſer ſeiner Kategorien einläßt.

Dieſer Widerſpruch iſt ſogleich darin vorhanden, daß dem Unendlichen das Endliche als Daſeyn gegenüber bleibt; es ſind damit zwei Beſtimmtheiten; es giebt zwei Welten, eine unendliche und eine endliche, und in ihrer Beziehung iſt das Unendliche nur Grenze des Endlichen, und iſt damit nur ein beſtimmtes, ſelbſt endliches Unendliches.

Dieſer Widerſpruch entwickelt ſeinen Inhalt zu ausdrücklicheren Formen. — Das Endliche iſt das reale Daſeyn, welches ſo verbleibt, auch indem zu ſeinem Nichtſeyn, dem Unendlichen, übergegangen wird; — dieſes hat, wie gezeigt, nur die erſte, unmittelbare Negation zu ſeiner Beſtimmtheit gegen das Endliche, ſo wie dieſes gegen jene Negation, als Negirtes nur die Bedeutung eines Andern hat, und daher noch Etwas iſt. Wenn ſomit der ſich aus dieſer endlichen Welt erhebende Verſtand zu ſeinem Höchſten, dem Unendlichen, aufſteigt, ſo bleibt ihm dieſe endliche Welt als ein Dieſſeits ſtehen, ſo daß das Unendliche nur über dem Endlichen geſetzt, von dieſem abgeſondert und eben damit das Endliche von dem Unendlichen abgeſondert wird; — beide an einen verſchiedenen Platz geſtellt, — das Endliche als das hieſige Daſeyn, das Unendliche aber, zwar das Anſich des Endlichen, doch als ein Jenſeits in die trübe, unerreichbare Ferne, außerhalb welcher jenes ſich befinde und dableibe.

So abgeſondert ſind ſie ebenſo weſentlich eben durch die ſie abſcheidende Negation auf einander bezogen. Dieſe ſie, die in ſich reflectirten Etwas, beziehende Negation iſt die gegenſeitige Grenze des Einen gegen das Andere; und zwar ſo, daß jedes derſelben ſie nicht bloß gegen das Andere an ihm hat, ſondern

die Negation iſt ihr Anſichſeyn, jedes hat die Grenze ſo an ihm ſelbſt für ſich, in ſeiner Abſonderung von dem Andern. Die Grenze iſt aber als die erſte Negation, ſo ſind beide begrenzte, endliche an ſich ſelbſt. Jedoch iſt jedes auch als ſich auf ſich affirmativ beziehend die Negation ſeiner Grenze; ſo ſtößt es ſie als ſein Nichtſeyn unmittelbar von ſich ab, und qualitativ davon getrennt, ſetzt es ſie als ein anderes Seyn außer ihm, das Endliche ſein Nichtſeyn als dieß Unendliche, dieſes ebenſo das Endliche. Daß von dem Endlichen zum Unendlichen nothwendig d. h. durch die Beſtimmung des Endlichen übergegangen und es als zum Anſichſeyn erhoben werde, wird leicht zugegeben, indem das Endliche zwar als beſtehendes Daſeyn, aber zugleich auch als das an ſich nichtige, alſo ſich nach ſeiner Beſtimmung auflöſende beſtimmt iſt, das Unendliche aber zwar als mit Negation und Grenze behaftet, beſtimmt iſt, aber zugleich auch als das Anſichſeyende, ſo daß dieſe Abſtraction der ſich auf ſich beziehenden Affirmation ſeine Beſtimmung ausmache, nach dieſer hiermit das endliche Daſeyn nicht in ihr liege. Aber es iſt gezeigt worden, daß das Unendliche ſelbſt nur vermittelſt der Negation, als Negation der Negation, zum affirmativen Seyn reſultirt, und daß dieſe ſeine Affirmation als nur einfaches, qualitatives Seyn genommen, die in ihm enthaltene Negation zur einfachen unmittelbaren Negation, und damit zur Beſtimmtheit und Grenze herabſetzt, welches dann ebenſo als widerſprechend ſeinem Anſichſeyn, aus ihm ausgeſchloſſen, als nicht das Seinige, vielmehr ſeinem Anſichſeyn entgegengeſetzte, das Endliche, geſetzt wird. Indem ſo jedes, an ihm ſelbſt und aus ſeiner Beſtimmung das Setzen ſeines Andern iſt, ſind ſie untrennbar. Aber dieſe ihre Einheit iſt in dem qualitativen Andersſeyn derſelben verborgen, ſie iſt die innerliche, die nur zu Grunde liegt.

Dadurch iſt die Weiſe der Erſcheinung dieſer Einheit beſtimmt; im Daſeyn geſetzt iſt ſie als ein Umſchlagen oder Uebergehen des Endlichen zum Unendlichen, und umgekehrt; ſo daß das

Unendliche an dem Endlichen, und das Endliche an dem Unendlichen, das Andere an dem Andern, nur hervortrete, das heißt, jedes ein eigenes unmittelbares Entſtehen an dem Andern und ihre Beziehung nur eine äußerliche ſey.

Der Proceß ihres Uebergehens hat folgende, ausführliche Geſtalt. Es wird über das Endliche hinausgegangen in das Unendliche. Dieß Hinausgehen erſcheint als ein äußerliches Thun. In dieſem dem Endlichen jenſeitigen Leeren was entſteht? Was iſt das Poſitive darin? Um der Untrennbarkeit des Unendlichen und Endlichen willen, (oder weil dieß auf ſeiner Seite ſtehende Unendliche ſelbſt beſchränkt iſt), entſteht die Grenze; das Unendliche iſt verſchwunden, ſein Anderes, das Endliche, iſt eingetreten. Aber dieß Eintreten des Endlichen erſcheint als ein dem Unendlichen äußerliches Geſchehen, und die neue Grenze als ein ſolches, das nicht aus dem Unendlichen ſelbſt entſtehe, ſondern ebenſo vorgefunden werde. Es iſt damit der Rückfall in die vorherige, vergebens aufgehobene Beſtimmung vorhanden. Dieſe neue Grenze aber iſt ſelbſt nur ein ſolches, das aufzuheben, oder über das hinaus zu gehen iſt. Somit iſt wieder das Leere, das Nichts entſtanden, in welchem ebenſo jene Beſtimmtheit, eine neue Grenze, angetroffen wird, — und ſo fort ins Unendliche.

Es iſt die Wechſelbeſtimmung des Endlichen und Unendlichen vorhanden; das Endliche iſt endlich nur in der Beziehung auf das Sollen oder auf das Unendliche, und das Unendliche iſt nur unendlich in Beziehung auf das Endliche. Sie ſind untrennbar und zugleich ſchlechthin Andere gegeneinander; jedes hat das Andere ſeiner an ihm ſelbſt; ſo iſt jedes die Einheit ſeiner und ſeines Andern, und iſt in ſeiner Beſtimmtheit Daſeyn, das nicht zu ſeyn, was es ſelbſt und was ſein Anderes iſt.

Dieſe ſich ſelbſt und ſeine Negation negirende Wechſelbeſtimmung iſt es, welche als der Progreß ins Unendliche auftritt, der in ſo vielen Geſtalten und Anwendungen als ein Letztes gilt, über das nicht mehr hinausgegangen wird, ſondern an-

gekommen bei jenem: Und ſo fort ins Unendliche, pflegt der Gedanke ſein Ende erreicht zu haben. — Dieſer Progreß tritt allenthalben ein, wo relative Beſtimmungen bis zu ihrer Entgegenſetzung getrieben ſind, ſo daß ſie in untrennbarer Einheit ſind, und doch jeder gegen die andere ein ſelbſtſtändiges Daſeyn zugeſchrieben wird. Dieſer Progreß iſt daher der Widerſpruch, der nicht aufgelöſt iſt, ſondern immer nur als vorhanden ausgeſprochen wird.

Es iſt ein abſtractes Hinausgehen vorhanden, das unvollſtändig bleibt, indem über dieß Hinausgehen nicht ſelbſt hinausgegangen wird. Es iſt das Unendliche vorhanden; über daſſelbe wird allerdings hinausgegangen, denn es wird eine neue Grenze geſetzt, aber damit eben wird vielmehr nur zum Endlichen zurückgekehrt. Dieſe ſchlechte Unendlichkeit iſt an ſich daſſelbe, was das perennirende Sollen, ſie iſt zwar die Negation des Endlichen, aber ſie vermag ſich nicht in Wahrheit davon zu befreien; dieß tritt an ihr ſelbſt wieder hervor, als ihr Anderes, weil dieß Unendliche nur iſt als in Beziehung auf das ihm andere Endliche. Der Progreß ins Unendliche iſt daher nur die ſich wiederholende Einerleiheit, eine und dieſelbe langweilige Abwechſelung dieſes Endlichen und Unendlichen.

Die Unendlichkeit des unendlichen Progreſſes bleibt mit dem Endlichen als ſolchem behaftet, iſt dadurch begrenzt, und ſelbſt endlich. Somit wäre es aber in der That als die Einheit des Endlichen und Unendlichen geſetzt. Aber auf dieſe Einheit wird nicht reflectirt. Sie iſt es jedoch nur, welche im Endlichen das Unendliche, und im Unendlichen das Endliche hervorruft, ſie iſt ſo zu ſagen die Triebfeder des unendlichen Progreſſes. Er iſt das Aeußere jener Einheit, bei welchem die Vorſtellung ſtehen bleibt, bei jener perennirenden Wiederholung eines und deſſelben Abwechſelns, der leeren Unruhe des Weitergehens über die Grenze hinaus zur Unendlichkeit, das in dieſem Unendlichen eine neue Grenze findet, auf derſelben aber ſich ſo wenig halten kann, als in dem

Digitized by Google

Unendlichen. Dieſes Unendliche hat die feſte Determination eines Jenſeits, das nicht erreicht werden kann, darum weil es nicht erreicht werden ſoll, weil von der Beſtimmtheit des Jenſeits, der ſeyenden Negation nicht abgelaſſen wird. Es hat nach dieſer Beſtimmung das Endliche als ein Dieſſeits ſich gegenüber, das ſich eben ſo wenig ins Unendliche erheben kann, darum weil es dieſe Determination eines Andern, hiermit ein Perennirendes, ſich in ſeinem Jenſeits wieder und zwar als davon verſchieden, erzeugenden Daſeyns hat.

c. Die affirmative Unendlichkeit.

In dem aufgezeigten herüber- und hinübergehenden Wechſelbeſtimmen des Endlichen und Unendlichen iſt die Wahrheit derſelben an ſich ſchon vorhanden, und es bedarf nur des Aufnehmens deſſen, was vorhanden iſt. Dieß Herüber- und Hinübergehen macht die äußere Realiſation des Begriffes aus; es iſt in ihr das, aber äußerlich, außer einander fallend, geſetzt, was der Begriff enthält; es bedarf nur der Vergleichung dieſer verſchiedenen Momente, in welcher die Einheit ſich ergiebt, die den Begriff ſelbſt giebt; — die Einheit des Unendlichen und Endlichen, iſt, wie ſchon oft bemerkt, hier aber vornehmlich in Erinnerung zu bringen iſt, der ſchiefe Ausdruck für die Einheit, wie ſie ſelbſt wahrhaft iſt; aber auch das Entfernen dieſer ſchiefen Beſtimmung muß in jener vor uns liegenden Aeußerung des Begriffes vorhanden ſeyn.

Nach ihrer nächſten, nur unmittelbaren Beſtimmung genommen, ſo iſt das Unendliche nur als das Hinausgehen über das Endliche; es iſt ſeiner Beſtimmung nach die Negation des Endlichen; ſo iſt das Endliche nur als das, worüber hinausgegangen werden muß, die Negation ſeiner an ihm ſelbſt, welche die Unendlichkeit iſt. In jedem liegt hiermit die Beſtimmtheit des Andern, die nach der Meinung des unendlichen Progreſſes von einander ausgeſchloſſen ſeyn ſollen und nur abwech-

ſelnd auf einander folgen; es kann keines geſetzt und gefaßt werden ohne das Andere, das Unendliche nicht ohne das Endliche, dieſes nicht ohne das Unendliche. Wenn geſagt wird, was das Unendliche iſt, nämlich die Negation des Endlichen, ſo wird das Endliche ſelbſt mit ausgeſprochen; es kann zur Beſtimmung des Unendlichen nicht entbehrt werden. Man bedarf nur zu wiſſen, was man ſagt, um die Beſtimmung des Endlichen im Unendlichen zu finden. Vom Endlichen ſeiner Seits wird ſogleich zugegeben, daß es das Nichtige iſt, aber eben ſeine Nichtigkeit iſt die Unendlichkeit, von der es ebenſo untrennbar iſt. — In dieſem Auffaſſen können ſie nach ihrer Beziehung auf ihr Anderes genommen zu ſeyn ſcheinen. Werden ſie hiermit beziehungslos genommen, ſo daß ſie nur durch das: Und verbunden ſeyen, ſo ſtehen ſie als ſelbſtſtändig, jedes nur an ihm ſelbſt ſeyend, einander gegenüber. Es iſt zu ſehen, wie ſie in ſolcher Weiſe beſchaffen ſind. Das Unendliche ſo geſtellt iſt Eines der beiden; aber als nur Eines der beiden iſt es ſelbſt endlich, es iſt nicht das Ganze, ſondern nur die Eine Seite; es hat an dem Gegenüberſtehenden ſeine Grenze; es iſt ſo das endliche Unendliche. Es ſind nur zwei Endliche vorhanden. Eben darin, daß es ſo vom Endlichen abgeſondert, damit als Einſeitiges geſtellt wird, liegt ſeine Endlichkeit, alſo ſeine Einheit mit dem Endlichen. — Das Endliche ſeiner Seits als für ſich vom Unendlichen entfernt geſtellt, iſt dieſe Beziehung auf ſich, in der ſeine Relativität, Abhängigkeit, ſeine Vergänglichkeit entfernt iſt; es iſt dieſelbe Selbſtſtändigkeit und Affirmation ſeiner, welche das Unendliche ſeyn ſoll.

Beide Betrachtungsweiſen, die zunächſt eine verſchiedene Beſtimmtheit zu ihrem Ausgangspunkte zu haben ſcheinen, inſofern die erſtere nur als Beziehung des Unendlichen und Endlichen auf einander, eines jeden auf ſein Anderes, und die zweite ſie in ihrer völligen Abſonderung von einander halten ſoll, geben ein und daſſelbe Reſultat; das Unendliche und Endliche nach der

Beziehung beider auf einander, die ihnen äußerlich wäre, aber die ihnen weſentlich, ohne die keines iſt, was es iſt, enthält ſo ſein Anderes in ſeiner eigenen Beſtimmung, ebenſo ſehr als jedes für ſich genommen, an ihm ſelbſt betrachtet, ſein Anderes in ihm als ſein eignes Moment liegen hat.

Dieß giebt denn die — verrufene — Einheit des Endlichen und Unendlichen — die Einheit, die ſelbſt das Unendliche iſt, welches ſich ſelbſt und die Endlichkeit in ſich begreift, — alſo das Unendliche in einem andern Sinne als in dem, wornach das Endliche von ihm abgetrennt und auf die andere Seite geſtellt iſt. Indem ſie nun auch unterſchieden werden müſſen, iſt jedes, wie vorhin gezeigt, ſelbſt an ihm die Einheit beider; ſo ergeben ſich zwei ſolche Einheiten. Das Gemeinſchaftliche, die Einheit beider Beſtimmtheiten, ſetzt als Einheit ſie zunächſt als negirte, da jedes das ſeyn ſoll, was es iſt in ihrer Unterſchiedenheit; in ihrer Einheit verlieren ſie alſo ihre qualitative Natur; — eine wichtige Reflexion gegen die Vorſtellung, die ſich nicht davon losmachen will, in der Einheit des Unendlichen und Endlichen ſie nach der Qualität, welche ſie als außereinander genommen haben ſollen, feſtzuhalten, und daher in jener Einheit nichts als den Widerſpruch, nicht auch die Auflöſung deſſelben durch die Negation der qualitativen Beſtimmtheit beider ſieht; ſo wird die zunächſt einfache, allgemeine Einheit des Unendlichen und Endlichen verfälſcht.

Ferner aber, indem ſie nun auch als unterſchieden zu nehmen ſind, ſo iſt die Einheit des Unendlichen, die jedes dieſer Momente ſelbſt iſt, in jedem derſelben auf verſchiedene Weiſe beſtimmt. Das ſeiner Beſtimmung nach Unendliche hat die von ihm unterſchiedene Endlichkeit an ihm, jenes iſt das Anſich in dieſer Einheit, und dieſes iſt nur Beſtimmtheit, Grenze an ihm; allein es iſt eine Grenze, welche das ſchlechthin Andere deſſelben, ſein Gegentheil iſt; ſeine Beſtimmung, welche das An ſich-ſeyn als ſolches iſt, wird durch den Beiſchlag einer Qualität ſolcher Art ver-

dorben; es iſt ſo ein verendlichtes Unendliches. Auf gleiche Weiſe, indem das Endliche als ſolches nur das Nicht-anſichſeyn iſt, aber nach jener Einheit gleichfalls ſein Gegentheil an ihm hat, wird es über ſeinen Werth und zwar ſo zu ſagen unendlich erhoben; es wird als das verunendlichte Endliche geſetzt.

Auf gleiche Weiſe wie vorhin die einfache, ſo wird vom Verſtande auch die gedoppelte Einheit des Unendlichen und Endlichen verfälſcht. Dieß geſchieht hier ebenſo dadurch, daß in der einen der beiden Einheiten das Unendliche als nicht negirtes, vielmehr als das An-ſich-ſeyn angenommen wird, an welches alſo nicht die Beſtimmtheit und Schranke geſetzt werden ſoll; es werde dadurch das Anſich-ſeyn herabgeſetzt und verdorben. Umgekehrt wird das Endliche gleichfalls als das nicht Negirte, obgleich an ſich Nichtige, feſtgehalten, ſo daß es in ſeiner Verbindung mit dem Unendlichen zu dem, was es nicht ſey, erhoben, und dadurch gegen ſeine nicht verſchwundene, vielmehr perennirende Beſtimmung verunendlicht werde.

Die Verfälſchung, die der Verſtand mit dem Endlichen und Unendlichen vornimmt, ihre Beziehung aufeinander als qualitative Verſchiedenheit feſtzuhalten, ſie in ihrer Beſtimmung als getrennt und zwar abſolut getrennt zu behaupten, gründet ſich auf das Vergeſſen deſſen, was für ihn ſelbſt der Begriff dieſer Momente iſt. Nach dieſem iſt die Einheit des Endlichen und Unendlichen nicht ein äußerliches Zuſammenbringen derſelben, noch eine ungehörige, ihrer Beſtimmung zuwiderlaufende Verbindung, in welcher an ſich getrennte und entgegengeſetzte, gegeneinander Selbſtſtändige, Seyende, ſomit unverträgliche verknüpft würden, ſondern jedes iſt an ihm ſelbſt dieſe Einheit, und dieß nur als Aufheben ſeiner ſelbſt, worin keines vor dem Andern einen Vorzug des Anſichſeyns und affirmativen Daſeyns hätte. Wie früher gezeigt, iſt die Endlichkeit nur als Hinausgehen über ſich; es iſt alſo in ihr die Unendlichkeit, das Andere ihrer ſelbſt, enthalten. Ebenſo

iſt die Unendlichkeit nur als Hinausgehen über das Endliche; ſie enthält alſo weſentlich ihr Anderes, und iſt ſomit an ihr das Andere ihrer ſelbſt. Das Endliche wird nicht vom Unendlichen als einer außer ihm vorhandenen Macht aufgehoben, ſondern es iſt ſeine Unendlichkeit, ſich ſelbſt aufzuheben.

Dieß Aufheben iſt ſomit nicht die Veränderung oder das Andersſeyn überhaupt, nicht das Aufheben von Etwas. Das, worin ſich das Endliche aufhebt, iſt das Unendliche als das Negiren der Endlichkeit; aber dieſe iſt längſt ſelbſt nur das Daſeyn als ein Nichtſeyn beſtimmt. Es iſt alſo nur die Negation, die ſich in der Negation aufhebt. So iſt ihrer Seits die Unendlichkeit als das Negative der Endlichkeit und damit der Beſtimmtheit überhaupt, als das leere Jenſeits, beſtimmt; ſein Sichaufheben im Endlichen iſt ein Zurückkehren aus der leeren Flucht, Negation des Jenſeits, das ein Negatives an ihm ſelbſt iſt.

Was alſo vorhanden iſt, iſt in beiden dieſelbe Negation der Negation. Aber dieſe iſt an ſich Beziehung auf ſich ſelbſt, die Affirmation aber als Rückkehr zu ſich ſelbſt, d. i. durch die Vermittelung, welche die Negation der Negation iſt. Dieſe Beſtimmungen ſind es, die weſentlich ins Auge zu faſſen ſind; das Zweite aber iſt, daß ſie im unendlichen Progreſſe auch geſetzt ſind, und wie ſie in ihm geſetzt ſind, — nämlich noch nicht in ihrer letzten Wahrheit.

Es werden darin erſtens beide, ſowohl das Unendliche als das Endliche, negirt, — es wird über beide auf gleiche Weiſe hinausgegangen; zweitens werden ſie auch als unterſchiedene, jedes nach dem Andern, als für ſich poſitive geſetzt. Wir faſſen ſo dieſe zwei Beſtimmungen vergleichend heraus, wie wir in der Vergleichung, einem äußeren Vergleichen, die zwei Betrachtungsweiſen, des Endlichen und Unendlichen in ihrerer Beziehung, und ihrer jedes für ſich genommen, getrennt haben. Aber der unendliche Progreß ſpricht mehr aus, es iſt in ihm auch der Zuſammenhang der auch Unterſchiedenen geſetzt, jedoch zunächſt nur noch

als Uebergang und Abwechſelung; es iſt nur in einer einfachen Reflexion von uns zu ſehen, was in der That darin vorhanden iſt.

Zunächſt kann die Negation des Endlichen und Unendlichen, die im unendlichen Progreſſe geſetzt iſt, als einfach, ſomit als auseinander, nur aufeinander folgend genommen werden. Vom Endlichen angefangen, ſo wird über die Grenze hinausgegangen, das Endliche negirt. Nun iſt alſo das Jenſeits deſſelben, das Unendliche, vorhanden, aber in dieſem entſteht wieder die Grenze; ſo iſt das Hinausgehen über das Unendliche vorhanden. Dieß zweifache Aufheben iſt jedoch theils überhaupt nur als ein äuſſerliches Geſchehen und Abwechſeln der Momente, theils noch nicht als Eine Einheit geſetzt; jedes dieſer Hinaus iſt ein eigener Anſatz, ein neuer Akt, ſo daß ſie ſo auseinander fallen. — Es iſt aber auch ferner im unendlichen Progreſſe deren Beziehung vorhanden. Es iſt erſtlich das Endliche; dann wird darüber hinausgegangen, dieß Negative oder Jenſeits des Endlichen iſt das Unendliche; drittens wird über dieſe Negation wieder hinausgegangen, es entſteht eine neue Grenze, wieder ein Endliches. — Dieß iſt die vollſtändige, ſich ſelbſt ſchließende Bewegung, die bei dem angekommen, das den Anfang machte; es entſteht daſſelbe, von dem ausgegangen worden war, d. i. das Endliche iſt wiederhergeſtellt; daſſelbe iſt alſo mit ſich ſelbſt zuſammengegangen, hat nur ſich in ſeinem Jenſeits wiedergefunden.

Derſelbe Fall iſt in Anſehung des Unendlichen vorhanden. Im Unendlichen, dem Jenſeits der Grenze entſteht nur eine neue, welche daſſelbe Schickſal hat, als Endliches negirt werden zu müſſen. Was ſo wieder vorhanden iſt, iſt daſſelbe Unendliche, das vorhin in der neuen Grenze verſchwand; das Unendliche iſt daher durch ſein Aufheben, durch die neue Grenze hindurch, nicht weiter hinausgeſchoben, weder von dem Endlichen entfernt worden, denn dieſes iſt nur dieß, in das Unendliche überzugehen, — noch von ſich ſelbſt, denn es iſt bei ſich angekommen.

Digitized by Google

So iſt Beides, das Endliche und das Unendliche, dieſe Bewegung, zu ſich durch ſeine Negation zurückzukehren; ſie ſind nur als Vermittelung in ſich, und das Affirmative beider enthält die Negation beider, und iſt die Negation der Negation. — Sie ſind ſo Reſultat, hiermit nicht das, was ſie in der Beſtimmung ihres Anfangs ſind; — nicht das Endliche ein Daſeyn ſeiner Seits und das Unendliche ein Daſeyn, oder Anſichſeyn jenſeits des Daſeyns, d. i. des als endlich beſtimmten. Gegen die Einheit des Endlichen und Unendlichen ſträubt ſich der Verſtand nur darum ſo ſehr, weil er die Schranke und das Endliche wie das Anſichſeyn als perennirend vorausſetzt; damit überſieht er die Negation beider, die im unendlichen Progreſſe factiſch vorhanden iſt, wie ebenſo, daß ſie darin nur als Momente eines Ganzen vorkommen und daß ſie nur vermittelſt ihres Gegentheils aber weſentlich ebenſo vermittelſt des Aufhebens ihres Gegentheils hervortreten.

Wenn zunächſt die Rückkehr in ſich ebenſowohl als Rückkehr des Endlichen zu ſich, wie als die des Unendlichen zu ſich betrachtet wurde, ſo zeigt ſich in dieſem Reſultate ſelbſt eine Unrichtigkeit, die mit der ſo eben gerügten Schiefheit zuſammenhängt; das Endliche iſt das eine Mal, das Unendliche das andere Mal als Ausgangspunkt genommen, und nur dadurch entſtehen zwei Reſultate. Es iſt aber völlig gleichgültig, welches als Anfang genommen werde; damit fällt der Unterſchied für ſich hinweg, der die Zweiheit der Reſultate hervorbrachte. Dieß iſt in der nach beiden Seiten unbegrenzten Linie des unendlichen Progreſſes gleichfalls geſetzt, worin jedes der Momente mit gleichem abwechſelnden Vorkommen vorhanden, und es ganz äußerlich iſt, in welche Stelle gegriffen und als Anfang genommen werde. — Sie ſind in demſelben unterſchieden, aber auf gleiche Weiſe das eine nur das Moment des andern. Indem ſie beide, das Endliche und das Unendliche ſelbſt Momente des Proceſſes ſind, ſind ſie gemeinſchaftlich das Endliche, und indem ſie

ebenſo gemeinſchaftlich in ihm und im Reſultate negirt ſind, ſo heißt dieſes Reſultat als Negation jener Endlichkeit beider mit Wahrheit das Unendliche. Ihr Unterſchied iſt ſo der Doppelſinn, den beide haben. Das Endliche hat den Doppelſinn, erſtens nur das Endliche gegen das Unendliche zu ſeyn, das ihm gegenüberſteht, und zweitens das Endliche und das ihm gegenüberſtehende Unendliche zugleich zu ſeyn. Auch das Unendliche hat den Doppelſinn, eines jener beiden Momente zu ſeyn, ſo iſt es das Schlechtunendliche, und das Unendliche zu ſeyn, in welchem jene beide, es ſelbſt und ſein Anderes, nur Momente ſind. Wie alſo das Unendliche in der That vorhanden iſt, iſt der Proceß zu ſeyn, in welchem es ſich herabſetzt, nur eine ſeiner Beſtimmungen, dem Endlichen gegenüber und damit ſelbſt nur eines der Endlichen zu ſeyn, und dieſen Unterſchied ſeiner von ſich ſelbſt zur Affirmation ſeiner aufzuheben und durch dieſe Vermittelung als wahrhaft Unendliches zu ſeyn.

Dieſe Beſtimmung des wahrhaft Unendlichen kann nicht in die ſchon gerügte Formel einer Einheit des Endlichen und Unendlichen gefaßt werden; die Einheit iſt abſtracte bewegungsloſe Sichſelbſtgleichheit, und die Momente ſind ebenſo als unbewegte Seyende. Das Unendliche aber iſt, wie ſeine beiden Momente, vielmehr weſentlich nur als Werden, aber das nun in ſeinen Momenten weiter beſtimmte Werden. Dieſes hat zunächſt das abſtracte Seyn und Nichts zu ſeinen Beſtimmungen; als Veränderung Daſeyende, Etwas und Anderes; nun als Unendliches, Endliches und Unendliches, ſelbſt als Werdende.

Dieſes Unendliche als In-ſich-Zurückgekehrtſeyn, Beziehung ſeiner auf ſich ſelbſt, iſt Seyn, aber nicht beſtimmungsloſes, abſtractes Seyn, denn es iſt geſetzt als negirend die Negation; es iſt ſomit auch Daſeyn, denn es enthält die Negation überhaupt, ſomit die Beſtimmtheit. Es iſt und iſt da, präſent, gegenwärtig. Nur das Schlecht-Unendliche iſt das Jenſeits, weil es nur die Negation des als real geſetzten Endlichen iſt, — ſo iſt

es die abſtracte, erſte Negation; nur als negativ beſtimmt, hat es nicht die Affirmation des Daſeyns in ihm; feſtgehalten als nur Negatives ſoll es ſogar nicht da, ſoll unerreichbar ſeyn. Dieſe Unerreichbarkeit iſt aber nicht ſeine Hoheit, ſondern ſein Mangel, welcher ſeinen letzten Grund darin hat, daß das Endliche als ſolches als ſeyend feſtgehalten wird. Das Unwahre iſt das Unerreichbare; und es iſt einzuſehen, daß ſolches Unendliche das Unwahre iſt. — Das Bild des Progreſſes ins Unendliche iſt die gerade Linie, an deren beiden Grenzen nur, das Unendliche iſt und immer nur iſt, wo ſie, — und ſie iſt Daſeyn — nicht iſt, und die zu dieſem ihrem Nichtdaſeyn, d. i. ins Unbeſtimmte hinausgeht; als wahrhafte Unendlichkeit, in ſich zurückgebogen, wird deren Bild der Kreis, die ſich erreicht habende Linie, die geſchloſſen und ganz gegenwärtig iſt, ohne Anfangspunkt und Ende.

Die wahrhafte Unendlichkeit ſo überhaupt als Daſeyn, das als affirmativ gegen die abſtracte Negation geſetzt iſt, iſt die Realität in höherem Sinn, — als die früher einfach beſtimmte; ſie hat hier einen concreten Inhalt erhalten. Das Endliche iſt nicht das Reale, ſondern das Unendliche. So wird die Realität weiter als das Weſen, der Begriff, die Idee u. ſ. f. beſtimmt. Es iſt jedoch überflüſſig, ſolche frühere, abſtractere Kategorie, wie die Realität, bei dem Concreteren zu wiederholen und ſie für concretere Beſtimmungen, als jene vn ihnen ſelbſt ſind, zu gebrauchen. Solches Wiederholen, wie zu ſagen, daß das Weſen oder daß die Idee das Reale ſey, hat ſeine Veranlaſſung darin, daß dem ungebildeten Denken die abſtracteſten Kategorien, wie Seyn, Daſeyn, Realität, Endlichkeit, die geläufigſten ſind.

Hier hat die Zurückrufung der Kategorie der Realität ihre beſtimmtere Veranlaſſung, indem die Negation, gegen welche ſie das Affirmative iſt, hier die Negation der Negation, damit iſt ſie ſelbſt jener Realität, die das endliche Daſeyn iſt, gegenüber geſetzt. — Die Negation iſt ſo als Identität beſtimmt; das

Ideelle *) iſt das Endliche, wie es im wahrhaften Unendlichen iſt, — als eine Beſtimmung, Inhalt, der unterſchieden, aber nicht *ſelbſtſtändig ſeyend*, ſondern als *Moment* iſt. Die Idealität hat dieſe concrete Bedeutung, welche durch Negation des endlichen Daſeyns nicht vollſtändig ausgedrückt iſt. — In Beziehung auf Realität und Idealität wird aber der Gegenſatz des Endlichen und Unendlichen ſo gefaßt, daß das Endliche für das Reale gilt, das Unendliche aber für das Ideelle gilt; wie auch weiterhin der Begriff als ein Ideelles und zwar als ein *nur* Ideelles, das Daſeyn überhaupt dagegen als das Reale betrachtet wird. Auf ſolche Weiſe hilft es freilich nichts für die angegebene concrete Beſtimmung der Negation den eigenen Ausdruck des Ideellen zu haben; es wird in jenem Gegenſatze wieder zu der Einſeitigkeit des abſtracten Negativen, die dem Schlechtunendlichen zukommt, zurückgegangen und bei dem affirmativen Daſeyn des Endlichen beharrt.

Der Uebergang.

Die Idealität kann die *Qualität* der Unendlichkeit genannt werden; aber ſie iſt weſentlich der Proceß des *Werdens* und damit ein Uebergang, wie des Werdens im Daſeyn, der nun anzugeben iſt. Als Aufheben der Endlichkeit, d. i. der Endlichkeit als ſolcher und ebenſo ſehr der ihr nur gegenüberſtehenden, nur negativen Unendlichkeit iſt dieſe Rückkehr in ſich, *Beziehung auf ſich ſelbſt, Seyn*. Da in dieſem Seyn Negation iſt, iſt es *Daſeyn*, aber da ſie ferner weſentlich Negation der Negation, die ſich auf ſich beziehende Negation iſt, iſt ſie das Daſeyn, welches *Fürſichſeyn* genannt wird.

*) Das *Ideale* hat eine weiter beſtimmte Bedeutung (des Schönen und was dahin zieht), als das *Ideelle*; hierher gehört jene noch nicht; es wird hier deswegen der Ausdruck: *ideell*, gebraucht. Bei der Realität findet dieſer Unterſchied im Sprachgebrauch wohl nicht Statt; das Reelle und Reale wird ungefähr gleichbedeutend geſagt; die Schattirung beider Ausdrücke etwa gegen einander hat kein Intereſſe.

Digitized by Google

Anmerkung 1.

Das Unendliche, — nach dem gewöhnlichen Sinne der ſchlechten Unendlichkeit, — und der Progreß ins Unendliche, wie das Sollen, ſind der Ausdruck eines Widerſpruchs, der ſich ſelbſt für die Auflöſung und für das Letzte giebt. Dieß Unendliche iſt eine erſte Erhebung des ſinnlichen Vorſtellens über das Endliche in den Gedanken, der aber nur den Inhalt von Nichts, dem ausdrücklich als nichtſeyend geſetzten, hat, — eine Flucht über das Beſchränkte, die ſich nicht in ſich ſammelt, und das Negative nicht zum Poſitiven zurückzubringen weiß. Dieſe unvollendete Reflexion hat die beiden Beſtimmungen des wahrhaft Unendlichen: den Gegenſatz des Endlichen und Unendlichen, und die Einheit des Endlichen und Unendlichen, vollſtändig vor ſich, aber bringt dieſe beiden Gedanken nicht zuſammen; der eine führt untrennbar den andern herbei, aber ſie läßt ſie nur abwechſeln. Die Darſtellung dieſer Abwechſelung, der unendliche Progreß, tritt allenthalben ein, wo in dem Widerſpruche der Einheit zweier Beſtimmungen und des Gegenſatzes derſelben verharret wird. Das Endliche iſt das Aufheben ſeiner ſelbſt, es ſchließt ſeine Negation, die Unendlichkeit in ſich; — die Einheit beider, — es wird hinaus über das Endliche zum Unendlichen als dem Jenſeits deſſelben gegangen, — Trennung beider; aber über das Unendliche hinaus iſt ein anderes Endliches, — das Hinaus, das Unendliche, enthält die Endlichkeit, — Einheit beider; aber dieß Endliche iſt auch ein Negatives des Unendlichen; Trennung beider u. ſ. f. — So iſt im Cauſalitätsverhältniß Urſache und Wirkung untrennbar; eine Urſache, die keine Wirkung haben ſollte, iſt nicht Urſache, wie die Wirkung, die keine Urſache hätte, nicht mehr Wirkung. Dieß Verhältniß giebt daher den unendlichen Progreß von Urſachen und Wirkungen; Etwas iſt als Urſache beſtimmt, aber ſie hat als ein Endliches (— und endlich iſt ſie eben eigentlich wegen ihrer Trennung von der Wirkung) ſelbſt eine Urſache, d. h. ſie iſt auch

Wirkung; ſomit iſt daſſelbe, was als Urſache beſtimmt wurde, auch als Wirkung beſtimmt; — Einheit der Urſache und der Wirkung; — das nun als Wirkung Beſtimmte hat von neuem eine Urſache, d. i. die Urſache iſt von ihrer Wirkung zu trennen, und als ein verſchiedenes Etwas zu ſetzen; — dieſe neue Urſache iſt aber ſelbſt nur eine Wirkung — Einheit der Urſache und Wirkung; — ſie hat ein Anderes zu ihrer Urſache; — Trennung beider Beſtimmungen u. ſ. f. ins Unendliche.

Dem Progreß kann ſo die eigenthümlichere Form gegeben werden; es wird die Behauptung gemacht, das Endliche und Unendliche ſind Eine Einheit; dieſe falſche Behauptung muß durch die entgegengeſetzte berichtigt werden: ſie ſind ſchlechthin verſchieden und ſich entgegengeſetzt; dieſe iſt wieder dahin zu berichtigen, daß ſie untrennbar ſind, in der einen Beſtimmung die andere liegt, durch die Behauptung ihrer Einheit und ſo fort ins Unendliche. — Es iſt eine leichte Forderung, welche um die Natur des Unendlichen einzuſehen, gemacht wird, das Bewußtſeyn zu haben, daß der unendliche Progreß, das entwickelte Unendliche des Verſtandes, die Beſchaffenheit hat, die Abwechſelung der beiden Beſtimmungen, der Einheit und der Trennung beider Momente zu ſeyn, und dann das fernere Bewußtſeyn zu haben, daß dieſe Einheit und dieſe Trennung ſelbſt untrennbar ſind.

Die Auflöſung dieſes Widerſpruches iſt nicht die Anerkennung der gleichen Richtigkeit, und der gleichen Unrichtigkeit beider Behauptungen; — dieß iſt nur eine andere Geſtalt des bleibenden Widerſpruches, — ſondern die Idealität beider, als in welcher ſie in ihrem Unterſchiede, als gegenſeitige Negationen, nur Momente ſind; jene eintönige Abwechſelung iſt factiſch ſowohl die Negation der Einheit als der Trennung derſelben. In ihr iſt ebenſo factiſch das oben Aufgezeigte vorhanden, daß das Endliche über ſich hinaus in das Unendliche fällt, aber ebenſo über daſſelbe hinaus ſich ſelbſt wieder erzeugt findet, hiermit darin nur mit ſich zuſammengeht, wie das Unendliche gleichfalls; ſo daß

dieſelbe Negation der Negation ſich zur Affirmation reſultirt, welches Reſultat ſich damit als ihre Wahrheit und Urſprünglichkeit erweiſt. In dieſem Seyn hiermit als der Idealität der Unterſchiedenen iſt der Widerſpruch nicht abſtract verſchwunden, ſondern aufgelöſt und verſöhnt, und die Gedanken ſind nicht nur vollſtändig, ſondern ſie ſind auch zuſammengebracht. Die Natur des ſpeculativen Denkens zeigt ſich hieran als einem ausgeführten Beiſpiele in ihrer beſtimmten Weiſe, ſie beſteht allein in dem Auffaſſen der entgegengeſetzten Momente in ihrer Einheit. Indem jedes und zwar factiſch ſich an ihm zeigt, ſein Gegentheil an ihm ſelbſt zu haben, und in dieſem mit ſich zuſammenzugehen, ſo iſt die affirmative Wahrheit dieſe ſich in ſich bewegende Einheit, das Zuſammenfaſſen beider Gedanken, ihre Unendlichkeit, — die Beziehung auf ſich ſelbſt, nicht die unmittelbare, ſondern die unendliche.

Das Weſen der Philoſophie iſt häufig von ſolchen, die mit dem Denken ſchon vertrauter ſind, in die Aufgabe geſetzt worden, zu beantworten, wie das Unendliche aus ſich heraus und zur Endlichkeit komme? — Dieß, meint man, ſei nicht begreiflich zu machen. Das Unendliche, bei deſſen Begriff wir angekommen ſind, wird ſich im Fortgange dieſer Darſtellung weiter beſtimmen, und an ihm in aller Mannigfaltigkeit der Formen das Geforderte zeigen, wie es, wenn man ſich ſo ausdrücken will, zur Endlichkeit komme. Hier betrachten wir dieſe Frage nur in ihrer Unmittelbarkeit, und in Rückſicht des vorhin betrachteten Sinnes, den das Unendliche zu haben pflegt.

Von der Beantwortung dieſer Frage ſoll es überhaupt abhängen, ob es eine Philoſophie gebe, und indem man es hierauf noch ankommen laſſen zu wollen vorgiebt, glaubt man zugleich an der Frage ſelbſt eine Art von Vexirfrage, einen unüberwindlichen Talisman, zu beſitzen, durch den man gegen die Beantwortung und damit gegen die Philoſophie und das Ankommen bei derſelben feſt und geſichert ſey. Auch bei andern

Gegenſtänden ſetzt es eine Bildung voraus, Fragen zu verſtehen, noch mehr aber bei philoſophiſchen Gegenſtänden, um eine andere Antwort zu erhalten, als die, daß die Frage nichts tauge. — Es pflegt bei ſolchen Fragen die Billigkeit in Anſpruch genommen zu werden, daß es auf die Worte nicht ankomme, ſondern in einer oder andern Weiſe des Ausdruckes verſtändlich ſey, worauf es ankomme? Ausdrücke ſinnlicher Vorſtellung, wie herausgehen und dergleichen, die bei der Frage gebraucht werden, erwecken den Verdacht, daß ſie aus dem Boden des gewöhnlichen Vorſtellens ſtamme, und für die Beantwortung auch Vorſtellungen, die im gemeinen Leben gangbar ſind, und die Geſtalt eines ſinnlichen Gleichniſſes erwartet werden.

Wenn ſtatt des Unendlichen das Seyn überhaupt genommen wird, ſo ſcheint das Beſtimmen des Seyns, eine Negation oder Endlichkeit an ihm, leichter begreiflich. Seyn iſt zwar ſelbſt das Unbeſtimmte, aber es iſt nicht unmittelbar an ihm ausgedrückt, daß es das Gegentheil des Beſtimmten ſey. Das Unendliche hingegen enthält dieß ausgedrückt; es iſt das Nicht-Endliche. Die Einheit des Endlichen und Unendlichen ſcheint ſomit unmittelbar ausgeſchloſſen; die unvollendete Reflexion iſt darum am hartnäckigſten gegen dieſe Einheit.

Es iſt aber gezeigt worden, und es erhellt, ohne weiter in die Beſtimmung des Endlichen und Unendlichen einzugehen, unmittelbar, daß das Unendliche in dem Sinne, in dem es von jenem Reflectiren genommen wird, — nämlich als dem Endlichen gegenüberſtehend, — darum weil es ihm gegenüberſteht, an ihm ſein Anderes hat, daher ſchon begrenzt, und ſelbſt endlich, das Schlechtunendliche iſt. Die Antwort auf die Frage, wie das Unendliche endlich werde, iſt ſomit dieſe, daß es nicht ein Unendliches giebt, das vorerſt unendlich iſt, und das nachher erſt endlich zu werden, zur Endlichkeit herauszugehen nöthig habe, ſondern es iſt für ſich ſelbſt ſchon ebenſo ſehr endlich als unendlich. Indem die Frage annimmt, daß das Unendliche einer Seits

für ſich, und daß das Endliche, das aus ihm heraus in die Trennung gegangen, oder wo es hergekommen ſeyn möchte, abgeſondert von ihm, wahrhaft real ſey, — ſo wäre vielmehr zu ſagen, dieſe Trennung ſey unbegreiflich. Weder ſolches Endliche, noch ſolches Unendliche hat Wahrheit; das Unwahre aber iſt unbegreiflich. Man muß aber ebenſo ſagen, ſie ſeyen begreiflich; die Betrachtung derſelben, auch wie ſie in der Vorſtellung ſind, daß in dem Einen die Beſtimmung des Andern liegt, die einfache Einſicht in dieſe ihre Untrennbarkeit haben, heißt ſie begreifen; dieſe Untrennbarkeit iſt ihr Begriff. — In der Selbſtſtändigkeit jenes Unendlichen und Endlichen dagegen ſtellt jene Frage einen unwahren Inhalt auf, und enthält in ſich ſchon eine unwahre Beziehung deſſelben. Darum iſt nicht auf ſie zu antworten, ſondern vielmehr ſind die falſchen Vorausſetzungen, die ſie enthält, d. i. die Frage ſelbſt zu negiren. Durch die Frage nach der Wahrheit jenes Unendlichen und Endlichen wird der Standpunkt verändert, und dieſe Veränderung wird die Verlegenheit, welche die erſte Frage hervorbringen ſollte, auf ſie zurückbringen; jene unſere Frage iſt der Reflexion, aus der die erſte Frage ſtammt, neu, da ſolches Reflectiren nicht das ſpeculative Intereſſe enthält, welches, für ſich und ehe es Beſtimmungen bezieht, darauf geht, zu erkennen, ob dieſelben, wie ſie vorausgeſetzt werden, etwas Wahres ſeyen. Inſofern aber die Unwahrheit jenes abſtracten Unendlichen, und des ebenſo auf ſeiner Seite ſtehen bleiben ſollenden Endlichen erkannt iſt, ſo iſt über das Herausgehen des Endlichen aus dem Unendlichen zu ſagen, das Unendliche gehe zur Endlichkeit heraus, darum weil es keine Wahrheit, kein Beſtehen an ihm, wie es als abſtracte Einheit gefaßt iſt, hat; ſo umgekehrt geht das Endliche aus demſelben Grunde ſeiner Nichtigkeit in das Unendliche hinein. Oder vielmehr iſt zu ſagen, daß das Unendliche ewig zur Endlichkeit herausgegangen, daß es ſchlechthin nicht iſt, ſo wenig als das reine Seyn, allein für ſich, ohne ſein Anderes an ihm ſelbſt zu haben.

Jene Frage, wie das Unendliche zum Endlichen herausgehe, kann noch die weitere Vorausſetzung enthalten, daß das Unendliche an ſich das Endliche in ſich ſchließe, ſomit an ſich die Einheit ſeiner ſelbſt und ſeines Andern ſey, ſo daß die Schwierigkeit ſich weſentlich auf das Trennen bezieht, als welches der vorausgeſetzten Einheit beider entgegenſteht. In dieſer Vorausſetzung hat der Gegenſatz, an welchem feſtgehalten wird, nur eine andere Geſtalt; die Einheit und das Unterſcheiden werden von einander getrennt und iſolirt. Wenn aber jene nicht als die abſtracte unbeſtimmte Einheit, ſondern ſchon wie in jener Vorausſetzung als die beſtimmte Einheit des Endlichen und Unendlichen genommen wird, ſo iſt die Unterſcheidung beider bereits darin auch vorhanden, — eine Unterſcheidung, die ſo zugleich nicht ein Loslaſſen derſelben zu getrennter Selbſtſtändigkeit iſt, ſondern ſie als ideelle in der Einheit läßt. Dieſe Einheit des Unendlichen und Endlichen und deren Unterſcheidung ſind daſſelbe Untrennbare als die Endlichkeit und Unendlichkeit.

Anmerkung 2.

Der Satz, daß das Endliche ideel iſt, macht den Idealismus aus. Der Idealismus der Philoſophie beſteht in nichts Anderem, als darin, das Endliche nicht als ein wahrhaft Seyendes anzuerkennen. Jede Philoſophie iſt weſentlich Idealismus, oder hat denſelben wenigſtens zu ihrem Princip, und die Frage iſt dann nur, inwiefern daſſelbe wirklich durchgeführt iſt. Die Philoſophie iſt es ſo ſehr als die Religion; denn die Religion anerkennt die Endlichkeit ebenſo wenig als ein wahrhaftes Seyn, als ein Letztes, Abſolutes, oder als ein Nicht-Geſetztes, Unerſchaffenes, Ewiges. Der Gegenſatz von idealiſtiſcher und realiſtiſcher Philoſophie iſt daher ohne Bedeutung. Eine Philoſophie, welche dem endlichen Daſeyn als ſolchem wahrhaftes, letztes, abſolutes Seyn zuſchriebe, verdiente den Namen Philoſophie nicht; Principien älterer oder neuerer Philoſophien, das Waſſer, oder die Materie, oder die Atome ſind Gedanken, Allgemeine, Ideelle,

nicht Dinge, wie ſie ſich unmittelbar vorfinden, d. i. in ſinnlicher Einzelnheit, ſelbſt jenes thaletiſche Waſſer nicht; denn, obgleich auch das empiriſche Waſſer, iſt es außerdem zugleich das Anſich oder Weſen aller anderen Dinge; und dieſe ſind nicht ſelbſtſtändige, in ſich gegründete, ſondern aus einem Andern, dem Waſſer, geſetzte, d. i. ideelle. Indem vorhin das Princip, das Allgemeine, das Ideelle genannt worden, wie noch mehr der Begriff, die Idee, der Geiſt, Ideelles zu nennen iſt, und dann wiederum die einzelnen ſinnlichen Dinge als ideell im Princip, im Begriffe, noch mehr im Geiſte, als aufgehoben ſind, ſo iſt dabei auf dieſelbe Doppelſeite vorläufig aufmerkſam zu machen, die bei dem Unendlichen ſich gezeigt hat, nämlich daß das eine Mal das Ideelle das Concrete, Wahrhaftſeyende iſt, das andere Mal aber ebenſo ſehr ſeine Momente das Ideelle, in ihm Aufgehobene ſind, in der That aber nur das Eine concrete Ganze iſt, von dem die Momente untrennbar ſind.

Bei dem Ideellen wird vornehmlich die Form der Vorſtellung gemeint, und das was in meiner Vorſtellung überhaupt, oder im Begriffe, in der Idee, in der Einbildung u. ſ. ſ. iſt, ideell genannt, ſo daß Ideelles überhaupt auch für Einbildungen gilt, — Vorſtellungen, die nicht nur vom Reellen unterſchieden, ſondern weſentlich nicht reell ſeyn ſollen. In der That iſt der Geiſt der eigentliche Idealiſt überhaupt; in ihm, ſchon wie er empfindend, vorſtellend, noch mehr, inſofern er denkend und begreifend iſt, iſt der Inhalt nicht als ſogenanntes reales Daſeyn; in der Einfachheit des Ich iſt ſolches äußerliches Seyn nur aufgehoben, es iſt für mich, es iſt ideell in mir. Dieſer ſubjective Idealismus, er ſey als der bewußtloſe Idealismus des Bewußtſeyns überhaupt oder bewußt als Princip ausgeſprochen und aufgeſtellt, geht nur auf die Form der Vorſtellung, nach der ein Inhalt der meinige iſt; dieſe Form wird im ſyſtematiſchen Idealismus der Subjectivität als die einzig wahrhafte, die ausſchließende gegen die Form der Objectivität oder Realität, des

äußerlichen Daſeyns jenes Inhalts behauptet. Solcher Idealismus iſt formell, indem er den Inhalt des Vorſtellens oder Denkens nicht beachtet, welcher im Vorſtellen oder Denken dabei ganz in ſeiner Endlichkeit bleiben kann. Es iſt mit ſolchen Idealismus nichts verloren, ebenſowohl weil die Realität ſolchen endlichen Inhalts, das mit Endlichkeit erfüllte Daſeyn, erhalten iſt, als, inſofern davon abſtrahirt wird, an ſich an ſolchem Inhalt nichts gelegen ſeyn ſoll; und es iſt nichts mit ihm gewonnen, eben weil nichts verloren iſt, weil Ich die Vorſtellung, der Geiſt mit demſelben Inhalt der Endlichkeit erfüllt bleibt. Der Gegenſatz der Form von Subjectivität und Objectivität iſt allerdings eine der Endlichkeiten; aber der Inhalt, wie er in die Empfindung, Anſchauung oder auch in das abſtractere Element der Vorſtellung, des Denkens, aufgenommen wird, enthält die Endlichkeiten in Fülle, welche mit dem Ausſchließen jener nur einen Weiſe der Endlichkeit, der Form von Subjectivem und Objectivem, noch gar nicht weggebracht, noch weniger von ſelbſt weggefallen ſind.

Drittes Kapitel.

Das Fürſichſein.

Im Fürſichſeyn iſt das qualitative Seyn vollendet; es iſt das unendliche Seyn. Das Seyn des Anfangs iſt beſtimmungslos. Das Daſeyn iſt das aufgehobene, aber nur unmittelbar aufgehobene Seyn; es enthält ſo zunächſt nur die erſte, ſelbſt unmittelbare Negation; das Seyn iſt zwar gleichfalls erhalten, und beide im Daſeyn in einfacher Einheit vereint, aber eben darum an ſich einander noch ungleich, und ihre Einheit noch nicht geſetzt. Das Daſeyn iſt darum die Sphäre der Differenz, des Dualismus, das Feld der Endlichkeit. Die Be-

Digitized by Google

ſtimmtheit iſt Beſtimmtheit als ſolche, ein relatives, nicht abſolutes Beſtimmtſeyn. Im Fürſichſeyn iſt der Unterſchied zwiſchen dem Seyn und der Beſtimmtheit oder Negation geſetzt und ausgeglichen; Qualität, Andersſeyn, Grenze, wie Realität, Anſichſeyn, Sollen u. ſ. f. — ſind die unvollkommenen Einbildungen der Negation in das Seyn, als in welchen die Differenz beider noch zu Grunde liegt. Indem aber in der Endlichkeit die Negation in die Unendlichkeit, in die *geſetzte* Negation der Negation, übergegangen, iſt ſie einfache Beziehung auf ſich, alſo an ihr ſelbſt die Ausgleichung mit dem Seyn; — *abſolutes Beſtimmtſeyn*.

Das Fürſichſeyn iſt *erſtens* unmittelbar Fürſichſeyendes, *Eins*.

Zweitens geht das Eins in die *Vielheit* de Eins über, — *Repulſion*; welches Andersſeyn des Eins ſich in der Idealität deſſelben aufhebt, *Attraction*.

Drittens die Wechſelbeſtimmung der Repulſion und Attraction, in welcher ſie in das Gleichgewicht zuſammenſinken, und die Qualität, die ſich im Fürſichſeyn auf ihre Spitze trieb, in *Quantität* übergeht.

A.

Das Fürſichſein als ſolches.

Der allgemeine Begriff des Fürſichſeyns hat ſich ergeben. Es käme nur darauf an, nachzuweiſen, daß jenem Begriffe die Vorſtellung entſpricht, die wir mit dem Ausdrucke, *Fürſichſeyn* verbinden, um berechtigt zu ſeyn, denſelben für jenen Begriff zu gebrauchen. Und ſo ſcheint es wohl; wir ſagen, daß etwas für ſich iſt, inſofern als es das Andersſeyn, ſeine Beziehung und Gemeinſchaft mit Anderem aufhebt, ſie zurückgeſtoßen, davon abſtrahirt hat. Das Andere iſt ihm nur *als* ein Aufgehobenes, als *ſein Moment*; das Fürſichſeyn beſteht darin, über die Schranke, über ſein Andersſeyn ſo hinausgegangen zu ſeyn, daß es als dieſe Negation die unendliche *Rückkehr* in ſich iſt. —

Digitized by Google

Das Bewußtſeyn enthält ſchon als ſolches an ſich die Beſtimmung des Fürſichſeyns, indem es einen Gegenſtand, den es empfindet, anſchaut u. ſ. f. ſich vorſtellt, d. i. deſſen Inhalt in ihm hat, der auf die Weiſe als Ideelles iſt; es iſt in ſeinem Anſchauen ſelbſt, überhaupt in ſeiner Verwickelung mit dem Negativen ſeiner, mit dem Andern, bei ſich ſelbſt. Das Fürſichſeyn iſt das polemiſche, negative Verhalten, gegen das begrenzende Andere, und durch dieſe Negation deſſelben In-ſich-reflectirtſeyn, ob ſchon neben dieſer Rückkehr des Bewußtſeyns in ſich, und der Idealität des Gegenſtandes, auch noch die Realität deſſelben erhalten iſt, indem er zugleich als ein äußeres Daſeyn gewußt wird. Das Bewußtſeyn iſt ſo erſcheinend, oder der Dualismus, einer Seits von einem ihm andern, äußerlichen Gegenſtande zu wiſſen, und anderer Seits für-ſich zu ſeyn, denſelben in ihm ideell zu haben, nicht nur bei ſolchem Andern, ſondern darin auch bei ſich ſelbſt zu ſeyn. Das Selbſtbewußtſeyn dagegen iſt das Fürſichſeyn als vollbracht und geſetzt; jene Seite der Beziehung auf ein Anderes, einen äußern Gegenſtand iſt entfernt. Das Selbſtbewußtſein iſt ſo das nächſte Beiſpiel der Präſenz der Unendlichkeit; — einer freilich immer abſtracten Unendlichkeit, die jedoch zugleich von ganz anders concreter Beſtimmung iſt, als das Fürſichſeyn überhaupt, deſſen Unendlichkeit noch ganz nur qualitative Beſtimmtheit hat.

a. Daſeyn und Fürſichſeyn.

Das Fürſichſeyn iſt, wie ſchon erinnert iſt, die in das einfache Seyn zuſammengeſunkene Unendlichkeit; es iſt Daſeyn, inſofern die negative Natur der Unendlichkeit, welche Negation der Negation iſt, in der nunmehr geſetzten Form der Unmittelbarkeit des Seyns, nur als Negation überhaupt, als einfache qualitative Beſtimmtheit iſt. Das Seyn in ſolcher Beſtimmtheit, in der es Daſeyn iſt, iſt aber ſogleich vom Fürſichſeyn ſelbſt auch unterſchieden, welches nur Fürſichſeyn, inſofern ſeine Beſtimmtheit

jene unendliche iſt; jedoch iſt das Daſeyn zugleich Moment des Fürſichſeyns ſelbſt; denn dieſes enthält allerdings auch das mit der Negation behaftete Seyn. So iſt die Beſtimmtheit, welche am Daſeyn als ſolchem ein *Anderes* und *Seyn-für-Anderes* iſt, in die unendliche Einheit des Fürſichſeyns zurückgebogen, und das Moment des Daſeyns iſt im Fürſichſeyn als *Seyn-für-Eines* vorhanden.

b. Seyn-für-Eines.

Dieß Moment drückt aus, wie das Endliche in ſeiner Einheit mit dem Unendlichen oder als Ideelles iſt. Das Fürſichſeyn hat die Negation nicht *an ihm* als eine Beſtimmtheit oder Grenze, und damit auch nicht als Beziehung auf ein von ihm anderes Daſeyn. Indem nun dieß Moment als *Seyn-für-Eines* bezeichnet worden, iſt noch nichts vorhanden, für welches es wäre, — das Eine nicht, deſſen Moment es wäre. Es iſt in der That dergleichen noch nicht im Fürſichſeyn fixirt; das für welches Etwas (— und iſt hier kein Etwas —) wäre, was die andere Seite überhaupt ſeyn ſollte, iſt gleicher Weiſe Moment, ſelbſt nur Seyn-für-Eines, noch nicht Eines. — Somit iſt noch eine Ununterſchiedenheit zweier Seiten, die im Seyn-für-Eines vorſchweben können, vorhanden; nur *Ein* Seyn-für-Anderes, und weil es nur *Ein* Seyn-für-Anderes iſt, iſt dieſes auch nur Seyn-für-Eines; es iſt nur die Eine Idealität deſſen, für welches oder in welchem eine Beſtimmung als Moment und deſſen, was Moment in ihm ſeyn ſollte. So machen *Für-eines-ſeyn* und das *Fürſichſeyn* keine wahrhaften Beſtimmtheiten gegeneinander aus. Inſofern der Unterſchied auf einen Augenblick angenommen und hier von einem *Fürſichſeyenden* geſprochen wird, ſo iſt es das Fürſichſeyende als Aufgehobenſeyn des Andersſeyns, ſelbſt, welches ſich auf ſich als auf das aufgehobene Andere bezieht, alſo *für-Eines* iſt; es bezieht ſich in ſeinem Andern nur auf ſich. Das Ideelle iſt nothwendig *für-Eines*, aber es iſt nicht für ein An-

Digitized by Google

deres; das Eine, für welches es iſt, iſt nur es ſelbſt. — Ich alſo, der Geiſt überhaupt, oder Gott, ſind Ideelle, weil ſie unendlich ſind; aber ſie ſind ideell nicht, als für-ſich-ſeyende, verſchieden von dem, das für-Eines iſt. Denn ſo wären ſie nur unmittelbare, oder näher Daſeyn und ein Seyn-für-Anderes, weil das, welches für ſie wäre, nicht ſie ſelbſt, ſondern ein Anderes wäre, wenn das Moment, für-Eines zu ſeyn, nicht ihnen zukommen ſollte. Gott iſt daher für ſich, inſofern er ſelbſt das iſt, das für ihn iſt.

Für-ſich-ſeyn und Für-Eines-ſeyn ſind alſo nicht verſchiedene Bedeutungen der Idealität, ſondern ſind weſentliche, untrennbare Momente derſelben.

Anmerkung.

Der zunächſt als ſonderbar erſcheinende Ausdruck unſerer Sprache für die Frage nach der Qualität, was für ein Ding etwas ſey, hebt das hier betrachtete Moment in ſeiner Reflexion-in-ſich heraus. Dieſer Ausdruck iſt in ſeinem Urſprung idealiſtiſch, indem er nicht fragt, was dieß Ding A für ein anderes Ding B ſey, nicht was dieſer Menſch für einen andern Menſchen ſey; — ſondern was dieß für ein Ding, für ein Menſch iſt? ſo daß dieß Seyn-für-Eines zugleich zurückgekommen iſt in dieß Ding, in dieſen Menſchen ſelbſt, daß dasjenige, welches iſt, und das für welches es iſt, ein und daſſelbe iſt, — eine Identität, als welche auch die Idealität betrachtet werden muß.

Die Idealität kommt zunächſt den aufgehobenen Beſtimmungen zu, als unterſchieden von dem, worin ſie aufgehoben ſind, das dagegen als das Reelle genommen werden kann. So aber iſt das Ideelle wieder eins der Momente und das Reale das andere; die Idealität aber iſt dieß, daß beide Beſtimmungen gleicher Weiſe nur für Eines ſind, und nur für Eines gelten, welche Eine Idealität ſomit ununterſchieden Realität iſt. In dieſem Sinn iſt das Selbſtbewußtſeyn, der Geiſt, Gott, das Ideelle, als unendliche Beziehung rein auf ſich, — Ich iſt für Ich, beide

ſind daſſelbe, Ich iſt zweimal genannt, aber ſo von den Zweien iſt jedes nur für-Eines, ideell; der Geiſt iſt nur für den Geiſt, Gott nur für Gott, und nur dieſe Einheit iſt Gott, Gott als Geiſt. — Das Selbſtbewußtſeyn aber tritt als Bewußtſeyn in den Unterſchied ſeiner und eines Andern, oder ſeiner Idealität, in der es vorſtellend iſt, und ſeiner Realität, indem ſeine Vorſtellung einen beſtimmten Inhalt hat, der noch die Seite hat, als das unaufgehobene Negative, als Daſeyn, gewußt zu werden. Jedoch den Gedanken, Geiſt, Gott nur ein Ideelles zu nennen, ſetzt den Standpunkt voraus, auf welchem das endliche Daſeyn als das Reale gilt, und das Ideelle oder das Seyn-für-Eines nur einen einſeitigen Sinn hat.

In einer vorherg. Anm. iſt das Princip des Idealismus angegeben und geſagt worden, daß es bei einer Philoſophie alsdann näher darauf ankomme, inwiefern das Princip durchgeführt iſt. Ueber die Art dieſer Durchführung kann in Beziehung auf die Kategorie, bei der wir ſtehen, noch eine weitere Bemerkung gemacht werden. Dieſe Durchführung hängt zunächſt davon ab, — ob neben dem Fürſichſeyn nicht noch das endliche Daſeyn ſelbſtſtändig beſtehen bleibt, außerdem aber ob in dem Unendlichen ſchon ſelbſt das Moment: für-Eines, ein Verhalten des Ideellen zu ſich als Ideellem, geſetzt ſey. So iſt das eleatiſche Seyn oder die ſpinoziſche Subſtanz nur die abſtracte Negation aller Beſtimmtheit, ohne daß in ihr ſelbſt die Idealität geſetzt wäre; — bei Spinoza iſt, wie weiter unten erwähnt werden wird, die Unendlichkeit nur die abſolute Affirmation eines Dinges, ſomit nur die unbewegte Einheit; die Subſtanz kommt daher nicht einmal zur Beſtimmung des Fürſichſeyns, vielweniger des Subjects und des Geiſtes. Der Idealismus des edlen Malebranche iſt in ſich explicirter; er enthält folgende Grundgedanken: da Gott alle ewige Wahrheiten, die Ideen und Vollkommenheiten aller Dinge in ſich ſchließt, ſo daß ſie nur die ſeinigen ſind, ſo ſehen wir ſie nur in ihm; Gott erweckt in uns unſere Empfindungen

von den Gegenſtänden durch eine Action, die nichts Sinnliches hat, wobei wir uns einbilden, daß wir vom Gegenſtande nicht nur deſſen Idee, die deſſen Weſen vorſtellt, ſondern auch die Empfindung von dem Daſeyn deſſelben erlangen (De la recherche de la Verité, Eclairc. sur la nature des idées etc.) Wie alſo die ewigen Wahrheiten und Ideen (Weſenheiten) der Dinge, ſo iſt ihr Daſeyn, in Gott, ideell, nicht ein wirkliches Daſeyn; obgleich als unſere Gegenſtände, ſind ſie nur für Eines. Dieß Moment des explicirten und concreten Idealismus, das im Spinozismus mangelt, iſt hier vorhanden, indem die abſolute Idealität als Wiſſen beſtimmt iſt. So rein und tief dieſer Idealismus iſt, ſo enthalten jene Verhältniſſe theils noch viel für den Gedanken Unbeſtimmtes, theils aber iſt deren Inhalt ſogleich ganz concret (die Sünde und die Erlöſung u. ſ. f. treten ſogleich in ſie ein); die logiſche Beſtimmung der Unendlichkeit, die deſſen Grundlage ſeyn müßte, iſt nicht für ſich ausgeführt, und ſo jener erhabene und erfüllte Idealismus wohl das Product eines reinen ſpeculativen Geiſtes, aber noch nicht eines reinen ſpeculativen, allein wahrhaft begründenden, Denkens.

Der leibnitziſche Idealismus liegt mehr innerhalb der Grenze des abſtracten Begriffes. — Das leibnitziſche vorſtellende Weſen, die Monade, iſt weſentlich Ideelles. Das Vorſtellen iſt ein Fürſichſein, in welchem die Beſtimmtheiten nicht Grenzen und damit nicht ein Daſeyn, ſondern nur Momente ſind. Vorſtellen iſt zwar gleichfalls eine concretere Beſtimmung, aber hat hier keine weitere Bedeutung, als die der Idealität; denn auch das Bewußtſeynsloſe überhaupt iſt bei Leibnitz Vorſtellendes, Percipirendes. Es iſt in dieſem Syſteme alſo das Andersſeyn aufgehoben; Geiſt und Körper, oder die Monaden überhaupt ſind nicht Andere für einander, ſie begrenzen ſich nicht, haben keine Einwirkung auf einander; es fallen überhaupt alle Verhältniſſe weg, welchen ein Daſeyn zum Grunde liegt. Die Mannigfaltigkeit iſt nur eine ideelle und innere, die Monade bleibt darin nur

auf ſich ſelbſt bezogen, die Veränderungen entwickeln ſich innerhalb ihrer, und ſind keine Beziehungen derſelben auf andere. Was nach der realen Beſtimmung als da ſeyende Beziehung der Monaden auf einander genommen wird, iſt ein unabhängiges nur ſimultanes Werden, in das Fürſichſeyn einer jeden eingeſchloſſen. — Daß es mehrere Monaden giebt, daß ſie damit auch als Andere beſtimmt werden, geht die Monaden ſelbſt nichts an; es iſt dieß die außer ihnen fallende Reflexion eines Dritten; ſie ſind nicht an ihnen ſelbſt Andere gegeneinander; das Fürſichſeyn iſt rein ohne das Daneben eines Daſeyns gehalten. — Allein hierin liegt zugleich das Unvollendete dieſes Syſtems. Die Monaden ſind nur an ſich, oder in Gott, als der Monade der Monaden, oder auch im Syſteme, ſo Vorſtellende. Das Andersſeyn iſt gleichfalls vorhanden; es falle wohin es wolle, in die Vorſtellung ſelbſt, oder wie das Dritte beſtimmt werde, welches ſie als Andere, als Viele, betrachtet. Die Vielheit ihres Daſeyns iſt nur ausgeſchloſſen und zwar nur momentan, die Monaden nur durch die Abſtraction als ſolche geſetzt, welche Nicht-Andere ſeyen. Wenn es ein Drittes iſt, welches ihr Andersſeyn ſetzt, ſo iſt es auch ein Drittes, welches ihr Andersſeyn aufhebt; aber dieſe ganze Bewegung, welche ſie zu ideellen macht, fällt außer ihnen. Indem aber daran erinnert werden kann, daß dieſe Bewegung des Gedankens ſelbſt doch nur innerhalb einer vorſtellenden Monade falle, ſo iſt zugleich zu erinnern, daß eben der Inhalt ſolchen Denkens in ſich ſelbſt ſich äußerlich iſt. Es wird von der Einheit der abſoluten Idealität (der Monade der Monade) unmittelbar, unbegriffen (— durch die Vorſtellung des Erſchaffens) zur Kategorie der abſtracten (beziehungsloſen) Vielheit des Daſeyns übergegangen, und von dieſer ebenſo abſtract zurück zu jener Einheit. Die Idealität, das Vorſtellen überhaupt, bleibt etwas Formelles, wie gleichfalls das zum Bewußtſeyn geſteigerte Vorſtellen. Wie in dem oben angeführten Einfalle Leibnitzens von der Magnetnadel, die wenn ſie ein Bewußtſeyn

hätte, ihre Richtung nach Norden für eine Beſtimmung ihrer Freiheit anſehen würde, das Bewußtſeyn nur als einſeitige Form, welche gegen ihre Beſtimmung und Inhalt gleichgültig ſey, gedacht wird, ſo iſt die Idealität in den Monaden eine der Vielheit äußerlich bleibende Form. Die Idealität ſoll ihnen immanent, ihre Natur Vorſtellen ſeyn; aber ihr Verhalten iſt einer Seits ihre Harmonie, die nicht in ihr Daſeyn fällt, ſie iſt daher präſtabilirt; anderer Seits iſt dieſes ihr Daſeyn nicht als Seinfür-Anderes, noch weiter als Idealität gefaßt, ſondern nur als abſtracte Vielheit beſtimmt; die Idealität der Vielheit und die weitere Beſtimmung derſelben zur Harmonie wird nicht dieſer Vielheit ſelbſt immanent und angehörig.

Anderer Idealismus, wie zum Beiſpiel der kantiſche und fichteſche, kommt nicht über das Sollen oder den unendlichen Progreß hinaus, und bleibt im Dualismus des Daſeyns und des Fürſichſeyns. In dieſen Syſtemen tritt das Ding-an-ſich oder der unendliche Anſtoß zwar unmittelbar in das Ich und wird nur ein für daſſelbe; aber er geht von einem freien Andersſeyn aus, das als negatives Anſichſeyn perennirt. Das Ich wird daher wohl als das Ideelle, als für-ſich-ſeyend, als unendliche Beziehung auf ſich beſtimmt; aber das Für-Eines-ſeyn iſt nicht vollendet zum Verſchwinden jenes Jenſeitigen oder der Richtung nach dem Jenſeits.

c. Eins.

Das Fürſichſeyn iſt die einfache Einheit ſeiner ſelbſt und ſeines Moments, des Seyns für-Eines. Es iſt nur Eine Beſtimmung vorhanden, die Beziehung-auf-ſich-ſelbſt des Aufhebens. Die Momente des Fürſichſeyns ſind in Unterſchiedsloſigkeit zuſammengeſunken, welche Unmittelbarkeit oder Seyn iſt, aber eine Unmittelbarkeit, die ſich auf das Negiren gründet, das als ihre Beſtimmung geſetzt iſt. Das Fürſichſeyn iſt ſo, Fürſichſeyendes, und indem in dieſer Unmittelbarkeit ſeine

innere Bedeutung verſchwindet, die ganz abſtracte Grenze ſeiner ſelbſt, — *das Eins*.

Es kann zum Voraus auf die Schwierigkeit, welche in der nachfolgenden Darſtellung der *Entwickelung* des Eins liegt, und auf den Grund dieſer Schwierigkeit aufmerkſam gemacht werden. Die *Momente*, welche den *Begriff* des Eins als Fürſichſeyns ausmachen, treten darin *auseinander*; ſie ſind 1) Negation überhaupt, 2) *Zwei* Negationen 3) ſomit Zweier, die *daſſelbe* ſind, 4) die ſchlechthin entgegengeſetzt ſind; 5) Beziehung auf ſich, Identität als ſolche, 6) *negative* Beziehung und doch *auf ſich ſelbſt*. Dieſe Momente treten hier dadurch auseinander, daß die Form der *Unmittelbarkeit*, des *Seyns*, am Fürſichſeyn als Fürſichſeyendem hereinkommt; durch dieſe Unmittelbarkeit *wird jedes* Moment als *eine eigene*, *ſeyende Beſtimmung geſetzt*; und doch ſind ſie ebenſo *untrennbar*. Somit muß von jeder Beſtimmung ebenſo ihr Gegentheil geſagt werden; dieſer Widerſpruch iſt es, der, bei der abſtracten *Beſchaffenheit der Momente*, die Schwierigkeit ausmacht.

B.

Eins und Vieles.

Das Eins iſt die einfache Beziehung des Fürſichſeyns auf ſich ſelbſt, in der ſeine Momente in ſich zuſammengefallen ſind, in der es daher die Form der *Umittelbarkeit* hat und ſeine Momente daher nun *daſeyende* werden.

Als Beziehung des *Negativen* auf ſich iſt das Eins Beſtimmen, — und als Beziehung *auf ſich* iſt es unendliches *Selbſtbeſtimmen*. Aber um der nunmehrigen Unmittelbarkeit willen ſind dieſe *Unterſchiede* nicht mehr nur als Momente Einer und derſelben Selbſtbeſtimmung, ſondern zugleich als *Seyende* geſetzt. Die *Idealität* des Fürſichſeyns als Totalität ſchlägt ſo fürs erſte in die *Realität* um, und zwar in die feſteſte, abſtracteſte, als *Eins*. Das Fürſichſeyn iſt im Eins

die geſetzte Einheit des Seyns und Daſeyns, als die abſolute Vereinigung der Beziehung auf Anderes und der Beziehung auf ſich; aber dann tritt auch die Beſtimmtheit des Seyns gegen die Beſtimmung der unendlichen Negation, gegen die Selbſtbeſtimmung ein, ſo daß, was Eins an ſich iſt, es nun nur an ihm iſt, und damit das Negative ein als von ihm unterſchiedenes Anderes. Was ſich als von ihm unterſchieden vorhanden zeigt, iſt ſein eigenes Selbſtbeſtimmen; deſſen Einheit mit ſich ſo als unterſchieden von ſich iſt zur Beziehung herabgeſetzt, und als negative Einheit Negation ſeiner ſelbſt als eines Andern, Ausſchließen des Eins als eines Andern aus ſich, dem Eins.

a. Das Eins an ihm ſelbſt.

An ihm ſelbſt iſt das Eins überhaupt; dieß ſein Seyn iſt kein Daſeyn, keine Beſtimmtheit als Beziehung auf Anderes, keine Beſchaffenheit, es iſt dieß, dieſen Kreis von Kategorien negirt zu haben. Das Eins iſt ſomit keines Anderswerdens fähig; es iſt unveränderlich.

Es iſt unbeſtimmt, jedoch nicht mehr wie das Seyn; ſeine Unbeſtimmtheit iſt die Beſtimmtheit, welche Beziehung auf ſich ſelbſt iſt, abſolutes Beſtimmtſeyn; geſetztes Inſichſeyn. Als nach ſeinem Begriffe ſich auf ſich beziehende Negation hat es den Unterſchied in ihm, — eine Richtung von ſich ab hinaus auf Anderes, die aber unmittelbar umgewendet, weil nach dieſem Momente des Selbſtbeſtimmens kein Anderes iſt, auf das ſie gehe, und die in ſich zurückgekehrt iſt.

In dieſer einfachen Unmittelbarkeit iſt die Vermittelung des Daſeyns und der Idealität ſelbſt, und damit alle Verſchiedenheit und Mannigfaltigkeit verſchwunden. Es iſt nichts in ihm; dieß Nichts, die Abſtraction der Beziehung auf ſich ſelbſt, iſt hier unterſchieden von dem Inſichſeyn ſelbſt, es iſt ein Geſetztes, weil dieß Inſichſeyn nicht mehr das Einfache deß Etwas iſt, ſondern die Beſtimmung hat, als Vermittelung concret zu ſeyn; als

abſtract aber iſt es zwar identiſch mit Eins, aber verſchieden von deſſen Beſtimmung. So dieß Nichts geſetzt, als *in Einem* iſt das Nichts als *Leeres*. — Das Leere iſt ſo die *Qualität* des Eins in ſeiner Unmittelbarkeit.

b. Das Eins und das Leere.

Das Eins iſt das Leere als die abſtracte Beziehung der Negation auf ſich ſelbſt. Aber von der einfachen Unmittelbarkeit, dem auch affirmativen Seyn des Eins, iſt das Leere als das Nichts ſchlechthin verſchieden, und indem ſie in Einer Beziehung, des Eins ſelbſt nämlich, ſtehen, iſt ihre Verſchiedenheit *geſetzt*; verſchieden aber vom Seyenden iſt das Nichts als Leeres *außer* dem ſeyenden Eins.

Das Fürſichſeyn, indem es ſich auf dieſe Weiſe als das Eins *und* das Leere beſtimmt, hat wieder ein *Daſeyn* erlangt. — Das Eins und das Leere haben die negative Beziehung auf ſich zu ihrem gemeinſchaftlichen, einfachen Boden. Die Momente des Fürſichſeyns treten aus dieſer Einheit, werden ſich Aeußerliche, indem durch die *einfache* Einheit der Momente die Beſtimmung des *Seyns* hereinkommt, ſo ſetzt ſie ſich ſelbſt zu *einer* Seite, damit zum Daſeyn herab, und darin ſtellt ſich ihre andere Beſtimmung, die Negation überhaupt, gleichfalls als Daſeyn des Nichts, als das Leere, gegenüber.

Anmerkung.

Das Eins in dieſer Form von Daſeyn iſt die Stufe der Kategorie, die bei den Alten als das *atomiſtiſche Princip* vorgekommen iſt, nach welchem das Weſen der Dinge iſt, das *Atome* und das *Leere* (*τὸ ἄτομον* oder *τὰ ἄτομα καὶ τὸ κενὸν*). Die Abſtraction zu dieſer Form gediehen, hat eine größere Beſtimmtheit gewonnen, als das *Seyn* des Parmenides und das *Werden* des Heraklit. So hoch ſie ſich ſtellt, indem ſie dieſe einfache Beſtimmtheit des Eins und des Leeren zum Princip aller Dinge macht, die unendliche Mannigfaltigkeit der Welt auf dieſen einfachen Gegenſatz

Digitized by Google

zurückführt, und ſie aus ihm zu erkennen ſich erkühnt, ebenſo leicht iſt es für das vorſtellende Reflectiren, ſich hier Atome und daneben das Leere vorzuſtellen. Es iſt daher kein Wunder, daß das atomiſtiſche Princip ſich jederzeit erhalten hat; das gleich triviale und äußerliche Verhältniß der Zuſammenſetzung, das noch hinzukommen muß, um zum Scheine eines Concreten und einer Mannigfaltigkeit zu gelangen, iſt ebenſo populär als die Atome ſelbſt und das Leere. Das Eins und das Leere iſt das Fürſichſeyn, das höchſte qualitative Inſichſeyn zur völligen Aeußerlichkeit herabgeſunken; die Unmittelbarkeit oder das Seyn des Eins, weil es die Negation alles Andersſeyns iſt, iſt geſetzt, nicht mehr beſtimmbar und veränderlich zu ſeyn, für deſſen abſolute Sprödigkeit bleibt alſo alle Beſtimmung, Mannigfaltigkeit, Verknüpfung ſchlechthin äußerliche Beziehung.

In dieſer Aeußerlichkeit iſt jedoch das atomiſtiſche Princip nicht bei den erſten Denkern deſſelben geblieben, ſondern es hatte außer ſeiner Abſtraction auch eine ſpeculative Beſtimmung darin, daß das Leere als der Quell der Bewegung erkannt worden iſt; was eine ganz andere Beziehung des Atomen und des Leeren iſt, als das bloße Nebeneinander und die Gleichgültigkeit dieſer beiden Beſtimmungen gegeneinander. Daß das Leere der Quell der Bewegung iſt, hat nicht den geringfügigen Sinn, daß ſich Etwas nur in ein Leeres hineinbewegen könne, und nicht in einen ſchon erfüllten Raum, denn in einem ſolchen fände es keinen Platz mehr offen, in welchem Verſtande das Leere nur die Vorausſetzung oder Bedingung, nicht der Grund der Bewegung wäre, ſo wie auch die Bewegung ſelbſt als vorhanden vorausgeſetzt, und das Weſentliche, ein Grund derſelben, vergeſſen iſt. Die Anſicht, daß das Leere den Grund der Bewegung ausmache, enthält den tiefern Gedanken, daß im Negativen überhaupt der Grund des Werdens, der Unruhe der Selbſtbewegung liegt; in welchem Sinne aber das Negative als die wahrhafte Negativität des Unendlichen zu nehmen iſt. — Das Leere iſt Grund der Bewegung nur

Digitized by Google

als die negative Beziehung des Eins auf ſein Negatives, auf das Eins, d. i. auf ſich ſelbſt, das jedoch als Daſeyendes geſetzt iſt.

Sonſt aber ſind weitere Beſtimmungen der Alten über eine Geſtalt, Stellung der Atome, die Richtung ihrer Bewegung willkürlich und äußerlich genug; und ſtehen dabei in directem Widerſpruch mit der Grundbeſtimmung der Atomen. An den Atomen, dem Princip der höchſten Aeußerlichkeit und damit der höchſten Begriffloſigkeit, leidet die Phyſik in den Molecules, Partikeln ebenſoſehr als die Staatswiſſenſchaft, die von dem einzelnen Willen der Individuen ausgeht.

c. Viele Eins.
Repulſion.

Das Eins und das Leere macht das Fürſichſeyn in ſeinem nächſten Daſeyn aus. Jedes dieſer Momente hat zu ſeiner Beſtimmung die Negation, und iſt zugleich als ein Daſeyn geſetzt. Nach jener iſt das Eins und das Leere die Beziehung der Negation auf die Negation als eines Andern auf ſein Anderes; das Eins iſt die Negation in der Beſtimmung des Seyns, das Leere die Negation in der Beſtimmung des Nichtſeyns. Aber das Eins iſt weſentlich nur Beziehung auf ſich als beziehende Negation d. h. iſt ſelbſt dasjenige, was das Leere außer ihm ſeyn ſoll. Beide ſind aber auch geſetzt als ein affirmatives Daſeyn, das eine als das Fürſichſeyn als ſolches, das andere als unbeſtimmtes Daſeyn überhaupt, und ſich aufeinander als auf ein anderes Daſeyn beziehend. Das Fürſichſeyn des Eins iſt jedoch weſentlich die Idealität des Daſeyns und des Andern; es bezieht ſich nicht als auf ein Anderes, ſondern nur auf ſich. Indem aber das Fürſichſeyn als Eins, als für ſich Seyendes, als unmittelbar Vorhandenes fixirt iſt, iſt ſeine negative Beziehung auf ſich zugleich Beziehung auf ein Seyendes; und da ſie ebenſo ſehr negativ iſt, bleibt das, worauf es ſich bezieht,

als ein Daſeyn und ein Anderes beſtimmt; als weſentlich Beziehung auf ſich ſelbſt iſt das Andere nicht die unbeſtimmte Negation, als Leeres, ſondern iſt gleichfalls Eins. Das Eins iſt ſomit Werden zu vielen Eins.

Eigentlich iſt dieß aber nicht ſo wohl ein Werden; denn Werden iſt ein Uebergehen von Seyn in Nichts; Eins hingegen wird nur zu Eins. Eins, das Bezogene enthält das Negative als Beziehung, hat daſſelbe alſo an ihm ſelbſt. Statt des Werdens iſt alſo erſtens die eigene immanente Beziehung des Eins vorhanden; und zweitens inſofern ſie negativ und das Eins ſeyendes zugleich iſt, ſo ſtößt das Eins ſich ſelbſt von ſich ab. Die negative Beziehung des Eins auf ſich iſt Repulſion

Dieſe Repulſion, ſo als das Setzen der vielen Eins aber durch Eins ſelbſt iſt das eigene Außerſichkommen des Eins, aber zu ſolchen außer ihm, die ſelbſt nur Eins ſind. Es iſt dieß die Repulſion dem Begriffe nach, die an ſich ſeyende. Die zweite Repulſion iſt davon unterſchieden, und iſt die der Vorſtellung der äußeren Reflexion zunächſt vorſchwebende, als nicht das Erzeugen der Eins, ſondern nur als gegenſeitiges Abhalten vorausgeſetzter, ſchon vorhandener Eins. Es iſt dann zu ſehen, wie jene an ſich ſeyende Repulſion zur zweiten, der äußerlichen, ſich beſtimmt.

Zunächſt iſt feſtzuſetzen, welche Beſtimmungen die vielen Eins als ſolche haben. Das Werden zu Vielen oder Producirtwerden der Vielen, verſchwindet unmittelbar als Geſetztwerden; die Producirten ſind Eins, nicht für Anderes, ſondern beziehen ſich unendlich auf ſich ſelbſt. Das Eins ſtößt nur ſich von ſich ſelbſt ab, wird alſo nicht, ſondern es iſt ſchon; das, was als das Repellirte vorgeſtellt wird, iſt gleichfalls ein Eins, ein Seyendes; Repelliren und Repellirt-werden kommt beiden auf gleiche Weiſe zu, und macht keinen Unterſchied.

Die Eins ſind ſo vorausgeſetzte gegeneinander; — geſetzte durch die Repulſion des Eins von ſich ſelbſt; voraus,

geſetzt als *nicht* geſetzt; ihr Geſetztſeyn iſt aufgehoben, ſie ſind *Seyende* gegeneinander, als ſich nur auf ſich beziehende.

Die Vielheit erſcheint ſomit nicht als ein *Andersſeyn*, ſondern als eine dem Eins vollkommen äußere Beſtimmung. Eins, indem es ſich ſelbſt repellirt, bleibt Beziehung auf ſich wie das, das zunächſt als repellirt genommen wird. Daß die Eins *andere* gegeneinander, in die Beſtimmtheit der Vielheit zuſammengefaßt ſind, geht alſo die Eins nichts an. Wäre die Vielheit eine Beziehung der Eins ſelbſt auf einander, ſo begrenzten ſie einander und hätten ein Seyn-für-Anderes affirmativ an ihnen. Ihre Beziehung — und dieſe haben ſie durch ihre *an ſich* ſeyende Einheit, — wie ſie hier *geſetzt* iſt, iſt als keine beſtimmt; ſie iſt wieder das vorhingeſetzte Leere. Es iſt ihre aber ihnen äußerliche Grenze, in der ſie nicht *für einander* ſeyn ſollen. Die Grenze iſt das, worin die Begrenzten ebenſo ſehr *ſind* als *nicht ſind*: aber das Leere iſt als das reine Nichtſeyn beſtimmt, und nur dieß macht ihre Grenze aus.

Die Repulſion des Eins von ſich ſelbſt iſt die Explication deſſen, was das Eins an ſich iſt; die Unendlichkeit aber als *auseinander* gelegt iſt hier die *außer ſich gekommene Unendlichkeit*; außer ſich gekommen iſt ſie durch die Unmittelbarkeit des Unendlichen, des Eins. Sie iſt ein ebenſo einfaches Beziehen des Eins auf Eins, als vielmehr die abſolute Beziehungsloſigkeit des Eins; jenes nach der einfachen affirmativen Beziehung des Eins auf ſich, dieſes nach eben derſelben als negativen. Oder die Vielheit des Eins iſt das eigene Setzen des Eins; das Eins iſt nichts als die *negative* Beziehung des Eins auf ſich, und dieſe Beziehung, alſo das Eins ſelbſt, iſt das viele Eins. Aber ebenſo iſt die Vielheit dem Eins ſchlechthin äußerlich; denn das Eins iſt eben das Aufheben des Andersſeyns, die Repulſion iſt ſeine Beziehung auf ſich, und einfache Gleichheit mit ſich ſelbſt. Die Vielheit der Eins iſt die Unendlichkeit, als unbefangen ſich hervorbringender Widerſpruch.

Digitized by Google

Anmerkung.

Es iſt vorhin des leibnitziſchen Idealismus erwähnt worden. Es kann hier hinzugeſetzt werden, daß derſelbe von der vorſtellenden Monade aus, die als Fürſichſeyende beſtimmt iſt, nur bis zu der ſo eben betrachteten Repulſion fortging, und zwar nur zu der Vielheit als ſolcher, in der die Eins jedes nur für ſich, gleichgültig gegen das Daſeyn und Für-ſich-ſeyn Anderer iſt, oder überhaupt Andere gar nicht für das Eins ſind. Die Monade iſt für ſich die ganze abgeſchloſſene Welt; es bedarf keine der andern; aber dieſe innere Mannigfaltigkeit, die ſie in ihrem Vorſtellen hat, ändert in ihrer Beſtimmung, für ſich zu ſeyn, nichts. Der leibnitziſche Idealismus nimmt die Vielheit unmittelbar als eine gegebene auf, und begreift ſie nicht als eine Repulſion der Monade; er hat daher die Vielheit nur nach der Seite ihrer abſtracten Aeußerlichkeit. Die Atomiſtik hat den Begriff der Idealität nicht; ſie faßt das Eins nicht als ein ſolches, das in ihm ſelbſt die beiden Momente des Fürſichſeyns und des Für-es-ſeyns enthält, alſo als Ideelles, ſondern nur als einfach, trocken Für-ſich-ſeyendes. Aber ſie geht über die bloß gleichgültige Vielheit hinaus; die Atomen kommen in eine weitere Beſtimmung gegeneinander, wenn auch eigentlich auf inconſequente Weiſe; da hingegen in jener gleichgültigen Unabhängigkeit der Monaden, die Vielheit als ſtarre Grundbeſtimmung bleibt, ſo daß ihre Beziehung nur in die Monade der Monaden, oder in den betrachtenden Philoſophen fällt.

C.

Repulſion und Attraction.

a. Ausſchließen des Eins.

Die vielen Eins ſind Seyende; ihr Daſeyn oder Beziehung aufeinander iſt Nicht-Beziehung, ſie iſt ihnen äußerlich; — das abſtracte Leere. Aber ſie ſelbſt ſind dieſe negative Beziehung auf

ſich nun als auf ſeyende Andere; — der aufgezeigte Widerſpruch, die Unendlichkeit, geſetzt in Unmittelbarkeit des Seyns. Hiermit findet nun die Repulſion das unmittelbar vor, was von ihr repellirt iſt. Sie iſt in dieſer Beſtimmung Ausſchließen; das Eins repellirt nur die vielen von ihm unerzeugten, nichtgeſetzten Eins von ſich. Dieß Repelliren iſt, gegenſeitig oder allſeitig, — relativ, durch das Seyn der Eins beſchränkt.

Die Vielheit iſt zunächſt nicht geſetztes Andersſeyn; die Grenze nur das Leere, nur das, worin die Eines nicht ſind. Aber ſie ſind auch in der Grenze; ſie ſind im Leeren, oder ihre Repulſion iſt ihre gemeinſame Beziehung.

Dieſe gegenſeitige Repulſion iſt das geſetzte Daſeyn der vielen Eins; ſie iſt nicht ihr Fürſichſeyn, nach dem ſie nur in einem Dritten als Vieles unterſchieden wären, ſondern ihr eigenes ſie erhaltendes Unterſcheiden. — Sie negiren ſich gegenſeitig, ſetzen einander als ſolche, die nur für-Eines ſind. Aber ſie negiren ebenſo ſehr zugleich dieß, nur für-Eines zu ſeyn; ſie repelliren dieſe ihre Idealität und ſind. — So ſind die Momente getrennt, die in der Idealität ſchlechthin vereinigt ſind. Das Eins iſt in ſeinem Fürſichſeyn auch für-Eines, aber dieß Eine, für welches es iſt, iſt es ſelbſt; ſein Unterſcheiden von ſich iſt unmittelbar aufgehoben. Aber in der Vielheit hat das unterſchiedene Eins ein Seyn; das Seyn-für-Eines, wie es in dem Ausſchließen beſtimmt iſt, iſt daher ein Seyn-für-Anderes. Jedes wird ſo von einem Andern repellirt, aufgehoben und zu einem gemacht, das nicht für ſich, ſondern für-Eines und zwar ein anderes Eins iſt.

Das Fürſichſeyn der vielen Eins zeigt ſich hiernach als ihre Selbſterhaltung, durch die Vermittelung ihrer Repulſion gegeneinander, in der ſie ſich gegenſeitig aufheben, und die anderen als ein bloßes Seyn-für-Anderes ſetzen; aber zugleich beſteht ſie darin, dieſe Idealität zu repelliren, und die Eins zu ſetzen, nicht für-

ein-Anderes zu ſeyn. Dieſe Selbſterhaltung der Eins durch ihre negative Beziehung auf einander iſt aber vielmehr ihre Auflöſung.

Die Eins *ſind* nicht nur, ſondern ſie erhalten ſich durch ihr gegenſeitiges Ausſchließen. Erſtens iſt nun das, wodurch ſie den feſten Halt ihrer Verſchiedenheit gegen ihr Negirtwerden haben ſollten, ihr Seyn, und zwar ihr *Anſichſeyn* gegen ihre Beziehung auf-Anderes; dieß Anſichſeyn iſt, daß ſie *Eins* ſind. Aber dieß *ſind Alle*; ſie ſind in ihrem Anſichſeyn *daſſelbe*, ſtatt darin den feſten Punkt ihrer Verſchiedenheit zu haben. Zweitens ihr Daſeyn und ihr Verhalten zu einander, d. i. ihr *Sich ſelbſt als Eins ſetzen*, iſt das gegenſeitige Negiren; dieß iſt aber gleichfalls *eine und dieſelbe* Beſtimmung Aller, durch welche ſie ſich alſo vielmehr als identiſch ſetzen; wie dadurch, daß ſie an ſich daſſelbe ſind, ihre als durch Andere zu ſetzende Idealität *ihre eigene* iſt, welche ſie alſo ebenſo wenig repelliren. — Sie ſind hiermit ihrem Seyn und Setzen nach nur *Eine* affirmative Einheit.

Dieſe Betrachtung der Eins, daß ſie nach ihren beiden Beſtimmungen ſowohl, inſofern ſie ſind, als inſofern ſie ſich auf einander beziehen, ſich nur als ein und daſſelbe, und ihre Ununterſchiedbarkeit zeigen, iſt unſere Vergleichung. — Es iſt aber auch zu ſehen, was in ihrer *Beziehung* aufeinander ſelbſt *geſetzt* an ihnen iſt. — Sie *ſind*, dieß iſt in dieſer Beziehung vorausgeſetzt, — und ſind nur inſofern ſie ſich gegenſeitig negiren, und dieſe ihre Idealität, ihr Negirtſeyn zugleich von ſich ſelbſt abhalten, d. i. das gegenſeitige Negiren negiren. Aber ſie ſind nur inſofern ſie negiren, ſo wird, indem dieß ihr Negiren negirt wird, ihr Seyn negirt. Zwar indem ſie *ſind*, würden ſie durch dieß Negiren nicht negirt, es iſt nur ein Aeußerliches für ſie; dieß Negiren des Andern prallt an ihnen ab und trifft nur berührend ihre Oberfläche. Allein nur durch das Negiren der Anderen kehren ſie in ſich ſelbſt zurück; ſie ſind nur als dieſe Vermittelung, dieſe ihre Rückkehr iſt ihre Selbſterhaltung und ihr Fürſichſeyn.

Digitized by Google

Indem ihr Negiren nichts effectuirt, durch den Widerſtand, den die Seyenden als ſolche oder als negirend leiſten, ſo kehren ſie nicht in ſich zurück, erhalten ſich nicht und ſind nicht.

Vorhin würde die Betrachtung gemacht, daß die Eins daſſelbe, jedes derſelben **Eins** iſt, wie das Andere. Dieß iſt nicht nur unſer Beziehen, ein äußerliches Zuſammenbringen; ſondern die Repulſion iſt ſelbſt Beziehen; das die Eins ausſchließende Eins bezieht ſich ſelbſt auf ſie, die Eins, d. h. auf ſich ſelbſt. Das negative Verhalten der Eins zu einander iſt ſomit nur ein **Mit-ſich-zuſammengehen**. Dieſe Identität, in welche ihr Repelliren übergeht, iſt das Aufheben ihrer Verſchiedenheit und Aeußerlichkeit, die ſie vielmehr gegeneinander als Ausſchließende behaupten ſollten.

Dieß ſich in-Ein-Eines-ſetzen der vielen Eins iſt die **Attraction**.

Anmerkung.

Die Selbſtſtändigkeit auf die Spitze des fürſichſeyenden Eins getrieben, iſt die abſtracte, formelle Selbſtſtändigkeit, die ſich ſelbſt zerſtört; der höchſte, hartnäckigſte Irrthum, der ſich für die höchſte Wahrheit nimmt; — in concreteren Formen als abſtracte Freiheit, als reines Ich, und dann weiter als das Böſe erſcheinend. Es iſt die Freiheit, die ſich ſo vergreift, ihr Weſen in dieſe Abſtraction zu ſetzen, und in dieſem Bei-ſich-ſeyn ſich ſchmeichelt, ſich rein zu gewinnen. Dieſe Selbſtſtändigkeit iſt beſtimmter der Irrthum, das als negativ anzuſehen und ſich gegen das als negativ zu verhalten, was ihr eignes Weſen iſt. Sie iſt ſo das negative Verhalten gegen ſich ſelbſt, welches, indem es ſein eigenes Seyn gewinnen will, daſſelbe zerſtört, und dieß ſein Thun iſt nur die Manifeſtation der Nichtigkeit dieſes Thuns. Die Verſöhnung iſt die Anerkennung deſſen, gegen welches das negative Verhalten geht, vielmehr als ſeines Weſens, und iſt nur als **Ablaſſen** von der Negativität **ſeines** Fürſichſeyns, ſtatt an ihm feſtzuhalten.

Es iſt ein alter Satz, daß das Eine Vieles und insbeſondere: daß das Viele Eines iſt. Es iſt hierüber die Bemerkung zu wiederholen, daß die Wahrheit des Eins und des Vielen in Sätzen ausgedrückt in einer unangemeſſenen Form erſcheint, daß dieſe Wahrheit nur als ein Werden, als ein Proceß, Repulſion und Attraction, nicht als das Seyn, wie es in einem Satze als ruhige Einheit geſetzt iſt, zu faſſen und auszudrücken iſt. Es iſt oben der Dialektik Plato's im Parmenides über die Ableitung des Vielen aus dem Eins, nämlich aus dem Satze: Eines iſt, erwähnt und erinnert worden. Die innere Dialektik des Begriffes iſt angegeben worden; am leichteſten iſt die Dialektik des Satzes, daß Vieles Eines iſt, als äußerliche Reflerion zu faſſen; und äußerlich darf ſie hier ſeyn, inſofern auch der Gegenſtand, die Vielen, das einander Aeußerliche iſt. Dieſe Vergleichung der Vielen miteinander ergiebt ſogleich, daß Eines ſchlechthin nur beſtimmt iſt wie das Andere; jedes iſt Eins, jedes iſt Eins der Vielen, iſt ausſchließend die Anderen; — ſo daß ſie ſchlechthin nur daſſelbe ſind, ſchlechthin nur Eine Beſtimmung vorhanden iſt. Es iſt dieß das Factum, und es iſt nur darum zu thun, dieß einfache Factum aufzufaſſen. Die Hartnäckigkeit des Verſtandes weigert ſich nur darum gegen dieſes Auffaſſen, weil ihm auch der Unterſchied, und zwar mit Recht, vorſchwebt; aber dieſer bleibt um jenes Factums willen ſo wenig aus, als gewiß jenes Factum ungeachtet des Unterſchiedes exiſtirt. Man könnte den Verſtand damit für das ſchlichte Auffaſſen des Factums des Unterſchiedes gleichſam tröſten, daß der Unterſchied auch wieder eintreten werde.

b. Das Eine Eins der Attraction.

Die Repulſion iſt die Selbſtzerſplitterung des Eins zunächſt in Viele, deren negatives Verhalten unmächtig iſt, weil ſie einander als Seyende vorausſetzen; ſie iſt nur das Sollen der Idealität; dieſe aber wird realiſirt in der Attraction. Die Re-

pulſion geht in Attraction über, die vielen Eins in Ein Eins. Beide, Repulſion und Attraction, ſind zunächſt unterſchieden, jene als die Realität der Eins, dieſe als deren geſetzte Idealität. Die Attraction bezieht ſich auf dieſe Weiſe auf die Repulſion, daß ſie dieſe zur Vorausſetzung hat. Die Repulſion liefert die Materie für die Attraction. Wenn keine Eins wären, ſo wäre nichts zu attrahiren; die Vorſtellung fortdauernder Attraction, der Conſumtion der Eins, ſetzt ein ebenſo fortdauerndes Erzeugen der Eins voraus; die ſinnliche Vorſtellung der räumlichen Attraction läßt den Strom der attrahirtwerdenden Eins fortdauern; an die Stelle der Atome, die in dem attrahirenden Punkte verſchwinden, tritt eine andere Menge, und wenn man will, ins Unendliche, aus dem Leeren hervor. Wenn die Attraction vollführt, d. i. die Vielen auf den Punkt Eines Eins gebracht, vorgeſtellt würden, ſo wäre nur ein träges Eins, kein Attrahiren mehr vorhanden. Die in der Attraction daſeyende Idealität hat auch noch die Beſtimmung der Negation ihrer ſelbſt, die vielen Eins, auf die ſie die Beziehung iſt, an ihr, und die Attraction iſt untrennbar von der Repulſion.

Das Attrahiren kommt zunächſt jedem der vielen als unmittelbar vorhandenen Eins auf gleiche Weiſe zu; keins hat einen Vorzug vor dem andern; ſo wäre ein Gleichgewicht im Attrahiren, eigentlich ein Gleichgewicht der Attraction und der Repulſion ſelbſt vorhanden, und eine träge Ruhe ohne daſeyende Idealität. Aber es kann hier nicht von einem Vorzuge eines ſolchen Eins vor dem andern, was einen beſtimmten Unterſchied zwiſchen ihnen vorausſetzte, die Rede ſein, vielmehr iſt die Attraction das Setzen der vorhandenen Ununterſchiedenheit der Eins. Erſt die Attraction ſelbſt iſt das Setzen eines von den andern unterſchiedenen Eins; ſie ſind nur die unmittelbaren durch die Repulſion ſich erhalten ſollenden Eins; durch ihre geſetzte Negation aber geht das Eins der Attraction hervor, das daher als das Vermittelte, das als Eins geſetzte Eins, beſtimmt iſt.

Die erſten als unmittelbare kehren in ihrer Idealität nicht in ſich zurück, ſondern haben dieſelbe an einem andern.

Das Eine Eins aber iſt die realiſirte, an dem Eins geſetzte Idealität; es iſt attrahirend durch die Vermittelung der Repulſion; es enthält dieſe Vermittelung in ſich ſelbſt als ſeine Beſtimmung. Es verſchlingt ſo die attrahirten Eins nicht in ſich als in einen Punkt, d. h. es hebt ſie nicht abſtract auf. Indem es die Repulſion in ſeiner Beſtimmung enthält, erhält dieſe die Eins als Viele zugleich in ihm; es bringt, ſo zu ſagen, durch ſein Attrahiren etwas vor ſich, gewinnt einen Umfang oder Erfüllung. Es iſt ſo in ihm Einheit der Repulſion und Attraction überhaupt.

c. Die Beziehung der Repulſion und Attraction.

Der Unterſchied von Einem und Vielen hat ſich zum Unterſchiede ihrer Beziehung auf einander beſtimmt, welche in zwei Beziehungen, die Repulſion und die Attraction, zerlegt iſt, deren jede zunächſt ſelbſtſtändig außer der andern ſteht, ſo daß ſie jedoch weſentlich zuſammenhängen. Die noch unbeſtimmte Einheit derſelben hat ſich näher zu ergeben.

Die Repulſion, als die Grundbeſtimmung des Eins erſcheint zuerſt und als unmittelbar, wie ihre zwar von ihr erzeugten jedoch zugleich als unmittelbar geſetzten Eins, und hiermit gleichgültig gegen die Attraction, welche an ſie als ſo vorausgeſetzte äußerlich hinzukommt. Dagegen wird die Attraction nicht von der Repulſion vorausgeſetzt, ſo daß an deren Setzen und Seyn jene keinen Antheil haben ſoll, d. i. daß die Repulſion nicht an ihr ſchon die Negation ihrer ſelbſt, die Eins nicht ſchon an ihnen Negirte wären. Auf ſolche Weiſe haben wir die Repulſion abſtract für ſich, wie gleichfalls die Attraction gegen die Eins als Seyende die Seite eines unmittelbaren Daſeyns hat, und von ſich aus als ein Anderes an ſie kommt.

Nehmen wir demnach die bloße Repulſion ſo für ſich, ſo iſt ſie die Zerſtreuung der vielen Eins ins Unbeſtimmte, außerhalb

der Sphäre der Repulſion ſelbſt; denn ſie iſt dieß, die Beziehung der Vielen auf einander zu negiren; die Beziehungsloſigkeit iſt ihre, ſie abſtract genommen, Beſtimmung. Die Repulſion iſt aber nicht bloß das Leere, die Eins als beziehungslos ſind nicht repellirend, nicht ausſchließend, was ihre Beſtimmung ausmacht. Repulſion iſt, obgleich negative, doch weſentlich Beziehung; das gegenſeitige Abhalten und Fliehen iſt nicht die Befreiung von dem, was abgehalten und geflohen, das Ausſchließende ſteht mit dem noch in Verbindung, was von ihm ausgeſchloſſen wird. Dieß Moment der Beziehung aber iſt die Attraction, ſomit in der Repulſion ſelbſt; ſie iſt das Negiren jener abſtracten Repulſion, nach welcher die Eins nur ſich auf ſich beziehende Seyende, nicht ausſchließende wären.

Indem aber von der Repulſion der daſeyenden Eins ausgegangen worden, hiermit auch die Attraction als äußerlich an ſie tretend geſetzt iſt, ſo ſind bei ihrer Untrennbarkeit beide noch als verſchiedene Beſtimmungen auseinander gehalten; es hat ſich jedoch ergeben, daß nicht bloß die Repulſion von der Attraction vorausgeſetzt wird, ſondern auch ebenſo ſehr die Rückbeziehung der Repulſion auf die Attraction Statt findet, und jene an dieſer ebenſoſehr ihre Vorausſetzung hat.

Nach dieſer Beſtimmung ſind ſie untrennbar, und zugleich als Sollen und Schranke jede gegen die andere beſtimmt. Ihr Sollen iſt ihre abſtracte Beſtimmtheit als an ſich ſeyender, die aber damit ſchlechthin über ſich hinausgewieſen iſt, und auf die andere ſich bezieht, und ſo jede vermittelſt der andern als andern iſt; ihre Selbſtſtändigkeit beſteht darin, daß ſie in dieſer Vermittelung als ein anderes Beſtimmen für einander geſetzt ſind. — Die Repulſion als das Setzen der Vielen, die Attraction als das Setzen des Eins, dieſe zugleich als Negation der Vielen, und jene als Negation der Idealität derſelben im Eins, daß auch die Attraction nur vermittelſt der Repulſion Attraction, wie die Repulſion vermittelſt der Attraction Repulſion

iſt. Daß aber darin die Vermittelung durch Anderes mit ſich, in der That vielmehr negirt, und jede dieſer Beſtimmungen Vermittelung ihrer mit ſich ſelbſt iſt, dieß ergiebt ſich aus deren nähern Betrachtung und führt ſie zu der Einheit ihres Begriffes zurück.

Zuerſt daß jede ſich ſelbſt vorausſetzt, in ihrer Vorausſetzung nur ſich auf ſich bezieht, dieß iſt in dem Verhalten der erſt noch relativen Repulſion und Attraction ſchon vorhanden.

Die relative Repulſion iſt das gegenſeitige Abhalten der vorhandenen vielen Eins, die ſich als unmittelbar vorfinden ſollen. Aber daß viele Eins ſeyen, iſt die Repulſion ſelbſt; die Vorausſetzung, die ſie hätte, iſt nur ihr eigenes Setzen. Ferner die Beſtimmung des Seyns, die dem Eins außerdem, daß ſie geſetzte ſind, zukäme, — wodurch ſie voraus wären, gehört gleichfalls der Repulſion an. Das Repelliren iſt das, wodurch die Eins ſich als Eins manifeſtiren und erhalten, wodurch ſie als ſolche ſind. Ihr Seyn iſt die Repulſion ſelbſt; ſie iſt ſo nicht ein relatives gegen ein anderes Daſeyn, ſondern verhält ſich durchaus nur zu ſich ſelbſt.

Die Attraction iſt das Setzen des Eins als ſolchen, des reellen Eins, gegen welches die Vielen in ihrem Daſeyn als nur ideell und verſchwindend beſtimmt werden. So ſetzt ſogleich die Attraction ſich voraus, in der Beſtimmung nämlich der andern Eins, ideell zu ſeyn, welche ſonſt für ſich ſeyende und für Andere, alſo auch für irgend ein Attrahirendes, repellirende ſeyn ſollen. Gegen dieſe Repulſionsbeſtimmung erhalten ſie die Idealität nicht erſt durch Relation auf die Attraction; ſondern ſie iſt vorausgeſetzt, iſt die an ſich ſeyende Idealität der Eins, indem ſie als Eins, — das als attrahirend vorgeſtellte mit eingeſchloſſen, ununterſchieden von einander, ein und daſſelbe ſind.

Dieſes Sich-ſelbſt-Vorausſetzen der beiden Beſtimmungen jeder für ſich iſt ferner dieß, daß jede die andere als Moment in ſich enthält. Das Sich-Vorausſetzen überhaupt iſt in Einem ſich als das Negative ſeiner ſetzen, — Repulſion, und

was darin vorausgeſetzt wird, iſt *daſſelbe* als das Vorausſetzende, — Attraction. Daß jede *an ſich* nur Moment iſt, iſt das Uebergehen jeder aus ſich ſelbſt in die andere, ſich an ihr ſelbſt zu negiren und ſich als das Andere ihrer ſelbſt zu ſetzen. Indem das Eins als ſolches das Außerſichkommen, es ſelbſt nur dieß iſt, ſich als ſein Anderes, als das Viele zu ſetzen und das Viele nur ebenſo dieß in ſich zuſammenzufallen und ſich als ſein Anderes, als das Eins zu ſetzen, und eben darin nur ſich auf ſich zu beziehen, jedes in ſeinem Andern ſich zu continuiren, — ſo iſt hiermit ſchon an ſich das Außerſichkommen (die Repulſion) und das ſich-als-Eines-Setzen (die Attraction) ungetrennt vorhanden. *Geſetzt* aber iſt es an der relativen Repulſion und Attraction d. i. welche unmittelbare, *daſeyende* Eins vorausſetzt, daß jede dieſe Negation ihrer an ihr ſelbſt, und damit auch die Continuität ihrer in ihre andere iſt. Die *Repulſion* daſeyender Eins iſt die Selbſterhaltung des Eins durch die gegenſeitige Abhaltung der andern, ſo daß 1) die andern Eins *an ihm* negirt werden, dieß iſt die Seite ſeines Daſeyns oder ſeines Seyns-für-Anderes; dieſe iſt aber ſomit Attraction, als die Idealität der Eins; — und daß 2) das Eins *an ſich* ſey, ohne die Beziehung auf die andere; aber nicht nur iſt das Anſich überhaupt längſt in das Fürſichſeyn übergegangen, ſondern *an ſich*, ſeiner Beſtimmung nach, iſt das Eins jenes Werden zu Vielen. — Die *Attraction* daſeyender Eins iſt die Idealität derſelben, und das Setzen des Eins, worin ſie ſomit als Negiren und Hervorbringen des Eins ſich ſelbſt aufhebt, als Setzen des Eins das Negative ihrer ſelbſt an ihr, Repulſion iſt.

Damit iſt die Entwickelung des Fürſichſeyns vollendet und zu ihrem Reſultate gekommen. Das Eins als ſich *unendlich* d. i. als geſetzte Negation der Negation *auf ſich ſelbſt* beziehend iſt die Vermittelung, daß es ſich als ſein abſolutes (d. i. abſtractes) *Andersſeyn* (die *Vielen*) von ſich abſtößt, und indem es ſich auf dieß ſein Nichtſeyn, negativ, es aufhebend, be-

zieht, eben darin nur die Beziehung auf ſich ſelbſt iſt; und Eins iſt nur dieſes Werden, in welchem die Beſtimmung, daß es **anfängt**, d. i. als Unmittelbares, Seyendes geſetzt, und gleichfalls als Reſultat ſich zum Eins, d. i. zum ebenſo **unmittelbaren**, ausſchließenden Eins wiederhergeſtellt hätte, verſchwunden; der Proceß, der es iſt, ſetzt und enthält es allenthalben nur als ein Aufgehobenes. Das Aufheben zunächſt nur zu relativem Aufheben, der **Beziehung** auf anderes Daſeyendes, die damit ſelbſt eine differente Repulſion und Attraction iſt, beſtimmt, erweiſt ſich ebenſo in die unendliche Beziehung der Vermittelung durch die Negation der äußerlichen Beziehungen von Unmittelbaren und Daſeyenden, überzugehen und zum Reſultate eben jenes Werden zu haben, das in der Haltungsloſigkeit ſeiner Momente das Zuſammenſinken, oder vielmehr das Mit-ſich-Zuſammengehen in die einfache Unmittelbarkeit iſt. Dieſes Seyn nach der Beſtimmung, die es nunmehr **erhalten**, iſt **die Quantität**.

Ueberſehen wir kurz die Momente dieſes **Ueberganges der Qualität in die Quantität**, ſo hat das Qualitative zu ſeiner Grundbeſtimmung das Seyn und die Unmittelbarkeit, in welcher die Grenze und die Beſtimmtheit mit dem Seyn des Etwas ſo identiſch iſt, daß das Etwas mit ihrer Veränderung ſelbſt verſchwindet; ſo **geſetzt** iſt es als Endliches beſtimmt. Um der Unmittelbarkeit dieſer Einheit willen, worin der **Unterſchied** verſchwunden iſt, der aber **an ſich** darin, in der Einheit des **Seyns** und **Nichts**, vorhanden iſt, fällt er als **Andersſeyn** überhaupt, **außer** jener Einheit. Dieſe Beziehung auf Anderes widerſpricht der Unmittelbarkeit, in der die qualitative Beſtimmtheit Beziehung auf ſich iſt. Dieß Andersſeyn hebt ſich in der Unendlichkeit des Fürſichſeyns auf, welches den Unterſchied, den es in der Negation der Negation an und in ihm ſelbſt hat, zum Eins und Vielen und zu deren Beziehungen realiſirt, und das Qualitative, zur wahrhaften, d. i. nicht mehr unmittelbaren, ſondern als übereinſtimmend mit ſich geſetzten Einheit erhoben hat.

Dieſe Einheit iſt ſomit α) Seyn, nur als affirmatives d. i. durch die Negation der Negation mit ſich vermittelte Unmittelbarkeit, das Seyn iſt geſetzt als die durch ſeine Beſtimmtheiten, Grenze u. ſ. f. hindurchgehende Einheit, die in ihm als aufgehobene geſetzt ſind; — β) Daſeyn; es iſt nach ſolcher Beſtimmung die Negation oder Beſtimmtheit als Moment des affirmativen Seyns, doch iſt ſie nicht mehr die unmittelbare, ſondern die in ſich reflectirte, ſich nicht auf Anderes, ſondern auf ſich beziehende; das Schlechthin — das An-ſich-Beſtimmtſeyn, — das Eins; das Andersſeyn als ſolches iſt ſelbſt Fürſichſeyn; — γ) Fürſichſeyn, als jenes durch die Beſtimmtheit hindurch ſich continuirende Seyn, in welchem das Eins und Anſich-Beſtimmtſeyn ſelbſt als Aufgehobenes geſetzt iſt. Das Eins iſt zugleich als über ſich hinausgegangen und als Einheit beſtimmt, das Eins damit, die ſchlechthin beſtimmte Grenze, als die Grenze, die keine iſt, die am Seyn aber ihm gleichgültig iſt, geſetzt.

Anmerkung.

Attraction und Repulſion pflegen bekanntlich als Kräfte angeſehen zu werden. Dieſe ihre Beſtimmung und die damit zuſammenhängenden Verhältniſſe ſind mit den Begriffen, die ſich für ſie ergeben haben, zu vergleichen. — In jener Vorſtellung werden ſie als ſelbſtſtändig betrachtet, ſo daß ſie ſich nicht durch ihre Natur auf einander beziehen, d. h. daß nicht jede nur ein in ihre entgegengeſetzte übergehendes Moment ſeyn, ſondern feſt der andern gegenüber beharren ſoll. Sie werden ferner vorgeſtellt als in einem Dritten, der Materie, zuſammenkommend; ſo jedoch, daß dieß In-Eins-Werden nicht als ihre Wahrheit gilt, ſondern jede vielmehr ein Erſtes und An- und-fürſich-Seyendes, die Materie aber oder Beſtimmungen derſelben durch ſie geſetzt und hervorgebracht ſeyen. Wenn geſagt wird, daß die Materie die Kräfte in ſich habe, ſo iſt unter dieſer ihrer Einheit eine Verknüpfung

verſtanden, wobei ſie zugleich als in ſich ſeyende frei von einander vorausgeſetzt werden.

Kant hat bekanntlich die Materie aus der Repulſiv- und Attractiv-Kraft conſtruirt oder wenigſtens, wie er ſich ausdrückt, die metaphyſiſchen Elemente dieſer Conſtruction aufgeſtellt. — Es wird nicht ohne Intereſſe ſeyn, dieſe Conſtruction näher zu beleuchten. Dieſe metaphyſiſche Darſtellung eines Gegenſtandes, der nicht nur ſelbſt, ſondern in ſeinen Beſtimmungen, nur der Erfahrung anzugehören ſchien, iſt eines Theils dadurch merkwürdig, daß ſie als ein Verſuch des Begriffs wenigſtens den Anſtoß zur neuern Naturphiloſophie gegeben hat, — der Philoſophie, welche die Natur nicht als ein der Wahrnehmung ſinnlich Gegebenes zum Grunde der Wiſſenſchaft macht, ſondern ihre Beſtimmungen aus dem abſoluten Begriffe erkennt; andern Theils auch, weil bei jener kantiſchen Conſtruction noch häufig ſtehen geblieben und ſie für einen philoſophiſchen Anfang und Grundlage der Phyſik gehalten wird.

Eine ſolche Exiſtenz, wie die ſinnliche Materie, iſt zwar nicht ein Gegenſtand der Logik, ebenſo wenig als der Raum und Raumbeſtimmungen. Aber auch der Attractiv- und Repulſiv-Kraft, ſofern ſie als Kräfte der ſinnlichen Materie angeſehen werden, liegen die hier betrachteten reinen Beſtimmungen vom Eins und Vielen, und deren Beziehungen aufeinander, die ich Repulſion und Attraction, weil dieſe Namen am nächſten liegen, genannt habe, zu Grunde.

Kants Verfahren in der Deduction der Materie aus dieſen Kräften, das er eine Conſtruction nennt, verdient, näher betrachtet, dieſen Namen nicht, wenn nicht anders jede Art von Reflexion, ſelbſt die analyſirende, eine Conſtruction genannt wird, wie denn freilich ſpätere Naturphiloſophen auch das flachſte Räſonnement und das grundloſeſte Gebräue einer willkürlichen Einbildungskraft und gedankenloſen Reflexion, — das beſonders die

ſogenannten Factoren der Attractivkraft und Repulſivkraft gebrauchte und allenthalben vorbrachte, — ein Conſtruiren genannt haben.

Kants Verfahren iſt nämlich im Grunde analytiſch, nicht conſtruirend. Er ſetzt die Vorſtellung der Materie voraus, und fragt nun, welche Kräfte dazu gehören, um ihre vorausgeſetzten Beſtimmungen zu erhalten. So fordert er alſo eines Theils die Attractivkraft darum, weil durch die Repulſion allein, ohne Attraction, eigentlich keine Materie daſeyn könnte. (Anfangsgr. der Naturwiſſenſch. S. 53 f.) Die Repulſion andern Theils leitet er gleichfalls aus der Materie ab, und giebt als Grund derſelben an, weil wir uns die Materie undurchdringlich vorſtellen, indem dieſe nämlich dem Sinne des Gefühls, durch den ſie ſich uns offenbare, ſich unter dieſer Beſtimmung präſentirt. Die Repulſion werde daher ferner ſogleich im Begriffe der Materie gedacht, weil ſie damit unmittelbar gegeben ſey; die Attraction dagegen werde derſelben durch Schlüſſe beigefügt. Auch dieſen Schlüſſen aber liegt das ſo eben Geſagte zu Grunde, daß eine Materie, die bloß Repulſivkraft hätte, das, was wir uns unter Materie vorſtellen, nicht erſchöpft*. — Dieß iſt, wie erhellt, das Verfahren des über die Erfahrung reflectirenden Erkennens, das zuerſt in der Erſcheinung Beſtimmungen wahrnimmt, dieſe nun zu Grunde legt, und für das ſogenannte Erklären derſelben entſprechende Grundſtoffe oder Kräfte annimmt, welche jene Beſtimmungen der Erſcheinung hervorbringen ſollen.

In Anſehung des angeführten Unterſchieds, wie die Repulſivkraft und wie die Attractivkraft von dem Erkennen in der Materie gefunden werde, bemerkt Kant weiter, daß die Attractivkraft zwar eben ſowohl zum Begriffe der Materie gehöre, ob ſie gleich nicht darin enthalten ſey. Kant zeichnet dieſen letztern Ausdruck aus. Es iſt aber nicht abzuſehen, welcher Unterſchied darin liegen ſoll, denn eine Beſtimmung, die zum Be-

griffe einer Sache gehört, muß wahrhaftig darin enthalten ſeyn.

Was die Schwierigkeit macht und dieſe leere Ausflucht herbeiführt, beſteht darin, daß Kant zum Begriffe der Materie von vorn herein einſeitig nur die Beſtimmung der Undurchdringlichkeit rechnet, die wir durch das Gefühl wahrnehmen ſollen, weswegen die Repulſivkraft, als das Abhalten eines Andern von ſich, unmittelbar gegeben ſey. Wenn aber ferner die Materie ohne Attraction nicht ſoll daſeyn können, ſo liegt für dieſe Behauptung eine aus der Wahrnehmung genommene Vorſtellung der Materie zu Grunde; die Beſtimmung der Attraction muß alſo gleichfalls in der Wahrnehmung anzutreffen ſeyn. Es iſt auch wohl wahrzunehmen, daß die Materie außer ihrem Fürſichſeyn, welches das Seyn-für-Anderes aufhebt (den Widerſtand leiſtet), auch eine Beziehung des Fürſichſeyenden aufeinander, räumliche Ausdehnung und Zuſammenhalt, und in Starrheit, Feſtigkeit einen ſehr feſten Zuſammenhalt hat. Die erklärende Phyſik erfordert zum Zerreißen u. ſ. f. eines Körpers eine Kraft, welche ſtärker ſey, als die Attraction der Theile deſſelben gegeneinander. Aus dieſer Wahrheit kann die Reflerion ebenſo unmittelbar die Attractivkraft ableiten, oder ſie als gegeben annehmen, als ſie es mit der Repulſivkraft that. In der That, wenn die kantiſchen Schlüſſe, aus denen die Attractivkraft abgeleitet werden ſoll, betrachtet werden (der Beweis des Lehrſatzes: daß die Möglichkeit der Materie eine Anziehungskraft als zweite Grundkraft erfordere a. a. O.), ſo enthalten ſie nichts, als daß durch die bloße Repulſion die Materie nicht räumlich ſeyn würde. Indem die Materie als Raum erfüllend vorausgeſetzt iſt, iſt ihr die Continuität zugeſchrieben, als deren Grund die Anziehungskraft angenommen wird.

Wenn nun ſolche ſogenannte Conſtruction der Materie höchſtens ein analytiſches Verdienſt hätte, das noch durch die unreine Darſtellung geſchmälert würde, ſo iſt der Grundgedanke immer

ſehr zu ſchätzen, die Materie aus dieſen zwei entgegengeſetzten Beſtimmungen als ihren Grundkräften zu erkennen. Es iſt Kant vornehmlich um die Verbannung der gemein-mechaniſchen Vorſtellungsweiſe zu thun, die bei der einen Beſtimmung, der Undurchdringlichkeit, der für-ſich-ſeyenden Punktualität, ſtehen bleibt, und die entgegengeſetzte Beſtimmung, die Beziehung der Materie in ſich oder mehrerer Materien, die wieder als beſondere Eins angeſehen werden, auseinander, zu etwas Aeußerlichem macht; — die Vorſtellungsweiſe, welche, wie Kant ſagt, ſonſt keine bewegenden Kräfte, als nur durch Druck und Stoß, alſo nur durch Einwirkung von Außen, einräumen will. Dieſe Aeußerlichkeit des Erkennens ſetzt die Bewegung immer ſchon als der Materie äußerlich vorhanden voraus, und denkt nicht daran, ſie als etwas Innerliches zu faſſen, und ſie ſelbſt in der Materie zu begreifen, welche eben damit für ſich als bewegungslos und als träge angenommen wird. Dieſer Standpunkt hat nur die gemeine Mechanik, nicht die immanente und freie Bewegung vor ſich. — Indem Kant jene Aeußerlichkeit zwar inſofern aufhebt, als er die Attraction, die Beziehung der Materien auf einander, inſofern dieſe als von einander getrennt angenommen werden, oder der Materie überhaupt in ihrem Außerſichſeyn, zu einer Kraft der Materie ſelbſt macht, ſo bleiben jedoch auf der andern Seite ſeine beiden Grundkräfte, innerhalb der Materie, äußerliche und für ſich ſelbſtſtändige gegen einander.

So nichtig der ſelbſtſtändige Unterſchied dieſer beiden Kräfte, der ihnen vom Standpunkte jenes Erkennens beigelegt wird, war, ebenſo nichtig muß ſich jeder andere Unterſchied, der in Anſehung ihrer Inhaltsbeſtimmung als etwas Feſtſeyn-Sollendes gemacht wird, zeigen, weil ſie, wie ſie oben in ihrer Wahrheit betrachtet wurden, nur Momente ſind, die in einander übergehen. — Ich betrachte dieſe ferneren Unterſchiedsbeſtimmungen, wie ſie Kant angiebt.

Er beſtimmt nämlich die Attractivkraft als eine durchdrin-

gende Kraft, wodurch eine Materie auf die Theile der andern auch über die Fläche der Berührung hinaus unmittelbar wirken könne, die Repulſivkraft dagegen als eine Flächenkraft, dadurch Materien nur in der gemeinſchaftlichen Fläche der Berührung auf einander wirken können. Der Grund, der angeführt wird, daß die letztere nur eine Flächenkraft ſeyn ſoll, iſt folgender: „Die einander berührenden Theile begrenzen einer den Wirkungsraum des andern, und die repulſive Kraft könne keinen entfernteren Theil bewegen, ohne vermittelſt der dazwiſchen liegenden; eine quer durch dieſe gehende unmittelbare Wirkung einer Materie auf eine andere durch Ausdehnungskräfte (das heißt hier Repulſivkräfte) ſey unmöglich." (S. ebendaſ. Erklär. und Zuſätze S. 67.)

Es iſt ſogleich zu erinnern, daß, indem nähere oder entferntere Theile der Materie angenommen werden, in Rückſicht auf die Attraction gleichfalls der Unterſchied entſtünde, daß ein Atom zwar auf ein anderes einwirkte, aber ein drittes Entfernteres, zwiſchen welchem und dem erſten Attrahirenden das Andere ſich befände, zunächſt in die Anziehungsſphäre des dazwiſchen liegenden ihm Nähern träte, das Erſte alſo nicht eine unmittelbare einfache Wirkung auf das Dritte ausüben würde; woraus ſich ebenſo ein vermitteltes Wirken für die Attractivkraft, als für die Repulſivkraft ergebe; ferner müßte das wahre Durchdringen der Attractivkraft allein darin beſtehen, daß alle Theile der Materie an und für ſich attrahirend wären, nicht aber eine gewiſſe Menge paſſiv und nur Ein Atom activ ſich verhielte. — Unmittelbar oder in Rückſicht auf die Repulſivkraft ſelbſt aber iſt zu bemerken, daß in der angeführten Stelle ſich berührende Theile, alſo eine Gediegenheit und Continuität einer fertigen Materie vorkommt, welche durch ſich hindurch ein Repelliren nicht geſtatte. Dieſe Gediegenheit der Materie aber, in welcher Theile ſich berühren, nicht mehr durch das Leere getrennt ſind, ſetzt das Aufgehobenſeyn der Re-

pulſivkraft bereits voraus; ſich berührende Theile ſind nach der hier herrſchenden ſinnlichen Vorſtellung der Repulſion als ſolche zu nehmen, die ſich nicht repelliren. Es folgt alſo ganz tautologiſch, daß da, wo das Nichtſeyn der Repulſion angenommen iſt, keine Repulſion Statt finden kann. Daraus aber folgt nichts weiter für eine Beſtimmung der Repulſivkraft. — Wird aber darauf reflectirt, daß berührende Theile ſich nur inſofern berühren, als ſie ſich noch außereinander halten, ſo iſt eben damit die Repulſivkraft nicht bloß auf der Oberfläche der Materie, ſondern innerhalb der Sphäre, welche nur Sphäre der Attraction ſeyn ſollte.

Weiter nimmt Kant die Beſtimmung an, daß „durch die Anziehungskraft die Materie einen Raum nur einnehme, ohne ihn zu erfüllen;" (ebendaſ.) „weil die Materie durch die Anziehungskraft den Raum nicht erfülle, ſo könne dieſe durch den leeren Raum wirken, indem ihr keine Materie, die dazwiſchen läge, Grenzen ſetze." — Jener Unterſchied iſt ungefähr wie der obige beſchaffen, wo eine Beſtimmung zum Begriffe einer Sache gehören, aber nicht darin enthalten ſeyn ſollte, ſo ſoll hier die Materie einen Raum nur einnehmen, ihn aber nicht erfüllen. Alsdann iſt es die Repulſion, wenn wir bei ihrer erſten Beſtimmung ſtehen bleiben, durch welche ſich die Eins abſtoßen und nur negativ, das heißt hier, durch den leeren Raum, ſich auf einander beziehen. Hier aber iſt es die Attractivkraft, welche den Raum leer erhält; ſie erfüllt den Raum durch ihre Beziehung der Atome nicht, das heißt, ſie erhält die Atome in einer negativen Beziehung auf einander. — Wir ſehen, daß hier Kant bewußtlos das begegnet, was in der Natur der Sache liegt, daß er der Attractivkraft gerade das zuſchreibt, was er der erſten Beſtimmung nach, der entgegengeſetzten Kraft zuſchrieb. Unter dem Geſchäfte der Feſtſetzung des Unterſchiedes beider Kräfte war es geſchehen, daß eine in die andere übergegangen war. — So ſoll dagegen durch die Repulſion die

Materie einen Raum **erfüllen**, ſomit durch ſie der leere Raum, den die Attractivkraft läßt, verſchwinden. In der That hebt ſie ſomit, indem ſie den leeren Raum aufhebt, die negative Beziehung der Atome oder Eins, d. h. die Repulſion derſelben, auf; d. i. die Repulſion iſt als das Gegentheil ihrer ſelbſt beſtimmt.

Zu dieſer Verwiſchung der Unterſchiede kommt noch die Verwirrung hinzu, daß, wie anfangs bemerkt worden, die kantiſche Darſtellung der entgegengeſetzten Kräfte analytiſch iſt, und in dem ganzen Vortrage die Materie, die erſt aus ihren Elementen hergeleitet werden ſoll, bereits als fertig und conſtituirt vorkommt. In der Definition der Flächen- und der durchdringenden Kraft werden beide als bewegende Kräfte angenommen, dadurch **Materien** auf die eine oder die andere Weiſe ſollen wirken können. — Sie ſind alſo hier als Kräfte dargeſtellt, nicht durch welche die Materie erſt zu Stande käme, ſondern wodurch ſie, ſchon fertig, nur bewegt würde. Inſofern aber von Kräften die Rede iſt, wodurch verſchiedene Materien auf einander einwirken und ſich bewegen, ſo iſt dieß etwas ganz Anderes, als die Beſtimmung und Beziehung, die ſie als die Momente der Materie haben ſollten.

Denſelben Gegenſatz, als Attractiv- und Repulſivkraft, machen in weiterer Beſtimmung **Centripetal-** und **Centrifugalkraft**. Dieſe ſcheinen einen weſentlichen Unterſchied zu gewähren, indem in ihrer Sphäre Ein Eins, ein Centrum, feſtſteht, gegen das ſich die anderen Eins als nicht fürſichſeyende verhalten, der Unterſchied der Kräfte daher an dieſen vorausgeſetzten Unterſchied Eines centralen Eins und der andern als gegen daſſelbe nicht feſtſtehend angeknüpft werden kann. Inſofern ſie aber zur Erklärung gebraucht werden — zu welchem Behuf man ſie, wie auch ſonſt die Repulſiv- und Attractivkraft, in entgegengeſetztem quantitativem Verhältniß annimmt, ſo daß die eine zunehme wie die andere abnehme, ſo ſoll die Erſcheinung der Bewegung, für deren Erklärung **ſie** angenommen ſind, und deren Ungleichheit erſt aus ihnen reſultiren. Man braucht aber nur die nächſte beſte Dar-

ſtellung einer Erſcheinung, z. B. die ungleiche Geſchwindigkeit, die ein Planet in ſeiner Bahn um ſeinen Centralkörper hat, aus dem Gegenſatze jener Kräfte, vor ſich zu nehmen, ſo erkennt man bald die Verwirrung, die darin herrſcht, und die Unmöglichkeit, die Größen derſelben auseinander zu bringen, ſo daß immer ebenſo diejenige als zunehmend anzunehmen iſt, welche in der Erklärung als abnehmend angenommen wird, und umgekehrt; was, um anſchaulich gemacht zu werden, einer weitläufigern Expoſition bedürfte, als hier gegeben werden könnte; aber das Nöthige kommt ſpäterhin beim umgekehrten Verhältniß vor.

Zweiter Abſchnitt.

Die Größe (Quantität).

Der Unterſchied der Quantität von der Qualität iſt angegeben worden. Die Qualität iſt die erſte, unmittelbare Beſtimmtheit, die Quantität die Beſtimmtheit, die dem Seyn gleichgültig geworden, eine Grenze, die ebenſo ſehr keine iſt; das Fürſichſeyn, das ſchlechthin identiſch mit dem Seyn-für-Anderes, — die Repulſion der vielen Eins, die unmittelbar Nicht-Repulſion, Continuität derſelben iſt.

Weil das Fürſichſeyende nun ſo geſetzt iſt, ſein Anderes nicht auszuſchließen, ſondern ſich in daſſelbe vielmehr affirmativ fortzuſetzen, ſo iſt das Andersſeyn, inſofern das Daſeyn an dieſer Continuität wieder hervortritt, und die Beſtimmtheit deſſelben zugleich nicht mehr als in einfacher Beziehung auf ſich, nicht mehr unmittelbare Beſtimmtheit des daſeyenden Etwas, ſondern iſt geſetzt, ſich als repellirend von ſich, die Beziehung auf ſich als Beſtimmtheit vielmehr in einem andern Daſeyn (einem fürſichſeyenden) zu haben, und indem ſie zugleich als gleichgültige, in ſich reflectirte, beziehungsloſe Grenzen ſind, ſo iſt die Beſtimmtheit überhaupt außer ſich, ein ſich ſchlechthin Aeußerliches und Etwas ebenſo Aeußerliches; ſolche Grenze, die Gleichgültigkeit derſelben an ihr ſelbſt und des Etwas gegen ſie, macht die quantitative Beſtimmtheit deſſelben aus.

Zunächſt iſt die reine Quantität von ihr als beſtimmter Quantität, vom Quantum, zu unterſcheiden. Als jene iſt

ſie erſtens das in ſich zurückgekehrte, reale Fürſichſeyn, das noch keine Beſtimmtheit an ihm hat; als gediegene ſich in ſich continuirende unendliche Einheit.

Dieſe geht zweitens zu der Beſtimmtheit fort, die an ihr geſetzt wird, als ſolche, die zugleich keine, nur äußerliche iſt. Sie wird Quantum. Das Quantum iſt die gleichgültige Beſtimmtheit, d. h. die über ſich hinausgehende, ſich ſelbſt negirende; es verfällt als dieß Andersſeyn des Andersſeyn in den unendlichen Progreß. Das unendliche Quantum aber iſt die aufgehobene gleichgültige Beſtimmtheit, es iſt die Wiederherſtellung der Qualität.

Drittens, das Quantum in qualitativer Form iſt das quantitative Verhältniß. Das Quantum geht nur überhaupt über ſich hinaus; im Verhältniſſe aber geht es ſo über ſich in ſein Andersſeyn hinaus, daß dieſes, in welchem es ſeine Beſtimmung hat, zugleich geſetzt, ein anderes Quantum iſt; ſomit ſein In-ſich-zurückgekehrtſeyn und die Beziehung auf ſich als in ſeinem Andersſeyn vorhanden iſt.

Dieſem Verhältniſſe liegt noch die Aeußerlichkeit des Quantums zu Grunde, es ſind gleichgültige Quanta, die ſich zu einander verhalten, d. i. ihre Beziehung auf ſich ſelbſt in ſolchem Außerſichſeyn haben; — das Verhältniß iſt damit nur formelle Einheit der Qualität und Quantität. Die Dialektik deſſelben iſt ſein Uebergang in ihre abſolute Einheit, in das Maaß.

Anmerkung.

Am Etwas iſt ſeine Grenze als Qualität weſentlich ſeine Beſtimmtheit. Wenn wir aber unter Grenze die quantitative Grenze verſtehen, und z. B. ein Acker dieſe ſeine Grenze verändert, ſo bleibt er Acker vor wie nach. Wenn hingegen ſeine qualitative Grenze verändert wird, ſo iſt dieß ſeine Beſtimmtheit, wodurch er Acker iſt, und er wird Wieſe, Wald u. ſ. f. — Ein Roth, das intenſiver oder ſchwächer iſt, iſt immer Roth; wenn es aber ſeine Qualität änderte, ſo hörte es auf Roth zu ſeyn,

es würde Blau u. ſ. f. — Die Beſtimmung der Größe als Quantum, wie ſie ſich oben ergeben hat, daß ein Seyn als Bleibendes zu Grunde liegt, das gegen die Beſtimmtheit, die es hat, gleichgültig iſt, ergiebt ſich an jedem andern Beiſpiel.

Unter dem Ausdruck Größe wird das Quantum, wie an den gegebenen Beiſpielen, verſtanden, nicht die Quantität, weswegen weſentlich dieſer Name aus der fremden Sprache gebraucht werden muß.

Die Definition, welche in der Mathematik von der Größe gegeben wird, betrifft gleichfalls das Quantum. Gewöhnlich wird eine Größe definirt als etwas, das ſich vermehren oder vermindern läßt. Vermehren aber heißt, etwas mehr groß, vermindern weniger groß machen. Es liegt darin ein Unterſchied der Größe überhaupt von ihr ſelbſt, und die Größe wäre alſo das, deſſen Größe ſich verändern läßt. Die Definition zeigt ſich inſofern als ungeſchickt, als in ihr diejenige Beſtimmung ſelbſt gebraucht wird, welche definirt werden ſollte. Inſofern in ihr nicht dieſelbe Beſtimmung zu gebrauchen iſt, iſt das Mehr und Weniger in einen Zuſatz als Affirmation und zwar nach der Natur des Quantums als eine gleichfalls äußerliche, und in ein Wegnehmen, als eine ebenſo äußerliche Negation, aufzulöſen. Zu dieſer äußerlichen Weiſe ſowohl der Realität als der Negation beſtimmt ſich überhaupt die Natur der Veränderung am Quantum. Daher iſt in jenem unvollkommenen Ausdruck das Hauptmoment nicht zu verkennen, worauf es ankommt; nämlich die Gleichgültigkeit der Veränderung, ſo daß in ihrem Begriff ſelbſt ihr eigenes Mehr Minder liegt, ihre Gleichgültigkeit gegen ſich ſelbſt.

Erſtes Kapitel.

Die Quantität.

A.

Die reine Quantität.

Die Quantität iſt das aufgehobene Fürſichſeyn; das repellirende Eins, das ſich gegen das ausgeſchloſſene Eins nur negativ verhielt, in die Beziehung mit demſelben übergegangen, verhält ſich identiſch zu dem Andern, und hat damit ſeine Beſtimmung verloren; das Fürſichſeyn iſt in Attraction übergegangen. Die abſolute Sprödigkeit des repellirenden Eins iſt in dieſe Einheit zerfloſſen, welche aber, als dieß Eins enthaltend, durch die inwohnende Repulſion zugleich beſtimmt, als Einheit des Außerſichſeyns Einheit mit ſich ſelbſt iſt. Die Attraction iſt auf dieſe Weiſe als das Moment der Continuität in der Quantität.

Die Continuität iſt alſo einfache, ſich ſelbſt gleiche Beziehung auf ſich, die durch keine Grenze und Ausſchließung unterbrochen iſt, aber nicht unmittelbare Einheit, ſondern Einheit der fürſichſeyenden Eins. Es iſt darin das Außereinander der Vielheit noch enthalten, aber zugleich als ein nicht Unterſchiedenes, Ununterbrochenes. Die Vielheit iſt in der Continuität ſo geſetzt, wie ſie an ſich iſt; die Vielen ſind Eins was Andere, jedes dem andern gleich, und die Vielheit daher einfache, unterſchiedsloſe Gleichheit. Die Continuität iſt dieſes Moment der Sichſelbſtgleichheit des Außereinanderſeyns, das Sich-Fortſetzen des unterſchiedenen Eins in ihre von ihnen Unterſchiedene.

Unmittelbar hat daher die Größe in der Continuität das Moment der Discretion, — die Repulſion, wie ſie nur Moment in der Quantität iſt. — Die Stätigkeit iſt Sichſelbſtgleich-

heit aber des Vielen, das jedoch nicht zum Ausſchließenden wird; die Repulſion dehnt erſt die Sichſelbſtgleichheit zur Continuität aus. Die Discretion iſt daher ihrerſeits zuſammenfließende Discretion, deren Eins nicht das Leere, das Negative, zu ihrer Beziehung haben, ſondern ihre eigene Stätigkeit, und dieſe Gleichheit mit ſich ſelbſt im Vielen nicht unterbrechen.

Die Quantität iſt die Einheit dieſer Momente, der Continuität und Discretion, aber ſie iſt dieß zunächſt in der *Form* des einen derſelben, der *Continuität*, als Reſultat der Dialektik des Fürſichſeyns, das in die Form ſich-ſelbſt-gleicher Unmittelbarkeit zuſammengefallen iſt. Die Quantität iſt als ſolche dieß einfache Reſultat, inſofern es ſeine Momente noch nicht entwickelt und an ihm geſetzt hat. — Sie *enthält* ſie zunächſt, als das Fürſichſeyn geſetzt, wie es in Wahrheit iſt. Es war ſeiner Beſtimmung nach das ſich aufhebende Beziehen auf ſich ſelbſt, perennirendes Außerſichkommen. Aber das Abgeſtoßene iſt es ſelbſt; die Repulſion iſt daher das erzeugende Fortfließen ſeiner ſelbſt. Um der Dieſelbigkeit willen des Abgeſtoßenen iſt dieß Discerniren, ununterbrochene Continuität; und um des Außerſichkommens willen iſt dieſe Continuität, ohne unterbrochen zu ſeyn, zugleich Vielheit, die ebenſo unmittelbar in ihrer Gleichheit mit ſich ſelbſt bleibt.

Anmerkung 1.

Die reine Quantität hat noch keine Grenze, oder iſt noch nicht Quantum; auch inſofern ſie Quantum wird, wird ſie durch die Grenze nicht beſchränkt, ſie beſteht vielmehr eben darin, durch die Grenze nicht beſchränkt zu ſeyn, das Fürſichſeyn als ein Aufgehobenes in ſich zn haben. Daß die Discretion Moment in ihr iſt, kann ſo ausgedrückt werden, daß die Quantität ſchlechthin in ihr allenthalben die *reale Möglichkeit* des Eins iſt, aber umgekehrt, daß das Eins ebenſo ſchlechthin als Continuirliches iſt.

Der begriffloſen *Vorſtellung* wird die Continuität leicht zur *Zuſammenſetzung*, nämlich einer *äußerlichen* Beziehung

der Eins auseinander, worin das Eins in ſeiner abſoluten Sprödigkeit und Ausſchließung erhalten bleibt. Es hat ſich aber am Eins gezeigt, daß es an und für ſich ſelbſt, in die Attraction, in ſeine Idealität übergeht, und daß daher die Continuität ihm nicht äußerlich iſt, ſondern ihm ſelbſt angehört, und in ſeinem Weſen gegründet iſt. Dieſe Aeußerlichkeit der Continuität für die Eins iſt es überhaupt, an der die Atomiſtik hängen bleibt, und die zu verlaſſen die Schwierigkeit für das Vorſtellen macht. — Die Mathematik dagegen verwirft eine Metaphyſik, welche die Zeit aus Zeitpunkten, den Raum überhaupt oder zunächſt die Linie aus Raumpunkten, die Fläche aus Linien, den ganzen Raum aus Flächen beſtehen laſſen wollte; ſie läßt ſolche uncontinuirliche Eins nicht gelten. Wenn ſie auch z. B. die Größe einer Fläche ſo beſtimmt, daß ſie als die Summe von unendlich vielen Linien vorgeſtellt wird, gilt dieſe Discretion nur als momentane Vorſtellung, und in der unendlichen Vielheit der Linien, da der Raum, den ſie ausmachen ſollen, doch ein beſchränkter iſt, liegt ſchon das Aufgehobenſeyn ihrer Discretion.

Den Begriff der reinen Quantität gegen die bloße Vorſtellung hat Spinoza, dem es vorzüglich auf denſelben ankam, im Sinne, indem er (Eth. P. I. Prop. XV. Schol.) auf folgende Weiſe von der Quantität ſpricht:

Quantitas duobus modis a nobis concipitur, abstracte scilicet sive superficialiter, prout nempe ipsam imaginamur; vel ut substantia, quod a solo intellectu fit. Si itaque ad quantitatem attendimus, prout in imaginatione est, quod saepe et facilius a nobis fit, reperietur finita, divisibilis et ex partibus conflata, si autem ad ipsam, prout in intellectu est, attendimus, et eam, quatenus substantia est, concipimus, quod difficillime fit, — infinita, unica et indivisibilis reperietur. Quod omnibus, qui inter imaginationem et intellectum distinguere sciverint, satis manifestum erit.

Beſtimmtere Beiſpiele der reinen Quantität, wenn man deren

verlangt, hat man an Raum und Zeit, auch der Materie überhaupt, Licht u. ſ. f. ſelbſt Ich; nur iſt unter Quantität, wie ſchon bemerkt, nicht das Quantum zu verſtehen. Raum, Zeit u. ſ. f. ſind Ausdehnungen, Vielheiten, die ein Außer-ſich-gehen, ein Strömen ſind, das aber nicht ins Entgegengeſetzte, in die Qualität oder das Eins übergeht, ſondern als Außerſichkommen ein perennirendes Selbſtproduciren ihrer Einheit ſind. Der Raum iſt bloß abſolute Außerſichſeyn, das ebenſo ſehr ſchlechthin ununterbrochen, ein Anders- und Wieder-Andersſeyn, das identiſch mit ſich iſt; die Zeit ein abſolutes Außerſichkommen, ein Erzeugen des Eins, Zeitpunktes, des Jetzt, das unmittelbar das Zunichtewerden deſſelben und ſtätig wieder das Zunichtewerden dieſes Vergehens iſt; ſo daß dies ſich Erzeugen des Nichtſeyns ebenſo ſehr einfache Gleichheit und Identität mit ſich iſt.

Was die Materie als Quantität betrifft, ſo befindet ſich unter den ſieben Präpoſitionen, die von der erſten Diſſertation Leibnitzens aufbewahrt ſind (ſ. Seite des I. Th. ſeiner Werke), eine hierüber, die zweite, die ſo lautet: Non omnino improbabile est, materiam et quantitatem esse realiter idem. — In der That ſind dieſe Begriffe auch nicht weiter verſchieden, als darin, daß die Quantität die reine Denkbeſtimmung, die Materie aber dieſelbe in äußerlicher Exiſtenz iſt. — Auch dem Ich kommt die Beſtimmung der reinen Quantität zu, als es ein abſolutes Anderswerden, eine unendliche Entfernung oder allſeitige Repulſion zur negativen Freiheit des Fürſichſeyns iſt, aber welche ſchlechthin einfache Continuität bleibt, — die Continuität der Allgemeinheit, oder des Beiſichſeyns, die durch die unendlich mannigfaltigen Grenzen, den Inhalt der Empfindungen, Anſchauungen u. ſ. f. nicht unterbrochen wird. — Welche ſich dagegen ſträuben, die Vielheit als einfache Einheit zu faſſen, und außer dem Begriffe, daß von den Vielen jedes daſſelbe iſt, was das Andere, nämlich Eins der Vielen, — indem nämlich hier nicht von weiter beſtimmtem Vielem, von Grünem, Rothem

u. ſ. f., ſondern von dem Vielen an-und-für-ſich betrachtet, die Rede iſt, — auch eine Vorſtellung von dieſer Einheit verlangen, die finden dergleichen hinlänglich an jenen Stätigkeiten, die den deducirten Begriff der Quantität in einfacher Anſchauung als vorhanden geben.

Anmerkung 2.

In die Natur der Quantität, dieſe einfache Einheit der Discretion und der Continuität zu ſeyn, fällt der Streit oder die Antinomie der unendlichen Theilbarkeit des Raumes, der Zeit, der Materie u. ſ. f.

Dieſe Antinomie beſteht allein darin, daß die Discretion ebenſo ſehr als die Continuität behauptet werden muß. Die einſeitige Behauptung der Discretion giebt das unendliche oder abſolute Getheiltſeyn, ſomit ein Untheilbares zum Princip; die einſeitige Behauptung der Continuität dagegen die unendliche Theilbarkeit.

Die kantiſche Kritik der reinen Vernunſt ſtellt bekanntlich vier (kosmologiſche) Antinomien auf, worunter die zweite den Gegenſatz betrifft, den die Momente der Quantität ausmachen.

Dieſe kantiſchen Antimonien bleiben immer ein wichtiger Theil der kritiſchen Philoſophie; ſie ſind es vornehmlich, die den Sturz der vorhergehenden Metaphyſik bewirkten, und als ein Hauptübergang in die neuere Philoſophie angeſehen werden können, indem ſie insbeſondere die Ueberzeugung von der Richtigkeit der Kategorien der Endlichkeit von Seite des Inhalts herbeiführen halfen, — was ein richtigerer Weg iſt, als der formelle eines ſubjectiven Idealismus, nach welchem nur dieß ihr Mangel ſeyn ſoll, ſubjectiv zu ſeyn, nicht das, was ſie an ihnen ſelbſt ſind. Bei ihrem großen Verdienſt aber iſt dieſe Darſtellung ſehr unvollkommen; theils in ſich ſelbſt gehindert und verſchroben, theils ſchief in Anſehung ihres Reſultats, welches vorausſetzt, daß das Erkennen keine anderen Formen des Denkens habe, als

endliche Kategorien. — In beider Rückſicht verdienen dieſe Antinomien eine genauere Kritik, die ſowohl ihren Standpunkt und Methode näher beleuchten, als auch den Hauptpunkt, worauf es ankommt, von der unnützen Form, in die er hineingezwängt iſt, befreien wird.

Zunächſt bemerke ich, daß Kant ſeinen vier kosmologiſchen Antinomien durch das Eintheilungsprincip, das er von ſeinem Schema der Kategorien hernahm, einen Schein von Vollſtändigkeit geben wollte. Allein die tiefere Einſicht in die antinomiſche oder wahrhafter in die dialektiſche Natur der Vernunft zeigt überhaupt jeden Begriff als Einheit entgegengeſetzter Momente auf, denen man alſo die Form antinomiſcher Behauptungen geben könnte. Werden, Daſeyn u. ſ. f. und jeder andere Begriff könnte ſo ſeine beſondere Antinomie liefern, und alſo ſo viele Antinomien aufgeſtellt werden, als ſich Begriffe ergeben. — Der alte Skepticismus hat ſich die Mühe nicht verdrießen laſſen, in allen Begriffen, die er in den Wiſſenſchaften vorfand, dieſen Widerſpruch oder die Antinomie aufzuzeigen.

Ferner hat Kant die Antinomie nicht in den Begriffen ſelbſt, ſondern in der ſchon concreten Form kosmologiſcher Beſtimmungen aufgefaßt. Um die Antinomie rein zu haben und ſie in ihrem einfachen Begriffe zu behandeln, mußten die Denkbeſtimmungen nicht in ihrer Anwendung und Vermiſchung mit der Vorſtellung der Welt, des Raums, der Zeit, der Materie u. ſ. f. genommen, ſondern ohne dieſen concreten Stoff, der keine Kraft noch Gewalt dabei hat, rein für ſich betrachtet werden, indem ſie allein das Weſen und den Grund der Antinomien ausmachen.

Kant giebt dieſen Begriff von den Antinomien, daß ſie „nicht ſophiſtiſche Künſteleien ſeyen, ſondern Widerſprüche, auf welche die Vernunft nothwendig ſtoßen (nach kantiſchem Ausdrucke) müſſe;" — was eine wichtige Anſicht iſt. — „Von dem natürlichen Scheine der Antinomien werde die Vernunft, wenn ſie ſeinen Grund einſieht, zwar nicht mehr hintergangen, aber immer

noch getäuſcht.“ — Die kritiſche Auflöſung nämlich durch die ſogenannte transcendentale Idealität der Welt der Wahrnehmung hat kein anderes Reſultat, als daß ſie den ſogenannten Widerſtreit zu etwas Subjectivem macht, worin er freilich noch immer derſelbe Schein, d. h. ſo unaufgelöſt bleibt als vorher. Ihre wahrhafte Auflöſung kann nur darin beſtehen, daß zwei Beſtimmungen, indem ſie entgegengeſetzt und einem und demſelben Begriffe nothwendig ſind, nicht in ihrer Einſeitigkeit, jede für ſich, gelten können, ſondern daß ſie ihre Wahrheit nur in ihrem Aufgehobenſeyn, in der Einheit ihres Begriffes haben.

Die kantiſchen Antinomien näher betrachtet, enthalten nichts Anders, als die ganz einfache kategoriſche Behauptung eines jeden der zwei entgegengeſetzten Momente einer Beſtimmung, für ſich iſolirt von der andern. Aber dabei iſt dieſe einfache kategoriſche oder eigentlich aſſertoriſche Behauptung in ein ſchiefes, verdrehtes Gerüſte von Räſonnement eingehüllt; wodurch ein Schein von Beweiſen hervorgebracht, und das bloß Aſſertoriſche der Behauptung verſteckt und unkenntlich gemacht werden ſoll; wie ſich dieß bei der nähern Betrachtung derſelben zeigen wird.

Die Antinomie, die hierher gehört, betrifft die ſogenannte unendliche Theilbarkeit der Materie, und beruht auf dem Gegenſatze der Momente der Continuität und Discretion, welche der Begriff der Quantität in ſich enthält.

Die Theſis derſelben nach kantiſcher Darſtellung lautet ſo:

Eine jede zuſammengeſetzte Subſtanz in der Welt beſteht aus einfachen Theilen, und es exiſtirt überall nichts als das Einfache, oder was aus dieſem zuſammengeſetzt iſt.

Es wird hier dem Einfachen, dem Atomen, das Zuſammengeſetzte gegenübergeſtellt, was gegen das Stätige oder Continuirliche eine ſehr zurückſtehende Beſtimmung iſt. — Das Subſtrat, das dieſen Abſtractionen gegeben iſt, nämlich Subſtanzen in der Welt, heißt hier weiter nichts, als die Dinge, wie ſie

ſinnlich wahrnehmbar ſind, und hat auf das Antinomiſche ſelbſt keinen Einfluß; es konnte ebenſo gut auch Raum oder Zeit genommen werden. — Indem nun die Theſis nur von Zuſammenſetzung ſtatt von Continuität lautet, ſo iſt ſie eigentlich ſogleich ein analytiſcher oder tautologiſcher Satz. Daß das Zuſammengeſetzte nicht an und für ſich Eines, ſondern nur ein äußerlich Verknüpftes iſt, und aus Anderem beſteht, iſt ſeine unmittelbare Beſtimmung. Das Andere aber des Zuſammengeſetzten iſt das Einfache. Es iſt daher tautologiſch, zu ſagen, daß das Zuſammengeſetzte aus Einfachem beſteht. — Wenn einmal gefragt wird, aus was Etwas beſtehe, ſo wird die Angabe eines Andern verlangt, deſſen Verbindung jenes Etwas ausmache. Läßt man die Dinte wieder aus Dinte beſtehen, ſo iſt der Sinn der Frage nach dem Beſtehen aus Anderem verfehlt, ſie iſt nicht beantwortet und wiederholt ſich nur. Eine weitere Frage iſt dann, ob das, wovon die Rede iſt, aus Etwas beſtehen ſoll, oder nicht. Aber das Zuſammengeſetzte iſt ſchlechthin ein ſolches, das ein Verbundenes ſeyn, und aus Anderem beſtehen ſoll. — Wird das Einfache, welches das Andere des Zuſammengeſetzten ſey, nur für ein relativ-Einfaches genommen, das für ſich wieder zuſammengeſetzt ſey, ſo bleibt die Frage vor wie nach. Der Vorſtellung ſchwebt etwa nur dieß oder jenes Zuſammengeſetzte vor, von dem auch dieß oder jenes Etwas als ſein Einfaches angegeben würde, was für ſich ein Zuſammengeſetztes wäre. Aber hier iſt von dem Zuſammengeſetzten als ſolchem die Rede.

Was nun den kantiſchen Beweis der Theſis betrifft, ſo macht er, wie alle kantiſchen Beweiſe der übrigen antinomiſchen Sätze, den Umweg, der ſich als ſehr überflüſſig zeigen wird, apagogiſch zu ſeyn.

„Nehmet an, (beginnt er) die zuſammengeſetzten Subſtanzen „beſtänden nicht aus einfachen Theilen; ſo würde, wenn alle „Zuſammenſetzung in Gedanken aufgehoben würde, kein zu-

„ſammengeſetzter Theil und da es (nach der ſo eben gemachten „Annahme) keine einfache Theile giebt, auch kein einfacher, mit„hin gar nichts übrig bleiben, folglich keine Subſtanz ſeyn gege„ben worden.“ —

Dieſe Folgerung iſt ganz richtig: wenn es nichts als Zuſammengeſetztes giebt, und man denkt ſich alles Zuſammengeſetzte weg, ſo hat man gar nichts übrig; — man wird dieß zugeben, aber dieſer tautologiſche Ueberfluß konnte wegbleiben, und der Beweis ſogleich mit dem anfangen, was darauf folgt, nämlich:

„Entweder läßt ſich unmöglich alle Zuſammenſetzung in Ge„danken aufheben, oder es muß nach deren Aufhebung etwas „ohne Zuſammenſetzung Beſtehendes, d. i. das Einfache, übrig „bleiben.“

„Im erſtern Fall aber würde das Zuſammengeſetzte wieder„um nicht aus Subſtanzen beſtehen (weil bei dieſen die „Zuſammenſetzung nur eine zufällige Relation der „Subſtanzen*) iſt, ohne welche dieſe als für ſich be„harrliche Weſen beſtehen müſſen). — Da nun dieſer Fall „der Vorausſetzung widerſpricht, ſo bleibt nur der zweite übrig: „daß nämlich das ſubſtantielle Zuſammengeſetzte in der Welt aus „einfachen Theilen beſtehe.“

Derjenige Grund iſt nebenher in eine Parentheſe gelegt, der die Hauptſache ausmacht, gegen welche alles Bisherige völlig überflüſſig iſt. Das Dilemma iſt dieſes: Entweder iſt das Zuſammengeſetzte das Bleibende, oder nicht, ſondern das Einfache. Wäre das Erſtere, nämlich das Zuſammengeſetzte, das Bleibende, ſo wäre das Bleibende nicht die Subſtanzen, denn dieſen iſt die Zuſammenſetzung nur zufällige Relation; aber Subſtanzen ſind das Bleibende, alſo iſt das, was bleibt, das Einfache.

Es erhellt, daß ohne den apagogiſchen Umweg an die The-

*) Zum Ueberfluß des Beweiſens ſelbſt kommt hier noch der Ueberfluß der Sprache, — weil bei dieſen (den Subſtanzen nämlich) die Zuſammenſetzung nur eine zufällige Relation der Subſtanzen iſt.

ſis: Die zuſammengeſetzte Subſtanz beſteht aus einfachen Theilen, unmittelbar jener Grund als Beweis angeſchloſſen werden konnte, weil die Zuſammenſetzung bloß eine zufällige Relation der Subſtanzen iſt, welche ihnen alſo äußerlich iſt, und die Subſtanzen ſelbſt nichts angeht. — Hat es mit der Zufälligkeit der Zuſammenſetzung ſeine Richtigkeit, ſo iſt das Weſen freilich das Einfache. Dieſe Zufälligkeit aber, auf welche es allein ankommt, wird nicht bewieſen, ſondern geradezu, und zwar im Vorbeigehen in Parentheſe angenommen, als etwas das ſich von ſelbſt verſteht oder eine Nebenſache iſt. Es verſteht ſich zwar allerdings von ſelbſt, daß die Zuſammenſetzung die Beſtimmung der Zufälligkeit und Aeußerlichkeit iſt; aber wenn es ſich nur um ein zufälliges Zuſammen handeln ſollte ſtatt der Continuität, ſo war es nicht der Mühe werth, darüber eine Antinomie aufzuſtellen, oder vielmehr es ließ ſich gar keine aufſtellen; die Behauptung der Einfachheit der Theile iſt alsdann, wie erinnert, nur tautologiſch.

In dem apagogiſchen Umwege ſehen wir ſomit die Behauptung ſelbſt vorkommen, die aus ihm reſultiren ſoll. Kürzer läßt ſich daher der Beweis ſo faſſen:

Man nehme an, die Subſtanzen beſtänden nicht aus einfachen Theilen, ſondern ſeyen nur zuſammengeſetzt. Nun aber kann man alle Zuſammenſetzung in Gedanken aufheben (denn ſie iſt nur eine zufällige Relation); alſo blieben nach deren Aufhebung keine Subſtanzen übrig, wenn ſie nicht aus einfachen Theilen beſtänden. Subſtanzen aber müſſen wir haben, denn wir haben ſie angenommen; es ſoll uns nicht Alles verſchwinden, ſondern Etwas übrig bleiben; denn wir haben ein ſolches Beharrliches, das wir Subſtanz nannten, vorausgeſetzt; dieß Etwas muß alſo einfach ſeyn.

Es gehört noch zum Ganzen, den Schlußſatz zu betrachten; er lautet folgendermaßen:

„Hieraus folgt unmittelbar, daß die Dinge der Welt ins-

„geſammt einfache Weſen ſeyn, daß die Zuſammenſetzung „nur ein äußerer Zuſtand derſelben ſey, und daß die „Vernunft die Elementarſubſtanzen als einfache Weſen denken „müſſe."

Hier ſehen wir die Aeußerlichkeit d. i. Zufälligkeit der Zuſammenſetzung als Folge aufgeführt, nachdem ſie vorher im Beweiſe parenthetiſch eingeführt und in ihm gebraucht worden war.

Kant proteſtirt ſehr, daß er bei den widerſtreitenden Sätzen der Antinomie nicht Blendwerke ſuche, um etwa (wie man zu ſagen pflege) einen Advocatenbeweis zu führen. Der betrachtete Beweis iſt nicht ſo ſehr eines Blendwerks zu beſchuldigen, als einer unnützen gequälten Geſchrobenheit, die nur dazu dient, die äußere Geſtalt eines Beweiſes hervorzubringen, und es nicht in ſeiner ganzen Durchſichtigkeit zu laſſen, daß das was als Folgerung hervortreten ſollte, in Parentheſe der Angel des Beweiſes iſt, daß überhaupt kein Beweis, ſondern nur eine Vorausſetzung vorhanden iſt.

Die Antitheſis lautet:

Kein zuſammengeſetztes Ding in der Welt beſteht aus einfachen Theilen, und es exiſtirt überall nichts Einfaches in derſelben.

Der Beweis iſt gleichfalls apapogiſch gewendet, und auf eine andere Weiſe ebenſo tadelhaft als der vorige.

„Setzet, heißt es, ein zuſammengeſetztes Ding, als Subſtanz, „beſtehe aus einfachen Theilen. Weil alles äußere Verhältniß, mithin auch alle Zuſammenſetzung aus Subſtanzen nur im „Raume möglich iſt, ſo muß, aus ſo vielen Theilen das Zuſammengeſetzte beſteht, aus ſo vielen Theilen auch der Raum „beſtehen, den es einnimmt. Nun beſteht der Raum nicht aus „einfachen Theilen, ſondern aus Räumen. Alſo muß jeder Theil „des Zuſammengeſetzten einen Raum einnehmen."

„Die ſchlechthin erſten Theile aber alles Zuſammengeſetzten „ſind einfach."

„Alſo nimmt das Einfache einen Raum ein.“

„Da nun alles Reale, was einen Raum einnimmt, ein au„ßerhalb einander befindliches Mannigfaltiges in ſich faßt, mithin „zuſammengeſetzt iſt, und zwar aus Subſtanzen, ſo würde das „Einfache ein ſubſtantielles Zuſammengeſetztes ſeyn. Welches ſich „widerſpricht.“

Dieſer Beweis kann ein ganzes Neſt (um einen ſonſt vorkommenden kantiſchen Ausdruck zu gebrauchen) von fehlerhaftem Verfahren genannt werden.

Zunächſt iſt die apagogiſche Wendung ein grundloſer Schein. Denn die Annahme, daß alles Subſtanzielle räumlich ſey, der Raum aber nicht aus einfachen Theilen beſtehe, iſt eine directe Behauptung, die zum unmittelbaren Grund des zu Beweiſenden gemacht und mit der das ganze Beweiſen fertig iſt.

Alsdann fängt dieſer apagogiſche Beweis mit dem Satze an: „daß alle Zuſammenſetzung aus Subſtanzen ein äußeres Verhältniß ſey,“ vergißt ihn aber ſonderbar genug ſogleich wieder. Es wird nämlich fortgeſchloſſen, daß die Zuſammenſetzung nur im Raume möglich ſey, der Raum beſtehe aber nicht aus einfachen Theilen, das Reale, das einen Raum einnehme, ſey mithin zuſammengeſetzt. Wenn einmal die Zuſammenſetzung als ein äußerliches Verhältniß angenommen iſt, ſo iſt die Räumlichkeit ſelbſt, als in der allein die Zuſammenſetzung möglich ſeyn ſoll, eben darum ein äußerliches Verhältniß für die Subſtanzen, das ſie nichts angeht und ihre Natur nicht berührt, ſo wenig als das Uebrige, was man aus der Beſtimmung der Räumlichkeit noch folgern kann. Aus jenem Grunde eben ſollten die Subſtanzen nicht in den Raum geſetzt worden ſeyn.

Ferner iſt vorausgeſetzt, daß der Raum, in den die Subſtanzen hier verſetzt werden, nicht aus einfachen Theilen beſtehe; weil er eine Anſchauung, nämlich, nach kantiſcher Beſtimmung, eine Vorſtellung, die nur durch einen einzigen Gegenſtand gegeben werden könne, und kein ſogenannter diſcurſiver Begriff ſey.

— Bekanntlich hat ſich aus dieſer kantiſchen Unterſcheidung von Anſchauung und von Begriff viel Unfug mit dem Anſchauen entwickelt, und um das Begreifen zu erſparen, iſt der Werth und das Gebiet derſelben auf alles Erkennen ausgedehnt worden. Hierher gehört nur, daß der Raum, wie auch die Anſchauung ſelbſt, zugleich begriffen werden muß, wenn man nämlich überhaupt begreifen will. Damit entſtände die Frage, ob der Raum nicht, wenn er auch als Anſchauung einfache Continuität wäre, nach ſeinem Begriffe als aus einfachen Theilen beſtehend, gefaßt werden müſſe, oder der Raum träte in dieſelbe Antinomie ein, in welche nur die Subſtanz verſetzt wurde. In der That wenn die Antinomie abſtract gefaßt wird, betrifft ſie, wie erinnert, die Quantität überhaupt und ſomit Raum und Zeit ebenſo ſehr.

Weil aber im Beweiſe angenommen iſt, daß der Raum nicht aus einfachen Theilen beſtehe, ſo hätte dieß Grund ſeyn ſollen, das Einfache nicht in dieß Element zu verſetzen, welches der Beſtimmung des Einfachen nicht angemeſſen iſt. — Hierbei kommt aber auch die Continuität des Raumes mit der Zuſammenſetzung in Colliſion; es werden beide mit einander verwechſelt, die erſtere an die Stelle der letztern untergeſchoben (was im Schluſſe eine Quaternio terminorum giebt). Es iſt bei Kant die ausdrückliche Beſtimmung des Raums, daß er ein einiger iſt, und die Theile deſſelben nur auf Einſchränkungen beruhen, ſo daß ſie nicht vor dem einigen allbefaſſenden Raume gleichſam als deſſen Beſtandtheile, daraus ſeine Zuſammenſetzung möglich ſey, vorhergehen." (Kr. d. r. Vern. 2te Ausg. S. 39.) Hier iſt die Continuität ſehr richtig und beſtimmt vom Raume gegen die Zuſammenſetzung aus Beſtandtheilen angegeben. In der Argumentation dagegen ſoll das Verſetzen der Subſtanzen in den Raum ein „außerhalb einander befindliches Mannigfaltiges" und zwar „mithin ein Zuſammengeſetztes" mit ſich führen. Wogegen, wie angeführt, die Art, wie im Raume eine Mannigfaltigkeit ſich

findet, ausdrücklich die Zuſammenſetzung und der Einigkeit deſſelben vorhergehende Beſtandtheile ausſchließen ſoll.

In der Anmerkung zu dem Beweis der Antitheſis wird noch ausdrücklich die ſonſtige Grundvorſtellung der kritiſchen Philoſophie herbeigebracht, daß wir von Körpern nur als Erſcheinungen einen Begriff haben, als ſolche aber ſetzen ſie den Raum, als die Bedingung der Möglichkeit aller äußern Erſcheinung nothwendig voraus. Wenn hiermit unter den Subſtanzen nur Körper gemeint ſind, wie wir ſie ſehen, fühlen, ſchmecken u. ſ. ſ., ſo iſt von dem, was ſie in ihrem Begriffe ſind, eigentlich nicht die Rede; es handelt ſich nur vom ſinnlich Wahrgenommenen. Der Beweis der Antitheſis war alſo kurz zu faſſen: Die ganze Erfahrung unſeres Sehens, Fühlens u. ſ. f. zeigt uns nur Zuſammengeſetztes; auch die beſten Mikroſkope und die feinſten Meſſer haben uns noch auf nichts Einfaches ſtoßen laſſen. Alſo ſoll auch die Vernunſt nicht auf etwas Einfaches ſtoßen wollen.

Wenn wir hiermit den Gegenſatz dieſer Theſis und Antitheſis genauer anſehen, und ihre Beweiſe von allem unnützen Ueberfluß und Verſchrobenheit befreien, ſo enthält der Beweis der Antitheſis, — durch die Verſetzung der Subſtanzen in den Raum, — die aſſertoriſche Annahme der Continuität, ſo wie der Beweis der Theſis, — durch die Annahme der Zuſammenſetzung, als der Art der Beziehung des Subſtantiellen, — die aſſertoriſche Annahme der Zufälligkeit dieſer Beziehung, und damit die Annahme der Subſtanzen als abſolute Eins. Die ganze Antinomie reducirt ſich alſo auf die Trennung und directe Behauptung der beiden Momente der Quantität und zwar derſelben als ſchlechthin getrennter. Nach der bloßen Discretion genommen ſind die Subſtanz, Materie, Raum, Zeit u. ſ. ſ. ſchlechthin getheilt, das Eins iſt ihr Princip. Nach der Continuität iſt dieſes Eins nur ein aufgehobenes; das Theilen bleibt Theilbarkeit, es bleibt die Möglichkeit zu theilen, als Möglichkeit,

ohne wirklich auf das Atome zu kommen. Bleiben wir nun auch bei der Beſtimmung ſtehen, die in dem Geſagten von dieſen Gegenſätzen gegeben iſt, ſo liegt in der Continuität ſelbſt das Moment des Atomen, da ſie ſchlechthin als die Möglichkeit des Theilens iſt, ſo wie jenes Getheiltſeyn, die Discretion auch allen Unterſchied der Eins aufhebt, — denn die einfachen Eins iſt eines was das Andere iſt, — ſomit ebenſo ihre Gleichheit und damit ihre Continuität enthält. Indem jede der beiden entgegengeſetzten Seiten an ihr ſelbſt ihre andere enthält, und keine ohne die andere gedacht werden kann, ſo folgt daraus, daß keine dieſer Beſtimmungen, allein genommen, Wahrheit hat, ſondern nur ihre Einheit. Dieß iſt die wahrhafte dialektiſche Betrachtung derſelben, ſowie das wahrhafte Reſultat.

Unendlich ſinnreicher und tiefer, als die betrachtete kantiſche Antinomie ſind die dialektiſchen Beiſpiele der alten eleatiſchen Schule, beſonders die Bewegung betreffend, die ſich gleichfalls auf den Begriff der Quantität gründen, und in ihm ihre Auflöſung haben. Es würde zu weitläufig ſeyn, ſie hier noch zu betrachten; ſie betreffen die Begriffe von Raum und Zeit, und können bei dieſen und in der Geſchichte der Philoſophie abgehandelt werden. — Sie machen der Vernunft ihrer Erfinder die höchſte Ehre; ſie haben das reine Seyn des Parmenides zum Reſultate, indem ſie die Auflöſung alles beſtimmten Seyns in ſich ſelbſt aufzeigen, und ſind ſomit an ihnen ſelbſt das Fließen des Heraklit. Sie ſind darum auch einer gründlichern Betrachtung würdig, als der gewöhnlichen Erklärung, daß es eben Sophismen ſeyen; welche Aſſertion ſich an das empiriſche Wahrnehmen nach dem, dem gemeinen Menſchenverſtande ſo einleuchtenden, Vorgange des Diogenes hält, der, als ein Dialektiker den Widerſpruch, den die Bewegung enthält, aufzeigte, ſeine Vernunft weiter nicht angeſtrengt haben, ſondern durch ein ſtummes Hin- und Hergehen auf den Augenſchein verwieſen haben ſoll, — eine Aſſertion und Widerlegung, die freilich leichter zu machen iſt, als ſich in die

Gedanken einzulaſſen, und die Verwickelungen, in welche der Gedanke und zwar der nicht weithergeholte, ſondern im gewöhnlichen Bewußtſeyn ſelbſt ſich formirende, hineinführt, feſtzuhalten und durch den Gedanken ſelbſt aufzulöſen.

Die Auflöſung, die **Ariſtoteles** von dieſen dialektiſchen Geſtaltungen macht, ſind hoch zu rühmen und in ſeinen wahrhaft ſpeculativen Begriffen von Raum, Zeit und Bewegung enthalten. Er ſetzt der unendlichen Theilbarkeit (was, da ſie vorgeſtellt wird, als ob ſie bewerkſtelligt werde, mit dem unendlichen Getheiltſeyn, den Atomen, daſſelbe iſt), als worauf die berühmteſten jener Beweiſe beruhen, die Continuität, welche ebenſowohl auf die Zeit, als den Raum geht, entgegen, ſo daß die unendliche, d. h. abſtracte Vielheit nur an ſich, der Möglichkeit nach, in der Continuität enthalten ſey. Das Wirkliche gegen die abſtracte Vielheit, wie gegen die abſtracte Continuität iſt das Concrete derſelben, die Zeit und der Raum ſelbſt, wie gegen dieſe wieder die Bewegung und die Materie. Nur an ſich oder nur der Möglichkeit nach iſt das Abſtracte; es iſt nur als Moment eines Reellen. **Bayle**, der in ſeinem Dictionnaire, Art. Zenon, die von Ariſtoteles gemachte Auflöſung der zenoniſchen Dialektik „pitoyable" findet, verſteht nicht was es heißt, daß die Materie nur der Möglichkeit nach ins Unendliche theilbar ſey; er erwiedert, wenn die Materie ins Unendliche theilbar ſey, ſo enthalte ſie wirklich eine unendliche Menge von Theilen, dieß ſey alſo nicht ein Unendliches en puissance, ſondern ein Unendliches, das reell und actuell exiſtire. — Vielmehr iſt ſchon die Theilbarkeit ſelbſt nur eine Möglichkeit, nicht ein Exiſtiren der Theile, und die Vielheit überhaupt in der Continuität nur als Moment, als Aufgehobenes geſetzt. — Scharfſinniger Verſtand, an dem Ariſtoteles wohl auch unübertroffen iſt, reicht nicht hin deſſen ſpeculative Begriffe zu faſſen und zu beurtheilen, ſo wenig als die angeführte Plumpheit ſinnlicher Vorſtellung, Argumentationen des Zeno zu widerlegen; jener Verſtand iſt in dem Irrthume, ſolche

Gedankendinge, Abſtractionen, wie unendliche Menge von Theilen, für Etwas, für ein Wahres und Wirkliches zu halten; dieſes ſinnliche Bewußtſeyn aber läßt ſich nicht über das Empiriſche hinaus zu Gedanken bringen.

Die kantiſche Auflöſung der Antinomie beſteht gleichfalls allein darin, daß die Vernunft die ſinnliche Wahrnehmung nicht überfliegen, und die Erſcheinung, wie ſie iſt, nehmen ſolle. Dieſe Auflöſung läßt den Inhalt der Antinomie ſelbſt auf der Seite liegen, ſie erreicht die Natur des Begriffes ihrer Beſtimmungen nicht, deren jede, für ſich iſolirt, nichtig und an ihr ſelbſt nur das Uebergehen in ihre Andere iſt, und die Quantität als ihre Einheit und darin ihre Wahrheit hat.

B.

Continuirliche und discrete Größe.

1. Die Quantität enthält die beiden Momente der Continuität und der Discretion. Sie iſt in beiden als ihren Beſtimmungen zu ſetzen. — Sie iſt ſchon ſogleich unmittelbare Einheit derſelben, d. h. ſie iſt zunächſt ſelbſt nur in der einen ihrer Beſtimmungen, der Continuität, geſetzt, und iſt ſo continuirliche Größe.

Oder die Continuität iſt zwar eins der Momente der Quantität, die erſt mit dem andern, der Discretion, vollendet iſt. Aber die Quantität iſt concrete Einheit nur, inſofern ſie die Einheit unterſchiedener Momente iſt. Dieſe ſind daher auch als unterſchieden zu nehmen, jedoch nicht in Attraction und Repulſion wieder aufzulöſen, ſondern nach ihrer Wahrheit jede in ihrer Einheit mit der andern d. h. das Ganze bleibend. Die Continuität iſt nur die zuſammenhängende, gediegene Einheit, als Einheit des Discreten, ſo geſetzt iſt ſie nicht mehr nur Moment, ſondern ganze Quantität; continuirliche Größe.

2. Die unmittelbare Quantität iſt continuirliche Größe. Aber die Quantität iſt überhaupt nicht ein Unmittelbares; die

Unmittelbarkeit iſt eine Beſtimmtheit, deren Aufgehobenſeyn ſie ſelbſt iſt. Sie iſt alſo in der ihr immanenten Beſtimmtheit zu ſetzen, dieſe iſt das Eins. Die Quantität iſt discrete Größe.

Die Discretion iſt, wie die Continuität, Moment der Quantität, aber iſt ſelbſt auch die ganze Quantität, eben weil ſie Moment in ihr, dem Ganzen iſt, alſo als unterſchieden nicht aus demſelben, nicht aus ihrer Einheit mit dem andern Momente heraustritt. — Die Quantität iſt Außereinanderſeyn an ſich, und die continuirliche Größe iſt dieß Außereinanderſeyn, als ſich ohne Negation fortſetzend, als ein in ſich ſelbſt gleicher Zuſammenhang. Die discrete Größe aber iſt dieß Außereinander als nicht continuirlich, als unterbrochen. Mit dieſer Menge von Eins iſt jedoch nicht die Menge des Atomen und das Leere, die Repulſion überhaupt, wieder vorhanden. Weil die discrete Größe Quantität iſt, iſt ihre Discretion ſelbſt continuirlich. Dieſe Continuität am Discreten beſteht darin, daß die Eins das einander Gleiche ſind, oder daß ſie dieſelbe Einheit haben. Die discrete Größe iſt alſo das Außereinander des vielen Eins, als des Gleichen, nicht das viele Eins überhaupt, ſondern als das Viele einer Einheit geſetzt.

Anmerkung.

In gewöhnlichen Vorſtellungen von continuirlicher und discreter Größe wird es überſehen, daß jede dieſer Größen beide Momente, ſowohl die Continuität als die Discretion, an ihr hat, und ihr Unterſchied nur dadurch conſtituirt wird, welches von beiden Momenten die geſetzte Beſtimmtheit und welche nur die anſich-ſeyende iſt. Raum, Zeit, Materie u. ſ. f. ſind ſtätige Größen, indem ſie Repulſionen von ſich ſelbſt, ein ſtrömendes Außerſichkommen ſind, das zugleich nicht ein Uebergehen oder Verhalten zu einem qualitativ-Andern iſt. Sie haben die abſolute Möglichkeit, daß das Eins allenthalben an ihnen geſetzt werde; nicht als die leere Möglichkeit eines bloßen Andersſeyns (wie man ſagt, es wäre möglich, daß an der Stelle dieſes Steines ein Baum

ſtünde), ſondern ſie enthalten das Princip des Eins an ihnen ſelbſt, es iſt die eine der Beſtimmungen, von denen ſie conſtituirt ſind.

Umgekehrt iſt an der discreten Größe die Continuität nicht zu überſehen; dieß Moment iſt, wie gezeigt, das Eins als Einheit.

Die continuirliche und discrete Größe können als Arten der Quantität betrachtet werden, aber inſofern die Größe nicht unter irgend einer äußerlichen Beſtimmtheit geſetzt iſt, ſondern unter den Beſtimmtheiten ihrer eigenen Momente; der gewöhnliche Uebergang von Gattung zu Art läßt an jene nach irgend einem ihr äußerlichen Eintheilungsgrunde äußerliche Beſtimmungen kommen. Dabei ſind die continuirliche und discrete Größe noch keine Quanta; ſie ſind nur die Quantität ſelbſt in einer jeden ihrer beiden Formen. Sie werden etwa Größen genannt, inſofern ſie mit dem Quantum dieß überhaupt gemein haben, eine Beſtimmtheit an der Quantität zu ſeyn.

C.

Begrenzung der Quantität.

Die discrete Größe hat erſtlich das Eins zum Princip und iſt zweitens Vielheit der Eins, drittens iſt ſie weſentlich ſtätig, ſie iſt das Eins zugleich als Aufgehobenes, als Einheit, das Sich-continuiren als ſolches in der Discretion der Eins. Sie iſt daher als Eine Größe geſetzt, und die Beſtimmtheit derſelben iſt das Eins, das an dieſem Geſetztſeyn und Daſeyn ausſchließendes Eins, Grenze an der Einheit iſt. Die discrete Größe als ſolche ſoll unmittelbar nicht begrenzt ſeyn; aber als unterſchieden von der continuirlichen iſt ſie als ein Daſeyn und ein Etwas, deſſen Beſtimmtheit das Eins und als in einem Daſeyn auch erſte Negation und Grenze iſt.

Dieſe Grenze, außerdem, daß ſie auf die Einheit bezogen und die Negation an derſelben iſt, iſt als Eins auch auf ſich bezogen; ſo iſt ſie umſchließende, befaſſende Grenze. Die Grenze unterſcheidet ſich hier nicht zuerſt von dem Etwas ihres

Daſeyns, ſondern iſt als Eins unmittelbar dieſer negative Punkt ſelbſt. Aber das Seyn, das hier begrenzt iſt, iſt weſentlich als Continuität, vermöge der es über die Grenze und dieß Eins hinausgeht, und gleichgültig dagegen iſt. Die reale discrete Quantität iſt ſo eine Quantität, oder Quantum, — die Quantität als ein Daſeyn und Etwas.

Indem das Eins, welches Grenze iſt, die vielen Eins der discreten Quantität in ſich befaßt, ſetzt ſie dieſelben ebenſowohl als in ihm aufgehobene; ſie iſt Grenze an der Continuität überhaupt als ſolcher, und damit iſt hier der Unterſchied von continuirlicher und discreter Größe gleichgültig; oder richtiger, ſie iſt Grenze an der Continuität der einen ſo ſehr als der andern; beide gehen darein über, Quanta zu ſeyn.

Zweites Kapitel.

Quantum.

Das Quantum, zunächſt Quantität mit einer Beſtimmtheit oder Grenze überhaupt, — iſt in ſeiner vollkommenen Beſtimmtheit die Zahl. Das Quantum unterſcheidet ſich

zweitens zunächſt in extenſives, an dem die Grenze als Beſchränkung der daſeyenden Vielheit iſt, alsdann indem dieſes Daſeyn ins Fürſichſeyn übergeht, — in intenſives Quantum, Grad, welches als fürſich und darin als gleichgültige Grenze ebenſo unmittelbar außerſich, ſeine Beſtimmtheit an einem Andern hat. Als dieſer geſetzte Widerſpruch, ſo einfach in ſich beſtimmt zu ſeyn und ſeine Beſtimmtheit außer ſich zu haben und für ſie außer ſich zu weiſen, geht das Quantum

drittens als das an ſich ſelbſt äußerliche Geſetzte in die quantitative Unendlichkeit über.

A.

Die Zahl.

Die Quantität iſt Quantum, oder hat eine Grenze; ſowohl als continuirliche wie als discrete Größe. Der Unterſchied dieſer Arten hat hier zunächſt keine Bedeutung.

Die Quantität iſt als das aufgehobene Fürſichſeyn ſchon an und für ſich ſelbſt gegen ihre Grenze gleichgültig. Aber damit iſt ihr ebenſo die Grenze, oder ein Quantum zu ſeyn, nicht gleichgültig; denn ſie enthält das Eins, das abſolute Beſtimmtſeyn, in ſich als ihr eigenes Moment, das alſo als geſetzt an ihrer Continuität oder Einheit ihre Grenze iſt, die aber als Eins, zu dem ſie überhaupt geworden, bleibt.

Dieß Eins iſt alſo das Princip des Quantums, aber das Eins als der Quantität. Dadurch iſt es erſtlich continuirlich, es iſt Einheit; zweitens iſt es discret, an ſich ſeyende (wie in der continuirlichen) oder geſetzte (wie in der discreten Größe) Vielheit der Eins, welche die Gleichheit mit einander, jene Continuität, dieſelbe Einheit haben. Drittens iſt dieß Eins auch Negation der vielen Eins als einfache Grenze, ein Ausſchließen ſeines Andersſeyns aus ſich, eine Beſtimmung ſeiner gegen andere Quanta. Das Eins iſt inſofern ſich α) auf ſich beziehende, β) umſchließende, und γ) Anderes ausſchließende Grenze.

Das Quantum in dieſen Beſtimmungen vollſtändig geſetzt, iſt die Zahl. Das vollſtändige Geſetztſeyn liegt in dem Daſeyn der Grenze als Vielheit und damit ihrem Unterſchiedenſeyn von der Einheit. Die Zahl erſcheint deswegen als discrete Größe, aber ſie hat an der Einheit ebenſo die Continuität. Sie iſt darum auch das Quantum in vollkommener Beſtimmtheit; indem in ihr die Grenze als beſtimmte Vielheit, die das Eins, das ſchlechthin Beſtimmte, zu ſeinem Principe hat. Die Continuität, als in der das Eins nur an ſich, als Aufgehobenes iſt, — geſetzt als Einheit, — iſt die Form der Unbeſtimmtheit.

Das Quantum nur als ſolches iſt begrenzt überhaupt, ſeine Grenze iſt abſtracte, einfache Beſtimmtheit deſſelben. Indem es aber Zahl iſt, iſt dieſe Grenze als in ſich ſelbſt mannigfaltig geſetzt. Sie enthält die vielen Eins, die ihr Daſeyn ausmachen, enthält ſie aber nicht auf unbeſtimmte Weiſe, ſondern die Beſtimmtheit der Grenze fällt in ſie; die Grenze ſchließt anderes Daſeyn, d. i. andere Viele aus, und die von ihr umſchloſſenen Eins ſind eine beſtimmte Menge, die Anzahl, zu welcher als der Discretion, wie ſie in der Zahl iſt, das andere die Einheit, die Continuität derſelben, iſt. Anzahl und Einheit machen die Momente der Zahl aus.

Von der Anzahl iſt noch näher zu ſehen, wie die vielen Eins, aus denen ſie beſteht, in der Grenze ſind; von der Anzahl iſt der Ausdruck richtig, daß ſie aus den Vielen beſteht, denn die Eins ſind in ihr nicht als aufgehoben, ſondern ſind in ihr, nur mit der ausſchließenden Grenze geſetzt, gegen welche ſie gleichgültig ſind. Aber dieſe iſt es nicht gegen ſie. Beim Daſeyn hatte ſich zunächſt das Verhältniß der Grenze zu demſelben ſo geſtellt, daß das Daſeyn als das Affirmative dieſſeits ſeiner Grenze beſtehen blieb, und dieſe, die Negation, außerhalb an ihrem Rande ſich befand; ebenſo erſcheint an den vielen Eins das Abbrechen derſelben und das Ausſchließen anderer Eins als eine Beſtimmung, die außerhalb der umſchloſſenen Eins fällt. Aber es hat ſich dort ergeben, daß die Grenze das Daſeyn durchdringt, ſoweit geht als dieſes, und daß Etwas dadurch ſeiner Beſtimmung nach begrenzt, d. i. endlich iſt. — So ſtellt man im Quantitativen der Zahl etwa Hundert ſo vor, daß das hundertſte Eins allein die Vielen ſo begrenze, daß ſie Hundert ſeyen. Einer Seits iſt dieß richtig; anderer Seits aber hat unter den hundert Eins keines einen Vorzug, da ſie nur gleich ſind; jedes iſt ebenſo das Hundertſte; ſie gehören alſo alle der Grenze an, wodurch die Zahl Hundert iſt; dieſe kann für ihre Beſtimmtheit keines entbehren; die andern machen ſomit gegen das hundertſte Eins kein

Daſeyn aus, das außerhalb der Grenze oder nur innerhalb ihrer, überhaupt verſchieden von ihr wäre. Die Anzahl iſt daher nicht eine Vielheit gegen das umſchließende, begrenzende Eins, ſondern macht ſelbſt dieſe Begrenzung aus, welche ein beſtimmtes Quantum iſt; die Vielen machen eine Zahl, Ein Zwei, Ein Zehn, Ein Hundert u. ſ. f. aus.

Das begrenzende Eins iſt nun das Beſtimmtſeyn gegen Anderes, Unterſcheidung der Zahl von andern. Aber dieſe Unterſcheidung wird nicht qualitative Beſtimmtheit, ſondern bleibt quantitativ, fällt nur in die vergleichende äußerliche Reflexion; die Zahl bleibt als Eins in ſich zurückgekehrt, und gleichgültig gegen Andere. Dieſe Gleichgültigkeit der Zahl gegen Andere iſt weſentliche Beſtimmung derſelben; ſie macht ihr Anſich-beſtimmtſeyn, aber zugleich ihre eigene Aeußerlichkeit aus. — Sie iſt ſo ein numeriſches Eins, als das abſolut beſtimmte, das zugleich die Form der einfachen Unmittelbarkeit hat, und dem daher die Beziehung auf Anderes völlig äußerlich iſt. Als Eins, das Zahl iſt, hat es ferner die Beſtimmtheit, inſofern ſie Beziehung auf Anderes iſt, als ſeine Momente in ihm ſelbſt, in ſeinem Unterſchiede der Einheit und der Anzahl, und die Anzahl iſt ſelbſt Vielheit der Eins d. i. es iſt in ihm ſelbſt dieſe abſolute Aeußerlichkeit. — Dieſer Widerſpruch der Zahl oder des Quantums überhaupt in ſich iſt die Qualität des Quantums, in deren weitern Beſtimmungen ſich dieſer Widerſpruch entwickelt.

Anmerkung 1.

Die Raumgröße und Zahlgröße pflegen ſo als zwei Arten betrachtet zu werden, daß die Raumgröße für ſich ſo ſehr beſtimmte Größe als die Zahlgröße wäre; ihr Unterſchied beſtünde nur in den verſchiedenen Beſtimmungen der Continuität und Discretion, als Quantum aber ſtünden ſie auf derſelben Stufe. Die Geometrie hat im Allgemeinen in der Raumgröße die continuirliche, und die Arithmetik in der Zahlgröße die discrete Größe zum Gegenſtande. Aber mit dieſer Ungleichheit des Gegenſtandes ha-

ben ſie auch nicht eine gleiche Weiſe und Vollkommenheit der Begrenzung oder des Beſtimmtſeyns. Die Raumgröße hat nur die Begrenzung überhaupt; inſofern ſie als ein ſchlechthin beſtimmtes Quantum betrachtet werden ſoll, hat ſie die Zahl nöthig. Die Geometrie als ſolche mißt die Raumfiguren nicht, iſt nicht Meßkunſt; ſondern vergleicht ſie nur. Auch bei ihren Definitionen ſind die Beſtimmungen zum Theil von der Gleichheit der Seiten, Winkel, der gleichen Entfernung hergenommen. So bedarf der Kreis, weil er allein auf der Gleichheit der Entfernung aller in ihm möglichen Punkte von einem Mittelpunkte beruht, zu ſeiner Beſtimmung keiner Zahl. Dieſe auf Gleichheit oder Ungleichheit beruhenden Beſtimmungen ſind ächt geometriſch. Aber ſie reichen nicht aus, und zu andern z. B. Dreieck, Viereck, iſt die Zahl erforderlich, die in ihrem Princip, dem Eins das Für-ſich-beſtimmtſeyn, nicht das Beſtimmtſeyn durch Hülfe eines Andern, alſo nicht durch Vergleichung enthält. Die Raumgröße hat zwar an dem Punkte die dem Eins entſprechende Beſtimmtheit; der Punkt aber wird, inſofern er außer ſich kommt, ein Anderes, er wird zur Linie; weil er weſentlich nur als Eins des Raumes iſt, wird er in der Beziehung, zu einer Continuität, in der die Punktualität, das Für-ſich-Beſtimmtſeyn, das Eins, aufgehoben iſt. Inſofern das Für-ſich-Beſtimmtſeyn im Außerſichſeyn ſich erhalten ſoll, muß die Linie als eine Menge von Eins vorgeſtellt werden, und die Grenze, die Beſtimmung der vielen Eins, in ſich bekommen, d. h. die Größe der Linie — ebenſo der andern Raum-Beſtimmungen — muß als Zahl genommen werden.

Die Arithmetik betrachtet die Zahl und deren Figuren, oder vielmehr betrachtet ſie nicht, ſondern operirt mit denſelben. Denn die Zahl iſt die gleichgültige Beſtimmtheit, träge; ſie muß von außen bethätigt und in Beziehung gebracht werden. Die Beziehungsweiſen ſind die Rechnungsarten. Sie werden in der Arithmetik nach einander aufgeführt, und es erhellt, daß eine

von der andern abhängt. Der Faden, der ihren Fortgang leitet, wird jedoch in der Arithmetik nicht herausgehoben. Aus der Begriffsbeſtimmung der Zahl ſelbſt aber ergiebt ſich leicht die ſyſtematiſche Zuſammenſtellung, auf welche der Vortrag dieſer Elemente in den Lehrbüchern einen gerechten Anſpruch hat. Dieſe leitenden Beſtimmungen ſollen hier kurz bemerklich gemacht werden.

Die Zahl iſt um ihres Principes, des Eins, willen ein äußerlich Zuſammengefaßtes überhaupt, eine ſchlechthin analytiſche Figur, die keinen inneren Zuſammenhang enthält. Weil ſie ſo nur ein äußerlich Erzeugtes iſt, iſt alles Rechnen das Hervorbringen von Zahlen, ein Zählen oder beſtimmter: Zuſammenzählen. Eine Verſchiedenheit dieſes äußerlichen Hervorbringens, das nur immer daſſelbe thut, kann allein in einem Unterſchiede der Zahlen gegeneinander, die zuſammengezählt werden ſollen, liegen; ſolcher Unterſchied muß ſelbſt anderswoher und aus äußerlicher Beſtimmung genommen werden.

Der qualitative Unterſchied, der die Beſtimmtheit der Zahl ausmacht, iſt der, den wir geſehen, der Einheit und der Anzahl; auf dieſen reducirt ſich daher alle Begriffsbeſtimmtheit, die in den Rechnungsarten vorkommen kann. Der Unterſchied aber, der den Zahlen als Quantis zukommt, iſt die äußerliche Identität und der äußerliche Unterſchied, die Gleichheit und Ungleichheit, welches Reflexionsmomente, und unter den Beſtimmungen des Weſens beim Unterſchiede abzuhandeln ſind.

Ferner iſt noch vorauszuſchicken, daß Zahlen im Allgemeinen auf zwei Weiſen hervorgebracht werden können, entweder durch Zuſammenfaſſen oder durch Trennen bereits zuſammengefaßter; — indem Beides bei einer auf dieſelbe Weiſe beſtimmten Art von Zählen Statt findet, ſo entſpricht einem Zuſammenfaſſen von Zahlen, was man poſitive Rechnungsart, ein Trennen, was man negative Rechnungsart nennen kann; die Beſtimmung der Rechnungsart ſelbſt, iſt von dieſem Gegenſatze unabhängig.

Nach dieſen Bemerkungen folgt hiermit die Angabe der Rech-

nungsweiſen. Das erſte Erzeugen der Zahl iſt das Zuſammenfaſſen von Vielen als ſolchen, d. i. deren jedes nur als Eins geſetzt iſt, — das Numeriren. Da die Eins äußerliche gegeneinander ſind, ſtellen ſie ſich unter einem ſinnlichen Bilde dar, und die Operation, durch welche die Zahl erzeugt wird, iſt ein Abzählen an den Fingern, an Punkten u. ſ. ſ. Was Vier, Fünf u. ſ. ſ. iſt, kann nur gewieſen werden. Das Abbrechen, wie viel zugefaßt werden ſoll, iſt, indem die Grenze äußerlich iſt, etwas Zufälliges, Beliebiges. — Der Unterſchied von Anzahl und Einheit, der im Fortgange der Rechnungsarten eintritt, begründet ein Syſtem, dyadiſches, dekadiſches u. ſ. ſ. — von Zahlen; ein ſolches beruht im Ganzen auf der Beliebigkeit, welche Anzahl conſtant wieder als Einheit genommen werden ſoll.

Die durch das Numeriren entſtandenen Zahlen werden wieder numerirt; und indem ſie ſo unmittelbar geſetzt ſind, ſind ſie noch ohne alle Beziehung auf einander beſtimmt, gleichgültig gegen Gleichheit und Ungleichheit, von zufälliger Größe gegen einander, — daher ungleiche überhaupt; — Addiren. — Daß 7 und 5 Zwölfe ausmacht, erfährt man dadurch, daß zu den 7 noch 5 Eins an den Fingern oder ſonſt hinzunumerirt werden, — wovon das Reſultat nachher im Gedächtniſſe, auswendig, behalten wird; denn Innerliches iſt nichts dabei. Ebenſo daß 7 × 5 = 35 iſt, weiß man, durch das Abzählen an den Fingern u. ſ. ſ., daß zu einem Sieben noch eins hinzu numerirt, dieß fünf Mal bewerkſtelligt, und das Reſultat gleichfalls auswendig behalten wird. Die Mühe dieſes Numerirens, der Erfindung der Summen, Producte, iſt durch die fertigen Eins und Eins oder Eins mal Eins, die man nur auswendig zu lernen hat, abgethan.

Kant hat (in der Einleitung zur Kritik der reinen Vernunft V.) den Satz: 7 + 5 = 12, als einen ſynthetiſchen Satz betrachtet. „Man ſollte," ſagt er, „anfänglich zwar denken, (gewiß!) er ſey ein bloß analytiſcher Satz, der aus dem Begriffe einer Summe von Sieben und Fünf nach dem Satze des Wider-

ſpruchs erfolge.“ Der Begriff der Summe heißt weiter nichts, als die abſtracte Beſtimmung, daß dieſe zwei Zahlen zuſammengefaßt werden ſollen, und zwar als Zahlen auf eine äußerliche, d. i. begriffloſe Weiſe, — daß von Sieben weiter numerirt werden ſoll, bis die hinzuzufügenden Eins, deren Anzahl auf Fünf beſtimmt iſt, erſchöpft worden; das Reſultat führt den ſonſt bekannten Namen Zwölfe. „Allein,“ fährt Kant fort, „wenn man es näher betrachtet, ſo findet man, daß der Begriff der Summe von 7 und 5 nichts weiter enthalte, als die Vereinigung beider Zahlen in eine einzige, wodurch ganz und gar nicht gedacht wird, welches dieſe einzige Zahl ſey, die beide zuſammenfaßt;“ — „ich mag meinen Begriff von einer ſolchen möglichen Summe noch ſo ſehr zergliedern, ſo werde ich doch darin die Zwölfe nicht antreffen.“ Mit dem Denken der Summe, Zergliederung des Begriffs, hat der Uebergang von jener Aufgabe zu dem Reſultat allerdings nichts zu thun; „man muß über dieſe Begriffe hinausgehen und die Anſchauung, fünf Finger u. ſ. f. zu Hülfe nehmen und ſo die Einheiten der in der Anſchauung gegebenen Fünf zu dem Begriffe von Sieben hinzuthun,“ fügt er hinzu. Fünf iſt allerdings in der Anſchauung gegeben, d. h. ein ganz äußerliches Zuſammengefügtſeyn des beliebig wiederholten Gedankens, Eins; aber Sieben iſt ebenſo wenig ein Begriff; es ſind keine Begriffe vorhanden, über die man hinausgeht. Die Summe von 5 und 7 heißt die begriffloſe Verbindung beider Zahlen, das ſo begrifflos fortgeſetzte Numeriren von Sieben an, bis die Fünfe erſchöpft ſind, kann man ein Zuſammenfügen, ein Syntheſiren, gerade wie das Numeriren von Eins an, nennen — ein Syntheſiren, das aber gänzlich analytiſcher Natur iſt, indem der Zuſammenhang ein ganz gemachter, nichts darin iſt noch hineinkommt, was nicht ganz äußerlich vorliegt. Das Poſtulat 5 zu 7 zu addiren, verhält ſich zu dem Poſtulate, überhaupt zu numeriren, wie das Poſtulat eine gerade Linie zu verlängern, zu dem, eine gerade Linie zu ziehen.

So leer als der Ausdruck Syntheſiren iſt, iſt die Beſtimmung, daß es a priori geſchehe. Zählen iſt allerdings keine Empfindungsbeſtimmung, die für das a posteriori nach der kantiſchen Beſtimmung von Anſchauung allein übrig bleibt, und Zählen iſt wohl eine Beſchäftigung auf dem Boden des abſtracten Anſchauens, d. i. welches durch die Kategorie des Eins beſtimmt und wobei von allen andern Empfindungsbeſtimmungen, ebenſo ſehr als auch von Begriffen abſtrahirt iſt. Das a priori iſt überhaupt etwas nur Vages; die Gefühlsbeſtimmung hat als Trieb, Sinn u. ſ. f. ebenſo ſehr das Moment der Aprioritaet in ihr, als Raum und Zeit als exiſtirend, Zeitliches und Räumliches, a posteriori beſtimmt iſt.

Im Zuſammenhange hiermit kann hinzugefügt werden, daß Kants Behauptung von der ſynthetiſchen Beſchaffenheit der Grundſätze der reinen Geometrie ebenſo wenig etwas Gründliches enthält. Indem er angiebt, daß mehrere wirklich analytiſch ſeyen, ſo iſt allein der Grundſatz, daß die gerade Linie zwiſchen zwei Punkten die kürzeſte iſt, für jene Vorſtellung angeführt. „Mein Begriff vom Geraden enthalte nämlich nichts von Größe, ſondern nur eine Qualität; der Begriff des Kürzeſten komme alſo gänzlich hinzu, und könne durch keine Zergliederung aus dem Begriffe der geraden Linie gezogen werden; Anſchauung müſſe alſo hier zu Hülfe genommen werden, vermittelſt deren allein die Syntheſis möglich ſey.“ — Es handelt ſich aber auch hier nicht von einem Begriffe des Geraden überhaupt, ſondern von gerader Linie, und dieſelbe iſt bereits ein Räumliches, Angeſchautes. Die Beſtimmung (oder wenn man will, der Begriff) der geraden Linie iſt doch wohl keine andere, als daß ſie die ſchlechthin einfache Linie iſt, d. i. in dem Außerſichkommen (der ſogenannten Bewegung des Punktes) ſchlechthin ſich auf ſich bezieht, in deren Ausdehnung keine Art von Verſchiedenheit der Beſtimmung, keine Beziehung auf einen andern Punkt, oder Linie außerhalb ihrer geſetzt iſt, hält; — die ſchlechthin in ſich

einfache Richtung. Dieſe Einfachheit iſt allerdings ihre Qualität, und wenn die gerade Linie ſchwer analytiſch zu definiren ſcheinen ſollte, ſo wäre es nur um der Beſtimmung der Einfachheit oder Beziehung auf ſich ſelbſt willen, und bloß weil die Reflexion beim Beſtimmen zunächſt vornehmlich eine Mehrheit, ein Beſtimmen durch andere, vor ſich hat; es iſt aber für ſich ſchlechthin nichts Schweres, dieſe Beſtimmung der Einfachheit der Ausdehnung in ſich, ihrer Beſtimmungsloſigkeit durch Anderes, zu faſſen; — Euklids Definition enthält nichts Anderes als dieſe Einfachheit. — Der Uebergang nun aber dieſer Qualität zur quantitativen Beſtimmung (des Kürzeſten), welcher das Synthetiſche ausmachen ſollte, iſt ganz nur analytiſch. Die Linie iſt als räumlich, Quantität überhaupt; das Einfachſte, vom Quantum geſagt, iſt das Wenigſte, und dieß von einer Linie geſagt, iſt das Kürzeſte. Die Geometrie kann dieſe Beſtimmungen als Korollarium zur Definition aufnehmen; aber Archimedes in ſeinen Büchern über Kugel und Cylinder (ſ. Haubers Ueberſ. S. 4) hat am zweckmäßigſten gethan, jene Beſtimmung der geraden Linie als Grundſatz hinzuſtellen, in ebenſo richtigem Sinne, als Euklides die Beſtimmung, die Parallellinien betreffend, unter die Grundſätze geſtellt hat, da die Entwickelung dieſer Beſtimmung, um zu einer Definition zu werden, gleichfalls nicht der Räumlichkeit unmittelbar angehörige, ſondern abſtractere qualitative Beſtimmungen, wie vorhin Einfachheit, Gleichheit der Richtung und dergleichen erfordert hätte. Dieſe Alten haben auch ihren Wiſſenſchaften plaſtiſchen Charakter gegeben, ihre Darſtellung ſtreng in der Eigenthümlichkeit ihres Stoffes gehalten, daher das ausgeſchloſſen, was für denſelben heterogener Art geweſen wäre.

Der Begriff, den Kant in den ſynthetiſchen Urtheilen a priori aufgeſtellt hat, — der Begriff von Unterſchiedenem, das ebenſo untrennbar iſt, einem Identiſchen, das an ihm ſelbſt ungetrennt Unterſchied iſt, gehört zu dem Großen und Unſterblichen ſeiner Philoſophie. Im Anſchauen iſt dieſer Be-

griff, da er der Begriff ſelbſt und Alles an ſich der Begriff iſt, freilich gleichfalls vorhanden, aber die Beſtimmungen, die in jenen Beiſpielen herausgenommen ſind, ſtellen ihn nicht dar; vielmehr iſt die Zahl und das Zählen eine Identität und Hervorbringen einer Identität, die ſchlechthin nur äußerlich, nur oberflächliche Syntheſe iſt, eine Einheit von Eins, ſolchen, die vielmehr als an ihnen nicht identiſch mit einander, ſondern äußerliche, für ſich getrennte, geſetzt ſind; in der geraden Linie hat die Beſtimmung, die kleinſte zwiſchen zwei Punkten zu ſeyn, vielmehr nur das Moment des abſtract Identiſchen, ohne Unterſchied an ihm ſelbſt, zu Grunde zu liegen.

Ich kehre von dieſer Unterbrechung zum Addiren ſelbſt zurück. Die ihm entſprechende, negative Rechnungsart, das Subtrahiren, iſt das ebenſo ganz analytiſche Trennen in Zahlen, die wie im Addiren, nur als Ungleiche überhaupt gegeneinander beſtimmt ſind.

2. Die nächſte Beſtimmung iſt die Gleichheit der Zahlen, die numerirt werden ſollen. Durch dieſe Gleichheit ſind ſie eine Einheit, und es tritt hiermit an der Zahl der Unterſchied von Einheit und Anzahl ein. Die Multiplication iſt die Aufgabe, eine Anzahl von Einheiten, die ſelbſt eine Anzahl ſind, zuſammenzuzählen. Es iſt dabei gleichgültig, welche von den beiden Zahlen als Einheit und welche als Anzahl angegeben, ob viermal drei, wo vier die Anzahl, und drei die Einheit iſt, oder umgekehrt dreimal vier, geſagt wird. — Es iſt oben ſchon angegeben, daß das urſprüngliche Finden des Products durch das einfache Numeriren, d. i. das Abzählen an den Fingern u. ſ. f. bewerkſtelligt wird; das ſpätere unmittelbare Angebenkönnen des Produkts beruht auf der Sammlung jener Producte, dem Einmaleins, und dem Auswendig-Wiſſen deſſelben.

Die Diviſion iſt die negative Rechnungsart nach derſelben Beſtimmung des Unterſchieds. Es iſt ebenſo gleichgültig, welcher von beiden Factoren, der Diviſor oder Quotient, als Einheit

oder als Anzahl beſtimmt wird. Der Diviſor wird als Einheit und der Quotient als Anzahl beſtimmt, wenn die Aufgabe der Diviſion ausgeſprochen wird, daß man ſehen wolle, wie oft (Anzahl) eine Zahl (Einheit) in einer gegebenen enthalten ſey; umgekehrt wird der Diviſor als Anzahl und der Quotient als Einheit genommen, wenn geſagt wird, man ſoll eine Zahl in eine gegebene Anzahl gleicher Theile theilen und die Größe ſolchen Theils (der Einheit) finden.

3. Die beiden Zahlen, welche als Einheit und Anzahl gegeneinander beſtimmt ſind, ſind als Zahl noch unmittelbar gegeneinander, und daher überhaupt ungleich. Die weitere Gleichheit iſt die der Einheit und der Anzahl ſelbſt; ſo iſt der Fortgang zur Gleichheit der Beſtimmungen, die in der Beſtimmung der Zahl liegen, vollendet. Das Zählen, nach dieſer vollſtändigen Gleichheit iſt das Potenziren, (die negative Rechnungsart das Wurzelausziehen) — und zwar zunächſt das Erheben einer Zahl ins Quadrat, — das vollkommene Beſtimmtſeyn des Numerirens in ſich ſelbſt, wo 1) die vielen Zahlen, die addirt werden, dieſelben ſind, und 2) deren Vielheit oder Anzahl ſelbſt dieſelbe iſt mit der Zahl, die vielmal geſetzt wird, die Einheit iſt. Es ſind ſonſt keine Beſtimmungen in dem Begriffe der Zahl, die einen Unterſchied darbieten könnten; noch kann ein weiteres Ausgleichen des Unterſchieds, der in der Zahl liegt, Statt finden. Erhebung in höhere Potenzen als in das Quadrat, iſt eine formelle Fortſetzung theils — bei den geraden Exponenten, — nur eine Wiederholung des Quadrirens, theils bei den ungeraden Potenzen — tritt wieder die Ungleichheit ein; bei der nämlich formellen Gleichheit (z. B. zunächſt beim Kubus) des neuen Factors mit der Anzahl ſowohl als mit der Einheit, iſt er als Einheit, gegen die Anzahl (das Quadrat, 3 gegen 3). 3) ein Ungleiches; noch mehr beim Kubus von Vier, wo die Anzahl, 3, nach der die Zahl, die die Einheit iſt, mit ſich multiplicirt werden ſoll, von dieſer ſelbſt verſchieden iſt. — Es ſind an ſich dieſe Be-

ſtimmungen als der weſentliche Unterſchied des Begriffs, die Anzahl und die Einheit, vorhanden, welche für das vollſtändige Inſich-Zurückgehen des Außer-ſich-gehens auszugleichen ſind. In dem ſoeben Dargeſtellten liegt weiter der Grund, warum theils die Auflöſung der höheren Gleichungen in der Zurückführung auf die quadratiſche beſtehen muß, theils warum die Gleichungen von ungeraden Exponenten ſich nur formell beſtimmen, und gerade wenn die Wurzeln rational ſind, dieſe ſich nicht anders als durch einen imaginären Ausdruck, d. h. der das Gegentheil deſſen iſt, was die Wurzeln ſind nnd ausdrücken, finden laſſen. — Das Quadrat der Arithmetik enthält nach dem Angegebenen, allein das Schlechthin-Beſtimmtſeyn in ſich; weswegen die Gleichungen mit weitern formellen Potenzen darauf zurückgeführt wrrden müſſen, gerade wie das rechtwinklichte Dreieck in der Geometrie das Schlechthin-in-ſich-Beſtimmtſeyn enthält, das im pythagoräiſchen Lehrſatz exponirt iſt, weswegen auch darauf für die totale Beſtimmung alle andern geometriſchen Figurationen reducirt werden müſſen.

Ein nach einem logiſch gebildeten Urtheile fortſchreitender Unterricht handelt die Lehre von den Potenzen vor der Lehre über die Proportionen ab; dieſe ſchließen ſich zwar an den Unterſchied von Einheit und Anzahl an, der die Beſtimmung der zweiten Rechnungsart ausmacht, aber ſie treten aus dem Eins des unmittelbaren Quantums, in welchem Einheit und Anzahl nur Momente ſind, heraus; die Fortbeſtimmung nach demſelben bleibt ihm ſelbſt auch noch äußerlich. Die Zahl im Verhältniſſe iſt nicht mehr als unmittelbares Quantum; es hat ſeine Beſtimmtheit dann als Vermittelung; das qualitative Verhältniß wird im Nachfolgenden betrachtet.

Von der angegebenen Fortbeſtimmung der Rechnungsarten kann geſagt werden, daß ſie keine Philoſophie über dieſelben, keine Darlegung etwa ihrer innern Bedeutung ſey, weil ſie in der That nicht eine immanente Entwickelung des Begriffs iſt.

Aber die Philoſophie muß dieß zu unterſcheiden wiſſen, was ſeiner Natur nach ein ſich ſelbſt äußerlicher Stoff iſt, daß dann an einem ſolchen der Fortgang des Begriffs nur auf äußerliche Weiſe geſchehen, und deſſen Momente auch nur in der eigenthümlichen Form ihrer Aeußerlichkeit, wie hier Gleichheit und Ungleichheit, ſeyn können. Die Unterſcheidung der Sphären, in welche eine beſtimmte Form des Begriffs gehört, d. h. als Exiſtenz vorhanden iſt, iſt ein weſentliches Erforderniß zum Philoſophiren über reale Gegenſtände, um nicht das Aeußerliche und Zufällige durch Ideen in ſeiner Eigenthümlichkeit zu ſtören, wie dieſe Ideen durch die Unangemeſſenheit des Stoffes zu entſtellen und formell zu machen. Jene Aeußerlichkeit aber, in welcher die Begriffsmomente an jenem äußerlichen Stoffe, der Zahl, erſcheinen, iſt hier die angemeſſene Form; indem ſie den Gegenſtand in ſeinem Verſtande darſtellen, auch da ſie keine ſpeculative Anforderung enthalten und daher leicht erſcheinen, verdienen ſie in den Lehrbüchern der Elemente angewendet zu werden.

Anmerkung 2.

Bekanntlich hat Pythagoras Vernunftverhältniſſe oder Philoſopheme in Zahlen dargeſtellt; auch in neuern Zeiten iſt von ihnen und Formen ihrer Beziehungen, wie Potenzen u. ſ. f. in der Philoſophie Gebrauch gemacht worden, um die Gedanken darnach zu reguliren oder damit auszudrücken. — In pädagogiſcher Rückſicht iſt die Zahl für den geeignetſten Gegenſtand des innern Anſchauens, und die rechnende Beſchäftigung mit Verhältniſſen derſelben für die Thätigkeit des Geiſtes gehalten worden, worin er ſeine eigenſten Verhältniſſe und überhaupt die Grundverhältniſſe des Weſens zur Anſchauung bringe. — Wiefern der Zahl dieſer hohe Werth beikommen könne, geht aus ihrem Begriffe hervor, wie er ſich ergeben hat.

Die Zahl ſahen wir als die abſolute Beſtimmtheit der Quantität, und ihr Element als den gleichgültig gewordenen Unterſchied; — die Beſtimmtheit an ſich, die zugleich völlig nur äu-

ßerlich geſetzt iſt. Die Arithmetik iſt analytiſche Wiſſenſchaft, weil alle Verknüpfungen und Unterſchiede, die an ihrem Gegenſtande vorkommen, nicht in ihm ſelbſt liegen, ſondern ihm völlig äußerlich angethan ſind. Sie hat keinen concreten Gegenſtand, welcher innere Verhältniſſe an ſich hätte, die zunächſt für das Wiſſen verborgen, nicht in der unmittelbaren Vorſtellung von ihm gegeben, ſondern erſt durch die Bemühung des Erkennens herauszubringen wären. Sie enthält nicht nur den Begriff und damit die Aufgabe für das begreifende Denken nicht, ſondern iſt das Gegentheil deſſelben. Um der Gleichgültigkeit des Verknüpften gegen die Verknüpfung, der die Nothwendigkeit fehlt, willen, befindet ſich das Denken hier in einer Thätigkeit, die zugleich die äußerſte Entäußerung ſeiner ſelbſt iſt, in der gewaltſamen Thätigkeit, ſich in der Gedankenloſigkeit zu bewegen und das keiner Nothwendigkeit Fähige zu verknüpfen. Der Gegenſtand iſt der abſtracte Gedanke der Aeußerlichkeit ſelbſt.

Als dieſer Gedanke der Aeußerlichkeit iſt die Zahl zugleich die Abſtraction von der ſinnlichen Mannigfaltigkeit; ſie hat von dem Sinnlichen nichts als die abſtracte Beſtimmung der Aeußerlichkeit ſelbſt behalten; hierdurch iſt dieſes in ihr dem Gedanken am nächſten gebracht; ſie iſt der reine Gedanke der eignen Entäußerung des Gedankens.

Der Geiſt, der ſich über die ſinnliche Welt erhebt und ſein Weſen erkennt, indem er ein Element für ſeine reine Vorſtellung, für den Ausdruck ſeines Weſens ſucht, kann daher, ehe er den Gedanken ſelbſt als dieß Element faßt, und für deſſen Darſtellung den rein geiſtigen Ausdruck gewinnt, darauf verfallen, die Zahl, dieſe innerliche, abſtracte Aeußerlichkeit zu wählen. Darum ſehen wir in der Geſchichte der Wiſſenſchaft früh die Zahl zum Ausdruck von Philoſophemen gebraucht werden. Sie macht die letzte Stufe der Unvollkommenheit aus, das Allgemeine mit Sinnlichem behaftet zu faſſen. Die Alten haben das beſtimmte Bewußtſeyn darüber gehabt, daß die Zahl zwiſchen dem Sinn-

lichen und dem Gedanken in der Mitte ſtehe. Ariſtoteles führt es von *Plato* an (Metaphys. I, 5), daß derſelbe ſage, daß außer dem Sinnlichen und den Ideen die mathematiſchen Beſtimmungen der Dinge dazwiſchen ſtehen, von dem Sinnlichen dadurch unterſchieden ſey, daß ſie unſichtbar (ewig) und unbewegt ſeyen, von den Ideen aber, daß ſie ein Vieles und ein Aehnliches ſeyen, die Idee aber ſchlechthin nur identiſch mit ſich und in ſich Eines ſey. — Eine ausführlichere, gründlich gedachte Reflexion hierüber von *Moderatus* aus Gadir wird in Malchi Vita Pythagorae ed. Ritterhus. p. 30 f. angeführt; daß die Pythagoräer auf die Zahlen gefallen ſeyen, ſchreibt er dem zu, daß ſie noch nicht vermocht haben, die Grundideen und erſten Principien *deutlich in der Vernunft* zu faſſen, weil dieſe Principien ſchwer zu denken und ſchwer auszuſprechen ſeyen; die Zahlen dienen zur Bezeichnung gut beim Unterrichte; ſie haben darin unter anderm die Geometer nachgeahmt, welche das Körperliche nicht in Gedanken ausdrücken können, die Figuren gebrauchen, und ſagen, dieß ſey ein Dreieck, wobei ſie aber wollen, daß nicht die in die Augen fallende Zeichnung für das Dreieck genommen, ſondern damit nur der Gedanke derſelben vorgeſtellt ſey. So haben die Pythagoräer den Gedanken der Einheit, der Dieſelbigkeit und Gleichheit und den Grund der Uebereinſtimmung, des Zuſammenhangs und der Erhaltung von Allem, des mit ſich ſelbſt Identiſchen, als *Eins* ausgeſprochen u. ſ. f. — Es iſt überflüßig zu bemerken, daß die Pythagoräer von dem Zahlen- auch zum Gedankenausdruck, zu den ausdrücklichen Kategorien des Gleichen und Ungleichen, der Grenze und der Unendlichkeit übergegangen ſind, es wird ſchon in Anſehung jener Zahlausdrücke (ebend. in den Anm. zu p. 31 l. s. aus einem Leben des Pythagoras bei Photius p. 722) angeführt, daß die Pythagoräer zwiſchen der Monas und dem Eins unterſchieden haben; die Monas haben ſie als den Gedanken genommen, das Eins aber als die Zahl; ebenſo die Zwei für das Arithmetiſche, die Dyas (denn ſo ſoll es daſelbſt wohl heißen) für den Gedan-

ken des Unbeſtimmten. — Dieſe Alten ſahen vors Erſte das Ungenügende der Zahlformen für Gedankenbeſtimmungen ſehr richtig ein, und ebenſo richtig forderten ſie ferner ſtatt jenes erſten Nothbehelfs für Gedanken den eigenthümlichen Ausdruck; um wie viel weiter waren ſie in ihrem Nachdenken gekommen, als die, welche heutigestages wieder Zahlen ſelbſt und Zahlbeſtimmungen, wie Potenzen, dann das Unendlichgroße, Unendlichkleine, Eins dividirt durch das Unendliche und ſonſtige ſolche Beſtimmungen, die ſelbſt auch oft ein verkehrter mathematiſcher Formalismus ſind, an die Stelle von Gedankenbeſtimmungen zu ſetzen und zu jener unvermögenden Kindheit zurückzukehren, für etwas Löbliches, ja Gründliches und Tiefes halten.

Wenn vorhin der Ausdruck angeführt worden, daß die Zahl zwiſchen dem Sinnlichen und dem Gedanken ſtehe, indem ſie zugleich von jenem dieß habe, das Viele, das Außereinander, an ihr zu ſeyn, ſo iſt zu bemerken, daß dieſes Viele ſelbſt, das in den Gedanken aufgenommene Sinnliche, die ihm angehörige Kategorie des an ihm ſelbſt Aeußerlichen iſt. Die weiteren, concreten, wahren Gedanken, das Lebendigſte, Beweglichſte, nur im Beziehen Begriffene, in dieſes Element des Außerſichſeyns ſelbſt verſetzt, werden zu todten, bewegungsloſen Beſtimmungen. Je reicher an Beſtimmtheit und damit an Beziehung die Gedanken werden, deſto verworrener einerſeits und deſto willkürlicher und ſinnleerer andererſeits wird ihre Darſtellung in ſolchen Formen, als die Zahlen ſind. Das Eins, das Zwei, das Drei, das Vier, Henas oder Monas, Dyas, Trias, Tetraktys, liegen noch den ganz einfachen abſtracten Begriffen nahe; aber wenn Zahlen zu concreten Verhältniſſen übergehen ſollen, ſo iſt es vergeblich, ſie noch dem Begriffe nahe erhalten zu wollen.

Wenn nun aber die Denkbeſtimmungen durch Eins, Zwei, Drei, Vier für die Bewegung des Begriffs, als durch welche er allein Begriff iſt, bezeichnet werden, ſo iſt dieß das Härteſte, was dem Denken zugemuthet wird. Es bewegt ſich im Elemente ſei-

nes Gegentheils, der Beziehungsloſigkeit; ſein Geſchäft iſt die Arbeit der Verrücktheit. Daß z. B. Eins Drei, und Drei Eins iſt, zu begreifen, iſt darum dieſe harte Zumuthung, weil das Eins das Beziehungsloſe iſt, alſo nicht an ihm ſelbſt die Beſtimmung zeigt, wodurch es in ſein Entgegengeſetztes übergeht, ſondern vielmehr dieß iſt, eine ſolche Beziehung ſchlechthin auszuſchließen und zu verweigern. Umgekehrt benutzt dieß der Verſtand gegen die ſpeculative Wahrheit, (wie z. B. gegen die in der Lehre, welche die Dreieinigkeit genannt wird, niedergelegte) und zählt die Beſtimmungen derſelben, welche Eine Einheit ausmachen, um ſie als klaren Widerſinn aufzuzeigen, — d. h. er ſelbſt begeht den Widerſinn, das, was ſchlechthin Beziehung iſt, zum Beziehungsloſen zu machen. Bei dem Namen Dreieinigkeit iſt freilich nicht darauf gerechnet worden, daß vom Verſtand das Eins und die Zahl als die weſentliche Beſtimmtheit des Inhalts betrachtet werden würde. Jener Name drückt die Verachtung gegen den Verſtand aus, der aber ſeine Eitelkeit, am Eins und der Zahl als ſolcher zu halten, feſtgeſtellt und ſie gegen die Vernunft geſtellt hat.

Zahlen, geometriſche Figuren, wie dieß viel vom Kreis, Dreieck u. ſ. f. geſchehen iſt, als bloße Symbole (des Kreiſes z. B. von der Ewigkeit, des Dreiecks von der Dreieinigkeit) zu nehmen iſt — einerſeits etwas Unverfängliches; aber thöricht iſt es andererſeits, zu meinen, daß dadurch mehr ausgedrückt ſey, als der Gedanke zu faſſen und auszudrücken vermöge. Wenn in ſolchen Symbolen, wie in andern, die von der Phantaſie in den Mythologien der Völker und in der Dichtkunſt überhaupt erzeugt werden, gegen welche die phantaſieloſen geometriſchen Figuren ohnehin dürftig ſind, wie auch in dieſen eine tiefe Weisheit, tiefe Bedeutung liegen ſoll, ſo iſt es eben dem Denken allein darum zu thun, die Weisheit, die nur darin liegt, und nicht nur in Symbolen, ſondern in der Natur und im Geiſte, heraus zu Tage zu fördern; in Symbolen iſt die Wahrheit durch das ſinnliche Element noch getrübt und verhüllt; ganz offenbar

wird ſie allein dem Bewußtſeyn in der Form des Gedankens; die Bedeutung iſt nur der Gedanke ſelbſt.

Aber mathematiſche Kategorien herbeizunehmen, um daraus für die Methode oder den Inhalt philoſophiſcher Wiſſenſchaft etwas beſtimmen zu wollen, zeigt ſich weſentlich dadurch als etwas Verkehrtes, daß inſofern mathematiſche Formeln, Gedanken und Begriffsunterſchiede bedeuten, dieſe ihre Bedeutung ſich vielmehr zuerſt in der Philoſophie anzugeben, zu beſtimmen und zu rechtfertigen hat. In ihren concreten Wiſſenſchaften hat dieſe das Logiſche aus der Logik, nicht aus der Mathematik zu nehmen; es kann nur ein Nothbehelf der philoſophiſchen Unvermögenheit ſeyn, zu den Geſtaltungen, die das Logiſche in andern Wiſſenſchaften annimmt, und deren viele nur Ahnungen, andere auch Verkümmerungen deſſelben ſind, für das Logiſche der Philoſophie ſeine Zuflucht zu nehmen. Die bloße Anwendung ſolcher entlehnten Formeln iſt ohnehin ein äußerliches Verhalten; der Anwendung ſelbſt müßte ein Bewußtſeyn über ihren Werth wie über ihre Bedeutung vorangehen; ein ſolches Bewußtſeyn aber giebt nur die denkende Betrachtung, nicht die Autorität derſelben aus der Mathematik Solches Bewußtſeyn über ſie iſt die Logik ſelbſt, und dieß Bewußtſeyn ſtreift ihre particulare Form ab, macht dieſe überflüſſig und unnütz, berichtigt ſie und verſchafft ihnen allein ihre Berechtigung, Sinn und Werth.

Was es mit dem Gebrauche der Zahl und des Rechnens auf ſich hat, inſofern er eine pädagogiſche Hauptgrundlage ausmachen ſoll, geht aus dem Bisherigen von ſelbſt hervor. Die Zahl iſt ein unſinnlicher Gegenſtand, und die Beſchäftigung mit ihr und ihren Verbindungen ein unſinnliches Geſchäft; der Geiſt wird ſomit dadurch zur Reflexion in ſich und einer innerlichen abſtracten Arbeit angehalten, was eine große, jedoch einſeitige Wichtigkeit hat. Denn auf der andern Seite, da der Zahl nur der äußerliche, gedankenloſe Unterſchied zu Grunde liegt, wird jenes Geſchäft ein gedankenloſes, mechaniſches. Die Kraftanſtrengung

beſteht vornehmlich darin, Begriffloſes feſtzuhalten, und begrifflos es zu verbinden. Der Inhalt iſt das leere Eins; der gediegene Gehalt des ſittlichen und geiſtigen Lebens und der individuellen Geſtaltungen deſſelben, mit welchem als der edelſten Nahrung die Erziehung den jugendlichen Geiſt großziehen ſoll, ſollte von dem inhaltsloſen Eins verdrängt werden; die Wirkung, wenn jene Uebungen zur Hauptſache und Hauptbeſchäftigung gemacht werden, kann keine andere ſeyn, als den Geiſt nach Form und Inhalt auszuhöhlen und abzuſtumpfen. Weil das Rechnen ein ſo ſehr äußerliches, ſomit mechaniſches Geſchäft iſt, haben ſich Maſchinen verfertigen laſſen, welche die arithmetiſchen Operationen aufs vollkommenſte vollführen. Wenn man über die Natur des Rechnens nur dieſen Umſtand allein kennte, ſo läge darin die Entſcheidung, was es mit dem Einfalle für eine Bewandniß hatte, das Rechnen zum Hauptbildungsmittel des Geiſtes zu machen, und ihn auf die Folter, ſich zur Maſchine zu vervollkommnen, zu legen.

B.

Extenſives und intenſives Quantum.

a. Unterſchied derſelben.

1. Das Quantum hat, wie ſich vorhin ergeben, ſeine Beſtimmtheit als Grenze in der Anzahl. Es iſt ein in ſich Discretes, ein Vieles, das nicht ein Seyn hat, welches verſchieden wäre von ſeiner Grenze und ſie außer ihm hätte. Das Quantum ſo mit ſeiner Grenze, die ein Vielfaches an ihr ſelbſt iſt, iſt extenſive Größe.

Die extenſive Größe iſt von der continuirlichen zu unterſcheiden; jener ſteht direct nicht die discrete, ſondern die intenſive gegenüber. Extenſive und intenſive Größe ſind Beſtimmtheiten der quantitativen Grenze ſelbſt, das Quantum aber iſt identiſch mit ſeiner Grenze; continuirliche und discrete Größe ſind dagegen Beſtimmungen der Größe an ſich, d. i. der Quantität

als ſolcher, inſofern beim Quantum von der Grenze abſtrahirt wird. — Die extenſive Größe hat das Moment der Continuität an ihr ſelbſt und in ihrer Grenze, indem ihr Vieles überhaupt Continuirliches iſt; die Grenze als Negation erſcheint inſofern an *dieſer Gleichheit* der Vielen, als Begrenzung der Einheit. Die continuirliche Größe iſt die ſich fortſetzende Quantität ohne Rückſicht auf eine Grenze, und inſofern ſie mit einer ſolchen vorgeſtellt wird, iſt dieſe eine Begrenzung überhaupt, *ohne daß die Discretion an ihr geſetzt ſey*. Das Quantum nur als continuirliche Größe iſt noch nicht wahrhaft für ſich beſtimmt, weil ſie des Eins, worin das Für-ſich-beſtimmtſeyn liegt, und der Zahl entbehrt. Ebenſo iſt die discrete Größe unmittelbar nur unterſchiedenes Vieles überhaupt, das, inſofern es als ſolches eine Grenze haben ſollte, nur eine Menge, d. h. ein unbeſtimmt Begrenztes wäre; daß es als beſtimmtes Quantum ſey, dazu gehört das Zuſammenfaſſen des Vielen in Eins, wodurch ſie mit der Grenze identiſch geſetzt werden. Jede, die continuirliche und discrete Größe, als *Quantum* überhaupt hat nur eine der beiden Seiten an ihr geſetzt, wodurch es vollkommen beſtimmt und als *Zahl* iſt. Dieſe iſt unmittelbar *extenſives* Quantum, — die *einfache* Beſtimmtheit, die weſentlich als *Anzahl*, jedoch als Anzahl einer und derſelben *Einheit* iſt; es iſt von der Zahl nur dadurch unterſchieden, daß ausdrücklich die Beſtimmtheit als Vielheit in dieſer geſetzt iſt.

2. Die Beſtimmtheit jedoch, wie groß etwas iſt, durch die Zahl, bedarf nicht des Unterſchieds von etwas Anderem Großem, ſo daß zur Beſtimmtheit dieſes Großen es ſelbſt und ein Anderes Großes gehörte, indem die Beſtimmtheit der Größe überhaupt für-ſich-beſtimmte, gleichgültige, einfach auf ſich bezogene Grenze iſt; und in der Zahl iſt ſie geſetzt als eingeſchloſſen in das für-ſich-ſeyende Eins, und hat die Aeußerlichkeit, die Beziehung-auf-Anderes *innerhalb ihrer ſelbſt*. Dieſes Viele der Grenze ſelbſt ferner, iſt wie das Viele überhaupt, nicht ein in ſich Un-

gleiches, ſondern ein Continuirliches; jedes der Vielen iſt was das Andere iſt; es als vieles Außereinanderſeyendes oder Discretes macht daher die Beſtimmtheit als ſolche nicht aus. Dieß Viele fällt alſo für ſich ſelbſt in ſeine Continuität zuſammen und wird einfache Einheit. — Die Anzahl iſt nur Moment der Zahl; aber macht nicht als eine Menge von numeriſchen Eins die Beſtimmtheit der Zahl aus, ſondern dieſe Eins als gleichgültige, ſich Aeußerliche, ſind im Zurückgekehrtſeyn der Zahl in ſich aufgehoben; die Aeußerlichkeit, welche die Eins der Vielheit ausmachte, verſchwindet in dem Eins, als Beziehung der Zahl auf ſich ſelbſt.

Die Grenze des Quantums, das als Extenſives ſeine daſeyende Beſtimmtheit als die ſich ſelbſt äußerliche Anzahl hatte, geht alſo in einfache Beſtimmtheit über. In dieſer einfachen Beſtimmung der Grenze iſt es intenſive Größe; und die Grenze oder Beſtimmtheit, die mit dem Quantum identiſch iſt, iſt nun auch ſo als Einfaches geſetzt, — der Grad.

Der Grad iſt alſo beſtimmte Größe, Quantum, aber nicht zugleich Menge, oder Mehreres innerhalb ſeiner ſelbſt; er iſt nur eine Mehrheit; die Mehrheit iſt das Mehrere in die einfache Beſtimmung zuſammengenommen, das Daſeyn in das Fürſichſeyn zurückgegangen. Seine Beſtimmtheit muß zwar durch eine Zahl ausgedrückt werden als dem vollkommenen Beſtimmtſeyn des Quantums, aber iſt nicht als Anzahl, ſondern einfach, nur Ein Grad. Wenn von **10**, **20** Graden geſprochen wird, iſt das Quantum, das ſo viele Grade hat, der zehnte, zwanzigſte Grad, nicht die Anzahl und Summe derſelben; ſo wäre es ein Extenſives; ſondern es iſt nur Einer, der zehnte, zwanzigſte Grad. Er enthält die Beſtimmtheit, welche in der Anzahl zehn, zwanzig liegt, aber enthält ſie nicht als Mehrere, ſondern iſt die Zahl als aufgehobene Anzahl, als einfache Beſtimmtheit.

3. In der Zahl iſt das Quantum in ſeiner vollſtändigen Beſtimmtheit geſetzt; als intenſives Quantum aber als in ihrem

Fürſichſeyn, iſt es geſetzt, wie es ſeinem Begriffe nach oder an ſich iſt. Die Form nämlich der Beziehung auf ſich, welche es im Grade hat, iſt zugleich das Sich-Aeußerlichſeyn deſſelben. Die Zahl iſt als extenſives Quantum numeriſche Vielheit, und hat ſo die Aeußerlichkeit innerhalb ihrer. Dieſe, als Vieles überhaupt, fällt in die Ununterſchiedenheit zuſammen, und hebt ſich auf in dem Eins der Zahl, ihrer Beziehung auf ſich ſelbſt. Das Quantum hat aber ſeine Beſtimmtheit als Anzahl; es enthält, wie vorhin gezeigt worden, ſie, ob ſie gleich nicht mehr an ihm geſetzt iſt. Der Grad alſo, der als in ſich ſelbſt einfach dieß äußerliche Andersſeyn nicht mehr in ihm hat, hat es außer ihm, und bezieht ſich darauf als auf ſeine Beſtimmtheit. Eine ihm äußerliche Vielheit macht die Beſtimmtheit der einfachen Grenze, welche er für ſich iſt, aus. Daß die Anzahl, inſofern ſie ſich innerhalb der Zahl im extenſiven Quantum befinden ſollte, ſich darin aufhob, beſtimmt ſich ſomit dahin, daß ſie außerhalb derſelben geſetzt iſt. Indem die Zahl als Eins, in ſich reflectirte Beziehung auf ſich ſelbſt geſetzt iſt, ſchließt ſie die Gleichgültigkeit und Aeußerlichkeit der Anzahl aus ſich aus, und iſt Beziehung auf ſich als Beziehung durch ſich ſelbſt auf ein Aeußerliches.

Hierin hat das Quantum die ſeinem Begriffe gemäße Realität. Die Gleichgültigkeit der Beſtimmtheit macht ſeine Qualität aus; d. i. die Beſtimmtheit, die an ihr ſelbſt als die ſich äußerliche Beſtimmtheit iſt. — Sonach iſt der Grad einfache Größenbeſtimmtheit unter einer Mehrheit ſolcher Intenſitäten, die verſchieden, jede nur einfache Beziehung auf ſich ſelbſt, zugleich aber in weſentlicher Beziehung auf einander ſind, ſo daß jede in dieſer Continuität mit den andern ihre Beſtimmtheit hat. Dieſe Beziehung des Grades durch ſich ſelbſt auf ſein Anderes, macht das Auf- und Abſteigen an der Scale der Grade zu einem ſtätigen Fortgang, einem Fließen, das eine ununterbrochene, untheilbare Veränderung iſt; jedes der Mehrern, die darin unterſchieden

werden, iſt nicht getrennt von den Andern, ſondern hat ſein Beſtimmtſeyn nur in dieſen. Als ſich auf ſich beziehende Größebeſtimmung iſt jeder der Grade gleichgültig gegen die andern; aber er iſt ebenſo ſehr an ſich auf dieſe Aeußerlichkeit bezogen, er iſt nur vermittelſt derſelben, was er iſt, ſeine Beziehung auf ſich iſt in einem die nicht gleichgültige Beziehung auf das Aeußerliche, hat in dieſer ſeine Qualität.

b. Identität der extenſiven und intenſiven Größe.

Der Grad iſt nicht innerhalb ſeiner ein ſich Aeußerliches. Allein er iſt nicht das unbeſtimmte Eins, das Princip der Zahl überhaupt, das nicht Anzahl iſt, als nur die negative, keine Anzahl zu ſein. Die intenſive Größe iſt zunächſt ein einfaches Eins der Mehrern; es ſind mehrere Grade; beſtimmt ſind ſie aber nicht, weder als einfaches Eins, noch als Mehrere, ſondern nur in der Beziehung dieſes Außerſichſeyns, oder in der Identität des Eins und der Mehrheit. Wenn alſo die Mehreren als ſolche zwar außer dem einfachen Grade ſind, ſo beſteht in ſeiner Beziehung auf ſie ſeine Beſtimmtheit; er enthält alſo die Anzahl. Wie zwanzig als extenſive Größe die zwanzig Eins als discrete in ſich enthält, ſo enthält der beſtimmte Grad ſie als Continuität, welche dieſe beſtimmte Mehrheit einfach iſt; er iſt der zwanzigſte Grad; und iſt der zwanzigſte Grad nur vermittelſt dieſer Anzahl, die als ſolche außer ihm iſt.

Die Beſtimmtheit der intenſiven Größe iſt daher von doppelter Seite zu betrachten. Sie iſt beſtimmt durch andere intenſive Quanta, und iſt in Continuität mit ihrem Andersſeyn, ſo daß in dieſer Beziehung auf daſſelbe ihre Beſtimmtheit beſteht. Inſofern ſie nun erſtens die einfache Beſtimmtheit iſt, iſt ſie beſtimmt gegen andere Grade; ſie ſchließt dieſelben aus ſich aus, und hat ihre Beſtimmtheit in dieſem Ausſchließen. Aber zweitens iſt ſie an ihr ſelbſt beſtimmt; ſie iſt dieß in der Anzahl, als in ihrer Anzahl, nicht in ihr als ausgeſchloſſener, oder nicht

in der Anzahl anderer Grade. Der zwanzigſte Grad enthält die zwanzig an ihm ſelbſt; er iſt nicht nur beſtimmt als unterſchieden vom neunzehnten, ein und zwanzigſten u. ſ. f., ſondern ſeine Beſtimmtheit iſt ſeine Anzahl. Aber inſofern die Anzahl die ſeinige iſt, und die Beſtimmtheit iſt zugleich weſentlich als Anzahl, ſo iſt er extenſives Quantum.

Extenſive und intenſive Größe ſind alſo eine und dieſelbe Beſtimmtheit des Quantums; ſie ſind nur dadurch unterſchieden, daß die eine die Anzahl als innerhalb ihrer, die andere daſſelbe, die Anzahl als außer ihr hat. Die extenſive Größe geht in intenſive Größe über, weil ihr Vieles an und für ſich in die Einheit zuſammenfällt, außer welcher das Viele tritt. Aber umgekehrt hat dieſes Einfache ſeine Beſtimmtheit nur an der Anzahl und zwar als ſeiner; als gleichgültig gegen die anders beſtimmten Intenſitäten hat es die Aeußerlichkeit der Anzahl an ihm ſelbſt; ſo iſt die intenſive Größe ebenſo weſentlich extenſive Größe.

Mit dieſer Identität tritt das qualitative Etwas ein; denn ſie iſt ſich durch die Negation ihrer Unterſchiede auf ſich beziehende Einheit, dieſe Unterſchiede aber machen die daſeyende Größe-Beſtimmtheit aus; dieſe negative Identität iſt alſo Etwas, und zwar das gegen ſeine quantitative Beſtimmtheit gleichgültig iſt. Etwas iſt ein Quantum, aber nun iſt das qualitative Daſeyn, wie es an ſich iſt, als gleichgültig dagegen geſetzt. Es konnte vom Quantum, der Zahl als ſolcher u. ſ. f. ohne ein Etwas, das deren Subſtrat wäre, geſprochen werden. Aber nun tritt Etwas dieſen ſeinen Beſtimmungen, durch deren Negation mit ſich vermittelt, als für ſich daſeyend gegenüber, und, indem es ein Quantum hat, als daſſelbe, welches ein extenſives und intenſives Quantum habe. Seine Eine Beſtimmtheit, die es als Quantum hat, iſt in den unterſchiedenen Momenten der Einheit und Anzahl geſetzt; ſie iſt nicht nur an ſich Eine und dieſelbe, ſondern ihr Setzen in dieſen Unterſchieden, als exten-

ſives und intenſives Quantum, iſt das Zurückgehen in dieſe Einheit, die als negative das gegen ſie gleichgültig geſetzte Etwas iſt.

Anmerkung 1.

In der gewöhnlichen Vorſtellung pflegen extenſives und intenſives Quantum ſo als Arten von Größen unterſchieden zu werden, als ob es Gegenſtände gebe, die nur intenſive, andere, die nur extenſive Größe hätten. Ferner iſt die Vorſtellung einer philoſophiſchen Naturwiſſenſchaft hinzugekommen, welche das Mehrere, das Extenſive, z. B. in der Grundbeſtimmung der Materie, einen Raum zu erfüllen, ſo wie in andern Begriffen, in ein Intenſives verwandelte, in dem Sinne, daß das Intenſive, als das Dynamiſche die wahrhafte Beſtimmung ſey, und z. B. die Dichtigkeit oder ſpecifiſche Raumerfüllung weſentlich nicht als eine gewiſſe Menge und Anzahl materieller Theile in einem Quantum Raum, ſondern als ein gewiſſer Grad der raumerfüllenden Kraft der Materie gefaßt werden müſſe.

Es ſind hierbei zweierlei Beſtimmungen zu unterſcheiden. Bei dem, was man die Umwandelung der mechaniſchen Betrachtungsweiſe in die dynamiſche genannt hat, kommt der Begriff von außereinander beſtehenden ſelbſtſtändigen Theilen, die nur äußerlich in ein Ganzes verbunden ſind, und der davon verſchiedene Begriff von Kraft vor. Was in der Raumerfüllung einerſeits nur als eine Menge einander äußerlichen Atome angeſehen wird, wird andererſeits als die Aeußerung einer zu Grunde liegenden einfachen Kraft betrachtet. — Dieſe Verhältniſſe von Ganzen und Theilen, der Kraft und ihrer Aeußerung, die hier einander gegenüber treten, gehören aber noch nicht hierher, ſondern werden weiterhin betrachtet werden. Soviel läßt ſich ſogleich erinnern, daß das Verhältniß von Kraft und ihrer Aeußerung, das dem Intenſiven entſpricht, zwar zunächſt das wahrhaftere iſt gegen das Verhältniß von Ganzen und Theilen; aber daß darum die Kraft nicht weniger einſeitig als das Intenſive, und die Aeußerung, die Aeußerlichkeit des Extenſiven, ebenſo untrenn-

bar von der Kraft iſt, ſo daß ein und derſelbe Inhalt ebenſo ſehr in beiden Formen, des Intenſiven und Extenſiven, vorhanden iſt.

Die andere Beſtimmtheit, die dabei vorkommt, iſt die quantitative als ſolche, die als extenſives Quantum aufgehoben und in den Grad, als die wahrhaft ſeyn ſollende Beſtimmung, verwandelt wird; es iſt aber gezeigt worden, daß dieſer ebenſo die erſtere enthält, ſo daß die eine Form für die andere weſentlich iſt, ſomit jedes Daſeyn ſeine Größebeſtimmung ebenſo ſehr als extenſives wie als intenſives Quantum darſtellt.

Als Beiſpiel hiervon dient daher Alles, inſofern es in einer Größebeſtimmung erſcheint. Selbſt die Zahl hat dieſe gedoppelte Form nothwendig unmittelbar an ihr. Sie iſt eine Anzahl, inſofern iſt ſie extenſive Größe; aber ſie iſt auch Eins, ein Zehen, ein Hundert; inſofern ſteht ſie auf dem Uebergange zur intenſiven Größe, indem in dieſer Einheit das Vielfache in Einfaches zuſammengeht. Eins iſt extenſive Größe an ſich, es kann als eine beliebige Anzahl von Theilen vorgeſtellt werden. So das Zehnte, das Hundertſte iſt dieß Einfache, Intenſive, das ſeine Beſtimmtheit an dem außer ihm fallenden Mehrern d. i. am Extenſiven hat. Die Zahl iſt Zehen, Hundert, und zugleich die Zehnte, Hundertſte im Zahlenſyſtem; beides iſt dieſelbe Beſtimmtheit.

Das Eins im Kreiſe heißt Grad, weil der Theil des Kreiſes weſentlich ſeine Beſtimmtheit in dem Mehrern außer ihm hat, als eines nur einer geſchloſſenen Anzahl ſolcher Eins beſtimmt iſt. Der Grad des Kreiſes iſt als bloße Raumgröße nur eine gewöhnliche Zahl; als Grad angeſehen iſt er die intenſive Größe, die einen Sinn nur hat, als beſtimmt durch die Anzahl von Graden, in die der Kreis getheilt iſt, wie die Zahl überhaupt ihren Sinn nur hat in der Zahlenreihe.

Die Größe eines concreteren Gegenſtandes ſtellt ihre gedoppelte Seite, extenſiv und intenſiv zu ſeyn, an den gedoppelten Beſtimmungen ſeines Daſeyns dar, in deren einer er als ein Aeu-

ßerliches, in der andern aber als ein *Innerliches* erſcheint. So iſt z. B. eine *Maſſe* als Gewicht ein *extenſiv-Großes*, inſofern ſie eine Anzahl von Pfunden, Centnern u. ſ. f. ausmacht; ein *intenſiv-Großes*, inſofern ſie einen gewiſſen Druck ausübt; die Größe des Drucks iſt ein Einfaches, ein Grad, der ſeine Beſtimmtheit an einer Scale von Graden des Druckes hat. Als drückend erſcheint die Maſſe als ein In-ſich-ſeyn, als Subject, dem der intenſive Größenunterſchied zukommt. — Umgekehrt was dieſen *Grad* des Drucks ausübt, iſt vermögend, eine gewiſſe *Anzahl* von Pfunden u. ſ. f. von der Stelle zu bewegen, und mißt ſeine Größe hieran.

Oder die *Wärme* hat einen *Grad*; der Wärmegrad, er ſey der 10te, 20ſte u. ſ. f. iſt eine *einfache* Empfindung, ein Subjectives. Aber dieſer Grad iſt ebenſo ſehr vorhanden als *extenſive Größe*, als die Ausdehnung einer Flüſſigkeit, des Queckſilbers im Thermometer, der Luft oder des Thons u. ſ. f. Ein höherer Grad der Temperatur drückt ſich aus als eine längere Queckſilberſäule, oder als ein ſchmälerer Thoncylinder; er erwärmt einen größern Raum auf dieſelbe Weiſe als ein geringerer Grad nur den kleinern Raum.

Der höhere *Ton* iſt als der *intenſivere* zugleich eine *größere* Menge von Schwingungen, oder ein lauterer Ton, dem ein höherer *Grad* zugeſchrieben wird, macht ſich in einem größern Raume hörbar. — Mit der intenſivern *Farbe* läßt ſich eine größere Fläche, als mit einer ſchwächern auf gleiche Weiſe färben; oder das *Hellere*, eine andere Art von Intenſität, iſt weiter ſichtbar als das weniger Helle u. ſ. f.

Ebenſo im Geiſtigen iſt die *hohe Intenſität* des Characters, Talents, Genies, von ebenſo *weitgreifendem* Daſeyn, *ausgedehnter* Wirkung und *vielſeitiger* Berührung. Der *tiefſte Begriff* hat die *allgemeinſte* Bedeutung und Anwendung.

Anmerkung 2.

Kant hat einen eigenthümlichen Gebrauch von der Anwendung der Beſtimmtheit des intenſiven Quantums auf eine metaphyſiſche Beſtimmung der Seele gemacht. In der Kritik der metaphyſiſchen Sätze von der Seele, die er Paralogismen der reinen Vernunft nennt, kommt er auf die Betrachtung des Schluſſes von der Einfachheit der Seele auf die Beharrlichkeit derſelben. Er ſetzt dieſem Schluſſe entgegen (Kr. d. r. Vern. S. 414), „daß, „wenn wir gleich der Seele dieſe einfache Natur einräumen, da ſie „nämlich kein Mannigfaltiges außer einander, mithin keine extenſive Größe enthält, man ihr doch ſo wenig wie irgend einem „Exiſtirenden, intenſive Größe, d. i. einen Grad der Realität in Anſehung aller ihrer Vermögen, ja überhaupt alles deſſen, „was das Daſeyn ausmacht, ablängnen könne, welcher durch alle „unendlich viele kleinere Grade abnehmen, und ſo die vorgebliche Subſtanz obgleich nicht durch Vertheilung, doch durch „allmälige Nachlaſſung (remissio) ihrer Kräfte, in nichts verwandelt werden könne; denn ſelbſt das Bewußtſeyn hat jederzeit „einen Grad, der immer noch vermindert werden kann, folglich „auch das Vermögen ſich ſeiner bewußt zu ſeyn, und ſo alle übrige „Vermögen." — Die Seele wird in der rationellen Pſychologie, wie dieſe abſtracte Metaphyſik war, nicht als Geiſt, ſondern als ein nur unmittelbar Seyendes, als Seelending betrachtet. So hat Kant das Recht, die Kategorie des Quantums, „wie auf irgend ein Exiſtirendes" und inſofern dieß Seyende als einfach beſtimmt iſt, die des intenſiven Quantums auf daſſelbe anzuwenden. Dem Geiſte kommt allerdings Seyn zu, aber von ganz anderer Intenſität, als die des intenſiven Quantums iſt, vielmehr einer ſolchen Intenſität, in welcher die Form des nur unmittelbaren Seyns und alle Kategorie deſſelben als aufgehoben ſind. Es war nicht nur die Entfernung der Kategorie des extenſiven Quantums zuzugeben, ſondern die des Quantums überhaupt zu entfernen. Ein Weiteres aber iſt noch, zu erkennen, wie in der

ewigen Natur des Geiſtes Daſeyn, Bewußtſeyn, Endlichkeit iſt und daraus hervorgeht, ohne daß er dadurch ein Ding würde.

c. Die Veränderung des Quantums.

Der Unterſchied des extenſiven und intenſiven Quantums iſt der Beſtimmtheit des Quantums als ſolcher gleichgültig. Aber überhaupt iſt das Quantum die als aufgehoben geſetzte Beſtimmtheit, die gleichgültige Grenze, die Beſtimmtheit, welche ebenſo ſehr die Negation ihrer ſelbſt iſt. In der extenſiven Größe iſt dieſer Unterſchied entwickelt, aber die intenſive Größe iſt das *Daſeyn* dieſer Aeußerlichkeit, die das Quantum in ſich iſt. Er iſt als ſein Widerſpruch in ſich ſelbſt geſetzt, die einfache *ſich auf ſich beziehende* Beſtimmtheit zu ſeyn, welche die Negation ihrer ſelbſt iſt, ihre Beſtimmtheit nicht an ihr, ſondern in einem andern Quantum zu haben.

Ein Quantum iſt alſo ſeiner Qualität nach in abſoluter Continuität mit ſeiner Aeußerlichkeit, mit ſeinem Andersſeyn, geſetzt. Es *kann* daher nicht nur über jede Größebeſtimmtheit hinausgegangen, ſie *kann* nicht nur verändert werden, ſondern es iſt dieß *geſetzt*, daß ſie ſich verändern *muß*. Die Größebeſtimmung continuirt ſich ſo in ihr Andersſeyn, daß ſie ihr Seyn nur in dieſer Continuität mit einem Andern hat; ſie iſt nicht eine *ſeyende*, ſondern eine *werdende* Grenze.

Das Eins iſt unendlich oder die ſich auf ſich beziehende Negation, daher die Repulſion ſeiner von ſich ſelbſt. Das Quantum iſt gleichfalls unendlich, geſetzt *als* die ſich auf ſich beziehende Negativität; es repellirt ſich von ſich ſelbſt. Aber es iſt ein *beſtimmtes* Eins, das Eins, welches in Daſeyn und in die Grenze übergegangen iſt, alſo die Repulſion der Beſtimmtheit von ſich ſelbſt, nicht das Erzeugen des ſich ſelbſt Gleichen, wie die Repulſion des Eins, ſondern ſeines Andersſeyns, es iſt nun an ihm ſelbſt geſetzt, *über ſich hinaus zu ſchicken*, und ein Anderes zu werden. Es beſteht darin, ſich zu vermehren

oder zu vermindern; es iſt die Aeußerlichkeit der Beſtimmtheit an ihm ſelbſt.

Das Quantum ſchickt ſich alſo ſelbſt über ſich hinaus; dieß Andere, zu dem es wird, iſt zunächſt ſelbſt ein Quantum; aber ebenſo als eine nicht ſeyende, ſondern ſich über ſich ſelbſt hinaustreibende Grenze. Die in dieſem Hinausgehen wieder entſtandene Grenze iſt alſo ſchlechthin nur eine ſolche, die ſich wieder aufhebt und zu einer fernern ſchickt, und ſo fort ins Unendliche.

C.

Die quantitative Unendlichkeit.

a. Begriff derſelben.

Das Quantum verändert ſich und wird ein anderes Quantum; die weitere Beſtimmung dieſer Veränderung, daß ſie ins Unendliche fortgeht, liegt darin, daß das Quantum als an ihm ſelbſt ſich widerſprechend geſtellt iſt. — Das Quantum wird ein Anderes; es continuirt ſich aber in ſein Andersſeyn; das Andere iſt alſo auch ein Quantum. Aber dieſes iſt das Andere nicht nur eines Quantums, ſondern des Quantums ſelbſt, das Negative ſeiner als eines Begrenzten, ſomit ſeine Unbegrenztheit, Unendlichkeit. Das Quantum iſt ein Sollen; es enthält, Für-ſich-beſtimmt zu ſeyn, und dieſes Fürſich-beſtimmtſeyn iſt vielmehr das Beſtimmtſeyn in einem Andern; und umgekehrt iſt es das aufgehobene Beſtimmtſeyn in einem Andern, iſt gleichgültiges Beſtehen-für-ſich.

Die Endlichkeit und Unendlichkeit erhalten dadurch ſogleich jede an ihr ſelbſt eine gedoppelte, und zwar entgegengeſetzte Bedeutung. Endlich iſt das Quantum erſtens als Begrenztes überhaupt, zweitens, als das Hinausſchicken über ſich ſelbſt, als das Beſtimmtſeyn in einem Andern. Die Unendlichkeit deſſelben aber iſt erſtens ſein Nichtbegrenztſeyn; zweitens ſein Zurückgekehrtſeyn-in-ſich, das gleichgültige Fürſichſeyn. Vergleichen wir ſogleich dieſe Momente mit einander, ſo ergiebt ſich, daß die Be-

ſtimmung der Endlichkeit des Quantums, das Hinausſchicken über ſich zu einem Andern, in dem ſeine Beſtimmung liege, ebenſo Beſtimmung des Unendlichen iſt; die Negation der Grenze iſt daſſelbe Hinaus über die Beſtimmtheit, ſo daß das Quantum in dieſer Negation, dem Unendlichen, ſeine letzte Beſtimmtheit habe. Das andere Moment der Unendlichkeit iſt das gegen die Grenze gleichgültige Fürſichſeyn; das Quantum ſelbſt aber iſt ſo das Begrenzte, daß es das für ſich Gleichgültige gegen ſeine Grenze, damit gegen andere Quanta und ſein Hinaus, iſt. Die Endlichkeit und die (von ihr getrennt ſeyn ſollende, ſchlechte) Unendlichkeit haben beim Quantum jede das Moment der andern bereits an ihr.

Das qualitative und quantitative Unendliche unterſcheiden ſich dadurch, daß im erſten der Gegenſatz des Endlichen und Unendlichen qualitativ iſt, und der Uebergang des Endlichen in das Unendliche, oder die Beziehung beider auf einander nur im Anſich, in ihrem Begriffe liegt. Die qualitative Beſtimmtheit iſt als unmittelbar, und bezieht ſich auf das Andersſeyn weſentlich als auf ein ihr anderes Seyn, ſie iſt nicht geſetzt, ihre Negation, ihr Anderes an ihr ſelbſt zu haben. Die Größe hingegen iſt, als ſolche, aufgehobene Beſtimmtheit; ſie iſt geſetzt, ungleich mit ſich und gleichgültig gegen ſich ſelbſt, daher das Veränderliche zu ſeyn. Das qualitative Endliche und Unendliche ſtehen ſich daher abſolut d. h. abſtract gegen einander über; ihre Einheit iſt die zu Grunde liegende innerliche Beziehung; das Endliche continuirt ſich daher nur an ſich, aber nicht an ihm, in ſein Anderes. Hingegen das quantitative Endliche bezieht ſich an ihm ſelbſt in ſein Unendliches, an dem es ſeine abſolute Beſtimmtheit habe. Dieſe ihre Beziehung ſtellt zunächſt der quantitativ-unendliche Progreß dar.

b. Der quantitative unendliche Progreß.

Der Progreß ins Unendliche iſt überhaupt der Ausdruck des Widerſpruchs, hier desjenigen, den das quantitativ-Endliche oder

das Quantum überhaupt enthält. Er iſt die Wechſelbeſtimmung des Endlichen und Unendlichen, die in der qualitativen Sphäre betrachtet worden iſt, mit dem Unterſchiede, daß, wie ſoeben erinnert, im Quantitativen ſich die Grenze an ihr ſelbſt in ihr Jenſeits fortſchickt und fortſetzt, ſomit umgekehrt auch das quantitativ-Unendliche geſetzt iſt, das Quantum an ihm ſelbſt zu haben, denn das Quantum iſt in ſeinem Außerſichſeyn zugleich es ſelbſt; ſeine Aeußerlichkeit gehört ſeiner Beſtimmung an.

Der unendliche Progreß iſt nun nur der Ausdruck dieſes Widerſpruchs, nicht die Auflöſung deſſelben, aber um der Continuität willen der einen Beſtimmtheit in ihre andere führt er eine ſcheinbare Auflöſung in einer Vereinigung beider herbei. Wie er zunächſt geſetzt iſt, iſt er die Aufgabe des Unendlichen, nicht die Erreichung deſſelben: das perennirende Erzeugen deſſelben, ohne über das Quantum ſelbſt hinauszukommen, und ohne daß das Unendliche ein Poſitives und Gegenwärtiges würde. Das Quantum hat es in ſeinem Begriffe ein Jenſeits ſeiner zu haben. Dieß Jenſeits iſt erſtlich das abſtracte Moment des Nichtſeyns des Quantums; dieſes löſt ſich an ſich ſelbſt auf; ſo bezieht es ſich auf ſein Jenſeits als auf ſeine Unendlichkeit, nach dem qualitativen Momente des Gegenſatzes. Aber zweitens ſteht das Quantum in Continuität mit dieſem Jenſeits; das Quantum beſteht eben darin, das Andere ſeiner ſelbſt, ſich ſelbſt äußerlich zu ſeyn; alſo iſt dieß Aeußerliche ebenſo ſehr nicht ein Anderes als das Quantum; das Jenſeits oder das Unendliche iſt alſo ſelbſt ein Quantum. Das Jenſeits iſt auf dieſe Weiſe aus ſeiner Flucht zurückgerufen, und das Unendliche erreicht. Aber weil dieß zum Dieſſeits Gewordene wieder ein Quantum iſt, iſt nur wieder eine neue Grenze geſetzt worden; dieſe, als Quantum, iſt auch wieder von ſich ſelbſt geflohen, iſt als ſolches über ſich hinaus, und hat ſich in ſein Nichtſeyn, in ſein Jenſeits von ſich ſelbſt repellirt, das ebenſo perennirend zum Quantum wird, als dieſes ſich von ſich ſelbſt zum Jenſeits abſtößt.

Die Continuität des Quantums in ſein Anderes bringt die Verbindung beider in dem Ausdruck eines Unendlich-Großen oder Unendlich-Kleinen hervor. Da beide die Beſtimmung des Quantums noch an ihnen haben, bleiben ſie veränderliche, und die abſolute Beſtimmtheit, die ein Für-ſichſeyn wäre, iſt alſo nicht erreicht. Dieß Außerſichſeyn der Beſtimmung iſt in dem gedoppelten Unendlichen, das ſich nach dem Mehr und Weniger entgegengeſetzt iſt, dem Unendlich-Großen und Kleinen geſetzt. An jedem ſelbſt iſt das Quantum im perennirenden Gegenſatze gegen ſein Jenſeits erhalten. Das Große noch ſo ſehr erweitert, ſchwindet zur Unbeträchtlichkeit zuſammen; indem es ſich auf das Unendliche als auf ſein Nichtſeyn bezieht, iſt der Gegenſatz qualitativ; das erweiterte Quantum hat daher dem Unendlichen nichts abgewonnen; dieſes iſt vor wie nach das Nichtſeyn deſſelben. Oder, die Vergrößerung des Quantums iſt keine Näherung zum Unendlichen, denn der Unterſchied des Quantums und ſeiner Unendlichkeit hat weſentlich auch das Moment ein nicht quantitativer Unterſchied zu ſeyn. Es iſt nur der ins Engere gebrachte Ausdruck des Widerſpruchs; es ſoll ein Großes d. i. ein Quantum, und unendlich, d. i. kein Quantum ſeyn. — Ebenſo das Unendlichkleine iſt als Kleines ein Quantum und bleibt daher abſolut d. h. qualitativ zu groß für das Unendliche, und iſt dieſem entgegengeſetzt. Es bleibt in beiden der Widerſpruch des unendlichen Progreſſes erhalten, der in ihnen ſein Ziel gefunden haben ſollte.

Dieſe Unendlichkeit, welche als das Jenſeits des Endlichen beharrlich beſtimmt iſt, iſt als die ſchlechte quantitative Unendlichkeit zu bezeichnen. Sie iſt wie die qualitative ſchlechte Unendlichkeit, das perennirende Herüber- und Hinübergehen von dem einen Gliede des bleibenden Widerſpruchs zum andern, von der Grenze zu ihrem Nichtſeyn, von dieſem aufs Neue zurück zu ebenderſelben, zur Grenze. Im Progreſſe des Quantitativen iſt das, zu dem fortgegangen wird, zwar nicht ein abſtract Anderes

überhaupt, ſondern ein als verſchieden geſetztes Quantum; aber es bleibt auf gleiche Weiſe im Gegenſatze gegen ſeine Negation. Der Progreß iſt daher gleichfalls nicht ein Fortgehen und Weiterkommen, ſondern ein Wiederholen von Einem und eben demſelben, Setzen, Aufheben, und Wiederſetzen und Wiederaufheben; eine Ohnmacht des Negativen, dem das, was es aufhebt, durch ſein Aufheben ſelbſt als ein Continuirliches wiederkehrt. Es ſind zwei ſo zuſammengeknüpft, daß ſie ſich ſchlechthin fliehen; und indem ſie ſich fliehen, können ſie ſich nicht trennen, ſondern ſind in ihrer gegenſeitigen Flucht verknüpft.

Anmerkung 1.

Die ſchlechte Unendlichkeit pflegt vornehmlich in der Form des Progreſſes des Quantitativen ins Unendliche, — dieß fortgehende Ueberfliegen der Grenze, das die Ohnmacht iſt, ſie aufzuheben, und der perennirende Rückfall in dieſelbe, — für etwas Erhabenes und für eine Art von Gottesdienſt gehalten zu werden, ſowie derſelbe in der Philoſophie als ein Letztes angeſehen worden iſt. Dieſer Progreß hat vielfach zu Tiraden gedient, die als erhabene Productionen bewundert worden ſind. In der That aber macht dieſe moderne Erhabenheit nicht den Gegenſtand groß, welcher vielmehr entflieht, ſondern nur das Subject, das ſo große Quantitäten in ſich verſchlingt. Die Dürftigkeit dieſer ſubjectiv bleibenden Erhebung, die an der Leiter des Quantitativen hinaufſteigt, thut ſich ſelbſt damit kund, daß ſie in vergeblicher Arbeit dem unendlichen Ziele nicht näher zu kommen eingeſteht, welches zu erreichen freilich ganz anders anzugreifen iſt.

Bei folgenden Tiraden dieſer Art iſt zugleich ausgedrückt, in was ſolche Erhebung übergeht und aufhört. Kant z. B. führt es als erhaben auf, (Kr. d. pract. V. Schl.)

„wenn das Subject mit dem Gedanken ſich über den Platz „erhebt, den es in der Sinnenwelt einnimmt, und die Verknüpfung „ins unendlich Große erweitert, eine Verknüpfung mit Sternen „über Sternen, mit Welten über Welten, Syſtemen über Syſte-

„men, überdem noch in grenzenloſe Zeiten ihrer periodiſchen Be„wegung, deren Anfang und Fortdauer. — Das Vorſtellen er„liegt dieſem Fortgehen ins Unermeßlich-Ferne, wo die fernſte „Welt immer noch eine fernere hat, die ſo weit zurückge„führte Vergangenheit noch eine weitere hinter ſich, die noch „ſo weit hinausgeführte Zukunft immer noch eine andere vor „ſich; der Gedanke erliegt dieſer Vorſtellung des Unermeß„lichen; wie ein Traum, daß einer einen langen Gang immer „weiter und unabſehbar weiter fortgehe, ohne ein Ende abzuſehen, „mit Fallen oder mit Schwindel endet."

Dieſe Darſtellung, außerdem daß ſie den Inhalt des quantitativen Erhebens in einen Reichthum der Schilderung zuſammendrängt, verdient wegen der Wahrhaftigkeit vornehmlich Lob, mit der ſie es angiebt, wie es dieſer Erhebung am Ende ergeht: der Gedanke erliegt, das Ende iſt Fallen und Schwindel. Was den Gedanken erliegen macht, und das Fallen deſſelben und den Schwindel hervorbringt, iſt nichts Anderes, als die Langeweile der Wiederholung, welche eine Grenze verſchwinden und wieder auftreten und wieder verſchwinden, ſo immer das Eine um das Andere, und Eins im Andern, in dem Jenſeits das Dieſſeits, in dem Dieſſeits das Jenſeits perennirend entſtehen und vergehen läßt, und nur das Gefühl der Ohnmacht dieſes Unendlichen oder dieſes Sollens giebt, das über das Endliche Meiſter werden will und nicht kann.

Auch die hallerſche, von Kant ſogenannte ſchauderhafte Beſchreibung der Ewigkeit pflegt beſonders bewundert zu werden, aber oft gerade nicht wegen derjenigen Seite, die das wahrhafte Verdienſt derſelben ausmacht:

„Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf,
Ich ſetze Zeit auf Zeit und Welt auf Welt zu Hauf,
Und wenn ich von der grauſen Höh'
Mit Schwindeln wieder nach dir ſeh',
Iſt alle Macht der Zahl, vermehrt zu tauſendmalen,
Noch nicht ein Theil von dir.
Ich zieh' ſie ab, und du liegſt ganz vor mir."

Wenn auf jenes Aufbürgen und Aufthürmen von Zahlen und Welten als auf eine Beſchreibung der Ewigkeit der Werth gelegt wird, ſo wird überſehen, daß der Dichter ſelbſt dieſes ſogenannte ſchauderhafte Hinausgehen für etwas Vergebliches und Hohles erklärt, und daß er damit ſchließt, daß nur durch das Aufgeben dieſes leeren unendlichen Progreſſes das wahrhafte Unendliche ſelbſt zur Gegenwart vor ihn komme.

Es hat Aſtronomen gegeben, die ſich auf das Erhabene ihrer Wiſſenſchaft gern darum viel zu Gute thaten, weil ſie mit einer unermeßlichen Menge von Sternen, mit ſo unermeßlichen Räumen und Zeiten zu thun habe, in denen Entfernungen und Perioden, die für ſich ſchon ſo groß ſind, zu Einheiten dienen, welche noch ſo vielmal genommen, ſich wieder zur Unbedeutenheit verkürzen. Das ſchaale Erſtaunen, dem ſie ſich dabei überlaſſen, die abgeſchmackten Hoffnungen, erſt noch in jenem Leben von einem Sterne zum andern zu reiſen und ins Unermeßliche fort dergleichen neue Kenntniſſe zu erwerben, gaben ſie für ein Hauptmoment der Vortrefflichkeit ihrer Wiſſenſchaft aus, — welche bewundernswürdig iſt, nicht um ſolcher quantitativen Unendlichkeit willen, ſondern im Gegentheil um der Maaßverhältniſſe und der Geſetze willen, welche die Vernunft in dieſen Gegenſtänden erkennt, und die das vernünftige Unendliche gegen jene unvernünftige Unendlichkeit ſind.

Der Unendlichkeit, die ſich auf die äußere ſinnliche Anſchauung bezieht, ſetzt Kant die andere Unendlichkeit gegenüber, wenn

„das Individuum auf ſein unſichtbares Ich zurückgeht, und „die abſolute Freiheit ſeines Willens als ein reines Ich allen „Schrecken des Schickſals und der Tyrannei entgegenſtellt, von „ſeinen nächſten Umgebungen anfangend, ſie für ſich verſchwinden, „ebenſo das, was als dauernd erſcheint, Welten über Welten in „Trümmer zuſammenſtürzen läßt, und einſam ſich als ſich „ſelbſt gleich erkennt.“

Ich in dieſer Einſamkeit mit ſich iſt zwar das erreichte Jenſeits, es iſt zu ſich ſelbſt gekommen, iſt bei ſich, dieſſeits; im reinen Selbſtbewußtſeyn iſt die abſolute Negativität zur Affirmation und Gegenwart gebracht, welche in jenem Fortgehen über das ſinnliche Quantum nur flieht. Aber indem dieß reine Ich in ſeiner Abſtraction und Inhaltsloſigkeit ſich fixirt, hat es das Daſeyn überhaupt, die Fülle des natürlichen und geiſtigen Univerſums, als ein Jenſeits ſich gegenüber. Es ſtellt ſich derſelbe Widerſpruch dar, der dem unendlichen Progreſſe zu Grunde liegt; nämlich ein Zurückgekehrtſeyn in ſich, das unmittelbar zugleich Außerſichſeyn, Beziehung auf ſein Anderes als auf ſein Nichtſeyn, iſt; welche Beziehung eine Sehnſucht bleibt, weil Ich ſich ſeine gehaltloſe und unhaltbare Leere einerſeits, und die in der Negation doch präſent bleibende Fülle als ſein Jenſeits fixirt hat.

Kant fügt dieſen beiden Erhabenheiten die Bemerkung bei, „daß Bewunderung (für die erſtere, äußerliche) und Achtung „(für die zweite, innerliche) Erhabenheit, zwar zur Nachforſchung reizen, aber den Mangel derſelben nicht erſetzen „können.“ — Er erklärt damit jene Erhebungen als unbefriedigend für die Vernunft, welche bei ihnen und den damit verbundenen Empfindungen nicht ſtehen bleiben, und das Jenſeits und Leere nicht für das Letzte gelten laſſen kann.

Als ein Letztes aber iſt der unendliche Progreß vornehmlich in ſeiner Anwendung auf die Moralität genommen worden. Der ſoeben angeführte zweite Gegenſatz des Endlichen und Unendlichen, als der mannigfaltigen Welt und des in ſeine Freiheit erhobenen Ichs, iſt zunächſt qualitativ. Das Selbſtbeſtimmen des Ich geht zugleich darauf, die Natur zu beſtimmen und ſich von ihr zu befreien; ſo bezieht es ſich durch ſich ſelbſt auf ſein Anderes, welches als äußerliches Daſeyn ein Vielfältiges und auch Quantitatives iſt. Die Beziehung auf ein Quantitatives wird ſelbſt quantitativ; die negative Beziehung des Ich darauf, die Macht des Ich über das Nicht-Ich, über die Sinnlichkeit

und äußere Natur, wird daher ſo vorgeſtellt, daß die Moralität immer größer, die Macht der Sinnlichkeit aber immer kleiner werden könne und ſolle. Die völlige Angemeſſenheit aber des Willens zum moraliſchen Geſetze wird in den ins Unendliche gehenden Progreß verlegt, das heißt, als ein abſolutes unerreichbares Jenſeits vorgeſtellt, und eben dieß ſolle der wahre Anker und der rechte Troſt ſeyn, daß es ein Unerreichbares iſt; denn die Moralität ſoll als Kampf ſeyn; dieſer aber iſt nur unter der Unangemeſſenheit des Willens zum Geſetze, dieſes damit ſchlechthin ein Jenſeits für ihn.

In dieſem Gegenſatze werden Ich und Nicht-Ich oder der reine Wille und das moraliſche Geſetz, und die Natur und Sinnlichkeit des Willens als vollkommen ſelbſtſtändig und gleichgültig gegen einander vorausgeſetzt. Der reine Wille hat ſein eigenthümliches Geſetz, das in weſentlicher Beziehung auf die Sinnlichkeit ſteht; und die Natur und Sinnlichkeit hat ihrerſeits Geſetze, die weder aus dem Willen genommen und ihm entſprechend ſind, noch auch nur, wenngleich verſchieden davon, an ſich eine weſentliche Beziehung auf ihn hätten, ſondern ſie ſind überhaupt für ſich beſtimmt, in ſich fertig und geſchloſſen. Zugleich ſind beide aber Momente eines und deſſelben einfachen Weſens, des Ich; der Wille iſt als das Negative gegen die Natur beſtimmt, ſo daß er nur iſt, inſofern ein ſolches von ihm Verſchiedenes iſt, das von ihm aufgehoben werde, von dem er aber hierin berührt und ſelbſt afficirt iſt. Der Natur und ihr als Sinnlichkeit des Menſchen iſt als einem ſelbſtſtändigen Syſtem von Geſetzen das Beſchränken durch ein Anderes gleichgültig; ſie erhält ſich in dieſem Begrenztwerden, tritt ſelbſtſtändig in die Beziehung ein, und begrenzt den Willen des Geſetzes ebenſo ſehr, als er ſie begrenzt. — Es iſt Ein Akt, daß der Wille ſich beſtimmt und das Andersſeyn einer Natur aufhebt, und daß dieß Andersſeyn als daſeyend geſetzt iſt, ſich in ſein Aufgehobenwerden continuirt und nicht aufgehoben iſt. Der Widerſpruch, der hierin liegt, wird im

unendlichen Progreſſe nicht aufgelöſt, ſondern im Gegentheil als unaufgelöſt und unauflösbar dargeſtellt und behauptet; der Kampf der Moralität und der Sinnlichkeit wird vorgeſtellt als das an und für ſich ſeyende, abſolute Verhältniß.

Die Ohnmacht über den qualitativen Gegenſatz des Endlichen und Unendlichen Meiſter zu werden und die Idee des wahrhaften Willens, die ſubſtantielle Freiheit, zu faſſen, nimmt zur Größe ihre Zuflucht, um ſie als die Mittlerin zu gebrauchen, weil ſie das aufgehobene Qualitative, der gleichgültig gewordene Unterſchied, iſt. Allein indem beide Glieder des Gegenſatzes als qualitativ verſchieden zu Grunde liegen bleiben, ſo wird vielmehr dadurch, daß ſie ſich in ihrer gegenſeitigen Beziehung als Quanta verhalten, jedes ſogleich als gegen dieſe Veränderung gleichgültig geſetzt. Die Natur wird durch Ich, die Sinnlichkeit durch den Willen des Guten beſtimmt, die durch denſelben an ihr hervorgebrachte Veränderung iſt nur ein quantitativer Unterſchied, ein ſolcher, der ſie als das beſtehen läßt, was ſie iſt.

In der abſtractern Darſtellung der kantiſchen Philoſophie oder wenigſtens ihrer Principien, nämlich in der fichteſchen Wiſſenſchaftslehre, macht der unendliche Progreß auf dieſelbe Weiſe die Grundlage und das Letzte aus. Auf den erſten Grundſatz dieſer Darſtellung, Ich = Ich, folgt ein zweiter davon unabhängiger, die Entgegenſetzung des Nicht-Ich; die Beziehung beider wird ſogleich auch als quantitativer Unterſchied angenommen, daß Nicht-Ich zum Theil durch Ich beſtimmt werde, zum Theil auch nicht. Das Nicht-Ich continuirt ſich auf dieſe Weiſe in ſein Nichtſeyn ſo, daß es in ſeinem Nichtſeyn entgegengeſetzt bleibt, als ein nicht Aufgehobenes. Nachdem daher die Widerſprüche, die darin liegen, im Syſtem entwickelt worden ſind, ſo iſt das ſchließliche Reſultat dasjenige Verhältniß, welches der Anfang war; das Nicht-Ich bleibt ein unendlicher Anſtoß, ein abſolut-Anderes; die letzte Beziehung ſeiner und des Ich auf-

einander iſt der unendliche Progreß, Sehnſucht und Streben, — derſelbe Widerſpruch, mit welchem angefangen wurde.

Weil das Quantitative die als aufgehoben geſetzte Beſtimmtheit iſt, ſo glaubte man für die Einheit des Abſoluten, für die Eine Subſtantialität, Viel oder vielmehr Alles gewonnen zu haben, indem man den Gegenſatz überhaupt zu einem nur quantitativen Unterſchiede herabſetzte. Aller Gegenſatz iſt nur quantitativ, war einige Zeit ein Hauptſatz neuerer Philoſophie; die entgegengeſetzten Beſtimmungen haben daſſelbe Weſen, denſelben Inhalt, ſie ſind reale Seiten des Gegenſatzes, inſofern jede derſelben ſeine beiden Beſtimmungen, beiden Factoren, in ihr hat, nur daß auf der einen Seite der eine Factor, auf der andern der andere überwiegend, in der einen Seite der eine Factor, eine Materie oder Thätigkeit, in größerer Menge oder in ſtärkerem Grade vorhanden ſey, als in der andern. Inſofern verſchiedene Stoffe oder Thätigkeiten vorausgeſetzt werden, beſtätigt und vollendet der quantitative Unterſchied vielmehr deren Aeußerlichkeit und Gleichgültigkeit gegen einander und gegen ihre Einheit. Der Unterſchied der abſoluten Einheit ſoll nur quantitativ ſeyn; das Quantitative iſt zwar die aufgehobene unmittelbare Beſtimmtheit, aber die nur unvollkommene, erſt die erſte Negation, nicht die unendliche, nicht die Negation der Negation. — Indem Seyn und Denken als quantitative Beſtimmungen der abſoluten Subſtanz vorgeſtellt werden, werden auch ſie, als Quanta, wie in untergeordneter Sphäre, der Kohlenſtoff, Stickſtoff u. ſ. f. ſich vollkommen äußerlich und beziehungslos. Es iſt ein Drittes, eine äußerliche Reflexion, welche von ihrem Unterſchiede abſtrahirt, und ihre innere, nur anſichſeyende, nicht ebenſo für-ſich-ſeyende, Einheit erkennt. Dieſe Einheit wird damit in der That nur als erſte unmittelbare vorgeſtellt, oder nur als Seyn, welches in ſeinem quantitativen Unterſchiede ſich gleich bleibt, aber nicht ſich durch ſich ſelbſt gleich ſetzt; es iſt ſomit nicht begriffen als Negation der Negation, als unendliche Einheit. Nur

im qualitativen Gegenſatze geht die geſetzte Unendlichkeit, das Fürſichſeyn, hervor, und die quantitative Beſtimmung ſelbſt geht, wie ſich ſogleich näher ergeben wird, in das Qualitative über.

Anmerkung 2.

Es iſt oben erinnert worden, daß die kantiſchen Antinomien Darſtellungen des Gegenſatzes des Endlichen und Unendlichen, in einer concretern Geſtalt, auf ſpeciellere Subſtracte der Vorſtellung angewendet, ſind. Die daſelbſt betrachtete Antinomie enthielt den Gegenſatz der qualitativen Endlichkeit und Unendlichkeit. In einer andern, der erſten der vier kosmologiſchen Antinomien, iſt es mehr die quantitative Grenze, die in ihrem Widerſtreite betrachtet wird. Ich will die Unterſuchung dieſer Antinomie daher hier anſtellen.

Sie betrifft die Begrenztheit oder Unbegrenztheit der Welt in Zeit und Raum. — Es konnte ebenſo gut dieſer Gegenſatz auch in Rückſicht auf Zeit und Raum ſelbſt betrachtet werden, denn ob Zeit und Raum Verhältniſſe der Dinge ſelbſt, oder aber nur Formen der Anſchauung ſind, ändert nichts für das Antinomiſche der Begrenztheit oder Unbegrenztheit in ihnen.

Die nähere Auseinanderlegung dieſer Antinomie wird gleichfalls zeigen, daß die beiden Sätze und ebenſo ihre Beweiſe, die wie bei der oben betrachteten apagogiſch geführt ſind, auf nichts, als auf die zwei einfachen, entgegengeſetzten Behauptungen hinauslaufen: es iſt eine Grenze, und: es muß über die Grenze hinausgegangen werden.

Die Theſis iſt:

„Die Welt hat einen Anfang in der Zeit, und iſt „dem Raume nach auch in Grenzen eingeſchloſſen."

Der eine Theil des Beweiſes, die Zeit betreffend, nimmt das Gegentheil an,

„die Welt habe der Zeit nach keinen Anfang, ſo iſt bis zu „jedem gegebenen Zeitpunkt eine Ewigkeit abgelaufen, und „mithin eine unendliche Reihe auf einander folgender Zuſtände der

„Dinge in der Welt verfloſſen. Nun beſteht aber eben darin „die Unendlichkeit einer Reihe, daß ſie durch ſucceſſive Syntheſis „niemals vollendet ſeyn kann. Alſo iſt eine unendliche ver„floſſene Weltreihe unmöglich, mithin ein Anfang der Welt eine „nothwendige Bedingung ihres Daſeyns; welches zu erweiſen war.“

Der andere Theil des Beweiſes, der den Raum betrifft, wird auf die Zeit zurückgeführt. Das Zuſammenfaſſen der Theile einer im Raume unendlichen Welt erforderte eine unendliche Zeit, welche als abgelaufen angeſehen werden müßte, inſofern die Welt im Raume nicht als ein Werdendes, ſondern als ein vollendetes Gegebenes anzuſehen iſt. Von der Zeit aber wurde im erſten Theile des Beweiſes gezeigt, daß eine unendliche Zeit als abgelaufen anzunehmen unmöglich ſey.

Man ſieht aber ſogleich, daß es unnöthig war, den Beweis apagogiſch zu machen, oder überhaupt einen Beweis zu führen, indem in ihm ſelbſt unmittelbar die Behauptung deſſen zu Grunde liegt, was bewieſen werden ſollte. Es wird nämlich irgend ein oder jeder gegebene Zeitpunkt angenommen, bis zu welchem eine Ewigkeit (— Ewigkeit hat hier nur den geringen Sinn einer ſchlecht-unendlichen Zeit) abgelaufen ſey. Ein gegebener Zeitpunkt heißt nun nichts Anderes, als eine beſtimmte Grenze in der Zeit. Im Beweiſe wird alſo eine Grenze der Zeit als wirklich vorausgeſetzt; ſie iſt aber eben das, was bewieſen werden ſollte. Denn die Theſis beſteht darin, daß die Welt einen Anfang in der Zeit habe.

Nur der Unterſchied findet Statt, daß die angenommene Zeitgrenze ein Jetzt, als Ende der vorher verfloſſenen, die zu beweiſende aber Jetzt als Anfang einer Zukunft iſt. Allein dieſer Unterſchied iſt unweſentlich. Jetzt wird als der Punkt angenommen, in welchem eine unendliche Reihe auf einander folgender Zuſtände der Dinge in der Welt verfloſſen ſeyn ſoll, alſo als Ende, als qualitative Grenze. Würde dieß Jetzt nur als quantitative Grenze betrachtet, welche fließend und über die nicht

nur hinauszugehen, ſondern die vielmehr nur dieß ſey, über ſich hinauszugehen, ſo wäre die unendliche Zeitreihe in ihr nicht verſloſſen, ſondern führe fort zu fließen, und das Räſonnement des Beweiſes fiele weg. Dagegen iſt der Zeitpunkt als qualitative Grenze für die Vergangenheit angenommen, aber iſt ſo zugleich Anfang für die Zukunft, — denn an ſich iſt jeder Zeitpunkt die Beziehung der Vergangenheit und der Zukunft, — auch iſt er abſoluter d. h. abſtracter Anfang für dieſelbe, d. i. das, was bewieſen werden ſollte. Es thut nichts zur Sache, daß vor ſeiner Zukunft und dieſem ihrem Anfange derſelben ſchon eine Vergangenheit iſt; indem dieſer Zeitpunkt qualitative Grenze iſt, — und als qualitative ihn anzunehmen, liegt in der Beſtimmung des Vollendeten, Abgelaufenen, alſo ſich nicht Continuirenden, — ſo iſt die Zeit in ihm abgebrochen, und jene Vergangenheit, ohne Beziehung auf diejenige Zeit, welche nur Zukunft in Rückſicht auf dieſe Vergangenheit genannt werden konnte, und daher ohne ſolche Beziehung nur Zeit überhaupt iſt, die einen abſoluten Anfang hat. Stünde ſie aber, — (wie ſie es denn thut —) durch das Jetzt, den gegebenen Zeitpunkt, in einer Beziehung auf die Vergangenheit, wäre ſie ſomit als Zukunft beſtimmt, ſo wäre auch dieſer Zeitpunkt von der andern Seite keine Grenze, die unendliche Zeitreihe continuirte ſich in dem, was Zukunft hieß, und wäre nicht, wie angenommen worden, vollendet.

In Wahrheit iſt die Zeit reine Quantität; der im Beweiſe gebrauchte Zeitpunkt, in welchem ſie unterbrochen ſeyn ſollte, iſt vielmehr nur das ſich ſelbſt aufhebende Fürſichſeyn des Jetzt. Der Beweis leiſtet nichts, als daß er die in der Theſis behauptete abſolute Grenze der Zeit als einen gegebenen Zeitpunkt vorſtellig macht und ihn als vollendeten, d. i. abſtracten Punkt, geradezu annimmt, — eine populare Beſtimmung, welche das ſinnliche Vorſtellen leicht als eine Grenze paſſiren, ſomit im

Beweiſe dieß als Annahme gelten läßt, was vorher als das zu Beweiſende aufgeſtellt wurde.

Die Antitheſis heißt:

„Die Welt hat keinen Anfang und keine Grenzen „im Raume, ſondern iſt ſowohl in Anſehung der Zeit „als des Raumes unendlich."

Der Beweis ſetzt gleichfalls das Gegentheil:

„Die Welt habe einen Anfang. Da der Anfang ein Da„ſeyn iſt, wovor eine Zeit vorhergeht, darin das Ding nicht iſt, „ſo muß eine Zeit vorhergegangen ſeyn, darin die Welt nicht war, „d. i. eine leere Zeit. Nun iſt aber in einer leeren Zeit kein „Entſtehen irgend eines Dings möglich; weil kein Theil einer „ſolchen Zeit vor einem andern irgend eine unterſcheidende „Bedingung des Daſeyns vor der des Nichtdaſeyns an ſich „hat. Alſo kann zwar in der Welt manche Reihe der Dinge an„fangen, die Welt ſelbſt aber keinen Anfang nehmen, und iſt in „Anſehung der vergangenen Zeit unendlich."

Dieſer apagogiſche Beweis enthält, wie die andern, die directe und unbewieſene Behauptung deſſen, was er beweiſen ſollte. Er nimmt nämlich zuerſt ein Jenſeits des weltlichen Daſeyns, eine leere Zeit, an; aber continuirt alsdann auch das weltliche Daſeyn ebenſo ſehr über ſich hinaus in dieſe leere Zeit hinein, hebt dieſe dadurch auf, und ſetzt ſomit das Daſeyn ins Unendliche fort. Die Welt iſt ein Daſeyn; der Beweis ſetzt voraus, daß dieß Daſeyn entſtehe, und das Entſtehen eine in der Zeit vorhergehende Bedingung habe. Darin aber eben beſteht die Antitheſis ſelbſt, daß es kein unbedingtes Daſeyn, keine abſolute Grenze gebe, ſondern das weltliche Daſeyn immer eine vorhergehende Bedingung fordere. Das zu Erweiſende findet ſich ſomit als Annahme in dem Beweiſe. — Die Bedingung wird dann ferner in der leeren Zeit geſucht, was ſo viel heißt, als daß ſie als zeitlich und ſomit als Daſeyn, und Beſchränktes angenommen wird. Ueber-

haupt alſo iſt die Annahme gemacht, daß die Welt als Daſeyn ein anderes bedingtes Daſeyn in der Zeit vorausſetze und hiermit ſofort ins Unendliche.

Der Beweis in Anſehung der Unendlichkeit der Welt im Raume iſt daſſelbe. Apagogiſcher Weiſe wird die räumliche Endlichkeit der Welt geſetzt; „dieſe befände ſich ſomit in einem „leeren unbegrenzten Raume, und hätte ein Verhältniß zu ihm; „ein ſolches Verhältniß der Welt zu keinem Gegenſtande aber „iſt Nichts."

Was bewieſen werden ſollte, iſt hier ebenſo im Beweiſe direct vorausgeſetzt. Es wird direct angenommen, daß die begrenzte räumliche Welt ſich in einem leeren Raume befinden und ein Verhältniß zu ihm haben ſollte, d. h. daß über ſie hinausgegangen werden müſſe, — einerſeits in das Leere, in das Jenſeits und Nichtſeyn derſelben, andererſeits aber daß ſie damit im Verhältniß ſtehe, d. i. ſich darein hinein continuire, das Jenſeits hiermit mit weltlichem Daſeyn erfüllt vorzuſtellen ſey. Die Unendlichkeit der Welt im Raume, die in der Antitheſis behauptet wird, iſt nichts Anderes, als einerſeits der leere Raum, andererſeits das Verhältniß der Welt zu ihm, das heißt Continuität derſelben in ihm, oder die Erfüllung deſſelben; welcher Widerſpruch, der Raum zugleich als leer und zugleich als erfüllt, der unendliche Progreß des Daſeyns im Raume iſt. Dieſer Widerſpruch ſelbſt, das Verhältniß der Welt zum leeren Raume, iſt im Beweiſe direct zur Grundlage gemacht.

Die Theſis und Antitheſis und die Beweiſe derſelben ſtellen daher nichts dar, als die entgegengeſetzten Behauptungen, daß eine Grenze iſt, und daß die Grenze ebenſo ſehr nur eine aufgehobene iſt; daß die Grenze ein Jenſeits hat, mit dem ſie aber in Beziehung ſteht, wohin über ſie hinauszugehen iſt, worin aber wieder eine ſolche Grenze entſteht, die keine iſt.

Die Auflöſung dieſer Antinomien iſt, wie die der obigen, transcendental, das heißt, ſie beſteht in der Behauptung der Idea-

lität des Raumes und der Zeit, als Formen der Anſchauung, in dem Sinne, daß die Welt an ihr ſelbſt nicht im Widerſpruch mit ſich, nicht ein ſich Aufhebendes, ſondern nur das Bewußtſeyn in ſeinem Anſchauen und in der Beziehung der Anſchauung auf Verſtand und Vernunft, ein ſich ſelbſt widerſprechendes Weſen ſey. Es iſt dieß eine zu große Zärtlichkeit für die Welt, von ihr den Widerſpruch zu entfernen, ihn dagegen in den Geiſt, in die Vernunft, zu verlegen und darin unaufgelöſt beſtehen zu laſſen. In der That iſt es der Geiſt, der ſo ſtark iſt, den Widerſpruch ertragen zu können, aber er iſt es auch, der ihn aufzulöſen weiß. Die ſogenannte Welt aber (ſie heiße objective, reale Welt, oder nach dem transcendentalen Idealismus ſubjectives Anſchauen, und durch die Verſtandes-Kategorie beſtimmte Sinnlichkeit), entbehrt darum des Widerſpruchs nicht und nirgends, vermag ihn aber nicht zu ertragen und iſt darum dem Entſtehen und Vergehen preisgegeben.

c. Die Unendlichkeit des Quantums.

1. Das unendliche Quantum, als Unendlichgroßes oder Unendlichkleines, iſt ſelbſt an ſich der unendliche Progreß; es iſt Quantum als ein Großes oder Kleines, und iſt zugleich Nichtſeyn des Quantums. Das Unendlichgroße und Unendlichkleine ſind daher Bilder der Vorſtellung, die bei näherer Betrachtung ſich als nichtiger Nebel und Schatten zeigen. Im unendlichen Progreß aber iſt dieſer Widerſpruch explicirt vorhanden, und damit das, was die Natur des Quantums iſt, das als intenſive Größe ſeine Realität erreicht hat, und in ſeinem Daſeyn nun geſetzt, wie es in ſeinem Begriffe iſt. Dieſe Identität iſt es, die zu betrachten iſt.

Das Quantum als Grad iſt einfach, auf ſich bezogen und als an ihm ſelbſt beſtimmt. Indem durch dieſe Einfachheit das Andersſeyn und die Beſtimmtheit an ihm aufgehoben iſt, iſt dieſe ihm äußerlich; es hat ſeine Beſtimmtheit außer ihm. Dieß ſein

Außerſichſeyn iſt zunächſt das *abſtracte Nichtſeyn* des Quantums überhaupt, die ſchlechte Unendlichkeit. Aber ferner iſt dieß Nichtſeyn auch ein Großes, das Quantum continuirt ſich in ſein Nichtſeyn, denn es hat eben ſeine Beſtimmtheit in ſeiner Aeußerlichkeit; dieſe ſeine Aeußerlichkeit iſt daher ebenſo ſehr ſelbſt Quantum; jenes ſein Nichtſeyn, die Unendlichkeit, wird ſo begrenzt, d. h. dieß Jenſeits wird aufgehoben, dieſes iſt ſelbſt als Quantum beſtimmt, das hiermit in ſeiner Negation bei ſich ſelbſt iſt.

Dieß iſt aber das, was das Quantum als ſolches *an ſich* iſt. Denn es iſt eben *es ſelbſt* durch ſein Aeußerlichſeyn; die Aeußerlichkeit macht das aus, wodurch es Quantum, bei ſich ſelbſt, iſt. Es iſt alſo im unendlichen Progreſſe der *Begriff* des Quantums *geſetzt*.

Nehmen wir ihn zunächſt in ſeinen abſtracten Beſtimmungen wie ſie vorliegen, ſo iſt *in ihm das Aufheben des Quantums, aber ebenſo ſehr ſeines Jenſeits, alſo die Negation des Quantums ſowohl, als die Negation dieſer Negation vorhanden*. Seine Wahrheit iſt ihre Einheit, worin ſie, aber als Momente, ſind. — Sie iſt die Auflöſung des Widerſpruchs, deſſen Ausdruck er iſt, und ihr nächſter Sinn ſomit die *Wiederherſtellung des Begriffs der Größe*, daß ſie gleichgültige oder äußerliche Grenze iſt. Im unendlichen Progreſſe als ſolchem pflegt nur darauf reflectirt zu werden, daß jedes Quantum, es ſey noch ſo groß oder klein, verſchwinden, daß über daſſelbe muß hinausgegangen werden können; aber nicht darauf, daß dieß ſein Aufheben, das Jenſeits, das ſchlecht-Unendliche ſelbſt auch verſchwindet.

Schon das *erſte* Aufheben, die Negation der Qualität überhaupt, wodurch das Quantum geſetzt wird, iſt *an ſich* das Aufheben der Negation, — das Quantum iſt aufgehobene qualitative Grenze, ſomit aufgehobene Negation, — aber es iſt zugleich nur *an ſich* dieß; geſetzt iſt es als ein Daſeyn, und dann iſt ſeine Negation als das Unendliche fixirt, als das Jenſeits des Quan-

tums, welches als ein Dieſſeits ſteht, als ein Unmittelbares; ſo iſt das Unendliche nur als erſte Negation beſtimmt, und ſo erſcheint es im unendlichen Progreſſe. Es iſt gezeigt worden, daß aber in dieſem mehr vorhanden iſt, die Negation der Negation, oder das, was das Unendliche in Wahrheit iſt. Es iſt dieß vorhin ſo angeſehen worden, daß der Begriff des Quantums damit wieder hergeſtellt iſt; dieſe Wiederherſtellung heißt zunächſt, daß ſein Daſeyn ſeine nähere Beſtimmung erhalten hat; es iſt nämlich das nach ſeinem Begriff beſtimmte Quantum entſtanden, was verſchieden iſt von dem unmittelbaren Quantum, die Aeußerlichkeit iſt nun das Gegentheil ihrer ſelbſt, als Moment der Größe ſelbſt geſetzt, — das Quantum ſo, daß es vermittelſt ſeines Nichtſeyns, der Unendlichkeit, in einem andern Quantum ſeine Beſtimmtheit habe, d. i. qualitativ das iſt, was es iſt. Jedoch gehört dieſe Vergleichung des Begriffs des Quantums mit ſeinem Daſeyn mehr unſerer Reflexion, einem Verhältniß, das hier noch nicht vorhanden iſt, an. Die zunächſt liegende Beſtimmung iſt, daß das Quantum zur Qualität zurückgekehrt, nunmehr qualitativ beſtimmt iſt. Denn ſeine Eigenthümlichkeit, Qualität, iſt die Aeußerlichkeit, Gleichgültigkeit der Beſtimmtheit; und es iſt nun geſetzt, als in ſeiner Aeußerlichkeit vielmehr es ſelbſt zu ſeyn, darin ſich auf ſich ſelbſt zu beziehen, in einfacher Einheit mit ſich, d. i. qualitativ beſtimmt zu ſeyn. — Dieß Qualitative iſt noch näher beſtimmt, nämlich als Fürſichſeyn; denn die Beziehung auf ſich ſelbſt, zu der es gekommen, iſt aus der Vermittelung, der Negation der Negation, hervorgegangen. Das Quantum hat die Unendlichkeit, das Fürſichbeſtimmtſeyn nicht mehr außer ihm, ſondern an ihm ſelbſt.

Das Unendliche, welches im unendlichen Progreſſe nur die leere Bedeutung eines Nichtſeyns, eines unerreichten, aber geſuchten Jenſeits hat, iſt in der That nichts Anderes als die Qualität. Das Quantum geht als gleichgültige Grenze über

ſich hinaus ins Unendliche; es ſucht damit nichts Anderes, als das Fürſichbeſtimmtſeyn, das qualitative Moment, das aber ſo nur ein Sollen iſt. Seine Gleichgültigkeit gegen die Grenze, damit ſein Mangel an fürſichſeyender Beſtimmtheit und ſein Hinausgehen über ſich iſt, was das Quantum zum Quantum macht; jenes ſein Hinausgehen ſoll negirt werden und im Unendlichen ſich ſeine abſolute Beſtimmtheit finden.

Ganz überhaupt: das Quantum iſt die aufgehobene Qualität; aber das Quantum iſt unendlich, geht über ſich hinaus, es iſt die Negation ſeiner; dieß ſein Hinausgehen iſt alſo an ſich die Negation der negirten Qualität, die Wiederherſtellung derſelben; und geſetzt iſt dieß, daß die Aeußerlichkeit, welche als Jenſeits erſchien, als das eigene Moment des Quantums beſtimmt iſt.

Das Quantum iſt hiermit geſetzt als von ſich repellirt, womit alſo zwei Quanta ſind, die jedoch aufgehoben, nur als Momente einer Einheit ſind, und dieſe Einheit iſt die Beſtimmtheit des Quantums. — Dieſes ſo in ſeiner Aeußerlichkeit als gleichgültige Grenze auf ſich bezogen, hiermit qualitativ geſetzt, iſt das quantitative Verhältniß. — Im Verhältniſſe iſt das Quantum ſich äußerlich, von ſich ſelbſt verſchieden; dieſe ſeine Aeußerlichkeit iſt die Beziehung eines Quantums auf ein anderes Quantum, deren jedes nur gilt in dieſer ſeiner Beziehung auf ſein Anderes; und dieſe Beziehung macht die Beſtimmtheit des Quantums aus, das als ſolche Einheit iſt. Es hat darin nicht eine gleichgültige, ſondern qualitative Beſtimmung; iſt in dieſer ſeiner Aeußerlichkeit in ſich zurückgekehrt, iſt in derſelben, das was es iſt.

Anmerkung 1.

Die Begriffsbeſtimmtheit des mathematiſchen Unendlichen.

Das mathematiſche Unendliche iſt eines Theils intereſſant durch die Erweiterung der Mathematik und die großen

Reſultate, welche ſeine Einführung in dieſelbe hervorgebracht hat; andern Theils aber iſt es dadurch merkwürdig, daß es dieſer Wiſſenſchaft noch nicht gelungen iſt, ſich über den Gebrauch deſſelben durch den Begriff (Begriff im eigentlichen Sinne genommen) zu rechtfertigen. Die Rechtfertigungen beruhen am Ende auf der Richtigkeit der mit Hülfe jener Beſtimmung ſich ergebenden Reſultate, welche aus ſonſtigen Gründen erwieſen iſt; nicht aber auf der Klarheit des Gegenſtandes und der Operation, durch welche die Reſultate herausgebracht werden, ſogar daß die Operation vielmehr ſelbſt als unrichtig zugegeben wird.

Dieß iſt ſchon ein Mißſtand an und für ſich; ein ſolches Verfahren iſt unwiſſenſchaftlich. Es führt aber auch den Nachtheil mit ſich, daß die Mathematik, indem ſie die Natur dieſes ihres Inſtruments nicht kennt, weil ſie mit der Metaphyſik und Kritik deſſelben nicht fertig iſt, den Umfang ſeiner Anwendung nicht beſtimmen, und vor Mißbräuchen deſſelben ſich nicht ſichern konnte.

In philoſophiſcher Rückſicht aber iſt das mathematiſche Unendliche darum wichtig, weil ihm in der That der Begriff des wahrhaften Unendlichen zu Grunde liegt, und es viel höher ſteht, als das gewöhnlich ſogenannte metaphyſiſche Unendliche, von dem aus die Einwürfe gegen erſteres gemacht werden. Gegen dieſe Einwürfe weiß ſich die Wiſſenſchaft der Mathematik häufig nur dadurch zu retten, daß ſie die Competenz der Metaphyſik verwirft, indem ſie behauptet, mit dieſer Wiſſenſchaft nichts zu ſchaffen und ſich um deren Begriffe nicht zu bekümmern zu haben, wenn ſie nur auf ihrem eigenen Boden conſequent verfahre. Sie habe nicht zu betrachten, was an ſich, ſondern was auf ihrem Felde das Wahre ſey. Die Metaphyſik weiß die glänzenden Reſultate des Gebrauchs des mathematiſchen Unendlichen bei ihrem Widerſpruche gegen daſſelbe nicht zu läugnen oder umzuſtoßen, und die Mathematik weiß mit der Metaphyſik ihres eigenen Begriffs und daher auch mit der Ableitung der Verfahrungsweiſen,

die der Gebrauch des Unendlichen nöthig macht, nicht ins Reine zu kommen.

Wenn es die einzige Schwierigkeit des Begriffs überhaupt wäre, von der die Mathematik gedrückt würde, ſo könnte ſie dieſen ohne Umſtände auf der Seite liegen laſſen, inſofern nämlich der Begriff mehr iſt, als nur die Angabe der weſentlichen Beſtimmtheiten, d. i. der Verſtandesbeſtimmungen einer Sache, und an der Schärfe dieſer Beſtimmtheiten hat ſie es nicht fehlen laſſen; denn ſie iſt nicht eine Wiſſenſchaft, die es mit den Begriffen ihrer Gegenſtände zu thun, und durch die Entwickelung des Begriffs, wenn auch nur durch Räſonnement, ihren Inhalt zu erzeugen hätte. Allein bei der Methode ihres Unendlichen findet ſie den Hauptwiderſpruch an der eigenthümlichen Methode ſelbſt, auf welcher ſie überhaupt als Wiſſenſchaft beruht. Denn die Rechnung des Unendlichen erlaubt und erfordert Verfahrungsweiſen, welche die Mathematik bei Operationen mit endlichen Größen durchaus verwerfen muß, und zugleich behandelt ſie ihre unendlichen Größen wie endliche Quanta, und will auf jene dieſelben Verfahrungsweiſen anwenden, welche bei dieſen gelten; es iſt eine Hauptſeite der Ausbildung dieſer Wiſſenſchaft, für die transcendenten Beſtimmungen und deren Behandlung die Form des gewöhnlichen Calkuls gewonnen zu haben.

Die Mathematik zeigt bei dieſem Widerſtreite ihrer Operationen, daß Reſultate, die ſie dadurch findet, ganz mit denen übereinſtimmen, welche durch die eigentlich mathematiſche, die geometriſche und analytiſche, Methode gefunden werden. Aber theils betrifft dieß nicht alle Reſultate, und der Zweck der Einführung des Unendlichen iſt nicht allein, den gewöhnlichen Weg abzukürzen, ſondern zu Reſultaten zu gelangen, die durch dieſen nicht geleiſtet werden können. Theils rechtfertigt der Erfolg die Manier des Wegs nicht für ſich. Dieſe Manier aber der Rechnung des Unendlichen zeigt ſich durch den Schein der Ungenauigkeit gedrückt, den ſie ſich giebt, indem ſich endliche Größen um eine

unendlich kleine Größe das eine Mal vermehrt, dieſe in der ferneren Operation zum Theil beibehält, aber einen Theil derſelben auch vernachläſſigt. Dieß Verfahren enthält die Sonderbarkeit, daß der eingeſtandenen Ungenauigkeit unerachtet, ein Reſultat herauskommt, das nicht nur ziemlich und ſo nahe, daß der Unterſchied außer Acht gelaſſen werden könnte, ſondern vollkommen genau iſt. In der Operation ſelbſt aber, die dem Reſultate vorher geht, kann die Vorſtellung nicht entbehrt werden, daß Einiges nicht gleich Null, aber ſo unbeträchtlich ſey, um außer Acht gelaſſen werden zu können. Allein bei dem, was unter mathematiſcher Beſtimmtheit zu verſtehen iſt, fällt aller Unterſchied einer größern oder geringern Genauigkeit gänzlich hinweg, wie in der Philoſophie nicht von größerer oder geringerer Wahrſcheinlichkeit, ſondern von der Wahrheit allein die Rede ſeyn kann. Wenn die Methode und der Gebrauch des Unendlichen durch den Erfolg gerechtfertigt wird, ſo iſt es nicht ſo überflüſſig deſſen ungeachtet die Rechtfertigung derſelben zu fordern, als es bei der Naſe überflüſſig ſcheint, nach dem Erweiſe des Rechts, ſich ihrer zu bedienen, zu fragen. Denn es iſt bei der mathematiſchen als einer wiſſenſchaftlichen Erkenntniß weſentlich um den Beweis zu thun, und auch in Anſehung der Reſultate iſt es der Fall, daß die ſtreng mathematiſche Methode nicht zu allen den Beleg des Erfolgs liefert, der aber ohnehin nur ein äußerlicher Beleg iſt.

Es iſt der Mühe werth, den mathematiſchen Begriff des Unendlichen und die merkwürdigſten Verſuche näher zu betrachten, welche die Abſicht haben, den Gebrauch deſſelben zu rechtfertigen und die Schwierigkeit, von der ſich die Methode gedrückt fühlt, zu beſeitigen. Die Betrachtung dieſer Rechtfertigungen und Beſtimmungen des mathematiſchen Unendlichen, welche ich in dieſer Anmerkung weitläufiger anſtellen will, wird zugleich das beſte Licht auf die Natur des wahren Begriffes ſelbſt werfen, und zeigen, wie er ihnen vorgeſchwebt und zu Grunde gelegen hat.

Die gewöhnliche Beſtimmung des mathematiſchen Unendlichen iſt, daß es eine Größe ſey, über welche es, — wenn ſie als das Unendlichgroße — keine größere oder, — wenn ſie als das Unendlichkleine beſtimmt iſt — kleinere mehr gebe, oder die, in jenem Falle, größer, oder in dieſem Falle kleiner ſey, als jede beliebige Größe. — In dieſer Definition iſt freilich der wahre Begriff nicht ausgedrückt, vielmehr nur, wie ſchon bemerkt, derſelbe Widerſpruch, der im unendlichen Progreſſe iſt; aber ſehen wir, was an ſich darin enthalten iſt. Eine Größe wird in der Mathematik definirt, daß ſie etwas ſey, das vermehrt und vermindert werden könne; überhaupt alſo eine gleichgültige Grenze. Indem nun das Unendlich-Große oder Kleine ein ſolches iſt, das nicht mehr vermehrt oder vermindert werden könne, ſo iſt es in der That kein Quantum als ſolches mehr.

Dieſe Conſequenz iſt nothwendig und unmittelbar. Aber die Reflexion, daß das Quantum — und ich nenne in dieſer Anmerkung Quantum überhaupt, wie es iſt, das endliche Quantum, — aufgehoben iſt, iſt es, welche nicht gemacht zu werden pflegt und die für das gewöhnliche Begreifen die Schwierigkeit ausmacht, indem das Quantum, indem es unendlich iſt, als ein Aufgehobenes, als ein ſolches zu denken gefordert wird, das nicht ein Quantum iſt, und deſſen quantitative Beſtimmtheit doch bleibt.

Um das anzuführen, wie Kant jene Beſtimmung beurtheilt,*) ſo findet er ſie nicht übereinſtimmend mit dem, was man unter einem unendlichen Ganzen verſtehe. „Nach dem gewöhnlichen Begriffe ſey eine Größe unendlich, über die keine größere (d. i. über die darin enthaltene Menge einer gegebenen Einheit) möglich iſt; es ſey aber keine Menge die größte, weil noch immer eine oder mehrere Einheiten hinzugefügt werden kön-

---

*) In der Anmerkung zur Theſis der erſten kosmologiſchen Antinomie, in der Kritik der reinen Vernunft.

nen. — Durch ein unendliches Ganzes dagegen werde nicht vorgeſtellt, wie groß es ſey, mithin ſey ſein Begriff nicht der Begriff eines Maximums (oder Minimums), ſondern es werde dadurch nur ſein Verhältniß zu einer beliebig anzunehmenden Einheit gedacht, in Anſehung deren daſſelbe größer iſt, als alle Zahl. Je nachdem dieſe Einheit größer oder kleiner angenommen würde, würde das Unendliche größer oder kleiner ſeyn; allein die Unendlichkeit, da ſie bloß in dem Verhältniſſe zu dieſer gegebenen Einheit beſtehe, würde immer dieſelbe bleiben, obgleich freilich die abſolute Größe des Ganzen dadurch gar nicht erkannt würde."

Kant tadelt es, wenn unendliche Ganze als ein Maximum, als eine vollendete Menge einer gegebenen Einheit angeſehen werden. Das Maximum oder Minimum als ſolches erſcheint noch immer als ein Quantum, eine Menge. Solche Vorſtellung kann die von Kant angeführte Conſequenz nicht ablehnen, die auf ein größeres oder kleineres Unendliches führt. Ueberhaupt indem das Unendliche als Quantum vorgeſtellt wird, gilt noch für daſſelbe der Unterſchied eines Größeren oder Kleinern. Allein dieſe Kritik trifft nicht den Begriff des wahrhaften mathematiſchen Unendlichen, der unendlichen Differenz, denn dieſe iſt kein endliches Quantum mehr.

Kants Begriff der Unendlichkeit dagegen, den er den wahren transcendentalen nennt, iſt, „daß die ſucceſſive Syntheſis der Einheit in Durchmeſſung eines Quantums niemals vollendet ſeyn könne." Es iſt ein Quantum überhaupt als gegeben vorausgeſetzt; dieß ſolle durch das Syntheſiren der Einheit zu einer Anzahl, einem beſtimmt anzugebenden Quantum gemacht werden, aber dieß Syntheſiren niemals vollendet werden können. Hiermit iſt wie erhellt, nichts als der Progreß ins Unendliche ausgeſprochen, nur transcendental, d. i. eigentlich ſubjectiv und pſychologiſch vorgeſtellt. An ſich ſoll zwar das Quantum vollendet ſeyn, aber transcendentaler Weiſe, nämlich im Subjecte,

welches ihm ein **Verhältniß** zu einer Einheit giebt, entſtehe nur eine ſolche Beſtimmung des Quatums, die unvollendet und ſchlechthin mit einem Jenſeits behaftet ſey. Es wird alſo hier überhaupt beim Widerſpruche, den die Größe enthält, ſtehen geblieben, aber vertheilt an das Object und das Subject, ſo daß jenem die Begrenztheit, dieſem aber das Hinausgehen über jede von ihm aufgefaßte Beſtimmtheit, in das ſchlechte Unendliche zukommt.

Es iſt dagegen vorhin geſagt worden, daß die Beſtimmung des mathematiſchen Unendlichen und zwar wie es in der höhern Analyſis gebraucht wird, dem Begriffe des wahrhaften Unendlichen entſpricht; die Zuſammenſtellung beider Beſtimmungen ſoll nun in ausführlicher Entwickelung vorgenommen werden. — Was zuerſt das wahrhafte unendliche Quantum betrifft, ſo beſtimmte es ſich als **an ihm ſelbſt** unendlich; es iſt dieß, indem, wie ſich ergeben hat, das endliche Quantum oder das Quantum überhaupt, und ſein Jenſeits, das ſchlechte Unendliche, **auf gleiche Weiſe** aufgehoben ſind. Das aufgehobene Quantum iſt damit in die Einfachheit und in die Beziehung auf ſich ſelbſt zurückgegangen, aber nicht nur wie das extenſive, indem es in intenſives Quantum überging, das ſeine Beſtimmtheit nur **an ſich** an einer äußern Vielfachheit hat, gegen die es jedoch gleichgültig und wovon es verſchieden ſeyn ſoll. Das unendliche Quantum enthält vielmehr erſtens die Aeußerlichkeit und zweitens die Negation derſelben an ihm ſelbſt; ſo iſt es nicht mehr irgend ein endliches Quantum, nicht eine Größebeſtimmtheit, die ein **Daſeyn** als **Quantum** hätte, ſondern es iſt einfach, und daher nur als **Moment**; es iſt eine Größebeſtimmtheit in **qualitativer** Form; ſeine Unendlichkeit iſt, als eine **qualitative Beſtimmtheit** zu ſeyn. — So als Moment iſt es in weſentlicher Einheit mit ſeinem Andern, nur als beſtimmt durch dieſes ſein Anderes, d. i. es hat nur Bedeutung in Beziehung auf ein im **Verhältniß** mit ihm Stehendes. **Außer dieſem Verhältniſſe** iſt es **Null**; — da gerade das Quantum als ſolches **gegen das**

Verhältniß gleichgültig, in ihm doch eine unmittelbare ruhende Beſtimmung ſeyn ſoll. In dem Verhältniſſe als nur Moment iſt es nicht ein für ſich Gleichgültiges; es iſt, in der Unendlichkeit als Fürſichſeyn, indem es zugleich eine quantitative Beſtimmtheit iſt, nur als ein Für-Eines.

Der Begriff des Unendlichen, wie er ſich hier abſtract exponirt hat, wird ſich zeigen, dem mathematiſchen Unendlichen zu Grunde liegen, und er ſelbſt wird deutlicher werden, indem wir die verſchiedenen Stufen des Ausdrucks des Quantums als eines Verhältniß-Moments betrachten, von der unterſten an, wo es noch zugleich Quantum als ſolches iſt, bis zu der höhern, wo es die Bedeutung und den Ausdruck eigentlicher unendlicher Größe erhält.

Nehmen wir alſo zuerſt das Quantum in dem Verhältniſſe, wie es eine gebrochene Zahl iſt. Solcher Bruch $\frac{2}{7}$ z. B. iſt nicht ein Quantum wie 1, 2, 3 u. ſ. f., zwar eine gewöhnliche endliche Zahl, jedoch nicht eine unmittelbare, wie die ganzen Zahlen, ſondern als Bruch mittelbar beſtimmt durch zwei andere Zahlen, die Anzahl und Einheit gegeneinander ſind, wobei auch die Einheit eine beſtimmte Anzahl iſt. Aber von dieſer nähern Beſtimmung derſelben gegeneinander abſtrahirt, und ſie bloß nach dem, was ihnen in der qualitativen Beziehung, in der ſie hier ſind, als Quantis widerfährt, betrachtet, ſo ſind 2 und 7 ſonſt gleichgültige Quanta; indem ſie aber hier nur als Momente, eines des andern, und damit eines Dritten (des Quantums, das der Exponent heißt) auftreten, ſo gelten ſie ſogleich nicht als 2 und 7, ſondern nur nach ihrer Beſtimmtheit gegeneinander. Statt ihrer kann darum ebenſo gut 4 und 14, oder 6 und 21 u. ſ. f. ins Unendliche gesetzt werden. Hiermit fangen ſie alſo an, einen qualitativen Charakter zu haben. Gälten ſie als bloße Quanta, ſo iſt 2 und 7, ſchlechthin das eine nur 2, das andere nur 7; 4, 14, 6, 21 u. ſ. f. ſind ſchlechthin etwas Anderes als jene Zahlen, und können inſofern ſie nur un-

mittelbare Quanta wären, die einen nicht an die Stelle der andern geſetzt werden. Inſofern aber 2 und 7 nicht nach der Beſtimmtheit, ſolche Quanta zu ſeyn, gelten, ſo iſt ihre gleichgültige Grenze aufgehoben; ſie haben ſomit, nach dieſer Seite, das Moment der Unendlichkeit an ihnen, indem ſie nicht bloß eben nicht mehr ſie ſind, ſondern ihre quantitative Beſtimmtheit, aber als eine an ſich ſeyende qualitative, — nämlich nach dem, was ſie im Verhältniſſe gelten, — bleibt. Es können unendlich viele andere an ihre Stelle geſetzt werden, ſo daß der Werth des Bruches durch die Beſtimmtheit, welche das Verhältniß hat, ſich nicht ändert.

Die Darſtellung, welche die Unendlichkeit an einem Zahlenbruche hat, iſt aber darum noch unvollkommen, weil die beiden Seiten des Bruchs, 2 und 7, aus dem Verhältniſſe genommen werden können, und gewöhnliche gleichgültige Quanta ſind; die Beziehung derſelben, im Verhältniſſe und Momente zu ſeyn, iſt ihnen etwas Aeußerliches und Gleichgültiges. Ebenſo iſt ihre Beziehung ſelbſt ein gewöhnliches Quantum, der Exponent des Verhältniſſes.

Die Buchſtaben, mit denen in der allgemeinen Arithmetik operirt wird, die nächſte Allgemeinheit, in welche die Zahlen erhoben werden, haben die Eigenſchaft nicht, daß ſie von einem beſtimmten Zahlenwerth ſind; ſie ſind nur allgemeine Zeichen und unbeſtimmte Möglichkeiten jenes beſtimmten Werthes. Der Bruch $\frac{a}{b}$ ſcheint daher ein paſſenderer Ausdruck des Unendlichen zu ſeyn, weil a und b aus ihrer Beziehung auf einander genommen, unbeſtimmt bleiben, und auch getrennt keinen beſondern eigenthümlichen Werth haben. — Allein dieſe Buchſtaben ſind zwar als unbeſtimmte Größen geſetzt; ihr Sinn aber iſt, daß ſie irgend ein endliches Quantum ſeyen. Da ſie alſo zwar die allgemeine Vorſtellung, aber nur von der beſtimmten Zahl ſind, ſo iſt es ihnen ebenfalls gleichgültig, im Verhältniſſe zu ſeyn, und außer demſelben behalten ſie dieſen Werth.

Betrachten wir noch näher, was im Verhältniſſe vorhanden

iſt, ſo hat es die beiden Beſtimmungen an ihm, *erſtlich* ein Quantum zu ſeyn, dieſes aber iſt *zweitens* nicht als ein unmittelbares, ſondern das den qualitativen Gegenſatz an ihm hat; es bleibt in demſelben zugleich jenes beſtimmte, gleichgültige Quantum dadurch, daß es aus ſeinem Andersſeyn, dem Gegenſatze, in ſich zurückkehrt, ſomit auch ein Unendliches iſt. Dieſe beiden Beſtimmungen ſtellen ſich in der folgenden bekannten Form, in ihrem Unterſchiede von einander entwickelt dar.

Der Bruch $\frac{2}{7}$ kann ausgedrückt werden als 0,285714..., $\frac{1}{1-a}$ als $1 + a + a^2 + a^3$ u. ſ. f. So iſt er als *eine unendliche Reihe*; der Bruch ſelbſt heißt die Summe oder der *endliche Ausdruck* derſelben. Vergleichen wir die beiden Ausdrücke, ſo ſtellt der eine, die unendliche Reihe, ihn nicht mehr als Verhältniß, ſondern nach der Seite dar, daß er ein Quantum iſt als eine *Menge* von ſolchen, die zu einander hinzukommen, als eine Anzahl. — Daß die Größen, die ihn als Anzahl ausmachen ſollen, wieder aus Decimalbrüchen, alſo ſelbſt aus Verhältniſſen beſtehen, darauf kommt es hier nicht an; denn dieſer Umſtand betrifft die beſondere Art der *Einheit* dieſer Größen, nicht ſie, inſofern ſie die *Anzahl* conſtituiren; wie auch eine aus mehreren Ziffern beſtehende ganze Zahl des Decimalſyſtems weſentlich als eine *Anzahl* gilt, und nicht darauf geſehen wird, daß ſie aus *Producten* einer Zahl und der Zahl Zehen und deren Potenzen beſteht. So wie es hier auch nicht darauf ankommt, daß es andere Brüche giebt als der z. B. genommene $\frac{2}{7}$, die zu Decimalbrüchen gemacht, nicht eine unendliche Reihe geben; jeder aber kann für ein Zahlenſyſtem von anderer Einheit als eine ſolche ausgedrückt werden.

Indem nun in der unendlichen Reihe, die den Bruch als Anzahl darſtellen ſoll, die Seite, daß er Verhältniß iſt, verſchwindet, ſo verſchwindet auch die Seite, nach welcher er, wie vorhin gezeigt, die Unendlichkeit *an ihm* hatte. Dieſe aber iſt auf eine andere Weiſe hereingekommen; die Reihe iſt nämlich ſelbſt unendlich.

Von welcher Art nun die Unendlichkeit der Reihe ſey, erhellt von ſelbſt; es iſt die ſchlechte Unendlichkeit des Progreſſes. Die Reihe enthält und ſtellt den Widerſpruch dar, etwas, das ein Verhältniß iſt und qualitative Natur in ihm hat, als ein Verhältnißloſes, als ein bloßes Quantum, als Anzahl, darzuſtellen. Die Folge davon iſt, daß an der Anzahl, die in der Reihe ausgedrückt iſt, immer etwas fehlt, ſo daß über das, was geſetzt iſt, immer hinausgegangen werden muß, um die geforderte Beſtimmtheit zu erreichen. Das Geſetz des Fortgangs iſt bekannt, es liegt in der Beſtimmung des Quantums, die im Bruche enthalten iſt, und in der Natur der Form, in der ſie ausgedrückt werden ſoll. Die Anzahl kann wohl durch Fortſetzung der Reihe ſo genau gemacht werden, als man nöthig hat; aber immer bleibt die Darſtellung durch ſie nur ein Sollen; ſie iſt mit einem Jenſeits behaftet, das nicht aufgehoben werden kann, weil ein auf qualitativer Beſtimmtheit Beruhendes als Anzahl auszudrücken der bleibende Widerſpruch iſt.

In dieſer unendlichen Reihe iſt jene Ungenauigkeit wirklich vorhanden, von der am wahrhaſten mathematiſchen Unendlichen nur der Schein vorkommt. Dieſe beiden Arten des mathematiſchen Unendlichen ſind ſo wenig zu verwechſeln, als die beiden Arten des philoſophiſchen Unendlichen. Bei der Darſtellung des wahrhaften mathematiſchen Unendlichen iſt anfangs die Form der Reihe gebraucht oder auch neuerlich wieder hervorgerufen worden. Aber ſie iſt für daſſelbe nicht nothwendig; im Gegentheil iſt das Unendliche der unendlichen Reihe weſentlich von jenem unterſchieden, wie die Folge zeigen ſoll. Dieſe vielmehr ſteht ſogar dem Ausdrucke des Bruches nach.

Die unendliche Reihe enthält nämlich die ſchlechte Unendlichkeit, weil das, was die Reihe ausdrücken ſoll, ein Sollen bleibt; und was ſie ausdrückt, mit einem Jenſeits, das nicht verſchwindet, behaftet und verſchieden von dem iſt, was ausgedrückt werden ſoll. Sie iſt unendlich nicht um der Glieder willen,

die geſetzt ſind, ſondern darum, weil ſie unvollſtändig ſind, weil das Andere, das zu ihnen weſentlich gehört, jenſeits ihrer iſt; was in ihr da iſt, der geſetzten Glieder mögen ſo viele ſeyn als wollen, iſt nur ein Endliches, im eigentlichen Sinne, geſetzt als Endliches, d. i. als ſolches, das nicht iſt, was es ſeyn ſoll. Dagegen iſt aber das, was der endliche Ausdruck, oder die Summe ſolcher Reihe genannt wird, ohne Mangel; er enthält den Werth, den die Reihe nur ſucht, vollſtändig; das Jenſeits iſt aus der Flucht zurückgerufen; was er iſt, und was er ſein ſoll, iſt nicht getrennt, ſondern iſt daſſelbe.

Das Beide Unterſcheidende liegt näher ſogleich darin, daß in der unendlichen Reihe das Negative außerhalb ihrer Glieder iſt, welche Gegenwart haben, indem ſie nur als Theile der Anzahl gelten. In dem endlichen Ausdrucke dagegen, der ein Verhältniß iſt, iſt das Negative immanent, als das Beſtimmtſeyn der Seiten des Verhältniſſes durcheinander, welches ein in ſich Zurückgekehrtſeyn, ſich auf ſich beziehende Einheit, als Negation der Negation (beide Seiten des Verhältniſſes ſind nur als Momente), iſt, hiermit die Beſtimmung der Unendlichkeit in ſich hat. — In der That iſt alſo die gewöhnliche ſogenannte Summe, das $\frac{2}{7}$ oder $\frac{1}{1-a}$, ein Verhältniß; und dieſer ſogenannte endliche Ausdruck iſt der wahrhaft unendliche Ausdruck. Die unendliche Reihe dagegen iſt in Wahrheit Summe; ihr Zweck iſt, das was an ſich Verhältniß iſt, in der Form einer Summe darzuſtellen, und die vorhandenen Glieder der Reihe ſind nicht als Glieder eines Verhältniſſes, ſondern eines Aggregats. Sie iſt ferner vielmehr der endliche Ausdruck; denn ſie iſt das unvollkommene Aggregat, und bleibt weſentlich ein Mangelhaftes. Sie iſt nach dem, was in ihr da iſt, ein beſtimmtes Quantum, zugleich aber ein geringeres, als ſie ſeyn ſoll; alsdann auch das, was ihr fehlt, iſt ein beſtimmtes Quantum; dieſer fehlende Theil iſt in der That das, was das Unendliche an der Reihe heißt, nach der nur formellen Seite, daß er ein Feh-

lendes, ein Nichtſeyn iſt; nach ſeinem Inhalte iſt er ein endliches Quantum. Das was in der Reihe da iſt, zuſammen mit dem was ihr fehlt, macht erſt das aus, was der Bruch iſt, das beſtimmte Quantum, das ſie gleichfalls ſeyn ſoll, aber zu ſeyn nicht vermag. — Das Wort: Unendlich, pflegt, auch in der unendlichen Reihe, in der Meinung etwas Hohes und Hehres zu ſeyn; es iſt dieß eine Art von Aberglauben, der Aberglaube des Verſtandes; man hat geſehen, wie es ſich vielmehr auf die Beſtimmung der Mangelhaftigkeit reducirt.

Daß es, kann noch bemerkt werden, unendliche Reihen giebt, die nicht ſummirbar ſind, iſt in Bezug auf die Form von Reihe überhaupt ein äußerlicher und zufälliger Umſtand. Sie enthalten eine höhere Art der Unendlichkeit, als die ſummirbaren; nämlich eine Incommenſurabilität, oder die Unmöglichkeit, das darin enthaltene quantitative Verhältniß als ein Quantum, ſey es auch als Bruch, darzuſtellen; die Form der Reihe aber als ſolche, die ſie haben, enthält dieſelbe Beſtimmung der ſchlechten Unendlichkeit, welche in der ſummirbaren Reihe iſt.

Die ſoeben am Bruche und an ſeiner Reihe bemerkte Verkehrung in Anſehung des Ausdrucks findet auch Statt, inſofern das mathematiſche Unendliche nämlich nicht das ſo eben genannte, ſondern das wahrhafte, das relative Unendliche, — das gewöhnliche metaphyſiſche dagegen, worunter das abſtracte, ſchlechte Unendliche verſtanden wird, das abſolute genannt worden iſt. In der That iſt vielmehr dieſes metaphyſiſche nur das relative, weil die Negation, die es ausdrückt, nur ſo im Gegenſatze einer Grenze iſt, daß dieſe außer ihm beſtehen bleibt und von ihm nicht aufgehoben wird; das mathematiſche Unendliche hingegen hat die endliche Grenze wahrhaft in ſich aufgehoben, weil das Jenſeits derſelben mit ihr vereinigt iſt.

In dem Sinne, in welchem aufgezeigt worden, daß die ſogenannte Summe oder der endliche Ausdruck einer unendlichen Reihe, vielmehr als der unendliche anzuſehen iſt, iſt es vornehm-

lich, daß Spinoza den Begriff der wahren Unendlichkeit gegen den der ſchlechten aufſtellt und durch Beiſpiele erläutert. Sein Begriff gewinnt am meiſten Licht, indem ich das, was er darüber ſagt, an dieſe Entwickelung anſchließe.

Er definirt zunächſt das Unendliche als die abſolute Affirmation der Exiſtenz irgend einer Natur, das Endliche im Gegentheil als Beſtimmtheit, als Verneinung. Die abſolute Affirmation einer Exiſtenz iſt nämlich als ihre Beziehung auf ſich ſelbſt zu nehmen, nicht dadurch zu ſeyn, daß ein Anderes iſt; das Endliche hingegen iſt die Verneinung, ein Aufhören als Beziehung auf ein Anderes, das außer ihm anfängt. Die abſolute Affirmation einer Exiſtenz erſchöpft nun zwar den Begriff der Unendlichkeit nicht; dieſer enthält, daß die Unendlichkeit Affirmation iſt, nicht als unmittelbare, ſondern nur als wiederhergeſtellte durch die Reflexion des Andern in ſich ſelbſt, oder als Negation des Negativen. Aber bei Spinoza hat die Subſtanz und deren abſolute Einheit die Form von unbewegter d. i. nicht ſich mit ſich ſelbſt vermittelnder Einheit, von einer Starrheit, worin der Begriff der negativen Einheit des Selbſt, die Subjectivität, ſich noch nicht findet.

Das mathematiſche Beiſpiel, womit er das wahre Unendliche (Epist. XXIX.) erläutert, iſt ein Raum zwiſchen zwei ungleichen Kreiſen, deren einer innerhalb des andern, ohne ihn zu berühren, fällt, und die nicht koncentriſch ſind. Er machte, wie es ſcheint, ſich viel aus dieſer Figur und dem Begriff, als deren Beiſpiel er ſie gebrauchte, daß er ſie zum Motto ſeiner Ethik machte. — „Die Mathematiker, ſagt er, ſchließen, daß die Ungleichheiten, die in einem ſolchen Raume möglich ſind, unendlich ſind, nicht aus der unendlichen Menge der Theile, denn ſeine Größe iſt beſtimmt und begrenzt, und ich kann größere und kleinere ſolche Räume ſetzen, ſondern weil die Natur der Sache jede Beſtimmtheit übertrifft.“ — Man ſieht, Spinoza verwirft jene Vorſtellung vom Unendlichen, nach welcher es als Menge oder

als Reihe vorgeſtellt wird, die nicht vollendet iſt, und erinnert, daß hier an dem Raume des Beiſpiels das Unendliche nicht jenſeits, ſondern gegenwärtig und vollſtändig iſt; dieſer Raum iſt ein Begrenztes, aber darum ein Unendliches, „weil die Natur der Sache jede Beſtimmtheit überſteigt," weil die darin enthaltene Größenbeſtimmung zugleich nicht als ein Quantum darſtellbar iſt, oder nach obigem kantiſchen Ausdruck das Syntheſiren nicht zu einem — discreten — Quantum vollendet werden kann. — Wie überhaupt der Gegenſatz von continuirlichem und discretem Quantum auf das Unendliche führt, ſoll in einer ſpätern Anmerkung auseinander geſetzt werden. — Jenes Unendliche einer Reihe nennt Spinoza das Unendliche der Imagination; das Unendliche hingegen als Beziehung auf ſich ſelbſt, das Unendliche des Denkens oder infinitum actu. Es iſt nämlich actu, es iſt wirklich unendlich, weil es in ſich vollendet und gegenwärtig iſt. So iſt die Reihe 0,285714... oder $1 + a + a^2 + a^3 \ldots$ das Unendliche bloß der Einbildung oder des Meinens; denn es hat keine Wirklichkeit, es fehlt ihm ſchlechthin etwas; hingegen $\frac{2}{7}$ oder $\frac{1}{1-a}$ iſt das wirklich, nicht nur was die Reihe in ihren vorhandenen Gliedern iſt, ſondern noch das dazu, was ihr mangelt, was ſie nur ſeyn ſoll. Das $\frac{2}{7}$ oder $\frac{1}{1-a}$ iſt gleichfalls eine endliche Größe, wie der zwiſchen den zwei Kreiſen eingeſchloſſene Raum Spinoza's und deſſen Ungleichheiten; und kann wie dieſer Raum größer oder kleiner gemacht werden. Aber es kommt damit nicht die Ungereimtheit eines größern oder kleinern Unendlichen heraus; denn dieß Quantum des Ganzen geht das Verhältniß ſeiner Momente, die Natur der Sache d. h. die qualitative Größenbeſtimmung, nichts an; das was in der unendlichen Reihe da iſt, iſt ebenſo ein endliches Quantum, aber außerdem noch ein Mangelhaftes. — Die Einbildung dagegen bleibt beim Quantum als ſolchem ſtehen, und reflectirt nicht auf die qualitative Beziehung, welche den Grund der vorhandenen Incommenſurabilität ausmacht.

Die Incommenſurabilität, welche in dem Beiſpiel Spinoza's liegt, ſchließt überhaupt die Functionen krummer Linien in ſich, und führt näher auf das Unendliche, das die Mathematik bei ſolchen Functionen, überhaupt bei den *Functionen veränderlicher Größen* eingeführt hat, und welches das *wahrhafte mathematiſche*, qualitative Unendliche iſt, das auch Spinoza ſich dachte. Dieſe Beſtimmung ſoll nun hier näher erörtert werden.

Was vors Erſte die ſo wichtig geltende Kategorie der *Veränderlichkeit* betrifft, unter welche die in jenen Functionen bezogenen Größen gefaßt werden, ſo ſollen ſie zunächſt veränderlich nicht in dem Sinne ſeyn, wie im Bruche $\frac{2}{7}$ die beiden Zahlen 2 und 7, indem ebenſo ſehr 4 und 14, 6 und 21 und ſo fort ins Unendliche andere Zahlen an ihre Stelle geſetzt werden können, ohne den im Bruche geſetzten Werth zu ändern. So kann noch mehr in $\frac{a}{b}$ an die Stelle von a und b jede beliebige Zahl geſetzt werden, ohne das zu ändern was $\frac{a}{b}$ ausdrücken ſoll. In dem Sinne nur, daß auch an die Stelle von x und y einer Function eine unendliche d. h. unerſchöpfliche *Menge* von Zahlen geſetzt werden könne, ſind a und b ſo ſehr veränderliche Größe als jene, x und y. Der Ausdruck *veränderliche Größen*, iſt darum ſehr vage, und unglücklich gewählt für Größebeſtimmungen, die ihr Intereſſe und Behandlungsart in *etwas ganz Anderm* liegen haben, als in ihrer bloßen Veränderlichkeit.

Um es deutlich zu machen, worin die wahrhafte Beſtimmung der Momente einer Function liegt, mit denen ſich das Intereſſe der höhern Analyſis beſchäftigt, müſſen wir die bemerklich gemachten Stufen noch einmal durchlaufen. In $\frac{2}{7}$ oder $\frac{a}{b}$ ſind 2 und 7 jedes für ſich, beſtimmte Quanta und die Beziehung iſt ihnen nicht weſentlich; a und b ſoll gleichfalls ſolche Quanta vorſtellen, die auch außer dem Verhältniſſe bleiben, was ſie ſind. Ferner iſt auch $\frac{2}{7}$ und $\frac{a}{b}$ ein fixes Quantum, ein Quotient; das Verhältniß macht eine Anzahl aus, deren Einheit der Nenner, und die Anzahl dieſer Einheiten der Zähler — oder umgekehrt aus-

drückt; wenn auch 4 und 14 u. ſ. f. an die Stelle von 2 und 7 treten, bleibt das Verhältniß auch als Quantum daſſelbe. Dieß verändert ſich nun aber weſentlich in der Function $\frac{y^2}{x} = p$ z. B.; hier haben x und y zwar den Sinn, beſtimmte Quanta ſeyn zu können; aber nicht x und y, ſondern nur x und y^2 haben einen beſtimmten Quotienten. Dadurch ſind dieſe Seiten des Verhältniſſes, x und y, erſtens nicht nur keine beſtimmten Quanta, ſondern zweitens ihr Verhältniß iſt nicht ein fixes Quantum, (noch iſt dabei ein ſolches wie bei a und b gemeint), nicht ein feſter Quotient, ſondern er iſt als Quantum ſchlechthin veränderlich. Dieß aber iſt allein darin enthalten, daß x nicht zu y ein Verhältniß hat, ſondern zum Quadrate von y. Das Verhältniß einer Größe zur Potenz iſt nicht ein Quantum, ſondern weſentlich qualitatives Verhältniß; das Potenzverhältniß iſt der Umſtand, der als Grundbeſtimmung anzuſehen iſt. — In der Function der geraden Linie $y = ax$ aber, iſt $\frac{y}{x} = a$ ein gewöhnlicher Bruch und Quotient; dieſe Function iſt daher nur formell eine Function von veränderlichen Größen, oder x und y ſind hier was a und b in $\frac{a}{b}$, ſie ſind nicht in derjenigen Beſtimmung, in welcher die Differential- und Integralrechnung ſie betrachtet. — Wegen der beſondern Natur der veränderlichen Größen in dieſer Betrachtungsweiſe wäre es zweckmäßig geweſen, für ſie ſowohl einen beſonderen Namen, als andere Bezeichnungen einzuführen, als die gewöhnlichen der unbekannten Größen in jeder endlichen, beſtimmten oder unbeſtimmten Gleichung; um ihrer weſentlichen Verſchiedenheit willen von ſolchen bloß unbekannten Größen, die an ſich vollkommen beſtimmte Quanta, oder ein beſtimmter Umfang von beſtimmten Quantis ſind. — Es iſt auch nur der Mangel des Bewußtſeyns, über die Eigenthümlichkeit deſſen, was das Intereſſe der höhern Analyſis ausmacht, und das Bedürfniß und die Erfindung des Differential-Calkuls herbeigeführt hat, daß Functionen des erſten Grades wie die Gleichung der geraden Linie

in die Behandlung dieſes Calculs für ſich mit hereingenommen werden; ſeinen Antheil an ſolchem Formalismus hat ferner der Mißverſtand, der die an ſich richtige Forderung der Verallgemeinerung einer Methode dadurch zu erfüllen meint, daß die ſpecifiſche Beſtimmtheit, auf die ſich das Bedürfniß gründet, weggelaſſen wird, ſo daß es dafür gilt, als ob es ſich in dieſem Felde nur um veränderliche Größen überhaupt handle. Es wäre wohl viel Formalismus in den Betrachtungen dieſer Gegenſtände wie in der Behandlung erſpart worden, wenn man eingeſehen hätte, daß derſelbe nicht veränderliche Größen als ſolche, ſondern Potenzenbeſtimmungen betreffe.

Aber es iſt noch eine weitere Stufe, auf der das mathematiſche Unendliche in ſeiner Eigenthümlichkeit hervortritt. In einer Gleichung, worin x und y zunächſt als durch ein Potenzenverhältniß beſtimmt, geſetzt ſind, ſollen x und y als ſolche noch Quanta bedeuten; dieſe Bedeutung nun geht vollends in den ſogenannten unendlich kleinen Differenzen gänzlich verloren. d x, d y ſind keine Quanta mehr, noch ſollen ſie ſolche bedeuten, ſondern haben allein in ihrer Beziehung eine Bedeutung, einen Sinn bloß als Momente. Sie ſind nicht mehr Etwas, das Etwas als Quantum genommen, nicht endliche Differenzen; aber auch nicht Nichts, nicht die beſtimmungsloſe Null. Außer ihrem Verhältniſſe ſind ſie reine Nullen, aber ſie ſollen nur als Momente des Verhältniſſes, als Beſtimmungen des Differential-Coefficienten $\frac{dx}{dy}$ genommen werden.

In dieſem Begriff des Unendlichen iſt das Quantum wahrhaft zu einem qualitativen Daſeyn vollendet; es iſt als wirklich unendlich geſetzt; es iſt nicht nur als dieſes oder jenes Quantum aufgehoben, ſondern als Quantum überhaupt. Es bleibt aber die Quantitätsbeſtimmtheit als Element von Quantis, Princip, oder ſie wie man auch geſagt hat, in ihrem erſten Begriffe.

Gegen dieſen Begriff iſt aller Angriff gerichtet, der auf die Grundbeſtimmung der Mathematik dieſes Unendlichen, der Differential- und Integralrechnung, gemacht worden iſt. Unrichtige Vorſtellungen der Mathematiker ſelbſt veranlaßten es, wenn er nicht anerkannt worden iſt; vornehmlich aber iſt die Unvermögenheit, den Gegenſtand als **Begriff** zu rechtfertigen, Schuld an dieſen Anfechtungen. Den Begriff kann aber die Mathematik, wie oben erinnert worden, hier nicht umgehen; denn als Mathematik des Unendlichen ſchränkt ſie ſich nicht auf die **endliche** Beſtimmtheit ihrer Gegenſtände ein, — wie in der reinen Mathematik der Raum und die Zahl und deren Beſtimmungen nur nach ihrer Endlichkeit betrachtet und auf einander bezogen werden —; ſondern ſie verſetzt eine von daher aufgenommene und von ihr behandelte Beſtimmung in **Identität mit ihrer entgegengeſetzten**, wie ſie z. B. eine krumme Linie zu einer geraden, den Kreis zu einem Polygon u. ſ. f. macht. Die Operationen, die ſie ſich als Differential- und Integralrechnung erlaubt, ſind daher der Natur bloß endlicher Beſtimmungen und deren Beziehungen gänzlich widerſprechend und hätten darum ihre Rechtfertigung allein in dem **Begriff**.

Wenn die Mathematik des Unendlichen daran feſthielt, daß jene Quantitäts-Beſtimmungen verſchwindende Größen d. h. ſolche, die nicht mehr irgend ein Quantum, aber auch nicht Nichts, ſondern noch eine **Beſtimmtheit gegen Anderes** ſind, ſo ſchien nichts klarer, als daß es keinen ſolchen **Mittelzuſtand**, wie man es nannte, zwiſchen Seyn und Nichts gebe. — Was es mit dieſem Einwurfe und ſogenannten Mittelzuſtande auf ſich habe, iſt oben bereits bei der Kategorie des Werdens, Anmerk. 4. gezeigt. Allerdings iſt die Einheit des Seyns und Nichts kein **Zuſtand**; ein Zuſtand wäre eine Beſtimmung des Seyns und Nichts, worein dieſe Momente nur etwa zufälligerweiſe gleichſam als in eine Krankheit oder äußerliche Affection durch ein irrthümliches Denken gerathen ſollten; ſondern dieſe Mitte und Einheit,

das Verſchwinden oder ebenſo das Werden, iſt vielmehr allein ihre Wahrheit.

Was unendlich ſey, iſt ferner geſagt worden, ſey nicht vergleichbar als ein Größeres oder Kleineres; es könne daher nicht ein Verhältniß von Unendlichen zu Unendlichen, nach Ordnungen oder Dignitäten des Unendlichen geben, als welche Unterſchiede der unendlichen Differenzen in der Wiſſenſchaft derſelben vorkommen. — Es liegt bei dieſem ſchon erwähnten Einwurfe immer die Vorſtellung zu Grunde, daß hier von Quantis die Rede ſeyn ſolle, die als Quanta verglichen werden; daß Beſtimmungen, die keine Quanta mehr ſind, kein Verhältniß mehr zu einander haben. Vielmehr iſt aber das, was nur im Verhältniß iſt, kein Quantum; das Quantum iſt eine ſolche Beſtimmung, die außer ihrem Verhältniß ein vollkommen gleichgültiges Daſeyn haben, der ihr Unterſchied von einem Andern gleichgültig ſeyn ſoll, da hingegen das qualitative nur das iſt, was es in ſeinem Unterſchiede von einem Andern iſt. Jene unendlichen Größen ſind daher nicht nur vergleichbar, ſondern ſind nur als Momente der Vergleichung, des Verhältniſſes.

Ich führe die wichtigſten Beſtimmungen an, welche in der Mathematik über dieß Unendliche gegeben worden ſind; es wird daraus erhellen, daß denſelben der Gedanke der Sache, übereinſtimmend mit dem hier entwickelten Begriffe, zu Grunde liegt, daß ihre Urheber ihn aber als Begriff nicht ergründeten und bei der Anwendung wieder Auskunftsmittel nöthig hatten, welche ihrer beſſern Sache widerſprechen.

Der Gedanke kann nicht richtiger beſtimmt werden, als Newton ihn gegeben hat. Ich trenne dabei die Beſtimmungen ab, die der Vorſtellung der Bewegung und der Geſchwindigkeit angehören, (von welcher er vornehmlich den Namen Fluxionen nahm), weil der Gedanke hierin nicht in der gehörigen Abſtraction, ſondern concret, vermiſcht mit außerweſentlichen Formen erſcheint. Dieſe Fluxionen erklärt Newton (Princ. mathem. phil. nat. L. 1.

Lemma XI. Schol.) dahin, daß er nicht untheilbare — eine Form, deren ſich frühere Mathematiker, Cavalleri und andere, bedienten, und welche den Begriff eines an ſich beſtimmten Quantums enthält, — verſtehe, ſondern verſchwindende Theilbare. Ferner nicht Summen und Verhältniſſe beſtimmter Theile, ſondern die Grenzen (limites) der Summen, und Verhältniſſe. Es werde die Einwendung gemacht, daß verſchwindende Größen kein letztes Verhältniß haben, weil es, ehe ſie verſchwunden, nicht das Letzte, und wenn ſie verſchwunden, keines mehr iſt. Aber unter dem Verhältniſſe verſchwindender Größen ſey das Verhältniß zu verſtehen, nicht eh ſie verſchwinden, und nicht nachher, ſondern mit dem ſie verſchwinden (quacum evanescunt). Ebenſo iſt das erſte Verhältniß werdender Größen, das mit dem ſie werden.

Nach dem damaligen Stande der wiſſenſchaftlichen Methode wurde nur erklärt, was unter einem Ausdrucke zu verſtehen ſey; daß aber dieß oder jenes darunter zu verſtehen ſey, iſt eigentlich eine ſubjective Zumuthung oder auch eine hiſtoriſche Forderung, wobei nicht gezeigt wird, daß ein ſolcher Begriff an und für ſich nothwendig iſt und innere Wahrheit hat. Allein das Angeführte zeigt, daß der von Newton aufgeſtellte Begriff dem entſpricht, wie die unendliche Größe ſich in der obigen Darſtellung aus der Reflexion des Quantums in ſich ergab. Es ſind Größen verſtanden, in ihrem Verſchwinden, d. h. die nicht mehr Quanta ſind; ferner nicht Verhältniſſe beſtimmter Theile, ſondern die Grenzen des Verhältniſſes. Es ſollen alſo ſo wohl die Quanta für ſich, die Seiten des Verhältniſſes, als damit auch das Verhältniß, inſofern es ein Quantum wäre, verſchwinden; die Grenze des Größen-Verhältniſſes iſt, worin es iſt und nicht iſt; dieß heißt genauer, worin das Quantum verſchwunden, und damit das Verhältniß nur als qualitatives Quantitäts-Verhältniß, und die Seiten deſſelben ebenſo als qualitative Quantitäts-Momente erhalten ſind. — Newton fügt hinzu, daß daraus, daß es letzte Verhältniſſe

der verſchwindenden Größen gebe, nicht zu ſchließen ſey, daß es letzte Größen, Untheilbare, gebe. Dieß wäre nämlich wieder ein Abſprung von dem abſtracten Verhältniſſe auf ſolche Seiten deſſelben, welche für ſich außer ihrer Beziehung einen Werth haben ſollten, als Untheilbare, als etwas, das ein Eins, ein Verhältnißloſes ſeyn würde.

Gegen jenen Mißverſtand erinnert er noch, daß die letzten Verhältniſſe nicht Verhältniſſe letzter Größen ſeyen, ſondern Grenzen, denen die Verhältniſſe der ohne Grenze abnehmenden Größen näher ſind als jeder gegebene d. h. endliche Unterſchied, welche Grenze ſie aber nicht überſchreiten, ſo daß ſie Nichts würden. — Unter letzten Größen hätten nämlich, wie geſagt, Untheilbare oder Eins verſtanden werden können. In der Beſtimmung des letzten Verhältniſſes aber iſt ſowohl die Vorſtellung des gleichgültigen Eins, des verhältnißloſen, als auch des endlichen Quantums entfernt. Es bedürfte aber weder des Abnehmens ohne Grenze, in das Newton das Quantum verſetzt und das nur den Progreß ins Unendliche ausdrückt, noch der Beſtimmung der Theilbarkeit, welche hier keine unmittelbare Bedeutung mehr hat, wenn die geforderte Beſtimmung ſich zum Begriffe einer Größebeſtimmung, die rein nur Moment des Verhältniſſes iſt, fortgebildet hätte.

In Rückſicht der Erhaltung des Verhältniſſes im Verſchwinden der Quantorum findet ſich (anderwärts, wie bei Carnot, Réflexions sur la Métaphysique du Calcul Infinitésimal.) der Ausdruck, daß vermöge des Geſetzes der Stätigkeit die verſchwindenden Größen noch das Verhältniß, aus dem ſie herkommen, ehe ſie verſchwinden, behalten. — Dieſe Vorſtellung drückt die wahre Natur der Sache aus, inſofern nicht die Stätigkeit des Quantums verſtanden wird, die es im unendlichen Progreß hat, ſich in ſein Verſchwinden ſo zu continuiren, daß im Jenſeits ſeiner wieder nur ein endliches Quantum, ein neues Glied der Reihe entſteht; ein ſtätiger Fort-

gang wird aber immer ſo vorgeſtellt, daß die Werthe durchloffen werden, welche noch endliche Quanta ſind. In demjenigen Uebergange dagegen, welcher in das wahrhafte Unendliche gemacht wird, iſt das Verhältniß das ſtätige; es iſt ſo ſehr ſtätig und ſich erhaltend, daß er vielmehr allein darin beſteht, das Verhältniß rein herauszuheben, und die verhältnißloſe Beſtimmung, d. i. daß ein Quantum, welches Seite des Verhältniſſes iſt, auch außer dieſer Beziehung geſetzt, noch Quantum iſt, verſchwinden zu machen. — Dieſe Reinigung des quantitativen Verhältniſſes iſt inſofern nichts Anderes, als wenn ein empiriſches Daſeyn begriffen wird. Dieß wird hierdurch ſo über ſich ſelbſt erhoben, daß ſein Begriff dieſelben Beſtimmungen enthält, als es ſelbſt, aber in ihrer Weſentlichkeit und in die Einheit des Begriffes gefaßt, worin ſie ihr gleichgültiges, begriffloſes Beſtehen verloren haben.

Gleich intereſſant iſt die andere Form der newtoniſchen Darſtellung der in Rede ſtehenden Größen, nämlich als erzeugender Größen oder Principien. Eine erzeugte Größe (genita) iſt ein Product oder Quotient, Wurzeln, Rechtecke, Quadrate, auch Seiten von Rechtecken, Quadraten; — überhaupt eine endliche Größe. — „Sie als veränderlich betrachtet, wie ſie in fortdauernder Bewegung und Fließen zu- oder abnehmend iſt, ſo verſtehe er ihre momentanen Incremente oder Decremente unter dem Namen von Momenten. Dieſe ſollen aber nicht für Theilchen von beſtimmter Größe genommen werden (particulae finitae). Solche ſeyen nicht ſelbſt Momente, ſondern aus Momenten erzeugte Größen; es ſeyen vielmehr die werdenden Principien oder Anfänge endlicher Größen zu verſtehen.“ — Das Quantum wird hier von ſich ſelbſt unterſchieden, wie es als ein Product oder Daſeyendes, und wie es in ſeinem Werden, in ſeinem Anfange und Princip, das heißt, wie es in ſeinem Begriffe, oder was hier daſſelbe iſt, in ſeiner qualitativen Beſtimmung iſt; in der letztern ſind die quantitativen Unterſchiede, die unendlichen Incremente oder Decremente, nur Momente; erſt

das Gewordene iſt das in die Gleichgültigkeit des Daſeyns und in die Aeußerlichkeit Uebergegangene, das Quantum. — Wenn aber dieſe in Anſehung der Incremente oder Decremente angeführten Beſtimmungen des Unendlichen, von der Philoſophie des wahrhaften Begriffs anerkannt werden müſſen, ſo iſt auch ſogleich zu bemerken, daß die Formen ſelbſt von Incrementen u. ſ. f. innerhalb der Kategorie des unmittelbaren Quantums und des erwähnten ſtätigen Fortgangs fallen, und vielmehr ſind die Vorſtellungen von Increment, Zuwachs, Zunahme des x um dx oder i u. ſ. f. als das in den Methoden vorhandene Grundübel anzuſehen; — als das bleibende Hinderniß, aus der Vorſtellung des gewöhnlichen Quantums die Beſtimmung des qualitativen Quantitätsmoments rein herauszuheben.

Gegen die angegebenen Beſtimmungen ſteht die Vorſtellung von unendlich-kleinen Größen, die auch im Increment oder Decrement ſelbſt ſteckt, weit zurück. Nach derſelben ſollen ſie von der Beſchaffenheit ſeyn, daß nicht nur ſie gegen endliche Größen, ſondern auch deren höhere Ordnungen gegen die niedrigere, oder auch die Producte aus mehrern gegen eine einzelne zu vernachläſſigen ſeyen. — Bei Leibnitz hebt ſich die Forderung dieſer Vernachläſſigung, welche die vorhergehenden Erfinder von Methoden, die ſich auf dieſe Größe bezogen, gleichfalls eintreten laſſen, auffallender hervor. Sie iſt es vornehmlich, die dieſem Calcul beim Gewinne der Bequemlichkeit den Schein von Ungenauigkeit und ausdrücklicher Unrichtigkeit in dem Wege ſeiner Operation giebt. — Wolf hat ſie in ſeiner Weiſe, die Sachen popular zu machen, d. h. den Begriff zu verunreinigen und unrichtige ſinnliche Vorſtellungen an deſſen Stelle zu ſetzen, verſtändlich zu machen geſucht. Er vergleicht nämlich die Vernachläſſigung der unendlichen Differenzen höherer Ordnungen gegen niedrigere, mit dem Verfahren eines Geometers, der bei der Meſſung der Höhe eines Berges um nicht weniger genau geweſen ſey, wenn der Wind indeß ein Sandkörnchen von der Spitze wegge-

weht habe, oder mit der Vernachläſſigung der Höhen der Häuſer, Thürme bei der Berechnung der Mondfinſterniſſe (Element. Mathes. univ. Tom. I. El. Analys. math. P. II. C. I. s. Schol.).

Wenn die Billigkeit des gemeinen Menſchenverſtandes eine ſolche Ungenauigkeit erlaubt, ſo haben dagegen alle Geometer dieſe Vorſtellung verworfen. Es dringt ſich von ſelbſt auf, daß in der Wiſſenſchaft der Mathematik von einer ſolchen empiriſchen Genauigkeit ganz und gar nicht die Rede iſt, daß das mathematiſche Meſſen durch Operationen des Calculs oder durch Conſtructionen und Beweiſe der Geometrie, gänzlich vom Feldmeſſen, vom Meſſen empiriſcher Linien, Figuren u. ſ. f. unterſchieden iſt. Ohnehin zeigen, wie oben angeführt, die Analytiker durch die Vergleichung des Reſultats, wie es auf ſtreng geometriſchem Wege und wie es nach der Methode der unendlichen Differenzen erhalten wird, daß das eine daſſelbe iſt als das andere, und daß ein Mehr oder Weniger von Genauigkeit ganz und gar nicht Statt findet. Und es verſteht ſich von ſelbſt, daß ein abſolut genaues Reſultat nicht aus einem Verfahren herkommen könne, das ungenau wäre. Jedoch kann wieder auf der andern Seite das Verfahren ſelbſt, jener Vernachläßigung aus dem Grunde der Unbedeutenheit, des Proteſtirens gegen die angeführte Rechtfertigungsweiſe unerachtet, nicht entbehren. Und dieß iſt die Schwierigkeit, um welche die Bemühungen der Analytiker gehen, das hierin liegende Widerſinnige begreiflich zu machen, und es zu entfernen.

Es iſt in dieſer Rückſicht vornehmlich Eulers Vorſtellung anzuführen. Indem er die allgemeine newtoniſche Definition zu Grunde legt, dringt er darauf, daß die Differentialrechnung die Verhältniſſe der Incremente einer Größe betrachte, daß aber die unendliche Differenz als ſolche ganz als Null zu betrachten ſey. (Institut. Calc. different. P. I. C. III.) — Wie dieß zu verſtehen iſt, liegt im Vorhergehenden; die unendliche Differenz iſt Null nur des Quantums, nicht eine qualitative Null,

Digitized by Google

ſondern als Null des Quantums vielmehr reines Moment nur des Verhältniſſes. Sie iſt nicht ein Unterſchied um eine Größe; aber darum iſt es einerſeits überhaupt ſchief, jene Momente, welche unendlich-kleine Größen heißen, auch als Incremente oder Decremente, und als Differenzen auszuſprechen. Dieſer Beſtimmung liegt zu Grunde, daß zu der zuerſt vorhandenen endlichen Größe etwas hinzukomme oder davon abgezogen werde, eine Subtraction oder Addition, eine arithmetiſche, äußerliche Operation vorgehe. Der Uebergang von der Function der veränderlichen Größe in ihr Differential iſt aber anzuſehen, daß er von ganz anderer Natur iſt, nämlich wie erörtert worden, daß er als Zurückführung der endlichen Function auf das qualitative Verhältniß ihrer Quantitätsbeſtimmungen zu betrachten iſt. — Andererſeits fällt die ſchiefe Seite für ſich auf, wenn geſagt wird, daß die Incremente für ſich Nullen ſeyen, daß nur ihre Verhältniſſe betrachtet werden; denn eine Null hat überhaupt keine Beſtimmtheit mehr. Dieſe Vorſtellung kommt alſo zwar bis zum Negativen des Quantums und ſpricht es beſtimmt aus, aber faßt dieß Negative nicht zugleich in ſeiner poſitiven Bedeutung, von qualitativen Quantitätsbeſtimmungen, die, wenn ſie aus dem Verhältniſſe geriſſen und als Quanta genommen werden wollten, nur Nullen wären. — Lagrange (Théorie des fonct. analyt. Introd.) urtheilt über die Vorſtellung der Grenzen oder letzten Verhältniſſe, daß wenn man gleich ſehr gut das Verhältniß zweier Größen ſich vorſtellen könne, ſo lange ſie endlich bleiben, ſo gebe dieß Verhältniß dem Verſtande keinen deutlichen und beſtimmten Begriff, ſobald ſeine Glieder zugleich Null werden. — In der That muß der Verſtand über dieſe bloß negative Seite, daß die Verhältnißglieder Nullen als Quanta ſind, hinausgehen, und ſie poſitiv, als qualitative Momente auffaſſen. — Was aber Euler (am angeführten Ort §. 84 ff.) weiter in Betreff der gegebenen Beſtimmung hinzufügt, um zu zeigen, daß zwei ſogenannte unendlich kleine Größen, welche nichts Anders als Nullen

ſeyn ſollen, doch ein Verhältniß zu einander haben und deswegen auch nicht das Zeichen der Null, ſondern andere Zeichen für ſie im Gebrauch ſeyen, kann nicht für genügend angeſehen werden. Er will dieß durch den Unterſchied des arithmetiſchen und geometriſchen Verhältniſſes begründen; bei jenem ſehen wir auf die Differenz, bei dieſem auf den Quotienten, obgleich das erſtere zwiſchen zwei Nullen gleich ſey, ſo ſey es deswegen doch das geometriſche nicht; wenn 2 : 1 = 0 : 0, ſo müſſe wegen der Natur der Proportion, da das erſte Glied doppelt ſo groß ſey als das zweite, auch das dritte Glied doppelt ſo groß als das vierte ſeyn; 0 : 0 ſoll alſo nach der Proportion als das Verhältniß von 2 : 1 genommen werden. — Auch nach der gemeinen Arithmetik ſey n : 0 = 0; es ſey alſo n : 1 = 0 : 0. — Allein eben dadurch, daß 2 : 1 oder n : 1 ein Verhältniß von Quantis iſt, entſpricht ihm nicht ein Verhältniß noch eine Bezeichnung von 0 : 0.

Ich enthalte mich, die Anführungen zu vermehren, indem die betrachteten zur Genüge gezeigt haben, daß in ihnen wohl der wahrhafte Begriff des Unendlichen liegt, daß er aber nicht in ſeiner Beſtimmtheit herausgehoben und gefaßt worden iſt. Indem daher zur Operation ſelbſt fortgegangen wird, ſo kann es nicht geſchehen, daß in ihr die wahrhafte Begriffsbeſtimmung ſich geltend mache; die endliche Quantitätsbeſtimmtheit kehrt vielmehr zurück und die Operation kann der Vorſtellung eines bloß relativ-kleinen nicht entbehren. Der Calcul macht es nothwendig, die ſogenannten unendlichen Größen den gewöhnlichen arithmetiſchen Operationen des Addirens u. ſ. f., welche ſich auf die Natur endlicher Größen gründen, zu unterwerfen, und ſie ſomit als endliche Größen für einen Augenblick gelten zu laſſen und als ſolche zu behandeln. Der Calcul hätte ſich darüber zu rechtfertigen, daß er ſie das eine Mal in dieſe Sphäre herabzieht und ſie als Incremente oder Differenzen behandelt, und daß er auf der andern Seite ſie als Quanta vernachläſſigt, nachdem er ſoeben Formen und Geſetze der endlichen Größen auf ſie angewendet hatte.

Ueber die Verſuche der Geometer, dieſe Schwierigkeiten zu beſeitigen, führe ich noch das Hauptſächlichſte an.

Die ältern Analytiker machten ſich hierüber weniger Skrupel; aber die Bemühungen der Neuern gingen vornehmlich dahin, den Calcul des Unendlichen zur Evidenz der *eigentlich geometriſchen Methode* zurückzubringen und in ihr die *Strenge der Beweiſe der Alten* (— Ausdrücke von *Lagrange* —) in der Mathematik zu erreichen. Allein da das Princip der Analyſis des Unendlichen höherer Natur, als das Princip der Mathematik endlicher Größen iſt, ſo mußte jene von ſelbſt ſogleich auf jene Art von *Evidenz* Verzicht thun, wie die Philoſophie auch auf diejenige Deutlichkeit keinen Anſpruch machen kann, die die Wiſſenſchaften des Sinnlichen, z. B. Naturgeſchichte hat, und wie Eſſen und Trinken für ein verſtändlicheres Geſchäft gilt, als Denken und Begreifen. Es wird ſich demnach nur um die Bemühung handeln, die Strenge der Beweiſe der Alten zu erreichen.

Mehrere haben verſucht, den Begriff des Unendlichen ganz zu entbehren, und ohne ihn das zu leiſten, was an den Gebrauch deſſelben gebunden ſchien. — *Lagrange* ſpricht z. B. von der Methode, die *Landen* erfunden hat, und ſagt von ihr, daß ſie rein analytiſch ſey und die unendlich kleinen Differenzen nicht gebrauche, ſondern zuerſt *verſchiedene Werthe* der veränderlichen Größen einführe, und ſie in der Folge *gleichſetze*. Er urtheilt übrigens, daß darin die der Differentialrechnung eignen Vorzüge, Einfachheit der Methode und Leichtigkeit der Operationen verloren gehe. — Es iſt dieß wohl ein Verfahren, das mit demjenigen etwas Entſprechendes hat, von welchem *Descartes* Tangentenmethode ausgeht, die weiterhin noch näher zu erwähnen iſt. Soviel, kann hier bemerkt werden, erhellt ſogleich im Allgemeinen, daß das Verfahren überhaupt, verſchiedene Werthe der veränderlichen Größen anzunehmen, und ſie nachher gleichzuſetzen, einem andern Kreiſe mathematiſcher Behandlung angehört, als die Methode des Differential-Calculs ſelbſt und die ſpäterhin näher zu

Digitized by Google

erörternde Eigenthümlichkeit des einfachen Verhältniſſes, auf welches ſich die wirkliche concrete Beſtimmung deſſelben zurückführt, nämlich der abgeleiteten Function zu der urſprünglichen, nicht herausgehoben wird.

Die Aeltern unter den Neuern, wie z. B. *Fermat*, *Barrow* und Andere, die ſich zuerſt des Unendlich-Kleinen in derjenigen Anwendung bedienten, welche ſpäter zur Differential- und Integralrechnung ausgebildet wurde, und dann auch *Leibnitz* und die Folgenden, auch *Euler*, haben immer unverhohlen, die Producte von unendlichen Differenzen, ſo wie ihre höhern Potenzen nur aus dem Grunde weglaſſen zu dürfen geglaubt, weil ſie *relativ* gegen die niedrige Ordnung *verſchwinden*. Hierauf beruht bei ihnen allein der *Fundamentalſatz*, nämlich die Beſtimmung deſſen, was das Differential eines Products oder einer Potenz ſey, *denn hierauf reducirt ſich die ganze theoretiſche Lehre*. Das Uebrige iſt theils Mechanismus der Entwickelung, theils aber Anwendung, in welche jedoch, was weiterhin zu betrachten iſt, in der That auch das höhere oder vielmehr einzige Intereſſe fällt. — In Rückſicht auf das Gegenwärtige iſt hier nur das Elementariſche anzuführen, daß aus dem gleichen Grunde der *Unbedeutenheit* als der Hauptſatz, die Curven betreffend, angenommen wird, daß die Elemente der Curven, nämlich die *Incremente* der Abſciſſe und der Ordinate, das *Verhältniß* der *Subtangente* und der *Ordinate* zu einander haben; für die Abſicht, ähnliche Dreiecke zu erhalten, wird der Bogen, der die dritte Seite eines Dreiecks zu den beiden Incrementen, des mit Recht vormals ſogenannten *charakteriſtiſchen Dreiecks*, ausmacht, als eine gerade Linie, als Theil der Tangente, und damit das eine der Incremente bis an die Tangente reichend angeſehen. Dieſe Annahmen erheben jene Beſtimmungen einerſeits über die Natur endlicher Größen; andererſeits aber wird ein Verfahren auf die nun unendlich genannten Momente angewendet, das nur von endlichen Größen gilt, und bei dem

Digitized by Google

nichts aus Rückſicht der Unbedeutenheit vernachläſſigt werden darf. Die Schwierigkeit, von der die Methode gedrückt wird, bleibt bei ſolcher Verfahrungsweiſe in ihrer ganzen Stärke.

Es iſt hier eine merkwürdige Procedur **Newtons** anzuführen; (Princ. Math. phil. nat. Lib. II. Lemma II. nach Propos. VII.) — die Erfindung eines ſinnreichen Kunſtſtücks, um das arithmetiſch unrichtige Weglaſſen der Producte unendlicher Differenzen oder höherer Ordnungen derſelben bei dem Finden der Differentialien, zu beſeitigen. Er findet das Differential des Products, — woraus ſich dann die Differentialien der Quotienten, Potenzen u. ſ. f. leicht herleiten, — auf folgende Art. Das Product, wenn x, y, jedes um die **Hälfte** ſeiner unendlichen Differenz kleiner genommen wird, geht über in $xy - \frac{xdy}{2} - \frac{ydx}{2} + \frac{dxdy}{4}$; aber wenn man x und y um eben ſo viel zunehmen läßt, in $xy + \frac{xdy}{2} + \frac{ydx}{2} + \frac{dxdy}{4}$. Von dieſem zweiten Product nun das erſte abgezogen, bleibt $ydx + xdy$ als Ueberſchuß, und dieß ſey der **Ueberſchuß des Wachsthums um ein ganzes** dx und dy, denn um dieſes Wachsthum ſind beide Producte unterſchieden; es iſt alſo das Differential von xy. — Man ſieht, in dieſem Verfahren fällt das Glied, welches die Hauptſchwierigkeit ausmacht, das Product der beiden unendlichen Differenzen, dxdy, durch ſich ſelbſt hinweg. Aber des **newtoniſchen** Namens unerachtet muß es geſagt werden dürfen, daß ſolche, obgleich ſehr elementariſche Operation, unrichtig iſt; es iſt unrichtig, daß $\left(x + \frac{dx}{2}\right)\left(y + \frac{dy}{2}\right) - \left(x - \frac{dx}{2}\right)\left(y - \frac{dy}{2}\right) = (x + dx)(y + dy) - xy$. Es kann hier nur das Bedürfniß ſein, den Fluxionen-Calcul bei ſeiner Wichtigkeit zu begründen, was einen Newton dahin bringen konnte, die Täuſchung ſolchen Beweiſens ſich zu machen.

Andere Formen, die Newton bei der Ableitung des Differentials gebraucht, ſind an concrete auf Bewegung ſich beziehende Bedeutungen der Elemente und deren Potenzen gebunden. — Beim Gebrauche der **Reihenform**, der ſonſt ſeine Methode auszeich-

net, liegt es zu nahe zu ſagen, daß man es immer in ſeiner Macht habe, durch das Hinzufügen weiterer Glieder die Größe ſo genau zu nehmen, als man nöthig habe, und daß die weggelaſſenen relativ unbedeutend, überhaupt das Reſultat nur eine Näherung ſey, als daß er nicht auch hier mit dieſem Grunde ſich begnügt hätte, wie er bei ſeiner Methode der Auflöſung der Gleichungen höherer Grade durch Näherung die höheren Potenzen, die bei der Subſtitution jedes gefundenen noch ungenauen Werthes in die gegebene Gleichung entſtehen, aus dem rohen Grunde ihrer Kleinigkeit wegläßt; ſ. Lagrange Équations Numériques p. 125.

Der Fehler, in welchen Newton bei der Auflöſung eines Problems durch das Weglaſſen weſentlicher höherer Potenzen verfiel, der ſeinen Gegnern die Gelegenheit eines Triumphs ihrer Methode über die ſeinige gab, und von welchem Lagrange in ſeiner neuerlichen Unterſuchung deſſelben (Théorie des fonct. analyt. 3me P. Ch. IV.) den wahren Urſprung aufgezeigt hat, beweiſt das Formelle und die Unſicherheit, die im Gebrauche jenes Inſtruments noch vorhanden war. Lagrange zeigt, daß Newton dadurch in den Fehler fiel, weil er das Glied der Reihe vernachläſſigte, das die Potenz enthielt, auf welche es in der beſtimmten Aufgabe ankam. Newton hatte ſich an jenes formelle oberflächliche Princip, Glieder wegen ihrer relativen Kleinheit wegzulaſſen, gehalten. — Es iſt nämlich bekannt, daß in der Mechanik den Gliedern der Reihe, in der die Function einer Bewegung entwickelt wird, eine beſtimmte Bedeutung gegeben wird, ſo daß ſich das erſte Glied oder die erſte Function auf das Moment der Geſchwindigkeit, die zweite auf die beſchleunigende Kraft, und die dritte auf den Widerſtand von Kräften beziehe. Die Glieder der Reihe ſind hiermit hier nicht nur als Theile einer Summe anzuſehen, ſondern als qualitative Momente eines Ganzen des Begriffs. Hierdurch erhält das Weglaſſen der übrigen Glieder, die der ſchlechtunendlichen Reihe

angehören, eine gänzlich *verſchiedene Bedeutung*, von dem Weglaſſen aus dem Grunde der *relativen Kleinheit* derſelben. *) Die newtonſche Auflöſung erhielt jenen Fehler, *nicht* weil in ihr Glieder der Reihe, nur als *Theile einer Summe*, ſondern weil das *Glied, das die qualitative Beſtimmung*, auf die es ankam, *enthält*, nicht berückſichtigt wurde.

---

*) In einfacher Weiſe finden ſich bei Lagrange in der Anwendung der Theorie der Functionen auf die Mechanik, in dem Kapitel von der geradlinigten Bewegung, beide Rückſichten neben einander geſtellt (Théorie des fonct. 3me P. Ch. I. art. 4). Der durchloffene Raum als Function der verfloſſenen Zeit betrachtet, giebt die Gleichung $x = ft$; dieſe als $f(t + \vartheta)$ entwickelt giebt

$$ft + \vartheta f't + \frac{\vartheta^2}{2} f''t + \text{u. ſ. w.}$$

Alſo der während der Zeit durchloffene Raum ſtellt ſich in der Formel dar, $= \vartheta f't + \frac{\vartheta^2}{2} f''t + \frac{\vartheta^3}{2.3} f'''t + $ u. ſ. w. Die Bewegung, vermittelſt der dieſer Raum durchloffen wird, iſt *alſo*, wird geſagt, d. h. weil die analytiſche Entwickelung mehrere und zwar unendlich viele Glieder giebt, — *zuſammengeſetzt* aus verſchiedenen partiellen Bewegungen, deren der Zeit entſprechende Räume ſeyn werden $\vartheta f't$, $\frac{\vartheta^2}{2} f''t$, $\frac{\vartheta^3}{2.3} f'''t$ u. ſ. w. Die erſte partielle Bewegung iſt, in bekannter Bewegung die formell-gleichförmige mit einer durch $f't$ beſtimmten Geſchwindigkeit, die zweite die gleichförmig beſchleunigte, die von einer dem $f''t$ proportionirten beſchleunigenden Kraſt herkommt. „Da nun die übrigen Glieder ſich *auf keine einfache bekannte Bewegung beziehen*, ſo iſt *nicht nöthig*, ſie beſonders in *Rückſicht zu nehmen*, und wir werden zeigen, daß man *von ihnen* in der Beſtimmung der Bewegung zu Anſang des Zeitpunkts *abſtrahiren kann*." Dieß wird nun gezeigt, aber freilich nur durch *die Vergleichung* jener Reihe, deren Glieder *alle* zur Beſtimmung der *Größe* des in der Zeit durchloffenen Raumes gehörten, mit der art. 3 für die Bewegung des Falls angegebenen Gleichung $x = at + bt^2$, als in welcher nur dieſe zwei Glieder vorkommen. Aber dieſe Gleichung hat ſelbſt nur dieſe Geſtalt, durch die Vorausſetzung der *Erklärung*, die den *durch analytiſche Entwickelung* entſtehenden Gliedern *gegeben* wird, erhalten; dieſe Vorausſetzung iſt, daß die gleichförmig beſchleunigte Bewegung *zuſammengeſetzt* ſey, aus einer formell-gleichförmigen mit der im vorhergehenden Zeittheile erlangten Geſchwindigkeit fortgeſetzten Bewegung, und einem Zuwachſe, (dem a in $s = at^2$ d. i. dem empiriſchen Coefficienten, welcher der Kraſt der Schwere zugeſchrieben wird, — einem Unterſchiede, der keineswegs in der Natur der Sache irgend eine Exiſtenz oder Grund hat, ſondern nur der fälſchlich phyſikaliſch gemachte Ausdruck deſſen iſt, was bei einer angenommenen analytiſchen Behandlung herauskommt.

In dieſem Beiſpiele iſt der qualitative Sinn dasjenige, wovon das Verfahren abhängig gemacht iſt. Im Zuſammenhange hiermit kann ſogleich die allgemeine Behauptung aufgeſtellt werden, daß die ganze Schwierigkeit des Princips beſeitigt ſeyn würde, wenn ſtatt des Formalismus, die Beſtimmung des Differentials nur in die ihm den Namen gebende Aufgabe, den Unterſchied überhaupt einer Function von ihrer Veränderung, nachdem ihre veränderliche Größe einen Zuwachs erhalten, zu ſtellen, die qualitative Bedeutung des Princips angegeben, und die Operation hiervon abhängig gemacht wäre. In dieſem Sinne zeigt ſich das Differential von x^n durch das erſte Glied der Reihe, die durch die Entwickelung von $(x + dx)^n$ ſich ergiebt, gänzlich erſchöpft. Daß die übrigen Glieder nicht berückſichtigt werden, kommt ſo nicht von ihrer relativen Kleinheit her; — es wird dabei nicht eine Ungenauigkeit, ein Fehler oder Irrthum vorausgeſetzt, der durch einen andern Irrthum ausgeglichen und verbeſſert würde; eine Anſicht, von welcher aus Carnot vornehmlich die gewöhnliche Methode der Infiniteſimalrechnung rechtfertigt. Indem es ſich nicht um eine Summe, ſondern um ein Verhältniß handelt, ſo iſt das Differential vollkommen durch das erſte Glied gefunden; und wo es fernerer Glieder, der Differentiale höherer Ordnungen bedarf, ſo liegt in ihrer Beſtimmung nicht die Fortſetzung einer Reihe als Summe, ſondern die Wiederholung eines und deſſelben Verhältniſſes, das man allein will, und das ſomit im erſten Glied bereits vollkommen iſt. Das Bedürfniß der Form einer Reihe des Summirens derſelben, und was damit zuſammenhängt, muß dann ganz von jenem Intereſſe des Verhältniſſes getrennt werden.

Die Erläuterungen, welche Carnot über die Methode der unendlichen Größen giebt, enthalten das Geläutertſte und aufs Klarſte exponirt, was in den oben angeführten Vorſtellungen vorkam. Aber bei dem Uebergange zur Operation ſelbſt treten mehr oder weniger die gewöhnlichen Vorſtellungen von der unendlichen

Digitized by Google

Kleinheit der weggelaſſenen Glieder gegen die andern ein. Er rechtfertigt die Methode vielmehr durch die Thatſache, daß die Reſultate richtig werden, und durch den Nutzen, den die Einführung unvollkommener Gleichungen, wie er ſie nennt, d. h. ſolcher, in denen eine ſolche arithmetiſch unrichtige Weglaſſung geſchehen iſt, für die Vereinfachung und Abkürzung des Calculs habe, als durch die Natur der Sache ſelbſt.

Lagrange hat bekanntlich die urſprüngliche Methode Newtons, die Methode der Reihen, wieder aufgenommen, um der Schwierigkeiten, welche die Vorſtellung des Unendlich-Kleinen, ſo wie derjenigen, welche die Methode der erſten und letzten Verhältniſſe und Grenzen mit ſich führt, überhoben zu ſeyn. Es iſt von ſeinem Functionen-Calcul, deſſen ſonſtige Vorzüge in Rückſicht auf Präciſion, Abſtraction und Allgemeinheit anerkannt genug ſind, als hierher gehörig nur dieß anzuführen, daß er auf dem Fundamentalſatze beruht, daß die Differenz, ohne daß ſie Null werde, ſo klein angenommen werden könne, daß jedes Glied der Reihe die Summe aller folgenden an Größe übertreffe. — Es wird auch in dieſer Methode von den Kategorien vom Zuwachs und von der Differenz der Function angefangen, deren veränderliche Größe den Zuwachs erhalte, womit die läſtige Reihe hereinkommt, von der urſprünglichen Function; ſo wie im Verfolg die wegzulaſſenden Glieder der Reihe nur in der Rückſicht, daß ſie eine Summe conſtituiren, in Betracht kommen, und der Grund, ſie wegzulaſſen, in das Relative ihres Quantums geſetzt wird. Die Weglaſſung iſt alſo hier auch nicht für das Allgemeine auf den Geſichtspunkt zurückgeführt, der theils in einigen Anwendungen vorkommt, worin, wie vorhin erinnert, die Glieder der Reihe eine beſtimmte qualitative Bedeutung haben ſollen und Glieder außer Acht gelaſſen werden, nicht darum weil ſie unbedeutend an Größe ſind, ſondern weil ſie unbedeutend der Qualität nach ſind; theils aber fällt dann die Weglaſſung ſelbſt in dem weſentlichen Geſichts-

punkte hinweg, der ſich für den ſogenannten Differential-Coefficienten erſt in der ſogenannten *Anwendung* des Calculs bei *Lagrange* beſtimmt heraushebt, was in der folgenden Anmerkung ausführlicher auseinandergeſetzt werden wird.

Der *qualitative Character überhaupt*, der hier an der in Rede ſtehenden Größenform in demjenigen, was dabei das Unendlichkleine genannt wird, nachgewieſen worden iſt, findet ſich am unmittelbarſten in der Kategorie der *Grenze des Verhältniſſes*, die oben angeführt worden, und deren Durchführung im Calcul zu einer eigenthümlichen Methode geſtempelt worden iſt. Was Lagrange von dieſer Methode urtheilt, daß ſie der Leichtigkeit in der Anwendung entbehre, und der Ausdruck *Grenze* keine beſtimmte Idee darbiete, davon wollen wir das Zweite hier aufnehmen, und näher ſehen, was über ihre analytiſche Bedeutung aufgeſtellt wird. In der Vorſtellung der Grenze liegt nämlich wohl die angegebene wahrhafte Kategorie der *qualitativen* Verhältnißbeſtimmung der veränderlichen Größen, denn die Formen, die von ihnen eintreten, dx und dy, ſollen ſchlechthin nur als Momente von $\frac{dy}{dx}$ genommen, und $\frac{dx}{dy}$ ſelbſt als ein einziges untheilbares Zeichen angeſehen werden. Daß hiermit für den Mechanismus des Calculs beſonders in ſeiner Anwendung der Vortheil verloren geht, den er davon zieht, daß die Seiten des Differential-Coefficienten von einander abgeſondert werden, iſt hier bei Seite zu ſetzen. Jene Grenze ſoll nun *Grenze* von einer gegebenen Function ſeyn; — ſie ſoll einen gewiſſen Werth in Beziehung auf dieſelbe angeben, der ſich durch die Weiſe der Ableitung beſtimmt. Mit der bloßen Kategorie der Grenze aber wären wir nicht weiter, als mit dem, um das es in dieſer Anm. zu thun geweſen iſt, nämlich aufzuzeigen, daß das Unendlichkleine, das in der Differentialrechnung als dx und dy vorkommt, nicht bloß den negativen, leeren Sinn einer nicht endlichen, nicht gegebenen Größe habe, wie wenn man ſagt, eine unendliche Menge, ins Unendliche fort und dergleichen, ſondern den beſtimmten Sinn

Digitized by Google

der qualitativen Beſtimmtheit des Quantitativen, eines Verhältnißmoments als eines ſolchen. Dieſe Kategorie hat jedoch ſo noch kein Verhältniß zu dem, was eine gegebene Function iſt, und greift für ſich nicht in die Behandlung einer ſolchen und in einen Gebrauch, der an ihr von jener Beſtimmung zu machen wäre, ein; ſo würde auch die Vorſtellung der Grenze, zurückgehalten in dieſer von ihr nachgewieſenen Beſtimmtheit, zu nichts führen. Aber der Ausdruck Grenze enthält es ſchon ſelbſt, daß ſie Grenze von Etwas ſey, d. h. einen gewiſſen Werth ausdrücke, der in der Function veränderlicher Größe liegt; und es iſt zu ſehen, wie dieß concrete Benehmen mit ihr beſchaffen iſt. — Sie ſoll die Grenze des Verhältniſſes ſeyn, welches die zwei Incremente zu einander haben, um welche die zwei veränderlichen Größen, die in einer Gleichung verbunden ſind, deren die eine als eine Function der andern angeſehen wird, als zunehmend angenommen worden; — der Zuwachs wird hier unbeſtimmt überhaupt genommen und inſofern von dem Unendlichkleinen kein Gebrauch gemacht. Aber zunächſt führt der Weg, dieſe Grenze zu finden, dieſelben Inconſequenzen herbei, die in den übrigen Methoden liegen. Dieſer Weg iſt nämlich folgender. Wenn $x = fx$, ſoll fx, wenn y in $y + k$ übergeht, ſich in $fx + ph + qh^2 + rh^3$ u. ſ. f. verändern, hiermit iſt $k = ph + qh^2$ u. ſ. f. und $\frac{k}{h} = p + qh + rh^2$ u. ſ. f. Wenn nun k und h verſchwinden, ſo verſchwindet das zweite Glied außer p, welches p nun die Grenze des Verhältniſſes der beiden Zuwächſe ſey. Man ſieht, daß h als Quantum $= 0$ geſetzt wird, aber daß darum $\frac{k}{h}$ nicht zugleich $= \frac{0}{0}$ ſeyn, ſondern noch ein Verhältniß bleiben ſoll. Den Vortheil, die Inconſequenz, die hierin liegt, abzulehnen, ſoll nun die Vorſtellung der Grenze gewähren; p ſoll zugleich nicht das wirkliche Verhältniß, das $= \frac{0}{0}$ wäre, ſondern nur der beſtimmte Werth ſeyn, dem ſich das Verhältniß unendlich d. i. ſo nähern könne, daß der Unterſchied kleiner als jeder gegebene werden könne.

Der beſtimmtere Sinn der Näherung in Rückſicht deſſen, was ſich eigentlich einander nähern ſoll, wird unten betrachtet werden. — Daß aber ein quantitativer Unterſchied, der die Beſtimmung hat, kleiner als jeder gegebene ſeyn zu können nicht nur, ſondern ſeyn zu ſollen, kein quantitativer Unterſchied mehr iſt, dieß iſt für ſich klar, ſo evident als irgend etwas in der Mathematik evident ſeyn kann; damit aber iſt über $\frac{dy}{dx} = \frac{0}{0}$ nicht hinausgekommen worden. Wenn dagegen $\frac{dy}{dx} = p$, d. i. als ein beſtimmtes quantitatives Verhältniß, angenommen wird, wie dieß in der That der Fall iſt, ſo kommt umgekehrt die Vorausſetzung, welche $h = 0$ geſetzt hat, in Verlegenheit, eine Vorausſetzung, durch welche allein $\frac{k}{h} = p$ gefunden wird. Giebt man aber zu, daß $\frac{k}{h} = 0$ iſt, und mit $h = 0$ wird in der That von ſelbſt auch $k = 0$; denn der Zuwachs k zu y findet nur unter der Bedingung ſtatt, daß der Zuwachs h iſt; ſo wäre zu ſagen, was denn p ſeyn ſolle, welches ein ganz beſtimmter quantitativer Werth iſt. Hierauf giebt ſich ſogleich die einfache, trockene Antwort von ſelbſt, daß es ein Coefficient iſt und aus welcher Ableitung er entſteht, — die auf gewiſſe beſtimmte Weiſe abgeleitete erſte Function einer urſprünglichen Function. Begnügte man ſich damit, wie denn in der That Lagrange ſich der Sache nach damit begnügt hat, ſo wäre der allgemeine Theil der Wiſſenſchaft des Differential-Calculs und unmittelbar dieſe eine Form ſelbſt, welche die Theorie der Grenzen heißt, von den Zuwächſen, dann deren unendlicher oder beliebiger Kleinheit, von der Schwierigkeit, außer dem erſten Gliede oder vielmehr nur dem Coefficienten des erſten Gliedes die weitern Glieder einer Reihe, als welche durch die Einführung jener Zuwächſe unabwendbar ſich einfinden, wieder wegzubringen, befreit; außerdem aber auch von dem Weitern, was damit zuſammenhängt, von den formellen Kategorien vor allem des Unendlichen, der unendlichen Annäherung, und der weitern hier ebenſo leeren Kategorien von

continuirlicher Größe,*) und welche man ſonſt, wie *Beſtreben*, *Werden*, *Gelegenheit einer Veränderung* für nöthig erachtet, gereinigt. Aber dann würde gefordert zu zeigen, was denn p, außer der, für die Theorie ganz genügenden trockenen Beſtimmung, daß es weiter nichts als eine aus der Entwickelung eines Binoniums abgeleitete Function iſt, noch für eine *Bedeutung* und *Werth*, d. i. welchen *Zuſammenhang* und *Gebrauch* für weiteres mathematiſches Bedürfniß habe; hiervon ſoll die *zweite Anmerkung* handeln. — Es folgt aber zunächſt hier noch die Auseinanderſetzung der Verwirrung, welche durch den angeführten, in den Darſtellungen ſo geläufigen Gebrauch der Vorſtellung von *Annäherung* in das Auffaſſen der eigentlichen, qualitativen Beſtimmmtheit des Verhältniſſes, um das es zunächſt zu thun war, gebracht worden iſt.

Es iſt gezeigt worden, daß die ſogenannten unendlichen Differenzen das Verſchwinden der Seiten des Verhältniſſes als Quantorum ausdrücken, und daß das, was übrig bleibt, ihr Quanti-

---

*) Die Kategorie von der *continuirlichen* oder *fließenden Größe* ſtellt ſich mit der Betrachtung der *äußerlichen* und *empiriſchen* Veränderung der Größen, die durch eine Gleichung in die Beziehung, daß die Eine eine Function der Andern iſt, gebracht ſind, ein; da aber der wiſſenſchaftliche Gegenſtand der Differentialrechnung *ein gewiſſes* (durch den Differential-Coefficienten gewöhnlich ausgedrücktes) *Verhältniß*, welche Beſtimmtheit ebenſowohl *Geſetz* genannt werden kann, iſt, ſo iſt für dieſe ſpecifiſche Beſtimmtheit die bloße Continuität theils ſchon eine fremdartige Seite, theils aber auf allen Fall die abſtracte und hier leere Kategorie, da über das Geſetz der Continuität gar nichts damit ausgedrückt iſt. — Auf welche formelle Definitionen dabei vollends verfallen wird, iſt aus meines verehrten Herrn Collegen, Prof. *Dirkſen*, ſcharfſinniger allgemeinen Darſtellung der Grundbeſtimmungen, die für die Deduction des Differential-Calculs gebraucht werden, welche ſich an die Kritik einiger neueren Werke über dieſe Wiſſenſchaft anſchließt und ſich in den Jahrb. f. wiſſenſch. Kritik, 1827 Nr. 153 ff., befindet, zu erſehen, es wird daſelbſt S. 1251 ſogar die Definition angeführt: „Eine *ſtätige* oder *continuirliche* Größe, Continuum, iſt jede Größe, welche man ſich im Zuſtande des Werdens gedenkt, ſo *daß* dieſes Werden nicht *ſprungweiſe*, ſondern durch *ununterbrochenen Fortgang* geſchirht.“ Das iſt doch wohl tautologiſch daſſelbe, was das definitum iſt.

tätsverhältniß iſt, rein inſofern es auf qualitative Weiſe beſtimmt iſt; das qualitative Verhältniß geht hierin ſo wenig verloren, daß es vielmehr dasjenige iſt, was eben durch die Verwandelung endlicher Größen in unendliche reſultirt. Hierin beſteht, wie wir geſehen, die ganze Natur der Sache. — So verſchwinden im letzten Verhältniſſe, z. B. die Quanta der Abſciſſe und der Ordinate; aber die Seiten dieſes Verhältniſſes bleiben weſentlich die eine, Element der Ordinate, die andere Element der Abſciſſe. Indem die Vorſtellungsweiſe gebraucht wird, daß man die eine Ordinate ſich der andern unendlich nähern läßt, ſo geht die vorher unterſchiedene Ordinate in die andere Ordinate, und die vorher unterſchiedene Abſciſſe in die andere Abſciſſe über; aber weſentlich geht nicht die Ordinate in die Abſciſſe, oder die Abſciſſe in die Ordinate über. Das Element der Ordinate, um bei dieſem Beiſpiele von veränderlichen Größen ſtehen zu bleiben, iſt nicht als der Unterſchied einer Ordinate von einer andern Ordinate zu nehmen, ſondern iſt vielmehr als der Unterſchied oder die qualitative Größenbeſtimmung gegen das Element der Abſciſſe; das Princip der einen veränderlichen Größe gegen das der andern ſteht im Verhältniſſe mit einander. Der Unterſchied, indem er nicht mehr Unterſchied endlicher Größen iſt, hat aufgehört, ein Vielfaches innerhalb ſeiner ſelbſt zu ſeyn; er iſt in die einfache Intenſität zuſammengeſunken, in die Beſtimmtheit eines qualitativen Verhältnißmoments gegen das andere.

Dieſe Beſchaffenheit der Sache wird aber dadurch verdunkelt, daß das, was ſoeben Element z. B. der Ordinate genannt worden, ſo als Differenz oder Increment gefaßt wird, daß es nur der Unterſchied des Quantums einer Ordinate zwiſchen dem Quantum einer andern Ordinate ſey. Die Grenze hat hiermit hier nicht den Sinn des Verhältniſſes; ſie gilt nur als der letzte Werth, dem ſich eine andere Größe von gleicher Art beſtändig ſo nähere, daß ſie von ihm, ſo wenig als man will, unterſchieden ſeyn könne,

und daß das letzte **Verhältniß**, ein Verhältniß der **Gleichheit** ſey. So iſt die unendliche Differenz das Schweben eines Unterſchieds eines Quantums von einem Quantum, und die qualitative Natur, nach welcher dx weſentlich nicht eine Verhältnißbeſtimmung gegen x, ſondern gegen dy iſt, tritt in der Vorſtellung zurück. Man läßt dx^2 gegen dx verſchwinden, aber noch vielmehr verſchwindet dx gegen x, dieß heißt aber wahrhaftig: es **hat nur ein Verhältniß zu dy**. — Es iſt den Geometern in ſolchen Darſtellungen immer vorzüglich darum zu thun, die **Annäherung** einer Größe an ihre Grenze **begreiflich** zu machen, und ſich an dieſe Seite des Unterſchiedes des Quantums vom Quantum, wie er kein Unterſchied und doch noch ein Unterſchied iſt, zu halten. Aber die Annäherung iſt ohnehin für ſich eine nichts ſagende und nichts begreiflich machende Kategorie; dx hat die Annäherung bereits im Rücken, es iſt nicht nahe noch ein Näheres; und unendlich nahe heißt ſelbſt die Negation des Naheſeyns und des Annäherns.

Indem es nun damit geſchehen iſt, daß die Incremente oder unendlichen Differenzen nur nach der Seite des Quantums, das in ihnen verſchwindet, und nur als Grenze deſſelben betrachtet worden ſind, ſo ſind ſie ſo als **verhältnißloſe** Momente gefaßt. Es würde die unſtatthafte Vorſtellung daraus folgen, daß es erlaubt ſey, in dem letzten Verhältniſſe etwa Abſciſſe und Ordinate, oder auch Sinus, Coſinus, Tangente, Sinus verſus und was alles noch, einander gleich zu ſetzen. — Dieſe Vorſtellung ſcheint zunächſt darin obzuwalten, wenn ein Bogen als eine Tangente behandelt wird; denn auch der **Bogen** iſt wohl **incommenſurabel** mit der **geraden Linie**, und ſein Element zunächſt von anderer **Qualität** als das Element der geraden Linie. Es ſcheint noch widerſinniger und unerlaubter, als die Verwechſelung der Abſciſſe, Ordinate, des Sinus verſus, Coſinus u. ſ. f. wenn quadrata rotundis, wenn ein obzwar unendlich kleiner Theil des Bogens, für ein Stück der Tangente, genommen, und ſomit

als gerade Linie behandelt wird. — Allein dieſe Behandlung iſt von der gerügten Verwechſelung weſentlich zu unterſcheiden; ſie hat ihre Rechtfertigung darin, daß in dem Dreieck, welches das Element eines Bogens und die Elemente ſeiner Abſciſſe und der Ordinate zu ſeinen Seiten hat, das Verhältniß daſſelbe iſt, als wenn jenes Element des Bogens das Element einer geraden Linie, der Tangente wäre; die Winkel, welche das weſentliche Verhältniß conſtituiren, d. i. dasjenige, das dieſen Elementen bleibt, indem von den ihnen zugehörigen endlichen Größen abſtrahirt wird, ſind die nämlichen. — Man kann ſich hierüber auch ausdrücken, gerade Linien, als unendlichklein, ſeyen in krumme Linien übergegangen, und das Verhältniß ihrer in ihrer Unendlichkeit ſey ein Curvenverhältniß. Da nach ihrer Definition die gerade Linie der kürzeſte Weg zwiſchen zwei Punkten iſt, ſo gründet ſich ihr Unterſchied von krummer Linie auf die Beſtimmung von Menge, auf die geringere Menge des Unterſcheidbaren auf dieſem Wege, was alſo eine Beſtimmung von Quantum iſt. Aber dieſe Beſtimmung verſchwindet in ihr, ſie als intenſive Größe, als unendliches Moment, als Element genommen; ſomit auch ihr Unterſchied von der krummen Linie, der bloß auf dem Quantumsunterſchiede beruhte. — Alſo als unendlich behält gerade Linie und Bogen kein quantitatives Verhältniß, und damit, auf den Grund der angenommenen Definition, auch keine qualitative Verſchiedenheit mehr gegen einander, ſondern geht jene vielmehr in dieſe über.

Verwandt, jedoch zugleich verſchieden von der Gleichſetzung heterogener Beſtimmungen iſt die für-ſich unbeſtimmte und völlig gleichgültige Annahme, daß unendlich kleine Theile deſſelben Ganzen einander gleich ſeyen; jedoch angewandt auf einen in ſich heterogenen d. i. mit weſentlicher Ungleichförmigkeit der Größebeſtimmung behafteten Gegenſtand, bringt ſie die eigenthümliche Verkehrung hervor, die in dem Satze der höhern Mechanik enthalten iſt, daß in gleichen und zwar unendlichkleinen Zeiten un-

endlichkleine Theile einer Curve in gleichförmiger Bewegung durchloſſen werden, indem dieß von einer Bewegung behauptet wird, in der in gleichen endlichen d. i. exiſtirenden Zeittheilen endliche, d. h. exiſtirende ungleiche Theile der Curve durchloſſen werden, d. i. alſo von einer Bewegung, die als exiſtirend ungleichförmig iſt und ſo angenommen wird. Dieſer Satz iſt der Ausdruck desjenigen in Worten, was ein analytiſches Glied, daß ſich in der oben auch angeführten Entwickelung der Formel von ungleichförmiger übrigens einem Geſetze gemäßen Bewegung ergiebt, bedeuten ſoll. Aeltere Mathematiker ſuchten Ergebniſſe der neu erfundenen Infiniteſimal-Rechnung, die ohnehin immer mit concreten Gegenſtänden zu thun hatte, in Worte und Sätze auszudrücken und ſie in geometriſchen Verzeichnungen darzuſtellen, weſentlich um ſie für die Lehrſätze nach gewöhnlicher Beweiſe-Art zu gebrauchen. Die Glieder einer mathematiſchen Formel, in welche die analytiſche Behandlung die Größe des Gegenſtandes z. B. der Bewegung zerlegte, erhielten dort eine gegenſtändliche Bedeutung, z. B. der Geſchwindigkeit, beſchleunigende Kraft u. ſ. f. ſie ſollten nach ſolcher Bedeutung richtige Sätze, phyſikaliſche Geſetze geben und nach der analytiſchen Verbindung auch ihre objectiven Verknüpfungen und Verhältniſſe beſtimmt ſeyn, wie z. B. eben daß in einer gleichförmig beſchleunigten Bewegung eine beſondere den Zeiten proportionale Geſchwindigkeit exiſtire, außerdem aber ein Zuwachs von der Kraft der Schwere her, immer hinzukomme. Solche Sätze werden in der modernen, analytiſchen Geſtalt der Mechanik durchaus als Ergebniſſe des Calculs aufgeführt, unbekümmert darum, ob ſie einen reellen Sinn d. i. dem eine Exiſtenz entſpräche, für ſich an ihnen ſelbſt hätten, und um einen Beweis eines ſolchen; die Schwierigkeit, den Zuſammenhang ſolcher Beſtimmungen, wenn ſie im ausgeſprochenen reellen Sinn genommen werden, z. B. den Uebergang von jener ſchlechtgleichförmigen Geſchwindigkeit zu einer gleichförmigen beſchleunigten, begreiflich zu machen, gilt dafür, durch die analytiſche Behandlung ganz beſeitigt zu ſeyn, als in

welcher ſolcher Zuſammenhang einfache Folge der nunmehrigen feſten Autorität der Operationen des Calculs iſt. Es wird für einen Triumph der Wiſſenſchaft ausgegeben, durch den bloßen Calcul über die Erfahrung hinaus Geſetze, d. i. Sätze der Exiſtenz, die keine Exiſtenz haben, zu finden. Aber in der erſtern noch naiven Zeit des Infiniteſimal-Calculs ſollte von jenen Beſtimmungen und Sätzen, in geometriſchen Verzeichnungen vorgeſtellt, ein reeller Sinn für ſich angegeben und plauſibel gemacht, und ſie in ſolchem Sinne zum Beweiſe von den Hauptſätzen, um die es zu thun war, angewendet werden, (man ſehe den newtoniſchen Beweis von ſeinem Fundamentalſatze der Theorie der Gravitation in dem Princ. mathem. philosophiae naturalis lib. I. Sect. II. Prop. I. verglichen mit Schuberts Aſtronomie (erſter Ausg. III. B. §. 20), wo zugeſtanden wird, daß es ſich nicht genau ſo, d. i. in dem Punkte, welcher der Nerv des Beweiſes iſt, ſich nicht ſo verhalte, wie Newton annimmt —).

Es wird nicht geläugnet werden können, daß man ſich in dieſem Felde Vieles als Beweis, vornehmlich unter der Beihülfe des Nebels des Unendlich-Kleinen hat gefallen laſſen, aus keinem andern Grunde als dem, daß das, was herauskam, immer ſchon vorher bekannt war, und der Beweis, der ſo eingerichtet wurde, daß es herauskam, wenigſtens den Schein eines Gerüſtes von Beweis zu Stande brachte; — einen Schein, den man dem bloßen Glauben oder dem Wiſſen aus Erfahrung immer noch vorzog. Ich aber trage kein Bedenken, dieſe Manier für nicht mehr als eine bloße Taſchenſpielerei und Charlatanerie des Beweiſens anzuſehen, und hierunter ſelbſt newtoniſche Beweiſe zu rechnen, ins Beſondere die zu dem ſoeben angeführten gehörigen, wegen welcher man Newton bis an den Himmel und über Keppler erhoben hat, das was dieſer bloß durch Erfahrung gefunden, mathematiſch dargethan zu haben.

Das leere Gerüſte ſolcher Beweiſe wurde errichtet, um phyſiſche Geſetze zu beweiſen. Aber die Mathematik vermag über-

haupt nicht Größenbeſtimmungen der Phyſik zu beweiſen, inſofern ſie Geſetze ſind, welche die qualitative Natur der Momente zum Grunde haben; aus dem einfachen Grunde, weil dieſe Wiſſenſchaft nicht Philoſophie iſt, nicht vom Begriffe ausgeht, und das Qualitative daher, inſofern es nicht lemmatiſcher Weiſe aus der Erfahrung aufgenommen wird, außer ihrer Sphäre liegt. Die Behauptung der Ehre der Mathematik, daß alle in ihr vorkommenden Sätze ſtreng bewieſen ſeyn ſollen, ließ ſie ihre Grenze oft vergeſſen; ſo ſchien es gegen ihre Ehre, für Erfahrungsſätze einfach die Erfahrung als Quelle und als einzigen Beweis anzuerkennen; ſpäter iſt das Bewußtſeyn hierüber gebildeter geworden; ehe dieſes aber über den Unterſchied ſich nicht klar wird, was mathematiſch beweisbar iſt und was nur anderwärts genommen werden kann, wie darüber was nur Glieder analytiſcher Entwickelung und was phyſikaliſche Exiſtenzen ſind, kann die Wiſſenſchaftlichkeit ſich nicht zu ſtrenger und reiner Haltung herausbilden. — Jenem Gerüſte newtoniſchen Beweiſens aber wird ohne Zweifel noch daſſelbe Recht widerfahren, das einem andern grundloſen newtoniſchen Kunſtgebäude aus optiſchen Experimenten und damit verbundenem Schließen angethan worden iſt. Die angewandte Mathematik iſt noch voll von einem gleichen Gebräue aus Erfahrung und Reflexion, aber wie von jener Optik ſeit geraumer Zeit bereits ein Theil nach dem andern anfing in der Wiſſenſchaft factiſch ignorirt zu werden mit der Inconſequenz jedoch, das Uebrige obgleich damit Widerſprechende noch gewähren zu laſſen, — ſo iſt es auch Factum, daß bereits ein Theil jener trügeriſchen Beweiſe von ſelbſt in Vergeſſenheit gerathen oder durch andere erſetzt worden iſt.

Anmerkung 2.

Der Zweck des Differential-Calculs aus ſeiner Anwendung abgeleitet.

In der vorigen Anmerkung iſt theils die Begriffsbeſtimmtheit des Unendlich-Kleinen, das in dem Differential-Calcul

gebraucht wird, theils die Grundlage ſeiner Einführung in denſelben betrachtet worden; Beides ſind abſtracte und darum an ſich auch leichte Beſtimmungen; die ſogenannte Anwendung aber bietet größere Schwierigkeiten ſowohl als auch die intereſſantere Seite dar; die Elemente dieſer concreten Seite ſollen der Gegenſtand dieſer Anmerkung ſeyn. — Die ganze Methode der Differentialrechnung iſt in dem Satze, daß $dx^n = nx^{n-1}dx$, oder $\frac{f(x+i)-fx}{i} = P$, d. i. gleich dem Coefficienten des erſten Gliedes des nach den Potenzen von dx oder i entwickelten Binonimums x + d, x + i, abſolvirt. Man bedarf weiter nichts zu erlernen; die Ableitung der nächſten Formen, des Differentials eines Products, einer Exponentialgröße und ſofort ergiebt ſich daraus mechaniſch; in wenig Zeit, vielleicht in einer halben Stunde — mit dem Finden der Differentiale iſt das Umgekehrte, das Finden der urſprünglichen Function aus jenen, die Integration gleichfalls gegeben, — kann man die ganze Theorie inne haben. Was allein länger aufhält, iſt die Bemühung es einzuſehn, begreiflich zu machen, daß nachdem der eine Umſtand der Aufgabe, das Finden jenes Coefficienten, auf analytiſche d. i. ganz arithmetiſche Weiſe, durch die Entwickelung der Function der veränderlichen Größe, nachdem dieſe durch einen Zuwachs die Form eines Binoniums erhalten, ſo leicht bewerkſtelligt worden, es auch mit dem andern Umſtand, nämlich mit dem Weglaſſen der übrigen Glieder der entſtehenden Reihe außer den erſten, ſeine Richtigkeit habe. Wäre es der Fall, daß man jenen Coefficienten allein nöthig hätte, ſo wäre mit der Beſtimmung deſſelben Alles, was die Theorie betrifft, — wie geſagt in weniger als einer halben Stunde abgethan, und das Weglaſſen der weitern Glieder der Reihe machte ſo wenig eine Schwierigkeit, daß vielmehr von ihnen, als Gliedern der Reihe (als zweiten, dritten u. ſ. f. Functionen iſt ihre Beſtimmung ſchon mit der Beſtimmung des erſten gleichfalls abſolvirt), gar nicht die Rede wäre, da es um ſie ganz und gar nicht zu thun iſt.

Es kann die Bemerkung vorangeſchickt werden, daß man es der Methode des Differential-Calculs wohl ſogleich anſieht, daß ſie nicht für ſich ſelbſt erfunden und aufgeſtellt worden iſt; ſie iſt nicht nur nicht für ſich begründet, als eine andere Weiſe analytiſchen Verfahrens, ſondern die Gewaltſamkeit, Glieder, die ſich aus Entwickelung einer Function ergeben, indem doch das Ganze dieſer Entwickelung vollſtändig zur Sache zu gehören angenommen iſt, — weil die Sache als der Unterſchied der entwickelten Function einer veränderlichen Größe, nachdem dieſer die Geſtalt eines Binoniums gegeben worden, von der urſprünglichen, angeſehen wird, — geradezu wegzulaſſen, widerſpricht vielmehr durchaus allen mathematiſchen Grundſätzen. Das Bedürfniß ſolcher Verfahrungsweiſe, wie die ihr an ihr ſelbſt mangelnde Berechtigung, weiſt ſogleich darauf hin, daß anderswo der Urſprung und die Grundlage ſich befinden müſſe. Es geſchieht auch ſonſt in den Wiſſenſchaften, daß das, was als das Elementariſche vornehin geſtellt iſt und woraus die Sätze der Wiſſenſchaft abgeleitet werden ſollen, nicht einleuchtend iſt, und daß es ſich ausweiſt, vielmehr in dem Nachfolgenden ſeine Veranlaſſung und ſeine Begründung zu haben. Der Hergang in der Geſchichte des Differential-Calculs thut dar, daß er in den verſchiedenen ſogenannten Tangential-Methoden vornehmlich, die Sache gleichſam als in Kunſtſtücken, den Anfang genommen hat; die Art des Verfahrens, nachdem es auch auf weitere Gegenſtände ausgedehnt worden, iſt ſpäter zum Bewußtſeyn und in abſtracte Formeln gebracht worden, welche nun auch zu Principien zu erheben verſucht wurde.

Als die Begriffsbeſtimmtheit des ſogenannten Unendlich-Kleinen iſt die qualitative Quantitäts-Beſtimmtheit ſolcher, die zunächſt als Quanta im Verhältniß zu einander geſetzt ſind, aufgezeigt worden, woran ſich die empiriſche Unterſuchung knüpfte, jene Begriffsbeſtimmtheit in den Beſchreibungen oder Definitionen nachzuweiſen, die ſich von dem Unendlich-Kleinen, inſofern es als unendliche Differenz und dergleichen genommen iſt, vorfinden. —

Dieß iſt nur im Intereſſe der abſtracten Begriffsbeſtimmtheit als ſolcher geſchehen; die weitere Frage wäre, wie von ihr der Uebergang zur mathematiſchen Geſtaltung und Anwendung beſchaffen wäre. Zu dem Ende iſt zuerſt das Theoretiſche, die Begriffsbeſtimmtheit, noch weiter vorzunehmen, welche ſich an ihr ſelbſt nicht ganz unfruchtbar zeigen wird; alsdann iſt das Verhältniß derſelben zur Anwendung zu betrachten, und bei beidem nachzuweiſen, ſo weit es hier angeht, daß die allgemeinen Folgerungen zugleich demjenigen, um was es in der Differentialrechnung zu thun iſt, und der Art, wie ſie es bewerkſtelligt, angemeſſen ſind.

Zunächſt iſt daran zu erinnern, daß die Form, welche die in Rede ſtehende Begriffsbeſtimmtheit im Mathematiſchen hat, bereits beiläufig angegeben iſt. Die qualitative Beſtimmtheit des Quantitativen iſt zuerſt im quantitativen **Verhältniß** überhaupt aufgewieſen, es iſt aber auch ſchon bei der Nachweiſung der unterſchiedenen ſogenannten Rechnungsarten (ſ. d. betr. Anm.) anticipirt worden, daß das nachher an ſeiner eigenthümlichen Stelle noch zu betrachtende **Potenzenverhältniß** es iſt, worin die Zahl durch Gleichſetzung ihrer Begriffsmomente, der Einheit und der Anzahl als zu ſich ſelbſt zurückgekehrte geſetzt iſt, und damit das Moment der Unendlichkeit, des Fürſichſeyns, d. i. des Beſtimmtſeyns durch ſich ſelbſt, an ihr erhält. Die ausdrückliche qualitative Größenbeſtimmtheit bezieht ſich ſomit, wie gleichfalls ſchon erinnert, weſentlich auf Potenzenbeſtimmungen, und da die Differentialrechnung das Specifiſche hat, mit qualitativen Größenformen zu operiren, ſo muß ihr eigenthümlicher mathematiſcher Gegenſtand die Behandlung von Potenzenformen ſeyn, und die ſämmtlichen Aufgaben und deren Auflöſungen, zu deren Behuf die Differentialrechnung gebraucht wird, zeigen es, daß das Intereſſe allein in der Behandlung von Potenzenbeſtimmungen als ſolchen liegt.

So wichtig dieſe Grundlage iſt, und ſogleich an die Spitze etwas Beſtimmtes ſtellt, ſtatt der bloß formellen Kategorien von veränderlichen, continuirlichen oder unendlichen Größen und der-

gleichen, oder auch nur von Functionen überhaupt, ſo iſt ſie noch zu allgemein; andere Operationen haben gleichfalls damit zu thun; ſchon das Erheben in die Potenz und Wurzelausziehen, dann die Behandlung der Exponentialgrößen und Logarithmen, Reihen, die Gleichungen höherer Ordnungen haben ihr Intereſſe und ihre Bemühung allein mit Verhältniſſen, die auf Potenzen beruhen. Ohne Zweifel müſſen ſie zuſammen ein Syſtem der Potenzenbehandlung ausmachen; aber welches unter den verſchiedenen Verhältniſſen, worin Potenzenbeſtimmungen geſetzt werden können, dasjenige ſey, das der eigentliche Gegenſtand und das Intereſſe für die Differentialrechnung iſt, dieß iſt aus dieſer ſelbſt, d. i. aus den ſogenannten **Anwendungen** derſelben zu entnehmen. Dieſe ſind in der That die Sache ſelbſt, das wirkliche Verfahren in der mathematiſchen Auflöſung eines gewiſſen Kreiſes von Problemen; dieß Verfahren iſt früher geweſen, als die Theorie oder der allgemeine Theil, und Anwendung iſt daſſelbe ſpäter genannt worden nur in Beziehung auf die nachher erſchaffene Theorie, welche die allgemeine Methode des Verfahrens aufſtellen, theils ihr aber Principien, d. i. Rechtfertigung geben wollte. Welche vergebliche Bemühung es geweſen iſt, für die bisherige Auffaſſungsweiſe des Verfahrens Principien aufzufinden, welche den Widerſpruch, der dabei zum Vorſchein kommt, wirklich löſten, ſtatt ihn nur durch die Unbedeutenheit des nach dem mathematiſchen Verfahren nothwendigen hier aber wegzulaſſenden, oder durch die auf daſſelbe hinauslaufende Möglichkeit der unendlichen oder beliebigen Annäherung und dergleichen zu entſchuldigen oder zu verſtecken, iſt in voriger Anmerkung gezeigt worden. Wenn aus dem wirklichen Theile der Mathematik, der die Differentialrechnung genannt wird, das Allgemeine des Verfahrens anders abſtrahirt würde, als bisher geſchehen iſt, ſo würden ſich jene Principien und die Bemühung mit denſelben auch als entbehrlich zeigen, wie ſie an ihnen ſelbſt ſich als etwas Schiefes und im Widerſpruche Bleibendes ausweiſen.

Wenn wir dieſem Eigenthümlichen durch einfaches Aufnehmen des in dieſem Theile der Mathematik Vorhandenen nachforſchen, ſo finden wir als Gegenſtand α) Gleichungen, in welchen eine beliebige Anzahl von Größen (wir können hier überhaupt bei zwei ſtehen bleiben) zu einem Ganzen der Beſtimmtheit ſo verbunden ſind, daß dieſe erſtens ihre Beſtimmtheit in empiriſchen Größen, als feſten Grenzen und dann in der Art der Verbindung mit denſelben, ſo wie ihrer Verbindung untereinander, haben; wie dieß überhaupt in einer Gleichung der Fall iſt; indem aber nur Eine Gleichung für beide Größen (und ebenſo relativ wohl mehrere Gleichungen für mehrere Größen, aber immer weniger, als die Anzahl der Größen iſt —) vorhanden iſt, gehören dieſe Gleichungen zu den unbeſtimmten; und daß zweitens eine Seite, wie dieſe Größen hier ihre Beſtimmtheit haben, darin liegt, daß ſie (wenigſtens eine derſelben) in einer höhern, als die erſte Potenz, in der Gleichung vorhanden ſind.

Hierüber ſind zunächſt einige Bemerkungen zu machen, für's Erſte, daß die Größen nach der erſten der angegebenen Beſtimmungen ganz nur den Charakter ſolcher veränderlichen Größen haben, wie ſie in den Aufgaben der unbeſtimmten Analyſis vorkommen. Ihr Werth iſt unbeſtimmt, aber ſo daß wenn anderswoher ein vollkommen beſtimmter Werth, d. i. ein Zahlenwerth für die eine kommt, auch die andere beſtimmt, ſo die eine, eine Function der andern, iſt. Die Kategorien von veränderlichen Größen, Functionen und dergleichen ſind darum für die ſpecifiſche Größebeſtimmtheit, die hier in Rede ſteht, nur formell, wie vorhin geſagt worden iſt, weil ſie von einer Allgemeinheit ſind, in welcher dasjenige Specifiſche, worauf das ganze Intereſſe des Differentialcalculs geht, noch nicht enthalten iſt, noch daraus durch Analyſe explicirt werden kann; ſie ſind für ſich einfache, unbedeutende, leichte Beſtimmungen, die nur erſt ſchwierig gemacht werden, inſofern das in ſie gelegt werden ſoll, damit es dann aus ihnen abgeleitet werden könne, was nicht in ihnen liegt, nämlich

die ſpecifiſche Beſtimmung der Differentialrechnung. — Was alsdann die ſogenannte Conſtante betrifft, ſo kann über ſie bemerkt werden, daß ſie zunächſt als eine gleichgültige empiriſche Größe iſt, beſtimmend für die veränderlichen Größen bloß in Anſehung ihres empiriſchen Quantums, als Grenze ihres Minimums und Maximums; die Art der Verbindung aber der Conſtanten mit den veränderlichen Größen iſt ſelbſt eines der Momente für die Natur der beſondern Function, welche dieſe Größen ſind. Umgekehrt ſind aber auch die Conſtanten ſelbſt Functionen; inſofern z. B. eine gerade Linie den Sinn hat, Parameter einer Parabel zu ſeyn, ſo iſt dieſer ihr Sinn dieß, daß ſie die Function $\frac{y^2}{x}$ iſt; wie in der Entwickelung des Binomiums überhaupt, die Conſtante, welche der Coefficient des erſten Entwickelungsgliedes iſt, die Summe der Wurzeln, der des zweiten, die Summe der Producte derſelben zu Zwei und Zwei u. ſ. f. alſo dieſe Conſtanten hier überhaupt Functionen der Wurzeln ſind; wo in der Integralrechnung die Conſtante aus der gegebenen Formel beſtimmt wird, wird ſie inſofern als eine Function von dieſer behandelt. Jene Coefficienten werden wir dann weiter in einer andern Beſtimmung als Functionen betrachten, deren Bedeutung im Concreten es iſt, worauf das ganze Intereſſe geht.

Das Eigenthümliche nun aber, wodurch die Betrachtung der veränderlichen Größen ſich in der Differentialrechnung von ihrer Beſchaffenheit in den unbeſtimmten Aufgaben unterſcheidet, iſt in das Angegebene zu ſetzen, daß wenigſtens eine jener Größen oder auch alle ſich in einer höhern Potenz als die erſte befinde, wobei wieder gleichgültig iſt, ob ſämmtliche von derſelben höhern oder von ungleichen Potenzen ſind; ihre ſpecifiſche Unbeſtimmtheit, die ſie hier haben, liegt allein darin, daß ſie in ſolchem Potenzenverhältniſſe Functionen von einander ſind. Dadurch iſt die Veränderung der veränderlichen Größen qualitativ determinirt, damit continuirlich, und dieſe Continuität, die für ſich wieder nur die formelle Kategorie überhaupt einer Identität,

einer ſich in der Veränderung erhaltenden, gleichbleibenden Beſtimmtheit iſt, hat hier ihren determinirten Sinn und zwar allein in dem Potenzenverhältniſſe, als welches kein Quantum zu ſeinem Exponenten hat, und die nicht quantitative, bleibende Beſtimmtheit des Verhältniſſes der veränderlichen Größen ausmacht. Daher iſt gegen einen andern Formalismus die Bemerkung zu machen, daß die erſte Potenz nur Potenz im Verhältniß zu höhern iſt; für ſich iſt x nur irgend ein unbeſtimmtes Quantum. So hat es keinen Sinn, für ſich die Gleichungen $y = ax + b$, der geraden Linie oder $s = ct$ die der ſchlechtgleichförmigen Geſchwindigkeit zu differentiren; wenn aus $y = ax$, oder auch aus $y = ax + b$, $a = \frac{dy}{dx}$, oder $\frac{ds}{dt} = c$ aus $s = ct$ wird, ſo iſt ebenſo ſehr $a = \frac{y}{x}$, die Beſtimmung der Tangente oder $\frac{s}{t} = c$ die der ſchlechten Geſchwindigkeit. Letztere wird als $\frac{dy}{dx}$ exponirt im Zuſammenhange deſſen, was für die Entwickelung der gleichförmig beſchleunigten Bewegung ausgegeben wird; aber daß ein Moment von einfacher, ſchlechtgleichförmiger, d. i. nicht durch die höhere Potenz eines der Momente der Bewegung beſtimmter Geſchwindigkeit, im Syſteme ſolcher Bewegung vorkomme, iſt, wie früher bemerkt, ſelbſt eine leere, allein in der Routine der Methode gegründete Annahme. Indem die Methode von der Vorſtellung des Zuwachſes, den die veränderliche Größe erleiden ſolle, ausgeht, ſo kann freilich auch eine ſolche, die nur eine Function von erſter Potenz iſt, auch einen Zuwachs erleiden; wenn nun hierauf, um das Differential zu finden, der Unterſchied der hierdurch entſtandenen zweiten Gleichung von der gegebenen genommen werden ſoll, ſo zeigt ſich das Leere der Operation, daß, wie bemerkt, die Gleichung vor und nach derſelben, für die ſogenannten Zuwächſe dieſelbe iſt als für die veränderlichen Größen ſelbſt.

β) Durch das Geſagte iſt die Natur der zu behandelnden Gleichung beſtimmt, und es iſt nun anzugeben, auf welches Intereſſe ſich die Behandlung derſelben gerichtet findet. Dieſe Betrachtung kann nur bekannte Reſultate, wie ſie der Form nach

in der *Lagrange'ſchen* Auffaſſung insbeſondere vorhanden ſind, geben; aber ich habe die Expoſition ſo ganz elementariſch angeſtellt, um die damit vermiſchten heterogenen Beſtimmungen zu entfernen. — Als die Grundlage der Behandlung der Gleichung von angegebener Art zeigt ſich, daß die Potenz *innerhalb ihrer ſelbſt* als ein Verhältniß, als ein *Syſtem von Verhältnißbeſtimmungen*, gefaßt wird. Die Potenz iſt oben als die Zahl angegeben worden, inſofern ſie dazu gekommen iſt, daß ihre Veränderung *durch ſie ſelbſt beſtimmt*, ihre Momente, Einheit und Anzahl identiſch iſt, wie früher nachgewieſen, vollkommen zunächſt im Quadrat, formeller, was hier keinen Unterſchied macht, in den höhern Potenzen. Die Potenz nun, da ſie als *Zahl* — wenn man den Ausdruck *Größe* als den allgemeinern vorzieht, ſo iſt ſie *an ſich* immer die Zahl, — eine *Menge* iſt, auch als *Summe* dargeſtellt, kann zunächſt innerhalb ihrer in eine bebeliebige Menge von Zahlen zerlegt werden, die ohne alle weitere Beſtimmung gegen einander und gegen ihre Summe ſind, als nur daß ſie zuſammen dieſer gleich ſind. Aber die Potenz kann auch in eine *Summe* von ſolchen Unterſchieden discernirt werden, die durch die *Form der Potenz* beſtimmt ſind. Wird die Potenz als Summe genommen, ſo iſt auch die Grundzahl derſelben, die Wurzel als Summe gefaßt, und beliebig nach mannigfaltiger Zerlegung, welche Mannigfaltigkeit aber das gleichgültige empiriſche Quantitative iſt. Die Summe als welche die Wurzel ſeyn ſoll, auf ihre einfache Beſtimmtheit, d. i. ihre wahrhafte Allgemeinheit zurückgeführt, iſt das *Binomium*; alle weitere Vermehrung der Glieder iſt eine bloße *Wiederholung* derſelben Beſtimmung und daher etwas Leeres.*) Worauf es ankommt, iſt allein die, hiermit

*) Es gehört nur zum Formalismus derjenigen *Allgemeinheit*, auf welche die Analyſis nothwendigen Anſpruch macht, wenn ſtatt $(a + b)^n$ für die Potenzenentwickelung zu nehmen, $(a + b + c + d \ldots\ldots)^n$ geſagt wird, wie dieß auch in vielen andern Fällen gethan wird; es iſt ſolche Form, ſo zu ſagen, nur für eine Coketterie des Scheins der Allgemeinheit zu hal-

qualitative Beſtimmtheit der Glieder, welche ſich durch die Potenzirung der als Summe angenommenen Wurzel ergiebt, welche Beſtimmtheit allein in der Veränderung, die das Potenziren iſt, liegt. Dieſe Glieder ſind ſomit ganz Functionen der Potenzirung und der Potenz. Jene Darſtellung nun der Zahl, als Summe einer Menge von ſolchen Gliedern, welche Functionen der Potenzirung ſind, alsdann das Intereſſe, die Form ſolcher Functionen und ferner dieſe Summe aus der Menge ſolcher Glieder, zu finden, inſofern dieſes Finden allein von jener Form abhängen muß, — dieß macht bekanntlich die beſondere Lehre von den Reihen aus. Aber hierbei haben wir weſentlich das fernere Intereſſe zu unterſcheiden, nämlich das Verhältniß der zu Grunde liegenden Größe ſelbſt, deren Beſtimmtheit, inſofern ſie ein Complex d. i. hier eine Gleichung, iſt, eine Potenz in ſich ſchließt, — zu den Functionen ihrer Potenzirung. Dieß Verhältniß, ganz abſtrahirt von dem vorhin genannten Intereſſe der Summe wird ſich als der Geſichtspunkt zeigen, der ſich als der einzige, den die Differentialrechnung ſich vorſetzt, aus der wirklichen Wiſſenſchaft ergiebt.

Es iſt jedoch vorher noch eine Beſtimmung zu dem Geſagten hinzuzufügen, oder vielmehr eine, die darin liegt, zu entfernen. Es wurde nämlich geſagt, daß die veränderliche Größe, in deren Beſtimmung die Potenz eintritt, angeſehen werde, innerhalb ihrer ſelbſt als Summe und zwar als ein Syſtem von Gliedern, inſofern dieſe Functionen der Potenzirung ſind, womit auch die Wurzel als eine Summe, und in der einfach beſtimmten Form als Binomium betrachtet werde; $x^n = (y + z)^n = (y + ny^{n-1}z + \ldots\ldots)$ Dieſe Darſtellung ging für die Entwickelung der Potenz, d. i. für das Erlangen ihrer Potenzirungsfunctionen, von der Summe

ten; in dem Binomium iſt die Sache erſchöpft; es wird durch deſſen Entwickelung das Geſetz gefunden, und das Geſetz iſt die wahrhafte Allgemeinheit, nicht die äußerliche nur leere Wiederholung des Geſetzes, welche allein es iſt, die durch jenes $a + b + c + d \ldots$ hervorgebracht wird.

als ſolcher aus; es iſt jedoch hier nicht um eine Summe als ſolche, noch um die daraus entſpringende Reihe zu thun, ſondern von der Summe iſt nur die Beziehung aufzunehmen. Die Beziehung als ſolche der Größen iſt das was einerſeits übrig bleibt, nachdem von dem plus einer Summe als ſolcher abſtrahirt wird, und was andererſeits für das Finden der Entwickelungsfunctionen der Potenz erforderlich iſt. Solche Beziehung aber iſt ſchon darin beſtimmt, daß hier der Gegenſtand eine Gleichung, $y^m = ax^n$ auch ſchon ein Complex von mehrern (veränderlichen) Größen iſt, der eine Potenzbeſtimmung derſelben enthält. In dieſem Complex iſt jede dieſer Größen ſchlechthin als in der Beziehung auf die andere mit der Bedeutung, könnte man ſagen, eines plus an ihr ſelbſt, — als Function der andern Größen geſetzt; ihr Charakter, Functionen von einander zu ſeyn, giebt ihnen dieſe Beſtimmung des plus, eben damit aber eines ganz unbeſtimmten, nicht eines Zuwachſes, Increments und dergleichen. Doch dieſen abſtracten Geſichtspunkt konnten wir auch auf der Seite laſſen; es kann ganz einfach dabei ſtehen geblieben werden, daß nachdem die veränderlichen Größen in der Gleichung als Functionen von einander, ſo daß dieſe Beſtimmtheit ein Verhältniß von Potenzen enthält, gegeben ſind, nun auch die Functionen der Potenzirung einer jeden mit einander verglichen werden, — welche zweiten Functionen durch gar nichts Anderes weiter als durch die Potenzirung ſelbſt beſtimmt ſind. Es kann zunächſt für ein Belieben oder eine Möglichkeit ausgegeben werden, eine Gleichung von den Potenzen ihrer veränderlichen Größen auf ein Verhältniß ihrer Entwickelungsfunctionen zu ſetzen; ein weiterer Zweck, Nutzen, Gebrauch hat erſt das Dienliche ſolcher Umgeſtaltung davon anzugeben; durch ihre Nützlichkeit allein iſt jene Umſtellung veranlaßt worden. Wenn vorhin von der Darſtellung dieſer Potenzirungsbeſtimmungen an einer Größe, die als Summe in ſich different genommen werde, ausgegangen worden, ſo diente dieß nur theils zur Angabe, von welcher

Art ſolche Functionen ſeyen, theils liegt darin die Weiſe ſie zu finden.

Wir befinden uns hiermit bei der gewöhnlichen analytiſchen Entwickelung, die für den Zweck der Differentialrechnung ſo gefaßt wird, daß der veränderlichen Größe ein Zuwachs, dx, i gegeben und nun die Potenz des Binomiums durch die Gliederreihe, die ihm angehört, explicirt wird. Der ſogenannte Zuwachs aber ſoll nicht ein Quantum, nur eine Form ſeyn, deren ganzer Werth iſt, zur Entwickelung behülflich zu ſeyn; was man eingeſtandenermaßen, am beſtimmteſten von Euler und Lagrange, und in der früher erwähnten Vorſtellung der Grenze, will, ſind nur die ſich ergebenden Potenzenbeſtimmungen der veränderlichen Größen, die ſogenannten Coefficienten zwar des Zuwachſes und der Potenzen deſſelben, nach denen die Reihe ſich ordnet und zu denen die unterſchiedenen Coefficienten gehören. Es kann hierzu etwa bemerkt werden, daß indem nur um der Entwickelung willen ein Zuwachs angenommen iſt, der ohne Quantum ſey, es am geſchickteſten geweſen wäre, 1 (das Eins) dafür zu nehmen, indem derſelbe in der Entwickelung immer nur als Factor vorkommt, womit eben der Factor Eins den Zweck erfüllt, daß keine quantitative Beſtimmtheit und Veränderung durch den Zuwachs geſetzt werden ſolle; dagegen dx mit der falſchen Vorſtellung von einer quantitativen Differenz, und andere Zeichen, wie i, mit dem hier unnützen Scheine von Allgemeinheit behaftet, immer das Ausſehen und die Prätenſion von einem Quantum und deſſen Potenzen haben; welche Prätenſion dann die Mühe herbeibringt, ſie deſſenungeachtet wegzubringen und wegzulaſſen. Um die Form einer nach Potenzen entwickelten Reihe zu behalten, könnten die Exponentenbezeichnungen als indices ebenſo gut dem Eins angefügt werden. Aber es muß ohnehin von der Reihe und von der Beſtimmung der Coefficienten nach der Stelle, die ſie in der Reihe haben, abſtrahirt werden, das Verhältniß zwiſchen allen iſt daſſelbe; die zweite Function wird ganz ebenſo aus der erſten,

Digitized by Google

als dieſe aus der urſprünglichen abgeleitet, und für die als die zweite gezählte iſt die erſte abgeleitete wieder urſprüngliche Function. Weſentlich aber geht das Intereſſe nicht auf die Reihe, ſondern ganz allein auf die ſich aus der Entwickelung ergebende Potenzenbeſtimmung in ihrem Verhältniß zu der für ſie unmittelbaren Größe. Anſtatt alſo jene als den Coefficienten des erſten Gliedes der Entwickelung zu beſtimmen, da ein Glied als das erſte in Beziehung auf die andern in der Reihe folgenden bezeichnet wird, eine ſolche Potenz als eines Zuwachſes aber, wie die Reihe ſelbſt hierher nicht gehören, wäre der bloße Ausdruck abgeleitete Potenzenfunction oder wie vorhin geſagt wurde, eine Function des Potenzirens der Größe vorzuziehen, wobei als bekannt vorausgeſetzt wird, auf welche Weiſe die Ableitung als innerhalb einer Potenz eingeſchloſſene Entwickelung genommen wird.

Wenn nun der eigentliche mathematiſche Anfang in dieſem Theile der Analytik nichts weiter iſt, als das Finden der durch die Potenzen-Entwickelung beſtimmten Function, ſo iſt die weitere Frage, was mit dem damit erhaltenen Verhältniſſe anzufangen iſt, wo es eine Anwendung und Gebrauch hat, oder in der That, für welchen Zweck ſolche Functionen geſucht werden. Durch das Finden von Verhältniſſen, an concreten Gegenſtänden, welche ſich auf jene abſtracte analytiſche zurückführen laſſen, hat die Differentialrechnung ihr großes Intereſſe erhalten.

Ueber die Anwendbarkeit aber ergiebt ſich zunächſt aus der Natur der Sache, ohne noch aus den Fällen der Anwendung ſelbſt zu ſchließen, vermöge der aufgezeigten Geſtalt der Potenzenmomente, von ſelbſt Folgendes. Die Entwickelung der Potenzengrößen, wodurch ſich die Functionen ihrer Potenzirung ergeben, enthält, von näherer Beſtimmung abſtrahirt, zunächſt überhaupt die Herabſetzung der Größe auf die nächſt niedrigere Potenz. Die Anwendbarkeit dieſer Operation findet alſo bei ſolchen Gegenſtänden ſtatt, bei welchen gleichfalls ein ſolcher Unter-

ſchied von Potenzenbeſtimmungen vorhanden iſt. Wenn wir nun auf die Raumbeſtimmtheit reflectiren, ſo finden wir, daß ſie die drei Dimenſionen enthält, die wir, um ſie von den abſtracten Unterſchieden der Höhe, Länge und Breite zu unterſcheiden, als die concreten bezeichnen können, nämlich die Linie, die Fläche und den totalen Raum; und indem ſie in ihren einfachſten Formen und in Beziehung auf Selbſtbeſtimmung und damit auf analytiſche Dimenſionen genommen werden, haben wir die gerade Linie, die ebene Fläche und dieſelbe als Quadrat, und den Kubus. Die gerade Linie hat ein empiriſches Quantum, aber mit der Ebene tritt das Qualitative, die Potenzenbeſtimmung ein; nähere Modificationen, z. B. daß dieß gleich auch mit den ebenen Curven geſchieht, können wir, inſofern es zunächſt um den Unterſchied bloß im Allgemeinen zu thun iſt, unerörtert laſſen. Hiermit entſteht auch das Bedürfniß, von einer höheren Potenzenbeſtimmung zu einer niedrigern und umgekehrt überzugehen, indem z. B. lineare Beſtimmungen aus gegebenen Gleichungen der Fläche u. ſ. f. oder umgekehrt abgeleitet werden ſollen. — Die Bewegung ferner, als an der das Größenverhältniß des durchloffenen Raumes und der dazu gehörigen verfloſſenen Zeit zu betrachten iſt, zeigt ſich in den verſchiedenen Beſtimmungen einer ſchlechtgleichförmigen, einer gleichförmig beſchleunigten, einer abwechſelnd gleichförmig beſchleunigten und gleichförmig retardirten, — in ſich zurückkehrenden Bewegung; indem dieſe unterſchiedenen Arten der Bewegung nach dem Größenverhältniſſe ihrer Momente, des Raums und der Zeit, ausgedrückt werden, ergeben ſich für ſie Gleichungen aus unterſchiedenen Potenzenbeſtimmungen, und inſofern es Bedürfniß ſeyn kann, eine Art der Bewegung oder auch der Raumgrößen, an welche eine Art gebunden iſt, aus einer andern Art derſelben zu beſtimmen, führt die Operation gleichfalls das Uebergehen von einer Potenzenfunction zu einer höhern oder niedrigern herbei. — Die Beiſpiele die-

ſer zwei Gegenſtände mögen für den Zweck, zu dem ſie angeführt ſind, genügen.

Der Anſchein von Zufälligkeit, welchen die Differentialrechnung in ihren Anwendungen präſentirt, würde ſchon vereinſacht werden durch das Bewußtſeyn über die Natur der Gebiete, in welchen die Anwendung ſtattfinden kann, und über das eigenthümliche Bedürfniß und die Bedingung dieſer Anwendung. Nun aber kommt es weiter innerhalb dieſer Gebiete ſelbſt darauf an, zu wiſſen, zwiſchen welchen Theilen der Gegenſtände der mathematiſchen Aufgabe ein ſolches Verhältniß ſtattfinde, als durch den Differentialcalcul eigenthümlich geſetzt wird. Es muß gleich vorläufig bemerkt werden, daß hierbei zweierlei Verhältniſſe zu beachten ſind. Die Operation des Depotenzirens einer Gleichung, ſie nach den abgeleiteten Functionen ihrer veränderlichen Größen betrachtet, giebt ein Reſultat, welches an ihm ſelbſt wahrhaft nicht mehr eine Gleichung, ſondern ein Verhältniß iſt; dieſes Verhältniß iſt der Gegenſtand der eigentlichen Differentialrechnung. Eben damit auch iſt zweitens das Verhältniß vorhanden von der höhern Potenzenbeſtimmung (der urſprünglichen Gleichung) ſelbſt zu der niedrigern (dem Abgeleiteten). Dieß zweite Verhältniß haben wir hier zunächſt bei Seite zu laſſen; es wird ſich als der eigenthümliche Gegenſtand der Integralrechnung zeigen.

Betrachten wir zunächſt das erſte Verhältniß, und nehmen zu der aus der ſogenannten Anwendung zu entnehmenden Beſtimmung des Moments, worin das Intereſſe der Operation liegt, das einfachſte Beiſpiel an den Curven vor, die durch eine Gleichung der zweiten Potenz beſtimmt ſind. Bekanntlich iſt unmittelbar durch die Gleichung das Verhältniß der Coordinaten gegeben in einer Potenzenbeſtimmung. Folgen von der Grundbeſtimmung ſind die Beſtimmungen der mit den Coordinaten zuſammenhängenden andern geraden Linien, der Tangente, Subtangente, Normale u. ſ. f. Die Gleichungen aber zwiſchen dieſen Linien,

und den Coordinaten ſind lineare Gleichungen; die Ganzen, als deren Theile dieſe Linien beſtimmt ſind, ſind rechtwinklichte Dreiecke von geraden Linien. Der Uebergang von der Grundgleichung, welche die Potenzenbeſtimmung enthält, zu jenen linearen Gleichungen enthält nun den angegebenen Uebergang von der urſprünglichen Function, d. i. welche eine Gleichung iſt, zu der abgeleiteten, welche ein Verhältniß iſt, und zwar zwiſchen gewiſſen in der Curve enthaltenen Linien. Der Zuſammenhang zwiſchen dem Verhältniſſe dieſer Linien und der Gleichung der Curve iſt es, um deſſen Finden es ſich handelt.

Es iſt nicht ohne Intereſſe, von dem Hiſtoriſchen hierüber ſo viel zu bemerken, daß die erſten Entdecker ihren Fund nur auf eine ganz empiriſche Weiſe anzugeben wiſſen, ohne eine Rechenſchaft von der völlig äußerlich gebliebenen Operation geben zu können. Ich begnüge mich hierüber mit der Anführung Barrow's, des Lehrers Newtons. In ſeinen lect. Opt. et Geom., woriñ er Probleme der höhern Geometrie nach der Methode der Untheilbaren behandelt, die ſich zunächſt von dem Eigenthümlichen der Differentialrechnung unterſcheidet, giebt er auch, „weil ſeine Freunde in ihn gedrungen," (lect. X.) ſein Verfahren, die Tangente zu beſtimmen, an. Man muß bei ihm ſelbſt nachleſen, wie dieſe Angabe beſchaffen iſt, um ſich eine gehörige Vorſtellung zu machen, wie das Verfahren ganz als äußerliche Regel angegeben iſt, — in demſelben Style, wie vormals in den arithmetiſchen Schulbüchern die Regel de tri oder noch beſſer die ſogenannte Neunerprobe der Rechnungsarten vorgetragen worden iſt. Er macht die Verzeichnung der Linienchen, die man nachher die Incremente im charakteriſtiſchen Dreieck einer Curve genannt hat, und giebt nun die Vorſchrift als eine bloße Regel, die Glieder als überflüſſig wegzuwerfen, die in Folge der Entwickelung der Gleichungen, als Potenzen jener Incremente oder Producte zum Vorſchein kommen, (etenim isti termini nihilum valebunt); ebenſo ſeyen die Glieder, die nur aus der urſprünglichen Gleichung

beſtimmte Größen enthalten, wegzuwerfen (— das nachherige Abziehen der urſprünglichen Gleichung von der mit den Incrementen gebildeten) und zuletzt für das Increment der Ordinate die Ordinate ſelbſt und für das Increment der Abſciſſe die Subtangente zu ſubſtituiren. Man kann, wenn es ſo zu reden erlaubt iſt, das Verfahren nicht ſchulmeiſtermäßiger angeben; — die letztere Subſtitution iſt die für die Tangentenbeſtimmung in der gewöhnlichen Differentialmethode zur Grundlage gemachte Annahme der Proportionalität der Incremente der Ordinate und Abſciſſe mit der Ordinate und Subtangente; in Barrows Regel erſcheint dieſe Annahme in ihrer ganz naiven Nacktheit. Eine einfache Weiſe, die Subtangente zu beſtimmen, war gefunden; die Manieren Robervals und Fermats laufen auf Aehnliches hinaus, — die Methode, die größten und kleinſten Werthe zu finden, von der der Letztere ausging, beruht auf denſelben Grundlagen und demſelben Verfahren. Es war eine mathematiſche Sucht jener Zeiten, ſogenannte Methoden, d. i. Regeln jener Art zu finden, dabei aus ihnen auch ein Geheimniß zu machen, was nicht nur leicht, ſondern ſelbſt in einer Rückſicht nöthig war, aus demſelben Grunde als es leicht war, — nämlich weil die Erfinder nur eine empiriſche äußerliche Regel, keine Methode, d. i. nichts aus anerkannten Principien Abgeleitetes, gefunden hatten. Solche ſogenannte Methoden hat Leibnitz von ſeiner Zeit, und Newton ebenfalls von derſelben und unmittelbar von ſeinem Lehrer aufgenommen; ſie haben durch die Verallgemeinerung ihrer Form und Anwendbarkeit den Wiſſenſchaften neue Bahnen gebrochen, aber damit zugleich das Bedürfniß gehabt, das Verfahren aus der Geſtalt bloß äußerlicher Regeln zu reißen, und demſelben die erforderliche Berechtigung zu verſchaffen geſucht.

Analyſiren wir die Methode näher, ſo iſt der wahrhafte Vorgang dieſer. Es werden erſtlich die Potenzenbeſtimmungen (verſteht ſich der veränderlichen Größen), welche die Gleichung

enthält, auf ihre erſten Functionen herabgeſetzt. Damit aber wird der Werth der Glieder der Gleichung verändert; es bleibt daher keine Gleichung mehr, ſondern es iſt nur ein Verhältniß entſtanden zwiſchen der erſten Function der einen veränderlichen Größe zu der erſten Function der andern; ſtatt $px = y^2$ hat man $p:2y$ oder ſtatt $2ax - x^2 = y^2$ hat man $a - x:y$, was nachher als das Verhältniß $\frac{dy}{dx}$ bezeichnet zu werden pflegte. Die Gleichung iſt Gleichung der Curve, dieß Verhältniß, das ganz von derſelben abhängig, aus derſelben (oben nach einer bloßen Regel) abgeleitet iſt, iſt dagegen ein lineares, mit welchem gewiſſe Linien in Proportion ſind; $p:2y$ oder $a - x:y$ ſind ſelbſt Verhältniſſe aus geraden Linien der Curve, den Coordinaten und den Parameters; aber damit weiß man noch nichts. Das Intereſſe iſt, von andern an der Curve vorkommenden Linien zu wiſſen, daß ihnen jenes Verhältniß zukommt, die Gleichheit zweier Verhältniſſe zu finden. — Es iſt alſo zweitens die Frage, welches die geraden, durch die Natur der Curve beſtimmten Linien ſind, welche in ſolchem Verhältniſſe ſtehen? — Dieß aber iſt es, was ſchon früher bekannt war, daß nämlich ſolches auf jenem Wege erhaltenes Verhältniß das Verhältniß der Ordinate zur Subtangente iſt. Dieß hatten die Alten auf ſinnreichem geometriſchen Wege gefunden; was die neuern Erfinder entdeckt haben, iſt das empiriſche Verfahren, die Gleichung der Curve ſo zuzurichten, daß jenes erſte Verhältniß geliefert wird, von dem bereits bekannt war, daß es einem Verhältniſſe gleich iſt, welches die Linie enthält, hier die Subtangente, um deren Beſtimmung es zu thun iſt. Theils iſt nun jene Zurichtung der Gleichung methodiſch gefaßt und gemacht worden, — die Differentation, — theils aber ſind die imaginären Incremente der Coordinaten und das imaginäre hieraus und einem eben ſolchen Incremente der Tangente gebildete, charakteriſtiſche Dreieck erfunden worden, damit die Proportionalität des durch die Depotenzirung der Gleichung gefundenen Verhältniſſes mit dem Ver-

hältniſſe der Ordinate und der Subtangente nicht als etwas empiriſch nur aus der alten Bekanntſchaft Aufgenommenes, ſondern als ein Erwieſenes dargeſtellt werde. Die alte Bekanntſchaft jedoch erweiſt ſich überhaupt und am unverkennbarſten in der angeführten Form von Regeln als die einzige Veranlaſſung und reſpective Berechtigung der Annahme des charakteriſtiſchen Dreiecks und jener Proportionalität.

Lagrange hat nun dieſe Simulation verworfen und den ächtwiſſenſchaftlichen Weg eingeſchlagen; ſeiner Methode iſt die Einſicht zu verdanken, worauf es ankommt, indem ſie darin beſteht, die beiden Uebergänge, die für die Auflöſung der Aufgabe zu machen ſind, zu trennen und jede dieſer Seiten für ſich zu behandeln und zu erweiſen. Der eine Theil dieſer Auflöſung, — indem wir für die nähere Angabe des Ganges bei dem Beiſpiele der elementariſchen Aufgabe, die Subtangente zu finden, bleiben, — der theoretiſche oder allgemeine Theil, nämlich das Finden der erſten Function aus der gegebenen Curvenvergleichung, wird für ſich regulirt; derſelbe giebt ein lineares Verhältniß, alſo von geraden Linien, die in dem Syſteme der Curvenbeſtimmung vorkommen. Der andere Theil der Auflöſung iſt nun die Findung derjenigen Linien an der Curve, welche in jenem Verhältniſſe ſtehen. Dieß wird nun auf die directe Weiſe (Théorie des Fonct. Anal. II. P. II. Chap.) bewerkſtelligt, d. i. ohne das charakteriſtiſche Dreieck, nämlich ohne unendlichkleine Bogen, Ordinaten und Abſciſſen anzunehmen und dieſen die Beſtimmungen von dy und dx, d. i. von den Seiten jenes Verhältniſſes und zugleich unmittelbar die Bedeutung der Gleichheit deſſelben mit der Ordinate und Subtangente ſelbſt zu geben. Eine Linie (wie auch ein Punkt) hat allein ihre Beſtimmung, inſofern ſie die Seite eines Dreiecks ausmacht, wie auch die Beſtimmung eines Punkts nur in einem ſolchen liegt. Dieß iſt, um es im Vorbeigehen zu erwähnen, der Fundamentalſatz der analytiſchen Geometrie, welcher die Coordinaten, wie, was daſſelbe iſt, in der

Mechanik das Parallelogramm der Kräfte herbeiführt, das eben darum der vielen Bemühung um einen Beweis ganz unbedürftig iſt. — Die Subtangente wird nun als die Seite eines Dreiecks geſetzt, deſſen weitere Seiten die Ordinate und die darauf ſich beziehende Tangente iſt. Letztere hat als gerade Linie zu ihrer Gleichung $p = aq$, ($+ b$ hinzuzufügen iſt für die Beſtimmung unnütz und wird nur um der beliebten Allgemeinheit hinzugeſetzt); — die Determination des Verhältniſſes $\frac{p}{q}$ fällt in a, den Coefficienten von q, der die reſpective erſte Function der Gleichung iſt, überhaupt aber nur als $a = \frac{p}{q}$ betrachtet zu werden braucht als, wie geſagt, die weſentliche Determination der geraden Linie, die als Tangente an die Curve applicirt iſt. Indem nun ferner die erſte Function der Curvengleichung genommen wird, iſt ſie ebenſo die Determination einer geraden Linie; indem ferner die eine Coordinate p der erſten geraden Linie und y, die Ordinate der Curve, als dieſelben genommen werden, daß alſo der Punkt, in welchem jene als Tangente angenommene erſte gerade die Curve berührt, gleichfalls der Anfangspunkt der durch die erſte Function der Curve beſtimmten geraden Linie iſt, ſo kommt es darauf an, zu zeigen, daß dieſe zweite gerade Linie mit der erſten zuſammenfällt, d. h. Tangente iſt; algebraiſch ausgedrückt, daß indem $y = fx$ und $p = Fq$ iſt, und nun $y = p$, alſo $fx = Fq$ angenommen wird, auch $f'x = F'q$. Daß nun die als Tangente applicirte gerade, und jene aus der Gleichung durch deren erſte Function determinirte gerade Linie zuſammenfallen, daß die letztere alſo Tangente iſt; dieß wird mit Zuhülfnahme des Increments i der Abſciſſe und des durch die Entwickelung der Function beſtimmten Increments der Ordinate gezeigt. Hier kommt denn alſo gleichfalls das berüchtigte Increment herein; aber wie es zu dem ſoeben angegebenen Behufe eingeführt wird, und die Entwickelung der Function nach demſelben, muß von dem früher erwähnten Gebrauch des Increments für das Finden der Differentialgleichung und für das charakteriſtiſche Dreieck,

wohl unterſchieden werden. Der hier gemachte Gebrauch iſt berechtigt und nothwendig; er fällt in den Umkreis der Geometrie, indem es zur geometriſchen Beſtimmung einer Tangente als ſolcher gehört, daß zwiſchen ihr und der Curve, mit der ſie einen Punkt gemeinſchaftlich hat, keine andere gerade Linie, die gleichfalls in dieſen Punkt fiele, durchgehen könne. Denn mit dieſer Beſtimmung iſt die Qualität der Tangente oder Nicht-Tangente auf den Größenunterſchied zurückgeführt, und diejenige Linie iſt die Tangente, auf welche die größere Kleinheit ſchlechthin in Anſehung der Determination, auf welche es ankommt, falle. Dieſe ſcheinbar nur relative Kleinheit enthält durchaus nichts Empiriſches, d. i. von einem Quantum als ſolchem Abhängiges, ſie iſt qualitativ durch die Natur der Formel geſetzt, wenn der Unterſchied des Moments, von dem die zu vergleichende Größe abhängt, ein Potenzenunterſchied iſt; indem derſelbe auf i und i^2 hinauskommt, und i, das zuletzt doch eine Zahl bedeuten ſoll, dann als ein Bruch vorzuſtellen iſt, ſo iſt i^2 an und für ſich kleiner als i, ſo daß ſelbſt die Vorſtellung von einer beliebigen Größe, in der man i nehmen könne, hier überflüſſig und ſogar nicht an ihrem Orte iſt. Eben damit hat der Erweis der größern Kleinheit nichts mit einem Unendlich-Kleinen zu thun, das hiermit hier keineswegs hereinzukommen hat.

Wäre es auch nur um der Schönheit und des heutigestags mehr vergeſſenen, aber wohlverdienten Ruhmes willen, daß ich noch Descartes Tangentenmethode anführen will; ſie hat übrigens auch eine Beziehung auf die Natur der Gleichungen, über welche dann noch eine fernere Bemerkung zu machen iſt. Descartes trägt dieſe ſelbſtſtändige Methode, worin die geforderte lineare Beſtimmung gleichfalls aus derſelben abgeleiteten Function gefunden wird, in ſeiner, ſonſt auch ſo fruchtbar gewordenen Geometrie (liv II. p. 357 ss. Oeuvres compl. ed. Cousin Tom. V.) vor, indem er in derſelben die große Grundlage von der Natur der Gleichungen und deren geometriſcher Conſtruction und der

damit ſo ſehr erweiterten Analyſis auf die Geometrie überhaupt, gelehrt hat. Das Problem hat bei ihm die Form der Aufgabe, gerade Linien ſenkrecht auf beliebige Orte einer Curve zu ziehen, als wodurch Subtangente u. ſ. f. beſtimmt wird; man begreift die Befriedigung, die er daſelbſt über ſeine Entdeckung, die einen Gegenſtand von allgemeinem wiſſenſchaftlichen Intereſſe der damaligen Zeit betraf, und' die ſo ſehr geometriſch iſt und dadurch ſo hoch über den oben erwähnten bloßen Regelmethoden ſeiner Nebenbuhler ſtand, ausdrückt: j'ose dire que c'est ceci le problème le plus utile et le plus général, non seulement que je sache, mais même que j'aie jamais désiré de savoir en géometrie. — Er legt für die Auflöſung die analytiſche Gleichung des rechtwinklichten Dreiecks zu Grund, das durch die Ordinate des Punkts der Curve, auf welchem die im Probleme verlangte gerade Linie ſenkrecht ſeyn ſoll, dann durch dieſe ſelbſt, die Normale, und drittens durch den Theil der Achſe, der durch die Ordinate und Normale abgeſchnitten wird, durch die Subnormale, gebildet wird. Aus der bekannten Gleichung einer Curve wird nun in jene Gleichung des Dreiecks der Werth es ſey der Ordinate oder der Abſciſſe ſubſtituirt, ſo hat man eine Gleichung des zweiten Grades (und Descartes zeigt, wie auch Curven, deren Gleichungen höhere Grade enthalten, ſich hierauf zurückführen), in welcher nur noch die eine der veränderlichen Größen und zwar im Quadrat und in der erſten Potenz vorkommt; — eine quadratiſche Gleichung, welche zunächſt als eine ſogenannte unreine erſcheint. Nun macht Descartes die Reflexion, daß wenn der auf der Curve angenommene Punkt als Durchſchnittspunkt derſelben und eines Kreiſes vorgeſtellt wird, dieſer Kreis die Curve noch in einem andern Punkte ſchneiden wird, und alsdann ſich für die zwei damit entſtehenden und ungleichen x zwei Gleichungen mit denſelben Conſtanten und von derſelben Form ergeben; — oder aber nur Eine Gleichung mit ungleichen Werthen von x. Die Gleichung wird aber nur Eine, für das Eine Dreieck, in welchem die Hy-

potenuſe auf die Curve ſenkrecht, Normale, iſt, was ſo vorgeſtellt wird, daß man die beiden Durchſchnittspunkte der Curve durch den Kreis zuſammenfallen, dieſen alſo die Kurve berühren laſſe. Damit aber fällt auch der Umſtand der ungleichen Wurzeln des x oder y der quadratiſchen Gleichung hinweg. Bei einer quadratiſchen Gleichung von zwei gleichen Wurzeln nun aber iſt der Coefficient des Gliedes, das die Unbekannte in der erſten Potenz enthält, das Doppelte der nur Einen Wurzel; dieß nun giebt eine Gleichung, durch welche die verlangten Beſtimmungen gefunden ſind. Dieſer Gang iſt für den genialen Griff eines ächt analytiſchen Kopfes anzuſehen, wogegen die ganz aſſertoriſch angenommene Proportionalität der Subtangente und der Ordinate mit den unendlich klein ſeyn ſollenden ſogenannten Incrementen der Abſciſſe und der Ordinate ganz zurückſteht.

Die auf die angegebene Weiſe erhaltene Endgleichung, welche den Coefficienten des zweiten Gliedes der quadratiſchen Gleichung gleichſetzt der doppelten Wurzel oder Unbekannten, iſt dieſelbe, welche durch das Verfahren des Differentialcalculs gefunden wird. $x^2 - ax - b = 0$ differentiirt giebt die neue Gleichung $2x - a = 0$; oder $x^3 - px - q = 0$ giebt $3x^2 - p = 0$. Es bietet ſich hierbei aber die Bemerkung an, daß es ſich keineswegs von ſelbſt verſteht, daß ſolche abgeleitete Gleichung auch richtig iſt. Bei einer Gleichung mit zwei veränderlichen Größen, die darum, daß ſie veränderliche ſind, den Charakter unbekannte Größen zu ſeyn nicht verlieren, kommt, wie oben betrachtet wurde, nur ein Verhältniß heraus, aus dem angegebenen einfachen Grunde, weil durch das Subſtituiren der Functionen der Potenzirung an die Stelle der Potenzen ſelbſt der Werth der beiden Glieder der Gleichung verändert wird, und es für ſich ſelbſt noch unbekannt iſt, ob auch zwiſchen ihnen bei ſo veränderten Werthen noch eine Gleichung ſtattfinde. Die Gleichung $\frac{dy}{dx} = P$ drückt gar nichts weiter aus, als daß P ein Verhältniß iſt, und es

iſt dem $\frac{dy}{dx}$ ſonſt kein reeller Sinn zuzuſchreiben. Von dieſem Verhältniß = P iſt es aber ebenſo noch unbekannt, welchem anderen Verhältniſſe es gleich ſey; ſolche Gleichung, die **Proportionalität**, giebt demſelben erſt einen Werth und Bedeutung. — Wie angegeben wurde, daß man dieſe Bedeutung, was die Anwendung hieß, anderswoher, empiriſch aufnahm, ſo muß bei den hier in Rede ſtehenden durch Differentation abgeleiteten Gleichungen anderswoher gewußt werden, ob ſie gleiche Wurzeln haben, um zu wiſſen, ob die erhaltene Gleichung noch richtig ſey. Dieſer Umſtand wird aber in den Lehrbüchern nicht ausdrücklich bemerklich gemacht; er wird wohl dadurch beſeitigt, daß eine Gleichung mit einer unbekannten, auf Null gebracht, ſogleich = y geſetzt wird, wodurch dann bei der Differentation allerdings ein $\frac{dy}{dx}$, nur ein Verhältniß herauskommt. Der Functionen-Calcul ſoll es allerdings mit Functionen der Potenzirung oder die Differentialrechnung mit Differentialien zu thun haben, aber daraus folgt für ſich noch keineswegs, daß die Größen, deren Differentialien oder Functionen der Potenzirung genommen werden, ſelbſt auch **nur** Functionen **anderer** Größen ſeyn ſollen. In dem theoretiſchen Theile, der Anweiſung, die Differentiale, d. i. die Functionen der Potenzirung abzuleiten, wird ohnehin noch nicht daran gedacht, daß die Größen, die nach ſolcher Ableitung zu behandeln gelehrt wird, ſelbſt Functionen anderer Größen ſeyn ſollen.

Noch kann in Anſehung des Weglaſſens der Conſtante bei dem Differentiiren **bemerklich** gemacht werden, daß daſſelbe hier den Sinn hat, daß die Conſtante für die Beſtimmung der Wurzeln im Falle ihrer Gleichheit gleichgültig iſt, als welche Beſtimmung durch den Coefficienten des zweiten Gliedes der Gleichung erſchöpft iſt. Wie im angeführten Beiſpiele von Descartes die Conſtante das Quadrat der Wurzeln ſelbſt iſt, alſo dieſe aus der Conſtante ebenſo wie aus den Coefficienten, beſtimmt werden kann; indem ſie überhaupt, wie die Coefficienten, Function der Wurzeln der Gleichung iſt. In der gewöhnlichen Darſtellung erfolgt das

Wegfallen der ſogenannten nur durch + und — mit den übrigen Gliedern verbundenen Conſtanten durch den bloßen Mechanismus des Verfahrens, daß um das Differential eines zuſammengeſetzten Ausdrucks zu finden, nur den veränderlichen Größen ein Zuwachs gegeben, und der hierdurch formirte Ausdruck von dem urſprünglichen abgezogen wird. Der Sinn der Conſtanten und ihres Weglaſſens, inwiefern ſie ſelbſt Functionen ſind und nach dieſer Beſtimmung dienen oder nicht, kommt nicht zur Sprache.

Mit dem Weglaſſen der Conſtanten hängt eine ähnliche Bemerkung zuſammen, die über die Namen von Differentation und Integration gemacht werden kann, als früher über den endlichen und unendlichen Ausdruck gemacht wurde, daß nämlich in ihrer Beſtimmung vielmehr das Gegentheil von dem liegt, was der Ausdruck beſagt. Differentiiren bezeichnet das Setzen von Differenzen; durch das Differentiiren aber wird eine Gleichung vielmehr auf weniger Dimenſionen herabgebracht, durch das Weglaſſen der Conſtante wird ein Moment der Beſtimmtheit hinweggenommen; wie bemerkt, werden die Wurzeln der veränderlichen Größe auf eine Gleichheit geſetzt, die Differenz alſo derſelben aufgehoben. In der Integration hingegen ſoll die Conſtante wieder hinzugeſetzt werden; die Gleichung wird dadurch allerdings, aber in dem Sinne integrirt, daß die vorher aufgehobene Differenz der Wurzeln wieder hergeſtellt, das Gleichgeſetzte wieder differentiirt wird. — Der gewöhnliche Ausdruck trägt dazu bei, die weſentliche Natur der Sache in Schatten zu ſetzen und Alles auf den untergeordneten, ja der Hauptſache fremdartigen Geſichtspunkt theils der unendlich kleinen Differenz, des Increments und dergleichen, theils der bloßen Differenz überhaupt zwiſchen der gegebenen und der abgeleiteten Function, ohne deren ſpecifiſchen, d. i. den qualitativen Unterſchied zu bezeichnen, zu ſtellen.

Ein anderes Hauptgebiet, in welchem von dem Differential-Calcul Gebrauch gemacht wird, iſt die Mechanik; von den un-

terſchiedenen Potenzen-Functionen, die ſich bei den elementariſchen Gleichungen ihres Gegenſtandes, *der Bewegung*, ergeben, ſind deren Bedeutungen bereits beiläufig erwähnt; ich will dieſelben hier direct aufnehmen. Die Gleichung, nämlich der mathematiſche Ausdruck, der ſchlechtgleichförmigen Bewegung $c = \frac{s}{t}$ oder $s = ct$, in welcher die durchloffenen Räume den verfloſſenen Zeiten nach einer empiriſchen Einheit c, der Größe der Geſchwindigkeit, proportionirt ſind, bietet für die Differentation keinen Sinn dar; der Coefficient c iſt bereits vollkommen beſtimmt und bekannt, und es kann keine weitere Potenzenentwickelung ſtattfinden. — Wie $s = at^2$, die Gleichung der Bewegung des Falles, analyſirt wird, iſt früher ſchon erinnert; — das erſte Glied der Analyſe $\frac{ds}{dt} = 2at$ wird in die Sprache und reſp. in die Exiſtenz ſo überſetzt, es ſolle ein Glied einer *Summe* (— welche Vorſtellung wir längſt entfernt haben), der eine Theil der Bewegung ſeyn, und zwar ſolle dieſer der Kraft der Trägheit, d. i. einer ſchlechtgleichförmigen Geſchwindigkeit ſo zukommen, daß in den *unendlichkleinen* Zeittheilen die Bewegung *gleichförmig*, in den *endlichen* Zeittheilen d. h. in der That exiſtirenden aber ungleichförmig ſey. Freilich iſt $fs = 2at$; und die Bedeutung von a und von t für ſich bekannt, ſo wie daß hiermit die Beſtimmung von gleichförmiger Geſchwindigkeit einer Bewegung geſetzt iſt; da $a = \frac{s}{t^2}$, iſt $2at = \frac{2s}{t}$ überhaupt; damit aber weiß man im geringſten nichts weiter; nur die fälſchliche Annahme, daß 2at ein Theil der Bewegung als einer *Summe* ſey, giebt den fälſchlichen Schein eines phyſicaliſchen Satzes. Der Factor ſelbſt, a, die empiriſche Einheit — ein Quantum als ſolches — wird der Schwere zugeſchrieben; wenn die Kategorie der Kraft der Schwere gebraucht wird, ſo iſt vielmehr zu ſagen, daß eben das Ganze $s = at^2$ die Wirkung oder beſſer das Geſetz der Schwere iſt. — Gleichmäßig iſt der aus $\frac{ds}{dt} = 2at$ abgeleitete Satz, daß *wenn* die Schwere aufhörte zu wirken, der Körper mit der am *Ende* ſeines Falles erlangten Geſchwindigkeit

den doppelten Raum von dem, welchen er durchloſſen hat, in einer der Dauer ſeines Falles gleichen Zeit zurücklegen würde. — Es liegt hierin auch eine für ſich ſchiefe Metaphyſik; das Ende des Falles, oder das Ende eines Zeittheils, in welchem der Körper gefallen, iſt immer ſelbſt noch ein Zeittheil; wäre es kein Zeittheil, ſo wäre Ruhe und damit keine Geſchwindigkeit angenommen, die Geſchwindigkeit kann nur nach dem Raume angeſetzt werden, welcher in einem Zeittheil, nicht an ſeinem Ende, durchloſſen worden iſt. — Wenn nun aber vollends in andern phyſicaliſchen Gebieten, wo gar keine Bewegung vorhanden iſt, wie z. B. im Verhalten des Lichts (außer dem, was ſeine Fortpflanzung im Raume genannt wird) und Größenbeſtimmungen an den Farben, eine Anwendung der Differentialrechnung gemacht wird und die erſte Function von einer quadratiſchen Function hier auch Geſchwindigkeit genannt wird, ſo iſt dieß für einen noch unſtatthaftern Formalismus der Erdichtung von Exiſtenz anzuſehen. —

Die Bewegung, welche durch die Gleichung $s = at^2$ vorgeſtellt wird, finden wir, ſagt Lagrange, in der Erfahrung vom Falle der Körper; die einfachſte Bewegung nach derſelben würde die ſeyn, deren Gleichung $s = ct^3$ wäre, aber die Natur zeige keine Bewegung dieſer Art; wir wüßten nicht was der Coefficient c bedeuten könnte. Wenn dem wohl ſo iſt, ſo giebt es dagegen eine Bewegung, deren Gleichung $s^3 = at^2$ iſt, — das keppleriſche Geſetz der Bewegung der Körper des Sonnenſyſtems; — was hier die erſte abgeleitete Function $\frac{2at}{3s^2}$ u. ſ. f. bedeuten ſoll, und die fernere directe Behandlung dieſer Gleichung durch die Differentation, die Entwickelung der Geſetze und Beſtimmungen jener abſoluten Bewegung von dieſem Ausgangspunkte aus, müßte dagegen wohl als eine intereſſante Aufgabe erſcheinen, in welcher die Analyſis im würdigſten Glanze ſich zeigen würde.

Für ſich bietet ſo die Anwendung des Differential-Calculs auf die elementariſchen Gleichungen der Bewegung kein reelles Intereſſe dar; das formelle Intereſſe kommt von dem allgemeinen

Mechanismus des Calculs. Eine andere Bedeutung aber erhält die Zerlegung der Bewegung in Beziehung auf die Beſtimmung ihrer Trajectorie; wenn dieſes eine Curve iſt und ihre Gleichung höhere Potenzen enthält, bedarf es der Uebergänge von geradlinigten Functionen als Functionen der Potenzirung, zu den Potenzen ſelbſt, und indem jene aus der urſprünglichen Gleichung der Bewegung, welche den Factor der Zeit enthält, mit Elimination der Zeit zu gewinnen ſind, iſt dieſer zugleich auf die niedrigern Entwickelungsfunctionen herabzuſetzen, aus welchen jene Gleichungen linearer Beſtimmungen erhalten werden können. Dieſe Seite führt auf das Intereſſe des andern Theils der Differentialrechnung.

Das Bisherige hat den Zweck gehabt, die einfache ſpecifiſche Beſtimmung des Differential-Calculs herauszuheben und feſtzuſtellen, und dieſelbe in einigen der elementariſchen Beiſpiele nachzuweiſen. Dieſe Beſtimmung hat ſich ergeben darin zu beſtehen, daß aus einer Gleichung von Potenzenfunctionen der Coefficient des Entwickelungsgliedes, die ſogenannte erſte Function gefunden, und das Verhältniß, welches dieſe iſt, in Momenten des concreten Gegenſtands aufgewieſen werde, durch welche ſo erhaltene Gleichung zwiſchen den beiden Verhältniſſen dieſe Momente ſelbſt beſtimmt ſind. Es iſt ebenſo von dem Princip der Integralrechnung kurz zu betrachten, was ſich aus deſſen Anwendung, für die ſpecifiſche concrete Beſtimmung derſelben ergiebt. Die Anſicht dieſes Calculs iſt dadurch ſchon vereinfacht und richtiger beſtimmt worden, daß er nicht mehr als Summationsmethode genommen wird, wie er im Gegenſatz gegen das Differentiiren, wo der Zuwachs als das weſentliche Ingrediens gilt, genannt wurde, und womit er im weſentlichen Zuſammenhang mit der Form der Reihe erſchien. — Die Aufgabe dieſes Calculs iſt zunächſt ebenſo die theoretiſche oder vielmehr formelle, als die der Differentialrechnung, bekanntlich aber die umgekehrte von dieſer; — es wird hier von einer Function ausgegangen, die als ab-

geleitete, als der Coefficient des nächſten aus der Entwickelung einer aber noch unbekannten Gleichung entſprungenen Gliedes betrachtet wird, und aus ihr ſoll die urſprügliche Potenzen-Function gefunden werden; die in der natürlichen Ordnung der Entwickelung als urſprünglich anzuſehende wird hier abgeleitet, und die früher als abgeleitet betrachtete iſt hier die gegebene oder überhaupt die anfangende. Das Formelle dieſer Operation ſcheint nun aber bereits durch den Differential-Calcul geleiſtet zu ſeyn; indem darin überhaupt der Uebergang und das Verhältniß von der urſprünglichen zu der Entwickelungsfunction feſtgeſtellt iſt. Wenn hierbei theils ſchon um die Function, von der auszugehen iſt, anzuſetzen, theils aber den Uebergang von ihr zu der urſprünglichen zu bewerkſtelligen, nothwendig in vielen Fällen zu der Form der Reihe die Zuflucht genommen werden muß, ſo iſt zunächſt feſtzuhalten, daß dieſe Form als ſolche mit dem eigenthümlichen Princip des Integrirens unmittelbar nichts zu thun hat.

Der andere Theil nun aber der Aufgabe des Calculs erſcheint in Rückſicht auf die formelle Operation die Anwendung derſelben. Dieſe iſt nun ſelbſt die Aufgabe, nämlich die Bedeutung in dem oben angegebenen Sinne zu kennen, welche die urſprüngliche Function von der gegebenen als erſten Function betrachteten eines beſondern Gegenſtandes hat. An ſich könnte auch dieſe Lehre bereits in der Differentialrechnung ganz abgethan zu ſeyn ſcheinen; allein es tritt ein weiterer Umſtand ein, der die Sache nicht ſo einfach ſeyn läßt. Indem nämlich in dieſem Calcul ſich ergeben, daß durch die erſte Function der Gleichung einer Curve das Verhältniß, welches ein lineares iſt, erhalten worden, ſo weiß man damit auch, daß die Integration dieſes Verhältniſſes die Gleichung der Curve im Verhältniſſe der Abſciſſe und Ordinate giebt; oder wenn die Gleichung für die Ebene einer Curve gegeben wäre, ſo würde die Differentialrechnung über die Bedeutung der erſten Function ſolcher Gleichung bereits gelehrt haben ſollen, daß dieſe

Function die Ordinate als Function der Abſciſſe, hiermit die Gleichung der Curve darſtellte.

Nun kommt es aber darauf an, welches von den Beſtimmungsmomenten des Gegenſtandes in der Gleichung ſelbſt gegeben iſt; denn nur von dem Gegebenen kann die analytiſche Behandlung den Ausgang nehmen und von da zu den übrigen Beſtimmungen des Gegenſtandes übergehen. Es iſt z. B. nicht die Gleichung eines Flächenraums der Curve, noch etwa des durch ihre Umdrehung entſtehenden Körpers, noch auch eines Bogens derſelben, ſondern nur das Verhältniß der Abſciſſe und Ordinate in der Gleichung der Curve ſelbſt gegeben. Die Uebergänge von jenen Beſtimmungen zu dieſer Gleichung ſelbſt können daher nicht ſchon in der Differentialrechnung behandelt werden; es wird für die Integralrechnung aufgeſpart, dieſe Verhältniſſe zu finden.

Ferner aber iſt gezeigt worden, daß die Differentiirung der Gleichung von mehreren veränderlichen Größen, die Entwickelungspotenz oder Differential-Coefficienten, nicht als eine Gleichung, ſondern nur als ein Verhältniß giebt; die Aufgabe iſt dann für dieß Verhältniß, welches die abgeleitete Function iſt, ein zweites in den Momenten des Gegenſtandes anzugeben, das jenem gleich ſey. Dagegen iſt das Object der Integralrechnung das Verhältniß ſelbſt der urſprünglichen zu der abgeleiteten, hier gegeben ſeyn ſollenden Function, und die Aufgabe iſt, die Bedeutung der zu findenden urſprünglichen Function in dem Gegenſtande der gegebenen erſten Function anzugeben, oder vielmehr indem dieſe Bedeutung z. B. die Ebene einer Curve oder die zu rectificirende, als geradlinig vorgeſtellte Curve u. ſ. ſ. ſchon als das Problem ausgeſprochen iſt, zu zeigen, daß ſolche Beſtimmung durch eine urſprüngliche Function gefunden werde und welches das Moment des Gegenſtandes ſey, welches hierfür zur Ausgangs- (der abgeleiteten) Function, angenommen werden müſſe.

Die gewöhnliche Methode nun, welche die Vorſtellung der

Differenz als des Unendlichkleinen gebraucht, macht ſich die Sache leicht; für die Quadratur der Curven alſo nimmt ſie ein unendlich kleines Rectangel, ein Product der Ordinate in das Element, d. i. das Unendlichkleine der Abſciſſe, für das Trapez, das zu einer ſeiner Seiten den unendlichkleinen, jenem unendlichkleinen der Abſciſſe gegenüberſtehenden Bogen habe; das Product wird nun in dem Sinne integrirt, daß das Integral die Summe der unendlich vielen Trapeze, die Ebene, deren Beſtimmung verlangt wird, nämlich die endliche Größe jenes Elements der Ebene gebe. Ebenſo formirt ſie aus den Unendlichkleinen des Bogens, und der dazu gehörigen Ordinate und Abſciſſe ein rechtwinklichtes Dreieck, in welchem das Quadrat jenes Bogens gleich ſey der Summe der Quadrate der beiden andern Unendlichkleinen, deren Integration den Bogen als einen endlichen giebt.

Dieß Verfahren hat die allgemeine Entdeckung, welche dieſem Gebiete der Analyſis zu Grunde liegt, zu ſeiner Vorausſetzung, hier in der Weiſe, daß die quadrirte Curve, der rectificirte Bogen u. ſ. f. zu einer gewiſſen durch die Gleichung der Curve gegebenen Function, in dem Verhältniß der ſogenannten urſprünglichen Function zu der abgeleiteten ſteht. Es handelt ſich darum zu wiſſen, wenn ein gewiſſer Theil eines mathematiſchen Gegenſtandes (z. B. einer Curve) als die abgeleitete Function angenommen werde, welcher andere Theil deſſelben durch die entſprechende urſprüngliche Function ausgedrückt iſt. Man weiß, daß wenn die durch die Gleichung der Curve gegebene Function der Ordinate als abgeleitete Function genommen wird, die relativ urſprüngliche Function der Größenausdruck der von dieſer Ordinate abgeſchnittenen Area der Curve iſt, daß wenn eine gewiſſe Tangentenbeſtimmung als abgeleitete Function angeſehen wird, die urſprüngliche Function derſelben die Größe des zu dieſer Tangentenbeſtimmung gehörigen Bogens ausdrückt u. ſ. f., daß nun aber dieſe Verhältniſſe, das eine einer urſprünglichen Function zu der abgeleiteten, das andere von den Größen zweier Theile oder

Umſtände des mathematiſchen Gegenſtandes, eine Proportion bilden, dieß zu erkennen und zu beweiſen erſpart ſich die Methode, die das Unendlichkleine und die mechaniſche Operation mit demſelben gebraucht. Das eigenthümliche Verdienſt des Scharfſinns iſt, aus den anderwärts her bereits bekannten Reſultaten herausgefunden zu haben, daß gewiſſe und welche Seiten eines mathematiſchen Gegenſtandes, in dem Verhältniſſe von urſprünglicher und von abgeleiteter Function ſtehen.

Von dieſen beiden Functionen iſt die abgeleitete, oder wie ſie beſtimmt worden iſt, die Function der Potenzirung, hier in dieſem Calcul die gegebene, relativ gegen die urſprüngliche, als welche erſt aus jener durch die Integration gefunden werden ſoll. Allein ſie iſt nicht unmittelbar gegeben, noch iſt es für ſich ſchon gegeben, welcher Theil oder Beſtimmung des mathematiſchen Gegenſtandes als die abgeleitete Function angeſehen werden ſoll, um durch Zurückführung derſelben auf die urſprüngliche den andern Theil oder Beſtimmung zu finden, deren Größe das Problem verlangt. Die gewöhnliche Methode, die, wie geſagt, ſogleich gewiſſe Theile des Gegenſtandes als unendlich klein, in der Form abgeleiteter Functionen, vorſtellt, welche ſich aus der urſprünglich gegebenen Gleichung des Gegenſtandes überhaupt durch die Differentiirung beſtimmen laſſen, (— wie für die Rectification einer Curve, die unendlichkleinen Abſciſſen und Ordinaten,) nimmt dafür ſolche, welche ſich mit dem Gegenſtande des Problems (in dem Beiſpiele, dem Bogen), der ebenſo als unendlichklein vorgeſtellt wird, in eine Verbindung bringen laſſen, die in der Elementar-Mathematik feſtgeſtellt iſt, und wodurch, wenn jene Theile bekannt ſind, auch dieſer beſtimmt iſt, deſſen Größe zu finden aufgegeben iſt; ſo werden für die Rectification die angegebenen drei Unendlichkleinen in die Verbindung der Gleichung des rechtwinklichten Dreiecks gebracht, für die Quadratur die Ordinate mit der unendlichkleinen Abſciſſe in die Verbindung eines Products, indem eine Ebene überhaupt arithmetiſch als Product von Linien angenommen iſt. Der Ueber-

gang von ſolchem ſogenannten Elemente der Ebene, des Bogens u. ſ. f. zur Größe der Ebene, des Bogens u. ſ. f. ſelbſt, gilt dann nur als das Aufſteigen von dem unendlichen Ausdruck zum endlichen, oder zur Summe der unendlich vielen Elemente, aus denen die verlangte Größe beſtehen ſoll.

Es kann daher nur oberflächlich geſagt werden, daß die Integralrechnung bloß das umgekehrte, überhaupt jedoch ſchwierigere Problem der Differentialrechnung ſey; das reelle Intereſſe der Integralrechnung geht vielmehr ausſchließlich auf das Verhältniß der urſprünglichen und der abgeleiteten Function in den concreten Gegenſtänden zu einander.

Lagrange iſt ebenſo wenig in dieſem Theile des Calculs darauf eingegangen, die Schwierigkeit der Probleme auf die glatte Weiſe jener directen Annahmen abzuthun. Es wird zur Erläuterung der Natur der Sache beitragen, gleichfalls das Nähere ſeines Verfahrens aus einigen wenigen Beiſpielen anzugeben. Daſſelbe macht es ſich eben zur Aufgabe, für ſich zu beweiſen, daß zwiſchen beſondern Beſtimmungen eines mathematiſchen Ganzen, z. B. einer Curve, ein Verhältniß von der urſprünglichen zu der abgeleiteten Function Statt finde. Dieß kann nun aber in dieſem Felde vermöge der Natur des Verhältniſſes ſelbſt, welches am mathematiſchen Gegenſtande, krumme mit geraden Linien, lineare Dimenſionen und Functionen derſelben mit Ebenen-Flächen-Dimenſionen und deren Function u. ſ. f. alſo qualitativ verſchiedene in Beziehung bringt, nicht auf directe Weiſe bewerkſtelligt werden, die Beſtimmung läßt ſich ſo nur als die Mitte zwiſchen einem Größern und Kleinern auffaſſen. Hiermit tritt von ſelbſt wohl wieder die Form eines Zuwachſes mit Plus und Minus ein, und das rüſtige: Développons, iſt an ſeiner Stelle; aber wie die Zuwächſe hier nur arithmetiſche, endliche Bedeutung haben, davon iſt vorhin geſprochen worden. Aus der Entwickelung jener Bedingung, daß die zu beſtimmende Größe größer als die eine leicht beſtimmbare Grenze und kleiner als die andere ſey,

wird dann z. B. hergeleitet, daß die Function der Ordinate die abgeleitete erſte Function zu der Function der Area iſt.

Die Rectification der Curven, wie ſie von Lagrange aufgezeigt wird, indem er von dem archimediſchen Princip ausgeht, hat das Intereſſe, die Ueberſetzung der archimediſchen Methode in das Princip der neuern Analyſis einzuſehen, was einen Blick in das Innere und in den wahrhaften Sinn des auf die andere Art mechaniſch betriebenen Geſchäftes thun läßt. Die Verfahrungsweiſe iſt der ſo eben angegebenen nothwendig analog; das archimediſche Princip, daß der Bogen einer Curve größer iſt, als ſeine Chorde und kleiner als die Summe zweier an den Endpuncten des Bogens, gezogenen Tangenten, inſoweit ſie zwiſchen dieſen Puncten und ihrem Durchſchnittspunct enthalten ſind, giebt keine directe Gleichung. Die Uebertragung jener archimediſchen Grundbeſtimmung in die moderne analytiſche Form iſt die Erfindung eines Ausdrucks, der für ſich eine einfache Grundgleichung ſey, während jene Form nur die Forderung aufſtellt, zwiſchen einem zu Großen und zu Kleinen, die ſich jedesmal beſtimmt haben, ins Unendliche fortzugehen, welches Fortgehen wieder immer nur ein neues zu Großes und ein neues zu Kleines jedoch in immer engern Grenzen giebt. Vermittelſt des Formalismus des Unendlichkleinen wird ſogleich die Gleichung $dz^2 = dx^2 + dy^2$ angeſetzt. Die lagrangeſche Expoſition ausgehend von der angegebenen Grundlage zeigt hingegen auf, daß die Größe des Bogens die urſprüngliche Function iſt zu einer abgeleiteten, von der das eigenthümliche Glied ſelbſt eine Function aus dem Verhältniſſe einer abgeleiteten zu der urſprünglichen der Ordinate iſt.

Weil in dem archimediſchen Verfahren, wie dann ſpäter in der kepplerſchen Behandlung ſtereometriſcher Gegenſtände, die Vorſtellung vom Unendlichkleinen vorkommt, ſo iſt dieß ſo oft als eine Autorität für den Gebrauch, der von dieſer Vorſtellung in dem Differentialcalcul gemacht wird, angeführt worden, ohne daß das Eigenthümliche und Unterſcheidende herausgehoben worden

wäre. Das Unendlichkleine bedeutet zunächſt die Negation des Quantums als eines ſolchen, d. i. eines ſogenannten endlichen Ausdrucks, der vollendeten Beſtimmtheit, wie ſie das Quantum als ſolches hat. Ebenſo iſt in den darauf folgenden berühmten Methoden des Valerius, Cavalleri u. a., die ſich auf die Betrachtung der Verhältniſſe geometriſcher Gegenſtände gründen, die Grundbeſtimmung, daß das Quantum als ſolches der Beſtimmungen, welche nur im Verhältniſſe zunächſt betrachtet werden, für dieſen Behuf auf die Seite geſtellt und ſie hiernach als ein Nicht-Großes ſollen genommen werden. Aber theils iſt hiermit das Affirmative überhaupt, welches hinter der bloß negativen Beſtimmung liegt, nicht erkannt und herausgehoben, welches ſich oben abſtract als die qualitative Größebeſtimmtheit, und dieſe beſtimmter in dem Potenzenverhältniſſe liegend, ſich ergeben hat; — theils aber, indem dieß Verhältniß ſelbſt wieder eine Menge näher beſtimmter Verhältniſſe in ſich begreift, wie das einer Potenz und deren Entwickelungsfunction, ſo haben ſie auch wieder auf die allgemeine und negative Beſtimmung deſſelben Unendlichkleinen gegründet und daraus abgeleitet werden ſollen. In der eben ausgehobenen lagrangeſchen Expoſition iſt das beſtimmte Affirmative, das in der archimediſchen Entwickelungsweiſe der Aufgabe liegt, gefunden und damit dem mit einem unbegrenzten Hinausgehen behafteten Verfahren ſeine richtige Grenze gegeben worden. Das Große der modernen Erfindung für ſich und ihre Fähigkeit vorher intractable Probleme zu löſen, und die früher lösbaren auf eine einfache Weiſe zu behandeln, iſt allein in die Entdeckung des Verhältniſſes der urſprünglichen zu den ſogenannten abgeleiteten und der Theile, welche an einem mathematiſchen Ganzen in einem ſolchen Verhältniſſe ſtehen, zu ſetzen.

Die gemachten Anführungen mögen für den Zweck genügen, das Eigenthümliche des Verhältniſſes von Größen herauszuheben, welches der Gegenſtand der in Rede ſtehenden beſondern Art des Calculs iſt. Dieſe Anführungen konnten ſich auf einfache Pro-

bleme und deren Auflöſungsweiſen beſchränken; und weder wäre es für die Begriffsbeſtimmung, um die es hier allein zu thun war, zweckmäßig geweſen, noch hätte es in dem Vermögen des Verfaſſers geſtanden, den geſammten Umfang der ſogenannten Anwendung der Differential- und Integralrechnung vorzunehmen und die Induction, daß das aufgezeigte Princip derſelben zu Grunde liege, durch die Zurückführung aller ihrer Probleme und deren Löſungen darauf, zu vervollſtändigen. Das Beigebrachte hat aber hinreichend gezeigt, daß wie jede beſondere Rechnungsweiſe eine beſondere Beſtimmtheit oder Verhältniß der Größe zu ihrem Gegenſtande hat, und ein ſolches das Addiren, Multipliciren, das Erheben in Potenzen und Ausziehen der Wurzeln, die Rechnung mit Logarithmen, Reihen u. ſ. f. conſtituirt, ebenſo der Differential- und Integralcalcul; für das dieſem Calcul Angehörige möchte der Name des Verhältniſſes einer Potenzenfunction und der Function ihrer Entwickelung oder Potenzirung der paſſendſte ſeyn, weil er der Einſicht der Natur der Sache am nächſten liegt. Nur wie die Operationen nach den andern Größenverhältniſſen, wie Addiren u. ſ. f. bei dieſem Calcul überhaupt gleichfalls gebraucht werden, werden auch die Logarithmen-, Kreis- und Reihen-Verhältniſſe angewendet, insbeſondere um Ausdrücke zum Behuf der erforderlichen Operationen des Ableitens der urſprünglichen aus den Entwickelungsfunctionen tractabler zu machen. Mit der Reiheform hat die Differential- und Integralrechnung wohl das nähere Intereſſe gemeinſchaftlich, die Entwickelungsfunctionen, welche bei den Reihen die Coefficienten der Glieder heißen, zu beſtimmen; aber indem das Intereſſe jenes Calculs nur auf das Verhältniß der urſprünglichen Function zu dem nächſten Coefficienten ihrer Entwickelung geht, will die Reihe in der nach Potenzen, die mit jenen Coefficienten verſehen ſind, geordneten Menge von Gliedern eine Summe darſtellen. Das Unendliche, das bei der unendlichen Reihe vorkommt, der unbeſtimmte Ausdruck des Negativen des Quantums überhaupt, hat mit der affirmativen Beſtimmung,

welche im Unendlichen jenes Calculs liegt, nichts gemein. Ebenſo iſt das Unendlichkleine, als der Zuwachs, vermittelſt deſſen die Entwickelung in die Form der Reihe fällt, nur ein äußeres Mittel für die Entwickelung, und ſeine ſogenannte Unendlichkeit ohne alle andere Bedeutung, als die, ſonſt gar keine zu haben, als die jenes Mittels; die Reihe, da ſie in der That es nicht iſt, die verlangt wird, führt ein Zuviel herbei, welches wieder wegzubringen, die überflüſſige Mühe macht. Von dieſer Mühe iſt die Methode Lagrange's, der die Form der Reihe vorzugsweiſe wieder aufgenommen hat, gleichfalls gedrückt; obgleich ſie es iſt, durch welche in dem, was die Anwendung genannt wird, die wahre Eigenthümlichkeit ſich heraushebt, indem ohne die Formen von dx, dy u. ſ. f. in die Gegenſtände hinein zu zwängen, direct derjenige Theil nachgewieſen wird, dem an ihnen die Beſtimmtheit der abgeleiteten (— Entwickelungs —) Function zukommt, und es ſich damit zeigt, daß die Form der Reihe hier nicht das iſt, um das es ſich handelt. *)

---

*) In der obenangeführten Kritik (Jahrb. für wiſſenſch. Krit. II. B. 1827. Nr. 155. 6. folg.) finden ſich intereſſante Aeußerungen eines gründlichen Gelehrten des Faches, Hrn. Spehr's, aus ſeinen neuen Principien des Fluentencalculs, Braunſchw. 1826. angeführt, die nämlich einen Umſtand betreffen, der weſentlich zu den Dunkelheiten und dem Unwiſſenſchaftlichen in der Differentialrechnung beitrage, und ſtimmen mit dem überein, was über das allgemeine Verhältniß der Theorie dieſes Calculs geſagt worden iſt: „man hat" heißt es daſelbſt, „rein arithmetiſche Unterſuchungen, welche freilich von allen ähnlichen zunächſt auf die Differentialrechnung Bezug haben, nicht von der eigentlichen Diff.-Rechnung geſondert, ja dieſe Unterſuchungen wohl gar, wie Lagrange, für die Sache ſelbſt gehalten, während man dieſe nur als Anwendung jener anſah. Dieſe arithmetiſchen Unterſuchungen begreifen die Regeln der Differentation, die Ableitung des taylorſchen Lehrſatzes u. ſ. w. ja ſelbſt die verſchiedenen Integrationsmethoden in ſich. Es iſt ganz umgekehrt der Fall, jene Anwendungen ſind es gerade, welche den Gegenſtand der eigentlichen Differential-Rechnung ausmachen, und alle jene arithmetiſchen Entwickelungen und Operationen ſetzt ſie aus der Analyſis voraus." — Es iſt aufgezeigt worden, wie bei Lagrange die Trennung der ſogenannten Anwendung von dem Verfahren des allgemeinen Theils, das von den Reihen ausgeht, eben dazu dient, die eigenthümliche Sache der Differ.-

Anmerkung 3.
Noch andere mit der qualitativen Größenbeſtimmtheit zuſammenhängende Formen.

Das Unendlichkleine der Differentialrechnung iſt in ſeinem affirmativem Sinn als die **qualitative** Größenbeſtimmtheit, und von dieſer näher aufgezeigt worden, daß ſie in dieſem Calcul als Potenzenbeſtimmtheit nicht nur überhaupt, ſondern als die beſondere des Verhältniſſes einer Potenzenfunction zu der Entwickelungspotenz vorhanden iſt. Die qualitative Beſtimmtheit iſt aber auch noch in weiterer, ſo zu ſagen, ſchwächerer Form vorhanden, und dieſe, wie auch der damit zuſammenhängende Gebrauch des Unendlichkleinen und deſſen Sinn in dieſem Gebrauche, ſoll noch in dieſer Anmerkung betrachtet werden.

Es iſt, indem wir vom Vorhergehenden ausgehen, in dieſer Rückſicht zuerſt daran zu erinnern, daß die unterſchiedenen Potenzenbeſtimmungen von der **analytiſchen** Seite zunächſt ſo hervortreten, daß ſie nur formell und ganz **homogen** darin ſind, daß ſie **Zahlengrößen** bedeuten, die als ſolche jene qualitative Verſchiedenheit gegen einander nicht haben. Aber in der Anwendung auf räumliche Gegenſtände zeigt ſich das analytiſche Verhältniß ganz in ſeiner qualitativen Beſtimmtheit, als das Uebergehen von linearen zu Flächenbeſtimmungen, von geradlinigen zu krummlinigen u. ſ. ſ. Dieſe Anwendung bringt es ferner mit ſich, daß die räumlichen ihrer Natur nach in Form von **continuirlichen** Größen gegebenen Gegenſtände in **discreter** Weiſe gefaßt werden, die Fläche alſo als eine Menge von Linien, die Linie als

Rechnung für ſich zum Vorſchein zu bringen. Aber bei der intereſſanten Einſicht des Hrn. Vſs., daß eben die ſogenannten **Anwendungen** es ſind, welche den **Gegenſtand** der **eigentlichen** Differ.-Rechnung ausmachen, iſt es zu verwundern, wie derſelbe ſich in die (ebendaſ. angeführte) formelle Metaphyſik von **continuirlicher** Größe, **Werden**, **Fließen** u. ſ. ſ. hat einlaſſen und ſolchen Ballaſt noch mit neuem gar hat vermehren wollen; **formell** ſind dieſe Beſtimmungen, indem ſie nur allgemeine Kategorien ſind, welche eben das **Specifiſche** der **Sache** nicht angeben, die aus den concreten Lehren, den Anwendungen, zu erkennen und zu abſtrahiren war.

eine Menge von Punkten u. ſ. f. Dieſe Auflöſung hat das einzige Intereſſe, die Punkte, in welche die Linie, die Linien, in welche die Fläche u. ſ. f. aufgelöſt iſt, ſelbſt zu beſtimmen, um von ſolcher Beſtimmung aus analytiſch, d. h. eigentlich arithmetiſch fortgehen zu können; dieſe Ausgangspunkte ſind für die zu findenden Größebeſtimmungen die Elemente, aus welchen die Function und Gleichung für das Concrete, die continuirliche Größe, abgeleitet werden ſoll. Für die Probleme, wo ſich vornehmlich das Intereſſe zeigt, dieß Verfahren zu gebrauchen, wird im Elemente für den Ausgang ein für ſich ſelbſt Beſtimmtes verlangt, gegen den Gang, der indirect iſt, indem er im Gegentheil nur mit Grenzen beginnen kann, zwiſchen welchen das Fürſichbeſtimmte liege, auf das als ſein Ziel er losgehe. Das Reſultat läuft in beiden Methoden dann auf daſſelbe hinaus, wenn ſich nur das Geſetz des weitern Fortbeſtimmens finden läßt, ohne die geforderte vollkommene d. h. ſogenannte endliche Beſtimmung erlangen zu können. Kepplern wird die Ehre zugeſchrieben, zuerſt den Gedanken jener Umkehrung des Ganges gehabt und das Discrete zum Ausgangspunkte gemacht zu haben. Seine Erklärung, wie er den erſten Satz in Archimed's Kreismeſſung verſtehe, drückt dieß auf einfache Weiſe aus. Der erſte Satz Archimed's iſt bekanntlich, daß der Kreis einem rechtwinklichten Dreieck gleich iſt, deſſen eine Kathete dem Halbmeſſer, die andere dem Umfange des Kreiſes gleich iſt. Indem Keppler den Sinn dieſes Satzes ſo nimmt, daß die Peripherie des Kreiſes ebenſo viele Theile als Punkte, d. i. unendlich viele habe, deren jeder als die Grundlinie eines gleichſchenklichten Dreiecks betrachtet werden könne, u. ſ. f., ſo ſpricht er die Auflöſung des Continuirlichen in die Form des Discreten aus. Der Ausdruck des Unendlichen, der hierbei vorkommt, iſt noch weit entfernt von der Beſtimmung, die er in dem Differentialcalcul haben ſoll. — Wenn nun für ſolche Discrete eine Beſtimmtheit, Function gefunden iſt, ſo ſollen ſie ferner zuſammengefaßt werden,

weſentlich als Elemente des Continuirlichen ſeyn. Da aber eine Summe von Punkten keine Linie, eine Summe von Linien keine Fläche giebt, werden die Punkte ſchon ſogleich als lineare genommen, wie die Linien als flächenhafte. Weil jedoch zugleich jene Lineare noch keine Linien ſeyn ſollen, was ſie ſeyn würden, wenn ſie als Quantum genommen würden, ſo werden ſie als unendlich klein vorgeſtellt. Das Discrete iſt nur eines äußerlichen Zuſammenfaſſens fähig, in welchem die Momente den Sinn von discretem Eins behalten; der analytiſche Uebergang von denſelben geſchieht nur zu ihrer Summe, er iſt nicht zugleich der geometriſche von dem Punkte in die Linie, oder von der Linie in die Fläche u. ſ. f.; dem Elemente, das als Punkt oder als Linie ſeine Beſtimmung hat, wird daher zugleich auch mit jenem die lineare, dieſer die Flächenqualität gegeben, damit die Summe als von kleinen Linien eine Linie, als von kleinen Flächen eine Fläche werde.

Das Bedürfniß, dieß Moment des qualitativen Uebergangs zu erhalten und dafür zu dem Unendlich-kleinen die Zuflucht zu nehmen, muß als die Quelle aller der Vorſtellungen angeſehen werden, welche, indem ſie jene Schwierigkeit ausgleichen ſollen, an ihnen ſelbſt die größte Schwierigkeit ſind. Dieſe Nothhülfe entbehrlich zu machen, müßte gezeigt werden können, daß in dem analytiſchen Verfahren ſelbſt, welches als ein bloßes Summiren erſcheint, in der That ſchon ein Multipliciren enthalten iſt. Aber in dieſer Rückſicht tritt eine neue Annahme, welche die Grundlage in dieſer Anwendung arithmetiſcher Verhältniſſe auf geometriſche Figurationen ausmacht, ein; nämlich daß das arithmetiſche Multipliciren auch für die geometriſche Beſtimmung ein Uebergang in eine höhere Dimenſion, — die arithmetiſche Multiplication von Größen, die ihren räumlichen Beſtimmungen nach Linien ſind, zugleich eine Production des Linearen zur Flächenbeſtimmung ſey; 3mal 4 lineare Fuße giebt 12 lineare Fuße, aber 3 lineare Fuße, mal 4 linearen Fußen giebt 12 Flächen-

fuße, und zwar Quadratfuße, indem die Einheit in beiden als discreten Größen dieſelbe iſt. Die Multiplication von Linien mit Linien bietet ſich zunächſt als etwas Widerſinniges dar, inſofern die Multiplication überhaupt Zahlen betrifft, d. i. eine Veränderung von ſolchen iſt, welche mit dem, in das ſie übergehen, mit dem Producte ganz homogen ſind, und nur die Größe verändern. Dagegen iſt das, was Multipliciren der Linie als ſolcher mit Linie hieße, — es iſt, ductus lineae in lineam, wie plani in planum genannt worden, es iſt auch ductus puncti in lineam — eine Veränderung nicht bloß der Größe, ſondern ihrer als qualitativer Beſtimmung der Räumlichkeit, als einer Dimenſion; das Uebergehen der Linie in Fläche iſt als Außerſichkommen derſelben zu faſſen, wie das Außerſichkommen des Punktes die Linie, der Fläche ein ganzer Raum iſt. Es iſt dieß daſſelbe, was ſo vorgeſtellt wird, daß die Bewegung des Punktes die Linie u. ſ. f. ſey; aber die Bewegung ſchließt die Zeitbeſtimmung ein, und erſcheint ſo in jener Vorſtellung mehr nur als eine zufällige, äußerliche Veränderung des Zuſtandes; es iſt aber die Begriffsbeſtimmtheit, die als Außerſichkommen ausgedrückt worden, zu nehmen, — die qualitative Veränderung, und welche arithmetiſch ein Multipliciren, der Einheit (als des Punktes u. ſ. f.) in die Anzahl (in die Linie u. ſ. f.) iſt. — Es kann hierzu noch bemerkt werden, daß bei dem Außerſichkommen der Fläche, was als ein Multipliciren von Fläche in Fläche erſcheinen würde, ſich der Schein eines Unterſchiedes des arithmetiſchen und geometriſchen Producirens ſo ergiebt, daß das Außerſichkommen der Fläche, als ductus plani in planum arithmetiſch eine Multiplication der zweiten Dimenſionsbeſtimmung mit ſolcher, hiermit ein Product von vier Dimenſionen gäbe, das aber durch die geometriſche Beſtimmung auf drei herabgeſetzt wird. Wenn auf der einen Seite die Zahl darum, weil ſie das Eins zu ihrem Princip hat, die feſte Beſtimmung für das äußerliche Quantitative giebt, ſo ſehr iſt ihr Produciren formell; 3. 3 als

Zahlbeſtimmung genommen ſich ſelbſt producirend iſt 3. 3. 3. 3; aber dieſelbe Größe als Flächenbeſtimmung ſich producirend wird bei 3. 3. 3 zurückgehalten, weil der Raum als ein Hinausgehen vom Punkte, der nur abſtracten Grenze, aus vorgeſtellt, ſeine wahrhafte Grenze, als *concrete* Beſtimmtheit von der Linie aus in der dritten Dimenſion hat. Der angeführte Unterſchied könnte ſich in Rückſicht der freien Bewegung, worin die eine die räumliche Seite, unter der geometriſchen Beſtimmung (im kepleriſchen Geſetze $s^3 : t^2$), die andere, die zeitliche Seite unter der arithmetiſchen ſteht, von Wirkſamkeit zeigen.

Wie das Qualitative, das hier betrachtet wird, von dem Gegenſtande der vor. Anm. verſchieden iſt, kann nun ohne weitere Bemerkung von ſelbſt erhellen. In dieſer lag das Qualitative in der Potenzenbeſtimmtheit; hier iſt daſſelbe wie das Unendlich-kleine, nur als Factor arithmetiſch gegen das Product, oder als Punkt gegen die Linie, Linie gegen Fläche u. ſ. f. Der qualitative Uebergang nun, der von dem Discreten, als in welches die continuirliche Größe aufgelöſt vorgeſtellt wird, zu dem Continuirlichen zu machen iſt, wird als ein Summiren bewerkſtelligt.

Daß aber die angebliche bloße Summation in der That eine Multiplication, alſo den Uebergang von der linearen in die Flächenbeſtimmung in ſich ſelbſt enthält, erſcheint am einfachſten in der Art, wie zum Beiſpiel gezeigt wird, daß der Flächeninhalt eines Trapezes gleich ſey dem Product der Summe der beiden gegenüberſtehenden parallelen Linien in die halbe Höhe. Dieſe Höhe wird nur als die *Anzahl* von einer Menge *discreter* Größen vorgeſtellt, welche ſummirt werden ſollen. Dieſe Größen ſind Linien, die parallel zwiſchen jenen zwei begrenzenden Parallelen liegen; es ſind deren unendlich viele; denn ſie ſollen die Fläche ausmachen, ſind aber Linien, welche alſo um ein Flächenhaftes zu ſeyn, zugleich mit der Negation geſetzt werden müſſen. Um der Schwierigkeit zu entgehen, daß eine Summe von Linien eine Fläche geben ſollte, werden Linien ſogleich als Flächen aber

gleichfalls als unendlich dünne angenommen, denn ihre Determination haben ſie allein in dem Linearen der parallelen Grenzen des Trapezes. Als parallel und durch das andere Paar der geradlinigen Seiten des Trapezes begrenzt, können ſie als die Glieder einer arithmetiſchen Progreſſion vorgeſtellt werden, deren Differenz dieſelbe überhaupt iſt, aber nicht beſtimmt zu werden braucht, und deren erſtes und letztes Glied jene beiden Parallelen ſind; die Summe ſolcher Reihe iſt bekanntlich das Product jener Parallelen in die halbe Anzahl der Glieder. Dieß letzte Quantum iſt nur ganz relativ auf die Vorſtellung von den unendlich vielen Linien Anzahl genannt; es iſt die Größebeſtimmtheit überhaupt eines Continuirlichen, — der Höhe. Es iſt deutlich, daß was Summe heißt, zugleich ein ductus lineae in lineam, Multipliciren von Linearem mit Linearem, nach obiger Beſtimmung ein Hervorgehen von Flächenhaftem iſt. In dem einfachſten Falle nun eines Rectangels überhaupt a b iſt jeder der beiden Factoren eine einfache Größe, aber ſchon in dem weitern ſelbſt elementariſchen Beiſpiele vom Trapez iſt nur der eine Factor das Einfache der halben Höhe, der andere dagegen wird durch eine Progreſſion beſtimmt; er iſt gleichfalls ein Lineares, deſſen Größebeſtimmtheit aber verwickelter iſt; inſofern ſie nur durch eine Reihe ausgedrückt werden kann, ſo heißt analytiſch, d. h. arithmetiſch das Intereſſe, ſie zu ſummiren; das geometriſche Moment darin aber iſt die Multiplication, das Qualitative des Uebergangs aus der Dimenſion der Linie in die Fläche; der eine Factor iſt discret nur für die arithmetiſche Beſtimmung des andern genommen worden, und iſt für ſich, wie dieſer, die Größe eines Linearen.

Das Verfahren, Flächen als Summen von Linien vorzuſtellen, wird aber auch häufig gebraucht, wo nicht eine Multiplication als ſolche zum Behufe des Reſultats ſtatthat. Dieß geſchieht, wo es nicht darum zu thun iſt, die Größe in der Gleichung als Quantum anzugeben, ſondern in einer Proportion. Es iſt z. B. eine bekannte Art zu zeigen, daß eine Kreisfläche ſich zur Fläche

einer Ellipſe, deren große Achſe der Diameter jenes Kreiſes iſt, verhalte wie die große zur kleinen Achſe, indem jede dieſer Flächen als die Summe der ihr zugehörigen Ordinaten genommen wird; jede Ordinate der Ellipſe verhält ſich zu der entſprechenden des Kreiſes wie die kleine zur großen Achſe, alſo wird geſchloſſen, verhalten ſich auch die Summen der Ordinaten d. i. die Flächen ebenſo. Diejenigen, welche dabei die Vorſtellung der Fläche als eine Summe von Linien vermeiden wollen, machen die Ordinaten mit der gewöhnlichen ganz überflüſſigen Aushülfe zu Trapezen von unendlich kleiner Breite; da die Gleichung nur eine Proportion iſt, kommt nur das Eine der zwei linearen Elemente der Fläche in Vergleichung. Das andere, die Abſciſſenachſe, iſt in Ellipſe und Kreis als gleich, als Factor arithmetiſcher Größebeſtimmung alſo gleich = 1 angenommen, und die Proportion daher ganz nur von dem Verhältniß des einen beſtimmenden Moments abhängig. Zur Vorſtellung der Fläche ſind die zwei Dimenſionen nothwendig; aber die Größebeſtimmung, wie ſie in jener Proportion angegeben werden ſoll, geht nur auf das eine Moment allein; der Vorſtellung damit nachgeben oder aufhelfen, daß die Vorſtellung von Summe zu dieſem einen Moment hinzugefügt wird, iſt eigentlich eine Verkennung deſſen, worauf es hier für die mathematiſche Beſtimmtheit ankommt.

Was hier auseinandergeſetzt worden, enthält auch das Kriterium für die früher erwähnte Methode der Untheilbaren des Cavalleri, die damit ebenſo gerechtfertigt iſt, und der Zuflucht zu dem Unendlichkleinen nicht bedarf. Dieſe Untheilbaren ſind Linien, indem er eine Fläche, oder Quadrate, Kreisflächen, indem er eine Pyramide oder Konus u. ſ. f. betrachtet; die als beſtimmt angenommene Grundlinie, Grundfläche nennt er die Regel; es iſt die Conſtante, in Beziehung auf eine Reihe das erſte oder letzte Glied derſelben; mit ihr werden jene Untheilbaren parallel, alſo in gleicher Beſtimmung in Rückſicht der Figur betrachtet. Der allgemeine Grundſatz Cavalleri's iſt nun (Exerc. Geo-

metr. VI. — das ſpätere Werk — Exerc. I. p. 6.), daß alle ſowohl ebene, als körperliche Figuren im Verhältniſſe aller ihrer Indiviſibilien ſind, dieſe collective und wenn etwa ein gemeinſchaftliches Verhältniß in ſolchen ſtattfindet, diſtributive mit einander vergleichen." — Er vergleicht zu dieſem Behufe in den Figuren von gleicher Grundlinie und Höhe gemacht, die Verhältniſſe von den Linien, die parallel mit jener und in gleicher Entfernung mit ihr gezogen werden; alle ſolche Linien einer Figur haben eine und dieſelbe Beſtimmung, und machen deren ganzen Inhalt aus. Auf ſolche Weiſe beweiſt Cavalleri z. B. auch den elementariſchen Satz, daß Parallelogramme von gleicher Höhe im Verhältniſſe ihrer Grundlinie ſind; jede zwei Linien, in gleicher Entfernung von der Grundlinie und mit ihr parallel, in beiden Figuren gezogen, ſind in demſelben Verhältniſſe der Grundlinien, alſo die ganzen Figuren. In der That machen die Linien nicht den Inhalt der Figur als continuirlicher aus, aber den Inhalt, inſofern er arithmetiſch beſtimmt werden ſoll; das Lineare iſt ſein Element, durch welches allein die Beſtimmtheit deſſelben gefaßt werden muß.

Wir werden hierbei darauf geführt, auf den Unterſchied zu reflectiren, der in Anſehung deſſen ſtattfindet, worein die Beſtimmtheit einer Figur fällt, nämlich entweder iſt ſie beſchaffen, wie hier die Höhe der Figur, oder iſt ſie äußere Grenze. Inſofern ſie als äußere Grenze iſt, giebt man zu, daß der Gleichheit oder dem Verhältniſſe der Grenze die Continuität der Figur ſo zu ſagen folgt; z. B. die Gleichheit der Figuren, die ſich decken, beruht darauf, daß die begrenzenden Linien ſich decken. Bei Parallelogrammen aber von gleicher Höhe und Grundlinie iſt nur die letztere Beſtimmtheit eine äußere Grenze; die Höhe, nicht die Paralleleität überhaupt, auf welcher die zweite Hauptbeſtimmung der Figuren, ihr Verhältniß, beruht, führt ein zweites Princip der Beſtimmung zu den äußern Grenzen herbei. Der euklidiſche Beweis von der Gleichheit der

Parallelogramme, die gleiche Höhe und Grundlinie haben, führt ſie auf Dreiecke zurück, auf äußerlich begrenzte Continuirliche; in Cavalleri's Beweis, zunächſt über die Proportionalität von Parallelogrammen, iſt die Grenze Größebeſtimmtheit als ſolche überhaupt, welche als an jedem Paare von Linien, die mit gleichem Abſtand in beiden Figuren gezogen werden, genommen, explicirt wird. Dieſe gleichen oder in gleichem Verhältniß mit der Grundlinie ſtehenden Linien, collectiv genommen, geben die in gleichem Verhältniſſe ſtehenden Figuren. Die Vorſtellung eines Aggregats von Linien geht gegen die Continuität der Figur; allein die Betrachtung der Linien erſchöpft die Beſtimmtheit, auf welche es ankommt, vollkommen. Cavalleri giebt häufige Antwort auf die Schwierigkeit, als ob die Vorſtellung von den Untheilbaren es mit ſich führe, daß der Anzahl nach unendliche Linien oder Ebenen verglichen werden ſollen (Geom. lib. II. Prop. I. Schol.); er macht den richtigen Unterſchied, daß er nicht die Anzahl derſelben, welche wir nicht kennen, — d. i. vielmehr die, wie bemerkt worden, eine zu Hülfe genommene leere Vorſtellung iſt, — ſondern nur die Größe, d. i. die quantitative Beſtimmtheit als ſolche, welche dem von dieſen Linien eingenommenen Raume gleich iſt, vergleiche; weil dieſer in Grenzen eingeſchloſſen iſt, iſt auch jene ſeine Größe in dieſelben Grenzen eingeſchloſſen; das Continuirliche iſt nichts Anderes, als die Untheilbaren ſelbſt, ſagt er; wäre es etwas außer dieſen, ſo wäre es nicht vergleichbar; es würde aber ungereimt ſeyn, zu ſagen, begrenzte Continuirliche ſeyen nicht mit einander vergleichbar.

Man ſieht, daß Cavalleri dasjenige, was zur äußerlichen Exiſtenz des Continuirlichen gehört, von demjenigen unterſcheiden will, worein deſſen Beſtimmtheit fällt und das für die Vergleichung und zum Behufe von Theoremen über daſſelbe allein herauszuheben iſt. Die Kategorien, die er dabei gebraucht, daß das Continuirliche aus den Untheilbaren zuſammengeſetzt ſey

oder beſtehe und dergleichen, ſind freilich nicht genügend, weil dabei die Anſchauung des Continuirlichen oder, wie vorhin geſagt, deſſen äußerliche Exiſtenz, zugleich in Anſpruch genommen wird; ſtatt zu ſagen, „daß das Continuirliche nichts Anderes iſt, als die Untheilbaren ſelbſt," würde es richtiger und damit auch ſogleich für ſich klar heißen, daß die Größebeſtimmtheit des Continuirlichen keine andere iſt, als die der Untheilbaren ſelbſt. — Cavalleri macht ſich nichts aus der ſchlechten Folgerung, daß es größere und kleinere Unendliche gebe, welche aus der Vorſtellung, daß die Untheilbaren das Continuirliche ausmachen, von der Schule gezogen werde, und drückt weiterhin (Geom. Lib. VII. Praef.) das beſtimmtere Bewußtſeyn aus, daß er durch ſeine Beweisart keineswegs zur Vorſtellung der Zuſammenſetzung des Continuirlichen aus den Untheilbaren genöthigt ſey; die Continuirlichen folgen nur der Proportion der Untheilbaren. Er habe die Aggregate der Untheilbaren nicht ſo genommen, wie ſie in die Beſtimmung der Unendlichkeit, um einer unendlichen Menge von Linien oder Ebenen willen, zu verfallen ſcheinen, ſondern inſofern ſie eine beſtimmte Beſchaffenheit und Natur der Begrenztheit an ihnen haben. Um denn aber doch dieſen Stein des Anſtoßes zu entfernen, läßt er ſich die Mühe nicht verdrießen, noch in dem eigens dafür hinzugefügten ſiebenten Buche, die Hauptſätze ſeiner Geometrie auf eine Art zu beweiſen, welche von der Einmiſchung der Unendlichkeit frei bleibe. — Dieſe Manier reducirt die Beweiſe auf die vorhin angeführte gewöhnliche Form des Deckens der Figuren, d. i. wie bemerkt worden, der Vorſtellung der Beſtimmtheit als äußerer Raumgrenze.

Ueber dieſe Form des Deckens kann zunächſt noch dieſe Bemerkung gemacht werden, daß ſie überhaupt eine ſo zu ſagen kindliche Hülfe für die ſinnliche Anſchauung iſt. In den elementariſchen Sätzen über die Dreiecke werden zwei ſolche neben einander vorgeſtellt, und indem von ihren je ſechs Stücken gewiſſe

drei als gleich groß mit den entſprechenden drei des andern Dreiecks angenommen werden, ſo wird gezeigt, daß ſolche Dreiecke einander congruent ſeyen, d. i. jedes auch die übrigen drei Stücke gleich groß mit denen des andern habe, — weil ſie vermöge der Gleichheit nach jenen drei erſten einander decken. Die Sache abſtracter gefaßt, ſo iſt eben um dieſer Gleichheit jeden Paars der in beiden einander entſprechenden Stücke, nur Ein Dreieck vorhanden; in dieſem ſind drei Stücke als bereits beſtimmt angenommen, woraus denn die Beſtimmtheit auch der drei übrigen Stücke folgt. Die Beſtimmtheit wird auf dieſe Weiſe als in drei Stücken vollendet aufgezeigt; für die Beſtimmtheit als ſolche ſind ſomit die drei übrigen Stücke ein Ueberfluß, der Ueberfluß der ſinnlichen Exiſtenz, d. i. der Anſchauung der Continuität. In ſolcher Form ausgeſprochen, tritt hier die qualitative Beſtimmtheit im Unterſchiede von dem hervor, was in der Anſchauung vorliegt, dem Ganzen als einem in ſich continuirlichen; das Decken läßt dieſen Unterſchied nicht zum Bewußtſeyn kommen.

Mit den Parallellinien und bei den Parallelogrammen tritt, wie bemerkt worden, ein neuer Umſtand, theils die Gleichheit nur der Winkel, theils die Höhe der Figuren ein, von welcher letztern deren äußere Grenzen, die Seiten der Parallelogramme, unterſchieden ſind. Hierbei kommt die Zweideutigkeit zum Vorſchein, inwiefern bei dieſen Figuren außer der Beſtimmtheit der einen Seite, der Grundlinie, welche als äußere Grenze iſt, für die andere Beſtimmtheit, die andere äußere Grenze, nämlich die andere Seite des Parallelogramms, oder aber die Höhe zu nehmen iſt. Bei zwei ſolchen Figuren von einerlei Grundlinie und Höhe, wovon das eine rechtwinklich iſt, das andere ſehr ſpitze, damit zu den gegenüberſtehenden ſehr ſtumpfe Winkel hat, kann der Anſchauung letzteres leicht größer ſcheinen, als das erſtere, inſofern ſie die vorliegende große Seite deſſelben als beſtimmend nimmt, und nach der Vorſtellungsweiſe Cavalleri's die Ebenen

nach einer Menge von parallelen Linien, durch welche ſie durchſchnitten werden können, vergleicht; die größere Seite könnte als eine Möglichkeit von mehrern Linien, als die ſenkrechte Seite des Rechtecks giebt, angeſehen werden. Solche Vorſtellung giebt jedoch keinen Einwurf gegen Cavalleri's Methode an die Hand; denn die in beiden Parallelogrammen für die Vergleichung vorgeſtellte Menge von parallelen Linien ſetzt die Gleichheit ihrer Entfernung von einander oder von der Grundlinie zugleich voraus, woraus folgt, daß die Höhe, und nicht die andere Seite des Parallelogramms, das andere beſtimmende Moment iſt. Dieß ändert ſich aber ferner, wenn zwei Parallelogramme mit einander verglichen werden, die von gleicher Höhe und Grundlinie ſind, aber nicht in Einer Ebene liegen, und zu einer dritten Ebene verſchiedene Winkel machen; hier ſind die parallelen Durchſchnitte, die entſtehen, wenn man ſich die dritte Ebene durch ſie gelegt und ſich parallel mit ſich fortbewegend vorſtellt, nicht mehr gleich weit von einander entfernt, und jene zwei Ebenen ſind einander ungleich. Cavalleri macht ſehr ſorgfältig auf dieſen Unterſchied, den er als einen Unterſchied von transitus rectus und transitus obliquus der Untheilbaren beſtimmt, (gleich in Exercit. I. n. XII. ff. wie ſchon in der Geometr. I. II.) aufmerkſam, und ſchneidet damit oberflächlichen Mißverſtand ab, der nach dieſer Seite entſtehen könnte. Ich erinnere mich, daß Barrow in ſeinem obenangeführten Werke (Lect. Geom. II. p. 21), indem er die Methode der Untheilbaren gleichfalls gebraucht, jedoch ſie bereits mit der von ihm aus auf ſeinen Schüler Newton und die ſonſtigen mathematiſchen Zeitgenoſſen, darunter auch Leibnitz, übergegangenen Annahme der Gleichſetzbarkeit eines krummlinigen Dreiecks, wie das ſogenannte charakteriſtiſche iſt, mit einem geradlinigen, inſofern beide unendlich d. h. ſehr klein ſeyen, verſetzt und verunreinigt hat, — einen eben dahin gehenden Einwurf Tacquet's, eines damaligen in neuen Methoden gleichfalls thätigen, ſcharfſinnigen Geometers, anführte. Die von dieſem ge-

machte Schwierigkeit bezieht ſich ebenfalls darauf, welche Linie und zwar bei Berechnung koniſcher und ſphäriſcher Oberflächen als Grundmoment der Beſtimmung für die auf Anwendung des Discreten geſtützte Betrachtung genommen werden ſolle. Tacquet wende gegen die Methode der Untheilbaren ein, daß wenn die Oberfläche eines rechtwinklichten Kegels berechnet werden ſollte, ſo werde nach jener atomiſtiſchen Methode das Dreieck des Kegels als zuſammengeſetzt aus den geraden mit der Grundlinie parallelen auf die Achſe ſenkrechten Linien vorgeſtellt, welche zugleich die Radien der Kreiſe ſind, aus denen die Oberfläche des Kegels beſtehe. Wenn nun dieſe Oberfläche als Summe der Peripherien, und dieſe Summe aus der Anzahl ihrer Radien, d. i. der Größe der Achſe, der Höhe des Kegels, beſtimmt werde, ſo ſey ſolches Reſultat mit der ſonſt von Archimed gelehrten und bewieſenen Wahrheit im Widerſpruch. Barrow zeigt nun dagegen, daß für die Beſtimmung der Oberfläche nicht die Achſe, ſondern die Seite des Dreiecks des Kegels als diejenige Linie genommen werden müſſe, deren Umdrehung die Oberfläche erzeuge, und welche daher, und nicht die Achſe, als die Größebeſtimmtheit für die Menge der Peripherien angenommen werden müſſe.

Dergleichen Einwürfe oder Unſicherheiten haben ihre Quelle allein in der gebrauchten unbeſtimmten Vorſtellung der unendlichen Menge von Punkten, aus denen die Linie, oder von Linien, aus denen die Fläche u. ſ. f. beſtehend angeſehen wird; durch dieſe Vorſtellung wird die weſentliche Größebeſtimmtheit der Linien oder Flächen in Schatten geſtellt. — Es iſt die Abſicht dieſer Anmerkungen geweſen, die affirmativen Beſtimmungen, die bei dem verſchiedenen Gebrauch, der von dem Unendlichkleinen in der Mathematik gemacht wird, ſo zu ſagen im Hintergrunde bleiben, aufzuweiſen und ſie aus der Nebuloſität hervorzuheben, in welche ſie durch jene bloß negativ gehaltene Kategorie gehüllt werden. Bei der unendlichen Reihe, wie in der archime-

diſchen Kreismeſſung bedeutet das Unendliche nichts weiter, als daß das Geſetz der Fortbeſtimmung bekannt iſt, aber der ſogenannte endliche Ausdruck, d. i. der arithmetiſche, nicht gegeben, die Zurückführung des Bogens auf die gerade Linie nicht bewerkſtelligt werden kann; dieſe Incommenſurabilität iſt die qualitative Verſchiedenheit derſelben. Die qualitative Verſchiedenheit des Discreten mit dem Continuirlichen überhaupt, enthält gleichfalls eine negative Beſtimmung, welche ſie als incommenſurabel erſcheinen läßt, und das Unendliche herbeiführt, in dem Sinne, daß das als discret zu nehmende Continuirliche nun kein Quantum nach ſeiner continuirlichen Beſtimmtheit mehr haben ſoll. Das Continuirliche, das arithmetiſch als Product zu nehmen iſt, iſt damit discret an ihm ſelbſt geſetzt, nämlich in die Elemente, die ſeine Factoren ſind, zerlegt; in dieſen liegt ſeine Größebeſtimmtheit; ſie ſind als ebendamit, daß ſie dieſe Factoren oder Elemente ſind, von einer niedrigern Dimenſion, und inſofern die Potenzenbeſtimmtheit eintritt, von einer niedrigern Potenz als die Größe, deren Elemente oder Factoren ſie ſind. Arithmetiſch erſcheint dieſer Unterſchied als ein bloß quantitativer, der Wurzel und der Potenz oder welcher Potenzenbeſtimmtheit es ſey; jedoch wenn der Ausdruck nur auf das Quantitative als ſolches geht, z. B. $a : a^2$ oder $d.a^2 = 2a : a^2 = 2 : a$, oder für das Geſetz des Falles, $t : at^2$, ſo giebt er die nichtsſagenden Verhältniſſe von $1 : a$, $2 : a$, $1 : at$; die Seiten müßten gegen ihre bloß quantitative Beſtimmung durch die unterſchiedene qualitative Bedeutung auseinander gehalten werden, wie $s : at^2$; wodurch die Größe als eine Qualität ausgeſprochen wird, als Function der Größe einer andern Qualität. Hierbei ſteht dann bloß die quantitative Beſtimmtheit vor dem Bewußtſeyn, mit der nach ihrer Art ohne Schwierigkeit operirt wird, und man kann kein Arges daran haben, die Größe einer Linie mit der Größe einer andern Linie zu multipliciren; aber die Multiplication dieſer ſelben Größen giebt zugleich die qualitative Veränderung des Uebergangs von Linie in

Fläche; inſofern tritt eine negative Beſtimmung ein; ſie iſt es, welche die Schwierigkeit veranlaßt, die durch die Einſicht in ihre Eigenthümlichkeit und in die einfache Natur der Sache gelöſt, aber durch die Hülfe des Unendlichen, wodurch ſie beſeitigt werden ſoll, vielmehr nur in Verworrenheit geſetzt und ganz unaufgelöſt erhalten wird.

Drittes Kapitel.

Das quantitative Verhältniß.

Die Unendlichkeit des Quantums iſt dahin beſtimmt worden, daß ſie das negative Jenſeits deſſelben iſt, das es aber an ihm ſelbſt hat. Dieß Jenſeits iſt das Qualitative überhaupt. Das unendliche Quantum iſt als die Einheit beider Momente, der quantitativen und qualitativen Beſtimmtheit, zunächſt **Verhältniß**.

Im Verhältniſſe hat das Quantum nicht mehr eine nur gleichgültige Beſtimmtheit, ſondern iſt qualitativ beſtimmt als ſchlechthin bezogen auf ſein Jenſeits. Es continuirt ſich in ſein Jenſeits; dieſes iſt zunächſt ein **anderes** Quantum überhaupt. Aber weſentlich ſind ſie nicht als äußerliche Quanta auf einander bezogen, ſondern **jedes hat ſeine Beſtimmtheit in dieſer Beziehung auf das Andere**. Sie ſind ſo in dieſem ihrem Andersſeyn in ſich zurückgekehrt; was jedes iſt, iſt es in dem Andern; das Andere macht die Beſtimmtheit eines jeden aus. — Das Hinausgehen des Quantums über ſich hat alſo jetzt dieſen Sinn, weder daß es ſich nur in ein Anderes noch in ſein abſtractes Anderes, in ſein negatives Jenſeits veränderte, ſondern darin zu ſeiner Beſtimmtheit gelangt iſt; es findet **ſich ſelbſt** in ſeinem Jenſeits, welches ein anderes Quantum iſt. Die **Qualität** des Quantums, ſeine Begriffsbeſtimmtheit, iſt ſeine Aeußerlichkeit überhaupt, und im Verhältniß iſt es nun ſo **geſetzt**,

in ſeiner Aeußerlichkeit, an einem andern Quantum, ſeine Beſtimmtheit zu haben, in ſeinem Jenſeits das zu ſeyn, was es iſt.

Es ſind Quanta, welche die Beziehung, die ſich ergab, auf einander haben. Dieſe Beziehung iſt ſelbſt auch eine Größe; das Quantum iſt nicht nur im Verhältniß, ſondern es ſelbſt iſt als Verhältniß geſetzt; es iſt ein Quantum überhaupt, das jene qualitative Beſtimmtheit innerhalb ſeiner hat. So als Verhältniß drückt es ſich als in ſich geſchloſſene Totalität und ſeine Gleichgültigkeit gegen die Grenze aus, dadurch daß es die Aeußerlichkeit ſeines Beſtimmtſeyns innerhalb ſeiner ſelbſt hat, und in ihr nur auf ſich bezogen, ſomit an ihm ſelbſt unendlich iſt.

Das Verhältniß überhaupt iſt

1. das directe Verhältniß. In demſelben tritt das Qualitative noch nicht als ſolches für ſich heraus; es iſt noch in keiner weitern Weiſe, als der des Quantums, daß dieſes in ſeiner Aeußerlichkeit ſelbſt ſeine Beſtimmtheit zu haben geſetzt iſt. — Das quantitative Verhältniß iſt an ſich der Widerſpruch der Aeußerlichkeit und der Beziehung auf ſich ſelbſt, des Beſtehens der Quantorum und der Negation derſelben; — er hebt ſich auf, indem zunächſt

2. im indirecten Verhältniſſe, die Negation des einen Quantums als ſolche mit in der Veränderung des andern, und die Veränderlichkeit des directen Verhältniſſes ſelbſt, geſetzt wird;

3. im Potenzenverhältniß aber macht ſich die in ihrem Unterſchiede ſich auf ſich beziehende Einheit als einfache Selbſtproduction des Quantums geltend; dieß Qualitative ſelbſt endlich in einfacher Beſtimmung und identiſch mit dem Quantum geſetzt, wird das Maaß.

— Ueber die Natur der folgenden Verhältniſſe iſt Vieles in den vorhergehenden Anmerkungen, welche das Unendliche der Quantität, d. i. das qualitative Moment an derſelben, betreffen, anticipirt worden; es bleibt daher nur der abſtracte Begriff dieſer Verhältniſſe auseinander zu ſetzen.

Digitized by Google

A.

Das directe Verhältniß.

1. Im Verhältniſſe, welches als unmittelbar das directe iſt, liegt die Beſtimmtheit des einen Quantums gegenſeitig in der Beſtimmtheit des andern. Es iſt nur Eine Beſtimmtheit oder Grenze beider, die ſelbſt Quantum iſt, der Exponent des Verhältniſſes.

2. Der Exponent iſt irgend ein Quantum, aber in ſeiner Aeußerlichkeit an ihm ſelbſt ſich auf ſich beziehendes, qualitativ beſtimmtes Quantum iſt er nur, inſofern er den Unterſchied ſeiner, ſein Jenſeits und Andersſeyn an ihm ſelbſt hat. Dieſer Unterſchied des Quantums an ihm ſelbſt aber iſt der Unterſchied der Einheit und der Anzahl; die Einheit — das Fürſich-beſtimmtſeyn; die Anzahl — das gleichgültige Hin- und Hergehen an der Beſtimmtheit, die äußere Gleichgültigkeit des Quantums. Einheit und Anzahl waren zuerſt die Momente des Quantums; jetzt im Verhältniſſe, dem inſofern realiſirten Quantum, erſcheint jedes ſeiner Momente als ein eigenes Quantum, und als Beſtimmungen ſeines Daſeyns, als Begrenzungen gegen die ſonſt nur äußerliche, gleichgültige Größebeſtimmtheit.

Der Exponent iſt dieſer Unterſchied als einfache Beſtimmtheit d. h. er hat unmittelbar die Bedeutung beider Beſtimmungen an ihm ſelbſt. Er iſt erſtens Quantum; ſo iſt er die Anzahl; wenn die eine Seite des Verhältniſſes, welche als Einheit genommen wird, als numeriſches Eins ausgedrückt iſt, und ſie gilt nur für ſolches, ſo iſt die andere, die Anzahl, das Quantum des Exponenten ſelbſt. Zweitens iſt er die einfache Beſtimmtheit als das Qualitative der Seiten des Verhältniſſes; wenn das Quantum der einen beſtimmt iſt, iſt auch das andere durch den Exponenten beſtimmt, und es iſt völlig gleichgültig, wie das erſte beſtimmt wird; es hat als für ſich beſtimmtes Quantum keine Bedeutung mehr, ſondern kann ebenſo gut jedes Andere ſeyn, ohne die Beſtimmtheit des Verhältniſſes zu ändern, die allein auf

dem Exponenten beruht. Das eine, welches als Einheit genommen iſt, bleibt, wie groß es werde, immer Einheit, und das andere, wie groß es ebenſo dabei werde, muß dieſelbe Anzahl jener Einheit bleiben.

3. Hiernach machen beide eigentlich nur Ein Quantum aus, das eine hat gegen das andere nur den Werth der Einheit, nicht einer Anzahl; das andere nur den der Anzahl; nach ihrer Begriffsbeſtimmtheit ſind ſie ſelbſt ſomit nicht vollſtändige Quanta. Dieſe Unvollſtändigkeit aber iſt eine Negation an ihnen und dieß nicht nach ihrer Veränderlichkeit überhaupt, nach der das Eine (und jedes iſt Eines der beiden) alle mögliche Größe annehmen kann, ſondern nach der Beſtimmung, daß wenn das eine verändert wird, das andere um ebenſo viel vermehrt oder vermindert wird; dieß heißt, wie gezeigt, nur das Eine, die Einheit, wird als Quantum verändert, die andere Seite, die Anzahl, bleibt daſſelbe Quantum von Einheiten, aber auch jene bleibt ebenſo nur als Einheit geltend, ſie werde als Quantum verändert wie ſie wolle. Jede Seite iſt ſo nur eines der beiden Momente des Quantums, und die Selbſtſtändigkeit, die zu deſſen Eigenthümlichkeit gehört, iſt an ſich negirt; in dieſem qualitativen Zuſammenhange ſind ſie als negative gegen einander zu ſetzen.

Der Exponent ſoll das vollſtändige Quantum ſeyn, indem die Beſtimmung der beiden Seiten in ihm zuſammenläuft; er hat aber in der That als Quotient ſelbſt nur den Werth der Anzahl, oder der Einheit. Es iſt keine Beſtimmung vorhanden, welche der Seiten des Verhältniſſes als die Einheit oder als die Anzahl genommen werden müſſe; die eine, das Quantum B an dem Quantum A als der Einheit gemeſſen, ſo iſt der Quotient C die Anzahl ſolcher Einheiten; aber A ſelbſt als Anzahl genommen, iſt der Quotient C die Einheit, welche zu der Anzahl A für das Quantum B erfordert wird; dieſer Quotient iſt als Exponent ſomit nicht als das geſetzt, was er ſeyn ſoll, — das

Beſtimmende des Verhältniſſes, oder als ſeine qualitative Einheit. Als dieſe iſt er nur geſetzt, inſofern er den Werth hat, die Einheit der beiden Momente, der Einheit und der Anzahl, zu ſeyn. Indem dieſe Seiten zwar als Quanta, wie ſie in dem explicirten Quantum, dem Verhältniſſe, ſeyn ſollen, vorhanden ſind, aber zugleich nur in dem Werthe, den ſie als deſſen Seiten haben ſollen, unvollſtändige Quanta zu ſeyn und nur als eines jener qualitativen Momente zu gelten, ſo ſind ſie mit dieſer ihrer Negation zu ſetzen; womit ein ſeiner Beſtimmung entſprechenderes reelleres Verhältniß entſteht, worin der Exponent die Bedeutung des Products derſelben hat; nach dieſer Beſtimmtheit iſt es das umgekehrte Verhältniß.

B.

Das umgekehrte Verhältniß.

1. Das Verhältniß, wie es ſich nun ergeben, iſt das aufgehobene directe Verhältniß; es war das unmittelbare, ſomit noch nicht wahrhaft beſtimmte; nunmehr iſt die Beſtimmtheit ſo hinzugekommen, daß der Exponent als Product, Einheit der Einheit und der Anzahl, gilt. Nach der Unmittelbarkeit konnte er gleichgültig ebenſowohl als Einheit wie als Anzahl genommen werden, wie vorhin gezeigt worden; womit er auch nur als Quantum überhaupt und damit vorzugsweiſe als Anzahl war; die eine Seite war die Einheit, und als Eins zu nehmen, zu welcher die andere eine fixe Anzahl ſey, die zugleich der Exponent iſt; deſſen Qualität war ſomit nur dieß, daß dieß Quantum als feſtes genommen oder vielmehr das Feſte nur den Sinn des Quantums hat.

In dem umgekehrten Verhältniſſe nun iſt der Exponent gleichfalls als Quantum ein unmittelbares, und irgend eines als feſtes angenommen. Aber dieß Quantum iſt nicht fixe Anzahl zu dem Eins des andern Quantums im Verhältniſſe; dieſes im vorhergehenden feſte Verhältniß iſt nun vielmehr als veränderlich geſetzt; wenn zum Eins der einen Seite ein anderes Quantum

genommen wird, ſo bleibt nun die andere nicht mehr dieſelbe Anzahl von Einheiten der erſten. Im directen Verhältniſſe iſt dieſe Einheit nur das Gemeinſchaftliche beider Seiten; ſie als ſolche continuirt ſich in die andere Seite, in die Anzahl; die Anzahl ſelbſt für ſich, oder der Exponent iſt gegen die Einheit gleichgültig.

Wie nunmehr aber die Beſtimmtheit des Verhältniſſes iſt, wird die Anzahl als ſolche gegen das Eins, zu dem ſie die andere Seite des Verhältniſſes ausmacht, verändert; je nachdem zum Eins ein anderes Quantum genommen wird, wird ſie eine andere. Der Exponent iſt daher zwar auch nur ein unmittelbares nur beliebig als feſt angenommenes Quantum, aber er erhält ſich nicht als ſolches in der Seite des Verhältniſſes, ſondern dieſe und damit das directe Verhältniß der Seiten iſt veränderlich. Hiermit iſt, in dem nunmehrigen Verhältniſſe, der Exponent, als das beſtimmende Quantum, negativ gegen ſich als Quantum des Verhältniſſes, hiermit als qualitativ als Grenze geſetzt, daß alſo das Qualitative für ſich im Unterſchied gegen das Quantitative hervortritt. — In dem directen Verhältniſſe iſt die Veränderung der beiden Seiten nur die Eine Veränderung des Quantums, als welches die Einheit, die das Gemeinſchaftliche iſt, genommen wird, um ſo viel alſo die eine Seite vergrößert oder vermindert wird, um ſo viel auch die andere; das Verhältniß ſelbſt iſt gegen dieſe Veränderung gleichgültig, ſie iſt ihm äußerlich. Im indirecten Verhältniſſe aber iſt die Veränderung, obgleich nach dem gleichgültigen quantitativen Momente auch beliebig, innerhalb des Verhältniſſes gehalten, und auch dieß beliebige quantitative Hinausgehen durch die negative Beſtimmtheit des Exponenten, als durch eine Grenze, beſchränkt.

2. Dieſe qualitative Natur des indirecten Verhältniſſes iſt noch näher, nämlich in ihrer Realiſation zu betrachten, und die Verwickelung des Affirmativen mit dem Negativen, die darin enthalten iſt, auseinander zu ſetzen. — Es iſt das Quantum geſetzt,

als qualitativ das Quantum d. i. ſich ſelbſt beſtimmend, als Grenze ſeiner an ihm ſich darſtellend. Es iſt hiermit erſtens eine unmittelbare Größe als einfache Beſtimmtheit, das Ganze als ſeyendes, affirmatives Quantum. Aber zweitens iſt dieſe unmittelbare Beſtimmtheit zugleich Grenze; dafür iſt es in zwei Quanta unterſchieden, die zunächſt andere gegeneinander ſind; aber als deren qualitative Beſtimmtheit, und zwar dieſelbe als vollſtändig iſt es die Einheit der Einheit und der Anzahl, Product, deſſen Factoren ſie ſind. So iſt der Exponent ihres Verhältniſſes einestheils in ihnen identiſch mit ſich, und das Affirmative derſelben, wonach ſie Quanta ſind; anderntheils iſt er als die an ihnen geſetzte Negation die Einheit an ihnen, nach der zunächſt jedes, ein unmittelbares, begrenztes Quantum überhaupt, zugleich ſo ein begrenztes iſt, daß es nur an ſich identiſch mit ſeinem Andern iſt. Drittens iſt er als die einfache Beſtimmtheit, die negative Einheit dieſer ſeiner Unterſcheidung in die zwei Quanta und die Grenze ihres gegenſeitigen Begrenzens.

Nach dieſen Beſtimmungen begrenzen ſich die beiden Momente innerhalb des Exponenten und ſind das eine das Negative des andern, da er ihre beſtimmte Einheit iſt; das eine wird um ſo vielmal kleiner, als das andere größer wird, jedes hat inſofern ſeine Größe, als es die des andern an ihm hat, als dem andern mangelt. Jede continuirt ſich auf dieſe Weiſe negativ in die andere; ſoviel ſie an Anzahl iſt, hebt ſie an der andern als Anzahl auf, und iſt, was ſie iſt, nur durch die Negation oder Grenze, die an ihr von der andern geſetzt wird. Jede enthält auf dieſe Weiſe auch die andere und iſt an ihr gemeſſen, denn jede ſoll nur das Quantum ſeyn, das die andere nicht iſt; für den Werth jeder iſt die Größe der andern unentbehrlich und damit untrennbar von ihr.

Dieſe Continuität jeder in der Andern macht das Moment der Einheit aus, wodurch ſie im Verhältniſſe ſind; — der Einen Beſtimmtheit, der einfachen Grenze, die der Exponent iſt.

Dieſe Einheit, das Ganze, macht das Anſichſeyn einer jeden aus, von dem ihre vorhandene Größe unterſchieden iſt, nach welcher jedes nur iſt, inſofern ſie der andern von ihrem gemeinſamen Anſichſeyn, dem Ganzen, entzieht. Aber ſie kann nur ſo viel, als ſie dieſem Anſichſeyn gleich macht, der andern entziehen, ſie hat an dem Exponent ihr Maximum, der nach der angegebenen zweiten Beſtimmung die Grenze ihrer gegenſeitigen Begrenzung iſt. Und indem jede nur inſofern Moment des Verhältniſſes iſt, als ſie die andere begrenzt und damit von der andern begrenzt wird, ſo verliert ſie dieſe ihre Beſtimmung, indem ſie ſich ihrem Anſichſeyn gleich macht; die andere Größe wird nicht nur darin Null, ſondern ſie ſelbſt verſchwindet, da ſie nicht bloßes Quantum, ſondern was ſie als ſolches iſt, nur als ſolches Verhältnißmoment ſeyn ſoll. So iſt jede Seite der Widerſpruch der Beſtimmung, als ihres Anſichſeyns, d. i. der Einheit des Ganzen, das der Exponent iſt, und der Beſtimmung, als Verhältnißmomentes; dieſer Widerſpruch iſt wieder die Unendlichkeit, in einer neuen eigenthümlichen Form.

Der Exponent iſt Grenze der Seiten ſeines Verhältniſſes, innerhalb deren ſie gegeneinander zu- und abnehmen, dem ſie nach der affirmativen Beſtimmtheit, die er als Quantum iſt, nicht gleich werden können. So als Grenze ihres gegenſeitigen Begrenzens iſt er α) ihr Jenſeits, dem ſie ſich unendlich nähern, aber das ſie nicht erreichen können. Dieſe Unendlichkeit, als in der ſie ſich ihm nähern, iſt die ſchlechte des unendlichen Progreſſes; ſie iſt ſelbſt endlich, hat in ihrem Gegentheil, in der Endlichkeit jeder Seite und des Exponenten ſelbſt, ihre Schranke, und iſt daher nur Näherung. Aber β) die ſchlechte Unendlichkeit iſt hier zugleich geſetzt, als das was ſie in Wahrheit iſt, nämlich nur das negative Moment überhaupt, nach welchem der Exponent gegen die unterſchiedenen Quanta des Verhältniſſes die einfache Grenze als das Anſichſeyn iſt, auf das ihre Endlichkeit, als das ſchlechthin Veränderliche, bezogen wird, aber ſchlecht-

hin von ihnen verſchieden, als ihre Negation, bleibt. Dieß Unendliche, dem ſich dieſelben nur annähern können, iſt dann gleichfalls als affirmatives Dieſſeits vorhanden und gegenwärtig; das ſimple Quantum des Exponenten. Darin iſt das Jenſeits, mit dem die Seiten des Verhältniſſes behaftet ſind, erreicht; es iſt an ſich die Einheit beider oder damit an ſich die andere Seite einer jeden; denn jede hat nur ſo viel Werth, als die andere nicht hat, ihre ganze Beſtimmtheit liegt ſo in der andern, und dieß ihr Anſichſeyn iſt als affirmative Unendlichkeit einfach der Exponent.

3. Hiermit aber hat ſich der Uebergang des umgekehrten Verhältniſſes in eine andere Beſtimmung ergeben, als es zunächſt hatte. Dieſe beſtand darin, daß ein Quantum als unmittelbares zugleich auf ein anderes die Beziehung hat, um ſo viel größer zu ſeyn, als dieſes kleiner iſt, durch negatives Verhalten gegen das andere zu ſeyn, was es iſt; ebenſo iſt eine dritte Größe die gemeinſame Schranke dieſes ihres Größerwerdens. Dieſe Veränderung iſt hier, im Gegenſatze gegen das Qualitative als feſte Grenze, ihre Eigenthümlichkeit; ſie haben die Beſtimmung von veränderlichen Größen, für welche jenes Feſte ein unendliches Jenſeits iſt.

Die Beſtimmungen aber, die ſich gezeigt und die wir zuſammen zu faſſen haben, ſind, nicht nur, daß dieß unendliche Jenſeits zugleich als ein gegenwärtiges und irgend ein endliches Quantum iſt, ſondern daß ſeine Feſtigkeit, wodurch es ſolches unendliches Jenſeits gegen das Quantitative iſt, und die das Qualitative des Seyns nur als abſtracte Beziehung auf ſich ſelbſt iſt, ſich als Vermittelung ſeiner in ſeinem Andern, den Endlichen des Verhältniſſes, mit ſich ſelbſt, entwickelt hat. Das Allgemeine hiervon liegt darin, daß überhaupt das Ganze als Exponent die Grenze des gegenſeitigen Begrenzens der beiden Glieder, alſo die Negation der Negation, ſomit die Unendlichkeit, affirmatives Verhalten zu ſich ſelbſt, geſetzt iſt. Das Beſtimmtere iſt, daß an ſich der Exponent ſchon als Product die Einheit der Einheit und der Anzahl, jedes der beiden Glieder aber nur das

eine dieſer beiden Momente iſt, wodurch er ſie alſo in ſich ſchließt und in ihnen an ſich ſich auf ſich bezieht. Aber der Unterſchied iſt im umgekehrten Verhältniſſe zur Aeußerlichkeit des quantitativen Seyns entwickelt, und das Qualitative nicht bloß das Feſte, noch nur die Momente unmittelbar in-ſich einſchließend, ſondern ſich in dem außerſichſeyenden Andersſeyn mit ſich zuſammenſchließend vorhanden. Dieſe Beſtimmung iſt es, die ſich als Reſultat in den Momenten, die ſich gezeigt, heraushebt. Der Exponent ergiebt ſich nämlich als das Anſichſeyn, deſſen Momente in Quantis und in deren Veränderlichkeit überhaupt realiſirt iſt; die Gleichgültigkeit ihrer Größen in ihrer Veränderung ſtellt ſich als unendlicher Progreß dar; was dem zu Grunde liegt, iſt, daß in ihrer Gleichgültigkeit dieß ihre Beſtimmtheit iſt, ihren Werth in dem Werthe des andern zu haben, ſomit α) nach der affirmativen Seite ihres Quantums an ſich das Ganze des Exponenten zu ſeyn. Ebenſo haben ſie β) für ihr negatives Moment, für ihr gegenſeitiges Begrenzen die Größe des Exponenten, ihre Grenze iſt die ſeinige. Daß ſie keine andere immanente Grenze, eine feſte Unmittelbarkeit, mehr haben, iſt in dem unendlichen Progreſſe ihres Daſeyns und ihrer Begrenzung, in der Negation jedes beſondern Werthes, geſetzt. Dieſe iſt hiernach die Negation des Außerſichſeyns des Exponenten, das in ihnen dargeſtellt iſt, und dieſer, d. i. zugleich ſelbſt ein Quantum überhaupt, und in Quanta auch ausgelegt, iſt damit geſetzt, als das in der Negation ihres gleichgültigen Beſtehens ſich Erhaltende, mit ſich Zuſammengehende, ſo das Beſtimmende ſolchen Hinausgehens über ſich, zu ſeyn.

Das Verhältniß iſt hiermit zum Potenzenverhältniß beſtimmt.

C.

Potenzenverhältniß.

1. Das Quantum in ſeinem Andersſeyn ſich identiſch mit ſich ſetzend, ſein Hinausgehen über ſich ſelbſt beſtimmend, iſt zum

Fürſichſeyn gekommen. So qualitative Totalität, indem ſie ſich als entwickelt ſetzt, hat ſie zu ihren Momenten die Begriffsbeſtimmungen der Zahl, die Einheit und die Anzahl; die letztere iſt noch im umgekehrten Verhältniſſe eine nicht durch die erſtere ſelbſt als ſolche, ſondern anderswoher, durch ein Drittes beſtimmte Menge; nun iſt ſie nur durch jene beſtimmt geſetzt. Dieß iſt der Fall im Potenzenverhältniſſe, wo die Einheit, welche Anzahl an ihr ſelbſt iſt, zugleich die Anzahl gegen ſich als Einheit iſt. Das Andersſeyn, die Anzahl der Einheiten, iſt die Einheit ſelbſt. Die Potenz iſt eine Menge von Einheiten, deren jede dieſe Menge ſelbſt iſt. Das Quantum als gleichgültige Beſtimmtheit verändert ſich; aber inſofern dieſe Veränderung ein Erheben in die Potenz iſt, iſt dieß ſein Andersſeyn rein durch ſich ſelbſt begrenzt. — Das Quantum iſt ſo in der Potenz als in ſich ſelbſt zurückgekehrt geſetzt; es iſt unmittelbar es ſelbſt und auch ſein Andersſeyn.

Der Exponent dieſes Verhältniſſes iſt nicht mehr ein unmittelbares Quantum, wie im directen, und auch im umgekehrten Verhältniſſe. Er iſt im Potenzenverhältniß ganz qualitativer Natur, dieſe einfache Beſtimmtheit, daß die Anzahl die Einheit ſelbſt, das Quantum in ſeinem Andersſeyn mit ſich ſelbſt identiſch iſt. Darin liegt zugleich die Seite ſeiner quantitativen Natur, daß die Grenze oder Negation nicht als unmittelbar Seyendes, ſondern das Daſeyn als in ſein Andersſeyn continuirt geſetzt iſt; denn die Wahrheit der Qualität iſt eben dieß, Quantität, die unmittelbare Beſtimmtheit als aufgehobene, zu ſeyn.

2. Das Potenzenverhältniß erſcheint zunächſt als eine äußere Veränderung, in welche irgend ein Quantum verſetzt wird; es hat aber die engere Beziehung auf den Begriff des Quantums, daß dieſes in dem Daſeyn, zu welchem es in jenem Verhältniſſe fortgebildet iſt, denſelben erreicht, ihn auf vollſtändige Weiſe realiſirt hat; dieß Verhältniß iſt die Darſtellung deſſen, was das Quantum an ſich iſt, und drückt deſſen Beſtimmtheit oder Qualität aus, wodurch es ſich von anderem unterſcheidet. Das

Quantum iſt die gleichgültige, als aufgehoben geſetzte Beſtimmtheit, das heißt, die Beſtimmtheit als Grenze, welche ebenſo ſehr keine iſt, in ihr Andersſeyn ſich continuirt, in ihm ſich alſo identiſch mit ſich bleibt; ſo iſt es im Potenzenverhältniß geſetzt; ſein Andersſeyn, Hinausgehen über ſich in ein anderes Quantum, als durch es ſelbſt beſtimmt.

Vergleichen wir den Fortgang dieſer Realiſirung in den bisherigen Verhältniſſen, ſo iſt die Qualität des Quantums, als Unterſchied ſeiner von ſich ſelbſt geſetzt zu ſeyn, überhaupt dieß, Verhältniß zu ſeyn. Als directes Verhältniß iſt es als ſolcher geſetzte Unterſchied nur erſt überhaupt oder unmittelbar, ſo daß ſeine Beziehung auf ſich ſelbſt, die es gegen ſeine Unterſchiede, als der Exponent hat, nur als die Feſtigkeit einer Anzahl der Einheit gilt. Im umgekehrten Verhältniß iſt das Quantum in negativer Beſtimmung ein Verhalten ſeiner zu ſich ſelbſt, — zu ſich als ſeiner Negation, in der es aber ſeinen Werth hat; als affirmative Beziehung auf ſich iſt es ein Exponent, der als Quantum nur an ſich das Beſtimmende ſeiner Momente iſt. Im Potenzenverhältniß aber iſt es in dem Unterſchiede als ſeiner von ſich ſelbſt vorhanden. Die Aeußerlichkeit der Beſtimmtheit, iſt die Qualität des Quantums, dieſe Aeußerlichkeit iſt ſo nun ſeinem Begriffe gemäß als ſein eigenes Beſtimmen, als ſeine Beziehung auf ſich ſelbſt, ſeine Qualität, geſetzt.

3. Damit aber, daß das Quantum geſetzt iſt, wie es ſeinem Begriffe gemäß iſt, iſt es in eine andere Beſtimmung übergegangen; oder wie es auch ausgedrückt werden kann, daß ſeine Beſtimmung nun auch als die Beſtimmtheit, das Anſichſeyn auch als Daſeyn iſt. Es iſt als Quantum, inſofern die Aeußerlichkeit oder Gleichgültigkeit des Beſtimmtſeyns (— daß es das iſt, wie man ſagt, was vergrößert oder vermindert werden kann) nur einfach oder unmittelbar gilt und geſetzt iſt; es iſt zu ſeinem Andern, der Qualität, geworden, inſofern jene Aeußerlichkeit nun als vermittelt durch es ſelbſt, ſo als ein Moment

geſetzt iſt, daß es eben in ihr ſich auf ſich ſelbſt bezieht, Seyn als Qualität iſt.

Zunächſt erſcheint alſo die Quantität als ſolche der Qualität gegenüber; aber die Quantität iſt ſelbſt eine Qualität, ſich auf ſich beziehende Beſtimmtheit überhaupt, unterſchieden von der ihr andern Beſtimmtheit, von der Qualität als ſolcher. Allein ſie iſt nicht nur eine Qualität, ſondern die Wahrheit der Qualität ſelbſt iſt die Quantität; jene hat ſich als in dieſe übergehend gezeigt. Die Quantität iſt dagegen in ihrer Wahrheit die in ſich ſelbſt zurückgekehrte, nicht gleichgültige Aeußerlichkeit. So iſt ſie die Qualität ſelbſt, ſo daß außer dieſer Beſtimmung nicht die Qualität als ſolche noch etwas wäre. — Daß die Totalität geſetzt ſey, dazu gehört der gedoppelte Uebergang, nicht nur der der einen Beſtimmtheit in ihre andere, ſondern ebenſo der Uebergang dieſer andern, ihr Rückgang, in die erſte. Durch den erſten iſt nur erſt an ſich die Identität beider vorhanden; — die Qualität iſt in der Quantität enthalten, die aber damit noch eine einſeitige Beſtimmtheit iſt. Daß dieſe umgekehrt ebenſo in der erſten enthalten, ſie ebenſo nur als aufgehobene iſt, ergiebt ſich im zweiten Uebergang, — der Rückkehr in das erſte; dieſe Bemerkung über die Nothwendigkeit des doppelten Uebergangs iſt von großer Wichtigkeit für das Ganze der wiſſenſchaftlichen Methode.

Das Quantum nunmehr als gleichgültige oder äußerliche Beſtimmung, ſo daß es ebenſo als ſolche aufgehoben, und die Qualität und das iſt, wodurch etwas das iſt, was es iſt, iſt die Wahrheit des Quantums, Maaß zu ſeyn.

Anmerkung.

Es iſt oben, in den Anmerkungen über das Quantitativ-Unendliche auseinander geſetzt worden, daß dieſes ſo wie die Schwierigkeiten, die ſich darüber ergeben, in dem qualitativen Momente, das ſich im quantitativen hervorthut, ihren Urſprung haben, und wie das Qualitative des Potenzenverhältniſſes insbe-

ſondere, in die mannigfaltigen Entwickelungen und Verwickelungen ausgeht; als der Grundmangel, der die Auffaſſung des Begriffes verhindert, wurde aufgezeigt, daß bei dem Unendlichen nur nach der negativen Beſtimmung, die Negation des Quantums zu ſeyn, ſtehen geblieben und nicht zu der einfachen Beſtimmung, dem Affirmativen, daß dieſes das Qualitative iſt, fortgegangen wird. — Hier bleibt nur übrig, noch eine Bemerkung über die in der Philoſophie geſchehene Einmiſchung von Formen des Quantitativen in die reinen qualitativen Formen des Denkens, zu machen. Beſonders iſt es das Potenzenverhältniß, welches in neuerer Zeit auf Begriffsbeſtimmungen angewendet worden iſt. Der Begriff in ſeiner Unmittelbarkeit wurde die erſte Potenz, in ſeinem Andersſeyn oder der Differenz, dem Daſeyn ſeiner Momente, die zweite, und in ſeiner Rückkehr in ſich oder als Totalität die dritte Potenz genannt. — Hiergegen fällt ſogleich auf, daß die Potenz ſo gebraucht eine Kategorie iſt, die dem Quantum weſentlich angehört; — es iſt bei dieſen Potenzen nicht an die potentia, δύναμις des Ariſtoteles gedacht. So drückt das Potenzenverhältniß die Beſtimmtheit aus, wie dieſelbe als der Unterſchied, wie er im beſondern Begriffe des Quantums iſt, zu ſeiner Wahrheit gelangt, aber nicht wie derſelbe am Begriffe als ſolchem iſt. Das Quantum enthält die Negativität, welche zur Natur des Begriffs gehört, noch gar nicht in deſſen eigenthümlicher Beſtimmung geſetzt; Unterſchiede, die dem Quantum zukommen, ſind oberflächliche Beſtimmungen für den Begriff ſelbſt; ſie ſind noch weit entfernt, beſtimmt zu ſeyn, wie ſie es im Begriffe ſind. Es iſt in der Kindheit des Philoſophirens, daß wie von Pythagoras Zahlen — und erſte, zweite Potenz u. ſ. f. haben inſofern vor Zahlen nichts voraus, — zur Bezeichnung allgemeiner, weſentlicher Unterſchiede gebraucht worden ſind. Es war dieß eine Vorſtufe des reinen denkenden Erfaſſens; nach Pythagoras erſt ſind die Gedankenbeſtimmungen ſelbſt erfunden, d. i. für ſich zum Bewußtſeyn gebracht worden. Aber von ſolchen weg zu-

Zahlenbeſtimmungen zurückzugehen, gehört einem ſich unvermögend fühlenden Denken an, das nun im Gegenſatze gegen vorhandene philoſophiſche Bildung, die an Gedankenbeſtimmungen gewöhnt iſt, ſelbſt das Lächerliche hinzufügt, jene Schwäche für etwas Neues, Vornehmes und für einen Fortſchritt geltend machen zu wollen.

Inſofern der Potenzen-Ausdruck nur als Symbol gebraucht wird, ſo iſt dagegen ſo wenig zu ſagen, als gegen die Zahlen oder Symbole anderer Art für Begriffe; aber zugleich ebenſo viel, als gegen alle Symbolik überhaupt, in welcher reine Begriffs- oder philoſophiſche Beſtimmungen dargeſtellt werden ſollen. Die Philoſophie bedarf ſolcher Hülfe nicht, weder aus der ſinnlichen Welt, noch aus der vorſtellenden Einbildungskraft, auch nicht aus Sphären ihres eigenthümlichen Bodens, welche untergeordnet ſind, deren Beſtimmungen daher nicht für höhere Kreiſe und für das Ganze paſſen. Das Letztere geſchieht, wenn überhaupt Kategorien des Endlichen auf das Unendliche angewendet werden; die geläufigen Beſtimmungen von Kraft, oder Subſtantialität, Urſache und Wirkung u. ſ. f. ſind gleichfalls nur Symbole für den Ausdruck z. B. lebendiger oder geiſtiger Verhältniſſe, d. i. unwahre Beſtimmungen für dieſelben, ſo noch mehr die Potenzen des Quantums und gezählte Potenzen, für dergleichen und für ſpeculative Verhältniſſe überhaupt. — Wenn Zahlen, Potenzen, das Mathematiſch-Unendliche und dergleichen nicht als Symbole, ſondern als Formen für philoſophiſche Beſtimmungen, und damit ſelbſt als philoſophiſche Formen ſollen gebraucht werden, ſo müßte vor Allem ihre philoſophiſche Bedeutung, d. i. ihre Begriffsbeſtimmtheit aufgezeigt werden. Geſchieht dieß, ſo ſind ſie ſelbſt überflüſſige Bezeichnungen; die Begriffsbeſtimmtheit bezeichnet ſich ſelbſt, und ihre Bezeichnung iſt allein die richtige und paſſende. Der Gebrauch jener Formen iſt darum weiter nichts, als ein bequemes Mittel, es zu erſparen, die Begriffsbeſtimmungen zu faſſen, anzugeben und zu rechtfertigen.

Dritter Abſchnitt.

Das Maaß.

Im Maaße ſind, abſtract ausgedrückt, Qualität und Quantität vereinigt. Das Seyn als ſolches iſt unmittelbare Gleichheit der Beſtimmtheit mit ſich ſelbſt. Dieſe Unmittelbarkeit der Beſtimmtheit hat ſich aufgehoben. Die Quantität iſt das ſo in ſich zurückgekehrte Seyn, daß es einfache Gleichheit mit ſich als Gleichgültigkeit gegen die Beſtimmtheit iſt. Aber dieſe Gleichgültigkeit iſt nur die Aeußerlichkeit, nicht an ſich ſelbſt, ſondern in Anderem die Beſtimmtheit zu haben. Das Dritte iſt nun die ſich auf ſich ſelbſt beziehende Aeußerlichkeit; als Beziehung auf ſich iſt es zugleich aufgehobene, Aeußerlichkeit, und hat an ihr ſelbſt den Unterſchied von ſich, — der als Aeußerlichkeit das quantitative, als in ſich zurückgenommene, das qualitative Moment iſt.

Indem die Modalität, unter den Kategorien des transſcendentalen Idealismus, nach der Quantität und Qualität, auf Einſchiebung der Relation, aufgeführt wird, ſo kann derſelben hier erwähnt werden. Dieſe Kategorie hat daſelbſt die Bedeutung, die Beziehung des Gegenſtandes auf das Denken zu ſeyn. Im Sinne jenes Idealismus iſt das Denken überhaupt dem Ding-an-ſich weſentlich äußerlich. Inſofern die andern Kategorien nur die transſcendentale Beſtimmung haben, dem Bewußtſeyn, aber als das Objective deſſelben, anzugehören, ſo enthält die Modalität, als die Kategorie der Beziehung auf das Subject, inſofern relativ die Beſtimmung der Reflexion in ſich; d. h. die Objecti-

vität, welche den andern Kategorien zukomme, mangelt denen der Modalität; dieſe vermehren, nach Kants Ausdruck, den Begriff, als Beſtimmung des Objects nicht im mindeſten, ſondern drücken nur das Verhältniß zum Erkenntnißvermögen aus, (Kr. d. rein. Vern. 2te Aufl. ſ. S. 99, 266). — Die Kategorien, die Kant unter der Modalität zuſammenfaßt, Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit, werden in der Folge an ihrer Stelle vorkommen; Kant hat die unendlich wichtige Form der Triplicität, ſo ſehr ſie bei ihm nur erſt als ein formeller Lichtfunken erſchienen, nicht auf die Gattungen ſeiner Kategorien (Quantität, Qualität u. ſ. f.) wie auch dieſen Namen, nur auf deren Arten angewendet; daher hat er nicht auf das Dritte der Qualität und Quantität kommen können.

Bei Spinoza iſt der Modus nach Subſtanz und Attribut gleichfalls das Dritte; er erklärt ihn für die Affectionen der Subſtanz, oder für dasjenige, was in einem Andern iſt, durch welches es auch begriffen wird. Dieſes Dritte iſt nach dieſem Begriffe nur die Aeußerlichkeit als ſolche; wie ſonſt erinnert worden, daß bei Spinoza überhaupt der ſtarren Subſtantialität die Rückkehr in ſich ſelbſt fehlt.

Die hier gemachte Bemerkung dehnt ſich allgemeiner auf die Syſteme des Pantheismus aus, welche der Gedanke etwas ausgebildet hat. Das Seyn, das Eine, die Subſtanz, das Unendliche, das Weſen iſt das Erſte; gegen dieſes Abſtractum kann das Zweite, alle Beſtimmtheit, überhaupt als das nur Endliche, nur Accidentelle, Vergängliche, Außer- und Unweſentliche u. ſ. f., ebenſo abſtract zuſammengefaßt werden wie in dem ganz formalen Denken gewöhnlich und zunächſt geſchieht. Aber es drängt ſich zu ſehr der Zuſammenhang dieſes Zweiten mit dem Erſten auf, um es nicht zugleich in einer Einheit mit demſelben zu faſſen, wie das Attribut bei Spinoza die ganze Subſtanz iſt, aber von dem Verſtand, ſelbſt einer Beſchränkung oder Modus, gefaßt; der Modus aber, das Nichtſubſtantielle überhaupt, das nur aus einem Andern

gefaßt werden kann, macht ſo das andere Extrem zu der Subſtanz, das Dritte überhaupt aus. Der indiſche Pantheismus hat in ſeiner ungeheuren Phantaſterei gleichfalls, abſtract genommen, dieſe Ausbildung erhalten, die ſich durch ihr Maaßloſes hindurch als ein mäßigender Faden zu einigem Intereſſe zieht, daß Brahm, das Eine des abſtracten Denkens durch die Geſtaltung in Wiſchnu beſonders in der Form Kriſchnas, zu dem Dritten, Siwa, fortgeht. Die Beſtimmung dieſes Dritten iſt der Modus, Veränderung, Entſtehen und Vergehen, das Feld der Aeußerlichkeit überhaupt. Wenn dieſe indiſche Dreiheit zu einer Vergleichung mit der chriſtlichen verleitet hat, ſo iſt in ihnen zwar ein gemeinſames Element der Begriffsbeſtimmung zu erkennen, aber über den Unterſchied iſt weſentlich ein beſtimmteres Bewußtſeyn zu faſſen; derſelbe iſt nicht nur unendlich, ſondern die wahrhafte Unendlichkeit macht den Unterſchied ſelbſt aus. Jenes dritte Princip iſt ſeiner Beſtimmung nach das Auseinanderfahren der ſubſtantiellen Einheit, in ihr Gegentheil, nicht die Rückkehr derſelben zu ſich, — das Geiſtloſe vielmehr, nicht der Geiſt. In der wahrhaften Dreiheit, iſt nicht nur Einheit, ſondern Einigkeit, der Schluß zur inhaltsvollen und wirklichen Einheit, die in ihrer ganz concreten Beſtimmung der Geiſt iſt, gebracht. Jenes Princip des Modus und der Veränderung ſchließt wohl die Einheit nicht überhaupt aus; wie nämlich im Spinozismus eben der Modus als ſolcher das Unwahre und nur die Subſtanz das Wahrhafte iſt, Alles auf dieſe zurückgeführt werden ſoll, welches dann ein Verſenken alles Inhalts in die Leerheit, in nur formelle, inhaltsloſe Einheit iſt, ſo iſt auch Siwa wieder das große Ganze, von Brahm nicht unterſchiedene, Brahm ſelbſt; d. h. der Unterſchied und die Beſtimmtheit verſchwindet nur wieder, aber wird nicht aufbewahrt, nicht aufgehoben, und die Einheit wird nicht zur concreten Einheit, die Entzweiung nicht zur Verſöhnung zurückgeführt. Das höchſte Ziel für den in die Sphäre des Entſtehens und Vergehens, der Modalität überhaupt verſetzten Menſchen iſt die Verſenkung in die

Bewußtloſigkeit, die Einheit mit Brahm, die Vernichtung; daſſelbe iſt das buddhiſtiſche Nirvana, Nieban u. ſ. ſ.

Wenn nun der Modus überhaupt die abſtracte Aeußerlichkeit, die Gleichgültigkeit gegen die qualitativen wie gegen die quantitativen Beſtimmungen iſt, und es im Weſen auf das Aeußerliche, Unweſentliche nicht ankommen ſoll, ſo wird auch wieder in Vielem zugeſtanden, daß Alles auf die Art und Weiſe ankomme; der Modus wird damit ſelbſt für weſentlich zum Subſtantiellen einer Sache gehörig erklärt; in welcher ſehr unbeſtimmten Beziehung wenigſtens dieß liegt, daß dieß Aeußerliche nicht ſo abſtract das Aeußerliche ſei.

Hier hat der Modus die beſtimmte Bedeutung, das Maaß zu ſeyn. Der ſpinoziſtiſche Modus, wie das indiſche Princip der Veränderung iſt das Maaßloſe. Das griechiſche ſelbſt noch unbeſtimmte Bewußtſeyn, daß Alles ein Maaß hat, ſo daß ſelbſt Parmenides nach dem abſtracten Seyn die Nothwendigkeit, als die alte Grenze, die Allem geſetzt iſt, eingeführt, iſt der Anfang eines viel höhern Begriffs als die Subſtanz und der Unterſchied des Modus von derſelben enthält. —

Das entwickeltere, reflectirtere Maaß iſt die Nothwendigkeit; das Schickſal, die Nemeſis, ſchränkt ſich im Allgemeinen auf die Beſtimmtheit des Maaßes ein, daß was ſich vermeſſe, zu groß, zu hoch mache, auf das andere Extrem der Herabſetzung zur Nichtigkeit reducirt, und damit die Mitte des Maaßes, die Mittelmäßigkeit, hergeſtellt werde. — Das Abſolute, Gott iſt das Maaß aller Dinge, iſt nicht ſtärker pantheiſtiſch als die Definition: das Abſolute, Gott iſt das Seyn, aber unendlich wahrhafter. — Das Maaß iſt zwar äußerliche Art und Weiſe, ein Mehr oder Weniger, welches aber zugleich ebenſo in ſich reflectirt, nicht bloß gleichgültige und äußerliche, ſondern an ſich ſeyende Beſtimmtheit iſt; es iſt ſo die concrete Wahrheit des Seyns; in dem Maaße haben darum die Völker etwas Unantaſtbares, Heiliges verehrt.

Digitized by Google

Es liegt in dem Maaße bereits die Idee des Weſens, nämlich in der Unmittelbarkeit des Beſtimmtſeyns identiſch mit ſich zu ſeyn, ſo daß jene Unmittelbarkeit durch dieſe Identität-mit-ſich zu einem Vermittelten herabgeſetzt iſt, wie dieſe ebenſo nur durch dieſe Aeußerlichkeit vermittelt, aber die Vermittelung mit ſich iſt; — die Reflexion, deren Beſtimmungen ſind, aber in dieſem Seyn ſchlechthin nur als Momente ihrer negativen Einheit. Im Maaße iſt das Qualitative quantitativ; die Beſtimmtheit oder der Unterſchied iſt als gleichgültig, damit iſt es ein Unterſchied, der keiner iſt; er iſt aufgehoben; dieſe Quantitativität macht als Rückkehr in ſich, worin ſie als das Qualitative iſt, das An- und Fürſichſeyn aus, welches das Weſen iſt. Aber das Maaß iſt erſt an ſich oder im Begriffe das Weſen; dieſer Begriff des Maaßes iſt noch nicht geſetzt. Das Maaß noch als ſolches iſt ſelbſt die ſeyende Einheit des Qualitativen und Quantitativen; ſeine Momente ſind als ein Daſeyn, eine Qualität und Quanta derſelben, die nur erſt an ſich untrennbar, aber noch nicht die Bedeutung dieſer reflectirten Beſtimmung haben. Die Entwickelung des Maaßes enthält die Unterſcheidung dieſer Momente, aber zugleich die Beziehung derſelben, ſo daß die Identität, welche ſie an ſich ſind, als ihre Beziehung aufeinander wird, d. i. geſetzt wird. Die Bedeutung dieſer Entwickelung iſt die Realiſation des Maaßes, in der es ſich zu ſich ſelbſt ins Verhältniß, und damit zugleich als Moment ſetzt; durch dieſe Vermittelung wird es als Aufgehobenes beſtimmt; ſeine Unmittelbarkeit wie die ſeiner Momente verſchwindet, ſie ſind als reflectirte; ſo als das hervorgetreten, was es ſeinem Begriffe nach iſt, iſt es in das Weſen übergegangen.

Das Maaß iſt zunächſt unmittelbare Einheit des Qualitativen und Quantitativen, ſo daß

erſtens ein Quantum iſt, das qualitative Bedeutung hat, und als Maaß iſt. Deſſen Fortbeſtimmung iſt, daß an ihm, dem an ſich Beſtimmten, — der Unterſchied ſeiner Momente, des

qualitativen und quantitativen Beſtimmtſeyns, hervortritt. Dieſe Momente beſtimmen ſich weiter ſelbſt zu Ganzen des Maaßes, welche inſofern als Selbſtſtändige ſind; indem ſie ſich weſentlich aufeinander beziehen, wird das Maaß

zweitens Verhältniß von ſpecifiſchen Quantis, als ſelbſtſtändigen Maaßen. Ihre Selbſtſtändigkeit beruht aber weſentlich zugleich auf dem quantitativen Verhältniſſe und dem Größenunterſchiede; ſo wird ihre Selbſtſtändigkeit ein Uebergehen in einander. Das Maaß geht damit im Maaßloſen zu Grunde. — Dieß Jenſeits des Maaßes iſt aber die Negativität deſſelben nur an ſich ſelbſt; es iſt dadurch

drittens die Indifferenz der Maaßbeſtimmungen, und als reell mit der in ihr enthaltenen Negativität das Maaß geſetzt, als umgekehrtes Verhältniß von Maaßen, welche als ſelbſtſtändige Qualitäten weſentlich nur auf ihrer Quantität und auf ihrer negativen Beziehung aufeinander beruhen, und damit ſich erweiſen, nur Momente ihrer wahrhaft ſelbſtſtändigen Einheit zu ſeyn, welche ihre Reflexion-in-ſich und das Setzen derſelben, das Weſen, iſt.

Die Entwickelung des Maaßes, die im Folgenden verſucht worden, iſt eine der ſchwierigſten Materien; indem ſie von dem unmittelbaren, äußerlichen Maaße anfängt, hätte ſie einerſeits zu der abſtracten Fortbeſtimmung des Quantitativen (einer Mathematik der Natur) fortzugehen, andererſeits den Zuſammenhang dieſer Maaßbeſtimmung mit den Qualitäten der natürlichen Dinge anzuzeigen, wenigſtens im Allgemeinen; denn die beſtimmte Nachweiſung des aus dem Begriffe des concreten Gegenſtandes hervorgehenden Zuſammenhangs des Qualitativen und Quantitativen gehört in die beſondere Wiſſenſchaft des Concreten; wovon Beiſpiele in der Encykl. der philoſ. Wiſſenſch. 3te Aufl. §. 267 u. 270 Anm. das Geſetz des Falles und das der freien himmliſchen Bewegung betreffend, nachzuſehen ſind. Es mag hierbei dieß überhaupt bemerkt werden, daß die verſchiedenen Formen, in welchen

ſich das Maaß realiſirt, auch verſchiedenen Sphären der natürlichen Realität angehören. Die vollſtändige, abſtracte Gleichgültigkeit des entwickelten Maaßes d. i. der Geſetze deſſelben kann nur in der Sphäre des Mechanismus Statt haben, als in welchem das concrete Körperliche nur die ſelbſt abſtracte Materie iſt; die qualitativen Unterſchiede derſelben haben weſentlich das Quantitative zu ihrer Beſtimmtheit; Raum und Zeit ſind die reinen Aeußerlichkeiten ſelbſt, und die Menge der Materien, Maſſen, Intenſität des Gewichts, ſind ebenſo äußerliche Beſtimmungen, die an dem Quantitativen ihre eigenthümliche Beſtimmtheit haben. Dagegen wird ſolche Größebeſtimmtheit des abſtract Materiellen ſchon durch die Mehrheit und damit einen Conflict von Qualitäten, im Phyſikaliſchen, noch mehr aber im Organiſchen geſtört. Aber es tritt hier nicht bloß der Conflict von Qualitäten als ſolchen ein, ſondern das Maaß wird hier höhern Verhältniſſen untergeordnet, und die immanente Entwickelung des Maaßes vielmehr auf die einfache Form des unmittelbaren Maaßes reducirt. Die Glieder des animaliſchen Organismus haben ein Maaß, welches als ein einfaches Quantum im Verhältniß zu andern Quantis der andern Glieder ſteht; die Proportionen des menſchlichen Körpers ſind die feſten Verhältniſſe von ſolchen Quantis; die Naturwiſſenſchaft hat noch weithin, von dem Zuſammenhange ſolcher Größen mit den organiſchen Functionen, von denen ſie ganz abhängig ſind, etwas einzuſehen. Aber von der Herabſetzung eines immanenten Maaßes zu einer bloß äußerlich determinirten Größe iſt die Bewegung das nächſte Beiſpiel. An den Himmelskörpern iſt ſie die freie nur durch den Begriff beſtimmte Bewegung, deren Größen hiermit ebenſo nur von demſelben abhängen (ſ. oben), aber von dem Organiſchen wird ſie zur willkürlichen oder mechaniſch-regelmäßigen, d. h. überhaupt abſtracten formellen Bewegung herunter geſetzt.

Noch weniger aber findet im Reich des Geiſtes eine eigen-

thümliche, freie Entwickelung des Maaßes Statt. Man ſieht z. B. wohl ein, daß eine republikaniſche Verfaſſung, wie die atheniensiſche oder eine durch Demokratie verſetzte ariſtokratiſche nur bei einer gewiſſen Größe des Staates Platz haben kann; daß in der entwickelten bürgerlichen Geſellſchaft die Mengen von Individuen, welche den verſchiedenen Gewerben angehören, in einem Verhältniſſe mit einander ſtehen; aber dieß giebt weder Geſetze von Maaßen noch eigenthümliche Formen deſſelben. Im Geiſtigen als ſolchen kommen Unterſchiede von Intenſität des Charakters, Stärke der Einbildungskraft, der Empfindungen, der Vorſtellungen u. ſ. f. vor; aber über dieß Unbeſtimmte der Stärke oder Schwäche geht die Beſtimmung nicht hinaus. Wie matt und völlig leer die ſogenannten Geſetze ausfallen, die über das Verhältniß von Stärke und Schwäche der Empfindungen, Vorſtellungen u. ſ. f. aufgeſtellt werden, wird man inne, wenn man die Pſychologien nachſieht, welche ſich mit dergleichen bemühen.

Erſtes Kapitel.

Die ſpecifiſche Quantität.

Die qualitative Quantität iſt zunächſt ein unmittelbares ſpecifiſches Quantum; das

zweitens, als ſich zu Anderem verhaltend, ein quantitatives Specificiren, ein Aufheben des gleichgültigen Quantums wird. Dieſes Maaß iſt inſofern eine Regel und enthält die beiden Momente des Maaßes unterſchieden, nämlich die anſichſeyende quantitative Beſtimmtheit, und das äußerliche Quantum. In dieſem Unterſchiede werden aber dieſe beiden Seiten zu Qualitäten, und die Regel zu einem Verhältniſſe derſelben; das Maaß ſtellt ſich daher dar

drittens als Verhältniß von Qualitäten, die zunächſt

Ein Maaß haben, das ſich aber ferner ſo zu einem Unterſchiede von Maaßen in ſich ſpecificirt.

A.

Das ſpecifiſche Quantum.

1. Das Maaß iſt die einfache Beziehung des Quantums auf ſich, ſeine eigene Beſtimmtheit an ſich ſelbſt; ſo iſt das Quantum qualitativ. Zunächſt iſt es als unmittelbares Maaß, ein unmittelbares, daher als irgend ein beſtimmtes, Quantum; ebenſo unmittelbar iſt die ihm zugehörige Qualität, ſie iſt irgend eine beſtimmte Qualität. — Das Quantum als dieſe nicht mehr gleichgültige Grenze, ſondern auf ſich beziehende Aeußerlichkeit, iſt ſo ſelbſt die Qualität, und unterſchieden von dieſer geht es nicht über ſie hinaus, ſo wie dieſe nicht über daſſelbe hinausgeht. Es iſt ſo in die einfache Gleichheit mit ſich zurückgekehrte Beſtimmtheit; eins mit dem beſtimmten Daſeyn, ſo wie dieſes mit ſeinem Quantum.

Wenn man aus der erhaltenen Beſtimmung einen Satz machen will, ſo kann man ſich ausdrücken: Alles, was da iſt, hat ein Maaß. Alles Daſeyn hat eine Größe, und dieſe Größe gehört zur Natur von Etwas ſelbſt; ſie macht ſeine beſtimmte Natur und ſein Inſichſeyn aus. Etwas iſt gegen dieſe Größe nicht gleichgültig, ſo daß wenn ſie geändert würde, es bleibe was es iſt, ſondern die Aenderung derſelben änderte ſeine Qualität. Das Quantum hat als Maaß aufgehört Grenze zu ſeyn, die keine iſt; es iſt nunmrhr die Beſtimmung der Sache, ſo daß dieſe, über dieß Quantum vermehrt oder vermindert, zu Grunde ginge. —

Ein Maaß, als Maaßſtab im gewöhnlichen Sinne, iſt ein Quantum, das als die an ſich beſtimmte Einheit gegen äußerliche Anzahl willkürlich angenommen wird. Eine ſolche Einheit kann zwar auch in der That an ſich beſtimmte Einheit ſeyn, wie Fuß und dergleichen urſprüngliche Maaße; inſofern ſie aber als Maaßſtab zugleich für andere Dinge gebraucht wird, iſt ſie für

dieſe nur äußerliches, nicht ihr urſprüngliches Maaß. — So mag der Erddurchmeſſer, oder die Pendellänge, als ſpecifiſches Quantum für ſich genommen werden. Aber es iſt willkürlich, den wievielſten Theil des Erddurchmeſſers oder der Pendellänge und unter welchem Breitengrade man dieſe nehmen wolle, um ſie als Maaßſtab zu gebrauchen. Noch mehr aber iſt für andere Dinge ein ſolcher Maaßſtab etwas Aeußerliches. Dieſe haben das allgemeine ſpecifiſche Quantum wieder auf beſondere Art ſpecificirt, und ſind dadurch zu beſonderen Dingen gemacht. Es iſt daher thöricht, von einem natürlichen Maaßſtabe der Dinge zu ſprechen. Ohnehin ſoll ein allgemeiner Maaßſtab nur für die äußerliche Vergleichung dienen; in dieſem oberflächlichſten Sinne, in welchem er als allgemeines Maaß genommen wird, iſt es völlig gleichgültig, was dafür gebraucht wird. Es ſoll nicht ein Grundmaaß in dem Sinne ſeyn, daß die Naturmaaße der beſondern Dinge daran dargeſtellt und daraus nach einer Regel, als Specificationen Eines allgemeinen Maaßes, des Maaßes ihres allgemeinen Körpers, erkannt würden. Ohne dieſen Sinn aber hat ein abſoluter Maaßſtab nur das Intereſſe und die Bedeutung eines Gemeinſchaftlichen, und ein ſolches iſt nicht an ſich, ſondern durch Uebereinkommen ein Allgemeines.

Dieß unmittelbare Maaß iſt eine einfache Größenbeſtimmung; wie z. B. die Größe der organiſchen Weſen, ihrer Gliedmaſſen und ſo fort. Aber jedes Exiſtirende hat eine Größe, um das zu ſeyn, was es iſt, und überhaupt um Daſeyn zu haben. — Als Quantum iſt es gleichgültige Größe, äußerlicher Beſtimmung offen und des Auf- und Abgehens am Mehr und Weniger fähig. Aber als Maaß iſt es zugleich von ſich ſelbſt als Quantum, als ſolcher gleichgültigen Beſtimmung, verſchieden und eine Beſchränkung jenes gleichgültigen Hin- und Hergehens an einer Grenze.

Indem die Quantitätsbeſtimmtheit ſo an dem Daſeyn die gedoppelte iſt, das eine Mal die, an welche die Qualität gebunden iſt, das andere Mal aber die, an der unbeſchadet jener hin- und

hergegangen werden kann, ſo geſchieht das Untergehen von Etwas, das ein Maaß hat, darin daß ſein Quantum verändert wird. Dieß Untergehen erſcheint eines Theils als unerwartet, inſofern an dem Quantum, ohne das Maaß und die Qualität zu verändern, geändert werden kann, andern Theils aber wird es zu einem als ganz Begreiflichen gemacht, nämlich durch die Allmähligkeit. Zu dieſer Kategorie wird ſo leicht gegriffen, um das Vergehen von einer Qualität oder von Etwas vorſtellig zu machen oder zu erklären, indem man ſo dem Verſchwinden beinahe mit den Augen zuſehen zu können ſcheint, weil das Quantum die als äußerliche, ihrer Natur nach veränderliche Grenze geſetzt iſt, hiermit die Veränderung, als nur des Quantums, ſich von ſelbſt verſteht. In der That aber wird nichts dadurch erklärt; die Veränderung iſt zugleich weſentlich der Uebergang einer Qualität in eine andere, oder der abſtractere von einem Daſeyn in ein Nichtdaſeyn; darin liegt eine andere Beſtimmung als in der Allmähligkeit, welche nur eine Verminderung oder Vermehrung, und das einſeitige Feſthalten an der Größe iſt.

2. Daß aber eine als bloß quantitativ erſcheinende Veränderung auch in eine qualitative umſchlägt, auf dieſen Zuſammenhang ſind ſchon die Alten aufmerkſam geweſen, und haben die der Unkenntniß deſſelben entſtehenden Colliſionen in populären Beiſpielen vorgeſtellt; unter den Namen des Kahlen, des Haufens ſind hierher gehörige Elenchen bekannt, d. i. nach des Ariſtoteles Erklärung, Weiſen, wodurch man genöthigt wird das Gegentheil von dem zu ſagen, was man vorher behauptet hatte. Man fragte: macht das Ausraufen Eines Haares vom Kopfe oder einem Pferdeſchweife kahl, oder hört ein Haufe auf ein Haufe zu ſeyn, wenn ein Korn weggenommen wird. Dieß kann man unbedenklich zugeben, indem ſolche Wegnahme nur einen und zwar ſelbſt ganz unbedeutenden quantitativen Unterſchied ausmacht; ſo wird Ein Haar, Ein Korn weggenommen, und dieß ſo wiederholt, daß jedesmal nach dem, was zugegeben worden, nur Eines weggenommen

wird; zuletzt zeigt ſich die qualitative Veränderung, daß der Kopf, der Schweif kahl, der Hauſe verſchwunden iſt. Man vergaß bei jenem Zugeben nicht nur die Wiederholung, ſondern daß ſich die für ſich unbedeutenden Quantitäten (wie die für ſich unbedeutenden Ausgaben von einem Vermögen) ſummiren, und die Summe das qualitativ Ganze ausmacht, ſo daß am Ende dieſes verſchwunden, der Kopf kahl, der Beutel leer iſt.

Die Verlegenheit, der Widerſpruch, welcher als Reſultat herauskommt, iſt nicht etwas Sophiſtiſches im gebräuchlichen Sinne des Worts, als ob ſolcher Widerſpruch eine falſche Vorſpiegelung wäre. Das Falſche iſt, was der angenommene Andere, d. h. unſer gewöhnliches Bewußtſeyn begeht, eine Quantität nur für eine gleichgültige Grenze d. h. ſie eben im beſtimmten Sinne einer Quantität zu nehmen. Dieſe Annahme wird durch die Wahrheit, zu der ſie geführt wird, Moment des Maaßes zu ſeyn und mit der Qualität zuſammenzuhängen, confondirt; was widerlegt wird, iſt das einſeitige Feſthalten an der abſtracten Quantumsbeſtimmtheit. — Jene Wendungen ſind darum auch kein leerer oder pedantiſcher Spaß, ſondern in ſich richtig und Erzeugniſſe eines Bewußtſeyns, das ein Intereſſe an den Erſcheinungen hat, die im Denken vorkommen.

Das Quantum, indem es als eine gleichgültige Grenze genommen wird, iſt die Seite, an der ein Daſeyn unverdächtig angegriffen und zu Grunde gerichtet wird. Es iſt die **Liſt** des Begriffes ein Daſeyn an dieſer Seite zu faſſen, von der ſeine Qualität nicht ins Spiel zu kommen ſcheint, — und zwar ſo ſehr, daß die Vergrößerung eines Staats, eines Vermögens u. ſ. f., welche das Unglück des Staats, des Beſitzers herbeiführt, ſogar als deſſen Glück zunächſt erſcheint.

3. Das Maaß iſt in ſeiner Unmittelbarkeit eine gewöhnliche Qualität von einer beſtimmten ihr zugehörigen Größe. Von der Seite nun, nach welcher das Quantum gleichgültige Grenze iſt, an der ohne die Qualität zu ändern hin- und hergegangen werden

Digitized by Google

kann, iſt ſeine andere Seite, nach welcher es qualitativ, ſpecifiſch iſt, auch unterſchieden. Beides ſind Größenbeſtimmungen Eines und deſſelben; aber nach der Unmittelbarkeit, in der zuerſt das Maaß iſt, iſt ferner dieſer Unterſchied als ein unmittelbarer zu nehmen, beide Seiten haben hiernach auch eine verſchiedene Exiſtenz. Die Exiſtenz des Maaßes, welche die an ſich beſtimmte Größe iſt, iſt dann in ihrem Verhalten zu der Exiſtenz der veränderlichen, äußerlichen Seite, ein Aufheben ihrer Gleichgültigkeit, ein Specificiren deſſelben.

B.

Specificirendes Maaß.

Daſſelbe iſt

erſtlich eine Regel, ein Maaß äußerlich gegen das bloße Quantum;

zweitens ſpecifiſche Quantität, welche das äußerliche Quantum beſtimmt;

drittens verhalten ſich beide Seiten als Qualitäten von ſpecifiſcher Quantitätsbeſtimmtheit gegeneinander, als Ein Maaß.

a. Die Regel.

Die Regel oder der Maaßſtab, von dem ſchon geſprochen worden, iſt zunächſt als eine an ſich beſtimmte Größe, welche Einheit gegen ein Quantum iſt, das eine beſondere Exiſtenz iſt, an einem andern Etwas, als das Etwas der Regel iſt, exiſtirt, — an ihr gemeſſen, d. i. als Anzahl jener Einheit beſtimmt wird. Dieſe Vergleichung iſt ein äußerliches Thun, jene Einheit ſelbſt eine willkürliche Größe, die ebenſo wieder als Anzahl (der Fuß als eine Anzahl von Zollen) geſetzt werden kann. Aber das Maaß iſt nicht nur äußerliche Regel, ſondern als ſpecifiſches iſt es dieß, ſich an ſich ſelbſt zu ſeinem Andern zu verhalten, das ein Quantum iſt.

Digitized by Google

b. Das ſpecificirende Maaß.

Das Maaß iſt ſpecifiſches Beſtimmen der äußerlichen Größe, d. i. der gleichgültigen, die nun von einer andern Exiſtenz überhaupt an dem Etwas des Maaßes geſetzt wird, welches zwar ſelbſt Quantum, aber im Unterſchiede von ſolchem das Qualitative, beſtimmend das bloß gleichgültige, äußerliche Quantum iſt. Das Etwas hat dieſe Seite des Seyns-für-Anderes an ihm, der das gleichgültige Vermehrt- und Vermindertwerden zukommt. Jenes immanente Meſſende iſt eine Qualität des Etwas, dem dieſelbe Qualität an einem andern Etwas gegenüberſteht; aber an dieſem zunächſt relativ mit maaßloſem Quantum überhaupt gegen jene, die als meſſend beſtimmt iſt.

An Etwas, inſofern es ein Maaß in ſich iſt, kommt äußerlich eine Veränderung der Größe ſeiner Qualität; es nimmt davon nicht die arithmetiſche Menge an. Sein Maaß reagirt dagegen, verhält ſich als ein Intenſives gegen die Menge, und nimmt ſie auf eine eigenthümliche Weiſe auf; es verändert die äußerlich geſetzte Veränderung, macht aus dieſem Quantum ein Anderes, und zeigt ſich durch dieſe Specification als Fürſichſeyn in dieſer Aeußerlichkeit. — Dieſe ſpecifiſch-aufgenommene Menge iſt ſelbſt ein Quantum, auch abhängig von der andern oder ihr als nur äußerlichen Menge. Die ſpecificirte Menge iſt daher auch veränderlich, aber darum nicht ein Quantum als ſolches, ſondern das äußere Quantum als auf eine conſtante Weiſe ſpecificirt. Das Maaß hat ſo ſein Daſeyn als ein Verhältniß, und das Specifiſche deſſelben iſt überhaupt der Exponent dieſes Verhältniſſes.

Im intenſiven und extenſiven Quantum iſt es, wie ſich bei dieſen Beſtimmungen ergab, daſſelbe Quantum, welches das einemal in der Form der Intenſität, das anderemal in der Form der Extenſität vorhanden iſt. Das zu Grunde liegende Quantum erleidet in dieſem Unterſchiede keine Veränderung, dieſer iſt nur eine äußere Form. In dem ſpecificirenden Maaße

hingegen iſt das Quantum das eine Mal in ſeiner unmittelbaren Größe, das andere Mal aber wird es durch den Verhältnißexponenten in einer andern Anzahl genommen.

Der Exponent, der das Specifiſche ausmacht, kann zunächſt ein fixes Quantum zu ſeyn ſcheinen, als Quotient des Verhältniſſes zwiſchen dem äußerlichen und dem qualitativ beſtimmten. Aber ſo wäre er nichts als ein äußerliches Quantum; es iſt unter dem Exponenten hier nichts Anderes als das Moment des Qualitativen ſelbſt zu verſtehen, welches das Quantum als ſolches ſpecificirt. Das eigentlich immanente Qualitative des Quantums iſt, wie ſich früher ergeben hat, nur die Potenz-Beſtimmung. Eine ſolche muß es ſeyn, welche das Verhältniß conſtituirt, und die hier als die an ſich ſeyende Beſtimmung dem Quantum als der äußerlichen Beſchaffenheit gegenübergetreten iſt. Dieſes hat zu ſeinem Princip das numeriſche Eins, das deſſen An-ſich-Beſtimmtſeyn ausmacht; und die Beziehung des numeriſchen Eins iſt die äußerliche und die nur durch die Natur des unmittelbaren Quantums als ſolchen beſtimmte Veränderung beſteht für ſich in dem Hinzutreten eines ſolchen numeriſchen Eins und wieder eines ſolchen und ſo fort. Wenn ſo das äußerliche Quantum in arithmetiſcher Progreſſion ſich verändert, ſo bringt die ſpecificirende Reaction der qualitativen Natur des Maaßes eine andere Reihe hervor, welche ſich auf die erſte bezieht, mit ihr zu- und abnimmt, aber nicht in einem durch einen Zahlexponenten beſtimmten, ſondern einer Zahl incommenſurabeln Verhältniſſe, nach einer Potenzenbeſtimmung.

Anmerkung.

Um ein Beiſpiel anzuführen, ſo iſt die Temperatur eine Qualität, an der dieſe beiden Seiten, äußerliches und ſpecificirtes Quantum zu ſeyn, ſich unterſcheiden. Als Quantum iſt ſie äußerliche Temperatur und zwar auch eines Körpers als allgemeinen Mediums, von der angenommen wird, daß ihre Veränderung an der Scale der arithmetiſchen Progreſſion fortgehe und daß ſie gleichförmig zu- oder abnehme; wogegen ſie von den

verſchiedenen in ihr befindlichen beſondern Körpern verſchieden aufgenommen wird, indem dieſelben durch ihr immanentes Maaß die äußerlich empfangene Temperatur beſtimmen, die Temperatur-Veränderung derſelben nicht der des Mediums oder ihrer untereinander im directen Verhältniſſe entſpricht. Verſchiedene Körper in einer und derſelben Temperatur verglichen, geben Verhältnißzahlen ihrer ſpecifiſchen Wärmen, ihrer Wärme-Capacitäten. Aber dieſe Capacitäten der Körper ändern ſich in verſchiedenen Temperaturen, womit das Eintreten einer Veränderung der ſpecifiſchen Geſtalt ſich verbindet. In der Vermehrung oder Verminderung der Temperatur zeigt ſich ſomit eine beſondere Specification. Das Verhältniß der Temperatur, die als äußerliche vorgeſtellt wird, zur Temperatur eines beſtimmten Körpers, die zugleich von jener abhängig iſt, hat nicht einen feſten Verhältnißexponenten; die Vermehrung oder Verminderung dieſer Wärme geht nicht gleichförmig mit der Zu- und Abnahme der äußerlichen fort. — Es wird hierbei eine Temperatur als äußerlich überhaupt angenommen, deren Veränderung bloß äußerlich oder rein quantitativ ſey. Sie iſt jedoch ſelbſt Temperatur der Luft oder ſonſt ſpecifiſche Temperatur. Näher betrachtet würde daher das Verhältniß eigentlich nicht als Verhältniß von einem bloß quantitativen zu einem qualificirenden, ſondern von zwei ſpecifiſchen Quantis zu nehmen ſeyn. Wie ſich das ſpecificirende Verhältniß gleich weiter beſtimmen wird, daß die Momente des Maaßes nicht nur in einer quantitativen und einer das Quantum qualificirenden Seite einer und derſelben Qualität beſtehen, ſondern im Verhältniſſe zweier Qualitäten, welche an ihnen ſelbſt Maaße ſind.

c. Verhältniß beider Seiten als Qualitäten.

1. Die qualitative, an ſich beſtimmte Seite des Quantums iſt nur als Beziehung auf das äußerlich Quantitative; als Specificiren deſſelben iſt ſie das Aufheben ſeiner Aeußerlichkeit, durch welche das Quantum als ſolches iſt; ſie hat ſo daſſelbe zu ihrer

Vorausſetzung und fängt von ihm an. Dieſes aber iſt von der Qualität ſelbſt auch qualitativ unterſchieden; dieſer Unterſchied beider iſt in der **Unmittelbarkeit** des Seyns überhaupt, in welcher das Maaß noch iſt, zu ſetzen, ſo ſind beide Seiten qualitativ gegeneinander, und jede für ſich ein ſolches Daſeyn; und das eine zunächſt nur als formelle, an ihm unbeſtimmte Quantum iſt das Quantum eines Etwas und ſeiner Qualität, und wie ſich deren Beziehung auf einander nun zum Maaße überhaupt beſtimmt hat, gleichfalls die ſpecifiſche Größe dieſer Qualitäten. Dieſe Qualitäten ſind nach der Maaßbeſtimmung im Verhältniß zu einander; dieſe iſt ihr Exponent, ſie ſind aber an ſich ſchon im **Fürſichſeyn** des Maaßes aufeinander bezogen, das Quantum iſt in ſeinem Doppelſeyn als äußerliches und ſpecifiſches, ſo daß jede der unterſchiedenen Quantitäten dieſe zweifache Beſtimmung an ihr hat und zugleich ſchlechthin mit der andern verſchränkt iſt; eben darin allein ſind die Qualitäten beſtimmt. Sie ſind ſo nicht nur für einander ſeyendes Daſeyn überhaupt, ſondern untrennbar geſetzt; und die an ſie geknüpfte Größebeſtimmtheit iſt eine qualitative Einheit, — **Eine** Maaßbeſtimmung, in der ſie ihrem Begriffe nach, an ſich zuſammenhängen. Das Maaß iſt ſo das **immanente** quantitative Verhalten **zweier** Qualitäten zu einander.

2. Im Maaß tritt die weſentliche Beſtimmung der **veränderlichen Größe** ein, denn es iſt das Quantum als aufgehoben, alſo nicht mehr als das, was es ſeyn ſoll um Quantum zu ſeyn, ſondern als Quantum und zugleich als etwas Anderes; dieß Andere iſt das Qualitative, und wie beſtimmt worden, nichts Anderes als das Potenzenverhältniß deſſelben. Im unmittelbaren Maaße iſt dieſe Veränderung noch nicht geſetzt; es iſt nur irgend und zwar ein einzelnes Quantum überhaupt, an das eine Qualität geknüpft iſt. Im Specificiren des Maaßes, der vorhergehenden Beſtimmung, als einer Veränderung des bloß äußerlichen Quantums durch das Qualitative iſt Unterſchiedenheit beider

Größebeſtimmtheiten und damit überhaupt die Mehrheit von Maaßen an einem gemeinſchaftlichen äußerlichen Quantum geſetzt; das Quantum zeigt ſich erſt als daſeyendes Maaß in ſolcher Unterſchiedenheit ſeiner von ſich ſelbſt, indem es, ein und daſſelbe (z. B. dieſelbe Temperatur des Mediums), zugleich als verſchiedenes und zwar quantitatives Daſeyn (— in den verſchiedenen Temperaturen der in jenem befindlichen Körper) hervortritt. Dieſe Unterſchiedenheit des Quantums in den verſchiedenen Qualitäten — den verſchiedenen Körpern, — giebt eine weitere, diejenige Form des Maaßes, in welcher beide Seiten als qualitativ beſtimmte Quanta ſich zu einander verhalten, was das realiſirte Maaß genannt werden kann.

Die Größe iſt als eine Größe überhaupt veränderlich, denn ihre Beſtimmtheit iſt als eine Grenze, die zugleich keine iſt; die Veränderung betrifft inſofern nur ein beſonderes Quantum, an deſſen Stelle ein anderes geſetzt wird; die wahrhafte Veränderung aber iſt die des Quantums als ſolchen; dieß giebt die, ſo gefaßt, intereſſante Beſtimmung der veränderlichen Größe in der höhern Mathematik; wobei nicht bei dem Formellen der Veränderlichkeit überhaupt ſtehen zu bleiben, noch andere als die einfache Beſtimmung des Begriffs herbeizunehmen iſt, nach welcher das Andere des Quantums nur das Qualitative iſt. Die wahrhafte Beſtimmung alſo der reellen veränderlichen Größe iſt, daß ſie die qualitativ, hiermit, wie zur Genüge gezeigt worden, die durch ein Potenzenverhältniß beſtimmte iſt; in dieſer veränderlichen Größe iſt es geſetzt, daß das Quantum nicht als ſolches gilt, ſondern nach ſeiner ihm andern Beſtimmung, der qualitativen.

Die Seiten dieſes Verhaltens haben nach ihrer abſtracten Seite als Qualitäten überhaupt irgend eine beſondere Bedeutung, z. B. Raum und Zeit. In ihrem Maaßverhältniß als Größebeſtimmtheiten zunächſt überhaupt genommen, iſt die eine davon Anzahl, die in äußerlicher, arithmetiſcher Progreſſion auf- und

abgeht, die andere eine Anzahl, die durch jene, welche Einheit für ſie iſt, ſpecifiſch beſtimmt wird. Inſofern jede ebenſo nur eine beſondere Qualität überhaupt wäre, läge kein Unterſchied in ihnen, welche von den beiden, in Rückſicht auf ihre Größen-Beſtimmung als die bloß äußerlich quantitative, und welche als die in quantitativer Specification ſich verändernd genommen werde. Wenn ſie ſich z. B. als Wurzel und Quadrat verhalten, iſt es gleichviel, an welcher die Vermehrung oder Verminderung als bloß äußerlich, in arithmetiſcher Progreſſion fortgehend, und welche dagegen als an dieſem Quantum ſich ſpecifiſch beſtimmend angeſehen wird.

Aber die Qualitäten ſind nicht unbeſtimmt verſchieden gegen einander, denn in ihnen ſoll als Momenten des Maaßes die Qualification deſſelben liegen. Die nächſte Beſtimmtheit der Qualitäten ſelbſt iſt, der einen, das Extenſive, die Aeußerlichkeit an ihr ſelbſt zu ſeyn, der andern, das Intenſive, das Inſichſeyende oder Negative gegen jene. Von den quantitativen Momenten kommt hiernach jener die Anzahl, dieſer die Einheit zu, im einfachen directen Verhältniſſe iſt jene als der Dividend, dieſe als Diviſor, im ſpecificirenden Verhältniß jene als die Potenz oder das Anderswerden, dieſe als Wurzel zu nehmen. Inſofern hier noch gezählt, d. i. auf das äußerliche Quantum, (das ſo als die ganz zufällige, empiriſchgenannte Größebeſtimmtheit iſt) reflectirt, hiermit die Veränderung gleichfalls auch als in äußerlicher, arithmetiſcher Progreſſion fortgehend genommen wird, ſo fällt dieß auf die Seite der Einheit, der intenſiven Qualität, die äußerliche, extenſive Seite hingegen iſt als in der ſpecificirten Reihe ſich verändernd darzuſtellen. Aber das directe Verhältniß (wie die Geſchwindigkeit überhaupt, $\frac{s}{t}$) iſt hier zur formellen, nicht exiſtirenden, ſondern nur der abſtrahirenden Reflexion angehörigen Beſtimmung herabgeſetzt; und wenn noch im Verhältniß von Wurzel und Quadrat (wie in $s = at^2$) die Wurzel als empiriſches Quantum und in arithmetiſcher Progreſſion fortgehend, die andere

Seite aber als ſpecificirt zu nehmen iſt, ſo iſt die höhere dem Begriffe entſprechendere Realiſation der Qualification des Quantitativen dieſe, daß beide Seiten in höhern Potenzenbeſtimmungen (wie in $s^3 = at^2$ der Fall iſt) ſich verhalten.

Anmerkung.

Das hier Erörterte in Rückſicht des Zuſammenhangs der qualitativen Natur eines Daſeyns und ſeiner Quantitätsbeſtimmung im Maaße, hat ſeine Anwendung in dem ſchon angedeuteten Beiſpiel der Bewegung, zunächſt daß in der Geſchwindigkeit, als dem directen Verhältniſſe von durchlaufenem Raume und verfloſſener Zeit, die Größe der Zeit als Nenner, die Größe des Raums dagegen als Zähler, angenommen wird. Wenn Geſchwindigkeit überhaupt nur ein Verhältniß vom Raum und der Zeit einer Bewegung iſt, ſo iſt es gleichgültig, welches von beiden Momenten als die Anzahl oder als die Einheit betrachtet werden ſoll. Aber Raum, wie in der ſpecifiſchen Schwere das Gewicht, iſt äußerliches, reales Ganzes überhaupt, ſomit Anzahl, die Zeit hingegen, wie das Volumen, iſt das Ideelle, das Negative, die Seite der Einheit. — Weſentlich aber gehört hierher das wichtigere Verhältniß, daß in der freien Bewegung, — zuerſt der noch bedingten —, des Falls, Zeit- und Raum-Quantität, jene als Wurzel, dieſe als Quadrat, — oder in der abſolutfreien Bewegung der Himmelskörper die Umlaufszeit und die Entfernung, jene um eine Potenz tiefer als dieſe, — jene als Quadrat, dieſe als Cubus gegen einander beſtimmt ſeyen. Dergleichen Grundverhältniſſe beruhen auf der Natur der im Verhältniß ſtehenden Qualitäten, des Raums und der Zeit, und der Art der Beziehung, in welcher ſie ſtehen, entweder als mechaniſche Bewegung d. i. als unfreie, durch den Begriff der Momente nicht beſtimmte, oder als Fall d. i. bedingtfreie, oder als abſolutfreie himmliſche Bewegung; — welche Arten der Bewegung ebenſo wohl als deren Geſetze auf der Entwickelung des Begriffs ihrer Momente, des Raums und der Zeit, beruhen, indem dieſe Qua-

litäten als ſolche, an ſich d. i. im Begriffe ſich als untrennbar erweiſen, und ihr quantitatives Verhältniß das Fürſichſeyn des Maaßes, nur Eine Maaßbeſtimmung iſt.

In Rückſicht auf die abſoluten Maaßverhältniſſe darf wohl erinnert werden, daß die Mathematik der Natur, wenn ſie des Namens von Wiſſenſchaft würdig ſeyn will, weſentlich die Wiſſenſchaft der Maaße ſeyn müſſe, — eine Wiſſenſchaft, für welche empiriſch wohl viel, aber eigentlich wiſſenſchaftlich d. i. philoſophiſch, noch wenig gethan iſt. Mathematiſche Principien der Naturphiloſophie, — wie Newton ſein Werk genannt hat, — wenn ſie dieſe Beſtimmung in einem tiefern Sinn erfüllen ſollten, als er und das ganze bakoniſche Geſchlecht von Philoſophie und Wiſſenſchaft hatte, müßten ganz andere Dinge enthalten, um ein Licht in dieſe noch dunklen aber höchſt betrachtungswürdigen Regionen zu bringen. — Es iſt ein großes Verdienſt, die empiriſchen Zahlen der Natur kennen zu lernen, z. B. Entfernungen der Planeten von einander; aber ein unendlich größeres, die empiriſchen Quanta verſchwinden zu machen, und ſie in eine allgemeine Form von Quantitätsbeſtimmungen zu erheben, ſo daß ſie Momente eines Geſetzes oder Maaßes werden; — unſterbliche Verdienſte, die ſich z. B. Galilei in Rückſicht auf den Fall, und Keppler in Rückſicht auf die Bewegung der himmliſchen Körper erworben hat. Sie haben die Geſetze, die ſie gefunden haben, ſo erwieſen, daß ſie gezeigt haben, daß ihnen der Umfang der Einzelnheiten der Wahrnehmung entſpricht. Es muß aber noch ein höheres Beweiſen dieſer Geſetze gefordert werden; nämlich nichts Anderes als daß ihre Quantitätsbeſtimmungen aus den Qualitäten, oder beſtimmten Begriffen, die bezogen ſind, (wie Zeit und Raum) erkannt werden. Von dieſer Art des Beweiſens findet ſich in jenen mathematiſchen Principien der Naturphiloſophie, ſowie in den fernern Arbeiten dieſer Art, noch keine Spur. Es iſt oben bei Gelegenheit des Scheins mathematiſcher Beweiſe von Naturverhältniſſen, der ſich auf den

Mißbrauch des Unendlichkleinen gründet, bemerkt worden, daß der Verſuch, ſolche Beweiſe eigentlich mathematiſch d. h. weder aus der Empirie noch aus dem Begriffe, zu führen, ein widerſinniges Unternehmen iſt. Dieſe Beweiſe ſetzen ihre Theoreme, eben jene Geſetze, aus der Erfahrung voraus; was ſie leiſten, beſteht darin, ſie auf abſtracte Ausdrücke und bequeme Formeln zu bringen. Das ganze reelle Verdienſt, das Newton im Vorzug gegen Keppler in Beziehung auf die nämlichen Gegenſtände zugeſchrieben wird, wird, das Scheingerüſte von Beweiſen abgezogen, — ohne Zweifel bei gereinigterer Reflexion über das, was die Mathematik zu leiſten vermag und was ſie geleiſtet hat, einſt mit deutlicher Kenntniß auf jene Umformung des Ausdrucks *) und der den Anfängen nach eingeführten analytiſchen Behandlung, eingeſchränkt werden.

C.

Das Fürſichſeyn im Maaße.

1. In der ſoeben betrachteten Form des ſpecificirten Maaßes iſt das Quantitative beider Seiten qualitativ beſtimmt, (beide im Potenzen-Verhältniß); ſie ſind ſo Momente Einer Maaßbeſtimmtheit von qualitativer Natur. Dabei ſind aber die Qualitäten nur erſt noch als unmittelbare, nur verſchiedene geſetzt, die nicht ſelbſt in jenem Verhältniſſe ſtehen, in welchem ihre Größebeſtimmtheiten ſind, nämlich außer ſolchem Verhältniſſe, keinen Sinn noch Daſeyn zu haben, was die Potenzenbeſtimmtheit der Größe enthält. Das Qualitative verhüllt ſich ſo, als nicht ſich ſelbſt, ſondern die Größebeſtimmtheit ſpecificirend; nur als an dieſer iſt es geſetzt, für ſich aber unmittelbare Qualität als ſolche,

*) S. Encyklop. der philoſ. Wiſſenſch. Anm. zu §. 270. über die Umformung des kepplerischen $\frac{S^3}{T^2}$ in $\frac{S.^2 S}{T^2}$ in das newtoniſche, indem der Theil $\frac{S}{T^2}$ die Kraft der Schwere genannt worden iſt.

die außerhalb deſſen, daß die Größe von ihr in Differenz geſetzt wird, und außer ihrer Beziehung auf ihre andere, noch für ſich beſtehendes Daſeyn habe. So Raum und Zeit gelten beide außer jener Specification, die ihre Größebeſtimmtheit in der Bewegung des Falles oder in der abſolutfreien Bewegung enthält, als Raum überhaupt, Zeit überhaupt, der Raum beſtehend für ſich außer und ohne die Zeit als dauernd, und die Zeit als für ſich fließend unabhängig vom Raume.

Dieſe Unmittelbarkeit des Qualitativen gegen ſeine ſpecifiſche Maaßbeziehung iſt aber ebenſo ſehr mit einer quantitativen Unmittelbarkeit und der Gleichgültigkeit eines Quantitativen an ihm gegen dieß ſein Verhältniß verknüpft; die unmittelbare Qualität hat auch ein nur unmittelbares Quantum. Daher hat denn das ſpecifiſche Maaß auch eine Seite zunächſt äußerlicher Veränderung, deren Fortgang bloß arithmetiſch iſt, von jenem nicht geſtört wird, und in welche die äußerliche, darum nur empiriſche Größebeſtimmtheit fällt. Qualität und Quantum auch ſo außer dem ſpecifiſchen Maaße auftretend, ſind zugleich in der Beziehung auf dieſes; die Unmittelbarkeit iſt ein Moment von ſolchen, die ſelbſt zum Maaße gehören. So ſind die unmittelbaren Qualitäten dem Maaße auch angehörig, gleichfalls in Beziehung, und ſtehen nach der Größebeſtimmtheit in einem Verhältniß, welches als außerhalb des ſpecificirten, der Potenzbeſtimmung, ſelbſt nur das directe Verhältniß, und unmittelbares Maaß iſt. Dieſe Folgerung und deren Zuſammenhang iſt näher anzugeben.

2. Das unmittelbar beſtimmte Quantum als ſolches iſt, wenn es auch als Maaßmoment ſonſt an ſich in einem Begriffszuſammenhang begründet iſt, in der Beziehung zu dem ſpecifiſchen Maaße als ein äußerlich gegebenes. Die Unmittelbarkeit, die hiermit geſetzt iſt, iſt aber die Negation der qualitativen Maaßbeſtimmung; dieſelbe wurde vorhin an den Seiten dieſer Maaßbeſtimmung aufgezeigt, welche darum als ſelbſtſtändige Qualitäten erſchienen. Solche Negation und das Zurückkehren zur unmittel-

Digitized by Google

baren Quantitätsbeſtimmtheit liegt in dem qualitativbeſtimmten Verhältniſſe inſofern, als das Verhältniß Unterſchiedener überhaupt deren Beziehung als Eine Beſtimmtheit enthält, die hiermit hier im Quantitativen, unterſchieden von der Verhältnißbeſtimmung, ein Quantum iſt. Als Negation der unterſchiedenen qualitativ-beſtimmten Seiten iſt dieſer Exponent ein Fürſichſeyn, das Schlechthin-beſtimmtſeyn; aber iſt ſolches Fürſichſeyn nur an ſich; als Daſeyn ein einfaches, unmittelbares Quantum, Quotient oder Exponent als eines Verhältniſſes der Seiten des Maaßes, dieß Verhältniß als ein directes genommen; aber überhaupt die als empiriſch erſcheinende Einheit in dem Quantitativen des Maaßes. — Im Falle der Körper ſtehen die durchloffenen Räume im Verhältniſſe des Quadrats der verfloſſenen Zeiten; $s = at^2$; — dieß iſt das ſpecifiſch-beſtimmte, ein Potenzenverhältniß des Raums und der Zeit; das andere, das directe Verhältniß, käme dem Raum und der Zeit, als gegeneinander gleichgültigen Qualitäten, zu; es ſoll das des Raumes zu dem erſten Zeitmomente ſeyn; derſelbe Coefficient, a, bleibt in allen folgenden Zeitpunkten; — die Einheit als ein gewöhnliches Quantum für die übrigens durch das ſpecificirende Maaß beſtimmte Anzahl. Sie gilt zugleich als der Exponent jenes directen Verhältniſſes, welches der vorgeſtellten ſchlechten, d. i. formellen, nicht durch den Begriff ſpecifiſch beſtimmten Geſchwindigkeit zukommt. Solche Geſchwindigkeit exiſtirt hier nicht, ſo wenig als die früher erwähnte, die dem Körper am Ende eines Zeitmoments zukommen ſollte. Jene wird dem erſten Zeitmomente des Falles zugeſchrieben, aber dieſer ſogenannte Zeitmoment iſt eine ſelbſt nur angenommene Einheit, und hat als ſolcher atomer Punkt kein Daſeyn; der Anfang der Bewegung, — die Kleinheit, die für dieſen vorgegeben wird, könnte keinen Unterſchied machen, — iſt ſogleich eine Größe und zwar eine durch das Geſetz des Falles ſpecificirte Größe. Jenes empiriſche Quantum wird der Kraft der Schwere zugeſchrieben, ſo daß dieſe Kraft ſelbſt keine Beziehung auf die vorhandene Spe-

Digitized by Google

cification, (die Potenzenbeſtimmtheit), auf das Eigenthümliche der Maaßbeſtimmung haben ſoll. Das unmittelbare Moment, daß in der Bewegung des Falles auf eine Zeiteinheit (— eine Secunde und zwar die ſogenannte erſte —) die Anzahl von etwa fünfzehn räumlichen Einheiten, die als Fuße angenommen ſind, komme, iſt ein unmittelbares Maaß, wie die Maaßgröße der menſchlichen Gliedmaaßen, die Diſtanzen, Durchmeſſer der Planeten u. ſ. f. Die Beſtimmung ſolchen Maaßes fällt anderswohin, als innerhalb der qualitativen Maaßbeſtimmung hier des Geſetzes des Falles ſelbſt; wovon aber ſolche Zahlen, das nur unmittelbar, daher als empiriſch erſcheinende eines Maaßes, abhängen, darüber haben uns die concreten Wiſſenſchaften noch keinen Aufſchluß gegeben. Hier haben wir es nur mit dieſer Begriffsbeſtimmtheit zu thun; dieſe iſt, daß jener empiriſche Coefficient das Fürſichſeyn in der Maaßbeſtimmung ausmacht, aber nur das Moment des Fürſichſeyns, inſofern daſſelbe an ſich und daher als unmittelbares iſt. Das andere iſt das Entwickelte dieſes Fürſichſeyns, die ſpecifiſche Maaßbeſtimmtheit der Seiten. — Die Schwere, im Verhältniſſe des Fallens, einer zwar noch halb bedingten und nur halbfreien Bewegung, iſt nach dieſem zweiten Momente als eine Naturkraft anzuſehen, ſo daß durch die Natur der Zeit und des Raums ihr Verhältniß beſtimmt iſt, und daher in die Schwere jene Specification, das Potenzenverhältniß, fällt; jenes das einfache directe Verhältniß drückt nur ein mechaniſches Verhalten der Zeit und des Raums aus, die formelle, äußerliche hervorgebrachte und determinirte Geſchwindigkeit.

3. Das Maaß hat ſich dahin beſtimmt, ein ſpecificirtes Größenverhältniß zu ſeyn, das als qualitativ das gewöhnliche äußerliche Quantum an ihm hat; dieſes aber iſt nicht ein Quantum überhaupt, ſondern weſentlich als Beſtimmungsmoment des Verhältniſſes als ſolchen; es iſt ſo Exponent, und als nun unmittelbares Beſtimmtſeyn ein unveränderlicher Exponent, ſomit des ſchon erwähnten directen Verhältniſſes derſelben Qualitäten, durch

welches zugleich ihr Größenverhältniß zu einander ſpecifiſch beſtimmt wird. Dieſes directe Verhältniß iſt im gebrauchten Beiſpiel des Maaßes der Fallbewegung gleichſam anticipirt und als vorhanden angenommen; aber wie bemerkt exiſtirt es in dieſer Bewegung noch nicht. — Es macht aber die weitere Beſtimmung aus, daß das Maaß nun auf dieſe Weiſe realiſirt iſt, daß ſeine beiden Seiten Maaße, unterſchieden als unmittelbares, äußerliches, und als in ſich ſpecificirtes, ſind, und es die Einheit derſelben iſt. Als dieſe Einheit enthält das Maaß das Verhältniß, in welchem die Größen durch die Natur der Qualitäten beſtimmt und different geſetzt ſind, und deſſen Beſtimmtheit daher ganz immanent und ſelbſtſtändig, zugleich in das Fürſichſeyn des unmittelbaren Quantums, den Exponenten eines directen Verhältniſſes, zuſammen gegangen iſt; ſeine Selbſtbeſtimmung iſt darin negirt, indem es in dieſem ſeinem Andern die letzte, fürſichſeyende Beſtimmtheit hat; und umgekehrt hat das unmittelbare Maaß, welches an ihm ſelbſt qualitativ ſeyn ſoll, an jenem erſt in Wahrheit die qualitative Beſtimmtheit. Dieſe negative Einheit iſt reales Fürſichſeyn, die Kategorie eines Etwas, als Einheit von Qualitäten, die im Maaßverhältniſſe ſind; eine volle Selbſtſtändigkeit. Unmittelbar geben die beiden, welche ſich als zwei verſchiedene Verhältniſſe ergeben haben, auch ein zweifaches Daſeyn, oder näher ſolches ſelbſtſtändige Ganze iſt als Fürſichſeyendes überhaupt zugleich ein Abſtoßen in unterſchiedene Selbſtſtändige, deren qualitative Natur und Beſtehen (Materialität) in ihrer Maaßbeſtimmtheit liegt.

Zweites Kapitel.

Das reale Maaß.

Das Maaß iſt beſtimmt zu einer Beziehung von Maaßen, welche die Qualität unterſchiedener ſelbſtſtändiger Etwas, geläu-

ſiger: Dinge ausmachen. Die ſoeben betrachteten Maaßverhältniſſe gehören abſtracten Qualitäten, wie dem Raume und der Zeit, an; zu den im Bevorſtehenden zu betrachtenden ſind ſpecifiſche Schwere, weiterhin die chemiſchen Eigenſchaften die Beiſpiele, welche als Beſtimmungen materieller Exiſtenzen ſind. Raum und Zeit ſind auch Momente ſolcher Maaße, die aber nun weitern Beſtimmungen untergeordnet, nicht mehr nur nach ihrer eigenen Begriffsbeſtimmung ſich zu einander verhalten. Im Klange z. B. iſt die Zeit, in welcher eine Anzahl der Schwingungen erfolgt, das Räumliche der Länge, Dicke, des ſchwingenden Körpers, unter den Beſtimmungsmomenten; aber die Größen jener ideellen Momente ſind äußerlich beſtimmt, ſie zeigen ſich nicht mehr in einem Potenzen-, ſondern in gewöhnlichem directem Verhältniſſe gegeneinander, und das Harmoniſche reducirt ſich auf die ganz äußerliche Einfachheit von Zahlen, deren Verhältniſſe ſich am leichteſten auffaſſen laſſen, und damit eine Befriedigung gewähren, die ganz der Empfindung anheimfällt, da für den Geiſt keine Vorſtellung, Phantaſiebild, Gedanke und dergleichen ihn Erfüllendes vorhanden iſt. Indem die Seiten, welche nun das Maaßverhältniß ausmachen, ſelbſt Maaße, aber zugleich reelle Etwas ſind, ſind ihre Maaße zunächſt unmittelbare Maaße und als Verhältniſſe an ihnen, directe Verhältniſſe. Es iſt das Verhältniß ſolcher Verhältniſſe zu einander, welches nun in ſeiner Fortbeſtimmung zu betrachten iſt.

Das Maaß, wie es ſo nunmehr reales iſt, iſt

erſtens ein ſelbſtſtändiges Maaß einer Körperlichkeit, das ſich zu andern verhält und in dieſem Verhalten dieſelben, ſowie damit die ſelbſtſtändige Materialität, ſpecificirt. Dieſe Specification, als ein äußerliches Beziehen zu vielen Andern überhaupt iſt das Hervorbringen anderer Verhältniſſe, ſomit anderer im Maaße und die ſpecifiſche Selbſtſtändigkeit bleibt nicht in einem directen Verhältniſſe beſtehen, ſondern geht in ſpecifiſche Beſtimmtheit, die eine Reihe von Maaßen iſt, über.

Zweitens ſind die dadurch entſtehenden directen Verhältniſſe, an ſich beſtimmte und ausſchließende Maaße, (Wahlverwandtſchaften); indem aber ihr Unterſchied von einander zugleich nur quantitativ iſt, ſo iſt ein Fortgang von Verhältniſſen vorhanden, der zum Theil bloß äußerlich quantitativ iſt, aber auch durch qualitative Verhältniſſe unterbrochen wird, und eine Knotenlinie von ſpecifiſchen Selbſtſtändigen bildet.

Drittens aber tritt in dieſem Fortgange für das Maaß die Maaßloſigkeit überhaupt, und beſtimmter die Unendlichkeit des Maaßes ein, in welcher die ſich ausſchließenden Selbſtſtändigkeiten Eins mit einander ſind, und das Selbſtſtändige in negative Beziehung zu ſich ſelbſt tritt.

A.

Das Verhältniß ſelbſtſtändiger Maaße.

Die Maaße heißen nun nicht mehr bloß unmittelbare, ſondern ſelbſtſtändige, inſofern ſie an ihnen ſelbſt zu Verhältniſſen von Maaßen, welche ſpecificirt ſind, ſo in dieſem Fürſichſeyn Etwas, phyſikaliſche, zunächſt materielle Dinge ſind. Das Ganze, welches ein Verhältniß ſolcher Maaße iſt, iſt aber

a. zunächſt ſelbſt unmittelbar; ſo ſind die beiden Seiten, welche als ſolche ſelbſtſtändige Maaße beſtimmt ſind, außer einander an beſondern Dingen beſtehend, und werden äußerlich in Verbindung geſetzt;

b. die ſelbſtſtändigen Materialitäten ſind aber, was ſie qualitativ ſind, nur durch die quantitative Beſtimmung, die ſie als Maaße haben, ſomit durch ſelbſt quantitative Beziehung auf andere, als different dagegen (ſogenannte Affinität) und zwar als Glieder einer Reihe ſolchen quantitativen Verhaltens beſtimmt;

c. dieſes gleichgültige mannigfaltige Verhalten ſchließt ſich zugleich zum ausſchließenden Fürſichſeyn ab; ſogenannte Wahlverwandtſchaft.

Digitized by Google

a. Verbindung zweier Maaße.

Etwas iſt in ſich als Maaßverhältniß von Quantis beſtimmt, welchen ferner Qualitäten zukommen, und das Etwas iſt die Beziehung von dieſen Qualitäten. Die eine iſt deſſen Inſichſeyn, wonach es ein Fürſichſeyendes, — Materielles — iſt, (wie intenſiv genommen, das Gewicht, oder extenſiv, die Menge aber von materiellen Theilen); die andere aber iſt die Aeußerlichkeit dieſes Inſichſeyns, (das Abſtracte, Ideelle, der Raum.) Dieſe Qualitäten ſind quantitativ beſtimmt, und das Verhältniß derſelben zu einander macht die qualitative Natur des materiellen Etwas aus; — das Verhältniß des Gewichts zum Volumen, die beſtimmte ſpecifiſche Schwere. Das Volumen, das Ideelle, iſt als die Einheit anzunehmen, das Intenſive aber, das in quantitativer Beſtimmtheit und in der Vergleichung mit jenem als extenſive Größe, Menge von fürſichſeyenden Eins erſcheint, als die Anzahl. — Das reine qualitative Verhalten der beiden Größebeſtimmtheiten, nach einem Potenzenverhältniß iſt darin verſchwunden, daß in der Selbſtſtändigkeit des Fürſichſeyns (materiellen Seyns —) die Unmittelbarkeit zurückgekehrt iſt, an welcher die Größebeſtimmtheit ein Quantum als ſolches, und das Verhältniß eines ſolchen zu der andern Seite ebenfalls in dem gewöhnlichen Exponenten eines directen Verhältniſſes beſtimmt iſt.

Dieſer Exponent iſt das ſpecifiſche Quantum des Etwas, aber er iſt unmittelbares Quantum und dieſes, damit die ſpecifiſche Natur von ſolchem Etwas, iſt nur in der Vergleichung mit andern Exponenten ſolcher Verhältniſſe beſtimmt. Er macht das ſpecifiſche An-ſich-beſtimmtſeyn, das innere eigenthümliche Maaß von Etwas aus; aber indem dieſes ſein Maaß auf dem Quantum beruht, iſt es auch nur als äußerliche, gleichgültige Beſtimmtheit, und ſolches Etwas iſt dadurch der innerlichen Maaßbeſtimmung ungeachtet veränderlich. Das Andere, zu dem es als veränderlich ſich verhalten kann, iſt nicht eine Menge von Materie, ein Quantum überhaupt; hiergegen hält ſein ſpecifiſches Anſich-

beſtimmtſeyn aus, ſondern ein Quantum, das zugleich ebenſo Exponent ſolchen ſpecifiſchen Verhältniſſes iſt. Es ſind zwei Dinge, von verſchiedenem inneren Maaße, die in Beziehung ſtehen, und in Verbindung treten; — wie zwei Metalle von verſchiedener ſpecifiſcher Schwere; — welche Gleichartigkeit ihrer Natur, daß es z. B. nicht ein Metall iſt, von deſſen Verbindung mit Waſſer die Rede wäre, ſonſt zur Möglichkeit ſolcher Verbindung erforderlich ſey, gehört nicht hierher zu betrachten. — Einerſeits erhält ſich nun jedes der beiden Maaße in der Veränderung, die an daſſelbe durch die Aeußerlichkeit des Quantums kommen ſollte, weil es Maaß iſt, andererſeits aber iſt dieſes Sich-erhalten ſelbſt ein negatives Verhalten zu dieſem Quantum, eine Specification deſſelben, und da daſſelbe Exponent des Maaßverhältniſſes iſt, eine Veränderung des Maaßes ſelbſt und zwar eine gegenſeitige Specification.

Nach der bloß quantitativen Beſtimmung wäre die Verbindung ein bloßes Summiren der zwei Größen der einen, und der zwei der andern Qualität, z. B. die Summe der beiden Gewichte und der beiden Volumen bei der Verbindung zweier Materien von verſchiedener ſpecifiſcher Schwere, ſo daß nicht nur das Gewicht des Gemiſches gleich jener Summe bliebe, ſondern auch der Raum, den daſſelbe einnimmt, gleich der Summe jener Räume. Allein nur das Gewicht findet ſich als die Summe der Gewichte, die vor der Verbindung vorhanden waren; es ſummirt ſich die Seite, welche als die fürſichſeyende zum feſten Daſeyn und damit von bleibendem unmittelbaren Quantum geworden iſt, — das Gewicht der Materie, oder was für daſſelbe nach der Rückſicht der quantitativen Beſtimmtheit gilt, die Menge der materiellen Theile. Aber in die Exponenten fällt die Veränderung, indem ſie der Ausdruck der qualitativen Beſtimmtheit, des Fürſichſeyns als Maaß-Verhältniſſe ſind, welches, indem das Quantum als ſolches die zufällige, äußerliche Veränderung durch Zuſatz, der ſummirt wird, erleidet, zugleich ſich als negirend gegen dieſe Aeußerlichkeit er-

Digitized by Google

weiſt. Dieſes immanente Beſtimmen des Quantitativen, da es, wie gezeigt, nicht am Gewichte erſcheinen kann, erweiſt ſich an der andern Qualität, welche die ideelle Seite des Verhältniſſes iſt. Für die ſinnliche Wahrnehmung kann es auffallend ſeyn, daß ſich nach der Vermiſchung zweier ſpecifiſch verſchiedener Materien eine Veränderung, — gewöhnlich eine Verminderung, — des ſummirten Volumens zeigt; der Raum ſelbſt macht das Beſtehen der außereinanderſeyenden Materie aus. Aber dieß Beſtehen, gegen die Negativität, welche das Fürſichſeyn in ſich enthält, iſt das nicht an ſich Seyende, das Veränderliche; der Raum wird auf dieſe Weiſe als das, was er wahrhaft iſt, als das Ideelle geſetzt.

Es iſt aber hiermit nicht nur die eine der qualitativen Seiten als veränderlich geſetzt, ſondern das Maaß ſelbſt, und damit die darauf gegründete qualitative Beſtimmtheit des Etwas hat ſich ſo gezeigt, nicht an ihm ſelbſt ein Feſtes zu ſeyn, ſondern, wie das Quantum überhaupt, ſeine Beſtimmtheit in andern Maaßverhältniſſen zu haben.

b. Das Maaß als Reihe von Maaßverhältniſſen.

1. Wenn Etwas, das mit Anderm vereint wird, und ebenſo dieß Andere nur durch die einfache Qualität beſtimmt, das wäre, was es iſt, ſo würden ſie in dieſer Verbindung nur ſich aufheben, aber Etwas, das Maaßverhältniß in ſich iſt, iſt ſelbſtſtändig, aber dadurch zugleich vereinbar mit einem eben Solchen; indem es in dieſer Einheit aufgehoben wird, erhält es ſich durch ſein gleichgültiges, quantitatives Beſtehen, und verhält ſich zugleich als ſpecificirendes Moment eines neuen Maaßverhältniſſes. Seine Qualität iſt eingehüllt in das Quantitative; damit iſt ſie ebenſo gleichgültig gegen das andere Maaß, continuirt ſich in daſſelbe und in das neue gebildete Maaß hinein; der Exponent des neuen Maaßes iſt ſelbſt nur irgend ein Quantum, äußerliche Beſtimmtheit; ſtellt ſich als Gleichgültigkeit darin dar, daß das ſpecifiſch-beſtimmte Etwas mit andern eben ſolchen Maaßen eben dergleichen Neutra-

liſirungen der beiderſeitigen Maaßverhältniſſe eingeht; in nur Einem, von ihm und einem andern Gebildeten, drückt ſich ſeine ſpecifiſche Eigenthümlichkeit nicht aus.

2. Dieſe Verbindung mit Mehrern, die gleichfalls Maaße an ihnen ſind, giebt verſchiedene Verhältniſſe, die alſo verſchiedene Exponenten haben. Das Selbſtſtändige hat den Exponenten ſeines An-ſich-beſtimmtſeyns nur in der Vergleichung mit andern; die Neutralität mit andern aber macht ſeine reelle Vergleichung mit denſelben aus; es iſt ſeine Vergleichung mit ihnen durch ſich ſelbſt. Die Exponenten dieſer Verhältniſſe aber ſind verſchieden, und es ſtellt hiermit ſeinen qualitativen Exponenten als die *Reihe* dieſer *verſchiedenen Anzahlen* dar, zu denen es die Einheit iſt; — als eine *Reihe von ſpecifiſchem Verhalten zu Andern*. Der qualitative Exponent als *Ein* unmittelbares Quantum drückt eine einzelne Relation aus. Wahrhaft unterſcheidet ſich das Selbſtſtändige durch die *eigenthümliche* Reihe der Exponenten, die es, als Einheit angenommen, mit andern ſolchen Selbſtſtändigkeiten bildet, indem ein Anderes derſelben ebenſo mit ebendenſelben in Beziehung gebracht und als Einheit angenommen, eine andere Reihe formirt. — Das Verhältniß ſolcher Reihe innerhalb ihrer macht nun das Qualitative des Selbſtſtändigen aus.

Inſofern nun ſolches Selbſtſtändiges mit einer Reihe von Selbſtſtändigen eine Reihe von Exponenten bildet, ſcheint es zunächſt von einem Andern außer dieſer Reihe ſelbſt, mit welchem es *verglichen* wird, dadurch unterſchieden zu ſeyn, daß dieſes eine andere Reihe von Exponenten mit denſelben Gegenüberſtehenden macht. Aber auf dieſe Weiſe wären dieſe beiden Selbſtſtändigen *nicht vergleichbar*, inſofern jedes ſo als *Einheit* gegen ſeine Exponenten betrachtet wird, und die beiden aus dieſer Beziehung entſtehenden Reihen *unbeſtimmt andere* ſind. Die Beiden, die als Selbſtſtändige verglichen werden ſollen, ſind zunächſt gegen einander nur als Quanta unterſchieden; ihr Verhältniß zu beſtimmen, bedarf es ſelbſt einer gemeinſchaftlichen fürſich-

ſeyenden Einheit. Dieſe beſtimmte Einheit iſt nur in dem zu ſuchen, worin die zu Vergleichenden, wie gezeigt, das ſpecifiſche Daſeyn ihres Maaßes haben, alſo in dem Verhältniſſe, das die Verhältnißexponenten der Reihe zu einander haben. Dieß Verhältniß der Exponenten ſelbſt iſt aber nur ſo fürſichſeyende, in der That beſtimmte Einheit, als die Glieder der Reihe daſſelbe, als ein conſtantes Verhältniß unter einander, zu beiden haben; ſo kann es ihre gemeinſchaftliche Einheit ſeyn. In ihr alſo liegt allein die Vergleichbarkeit der beiden Selbſtſtändigen, die als ſich nicht mit einander neutraliſirend, ſondern als gleichgültig gegen einander angenommen wurden. Jedes abgeſondert außerhalb der Vergleichung iſt die Einheit der Verhältniſſe mit den gegenüberſtehenden Gliedern, welche die Anzahlen gegen jene Einheit ſind, ſomit die Reihe von Exponenten vorſtellen. Dieſe Reihe iſt dagegen umgekehrt die Einheit für jene beiden, die verglichen mit einander, Quanta gegen einander ſind; als ſolche ſind ſie ſelbſt verſchiedene Anzahlen ihrer ſo eben aufgezeigten Einheit.

Diejenigen aber ferner, welche mit den gegenüber ſtehenden unter ſich verglichenen Beiden oder vielmehr Vielen überhaupt, die Reihe der Exponenten des Verhaltens derſelben abgeben, ſind an ihnen ſelbſt gleichfalls Selbſtſtändige, jedes ein ſpecifiſches Etwas von einem ihm an ſich zuſtändigen Maaßverhältniß. Sie ſind inſofern gleichfalls jedes als Einheit zu nehmen, ſo daß ſie an den erſtgenannten unter ſich bloß verglichenen Beiden oder vielmehr unbeſtimmt Mehrern eine Reihe von Exponenten haben, welche Exponenten die Vergleichungszahlen der ſo eben genannten unter ſich ſind; ſo wie die Vergleichungszahlen der nun einzeln auch als ſelbſtſtändig genommenen unter ſich gleichfalls umgekehrt die Reihe der Exponenten für die Glieder der erſten Reihe ſind. Beide Seiten ſind auf dieſe Weiſe Reihen, in denen jede Zahl erſtens Einheit überhaupt iſt gegen ihre gegenüber ſtehende Reihe, an der ſie ihr Fürſichbeſtimmtſeyn als eine Reihe von Exponenten hat; zweitens iſt ſie ſelbſt einer der Exponenten für jedes Glied

der gegenüberſtehenden Reihe; und drittens Vergleichungszahl zu den übrigen Zahlen ihrer Reihe, und hat als ſolche Anzahl, die ihr auch als Exponent zukommt, ihre für-ſich-beſtimmte Einheit an der gegenüberſtehenden Reihe.

3. In dieſem Verhalten iſt die Art und Weiſe wiedergekehrt, wie das Quantum als fürſichſeyend, nämlich als Grad geſetzt iſt, einfach zu ſeyn, aber die Größebeſtimmtheit an einem außer ihm ſeyenden Quantum, das ein Kreis von Quantis iſt, zu haben. Im Maaße aber iſt dieß Aeußerliche nicht bloß ein Quantum und ein Kreis von Quantis, ſondern eine Reihe von Verhältnißzahlen, und das Ganze derſelben iſt es, worin das Fürſich-beſtimmtſeyn des Maaßes liegt. Wie beim Fürſichſeyn des Quantums als Grad der Fall iſt, hat in dieſe Aeußerlichkeit ſeiner ſelbſt ſich die Natur des ſelbſtſtändigen Maaßes verkehrt. Seine Beziehung auf ſich iſt zunächſt als unmittelbares Verhältniß, und damit beſteht ſogleich ſeine Gleichgültigkeit gegen Anderes nur in dem Quantum. In dieſe Aeußerlichkeit fällt daher ſeine qualitative Seite, und ſein Verhalten zu Anderem wird zu dem, was die ſpecifiſche Beſtimmung dieſes Selbſtſtändigen ausmacht. Sie beſteht ſo ſchlechthin in der quantitativen Art und Weiſe dieſes Verhaltens, und dieſe Art und Weiſe iſt ſo ſehr durch das Andere als durch es ſelbſt beſtimmt, und dieß Andere iſt eine Reihe von Quantis, und es ſelbſt gegenſeitig ein ſolches. Aber dieſe Beziehung, in welcher ſich zwei Specifiſche zu Etwas, zu einem Dritten, dem Exponenten, ſpecificiren, enthält ferner dieß, daß das Eine darin nicht in das Andere übergegangen, alſo nicht nur eine Negation überhaupt, ſondern Beide darin negativ geſetzt ſind, und indem jedes ſich gleichgültig darin erhält, ſeine Negation auch wieder negirt iſt. Dieſe ihre qualitative Einheit iſt ſomit für ſich ſeyende ausſchließende Einheit. Die Exponenten, welche zunächſt Vergleichungszahlen unter ſich ſind, haben in dem Momente des Ausſchließens erſt ihre wahrhaft ſpecifiſche Beſtimmtheit gegeneinander an ihnen und ihr Unterſchied wird ſo zugleich qua-

litativer Natur. Er gründet ſich aber auf das Quantitative; das Selbſtſtändige verhält ſich erſtens nur darum zu einem Mehrern ſeiner qualitativ andern Seite, weil es in dieſem Verhalten zugleich gleichgültig iſt; zweitens iſt nun die neutrale Beziehung durch die in ihr enthaltene Quantitativität nicht nur Veränderung, ſondern als Negation der Negation geſetzt, und ausſchließende Einheit. Dadurch iſt die Verwandtſchaft eines Selbſtſtändigen zu den Mehrern der andern Seite nicht mehr eine indifferente Beziehung, ſondern eine Wahlverwandtſchaft.

c. Wahlverwandtſchaft.

Es iſt hier der Ausdruck Wahlverwandtſchaft, wie auch im vorhergehenden Neutralität, Verwandtſchaft, gebraucht worden, — Ausdrücke, die ſich auf das chemiſche Verhältniß beziehen. Denn in der chemiſchen Sphäre hat weſentlich das Materielle ſeine ſpecifiſche Beſtimmtheit in der Beziehung auf ſein Anderes; es exiſtirt nur als dieſe Differenz. Dieſe ſpecifiſche Beziehung iſt ferner an die Quantität gebunden, und iſt zugleich nicht nur die Beziehung auf ein einzelnes Anderes, ſondern auf eine Reihe ſolcher ihm gegenüberſtehenden Differenten; die Verbindungen mit dieſer Reihe beruhen auf einer ſogenannten Verwandtſchaft mit jedem Gliede derſelben, aber bei dieſer Gleichgültigkeit iſt zugleich jede ausſchließend gegen andere; welche Beziehung entgegengeſetzter Beſtimmungen noch zu betrachten iſt. — Es iſt aber nicht nur im Chemiſchen, daß ſich das Specifiſche in einem Kreiſe von Verbindungen darſtellt; auch der einzelne Ton hat erſt ſeinen Sinn in dem Verhalten und der Verbindung mit einem andern und mit der Reihe von andern; die Harmonie oder Disharmonie in ſolchem Kreiſe von Verbindungen macht ſeine qualitative Natur aus, welche zugleich auf quantitativen Verhältniſſen beruht, die eine Reihe von Exponenten bilden, und die Verhältniſſe von den beiden ſpecifiſchen Verhältniſſen ſind, die jeder der verbundenen Töne an ihm ſelbſt iſt. Der einzelne Ton iſt der Grundton eines

Digitized by Google

Syſtems, aber ebenſo wieder einzelnes Glied im Syſteme jedes andern Grundtons. Die Harmonien ſind ausſchließende Wahlverwandtſchaften, deren qualitative Eigenthümlichkeit ſich aber ebenſo ſehr wieder in die Aeußerlichkeit bloß quantitativen Fortgehens auflöſt. — Worin aber das Princip eines Maaßes für diejenigen Verwandtſchaften, welche (chemiſche oder muſikaliſche oder andere) Wahlverwandtſchaften unter und gegen die andern ſind, liege, darüber wird im Folgenden in Betreff der chemiſchen noch eine Bemerkung vorkommen; aber dieſe höhere Frage hängt mit dem Specifiſchen des eigentlichen Qualitativen aufs engſte zuſammen und gehört in die beſondern Theile der concreten Naturwiſſenſchaft.

Inſofern das Glied einer Reihe ſeine qualitative Einheit in ſeinem Verhalten zu dem Ganzen einer gegenüberſtehenden Reihe hat, deren Glieder aber gegeneinander nur durch das Quantum, nach welchem ſie ſich mit jenem neutraliſiren, verſchieden ſind, ſo iſt die ſpeciellere Beſtimmtheit in dieſer vielfachen Verwandtſchaft gleichfalls nur eine quantitative. In der Wahlverwandtſchaft als ausſchließender, qualitativer Beziehung entnimmt das Verhalten ſich dieſem quantitativen Unterſchiede. Die nächſte Beſtimmung, die ſich darbietet, iſt: daß nach dem Unterſchied der Menge, alſo der extenſiven Größe, der unter den Gliedern der einen Seite für die Neutraliſirung eines Gliedes der andern Seite Statt findet, ſich auch die Wahlverwandtſchaft dieſes Gliedes zu den Gliedern der andern Reihe, mit denen allen es in Verwandtſchaft ſteht, richte. Das Ausſchließen als ein feſteres Zuſammenhalten gegen andere Möglichkeiten der Verbindung, welches dadurch begründet wäre, erſchiene ſo umgewandelt in um ſo viel größerer Intenſität, nach der früher nachgewieſenen Identität der Formen von extenſiver und intenſiver Größe, als in welchen beiden Formen die Größenbeſtimmtheit eine und dieſelbe iſt. Dieß Umſchlagen der einſeitigen Form der extenſiven Größe auch in ihre andere, die intenſive, ändert aber an der Natur der Grundbeſtimmung, welche das Eine und daſſelbe Quantum iſt, nichts; ſo daß hiermit in der

Digitized by Google

That kein Ausſchließen geſetzt wäre, ſondern gleichgültig entweder nur Eine Verbindung oder ebenſowohl eine Combination unbeſtimmt von wie vielen Gliedern, wenn nur die Portionen, die von ihnen einträten, in Gemäßheit ihrer Verhältniſſe untereinander dem geforderten Quantum entſprechend wären, Statt haben könnte.

Allein die Verbindung, die wir auch Neutraliſation genannt haben, iſt nicht nur die Form der Intenſität; der Exponent iſt weſentlich Maaßbeſtimmung, und damit ausſchließend; die Zahlen haben in dieſer Seite ausſchließenden Verhaltens ihre Continuität und Zuſammenfließbarkeit mit einander verloren; es iſt das Mehr oder Weniger, was einen negativen Charakter erhält, und der Vorzug, den ein Exponent gegen andere hat, bleibt nicht in der Größenbeſtimmtheit ſtehen. Ebenſo ſehr iſt aber auch dieſe andere Seite vorhanden, nach welcher es einem Momente wieder gleichgültig iſt von mehrern ihm gegenüber ſtehenden Momenten das neutraliſirende Quantum zu erhalten, von jedem nach ſeiner ſpecifiſchen Beſtimmtheit gegen das Andere; das ausſchließende, negative Verhalten leidet zugleich dieſen Eintrag von der quantitativen Seite her. — Es iſt hiermit ein Umſchlagen von gleichgültigem, bloß quantitativem Verhalten in ein qualitatives und umgekehrt ein Uebergehen des ſpecifiſchen Beſtimmtſeyns in das bloß äußerliche Verhältniß geſetzt; — eine Reihe von Verhältniſſen, die bald bloß quantitativer Natur, bald ſpecifiſche und Maaße ſind.

Anmerkung.

Die chemiſchen Stoffe ſind die eigenthümlichſten Beiſpiele ſolcher Maaße, welche Maaßmomente ſind, die dasjenige, was ihre Beſtimmung ausmacht, allein im Verhalten zu andern haben. Säuren und Kalien oder Baſen überhaupt erſcheinen als unmittelbar an ſich beſtimmte Dinge, aber vielmehr als unvollkommene Körperelemente, als Beſtandtheile, die eigentlich nicht für ſich exiſtiren, ſondern nur dieſe Exiſtenz haben, ihr iſolirtes Beſtehen aufzuheben und ſich mit einem andern zu verbinden. Der Unterſchied ferner, wodurch ſie als ſelbſtſtändige ſind, beſteht nicht in dieſer

unmittelbaren Qualität, ſondern in der quantitativen Art und Weiſe des Verhaltens. Er iſt nämlich nicht auf den chemiſchen Gegenſatz von Säure und Kali oder Baſis überhaupt eingeſchränkt, ſondern iſt zu einem Maaße der Sättigung ſpecificirt, und beſteht in der ſpecifiſchen Beſtimmtheit der Quantität der ſich neutraliſirenden Stoffe. Dieſe Quantitäts-Beſtimmung in Rückſicht auf die Sättigung macht die qualitative Natur eines Stoffes aus, ſie macht ihn zu dem, was er für ſich iſt, und die Zahl, die dieß ausdrückt, iſt weſentlich einer von mehreren Exponenten für eine gegenüberſtehende Einheit. — Solcher Stoff ſteht mit einem andern in ſogenannter Verwandtſchaft; inſofern dieſe Beziehung rein qualitativer Natur bliebe, ſo wäre — wie die Beziehung der magnetiſchen Pole oder der Elektricitäten, — die eine Beſtimmtheit nur die negative der andern, und beide Seiten zeigten ſich nicht auch zugleich gleichgültig gegeneinander. Aber weil die Beziehung auch quantitativer Natur iſt, iſt jeder dieſer Stoffe fähig mit Mehrern ſich zu neutraliſiren, und nicht auf einen gegenüberſtehenden eingeſchränkt. Es verhält ſich nicht nur die Säure und das Kali oder Baſis, ſondern Säuren und Kalien oder Baſen zu einander. Sie charakteriſiren ſich zunächſt dadurch gegen einander, je nachdem eine Säure z. B. von einem Kali mehr bedarf um ſich mit ihm zu ſättigen, als eine andere. Aber die fürſichſeyende Selbſtſtändigkeit zeigt ſich darin, daß die Verwandtſchaften ſich ausſchließend verhalten und eine vor der andern den Vorzug hat, indem für ſich eine Säure mit allen Kalien, und umgekehrt, eine Verbindung eingehen kann. Es macht ſo den Hauptunterſchied einer Säure gegen eine andere aus, ob ſie zu einer Baſis eine nähere Verwandtſchaft habe als eine andere, d. i. eine ſogenannte Wahlverwandtſchaft.

Ueber die chemiſchen Verwandtſchaften der Säuren und Kalien iſt das Geſetz gefunden worden, daß wenn zwei neutrale Solutionen gemiſcht werden, wodurch eine Scheidung und daraus zwei neue Verbindungen entſtehen, dieſe Producte gleichfalls neu-

tral ſind. Es folgt hieraus, daß die Mengen von zwei kaliſchen Baſen, die zur Sättigung einer Säure erfordert werden, in demſelben Verhältniſſe zur Sättigung einer andern nöthig ſind; überhaupt wenn für ein Kali als Einheit genommen die Reihe der Verhältnißzahlen beſtimmt worden iſt, in denen die verſchiedenen Säuren daſſelbe ſättigen, ſo iſt für jedes andere Kali dieſe Reihe dieſelbe, nur daß die verſchiedenen Kalien gegen einander in verſchiedenen Anzahlen zu nehmen ſind; — Anzahlen, die wieder ihrer Seits eine eben ſolche beſtändige Reihe von Exponenten für jede der gegenüber ſtehenden Säuren bilden, indem ſie ebenſo zu jeder einzelnen Säure ſich in demſelben Verhältniſſe beziehen, als zu jeder andern. — Fiſcher hat zuerſt dieſe Reihen aus den richteriſchen Arbeiten in ihrer Einfachheit herausgehoben; ſ. in ſ. Anmerkungen zur Ueberſetzung von Berthollets Abhandlung über die Geſetze der Verwandtſchaft in der Chemie, S. 232 und Berthollet Statique chimique I. Part. p. 134 ff. — Die, ſeit dieß zuerſt geſchrieben worden, nach allen Seiten hin ſo ſehr ausgebildete Kenntniß von den Verhältnißzahlen der Miſchungen der chemiſchen Elemente, hier berückſichtigen zu wollen, würde auch darum eine Abſchweifung ſeyn, da dieſe empiriſche zu einem Theil aber auch nur hypothetiſche Erweiterung innerhalb derſelben Begriffsbeſtimmungen eingeſchloſſen bleibt. Aber über die dabei gebrauchten Kategorien, ferner über die Anſichten der chemiſchen Wahlverwandtſchaft ſelbſt und ihrer Beziehung auf das Quantitative, ſo wie über den Verſuch, dieſelbe auf beſtimmte phyſikaliſche Qualitäten zu gründen, mögen noch einige Bemerkungen hinzugefügt werden.

Bekanntlich hat Berthollet die allgemeine Vorſtellung von der Wahlverwandtſchaft durch den Begriff von der Wirkſamkeit einer chemiſchen Maſſe modificirt. Dieſe Modification hat, was wohl zu unterſcheiden iſt, auf die Quantitäts-Verhältniſſe der chemiſchen Sättigungs-Geſetze ſelbſt keinen Einfluß, aber das qualitative Moment der ausſchließenden Wahlverwandtſchaft als

ſolcher wird nicht nur geſchwächt, ſondern vielmehr aufgehoben. Wenn zwei Säuren auf ein Kali wirken, und diejenige, von welcher geſagt wird, daß ſie eine größere Verwandtſchaft zu derſelben habe, auch in dem Quantum vorhanden iſt, welches fähig iſt, das Quantum der Baſis zu ſättigen, ſo erfolgt nach der Vorſtellung der Wahlverwandtſchaft nur dieſe Sättigung; die andere Säure bleibt ganz unwirkſam und von der neutralen Verbindung ausgeſchloſſen. Nach jenem Begriffe der Wirkſamkeit einer chemiſchen Maſſe hingegen, iſt jede von beiden wirkſam in einem Verhältniß, das aus ihrer vorhandenen Menge und ihrer Sättigungsfähigkeit oder ſogenannten Affinität zuſammengeſetzt iſt. Berthollets Unterſuchungen haben die näheren Umſtände angegeben, unter welchen die Wirkſamkeit der chemiſchen Maſſe aufgehoben wird, und eine (ſtärker verwandte) Säure die andere (ſchwächere) auszutreiben und deren Wirkung auszuſchließen, ſomit nach dem Sinne der Wahlverwandtſchaft thätig zu ſeyn ſcheint. Er hat gezeigt, daß es Umſtände, wie die Stärke der Cohäſion, Unauflösbarkeit der gebildeten Salze im Waſſer, ſind, unter welchen jenes Ausſchließen Statt findet, nicht die qualitative Natur der Agentien als ſolche, — Umſtände, welche wieder durch andere Umſtände z. B. die Temperatur in ihrer Wirkung aufgehoben werden können. Mit der Beſeitigung dieſer Hinderniſſe tritt die chemiſche Maſſe unverkümmert in Wirkſamkeit, und das, was als rein qualitatives Ausſchließen, als Wahlverwandtſchaft erſchien, zeigt ſich nur in äußerlichen Modificationen zu liegen.

Berzelius wäre es vornehmlich, der weiter über dieſen Gegenſtand zu hören iſt. Derſelbe ſtellt aber in ſeinem Lehrbuche der Chemie über die Sache nichts Eigenthümliches und Beſtimmteres auf. Es ſind die berthollet'ſchen Anſichten aufgenommen und wörtlich wiederholt, nur mit der eigenthümlichen Metaphyſik einer unkritiſchen Reflexion ausſtaffirt worden, deren Kategorien alſo allein ſich für die nähere Betrachtung darbieten. Die Theorie geht über die Erfahrung hinaus, und erfindet theils ſinn-

liche Vorſtellungen, wie ſie nicht ſelbſt in der Erfahrung gegeben ſind, theils wendet ſie Denkbeſtimmungen an, und macht ſich auf beide Weiſe zum Gegenſtande logiſcher Kritik. Wir wollen daher das in jenem Lehrbuche ſelbſt III. Band I. Abth. (überſ. von Wöhler S. 82 ff.) über die Theorie Vorgetragene vornehmen. Daſelbſt nun lieſt man, „daß man ſich vorſtellen müſſe, in einer gleichförmig gemiſchten Flüſſigkeit ſei ein jedes Atom vom aufgelöſten Körper von einer gleichen Anzahl von Atomen des Auflöſungsmittels umgeben; und wenn mehrere Subſtanzen zuſammen aufgelöſt ſind, ſo müſſen ſie die Zwiſchenräume zwiſchen den Atomen des Auflöſungsmittels unter ſich theilen, ſo daß, bei einer gleichförmigen Miſchung der Flüſſigkeit, eine ſolche Symmetrie in der Lage der Atome entſtehe, daß alle Atome der einzelnen Körper ſich in Beziehung zu den Atomen der andern Körper in einer gleichförmigen Lage befinden; man könne daher ſagen, daß die Auflöſung durch die Symmetrie in der Stellung der Atome, ſo wie die Verbindung durch die beſtimmten Proportionen charakteriſirt ſey." — Dieß wird hierauf durch ein Beiſpiel der Verbindungen erläutert, die aus einer Auflöſung von Kupferchlorid, zu welcher Schwefelſäure hinzugeſetzt wird, entſtehen; aber an dieſem Beiſpiele wird freilich weder aufgezeigt, daß Atome exiſtiren, noch daß eine Anzahl von Atomen der aufgelöſten Körper Atome der Flüſſigkeit umgeben, freie Atome der beiden Säuren ſich um die (mit dem Kupferoxyd) verbunden bleibenden lagern, noch daß die Symmetrie in der Stellung und Lage, noch daß Zwiſchenräume zwiſchen den Atomen exiſtiren, — am allerwenigſten daß die aufgelöſten Subſtanzen die Zwiſchenräume der Atome des Auflöſungsmittels unter ſich theilen. Dieß hieße, daß die aufgelöſten da ihre Stellung nehmen, wo das Auflöſungsmittel nicht iſt, — denn die Zwiſchenräume deſſelben ſind die von ihm leeren Räume, — ſomit daß die aufgelöſten Subſtanzen ſich nicht im Auflöſungsmittel befinden, ſondern wenn auch daſſelbe umgebend und umla-

Digitized by Google

gernd, oder von demſelben umgeben und umlagert, — außerhalb deſſelben, alſo gewiß auch von ihm nicht aufgelöſt ſind. Man ſieht ſomit nicht ein, daß man ſich ſolche Vorſtellungen machen müſſe, welche in der Erfahrung nicht aufgezeigt ſind, im Weſentlichen ſich ſogleich widerſprechen, und ſonſt auf andere Weiſe nicht erhärtet ſind. Dieß könnte nur durch die Betrachtung dieſer Vorſtellungen ſelbſt, d. i. durch Metaphyſik, welche Logik iſt, geſchehen, durch dieſe aber werden ſie ſo wenig als durch die Erfahrung beſtätigt, — im Gegentheil! — Uebrigens giebt Berzelius zu, was auch oben geſagt worden, daß die Sätze Berthollets der Theorie von den beſtimmten Proportionen nicht entgegen ſeyen, — er fügt freilich hinzu, daß ſie auch den Anſichten von der Corpuscularphiloſophie, d. i. der vorhin angeführten Vorſtellungen von den Atomen, der Erfüllung der Zwiſchenräume der auflöſenden Flüſſigkeit durch die Atome der feſten Körper u. ſ. f. nicht entgegen ſeyen, — dieſe letztere grundloſe Metaphyſik hat aber weſentlich nichts mit den Proportionen der Sättigung ſelbſt zu thun.

Das Specifiſche, was in den Sättigungsgeſetzen ausgedrückt iſt, betrifft ſomit nur die Menge von ſelbſt quantitativen Einheiten (nicht Atomen) eines Körpers, mit welcher ſich die quantitative Einheit (ebenſo wenig ein Atom) eines andern gegen erſtern chemiſch differenten Körpers neutraliſirt; die Verſchiedenheit beſteht allein in dieſen verſchiedenen Proportionen. Wenn dann Berzelius, ungeachtet ſeine Proportionenlehre ganz nur eine Beſtimmung von Mengen iſt, doch auch von Affinitätsgraden ſpricht, z. B. S. 86, indem er die chemiſche Maſſe Berthollets als die Summe des Affinitätsgrades aus der vorhandenen Quantität des wirkſamen Körpers erklärt, ſtatt deſſen Berthollet conſequenter den Ausdruck capacité de saturation gebraucht, ſo verfällt er damit ſelbſt in die Form intenſiver Größe. Dieß iſt aber die Form, welche das Eigenthümliche der ſogenannten dynamiſchen Philoſophie ausmacht, die er früher S. 29 a. a.

Digitized by Google

D. „die ſpeculative Philoſophie gewiſſer deutſchen Schulen“ nennt, und zum Beſten der vortrefflichen „Corpuscularphiloſophie“ nachdrücklich verwirft. Von dieſer dynamiſchen Philoſophie giebt er dort an, daß ſie annehme, die Elemente in ihrer chemiſchen Vereinigung *durchdringen* ſich, und die Neutraliſation beſtehe in dieſer *gegenſeitigen Durchdringung*; dieß heißt nichts Anders, als daß die chemiſch differenten Partikeln, die als *Menge* gegeneinander ſind, in die Einfachheit einer *intenſiven* Größe zuſammengehen, was ſich auch als Verminderung des Volums kund giebt. Dagegen ſollen in der Corpusculartheorie auch die chemiſch *verbundenen* Atome ſich in den Zwiſchenräumen, d. h. *außereinander* erhalten (Juxtapoſition); *Grad* der Affinität hat in ſolchem Verhalten als einer nur extenſiven Größe, eines Perennirens von *Menge*, keinen Sinn. Wenn ebendaſ. angegeben wird, daß die Erſcheinungen der beſtimmten Proportionen für die dynamiſche Anſicht ganz unvorhergeſehen gekommen ſeyen, ſo wäre dieß nur ein äußerlicher hiſtoriſcher Umſtand, abgeſehen davon, daß die *richterſchen* ſtöchiometriſchen Reihen, in der fiſcherſchen Zuſammenſtellung bereits Berthollet bekannt und in der erſten Ausgabe dieſer Logik, welche die Nichtigkeit der Kategorien erweiſt, auf denen die alte wie die neuſeynwollende Corpusculartheorie beruht, angeführt ſind. Irrthümlich aber urtheilt Berzelius, als ob unter der Herrſchaft „der dynamiſchen Anſicht“ die Erſcheinungen der beſtimmten Proportionen „für immer“ unbekannt geblieben wären, — in dem Sinne, daß jene Anſicht ſich nicht mit der Beſtimmtheit der Proportionen vertrüge. Dieſe iſt auf allen Fall nur Größebeſtimmtheit, gleichgültig ob in extenſiver und intenſiver Form, — ſo daß auch Berzelius, ſo ſehr er an der erſtern Form, der Menge, hängt, ſelbſt die Vorſtellung von Affinitätsgraden gebraucht.

Indem hiermit die Verwandtſchaft auf den quantitativen Unterſchied zurückgeführt iſt, iſt ſie als Wahlverwandtſchaft aufgehoben; das *Ausſchließende* aber, das bei derſelben ſtattfindet

Digitized by Google

iſt auf Umſtände zurückgeführt, d. i. auf Beſtimmungen, welche als etwas der Verwandtſchaft Aeußerliches erſcheinen, auf Cohäſion, Unauflöslichkeit der zu Stande gekommenen Verbindungen u. ſ. f. Es kann mit dieſer Vorſtellung zum Theil das Verfahren bei der Betrachtung der Wirkung der Schwere verglichen werden, wo das, was an ſich der Schwere ſelbſt zukommt, daß der bewegte Pendel durch ſie nothwendig zur Ruhe übergeht, nur als der zugleich vorhandene Umſtand des äußern Widerſtands der Luft des Fadens u. ſ. f. genommen und der Reibung allein ſtatt der Schwere zugeſchrieben wird. — Hier für die Natur des Qualitativen, welches in der Wahlverwandtſchaft liegt, macht es keinen Unterſchied, ob daſſelbe in der Form jener Umſtände als ſeiner Bedingungen erſcheint und aufgefaßt wird. Es beginnt mit dem Qualitativen als ſolchen eine neue Ordnung, deren Specification nicht mehr nur quantitativer Unterſchied iſt.

Wenn nun ſonach der Unterſchied der chemiſchen Affinität in einer Reihe quantitativer Verhältniſſe ſich genau feſtſtellt gegen die Wahlverwandtſchaft als eintretender qualitativer Beſtimmtheit, deren Verhalten mit jener Ordnung keinesweges zuſammenfällt, ſo wird dieſer Unterſchied wieder in völlige Verwirrung durch die Art geworfen, in welcher mit dem chemiſchen Verhalten das elektriſche in neuern Zeiten in Verbindung gebracht wird, und die Hoffnung von dieſem tiefer ſeyn ſollenden Princip aus über das wichtigſte, das Maaßverhältniß, einen Aufſchluß zu erhalten, wird gänzlich getäuſcht. Dieſe Theorie, in welcher die Erſcheinungen der Elektricität und des Chemismus vollkommen identificirt werden, inſofern ſie das Phyſikaliſche und nicht bloß die Maaßverhältniſſe betrifft, iſt hier nicht in nähere Betrachtung zu nehmen, und nur inſofern zu erwähnen, als die Unterſchiedenheit der Maaßbeſtimmungen dadurch verworren wird. Für ſich ſelbſt iſt ſie ſeicht zu nennen, weil die Seichtigkeit darin beſteht, das Verſchiedene mit Weglaſſung der Verſchiedenheit identiſch zu nehmen. Was hierbei die Affinität betrifft, ſo iſt ſie, indem ſo chemiſche

Digitized by Google

Proceſſe mit elektriſchen, ingleichen mit Feuer- und Licht-Erſcheinungen, identificirt werden, „auf Neutraliſation entgegengeſetzter Elektricitäten" reducirt worden. Die Identifikation der Elektricität und des Chemismus ſelbſt iſt es beinahe komiſch (S. 63. a. a. O.) in folgender Weiſe dargeſtellt zu finden, daß „die elektriſchen Phänomene wohl die Wirkung der Körper auf größern oder geringern Abſtand, ihre Anziehung vor der Vereinigung (d. i. das noch nicht chemiſche Verhalten) — und das durch dieſe Vereinigung entſtehende Feuer (?) wohl erklären, aber uns über die Urſache der mit einer ſo großen Kraft, nach Vernichtung des entgegengeſetzten elektriſchen Zuſtandes, fortdauernden Vereinigung der Körper keinen Aufſchluß geben;" d. h. die Theorie giebt den Aufſchluß, daß die Elektricität die Urſache des chemiſchen Verhaltens ſey, daß aber die Elektricität über das, was im chemiſchen Proceſſe chemiſch iſt, keinen Aufſchluß gebe. — Damit, daß die chemiſche Differenz überhaupt auf den Gegenſatz poſitiver und negativer Elektricität zurückgeführt wird, wird die Affinitätsverſchiedenheit der auf die eine und auf die andere Seite fallenden Agentien unter ſich als die Ordnung von zwei Reihen elektropoſitiver und elektronegativer Körper beſtimmt. Bei dem Identificiren der Elektricität und des Chemismus ihrer allgemeinen Beſtimmung nach, wird ſchon dieß überſehen, daß die erſtere überhaupt und deren Neutraliſirung flüchtig iſt und der Qualität der Körper äußerlich bleibt, der Chemismus in ſeiner Action und beſonders in der Neutraliſation die ganze qualitative Natur der Körper in Anſpruch nimmt und alterirt. Ebenſo flüchtig iſt innerhalb der Elektricität ihr Gegenſatz von poſitiver und negativer; er iſt ein ſo Unſtätes, daß er von den geringſten äußerlichen Umſtänden abhängig iſt, und in keinen Vergleich geſtellt werden kann mit der Beſtimmtheit und Feſtigkeit des Gegenſatzes von Säuren z. B. gegen die Metalle u. ſ. w. Die Veränderlichkeit, die in dieſem chemiſchen Verhalten, durch höchſt gewaltſame Einwirkungen z. B. einer erhöhten Temperatur u. ſ. f.

ſtattfinden kann, ſteht in keinem Vergleich mit der Oberflächlichkeit des elektriſchen Gegenſatzes. Der fernere Unterſchied nun innerhalb der Reihe jeder der beiden Seiten zwiſchen mehr oder weniger poſitiv-elektriſcher, oder mehr oder weniger negativ-elektriſcher Beſchaffenheit, iſt vollends ſowohl ein völlig Unſicheres als Unconſtatirtes. Aus dieſen Reihen der Körper aber (Berzelius am ang. Ort S. 84. f.) „nach ihren elektriſchen Dispoſitionen ſoll das elektrochemiſche Syſtem entſtehen, welches ſich von allen am beſten eigne, eine Idee von der Chemie zu geben:" dieſe Reihen werden nun angegeben; wie ſie aber in der That beſchaffen ſind, darüber wird S. 67. hinzugefügt: „daß dieß ungefähr die Ordnung dieſer Körper ſey, aber dieſe Materie ſey ſo wenig unterſucht, daß ſich noch nichts ganz Gewiſſes hinſichtlich dieſer relativen Ordnung beſtimmen laſſe." — Sowohl die Verhältnißzahlen jener (von Richter zuerſt gemachten) Affinitätsreihen, als die höchſt intereſſante von Berzelius aufgeſtellte Reduction der Verbindungen von zwei Körpern auf die Einfachheit weniger quantitativen Verhältniſſe ſind ganz und gar unabhängig von jenem electrochemiſch ſeyn ſollenden Gebräue. Wenn in jenen Proportionen und in deren ſeit Richter nach allen Seiten hin gewonnenen Ausdehnung der experimentale Weg der richtige Leitſtern geweſen, ſo contraſtirt für ſich damit um ſo mehr die Vermiſchung dieſer großen Entdeckungen mit der außer dem Weg der Erfahrung liegenden Oede der ſogenannten Corpusculartheorie; nur dieſer Anfang, das Princip der Erfahrung zu verlaſſen, konnte es motiviren, noch weiter jenen früher von Ritter vornehmlich angefangenen Einfall wieder aufzunehmen, feſte Ordnungen von elektropoſitiven und elektronegativen Körpern, die zugleich chemiſche Bedeutung haben ſollten, aufzuſtellen.

Schon die Richtigkeit der Grundlage, die für die chemiſche Affinität in dem Gegenſatze von elektropoſitiven und elektronegativen Körpern, wenn dieſer für ſich auch factiſch richtiger wäre, als er iſt, angenommen wird, zeigt ſich bald ſelbſt auf dem expe-

rimentalen Wege, was denn aber wieder zu weiterer Inconſequenz führt. Es wird S. 73. (a. a. O.) zugeſtanden, daß zwei ſogenannte electronegative Körper, wie Schwefel und Sauerſtoff, auf eine viel innigere Art ſich mit einander verbinden, als z. B. der Sauerſtoff und das Kupfer, obgleich letzteres elektropoſitiv ſey. Die auf den allgemeinen Gegenſatz von poſitiver und negativer Elektricität baſirte Grundlage für die Affinität muß hier hiermit gegen ein bloßes Mehr oder Weniger innerhalb Einer und derſelben Reihe von electriſcher Beſtimmtheit zurückgeſtellt werden. Der Verwandtſchaftsgrad der Körper, wird nun hieraus geſchloſſen, hänge demnach nicht allein von ihrer ſpecifiſchen Unipolarität (mit welcher Hypotheſe dieſe Beſtimmung zuſammenhängt, thut hierher nichts, ſie gilt hier nur für das Entweder des Poſitiven und das Oder des Negativen) ab; der Verwandtſchaftsgrad müſſe hauptſächlich von der Intenſität ihrer Polarität im Allgemeinen hergeleitet werden. Hier geht ſomit näher die Betrachtung der Affinität zu dem Verhältniß der Wahlverwandtſchaft über, um die uns vornehmlich zu thun iſt; ſehen wir, was ſich denn für dieſe nun ergiebt. Indem ſogleich (ebendaſ. S. 73) zugeſtanden wird, daß der Grad dieſer Polarität, wenn ſie nicht bloß in unſerer Vorſtellung exiſtire, keine conſtante Quantität zu ſeyn ſcheine, ſondern ſehr von der Temperatur abhänge, ſo findet ſich nach allem dieſem als Reſultat angegeben nicht nur, daß jede chemiſche Wirkung alſo ihrem Grunde nach ein elektriſches Phänomen ſey, ſondern auch was Wirkung der ſogenannten Wahlverwandtſchaft zu ſeyn ſcheine, nur durch eine in gewiſſen Körpern ſtärker, als in andern vorhandene elektriſche Polarität bewirkt werde. Zum Beſchluſſe des bisherigen Herumwindens in hypothetiſchen Vorſtellungen bleibt es ſomit bei der Kategorie ſtärkerer Intenſität, welche daſſelbe Formelle als die Wahlverwandtſchaft überhaupt iſt, und dieſe damit, daß ſie auf eine ſtärkere Intenſität elektriſcher Polarität geſtellt wird, im geringſten nicht weiter auf einen phyſikaliſchen

Grund bringt als vorher. Aber auch das was hier als größere ſpecifiſche Intenſität beſtimmt ſeyn ſoll, wird ſpäterhin nur auf die bereits angeführten, von Berthollet aufgezeigten Modificationen zurückgeführt.

Das Verdienſt und der Ruhm von Berzelius wegen der auf alle chemiſchen Verhältniſſe ausgedehnten Proportionenlehre durfte für ſich kein Abhaltungsgrund ſeyn, die Blöße der angeführten Theorie auseinander zu ſetzen; ein näherer Grund aber, dieß zu thun, muß der Umſtand ſeyn, daß ſolches Verdienſt in einer Seite der Wiſſenſchaft, wie bei Newton, Autorität für ein damit in Zuſammenhang geſetztes grundloſes Gebäude von ſchlechten Kategorien zu werden pflegt, und daß gerade ſolche Metaphyſik dasjenige iſt, was mit der größten Prätenſion ausgegeben und ebenſo nachgeſprochen wird.

Außer den Formen des Maaßverhältniſſes, die ſich auf die chemiſche Affinität und Wahlverwandtſchaft beziehen, können auch noch andere in Rückſicht auf Quantitäten, die ſich zu einem Syſtem qualificiren, betrachtet werden. Die chemiſchen Körper bilden in Beziehung auf Sättigung ein Syſtem von Verhältniſſen; die Sättigung ſelbſt beruht auf der beſtimmten Proportion, in welcher die beiderſeitigen Mengen, die eine beſondere materielle Exiſtenz gegeneinander haben, ſich verbinden. Aber es giebt auch Maaßverhältniſſe, deren Momente untrennbar ſind und nicht in einer eigenen von einander verſchiedenen Exiſtenz dargeſtellt werden können. Dieſe ſind das, was vorhin die unmittelbaren ſelbſtſtändigen Maaße genannt, und die in den ſpecifiſchen Schweren der Körper repräſentirt ſind. — Sie ſind innerhalb der Körper ein Verhältniß von Gewicht zum Volumen; der Verhältnißexponent, welcher die Beſtimmtheit einer ſpecifiſchen Schwere zum Unterſchiede von andern ausdrückt, iſt beſtimmtes Quantum nur der Vergleichung, ein ihnen äußeres Verhältniß in einer äußern Reflexion, das ſich nicht auf das eigene qualitative Verhalten zu einer gegenüber ſtehenden Exiſtenz gründet. Es wäre

die Aufgabe vorhanden, die Verhältnißexponenten der **Reihe der ſpecifiſchen Schweren**, als ein Syſtem aus einer **Regel** zu erkennen, welche eine bloß arithmetiſche Vielheit zu einer Reihe harmoniſcher Knoten ſpecificirte. — Dieſelbe Forderung fände für die Erkenntniß der angeführten chemiſchen Verwandtſchaftsreihen ſtatt. Aber die Wiſſenſchaft hat noch weit, um dahin zu gelangen, ſoweit als dahin, die Zahlen der Entfernungen der Planeten des Sonnenſyſtems in einem Maaßſyſteme zu faſſen.

Die ſpecifiſchen Schweren, ob ſie gleich zunächſt kein qualitatives Verhältniß zu einander zu haben ſcheinen, treten jedoch gleichfalls in qualitative Beziehung. Indem die Körper chemiſch verbunden, auch nur amalgamirt oder ſynſomatiſirt werden, zeigt ſich gleichfalls eine **Neutraliſation** der ſpecifiſchen Schweren. Es iſt vorhin die Erſcheinung angeführt worden, daß das Volumen, auch des Gemiſches von chemiſch gegen einander eigentlich gleichgültig bleibenden Materien, nicht von gleicher Größe mit der Summe des Volumens derſelben vor der Vermiſchung iſt. Sie modificiren in dieſer gegenſeitig das Quantum der Beſtimmtheit, mit dem ſie in die Beziehung eintreten, und geben ſich auf dieſe Weiſe als ſich qualitativ verhaltend gegen einander kund. Hier äußert ſich das Quantum der ſpecifiſchen Schwere nicht bloß als eine fixe **Vergleichungszahl**, ſondern als eine **Verhältnißzahl**, die verrückbar iſt; und die Exponenten der Gemiſche geben Reihen von Maaßen, deren Fortgang von einem andern Princip beſtimmt wird, als den Verhältnißzahlen der ſpecifiſchen Schweren, die mit einander verbunden werden. Die Exponenten dieſer Verhältniſſe ſind nicht ausſchließende Maaßbeſtimmungen; ihr Fortgang iſt ein continuirlicher, aber enthält ein ſpecificirendes Geſetz in ſich, das von den formell fortgehenden Verhältniſſen, in denen die Mengen verbunden werden, verſchieden und jenen Fortgang mit dieſem incommenſurabel macht.

B.

Knotenlinie von Maaßverhältniſſen.

Die letzte Beſtimmung des Maaßverhältniſſes war, daß es als ſpecifiſch ausſchließend iſt; das Ausſchließen kommt der Neutralität als negativer Einheit der unterſchiedenen Momente zu. Für dieſe fürſichſeyende Einheit, die Wahlverwandtſchaft, hat ſich in Anſehung ihrer Beziehung auf die andern Neutralitäten kein weiteres Princip der Specification ergeben; dieſe bleibt nur in der quantitativen Beſtimmung der Affinität überhaupt, nach der es beſtimmte Mengen ſind, welche ſich neutraliſiren, und damit anderen relativen Wahlverwandtſchaften ihrer Momente gegenüberſtehen. Aber ferner um der quantitativen Grundbeſtimmung willen continuirt ſich die ausſchließende Wahlverwandtſchaft auch in die ihr andern Neutralitäten, und dieſe Continuität iſt nicht nur äußerliche Beziehung der verſchiedenen Neutralitäts-Verhältniſſe, als eine Vergleichung, ſondern die Neutralität hat als ſolche eine Trennbarkeit in ihr, indem die, aus deren Einheit ſie geworden iſt, als ſelbſtſtändige Etwas, jedes als gleichgültig, mit dieſem oder mit andern der gegenüberſtehenden Reihe, ob zwar in verſchiedenen ſpecifiſch beſtimmten Mengen ſich zu verbinden, in Beziehung treten. Dadurch iſt dieß Maaß, das auf einem ſolchen Verhältniſſe in ihm ſelbſt beruht, mit eigner Gleichgültigkeit behaftet; es iſt ein an ihm ſelbſt Aeußerliches und in ſeiner Beziehung auf ſich ein Veränderliches.

Die Beziehung des Verhältnißmaaßes auf ſich iſt verſchieden von ſeiner Aeußerlichkeit und Veränderlichkeit, als ſeiner quantitativen Seite, es iſt als Beziehung auf ſich gegen dieſe, eine ſeyende, qualitative Grundlage; — bleibendes, materielles Subſtrat, welches, zugleich als die Continuität des Maaßes in ſeiner Aeußerlichkeit mit ſich ſelbſt, in ſeiner Qualität jenes Princip der Specification dieſer Aeußerlichkeit enthalten müßte.

Das ausſchließende Maaß nach dieſer nähern Beſtimmung nun, in ſeinem Fürſichſeyn ſich äußerlich, ſtößt ſich von ſich ſelbſt

ab, ſetzt ſich ſowohl als ein anderes nur quantitatives, als auch als ein ſolches anderes Verhältniß, das zugleich ein anderes Maaß iſt; iſt als an ſich ſelbſt ſpecificirende Einheit beſtimmt, welche an ihr Maaßverhältniſſe producirt. Dieſe Verhältniſſe ſind von der obigen Art der Affinitäten, in welchem ein Selbſtſtändiges ſich zu Selbſtſtändigen anderer Qualität und zu einer Reihe ſolcher verhält, verſchieden; ſie finden an *einem und demſelben* Subſtrate, innerhalb derſelben Momente der Neutralität ſtatt; das Maaß beſtimmt ſich von ſich abſtoßend zu andern nur quantitativ verſchiedenen Verhältniſſen, welche gleichfalls *Affinitäten* und *Maaße* bilden, *abwechſelnd* mit ſolchen, welche nur *quantitative Verſchiedenheiten* bleiben. Sie bilden auf ſolche Weiſe eine *Knotenlinie* von Maaßen auf einer Scale des Mehr und Weniger.

Es iſt ein Maaßverhältniß vorhanden; eine ſelbſtſtändige Realität, die qualitativ von andern unterſchieden iſt. Ein ſolches Fürſichſeyn iſt, weil es zugleich weſentlich ein Verhältniß von Quantis iſt, der Aeußerlichkeit und der Quantumsveränderung offen; es hat eine Weite, innerhalb deren es gegen dieſe Veränderung gleichgültig bleibt und ſeine Qualität nicht ändert. Aber es tritt ein Punkt dieſer Aenderung des Quantitativen ein, auf welchem die Qualität geändert wird, das Quantum ſich als ſpecificirend erweiſt, ſo daß das veränderte quantitative Verhältniß in ein Maaß und damit in eine neue Qualität, ein neues Etwas, umgeſchlagen iſt. Das Verhältniß, das an die Stelle des erſten getreten, iſt durch dieſes beſtimmt theils nach der qualitativen Dieſelbigkeit der Momente, die in Affinität ſtehen, theils nach der quantitativen Continuität. Aber indem der Unterſchied in dieſes Quantitative fällt, verhält ſich das neue Etwas gleichgültig gegen das Vorhergehende, ihr Unterſchied iſt der äußerliche des Quantums. Es iſt alſo nicht aus dem Vorhergehenden, ſondern unmittelbar aus ſich hervorgetreten; d. i. aus der innerlichen, noch nicht ins Daſeyn getretenen ſpecificirenden Einheit. — Die neue

Qualität oder das neue Etwas iſt demſelben Fortgange ſeiner Veränderung unterworfen und ſofort ins Unendliche.

Inſofern der Fortgang von einer Qualität in ſtätiger Continuität der Quantität iſt, ſind die einem qualificirenden Punkte ſich nähernden Verhältniſſe quantitativ betrachtet, nur durch das Mehr und Weniger unterſchieden. Die Veränderung iſt nach dieſer Seite eine *allmählige*. Aber die Allmähligkeit betrifft bloß das Aeußerliche der Veränderung, nicht das Qualitative derſelben; das vorhergehende quantitative Verhältniß, das dem folgenden unendlich nahe iſt, iſt noch ein anderes qualitatives Daſeyn. Nach der qualitativen Seite wird daher das bloß quantitative Fortgehen der Allmähligkeit, das keine Grenze an ſich ſelbſt iſt, abſolut abgebrochen; indem die neue eintretende Qualität nach ihrer bloß quantitativen Beziehung eine gegen die verſchwindende unbeſtimmt andere, eine gleichgültige iſt, iſt der Uebergang ein *Sprung*; beide ſind als völlig äußerliche gegen einander geſetzt. — Man ſucht ſich gern durch die Allmähligkeit des Uebergangs eine Veränderung *begreiflich* zu machen; aber vielmehr iſt die Allmähligkeit gerade die bloß gleichgültige Aenderung, das Gegentheil der qualitativen. In der Allmähligkeit iſt vielmehr der Zuſammenhang der beiden Realitäten, — ſie werden als Zuſtände, oder als ſelbſtſtändige Dinge genommen, — aufgehoben; es iſt geſetzt, daß keine die Grenze der andern, ſondern eine der andern ſchlechthin äußerlich iſt; hiermit wird gerade das, was zum *Begreifen* nöthig iſt, wenn auch noch ſo wenig dazu erfordert wird, entfernt.

Anmerkung.

Das natürliche Zahlenſyſtem zeigt ſchon eine ſolche *Knotenlinie* von qualitativen Momenten, die ſich in dem bloß äußerlichen Fortgang hervorthun. Es iſt einestheils ein bloß quantitatives Vor- und Zurückgehen, ein fortwährendes Hinzuthun oder Wegnehmen, ſo daß jede Zahl daſſelbe *arithmetiſche* Verhältniß zu ihrer vorhergehenden und nachfolgenden hat, als dieſe zu ihrer vorhergehenden und nachfolgenden u. ſ. f. Aber die

hierdurch entſtehenden Zahlen haben auch zu andern vorhergehenden oder folgenden ein ſpecifiſches Verhältniß, entweder ein ſolches vielfaches von einer derſelben als eine ganze Zahl ausdrückt, oder Potenz und Wurzel zu ſeyn. — In den muſikaliſchen Verhältniſſen tritt ein harmoniſches Verhältniß in der Scale des quantitativen Fortgehens durch ein Quantum ein, ohne daß dieſes Quantum für ſich auf der Scale zu ſeinem vorhergehenden und nachfolgenden ein anderes Verhältniß hätte, als dieſe wieder zu ihrem vorhergehenden und nachfolgenden. Indem folgende Töne vom Grundtone ſich immer mehr zu entfernen oder Zahlen durch das arithmetiſche Fortgehen nur noch mehr andere zu werden ſcheinen, thut ſich vielmehr auf einmal eine Rückkehr, eine überraſchende Uebereinſtimmung hervor, die nicht nur durch das unmittelbar Vorhergehende qualitativ vorbereitet war, ſondern als eine actio in distans, als eine Beziehung zu einem Entfernten, erſcheint; der Fortgang an bloß gleichgültigen Verhältniſſen, welche die vorhergehende ſpecifiſche Realität nicht ändern oder auch überhaupt keine ſolche bilden, unterbricht ſich auf einmal, und indem er in quantitativer Rückſicht auf dieſelbe Weiſe fortgeſetzt iſt, bricht ſomit durch einen Sprung ein ſpecifiſches Verhältniß ein.

In chemiſchen Verbindungen kommen bei der progreſſiven Aenderung der Miſchungsverhältniſſe ſolche qualitative Knoten und Sprünge vor, daß zwei Stoffe auf beſondern Puncten der Miſchungsſcale, Producte bilden, welche beſondere Qualitäten zeigen. Dieſe Producte unterſcheiden ſich nicht bloß durch ein Mehr oder Weniger von einander, noch ſind ſie mit den Verhältniſſen, die jenen Knotenverhältniſſen nahe liegen, ſchon vorhanden, etwa nur in einem ſchwächern Grade, ſondern ſind an ſolche Puncte ſelbſt gebunden. Z. B. die Verbindungen von Sauerſtoff und Stickſtoff geben die verſchiedenen Stickſtoffoxyde und Salpeterſäuren, die nur an beſtimmten Quantitäts-Verhältniſſen der Miſchung hervortreten und weſentlich verſchiedene Qualitäten haben, ſo daß in dazwiſchen liegenden Miſchungsverhältniſſen keine Verbindungen

von ſpecifiſchen Exiſtenzen erfolgen. — Die Metalloxyde, z. B. die Bleioxyde bilden ſich auf gewiſſen quantitativen Puncten der Oxydation, und unterſcheiden ſich durch Farben und andere Qualitäten. Sie gehen nicht allmählig in einander über, die zwiſchen jenen Knoten liegenden Verhältniſſe geben kein Neutrales, kein ſpecifiſches Daſeyn. Ohne durch Zwiſchenſtufen durchgegangen zu ſeyn, tritt eine ſpecifiſche Verbindung auf, die auf einem Maaßverhältniſſe beruht, und eigene Qualitäten hat. — Oder das Waſſer, indem es ſeine Temperatur ändert, wird damit nicht bloß weniger warm, ſondern geht durch die Zuſtände der Härte, der tropfbaren Flüſſigkeit und der elaſtiſchen Flüſſigkeit hindurch; dieſe verſchiedenen Zuſtände treten nicht allmählig ein, ſondern eben das bloß allmählige Fortgehen der Temperatur-Aenderung wird durch dieſe Puncte mit einemmale unterbrochen und gehemmt, und der Eintritt eines andern Zuſtandes iſt ein Sprung. — Alle Geburt und Tod, ſind, ſtatt eine fortgeſetzte Allmähligkeit zu ſeyn, vielmehr ein Abbrechen derſelben, und der Sprung aus quantitativer Veränderung in qualitative.

Es giebt keinen Sprung in der Natur, wird geſagt; und die gewöhnliche Vorſtellung, wenn ſie ein Entſtehen oder Vergehen begreifen ſoll, meint, wie erinnert, es damit begriffen zu haben, daß ſie es als ein allmähliges Hervorgehen oder Verſchwinden vorſtellt. Es hat ſich aber gezeigt, daß die Veränderungen des Seyns überhaupt nicht nur das Uebergehen einer Größe in eine andere Größe, ſondern Uebergang vom Qualitativen in das Quantitative und umgekehrt ſind, ein Anderswerden, das ein Abbrechen des Allmähligen und ein Qualitativ-Anderes gegen das vorhergehende Daſeyn iſt. Das Waſſer wird durch die Erkältung nicht nach und nach hart, ſo daß es breiartig würde und allmählig bis zur Conſiſtenz des Eiſes ſich verhärtete, ſondern iſt auf einmal hart; ſchon mit der ganzen Temperatur des Eispunctes, wenn es ruhig ſteht, kann es noch ſeine ganze Flüſſigkeit haben, und eine geringe Erſchütterung bringt es in den Zuſtand der Härte.

Bei der Allmähligkeit des Entſtehens liegt die Vorſtellung zu Grunde, daß das *Entſtehende* ſchon ſinnlich oder überhaupt *wirklich vorhanden*, nur wegen ſeiner Kleinheit *noch nicht wahrnehmbar*, ſo wie bei der Allmähligkeit des Verſchwindens, daß das *Nichtſeyn* oder das *Andere* an ſeine Stelle Tretende gleichfalls *vorhanden*, nur *noch nicht bemerkbar* ſey; — und zwar vorhanden nicht in dem Sinne, daß das Andere in dem vorhandenen Andern *an ſich* enthalten, ſondern daß es *als Daſeyn*, nur unbemerkbar, *vorhanden* ſey. Es wird damit das Entſtehen und Vergehen überhaupt aufgehoben, oder das *Anſich*, das Innere, in welchem etwas vor ſeinem Daſeyn iſt, in eine *Kleinheit des äußerlichen Daſeyns* verwandelt, und der weſentliche oder der Begriffsunterſchied in einen äußerlichen, bloßen Größenunterſchied. — Das Begreiflichmachen eines Entſtehens oder Vergehens aus der Allmähligkeit der Veränderung hat die der Tautologie eigene Langweiligkeit; es hat das Entſtehende oder Vergehende ſchon vorher ganz fertig und macht die Veränderung zu einer bloßen Aenderung eines äußerlichen Unterſchiedes, wodurch ſie in der That nur eine Tautologie iſt. Die Schwierigkeit für ſolchen begreifen wollenden Verſtand liegt in dem qualitativen Uebergang von Etwas in ſein Anderes überhaupt und in ſein Entgegengeſetztes; dagegen ſpiegelt er ſich die *Identität* und die *Veränderung* als die gleichgültige, äußerliche des *Quantitativen* vor.

Im *Moraliſchen*, inſofern es in der Sphäre des Seyns betrachtet wird, findet derſelbe Uebergang des Quantitativen ins Qualitative ſtatt; und verſchiedene Qualitäten erſcheinen, ſich auf eine Verſchiedenheit der Größe zu gründen. Es iſt ein Mehr und Weniger, wodurch das Maaß des Leichtſinns überſchritten wird, und etwas ganz Anderes, Verbrechen, hervortritt, wodurch Recht in Unrecht, Tugend in Laſter übergeht. — So erhalten auch Staaten durch ihren Größenunterſchied, wenn das Uebrige als gleich angenommen wird, einen verſchiedenen qualitativen Charakter.

Digitized by Google

Geſetze und Verfaſſung werden zu etwas Anderem, wenn der Umfang des Staats und die Anzahl der Bürger ſich erweitert. Der Staat hat ein Maaß ſeiner Größe, über welches hinausgetrieben er haltungslos in ſich zerfällt, unter derſelben Verfaſſung, welche bei nur anderem Umfange ſein Glück und ſeine Stärke ausmachte.

C.
Das Maaßloſe.

Das ausſchließende Maaß bleibt in ſeinem realiſirten Fürſichſeyn ſelbſt, mit dem Momente quantitativen Daſeyns behaftet, darum des Auf- und Abſteigens an der Scale des Quantums fähig, auf welcher die Verhältniſſe ſich ändern. Etwas oder eine Qualität als auf ſolchem Verhältniſſe beruhend, wird über ſich hinaus in das Maaßloſe getrieben, und geht durch die bloße Aenderung ſeiner Größe zu Grunde. Die Größe iſt die Beſchaffenheit, an der ein Daſeyn mit dem Scheine von Unverfänglichkeit ergriffen und wodurch es zerſtört werden kann.

Das abſtracte Maaßloſe iſt das Quantum überhaupt als in ſich beſinnungslos, und als nur gleichgültige Beſtimmtheit, durch welche das Maaß nicht verändert wird. In der Knotenlinie der Maaße iſt ſie zugleich als ſpecificirend geſetzt; jenes abſtracte Maaßloſe hebt ſich zur qualitativen Beſtimmtheit auf; das neue Maaßverhältniß, in welches das zuerſt vorhandene übergeht, iſt ein Maaßloſes in Rückſicht auf dieſes, an ihm ſelbſt aber ebenſo eine für ſich ſeyende Qualität; ſo iſt die Abwechſelung von ſpecifiſchen Exiſtenzen mit einander und derſelben ebenſo mit bloß quantitativ-bleibenden Verhältniſſen geſetzt, — ſofort ins Unendliche. Was alſo in dieſem Uebergehen vorhanden iſt, iſt ſowohl die Negation der ſpecifiſchen Verhältniſſe, als die Negation des quantitativen Fortgangs ſelbſt; das fürſichſeyende Unendliche. — Die qualitative Unendlichkeit, wie ſie am Daſeyn iſt, war das Hervorbrechen des Unendlichen am Endlichen, als unmittelbarer Uebergang und Verſchwinden des Dieſſeits in ſeinem Jenſeits.

Die quantitative Unendlichkeit hingegen iſt ihrer Beſtimmtheit nach ſchon die Continuität des Quantums, eine Continuität deſſelben über ſich hinaus. Das Qualitativ-Endliche wird zum Unendlichen; das Quantitativ-Endliche iſt ſein Jenſeits an ihm ſelbſt, und weiſt über ſich hinaus. Aber dieſe Unendlichkeit der Specification des Maaßes ſetzt ebenſowohl das Qualitative wie das Quantitative als ſich in einander aufhebend, und damit die erſte, unmittelbare Einheit derſelben, welche das Maaß überhaupt iſt, als in ſich zurückgekehrt und damit ſelbſt als geſetzt. Das Qualitative, eine ſpecifiſche Exiſtenz, geht in eine andere ſo über, daß nur eine Veränderung der Größebeſtimmtheit eines Verhältniſſes vorgeht; die Veränderung des Qualitativen ſelbſt in Qualitatives iſt damit als eine äußerliche und gleichgültige, und als ein Zuſammengehen mit ſich ſelbſt geſetzt; das Quantitative hebt ſich ohnehin als umſchlagend in Qualitatives, das An- und Für-Sichbeſtimmtſeyn, auf. Dieſe ſo ſich in ihrem Wechſel der Maaße in ſich ſelbſt continuirende Einheit iſt die wahrhaft beſtehenbleibende, ſelbſtſtändige Materie, Sache.

Was hiermit vorhanden iſt, iſt α) eine und dieſelbe Sache, welche als Grundlage in ihren Unterſcheidungen und als perennirend geſetzt iſt. Schon im Quantum überhaupt beginnt dieß Abtrennen des Seyns von ſeiner Beſtimmtheit; groß iſt Etwas, als gleichgültig gegen ſeine ſeyende Beſtimmtheit. Im Maaße iſt die Sache ſelbſt bereits an ſich Einheit des Qualitativen und Quantitativen, — der beiden Momente, die innerhalb der allgemeinen Sphäre des Seyns, den Unterſchied ausmachen, und wovon das Eine das Jenſeits des Andern iſt; das perennirende Subſtrat hat auf dieſe Weiſe zunächſt an ihm ſelbſt die Beſtimmung ſeyender Unendlichkeit. β) Dieſe Dieſelbigkeit des Subſtrats iſt darin geſetzt, daß die qualitativen Selbſtſtändigkeiten, in welche die maaßbeſtimmende Einheit abgeſtoßen iſt, nur in quantitativen Unterſchieden beſtehen, ſo daß das Subſtrat ſich in dieß ſein Unterſcheiden continuirt; γ) in dem unendlichen Progreſſe der Knoten-

reihe iſt die Continuirung des Qualitativen in das quantitative Fortgehen, als in eine gleichgültige Veränderung, aber ebenſo die darin enthaltene Negation des Qualitativen, und zugleich damit der bloß quantitativen Aeußerlichkeit, geſetzt. Das quantitative Hinausweiſen über ſich zu einem Andern, als anderem Quantitativen geht unter in dem Hervortreten eines Verhältnißmaaßes, einer Qualität, und das qualitative Uebergehen hebt ſich eben darin auf, daß die neue Qualität ſelbſt nur ein quantitatives Verhältniß iſt. Dieß Uebergehen des Qualitativen und des Quantitativen in einander geht auf dem Boden ihrer Einheit vor, und der Sinn dieſes Prozeſſes iſt nur das Daſeyn, das Zeigen oder Setzen, daß demſelben ein ſolches Subſtrat zu Grunde liegt, welches ihre Einheit ſey.

In den Reihen ſelbſtſtändiger Maaßverhältniſſe ſind die einſeitigen Glieder der Reihen unmittelbar qualitative Etwas, (die ſpecifiſchen Schweren, oder die chemiſchen Stoffe, die baſiſchen oder kaliſchen, die ſauren z. B.), und dann die Neutraliſation derſelben, (— worunter hier auch die Verbindungen von Stoffen verſchiedener ſpecifiſcher Schwere zu begreifen ſind —) ſind ſelbſtſtändige und ſelbſt ausſchließende Maaßverhältniſſe, gegeneinander gleichgültige Totalitäten fürſichſeyenden Daſeyns. Nun ſind ſolche Verhältniſſe nur als Knoten eines und deſſelben Subſtrats beſtimmt. Damit ſind die Maaße und die damit geſetzten Selbſtſtändigkeiten zu Zuſtänden herabgeſetzt. Die Veränderung iſt nur Aenderung eines Zuſtandes, und das Uebergehende iſt als darin daſſelbe bleibend geſetzt.

Um die Fortbeſtimmung, welche das Maaß durchloffen hat, zu überſehen, ſo faſſen ſich die Momente derſelben ſo zuſammen, daß das Maaß zunächſt die ſelbſt unmittelbare Einheit der Qualität und der Quantität iſt als ein gewöhnliches Quantum, das aber ſpecifiſch iſt. Hiermit als nicht auf Anderes, ſondern auf ſich beziehende Quantitätsbeſtimmtheit iſt es weſentlich Verhältniß. Daher ferner enthält es ſeine Momente als aufgeho-

bene und ungetrennte in ſich; wie immer in einem Begriffe, iſt der Unterſchied in demſelben ſo, daß jedes von deſſen Momenten ſelbſt Einheit des Qualitativen und Quantitativen iſt. Dieſer hiermit reale Unterſchied ergiebt eine Menge von Maaßverhältniſſen, die als formelle Totalitäten in ſich ſelbſtſtändig ſind. Die Reihen, welche die Seiten dieſer Verhältniſſe bilden, ſind für jedes einzelne Glied, das als einer Seite zugehörig ſich zu der ganzen gegenüberſtehenden Reihe verhält, dieſelbe conſtante Ordnung. Dieſe, als bloße Ordnung, noch ganz äußerliche Einheit, zeigt ſich zwar als immanente ſpecificirende Einheit eines fürſichſeyenden Maaßes unterſchieden von ſeinen Specificationen; aber das ſpecificirende Princip iſt noch nicht der freie Begriff, welcher allein ſeinen Unterſchieden immanente Beſtimmung giebt, ſondern das Princip iſt zunächſt nur Subſtrat, eine Materie, für deren Unterſchiede, um als Totalitäten, zu ſeyn, d. i. die Natur des ſich ſelbſt gleich bleibenden Subſtrats in ſich zu haben, nur die äußerliche quantitative Beſtimmung vorhanden iſt, die ſich als Verſchiedenheit der Qualität zugleich zeigt. Die Maaßbeſtimmung iſt in dieſer Einheit des Subſtrats mit ſich ſelbſt eine aufgehobene, ihre Qualität ein durch das Quantum beſtimmter, äußerlicher Zuſtand. — Dieſer Verlauf iſt ebenſo wohl die realiſirende Fortbeſtimmung des Maaßes, als ſie das Herabſetzen deſſelben zu einem Momente iſt.

Drittes Kapitel.

Das Werden des Weſens.

A.

Die abſolute Indifferenz.

Das Seyn iſt die abſtracte Gleichgültigkeit, wofür, da ſie für ſich als Seyn gedacht werden ſoll, der Ausdruck Indifferenz gebraucht worden iſt, — an der noch keine Art von Beſtimmtheit ſeyn ſoll; die reine Quantität iſt die Indifferenz als

aller Beſtimmungen fähig, ſo aber daß dieſe ihr äußerlich, und ſie aus ſich keinen Zuſammenhang mit denſelben hat; die Indifferenz aber, welche die abſolute genannt werden kann, iſt, die durch die Negation aller Beſtimmtheiten des Seyns, der Qualität und Quantität und deren zunächſt unmittelbaren Einheit, des Maaßes, ſich mit ſich zur einfachen Einheit vermittelt. Die Beſtimmtheit iſt an ihr nur noch als Zuſtand d. i. als ein qualitatives Aeußerliches, das die Indifferenz zum Subſtrate hat.

Das aber, was ſo als qualitatives Aeußerliches beſtimmt worden, iſt nur ein Verſchwindendes; als ſo äußerlich gegen das Seyn iſt das Qualitative als das Gegentheil ſeiner ſelbſt nur das ſich Aufhebende. Die Beſtimmtheit iſt auf dieſe Weiſe an dem Subſtrate nur noch geſetzt als ein leeres Unterſcheiden. Aber eben dieß leere Unterſcheiden iſt die Indifferenz ſelbſt als Reſultat. Und zwar iſt ſie ſo das Concrete, das in ihm ſelbſt durch die Negation aller Beſtimmungen des Seyns mit ſich Vermittelte. Als dieſe Vermittelung enthält ſie die Negation und Verhältniß, und was Zuſtand hieß, iſt ihr immanentes, ſich auf ſich beziehendes Unterſcheiden; eben die Aeußerlichkeit und deren Verſchwinden macht die Einheit des Seyns zur Indifferenz, und iſt alſo innerhalb dieſer, welche damit aufhört, nur Subſtrat und an ihr ſelbſt nur abſtract zu ſeyn.

B.

Die Indifferenz als umgekehrtes Verhältniß ihrer Factoren.

Es iſt nun zu ſehen, wie dieſe Beſtimmung der Indifferenz an ihr ſelbſt und ſie damit als fürſichſeyend geſetzt iſt.

1. Die Reduction der zunächſt als ſelbſtſtändig geltenden Maaßverhältniſſe begründet Ein Subſtrat derſelben; dieſes iſt deren Continuirung in einander, ſomit das untrennbare Selbſtſtändige, das in ſeinen Unterſchieden ganz vorhanden iſt. Für dieſen

Unterſchied ſind die in ihm enthaltenen Beſtimmungen, die Qualität und die Quantität vorhanden, und es kommt ganz nur darauf an, wie dieſe an ihm geſetzt ſind. Dieß aber iſt dadurch beſtimmt, daß das Subſtrat zunächſt als Reſultat, und an ſich die Vermittelung, aber dieſe ſo an ihm noch nicht als ſolche geſetzt iſt; wodurch daſſelbe zunächſt Subſtrat und in Anſehung der Beſtimmtheit als die Indifferenz iſt.

Der Unterſchied iſt daher an ihr weſentlich zunächſt der nur quantitative äußerliche; und es ſind zwei unterſchiedene Quanta eines und deſſelben Subſtrats, welches auf dieſe Weiſe die Summe derſelben, ſomit ſelbſt als Quantum beſtimmt wäre. Die Indifferenz iſt aber dieſes feſte Maaß, die anſichſeyende abſolute Grenze nur in Beziehung auf jene Unterſchiede ſo, daß ſie nicht an ihr ſelbſt Quantum wäre, und in irgend einer Weiſe als Summe oder auch Exponent Andern, es ſey Summen, Indifferenzen, gegenüber träte. Es iſt nur die abſtracte Beſtimmtheit, welche in die Indifferenz fällt; die beiden Quanta um als Momente an ihr geſetzt zu ſeyn, ſind veränderlich, gleichgültig, größer oder kleiner gegeneinander. Durch die feſte Grenze ihrer Summe beſchränkt aber verhalten ſie ſich zugleich nicht äußerlich, ſondern negativ gegeneinander; was nun die qualitative Beſtimmung iſt, in der ſie zu einander ſtehen. Sie ſind darnach im umgekehrten Verhältniſſe zu einander. Von dem frühern formellen umgekehrten Verhältniſſe iſt dieſes dadurch unterſchieden, daß hier das Ganze ein reales Subſtrat, und jede der beiden Seiten geſetzt iſt, ſelbſt an ſich dieß Ganze ſeyn zu ſollen.

Nach der angegebenen qualitativen Beſtimmtheit iſt der Unterſchied ferner als von zwei Qualitäten vorhanden, deren eine durch die andere aufgehoben wird, aber als in Einer Einheit gehalten und ſie ausmachend, von der andern untrennbar iſt. Das Subſtrat ſelbſt iſt als die Indifferenz gleichfalls an ſich die Einheit der beiden Qualitäten; jede der Seiten des Verhältniſſes enthält daher ebenſo ſie beide in ſich, und iſt nur durch ein Mehr

der einen Qualität und das Weniger der andern und umgekehrt unterſchieden; die eine Qualität iſt durch ihr Quantum, in der einen Seite nur die überwiegende, die andere in der andern.

Jede Seite iſt ſomit an ihr ſelbſt ein umgekehrtes Verhältniß; dieſes Verhältniß kehrt als formelles an den unterſchiedenen Seiten zurück. Dieſe Seiten ſelbſt continuiren ſich ſo auch nach ihren qualitativen Beſtimmungen in einander, jede der Qualitäten verhält in der andern ſich zu ſich ſelbſt, und iſt in jeder der beiden Seiten nur in einem verſchiedenen Quantum. Ihr quantitativer Unterſchied iſt jene Indifferenz, nach der ſie ſich in einander continuiren, und dieſe Continuation iſt als Dieſelbigkeit der Qualitäten in jeder der beiden Einheiten. — Die Seiten aber, jede als das Ganze der Beſtimmungen, hiermit die Indifferenz ſelbſt enthaltend, ſind ſo gegeneinander zugleich als ſelbſtſtändig geſetzt.

2. Das Seyn iſt nun als dieſe Indifferenz, das Beſtimmtſeyn des Maaßes nicht mehr in ſeiner Unmittelbarkeit; ſondern daſſelbe auf die ſo eben aufgezeigte entwickelte Weiſe; — Indifferenz als es an ſich das Ganze der Beſtimmungen des Seyns, welche zu dieſer Einheit aufgelöſt ſind; — ebenſo Daſeyn, als Totalität der geſetzten Realiſation, in welcher die Momente ſelbſt die anſichſeyende Totalität der Indifferenz, von ihr als ihrer Einheit getragen, ſind. Weil aber die Einheit nur als Indifferenz und damit nur als an ſich feſtgehalten, und die Momente noch nicht als fürſichſeyend, d. i. noch nicht an ihnen ſelbſt und durcheinander ſich zur Einheit aufhebend, beſtimmt ſind, ſo iſt damit überhaupt die Gleichgültigkeit ihrer ſelbſt gegen ſich als entwickelte Beſtimmtheit vorhanden.

Dieß ſo untrennbare Selbſtſtändige iſt nun näher zu betrachten. Es iſt immanent in allen ſeinen Beſtimmungen und bleibt in ihnen in der Einheit mit ſich ungetrübt von ihnen, aber hat α) als an ſich die Totalität bleibend die Beſtimmtheiten, welche in ihr aufgehoben ſind, nur grundlos an ihr hervortretend. Das Anſich der Indifferenz und dieß ihr Daſeyn iſt unver-

bunden; die Beſtimmtheiten zeigen ſich auf unmittelbare Weiſe an ihr; ſie iſt ganz in jeder derſelben; deren Unterſchied hiermit zunächſt als ein aufgehobener, alſo als quantitativer geſetzt; aber eben damit nicht als das Abſtoßen ihrer von ſich ſelbſt, ſie nicht als ſelbſtbeſtimmend, nur als äußerlich beſtimmtſeyend und beſtimmtwerdend.

β) Die beiden Momente ſind in umgekehrtem quantitativem Verhältniſſe; — ein Hin- und Hergehen an der Größe, das aber nicht durch die Indifferenz, welche eben die Gleichgültigkeit dieſes Hin- und Hergehens iſt, ſondern hiermit nur äußerlich beſtimmt iſt. Es wird auf ein Anderes hingewieſen, das außerhalb ihrer iſt und in welchem das Beſtimmen liegt. Das Abſolute als Indifferenz hat nach dieſer Seite den zweiten Mangel der quantitativen Form, daß die Beſtimmtheit des Unterſchiedes nicht durch daſſelbe determinirt iſt, wie es daran den erſten hat, daß die Unterſchiede an ihm nur überhaupt hervortreten, d. i. das Setzen deſſelben etwas Unmittelbares nicht ſeine Vermittelung mit ſich ſelbſt iſt.

γ) Die quantitative Beſtimmtheit der Momente, welche nun Seiten des Verhältniſſes ſind, macht die Weiſe ihres Beſtehens aus; ihr Daſeyn iſt durch dieſe Gleichgültigkeit dem Uebergehen des Qualitativen entnommen. Aber ſie haben ein von dieſem ihrem Daſeyn verſchiedenes, ihr an ſich ſeyendes Beſtehen darin, daß ſie an ſich die Indifferenz ſelbſt, jede ſelbſt die Einheit der beiden Qualitäten iſt, in welche das qualitative Moment ſich ſpaltet. Der Unterſchied der beiden Seiten beſchränkt ſich darauf, daß die eine Qualität in der einen Seite mit einem Mehr, in der andern mit einem Weniger, und die andere darnach umgekehrt geſetzt iſt. So iſt jede Seite an ihr die Totalität der Indifferenz. — Jede der beiden Qualitäten einzeln für ſich genommen, bleibt gleichfalls dieſelbe Summe, welche die Indifferenz iſt: ſie continuirt ſich aus der einen Seite in die andere, und wird durch die quantitative Grenze, die dabei in ihr geſetzt wird,

nicht beſchränkt. Hieran kommen die Beſtimmungen in unmittelbaren Gegenſatz, welcher ſich zum Widerſpruch entwickelt, was nun zu ſehen iſt.

3. Nämlich jede Qualität tritt innerhalb jeder Seite in die Beziehung zu der andern, und zwar ſo daß auch, wie beſtimmt worden iſt, dieſe Beziehung nur ein quantitativer Unterſchied ſeyn ſoll. Sind beide Qualitäten ſelbſtſtändig, — etwa genommen wie von einander unabhängige, ſinnliche Materien, ſo fällt die ganze Beſtimmtheit der Indifferenz auseinander; ihre Einheit und Totalität wären leere Namen. Sie ſind aber vielmehr zugleich ſo beſtimmt, daß ſie in Einer Einheit befaßt, daß ſie untrennbar ſind, jede nur Sinn und Realität in dieſer einen qualitativen Beziehung auf die andere hat. Darum nun aber, weil ihre Quantitativität ſchlechthin von dieſer qualitativen Natur iſt, reicht jede nur ſo weit, als die andere. Inſofern ſie als Quanta verſchieden ſeyn ſollten, ginge die eine über die andere hinaus, und hätte in ihrem Mehr ein gleichgültiges Daſeyn, welches die andere nicht hätte. Aber in ihrer qualitativen Beziehung iſt jede nur inſofern die andere iſt. — Hieraus folgt dieß, daß ſie im Gleichgewicht ſind, daß um ſoviel die eine ſich vermehrte oder verminderte, die andere gleichfalls zu- oder abnähme, und in demſelben Verhältniſſe zu- oder abnähme.

Aus dem Grunde ihrer qualitativen Beziehung kann es daher zu keinem quantitativen Unterſchiede und keinem Mehr der einen Qualität kommen. Das Mehr, um welches das eine der in Beziehung ſtehenden Momente über das andere hinaus wäre, wäre nur eine haltungsloſe Beſtimmung, oder dieß Mehr wäre nur wieder das andere ſelbſt; in dieſer Gleichheit beider aber iſt keins vorhanden, denn ihr Daſeyn ſollte nur auf der Ungleichheit ihres Quantums beruhen. — Jeder dieſer ſeyn ſollenden Factoren verſchwindet ebenſo, indem er über den andern hinaus als indem er ihm gleich ſeyn ſoll. Jenes Verſchwinden erſcheint ſo, daß von der quantitativen Vorſtellung aus das Gleich-

Digitized by Google

gewicht geſtört und der eine Factor größer genommen wird, als der andere; ſo iſt das Aufheben der Qualität des andern und ſeine Haltungsloſigkeit geſetzt; der erſtere wird das Uebenwiegende, daß der andere mit beſchleunigter Geſchwindigkeit abnimmt und von dem erſten überwältigt wird, dieſer alſo ſich zum einzigen Selbſtſtändigen macht; aber damit ſind nicht mehr zwei Specifiſche und Factoren, ſondern nur das eine Ganze.

Dieſe Einheit ſo geſetzt als die Totalität des Beſtimmens, wie ſie ſelbſt darin als Indifferenz beſtimmt iſt, iſt der allſeitige Widerſpruch; ſie iſt ſomit ſo zu ſetzen, als dieſer ſich ſelbſt aufhebende Widerſpruch, zur fürſichſeyenden Selbſtſtändigkeit beſtimmt zu ſeyn, welche die nicht mehr nur indifferente, ſondern die in ihr ſelbſt immanent negative abſolute Einheit zum Reſultate und Wahrheit hat, welche das Weſen iſt.

Anmerkung.

Das Verhältniß eines Ganzen, das ſeine Beſtimmtheit in dem Größenunterſchiede qualitativ gegen einander beſtimmter Factoren haben ſoll, wird bei der elliptiſchen Bewegung der Himmelskörper gebraucht. Dieß Beiſpiel zeigt zunächſt nur zwei Qualitäten im umgekehrten Verhältniſſe zu einander, nicht zwei Seiten, deren jede ſelbſt die Einheit beider und ihr umgekehrtes Verhältniß wäre. Bei der Feſtigkeit der empiriſchen Grundlage wird die Conſequenz überſehen, auf welche die in dieſelbe gebrachte Theorie führt, nämlich das zu Grunde liegende Factum zu zerſtören, oder indem dieſes, wie gehörig, feſtgehalten wird, die Leerheit der Theorie gegen daſſelbe darzuthun. Das Ignoriren der Conſequenz läßt Factum und die ihm widerſprechende Theorie ruhig neben einander beſtehen. — Das einfache Factum iſt, daß in der elliptiſchen Bewegung der Himmelskörper ſich ihre Geſchwindigkeit beſchleunigt, indem ſie ſich dem Perihelium, und ſich vermindert, indem ſie ſich dem Aphelium nähert. Das Quantitative dieſes Factums iſt durch den unermüdlichen Fleiß des Beobachtens genau beſtimmt und daſſelbe weiter auf ſein einfaches Geſetz und Formel

zurückgeführt, ſomit Alles geleiſtet, was wahrhaft an die Theorie zu fordern iſt. Aber dieß hat dem reflectirenden Verſtande nicht genügend geſchienen. Zur ſogenannten Erklärung des Phänomens und ſeines Geſetzes werden eine Centripetal- und Centrifugalkraft, als qualitative Momente der Bewegung in der krummen Linie, angenommen. Ihr qualitativer Unterſchied beſteht in der Entgegenſetzung der Richtung, und in quantitativer Rückſicht darin, indem ſie als ungleich beſtimmt ſind, daß wie die eine zu-, die andere abnehmen ſoll, und umgekehrt; dann auch ferner, daß das Verhältniß derſelben wieder umſchlage, daß nachdem die Centripetalkraft eine Zeitlang zugenommen, die Centrifugalkraft aber abgenommen, ein Punkt eintrete, wo die Centripetalkraft ab-, die Centrifugalkraft dagegen zunehme. Dieſer Vorſtellung widerſpricht aber das Verhältniß ihrer weſentlich qualitativen Beſtimmtheiten gegeneinander. Durch dieſe ſind ſie ſchlechthin nicht auseinander zu bringen; jede hat nur Bedeutung in Rückſicht auf die andere; inſofern alſo eine einen Ueberſchuß über die andere hätte, inſofern hätte ſie keine Beziehung auf dieſe und wäre nicht vorhanden. — Bei der Annahme, daß die eine das einemal größer ſey als die andere, wenn ſie als größere in Beziehung auf die kleinere ſtünde, tritt das oben Geſagte ein, daß ſie abſolut das Uebergewicht erhielte, und die andere verſchwände; die letztere iſt als das Verſchwindende, Haltungsloſe geſetzt, und an dieſer Beſtimmung ändert es nichts, daß das Verſchwinden nur allmählig geſchehen, und ebenſo wenig, daß ſo viel ſie abnähme an Größe, der erſtern zuwachſen ſoll; dieſes geht mit der andern zu Grunde, da was ſie iſt allein inſofern iſt, inſofern die andere iſt. Es iſt eine ſehr einfache Betrachtung, daß wenn z. B. wie vorgegeben wird, die Centripetalkraft des Körpers, indem er ſich dem Perihelium nähert, zunehmen, die Centrifugalkraft hingegen um ebenſo viel abnehmen ſoll, die letztere nicht mehr vermöchte, ihn der erſtern zu entreißen, und von ſeinem Centralkörper wieder zu entfernen; im Gegentheil da die erſtere einmal

Digitized by Google

das Uebergewicht haben ſoll, ſo iſt die andere überwältigt, und der Körper wird mit beſchleunigter Geſchwindigkeit ſeinem Centralkörper zugeführt. Wie umgekehrt, wenn die Centrifugalkraft an der unendlichen Nähe des Apheliums die Oberhand hat, es ebenſo widerſprechend iſt, daß ſie nun im Aphelium ſelbſt von der ſchwächern überwältigt werden ſollte. — Es erhellt ferner, daß es eine *fremde Kraft* wäre, welche *dieſe Umkehrung* bewirkte, dieß heißt, daß die bald beſchleunigte, bald retardirte Geſchwindigkeit der Bewegung *nicht* aus der angenommenen Beſtimmung jener Factoren *erkannt* oder, wie es genannt wird, *erklärt werden* könne, welche gerade deswegen angenommen worden ſind, um dieſen Unterſchied zu erklären. Die Conſequenz des Verſchwindens der einen oder der andern Richtung und damit der elliptiſchen Bewegung überhaupt, wird um des feſtſtehenden Factums willen, daß dieſe Bewegung fortdauert und aus der beſchleunigten in die retardirte Geſchwindigkeit übergeht, ignorirt und verborgen. Die Annahme des Umſchlagens der Schwäche der Centripetalkraft im Aphelium in eine überwiegende Stärke gegen die Centrifugalkraft, und umgekehrt beim Perihelium, enthält *theils* dasjenige, was oben entwickelt worden, daß jede der Seiten des umgekehrten Verhältniſſes an ihr ſelbſt dieß ganze umgekehrte Verhältniß iſt; denn die Seite der Bewegung vom Aphelium zum Perihelium, — der überwiegend ſeyn ſollenden Centripetalkraft, — ſoll noch die Centrifugalkraft enthalten, aber im Abnehmen, wie jene zunimmt; in eben dem umgekehrten Verhältniß ſoll ſich in der Seite der retardirten Bewegung die überwiegende und immer überwiegender werdende Centrifugalkraft zur Centripetalkraft befinden, ſo daß auf keiner Seite eine derſelben verſchwunden ſey, ſondern nur immer kleiner werde bis zur Zeit ihres Umſchlagens zum Ueberwiegen über die andere. Es recurrirt damit nur an jeder Seite das, was der Mangel an dieſem umgekehrten Verhältniß iſt, daß entweder jede Kraft ſelbſtſtändig für ſich genommen wird, und mit dem bloß *äußerlichen* Zu-

Digitized by Google

ſammentreffen derſelben zu einer Bewegung, wie im Parallelogramm der Kräfte, die Einheit des Begriffs, die Natur der Sache aufgehoben iſt, oder daß, indem beide ſich qualitativ durch den Begriff zu einander verhalten, keine ein gleichgültiges, ſelbſtſtändiges Beſtehen gegen die andere erhalten kann, was ihr durch ein Mehr zugetheilt werden ſollte; die Form der Intenſität, das ſogenannte Dynamiſche ändert nichts, da es ſelbſt in dem Quantum ſeine Beſtimmtheit hat, und damit ebenſo nur ſo viel Kraft äußern kann, d. h. nur inſoweit exiſtirt, als es an der entgegengeſetzten Kraft ſich gegenüber ſtehen hat. Theils aber enthält jenes Umſchlagen aus dem Ueberwiegen in das Gegentheil die Abwechslung der qualitativen Beſtimmung von Poſitiven und Negativen, das Zunehmen der einen iſt ebenſo viel Verluſt der andern. Der untrennbare qualitative Zuſammenhang dieſes qualitativen Gegenſatzes iſt in der Theorie in ein Nacheinander auseinander gerückt; aber damit bleibt ſie die Erklärung dieſer Abwechslung ſowohl als vornehmlich dieſes Auseinanderrückens ſelbſt ſchuldig. Der Schein von Einheit, der noch in dem Zunehmen der einen mit ebenſo vielem Abnehmen der andern liegt, verſchwindet hier vollends; es iſt ein bloß äußerliches Erfolgen angegeben, das nur der Conſequenz jenes Zuſammenhangs, nach der inſofern die eine überwiegend geworden, die andere verſchwinden muß, widerſpricht.

Daſſelbe Verhältniß iſt auf die Attractiv- und Repulſivkraft angewendet worden, um die verſchiedene Dichtigkeit der Körper zu begreifen; auch das umgekehrte Verhältniß der Senſibilität und Irritabilität, hat dazu dienen ſollen, um aus dem Ungleichwerden dieſer Factoren des Lebens die verſchiedenen Beſtimmungen des Ganzen, der Geſundheit, wie auch die Verſchiedenheit der Gattungen der Lebendigen zu begreifen. Jedoch die Verwirrung, und der Galimathias, in welchen ſich dieß Erklären, das eine naturphiloſophiſche Grundlage der Phyſiologie, Noſologie, und dann der Zoologie werden ſollte, in dem unkritiſchen Gebrauche dieſer

Begriffsbeſtimmungen verwickelte, hat hier zur Folge gehabt, daß dieſer Formalismus bald wieder aufgegeben worden iſt, der in der Wiſſenſchaft beſonders der phyſikaliſchen Aſtronomie in ſeiner ganzen Ausdehnung fortgeführt wird.

Inſofern die abſolute Indifferenz die Grundbeſtimmung der ſpinoziſtiſchen Subſtanz zu ſeyn ſcheinen kann, ſo kann hierüber noch bemerkt werden, daß ſie dieß allerdings in der Rückſicht iſt, daß in beiden alle Beſtimmungen des Seyns, wie überhaupt jede weitere concrete Unterſcheidung von Denken und Ausdehnung u. ſ. f. als verſchwunden geſetzt werden. Es iſt überhaupt gleichgültig, wenn bei der Abſtraction ſtehen geblieben werden ſoll, wie dasjenige, was in dieſem Abgrund untergegangen iſt, in ſeinem Daſeyn ausgeſehen habe. Aber die Subſtanz als Indifferenz iſt theils mit dem Bedürfniß des Beſtimmens und mit der Rückſicht auf daſſelbe verbunden; ſie ſoll nicht die Subſtanz des Spinoza bleiben, deren einzige Beſtimmung das Negative iſt, daß in ihr Alles abſorbirt ſey. Bei Spinoza kommt der Unterſchied, die Attribute, Denken und Ausdehnung, alsdann auch die Modi, die Affecten und alle übrigen Determinationen, ganz empiriſch herbei; es iſt der Verſtand, ſelbſt ein Modus, in welchen dieß Unterſcheiden fällt; die Attribute ſtehen zur Subſtanz und zu einander in keiner weitern Beſtimmtheit, als daß ſie die Subſtanz ganz ausdrücken, und ihr Inhalt, die Ordnung der Dinge als ausgedehnter und als Gedanken dieſelbe iſt. Durch die Beſtimmung der Subſtanz als Indifferenz kommt aber die Reflexion auf den Unterſchied hinzu, er wird nun geſetzt, als das was er bei Spinoza an ſich iſt, nämlich als äußerlicher, und damit näher als quantitativer. Die Indifferenz bleibt ſo in ihm wohl ſich immanent, wie die Subſtanz, — aber abſtract, nur an ſich; der Unterſchied iſt nicht ihr immanent, als quantitativer iſt er vielmehr das Gegentheil der Immanenz, und die quantitative Indifferenz iſt vielmehr das Außerſichſeyn

der Einheit. Der Unterſchied iſt damit auch nicht qualitativ aufgefaßt, die Subſtanz nicht als das ſich ſelbſt Unterſcheidende, nicht als Subject beſtimmt. Die nächſte Folge in Rückſicht auf die Kategorie der Indifferenz ſelbſt iſt, daß an ihr der Unterſchied von quantitativer oder qualitativer Beſtimmung auseinander fällt, wie in der Entwickelung der Indifferenz ſich ergab; ſie iſt die Auflöſung des Maaßes, in welchem beide Momente unmittelbar als eins geſetzt waren.

C.

Uebergang in das Weſen.

Die abſolute Indifferenz iſt die letzte Beſtimmung des Seyns, ehe dieſes zum Weſen wird; ſie erreicht aber dieſes nicht. Sie zeigt ſich noch der Sphäre des Seyns anzugehören, indem ſie noch als gleichgültig beſtimmt, den Unterſchied als äußerlichen, quantitativen an ihr hat. Dieß iſt ihr Daſeyn, womit ſie ſich zugleich in dem Gegenſatze befindet, gegen daſſelbe als nur das anſichſeyende beſtimmt, nicht als das fürſichſeyende Abſolute gedacht zu ſey. Oder es iſt die äußere Reflexion, welche dabei ſtehen bleibt, daß die Specifiſchen an ſich oder im Abſoluten daſſelbe und eins ſind, daß ihr Unterſchied nur ein gleichgültiger, kein Unterſchied an ſich iſt. Was hier noch fehlt, beſteht darin, daß dieſe Reflexion, nicht die äußere Reflexion des denkenden, ſubjectiven Bewußtſeyns, ſondern die eigene Beſtimmung der Unterſchiede jener Einheit ſey, ſich aufzuheben, welche Einheit denn ſo ſich erweiſt, die abſolute Negativität, ihre Gleichgültigkeit gegen ſich ſelbſt, gegen ihre eigene Gleichgültigkeit, ebenſo ſehr als gegen das Andersſeyn zu ſeyn.

Dieß Sich-Aufheben der Beſtimmung der Indifferenz aber hat ſich bereits ergeben; ſie hat ſich in der Entwickelung ihres Geſetztſeyns nach allen Seiten als der Widerſpruch gezeigt. Sie

iſt an ſich die Totalität, in der alle Beſtimmungen des Seyns aufgehoben und enthalten ſind; ſo iſt ſie die Grundlage, aber iſt nur erſt in der einſeitigen Beſtimmung des Anſichſeyns, und damit ſind die Unterſchiede, die quantitative Differenz und das umgekehrte Verhältniß von Factoren, als äußerlich an ihr. So der Widerſpruch ihrer ſelbſt und ihres Beſtimmtſeyns, ihrer an ſich ſeyenden Beſtimmung und ihrer geſetzten Beſtimmtheit iſt ſie die negative Totalität, deren Beſtimmtheiten ſich an ihnen ſelbſt und damit dieſe ihre Grundeinſeitigkeit, ihr Anſichſeyn, aufgehoben haben. Geſetzt hiermit als das, was die Indifferenz in der That iſt, iſt ſie einfache und unendliche negative Beziehung auf ſich, die Unverträglichkeit ihrer mit ihr ſelbſt, Abſtoßen ihrer von ſich ſelbſt. Das Beſtimmen und Beſtimmtwerden iſt nicht ein Uebergehen, noch äußerliche Veränderung, noch ein Hervortreten der Beſtimmungen an ihr, ſondern ihr eigenes Beziehen auf ſich, das die Negativität ihrer ſelbſt, ihres Anſichſeyns, iſt.

Die Beſtimmungen, als ſolche abgeſtoßene, gehören aber nun nicht ſich ſelbſt an, treten nicht in Selbſtſtändigkeit oder Aeußerlichkeit hervor, ſondern ſind als Momente; — erſtens der anſichſeyenden Einheit angehörig, nicht von ihr entlaſſen, ſondern von ihr als dem Subſtrate getragen und nur von ihr erfüllt; und zweitens als die Beſtimmungen, die der fürſichſeyenden Einheit immanent, nur durch deren Abſtoßen von ſich, ſind. Sie ſind ſtatt Seyender, wie in der ganzen Sphäre des Seyns nunmehr ſchlechthin nur als Geſetzte, ſchlechthin mit der Beſtimmung und Bedeutung, auf ihre Einheit, ſomit jede auf ihre andere und Negation bezogen zu ſeyn, — bezeichnet mit dieſer ihrer Relativität.

Damit iſt das Seyn überhaupt und das Seyn oder die Unmittelbarkeit der unterſchiedenen Beſtimmtheiten ebenſo ſehr als das Anſichſeyn verſchwunden, und die Einheit iſt Seyn, unmittelbare vorausgeſetzte Totalität, ſo daß ſie dieſe ein-

Digitized by Google

ache Beziehung auf ſich nur iſt, vermittelt durch das Aufheben dieſer Vorausſetzung, und dieß Vorausgeſetzt-ſeyn und unmittelbare Seyn ſelbſt nur ein Moment ihres Abſtoßens iſt, die urſprüngliche Selbſtſtändigkeit und Identität mit ſich nur iſt, als das reſultirende, unendliche Zuſammengehen mit ſich; — ſo iſt das Seyn zum Weſen beſtimmt, das Seyn, als durch Aufheben des Seyns einfaches Seyn mit ſich.

Gedruckt bei den Gebr. Unger.

Digitized by Google

Digitized by Google

Georg Wilhelm Friedrich Hegel's

Wiſſenſchaft der Logik.

Herausgegeben

von

D. Leopold von Henning.

Erſter Theil.

Die objective Logik.

Zweite Abtheilung.

Die Lehre vom Weſen.

Zweite unveränderte Auflage.

Mit Königl. Würtembergiſchem, Großherzogl. Heſſiſchem und der freien Stadt Frankfurt Privilegium gegen den Nachdruck und Nachdrucks-Verkauf.

Berlin, 1841.

Verlag von Duncker und Humblot.

Digitized by Google

Georg Wilhelm Friedrich Hegel's

Werke.

Vollſtändige Ausgabe

durch

einen Verein von Freunden des Verewigten:

D. Ph. Marheineke, D. J. Schulze, D. Ed. Gans,
D. Lp. v. Henning, D. H. Hotho, D. C. Michelet,
D. F. Förſter.

Τἀληθὲς ἀεὶ πλεῖστον ἰσχύει λόγου.
Sophocles

Vierter Band.

Zweite Auflage.

Mit Königl. Würtembergiſchem, Großherzogl. Heſſiſchem und der freien Stadt Frankfurt Privilegium gegen den Nachdruck und Nachdrucks-Verkauf.

Berlin, 1841.
Verlag von Duncker und Humblot.

Digitized by Google

Cicer. Tuscul. quaest. lib. II. cap. 1. Est enim philosophia paucis contenta judicibus, multitudinem consulto ipsa fugiens, eique suspecta et invisa.

Digitized by Google

Vorwort des Herausgebers.

Dem Verfaſſer der Wiſſenſchaft der Logik iſt es nicht vergönnt worden, die mit rüſtigem Eifer unternommene neue Durcharbeitung dieſes Werkes zu vollenden. Kaum hatte derſelbe die letzten Worte der Vorrede zum erſten Band der neuen Ausgabe niedergeſchrieben, als die Krankheit ihn ergriff, durch deren beklagenswerthen Ausgang ſeinem fernern Wirken für die durch ihn ſo mächtig geförderte Wiſſenſchaft ein unerwartetes Ziel geſetzt wurde. Während aus der Vergleichung der älteren mit der neuen Ausgabe des erſten Bandes dieſer Logik zu entnehmen iſt, wie ſehr auch die beiden andern Bände (welche gegenwärtig nach der in den Jahren 1813 und 1816 erſchienenen erſten Ausgabe wieder abgedruckt worden) unter der Hand ihres Verfaſſers an Strenge der dialektiſchen Durchführung, an Beſtimmtheit des Ausdrucks und an äußerer Zugänglichkeit noch würden gewonnen haben, ſo gereicht es

uns zu nicht geringem Troſt, ſagen zu können, daß es dem verewigten großen Lehrer, der nicht ohne vieljährige Vorbereitung und im reifſten Mannesalter dieſe Arbeit unternommen, ſchon in der erſten Ausführung ein Werk aufzuſtellen gelungen iſt, dem, wie ſchon jetzt, ſo immer mehr von den künftigen Geſchlechtern der Ruhm eines auf ſicherem Fundament ruhenden und in allen Hauptpartieen mit Meiſterhand ausgeführten Organons der denkenden Erkenntniß wird zugeſtanden werden. — Wenn es übrigens nicht an ſolchen Freunden der Wahrheit fehlt, die mit der vollen Anerkennung deſſen, was hier geleiſtet worden, glauben zurückhalten zu müſſen, und überhaupt von einem fertigen Syſtem der Wahrheit nichts wiſſen wollen, weil nach ihrer Meinung einem ſolchen gegenüber für ſie und ihre Nachfolger nichts zu thun übrig bleiben würde (wobei ſie ſich auf einen bekannten Ausſpruch von Leſſing zu berufen pflegen), ſo können dieſe zu ihrer Beruhigung aus der begonnenen neuen Durcharbeitung dieſes Werkes zur Genüge entnehmen, was es mit dieſem bedenklichen Fertigſeyn der Wiſſenſchaft für eine Bewandtniß hat und wie dadurch neue Leiſtungen und Erfolge keineswegs ausgeſchloſſen werden. — Innerhalb welcher Grenzen unſer ſeliger Freund bei den Lehren vom Weſen und vom Begriff, welche den Inhalt des zweiten und dritten Theils ſeines vorliegenden Werkes bilden, deſſen neue Be-

arbeitung würde vorgenommen und welche neue Entwickelungen und Beſtimmungen derſelbe würde erhalten haben, ſolches iſt im Allgemeinen aus einer Vergleichung der betreffenden Abſchnitte ſeiner im Jahre 1830 in der dritten Ausgabe erſchienenen Encyclopädie der philoſophiſchen Wiſſenſchaften zu erſehen. Es ergiebt ſich aus einer ſolchen Vergleichung, wie der Verfaſſer, bei ſtrengem Feſthalten an den großen Grundgedanken ſeines Werkes, die nach ſeiner eigenen beſcheidenen Aeußerung als die gemeinſame Errungenſchaft ſeiner Vorgänger auf dem Gebiet der philoſophiſchen Erkenntniß zu betrachten ſind, und bei conſequenter Verfolgung der von ihm mit Recht als die einzig wahre erkannten Methode, es verſtanden hat, ſich die zur lebendigen Fortbildung der Wiſſenſchaft erforderliche Friſche und Beweglichkeit des Geiſtes zu erhalten. Mögen diejenigen, welche zur ferneren Pflege unſerer Wiſſenſchaft berufen ſind, in dieſem Beruf die Selbſtentäußerung, den Muth der Vernunft und den raſtlos vorwärts ſtrebenden Eifer des theuern Lehrers ſich ſtets zum Vorbild dienen laſſen, ſo wird über Erſtarrung der Wiſſenſchaft und über Hemmung ihrer fortſchreitenden Entwickelung keine begründete Klage geführt werden können.

Das Geſchäft des Herausgebers beim Wiederabdruck des vorliegenden Werkes hat der Natur der Sache nach in nichts Anderem als in ſorgfältiger Correctur entdeckter

Druck- und Schreibfehler beſtehen können und hat derſelbe in letzterer Beziehung bei bedenklichen Stellen ſich durchaus nur ſolche Aenderungen erlaubt, zu denen er der Zuſtimmung des Verfaſſers, wenn ſolche einzuholen ihm wäre vergönnt geweſen, ſich völlig verſichert halten durfte.

Berlin, den 3. Mai 1834.

Digitized by Google

Inhaltsanzeige.

Zweites Buch.

Seite.

Das Weſen 3

Erſter Abſchnitt.

Das Weſen als Reflexion in ihm ſelbſt 7

Erſtes Kapitel.

Der Schein 7
A. Das Weſentliche und Unweſentliche 8
B. Der Schein 9
C. Die Reflexion 14
1. Die ſetzende Reflexion 15
2. Die äußere Reflexion 19
3. Die beſtimmende Reflexion 22

Zweites Kapitel.

Die Weſenheiten oder Reflexions-Beſtimmungen 26
Anmerkung. Die Reflexions-Beſtimmungen in der Form von Sätzen 26
A. Die Identität 29
Anmerkung 1. Abſtracte Identität 30
Anmerkung 2. Erſtes urſprüngliches Denkgeſetz, Satz der Identität 32
B. Der Unterſchied 36
1. Der abſolute Unterſchied 36

Digitized by Google

Seite.
2. Die Verſchiedenheit ... 38
Anmerkung. Satz der Verſchiedenheit ... 43
3. Der Gegenſatz ... 46
Anmerkung. Die entgegengeſetzten Größen der Arithmetik ... 50
C. Der Widerſpruch ... 55
Anmerkung 1. Einheit des Poſitiven und Negativen ... 61
Anmerkung 2. Der Satz des ausgeſchloſſenen Dritten ... 61
Anmerkung 3. Satz des Widerſpruchs ... 65

Drittes Kapitel.

Der Grund ... 71
Anmerkung. Satz des Grundes ... 71
A. Der abſolute Grund ... 75
a. Form und Weſen ... 75
b. Form und Materie ... 79
c. Form und Inhalt ... 85
B. Der beſtimmte Grund ... 87
a. Der formelle Grund ... 87
Anmerkung. Formelle Erklärungsweiſe aus tautologiſchen Gründen ... 89
b. Der reale Grund ... 93
Anmerkung. Formelle Erklärungsweiſe aus einem vom Begründeten verſchiedenen Grunde ... 96
c. Der vollſtändige Grund ... 100
C. Die Bedingung ... 101
a. Das relative Unbedingte ... 101
b. Das abſolute Unbedingte ... 107
c. Hervorgang der Sache in die Exiſtenz ... 110

Zweiter Abſchnitt.

Die Erſcheinung ... 115

Erſtes Kapitel.

Die Exiſtenz ... 116
A. Das Ding und ſeine Eigenſchaften ... 120
a. Ding an ſich und Exiſtenz ... 121
b. Die Eigenſchaft ... 124
Anmerkung. Das Ding-an-ſich des tranſcendentalen Idealismus ... 126
c. Die Wechſelwirkung der Dinge ... 128

Digitized by Google

Seite.
B. Das Beſtehen des Dings aus Materien 130
C. Die Auflöſung des Dings 133
Anmerkung. Die Poroſität der Materien 135

Zweites Kapitel.

Die Erſcheinung 137
A. Das Geſetz der Erſcheinung 141
B. Die erſcheinende und die an-ſich-ſeyende Welt 148
C. Die Auflöſung der Erſcheinung 153

Drittes Kapitel.

Das weſentliche Verhältniß 156
A. Das Verhältniß des Ganzen und der Theile 158
Anmerkung. Unendliche Theilbarkeit 163
B. Das Verhältniß der Kraft und ihrer Aeußerung 164
a. Das Bedingtſeyn der Kraft 165
b. Die Sollicitation der Kraft 168
c. Die Unendlichkeit der Kraft 170
C. Verhältniß des Innern und Aeußern 171
Anmerkung. Unmittelbare Identität des Innern und Aeußern 174

Dritter Abſchnitt.

Die Wirklichkeit 178

Erſtes Kapitel.

Das Abſolute 179
A. Die Auslegung des Abſoluten 180
B. Das abſolute Attribut 183
C. Der Modus des Abſoluten 185
Anmerkung. Spinoziſtiſche und Leibnitziſche Philoſophie 187

Zweites Kapitel.

Die Wirklichkeit 193
A. Zufälligkeit, oder formelle Wirklichkeit, Möglichkeit und Nothwendigkeit 195
B. Relative Nothwendigkeit oder reale Wirklichkeit, Möglichkeit und Nothwendigkeit 200
C. Abſolute Nothwendigkeit 206

Digitized by Google

Seite

Drittes Kapitel.

Das abſolute Verhältniß 211
A. Verhältniß der Subſtantialität 212
B. Verhältniß der Cauſalität 216
a. Die formelle Cauſalität 216
b. Die beſtimmte Cauſalität 219
c. Wirkung und Gegenwirkung 227
C. Die Wechſelwirkung 231

Digitized by Google

Zweites Buch.

Das Weſen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Wahrheit des Seyns iſt das Weſen.

Das Seyn iſt das Unmittelbare. Indem das Wiſſen das Wahre erkennen will, was das Seyn an und für ſich iſt, ſo bleibt es nicht beim Unmittelbaren und deſſen Beſtimmungen ſtehen, ſondern dringt durch daſſelbe hindurch, mit der Vorausſetzung, daß hinter dieſem Seyn noch etwas Anderes iſt, als das Seyn ſelbſt, daß dieſer Hintergrund die Wahrheit des Seyns ausmacht. Dieſe Erkenntniß iſt ein vermitteltes Wiſſen, denn ſie befindet ſich nicht unmittelbar beim und im Weſen, ſondern beginnt von einem Andern, dem Seyn, und hat einen vorläufigen Weg, den Weg des Hinausgehens über das Seyn oder vielmehr des Hineingehens in daſſelbe zu machen. Erſt indem das Wiſſen ſich aus dem unmittelbaren Seyn erinnert, durch dieſe Vermittelung findet es das Weſen. — Die Sprache hat im Zeitwort: Seyn, das Weſen in der vergangenen Zeit: geweſen, behalten; denn das Weſen iſt das vergangene, aber zeitlos vergangene Seyn.

Dieſe Bewegung, als Weg des Wiſſens vorgeſtellt, ſo erſcheint dieſer Anfang vom Seyn und der Fortgang, der es aufhebt und beim Weſen als einem Vermittelten anlangt, eine Thätigkeit des Erkennens zu ſeyn, die dem Seyn äußerlich ſey und deſſen eigene Natur nichts angehe.

Aber dieſer Gang iſt die Bewegung des Seyns ſelbſt. Es zeigte ſich an dieſem, daß es durch ſeine Natur ſich erinnert, und durch dieß Inſichgehen zum Weſen wird.

Wenn alſo das Abſolute zuerſt als Seyn beſtimmt war, ſo iſt es jetzt als Weſen beſtimmt. Das Erkennen kann überhaupt nicht bei dem mannigfaltigen Daſeyn, aber auch nicht bei dem

Digitized by Google

Seyn, dem reinen Seyn, ſtehen bleiben; es dringt ſich unmittelbar die Reflerion auf, daß dieſes reine Seyn, die Negation alles Endlichen, eine Erinnerung und Bewegung vorausſetzt, welche das unmittelbare Daſeyn zum reinen Seyn gereinigt hat. Das Seyn wird hiernach als Weſen beſtimmt, als ein ſolches Seyn, an dem alles Beſtimmte und Endliche negirt iſt. So iſt es die beſtimmungsloſe, einfache Einheit, von der das Beſtimmte auf eine äußerliche Weiſe hinweggenommen worden; dieſer Einheit war das Beſtimmte ſelbſt ein Aeußerliches, und es bleibt ihr nach dieſem Wegnehmen noch gegenüber ſtehen; denn es iſt nicht an ſich, ſondern relativ, nur in Beziehung auf dieſe Einheit, aufgehoben worden. — Es wurde oben ſchon erinnert, daß wenn das reine Weſen als Inbegriff aller Realitäten beſtimmt wird, dieſe Realitäten gleichfalls der Natur der Beſtimmmtheit, und der abſtrahirenden Reflerion unterliegen, und dieſer Inbegriff ſich zur leeren Einfachheit reducirt. Das Weſen iſt auf dieſe Weiſe nur Product, ein Gemachtes. Die äußerliche Negation, welche Abſtraction iſt, hebt die Beſtimmtheiten des Seyns nur hinweg von dem, was als Weſen übrig bleibt; es ſtellt ſie gleichſam immer nur an einen andern Ort, und läßt ſie als ſeyende vor wie nach. Das Weſen iſt aber auf dieſe Weiſe weder an ſich, noch für ſich ſelbſt; es iſt durch ein Anderes, die äußerliche, abſtrahirende Reflerion; und iſt für ein Anderes, nämlich für die Abſtraction und überhaupt für das ihm gegenüber ſtehen bleibende Seyende. In ſeiner Beſtimmung iſt es daher die in ſich todte, leere Beſtimmungsloſigkeit.

Das Weſen aber, wie es hier geworden iſt, iſt das, was es iſt, nicht durch eine ihm fremde Negativität, ſondern durch ſeine eigene, die unendliche Bewegung des Seyns. Es iſt An- und Fürſichſeyn; abſolutes Anſichſeyn, indem es gleichgültig gegen alle Beſtimmtheit des Seyns iſt, das Andersſeyn und die Beziehung auf Anderes ſchlechthin aufgehoben worden iſt. Es iſt aber nicht nur dieß Anſichſeyn; als bloßes Anſichſeyn wäre es nur die

Abſtraction des reinen Weſens; ſondern es iſt ebenſo weſentlich Fürſichſeyn; es ſelbſt iſt dieſe Negativität, das ſich Aufheben des Andersſeyns und der Beſtimmtheit.

Das Weſen als die vollkommene Rückkehr des Seyns in ſich iſt ſo zunächſt das unbeſtimmte Weſen; die Beſtimmtheiten des Seyns ſind in ihm aufgehoben; es enthält ſie an ſich; aber nicht wie ſie an ihm geſetzt ſind. Das abſolute Weſen in dieſer Einfachheit mit ſich hat kein Daſeyn. Aber es muß zum Daſeyn übergehen; denn es iſt An- und Fürſichſeyn, das heißt, es unterſcheidet die Beſtimmungen, welche es an ſich enthält; weil es Abſtoßen ſeiner von ſich oder Gleichgültigkeit gegen ſich, negative Beziehung auf ſich iſt, ſetzt es ſich ſomit ſich ſelbſt gegenüber, und iſt nur inſofern unendliches Fürſichſeyn als es die Einheit mit ſich in dieſem ſeinem Unterſchiede von ſich iſt. — Dieſes Beſtimmen iſt denn anderer Natur, als das Beſtimmen in der Sphäre des Seyns, und die Beſtimmungen des Weſens haben einen anderen Charakter als die Beſtimmtheiten des Seyns. Das Weſen iſt abſolute Einheit des An- und Fürſichſeyns; ſein Beſtimmen bleibt daher innerhalb dieſer Einheit, und iſt kein Werden noch Uebergehen, ſo wie die Beſtimmungen ſelbſt nicht ein Anderes als Anderes, noch Beziehungen auf Anderes ſind; ſie ſind Selbſtſtändige, aber damit nur als ſolche, die in ihrer Einheit mit einander ſind. — Indem das Weſen zuerſt einfache Negativität iſt, ſo hat es nun die Beſtimmtheit, welche es nur an ſich enthält, in ſeiner Sphäre zu ſetzen, um ſich Daſeyn und dann ſein Fürſichſeyn zu geben.

Das Weſen iſt im Ganzen das, was die Quantität in der Sphäre des Seyns war; die abſolute Gleichgültigkeit gegen die Grenze. Die Quantität aber iſt dieſe Gleichgültigkeit in unmittelbarer Beſtimmung, und die Grenze an ihr unmittelbar äußerliche Beſtimmtheit, ſie geht ins Quantum über; die äußerliche Grenze iſt ihr nothwendig, und iſt an ihr ſeyend. Am Weſen hingegen iſt die Beſtimmtheit nicht; ſie iſt nur durch das

Weſen ſelbſt geſetzt; nicht frei, ſondern nur in der Beziehung auf ſeine Einheit. — Die Negativität des Weſens iſt die Reflexion, und die Beſtimmungen reflectirte, durch das Weſen ſelbſt geſetzte und in ihm als aufgehoben bleibende.

Das Weſen ſteht zwiſchen Seyn und Begriff und macht die Mitte derſelben und ſeine Bewegung den Uebergang vom Seyn in den Begriff aus. Das Weſen iſt das An-und-Fürſichſeyn, aber daſſelbe in der Beſtimmung des Anſichſeyns; denn ſeine allgemeine Beſtimmung iſt, aus dem Seyn herzukommen, oder die erſte Negation des Seyns zu ſeyn. Seine Bewegung beſteht darin, die Negation oder Beſtimmung an ihm zu ſetzen, dadurch ſich Daſeyn zu geben, und das als unendliches Fürſichſeyn zu werden, was es an ſich iſt. So giebt es ſich ſein Daſeyn, das ſeinem Anſichſeyn gleich iſt, und wird der Begriff. Denn der Begriff iſt das Abſolute, wie es in ſeinem Daſeyn abſolut oder an und für ſich iſt. Das Daſeyn aber, das ſich das Weſen giebt, iſt noch nicht das Daſeyn, wie es an und für ſich iſt, ſondern wie das Weſen es ſich giebt, oder wie es geſetzt wird, daher noch von dem Daſeyn des Begriffs unterſchieden.

Das Weſen ſcheint zuerſt in ſich ſelbſt, oder iſt Reflexion; zweitens erſcheint es; drittens offenbart es ſich. Es ſetzt ſich in ſeiner Bewegung in folgende Beſtimmungen,

I. als einfaches, anſichſeyendes Weſen in ſeinen Beſtimmungen innerhalb ſeiner;

II. als heraustretend in das Daſeyn, oder nach ſeiner Exiſtenz und Erſcheinung;

III. als Weſen, das mit ſeiner Erſcheinung eins iſt, als Wirklichkeit.

Erſter Abſchnitt.

Das Weſen als Reflexion in ihm ſelbſt.

Das Weſen kommt aus dem Seyn her; es iſt inſofern nicht unmittelbar an und für ſich, ſondern ein Reſultat jener Bewegung. Oder das Weſen zunächſt als ein unmittelbares genommen, ſo iſt es ein beſtimmtes Daſeyn, dem ein anderes gegenüber ſteht; es iſt nur weſentliches Daſeyn gegen unweſentliches. Das Weſen iſt aber das an und für ſich aufgehobene Seyn; es iſt nur Schein, was ihm gegenüber ſteht. Allein der Schein iſt das eigene Setzen des Weſens.

Das Weſen iſt erſtens Reflexion. Die Reflexion beſtimmt ſich; ihre Beſtimmungen ſind ein Geſetztſeyn, das zugleich Reflexion in ſich iſt; es ſind

zweitens dieſe Reflexions-Beſtimmungen oder die Weſenheiten zu betrachten.

Drittens macht ſich das Weſen als die Reflexion des Beſtimmens in ſich ſelbſt, zum Grunde, und geht in die Exiſtenz und Erſcheinung über.

Erſtes Kapitel.

Der Schein.

Das Weſen aus dem Seyn herkommend ſcheint demſelben gegenüber zu ſtehen; dieß unmittelbare Seyn iſt zunächſt das Unweſentliche.

Allein es iſt zweitens mehr als nur unweſentliches, es iſt weſenloſes Seyn, es iſt Schein.

Drittens dieſer Schein iſt nicht ein Aeußerliches, dem Weſen Anderes, ſondern er iſt ſein eigener Schein. Das Scheinen des Weſens in ihm ſelbſt iſt die Reflexion.

A.

Das Weſentliche und das Unweſentliche.

Das Weſen iſt das aufgehobene Seyn. Es iſt einfache Gleichheit mit ſich ſelbſt, aber inſofern es die Negation der Sphäre des Seyns überhaupt iſt. So hat das Weſen die Unmittelbarkeit ſich gegenüber, als eine ſolche, aus der es geworden iſt, und die ſich in dieſem Aufheben aufbewahrt und erhalten hat. Das Weſen ſelbſt iſt in dieſer Beſtimmung ſeyendes, unmittelbares Weſen, und das Seyn nur ein Negatives in Beziehung auf das Weſen, nicht an und für ſich ſelbſt, das Weſen alſo eine beſtimmte Negation. Seyn und Weſen verhalten ſich auf dieſe Weiſe wieder als Andere überhaupt zu einander, denn jedes hat ein Seyn, eine Unmittelbarkeit, die gegen einander gleichgültig ſind, und ſtehen dieſem Seyn nach in gleichem Werthe.

Zugleich aber iſt das Seyn im Gegenſatze gegen das Weſen, das Unweſentliche, es hat gegen daſſelbe die Beſtimmung des Aufgehobenen. Inſofern es ſich jedoch zum Weſen nur überhaupt als ein Anderes verhält, ſo iſt das Weſen nicht eigentlich Weſen, ſondern nur ein anders beſtimmtes Daſeyn, das Weſentliche.

Der Unterſchied von Weſentlichem und Unweſentlichem hat das Weſen in die Sphäre des Daſeyns zurückfallen laſſen; indem das Weſen, wie es zunächſt iſt, als unmittelbares ſeyendes, und damit nur als Anderes beſtimmt iſt gegen das Seyn. Die Sphäre des Daſeyns iſt damit zu Grunde gelegt, und daß das, was das Seyn in dieſem Daſeyn iſt, An- und-Fürſichſeyn iſt, iſt eine weitere dem Daſeyn ſelbſt äußerliche Beſtimmung; ſo wie umgekehrt das Weſen wohl das An-und-Fürſichſeyn iſt, aber nur gegen

Anderes, in beſtimmter Rückſicht. — Inſofern daher an einem Daſeyn ein Weſentliches und ein Unweſentliches von einander unterſchieden werden, ſo iſt dieſer Unterſchied ein äußerliches Setzen, eine das Daſeyn ſelbſt nicht berührende Abſonderung eines Theils deſſelben, von einem andern Theile; eine Trennung, die in ein Drittes fällt. Es iſt dabei unbeſtimmt, was zum Weſentlichen oder Unweſentlichen gehört. Es iſt irgend eine äußerliche Rückſicht und Betrachtung, die ihn macht, und derſelbe Inhalt deswegen bald als weſentlich, bald als unweſentlich anzuſehen.

Genauer betrachtet, wird das Weſen zu einem nur Weſentlichen gegen ein Unweſentliches dadurch, daß das Weſen nur genommen iſt als aufgehobenes Seyn oder Daſeyn. Das Weſen iſt auf dieſe Weiſe nur die erſte oder die Negation, welche Beſtimmtheit iſt, durch welche das Seyn nur Daſeyn, oder das Daſeyn nur ein Anderes wird. Das Weſen aber iſt die abſolute Negativität des Seyns; es iſt das Seyn ſelbſt, aber nicht nur als ein Anderes beſtimmt, ſondern das Seyn, das ſich ſowohl als unmittelbares Seyn, wie auch als unmittelbare Negation, als Negation, die mit einem Andersſeyn behaftet iſt, aufgehoben hat. Das Seyn oder Daſeyn hat ſich ſomit nicht als Anderes, denn das Weſen iſt, erhalten, und das noch vom Weſen unterſchiedene Unmittelbare iſt nicht bloß ein unweſentliches Daſeyn, ſondern das an und für ſich nichtige Unmittelbare; es iſt nur ein Unweſen, der Schein.

B.

Der Schein.

1. Das Seyn iſt Schein. Das Seyn des Scheins beſteht allein in dem Aufgehobenſeyn des Seyns, in ſeiner Nichtigkeit; dieſe Nichtigkeit hat es im Weſen, und außer ſeiner Nichtigkeit, außer dem Weſen iſt er nicht. Er iſt das Negative geſetzt, als Negatives.

Der Schein iſt der ganze Reſt, der noch von der Sphäre des

Digitized by Google

Seyns übrig geblieben iſt. Er ſcheint aber ſelbſt noch eine vom Weſen unabhängige unmittelbare Seite zu haben und ein Anderes deſſelben überhaupt zu ſeyn. Das Andere enthält überhaupt die zwei Momente des Daſeyns und des Nichtdaſeyns. Das Unweſentliche, indem es nicht mehr ein Seyn hat, ſo bleibt ihm vom Andersſeyn nur das reine Moment des Nichtdaſeyns, der Schein iſt dieß unmittelbare Nichtdaſeyn, ſo in der Beſtimmtheit des Seyns, daß es nur in der Beziehung auf Anderes, in ſeinem Nichtdaſeyn Daſeyn hat; das Unſelbſtſtändige, das nur in ſeiner Negation iſt. Es bleibt ihm alſo nur die reine Beſtimmtheit der Unmittelbarkeit, es iſt als die reflectirte Unmittelbarkeit, das iſt, welche nur vermittelſt ihrer Negation iſt, und die ihrer Vermittelung gegenüber nichts iſt, als die leere Beſtimmung der Unmittelbarkeit des Nichtdaſeyns.

— So iſt der Schein das Phänomen des Skepticismus oder auch die Erſcheinung des Idealismus eine ſolche Unmittelbarkeit, die kein Etwas oder kein Ding iſt, überhaupt nicht ein gleichgültiges Seyn, das außer ſeiner Beſtimmtheit und Beziehung auf das Subject wäre. Es iſt, erlaubte ſich der Skepticismus nicht zu ſagen; der neuere Idealismus erlaubte ſich nicht, die Erkenntniſſe, als ein Wiſſen vom Ding-an-ſich anzuſehen; jener Schein ſollte überhaupt keine Grundlage eines Seyns haben, in dieſe Erkenntniſſe ſollte nicht das Ding-an-ſich eintreten. Zugleich aber ließ der Skepticismus mannigfaltige Beſtimmungen ſeines Scheins zu, oder vielmehr ſein Schein hatte den ganzen mannigfaltigen Reichthum der Welt zum Inhalte. Ebenſo begreift die Erſcheinung des Idealismus den ganzen Umfang dieſer mannigfaltigen Beſtimmtheiten in ſich. Jener Schein und dieſe Erſcheinung ſind unmittelbar ſo mannigfaltig beſtimmt. Dieſem Inhalte mag alſo wohl kein Seyn, kein Ding, oder Ding-an-ſich zu Grunde liegen; er für ſich bleibt, wie er iſt; er iſt nur aus dem Seyn in den Schein überſetzt worden; ſo daß der Schein innerhalb ſeiner ſelbſt jene mannigfaltigen Beſtimmtheiten hat,

Digitized by Google

welche unmittelbare, ſeyende, andere gegen einander ſind. Der Schein iſt alſo ſelbſt ein unmittelbar Beſtimmtes. Er kann dieſen oder jenen Inhalt haben; aber welchen er hat, iſt nicht durch ihn ſelbſt geſetzt, ſondern er hat ihn unmittelbar. Der leibnitziſche, oder kantiſche, fichteſche Idealismus, wie andere Formen deſſelben ſind ſo wenig als der Skepticismus über das Seyn als Beſtimmtheit, über dieſe Unmittelbarkeit, hinausgekommen. Der Skepticismus läßt ſich den Inhalt ſeines Scheins geben; es iſt unmittelbar für ihn, welchen Inhalt er haben ſoll. Die leibnitziſche Monade entwickelt aus ihr ſelbſt ihre Vorſtellungen; aber ſie iſt nicht die erzeugende und verbindende Kraft, ſondern ſie ſteigen in ihr als Blaſen auf; ſie ſind gleichgültig, unmittelbar gegen einander, und ſo gegen die Monade ſelbſt. Ebenſo iſt die kantiſche Erſcheinung ein gegebener Inhalt der Wahrnehmung, er ſetzt Affectionen voraus, Beſtimmungen des Subjects, welche gegen ſich ſelbſt und gegen daſſelbe unmittelbar ſind. Der unendliche Anſtoß des fichteſchen Idealismus mag wohl kein Ding-an-ſich zu Grunde liegen haben, ſo daß er rein eine Beſtimmtheit im Ich wird. Aber dieſe Beſtimmtheit iſt eine dem Ich, das ſie zu der ſeinigen macht und ihre Aeußerlichkeit aufhebt, zugleich unmittelbare, eine Schranke deſſelben, über die es hinausgehen kann, welche aber eine Seite der Gleichgültigkeit an ihr hat, nach der ſie ob zwar im Ich, ein unmittelbares Nichtſeyn deſſelben enthält. —

2. Der Schein alſo enthält eine unmittelbare Vorausſetzung, eine unabhängige Seite gegen das Weſen. Es iſt aber von ihm, inſofern er vom Weſen unterſchieden iſt, nicht zu zeigen, daß er ſich aufhebt und in daſſelbe zurückgeht; denn das Seyn iſt in ſeiner Totalität in das Weſen zurückgegangen; der Schein iſt das an ſich Nichtige; es iſt nur zu zeigen, daß die Beſtimmungen, die ihn vom Weſen unterſcheiden, Beſtimmungen des Weſens ſelbſt ſind, und ferner, daß dieſe Beſtimmtheit des Weſens, welche der Schein iſt, im Weſen ſelbſt aufgehoben iſt.

Digitized by Google

Es iſt die Unmittelbarkeit des Nichtſeyns, welche den Schein ausmacht; dieß Nichtſeyn aber iſt nichts Anderes als die Negativität des Weſens an ihm ſelbſt. Das Seyn iſt Nichtſeyn in dem Weſen. Seine Nichtigkeit an ſich iſt die negative Natur des Weſens ſelbſt. Die Unmittelbarkeit oder Gleichgültigkeit aber, welche dies Nichtſeyn enthält, iſt das eigene abſolute Anſichſeyn des Weſens. Die Negativität des Weſens iſt ſeine Gleichheit mit ſich ſelbſt, oder ſeine einfache Unmittelbarkeit und Gleichgültigkeit. Das Seyn hat ſich im Weſen erhalten, inſofern dieſes an ſeiner unendlichen Negativität dieſe Gleichheit mit ſich ſelbſt hat; hierdurch iſt das Weſen ſelbſt das Seyn. Die Unmittelbarkeit, welche die Beſtimmtheit am Scheine gegen das Weſen hat, iſt daher nichts Anderes, als die eigene Unmittelbarkeit des Weſens; aber nicht die ſeyende Unmittelbarkeit, ſondern die ſchlechthin vermittelte oder reflectirte Unmittelbarkeit, welche der Schein iſt; — das Seyn nicht als Seyn, ſondern nur als die Beſtimmtheit des Seyns, gegen die Vermittelung; das Seyn als Moment.

Dieſe beiden Momente, die Nichtigkeit aber als Beſtehen, und das Seyn aber als Moment, oder die an ſich ſeyende Negativität und die reflectirte Unmittelbarkeit, welche die Momente des Scheins ausmachen, ſind ſomit die Momente des Weſens ſelbſt: es iſt nicht ein Schein des Seyns am Weſen, oder ein Schein des Weſens am Seyn vorhanden, der Schein im Weſen iſt nicht der Schein eines Andern; ſondern er iſt der Schein an ſich, der Schein des Weſens ſelbſt.

Der Schein iſt das Weſen ſelbſt in der Beſtimmtheit des Seyns. Das, wodurch das Weſen einen Schein hat, iſt, daß es beſtimmt in ſich, und dadurch von ſeiner abſoluten Einheit unterſchieden iſt. Aber dieſe Beſtimmheit iſt ebenſo ſchlechthin an ihr ſelbſt aufgehoben. Denn das Weſen iſt das Selbſtſtändige, das iſt als durch ſeine Negation, welche es ſelbſt iſt, ſich mit ſich vermittelnd; es iſt alſo die identiſche Einheit der abſoluten Negativi-

tät und der Unmittelbarkeit. — Die Negativität iſt die Negativität an ſich; ſie iſt ihre Beziehung auf ſich, ſo iſt ſie an ſich Unmittelbarkeit; aber ſie iſt negative Beziehung auf ſich, abſtoßendes Negiren ihrer ſelbſt, ſo iſt die an ſich ſeyende Unmittelbarkeit das Negative oder *Beſtimmte* gegen ſie. Aber dieſe Beſtimmtheit iſt ſelbſt die abſolute Negativität und dieß Beſtimmen, das unmittelbar als Beſtimmen das Aufheben ſeiner ſelbſt, Rückkehr in ſich iſt.

Der Schein iſt das Negative, das ein Seyn hat, aber in einem Andern, in ſeiner Negation; er iſt die Unſelbſtſtändigkeit, die an ihr ſelbſt aufgehoben und nichtig iſt. So iſt er das in ſich zurückgehende Negative, das Unſelbſtſtändige, als das an ihm Unſelbſtſtändige. Dieſe *Beziehung* des Negativen oder der Unſelbſtſtändigkeit *auf ſich*, iſt ſeine *Unmittelbarkeit*; ſie iſt ein *Anderes* als es ſelbſt; ſie iſt ſeine Beſtimmtheit gegen ſich, oder ſie iſt die Negation gegen das Negative. Aber die Negation gegen das Negative iſt die ſich nur auf ſich beziehende Negativität, das abſolute Aufheben der Beſtimmtheit ſelbſt.

Die *Beſtimmtheit* alſo, welche der Schein im Weſen iſt, iſt unendliche Beſtimmtheit; ſie iſt nur das *mit ſich zuſammengehende* Negative; ſie iſt ſo die Beſtimmtheit, die als ſolche die Selbſtſtändigkeit, und nicht beſtimmt iſt. — Umgekehrt die Selbſtſtändigkeit als ſich auf ſich beziehende *Unmittelbarkeit* iſt ebenſo ſchlechthin Beſtimmtheit und Moment und nur als ſich auf ſich beziehende Negativität. — Dieſe Negativität, die identiſch mit der Unmittelbarkeit, und ſo die Unmittelbarkeit, die identiſch mit der Negativität iſt, iſt das *Weſen*. Der Schein iſt alſo das Weſen ſelbſt, aber das Weſen in einer Beſtimmtheit, aber ſo, daß ſie nur ſein Moment iſt, und das *Weſen* iſt das Scheinen ſeiner in ſich ſelbſt.

In der Sphäre des Seyns *entſteht* dem Seyn als *unmittelbarem*, das Nichtſeyn gleichfalls als *unmittelbares* gegenüber, und ihre Wahrheit iſt das Werden. In der Sphäre des Weſens findet ſich zuerſt das Weſen und das Unweſentliche,

Digitized by Google

dann das Weſen und der Schein gegenüber; das Unweſentliche und der Schein als Reſte des Seyns. Aber ſie beide, ſo wie der Unterſchied des Weſens von ihnen, beſtehen in weiter nichts, als darin, daß das Weſen zuerſt, als ein unmittelbares genommen wird, nicht wie es an ſich iſt, nämlich nicht als die Unmittelbarkeit, die als die reine Vermittelung oder als abſolute Negativität Unmittelbarkeit iſt. Jene erſte Unmittelbarkeit iſt ſomit nur die Beſtimmtheit der Unmittelbarkeit. Das Aufheben dieſer Beſtimmtheit des Weſens beſteht daher in nichts weiter, als in dem Aufzeigen, daß das Unweſentliche nur Schein, und daß das Weſen vielmehr den Schein in ſich ſelbſt enthält, als die unendliche Bewegung in ſich, welche ſeine Unmittelbarkeit, als die Negativität, und ſeine Negativität als die Unmittelbarkeit beſtimmt und ſo das Scheinen ſeiner in ſich ſelbſt iſt. Das Weſen in dieſer ſeiner Selbſtbewegung iſt die Reflexion.

C.

Die Reflexion.

Der Schein iſt daſſelbe, was die Reflexion iſt; aber er iſt die Reflexion als unmittelbare; für den in ſich gegangenen, hiermit ſeiner Unmittelbarkeit entfremdeten Schein, haben wir das Wort der fremden Sprache, die Reflexion.

Das Weſen iſt Reflexion; die Bewegung des Werdens und Uebergehens, das in ſich ſelbſt bleibt; worin das unterſchiedene ſchlechthin nur als das an ſich negative, als Schein beſtimmt iſt. — In dem Werden des Seyns liegt der Beſtimmtheit das Seyn zu Grunde, und ſie iſt Beziehung auf Anderes. Die reflectirende Bewegung hingegen iſt das Andere als die Negation an ſich, die nur als ſich auf ſich beziehende Negation ein Seyn hat. Oder indem dieſe Beziehung auf ſich eben dieß Negiren der Negation iſt, ſo iſt die Negation als Negation vorhanden, als ein ſolches, das ſein Seyn in ſeinem Negirtſeyn hat, als Schein. Das Andere iſt hier alſo nicht das Seyn mit der Negation

Digitized by Google

oder Grenze, ſondern die Negation mit der Negation. Das Erſte aber gegen dieß Andere, das Unmittelbare oder Seyn, iſt nur dieſe Gleichheit ſelbſt der Negation mit ſich, die negirte Negation, die abſolute Negativität. Dieſe Gleichheit mit ſich oder Unmittelbarkeit iſt daher nicht ein Erſtes, von dem angefangen wird, und das in ſeine Negation überginge; noch iſt es ein ſeyendes Subſtrat, das ſich durch die Reflerion hindurch bewegte; ſondern die Unmittelbarkeit iſt nur dieſe Bewegung ſelbſt.

Das Werden im Weſen, ſeine reflectirende Bewegung, iſt daher die Bewegung von Nichts zu Nichts, und dadurch zu ſich ſelbſt zurück. Das Uebergehen oder Werden hebt in ſeinem Uebergehen ſich auf; das Andere, das in dieſem Uebergehen wird, iſt nicht das Nichtſeyn eines Seyns, ſondern das Nichts eines Nichts, und dieß, die Negation eines Nichts zu ſeyn, macht das Seyn aus. — Das Seyn iſt nur als die Bewegung des Nichts zu Nichts, ſo iſt es das Weſen; und dieſes hat nicht dieſe Bewegung in ſich, ſondern iſt ſie als der abſolute Schein ſelbſt, die reine Negativität, die nichts außer ihr hat, das ſie negirte, ſondern die nur ihr Negatives ſelbſt negirt, das nur in dieſem Negiren iſt.

Dieſe reine abſolute Reflerion, welche die Bewegung von Nichts zu Nichts iſt, beſtimmt ſich ſelbſt weiter.

Sie iſt erſtlich ſetzende Reflerion;

ſie macht zweitens den Anfang von dem vorausgeſetzten Unmittelbaren, und iſt ſo äußerliche Reflerion.

Drittens aber hebt ſie dieſe Vorausſetzung auf, und indem ſie in dem Aufheben der Vorausſetzung zugleich vorausſetzend iſt, iſt ſie beſtimmende Reflerion.

1. Die ſetzende Reflerion.

Der Schein iſt das Nichtige oder Weſenloſe; aber das Nichtige oder Weſenloſe hat ſein Seyn nicht in einem Andern, in dem es ſcheint, ſondern ſein Seyn iſt ſeine eigene Gleichheit mit

Digitized by Google

ſich; dieſer Wechſel des Negativen mit ſich ſelbſt hat ſich als die abſolute Reflexion des Weſens beſtimmt.

Dieſe ſich auf ſich beziehende Negativität iſt alſo das Negiren ihrer ſelbſt. Sie iſt ſomit überhaupt ſo ſehr aufgehobene Negativität, als ſie Negativität iſt. Oder ſie iſt ſelbſt das Negative und die einfache Gleichheit mit ſich oder Unmittelbarkeit. Sie beſteht alſo darin ſie ſelbſt und nicht ſie ſelbſt und zwar in Einer Einheit zu ſeyn. —

Zunächſt iſt die Reflexion die Bewegung des Nichts zu Nichts, ſomit die mit ſich ſelbſt zuſammengehende Negation. Dieſes Zuſammengehen mit ſich iſt überhaupt einfache Gleichheit mit ſich; die Unmittelbarkeit. Aber dieß Zuſammenfallen iſt nicht Uebergehen der Negation in die Gleichheit mit ſich als in ihr Andersſeyn, ſondern die Reflexion iſt Uebergehen als Aufheben des Uebergehens; denn ſie iſt unmittelbares Zuſammenfallen des Negativen mit ſich ſelbſt; ſo iſt dies Zuſammengehen erſtlich Gleichheit mit ſich, oder Unmittelbarkeit; aber zweitens iſt dieſe Unmittelbarkeit die Gleichheit des Negativen mit ſich, ſomit die ſich ſelbſt negirende Gleichheit; die Unmittelbarkeit, die an ſich das Negative, das Negative ihrer ſelbſt iſt, dieß zu ſeyn, was ſie nicht iſt.

Die Beziehung des Negativen auf ſich ſelbſt iſt alſo ſeine Rückkehr in ſich; ſie iſt Unmittelbarkeit, als das Aufheben des Negativen; aber Unmittelbarkeit ſchlechthin nur als dieſe Beziehung oder als Rückkehr aus einem, ſomit ſich ſelbſt aufhebende Unmittelbarkeit. — Dieß iſt das Geſetztſeyn; die Unmittelbarkeit rein nur als Beſtimmtheit oder als ſich reflectirend. Dieſe Unmittelbarkeit, die nur als Rückkehr des Negativen in ſich iſt, — iſt jene Unmittelbarkeit, welche die Beſtimmtheit des Scheins ausmacht, und von der vorhin die reflectirende Bewegung anzufangen ſchien. Statt von dieſer Unmittelbarkeit anfangen zu können, iſt dieſe vielmehr erſt als die Rückkehr, oder als die Reflexion ſelbſt. Die Reflexion iſt alſo die Bewegung,

Digitized by Google

die, indem ſie die Rückkehr iſt, erſt darin das iſt, das anfängt oder das zurückkehrt.

Sie iſt **Setzen**, inſofern ſie die Unmittelbarkeit als ein Rückkehren iſt; es iſt nämlich nicht ein Anderes vorhanden, weder ein ſolches, aus dem ſie, noch in das ſie zurückkehrte; ſie iſt alſo nur als Rückkehren oder als das Negative ihrer ſelbſt. Aber ferner iſt dieſe Unmittelbarkeit die aufgehobene Negation und die aufgehobene Rückkehr in ſich. Die Reflexion iſt als Aufheben des Negativen, Aufheben **ihres Anderen**, der Unmittelbarkeit. Indem ſie alſo die Unmittelbarkeit als ein Rückkehren, Zuſammengehen des Negativen mit ſich ſelbſt iſt, ſo iſt ſie eben ſo Negation des Negativen als des Negativen. So iſt ſie **Vorausſetzen**. — Oder die Unmittelbarkeit iſt als Rückkehren nur das Negative ihrer ſelbſt, nur dieß, nicht Unmittelbarkeit zu ſeyn; aber die Reflexion iſt das Aufheben des Negativen ſeiner ſelbſt, ſie iſt Zuſammengehen mit ſich; ſie hebt alſo ihr Setzen auf, und indem ſie das Aufheben des Setzens in ihrem Setzen iſt, iſt ſie Vorausſetzen. In dem Vorausſetzen beſtimmt die Reflexion die Rückkehr in ſich, als das Negative ihrer ſelbſt, als dasjenige, deſſen Aufheben das Weſen iſt. Es iſt ſein Verhalten zu ſich ſelbſt; aber zu ſich als dem Negativen ſeiner; nur ſo iſt es die inſichbleibende, ſich auf ſich beziehende Negativität. Die Unmittelbarkeit kommt überhaupt nur als Rückkehr hervor und iſt dasjenige Negative, welches der Schein des Anfangs iſt, der durch die Rückkehr negirt wird. Die Rückkehr des Weſens iſt ſomit ſein ſich Abſtoßen von ſich ſelbſt. Oder die Reflexion in ſich iſt weſentlich das Vorausſetzen deſſen, aus dem ſie die Rückkehr iſt.

Es iſt das Aufheben ſeiner Gleichheit mit ſich, wodurch das Weſen erſt die Gleichheit mit ſich iſt. Es ſetzt ſich ſelbſt voraus, und das Aufheben dieſer Vorausſetzung iſt es ſelbſt; umgekehrt iſt dieß Aufheben ſeiner Vorausſetzung die Vorausſetzung ſelbſt. — Die Reflexion alſo **findet** ein Unmittelbares **vor**, über das

ſie hinausgeht, und aus dem ſie die Rückkehr iſt. Aber dieſe Rückkehr iſt erſt das Vorausſetzen des Vorgefundenen. Dieß Vorgefundene wird nur darin, daß es verlaſſen wird; ſeine Unmittelbarkeit iſt die aufgehobene Unmittelbarkeit. — Die aufgehobene Unmittelbarkeit umgekehrt iſt die Rückkehr in ſich, das Ankommen des Weſens bei ſich, das einfache ſich ſelbſt gleiche Seyn. Damit iſt dieſes Ankommen bei ſich das Aufheben ſeiner und die von ſich ſelbſt abſtoßende, vorausſetzende Reflexion, und ihr Abſtoßen von ſich iſt das Ankommen bei ſich ſelbſt.

Die reflectirende Bewegung iſt ſomit, nach dem Betrachteten, als abſoluter Gegenſtoß in ſich ſelbſt zu nehmen. Denn die Vorausſetzung der Rückkehr in ſich, — das, woraus das Weſen herkommt und erſt als dieſes Zurückkommen iſt —, iſt nur in der Rückkehr ſelbſt. Das Hinausgehen über das Unmittelbare, von dem die Reflexion anfängt, iſt vielmehr erſt durch dieß Hinausgehen; und das Hinausgehen über das Unmittelbare iſt das Ankommen bei demſelben. Die Bewegung wendet ſich als Fortgehen unmittelbar in ihr ſelbſt um, und iſt nur ſo Selbſtbewegung, — Bewegung, die aus ſich kommt, inſofern die ſetzende Reflexion vorausſetzende, aber als vorausſetzende Reflexion ſchlechthin ſetzende iſt.

So iſt die Reflexion ſie ſelbſt, und ihr Nichtſeyn; und iſt nur ſie ſelbſt, indem ſie das Negative ihrer iſt, denn nur ſo iſt das Aufheben des Negativen zugleich als ein Zuſammengehen mit ſich.

Die Unmittelbarkeit, die ſie als Aufheben ſich vorausſetzt, iſt ſchlechthin nur als Geſetztſeyn, als an ſich aufgehobenes, das nicht verſchieden iſt, von der Rückkehr in ſich, und ſelbſt nur dieſes Rückkehren iſt. Aber es iſt zugleich beſtimmt als Negatives, als unmittelbar gegen eines, alſo gegen ein Anderes. So iſt die Reflexion beſtimmt; ſie iſt, indem ſie nach dieſer Beſtimmtheit eine Vorausſetzung hat, und von dem Unmittelbaren, als ihrem Anderem anfängt, äußere Reflexion.

2. Die äußere Reflexion.

Die Reflexion als abſolute Reflexion iſt das in ihm ſelbſt ſcheinende Weſen, und ſetzt ſich nur den Schein, das Geſetztſeyn, voraus; ſie iſt als vorausſetzende unmittelbar nur ſetzende Reflexion. Aber die äußerliche oder reale Reflexion ſetzt ſich als aufgehoben, als das Negative ihrer voraus. Sie iſt in dieſer Beſtimmung verdoppelt; das eine Mal als das Vorausgeſetzte, oder die Reflexion in ſich, die das Unmittelbare iſt. Das andere Mal iſt ſie die als negativ ſich auf ſich beziehende Reflexion; ſie bezieht ſich auf ſich als auf jenes ihr Nichtſeyn.

Die äußerliche Reflexion ſetzt alſo ein Seyn voraus, erſtens nicht in dem Sinne, daß ſeine Unmittelbarkeit nur Geſetztſeyn oder Moment iſt, ſondern vielmehr, daß dieſe Unmittelbarkeit die Beziehung auf ſich, und die Beſtimmtheit nur als Moment iſt. Sie bezieht ſich auf ihre Vorausſetzung ſo, daß dieſe das Negative der Reflexion iſt, aber ſo, daß dieſes Negative als Negatives aufgehoben iſt. — Die Reflexion in ihrem Setzen hebt unmittelbar ihr Setzen auf, ſo hat ſie eine unmittelbare Vorausſetzung. Sie findet alſo daſſelbe vór, als ein ſolches, von dem ſie anfängt, und von dem aus ſie erſt das Zurückgehen in ſich, das Negiren dieſes ihres Negativen iſt. Aber daß dieß Vorausgeſetzte ein Negatives oder Geſetztes iſt, geht daſſelbe nichts an; dieſe Beſtimmtheit gehört nur der ſetzenden Reflexion an, aber in dem Vorausſetzen iſt das Geſetztſeyn nur als aufgehobenes. Was die äußerliche Reflexion an dem Unmittelbaren beſtimmt und ſetzt, ſind inſofern demſelben äußerliche Beſtimmungen. — Sie war das Unendliche in der Sphäre des Seyns; das Endliche gilt als das Erſte, als das Reale, von ihm wird als dem zu Grunde liegenden und zu Grund liegen bleibenden angefangen, und das Unendliche iſt die gegenüberſtehende Reflexion in ſich.

Dieſe äußere Reflexion iſt der Schluß, in welchem die beiden Extreme, das Unmittelbare und die Reflexion in ſich, ſind; die Mitte deſſelben iſt die Beziehung beider, das beſtimmte Unmittel-

bare, ſo daß der eine Theil derſelben, die Unmittelbarkeit nur dem einen Extreme, die andere, die Beſtimmtheit oder Negation, nur dem anderen Extreme zukommt.

Aber das Thun der äußeren Reflexion näher betrachtet, ſo iſt ſie zweitens Setzen des Unmittelbaren, das inſofern das Negative oder Beſtimmte wird; aber ſie iſt unmittelbar auch das Aufheben dieſes ihres Setzens; denn ſie ſetzt das Unmittelbare voraus; ſie iſt im Negiren das Negiren dieſes ihres Negirens. Sie iſt aber unmittelbar damit ebenſo Setzen, Aufheben des ihr negativen Unmittelbaren, und dieſes, von dem ſie als von einem Fremden anzufangen ſchien, iſt erſt in dieſem ihrem Anfangen. Das Unmittelbare iſt auf dieſe Weiſe nicht nur an ſich, das hieße für uns oder in der äußeren Reflexion, daſſelbe, was die Reflexion iſt, ſondern es iſt geſetzt, daß es daſſelbe iſt. Es iſt nämlich durch die Reflexion als ihr Negatives oder als ihr Anderes beſtimmt, aber ſie iſt es ſelbſt, welche dieſes Beſtimmen negirt. — Es iſt damit die Aeußerlichkeit der Reflexion gegen das Unmittelbare aufgehoben; ihr ſich ſelbſt negirendes Setzen iſt das Zuſammengehen ihrer mit ihrem Negativen, mit dem Unmittelbaren und dieſes Zuſammengehen iſt die weſentliche Unmittelbarkeit ſelbſt. Es iſt alſo vorhanden, daß die äußere Reflexion nicht äußere, ſondern ebenſo ſehr immanente Reflexion der Unmittelbarkeit ſelbſt iſt; oder daß das, was durch die ſetzende Reflexion iſt, das an und für ſich ſeyende Weſen iſt. So iſt ſie beſtimmende Reflexion.

Anmerkung.

Die Reflexion wird gewöhnlicher Weiſe in ſubjectivem Sinne genommen, als die Bewegung der Urtheilskraft, die über eine gegebene unmittelbare Vorſtellung hinausgeht, und allgemeine Beſtimmungen für dieſelbe ſucht oder damit vergleicht. Kant ſetzt die reflectirende Urtheilskraft der beſtimmenden Urtheilskraft entgegen. (Kritik der Urtheilskraft. Einleit. S. XXIII. f.) Er definirt die Urtheilskraft überhaupt als das Ver-

mögen, das Beſondere als enthalten unter dem Allgemeinen zu denken. Iſt das Allgemeine (die Regel, das Princip, das Geſetz) gegeben, ſo iſt die Urtheilskraft, welche das Beſondere darunter ſubſumirt, beſtimmend. Iſt aber nur das Beſondere gegeben, wozu ſie das Allgemeine finden ſoll, ſo iſt die Urtheilskraft bloß reflectirend. Die Reflexion iſt ſomit hier gleichfalls das Hinausgehen über ein Unmittelbares zum Allgemeinen. Das Unmittelbare wird theils erſt durch dieſe Beziehung deſſelben auf ſein Allgemeines beſtimmt als Beſonderes; für ſich iſt es nur ein Einzelnes, oder ein unmittelbares Seyendes. Theils aber iſt das, worauf es bezogen wird, ſein Allgemeines, ſeine Regel, Princip, Geſetz; überhaupt das in ſich reflectirte, ſich auf ſich ſelbſt beziehende, das Weſen oder das Weſentliche.

Es iſt aber hier nicht, weder von der Reflexion des Bewußtſeyns, noch von der beſtimmteren Reflexion des Verſtandes, die das Beſondere und Allgemeine zu ihren Beſtimmungen hat, ſondern von der Reflexion überhaupt die Rede. Jene Reflexion, der Kant das Aufſuchen des Allgemeinen zum gegebenen Beſonderen zuſchreibt, iſt, wie erhellt, gleichfalls nur die äußere Reflexion, die ſich auf das Unmittelbare als auf ein gegebenes bezieht. — Aber es liegt darin auch der Begriff der abſoluten Reflexion; denn das Allgemeine, das Princip oder Regel und Geſetz, zu dem ſie in ihrem Beſtimmen fortgeht, gilt als das Weſen jenes Unmittelbaren, von dem angefangen wird, ſomit dieſes als ein Nichtiges, und die Rückkehr aus demſelben, das Beſtimmen der Reflexion, erſt als das Setzen des Unmittelbaren nach ſeinem wahrhaften Seyn; alſo das, was die Reflexion an ihm thut und die Beſtimmungen, die von ihr herkommen, nicht als ein jenem Unmittelbaren Aeußerliches, ſondern als deſſen eigentliches Seyn.

Die äußerliche Reflexion war auch gemeint, wenn der Reflexion überhaupt, wie es eine Zeitlang Ton in der neuern Philoſophie war, alles Ueble nachgeſagt und ſie mit ihrem Beſtimmen als der Antipode und Erbfeind der abſoluten Betrachtungsweiſe

angeſehen wurde. In der That geht auch die denkende Reflexion, inſofern ſie ſich als äußerliche verhält, ſchlechthin von einem gegebenen, ihr fremden Unmittelbaren aus, und betrachtet ſich als ein bloß formelles Thun, das Inhalt und Stoff von außen empfange, und für ſich nur die durch ihn bedingte Bewegung ſey. — Ferner, wie ſich ſogleich bei der beſtimmenden Reflexion näher ergeben wird, ſind die reflectirten Beſtimmungen anderer Art, als die bloß unmittelbaren Beſtimmungen des Seyns. Letztere werden leichter als vorübergehende, bloß relative, in der Beziehung auf Anderes ſtehende zugegeben; aber die reflectirten Beſtimmungen haben die Form des An- und Fürſichſeyns; ſie machen ſich daher als die Weſentlichen geltend, und ſtatt übergehend in ihre entgegengeſetzten zu ſeyn, erſcheinen ſie vielmehr als abſolut, frei und gleichgültig gegen einander. Sie widerſetzen ſich daher hartnäckig ihrer Bewegung, das Seyn derſelben iſt ihre Identität mit ſich in ihrer Beſtimmtheit, nach welcher ſie, ob ſie ſich zwar gegenſeitig vorausſetzen, in dieſer Beziehung ſich ſchlechthin getrennt erhalten.

3. Beſtimmende Reflexion.

Die beſtimmende Reflexion iſt überhaupt die Einheit der ſetzenden und der äußeren Reflexion. Dieß iſt näher zu betrachten. —

1. Die äußere Reflexion fängt vom unmittelbaren Seyn an, die ſetzende vom Nichts. Die äußere Reflexion, die beſtimmend wird, ſetzt ein Anderes, aber das Weſen, an die Stelle des aufgehobenen Seyns; das Setzen ſetzt ſeine Beſtimmung nicht an die Stelle eines Andern; es hat keine Vorausſetzung. Aber deswegen iſt es nicht die vollendete, beſtimmende Reflexion; die Beſtimmung, die es ſetzt, iſt daher nur ein Geſetztes; es iſt Unmittelbares, aber nicht als ſich ſelbſt gleich, ſondern als ſich negirend, es hat abſolute Beziehung auf die Rückkehr in ſich, es iſt nur in der Reflexion in ſich, aber es iſt nicht dieſe Reflexion ſelbſt.

Das Geſetzte iſt daher ein Anderes, aber ſo, daß die

Gleichheit der Reflexion mit ſich ſchlechthin erhalten iſt; denn das Geſetzte iſt nur als Aufgehobenes, als Beziehung auf die Rückkehr in ſich ſelbſt. — In der Sphäre des Seyns war das Daſeyn das Seyn, das die Negation an ihm hatte, und das Seyn der unmittelbare Boden und Element dieſer Negation, die daher ſelbſt die unmittelbare war. Dem Daſeyn entſpricht in der Sphäre des Weſens das Geſetztſeyn. Es iſt gleichfalls ein Daſeyn, aber ſein Boden iſt das Seyn, als Weſen oder als reine Negativität; es iſt eine Beſtimmtheit oder Negation nicht als ſeyend, ſondern unmittelbar als aufgehoben. Das Daſeyn iſt nur Geſetztſeyn; dieß iſt der Satz des Weſens vom Daſeyn. Das Geſetztſeyn ſteht einerſeits dem Daſeyn, andererſeits dem Weſen gegenüber, und iſt als die Mitte zu betrachten, welche das Daſeyn mit dem Weſen und umgekehrt das Weſen mit dem Daſeyn zuſammenſchließt. — Wenn man ſagt, eine Beſtimmung iſt nur ein Geſetztſeyn, ſo kann dieß daher den doppelten Sinn haben; ſie iſt dieß im Gegenſatze gegen das Daſeyn, oder gegen das Weſen. In jenem Sinne wird das Daſeyn für etwas Höheres genommen, als das Geſetztſeyn, und dieſes der äußern Reflexion, dem Subjectiven zugeſchrieben. In der That aber iſt das Geſetztſeyn das Höhere; denn als Geſetztſeyn iſt das Daſeyn, als das, was es an ſich iſt, als Negatives, ein ſchlechthin nur auf die Rückkehr in ſich bezogenes. Deswegen iſt das Geſetztſeyn nur ein Geſetztſeyn in Rückſicht auf das Weſen, als die Negation des Zurückgekehrtſeyns in ſich ſelbſt.

2. Das Geſetztſeyn iſt noch nicht Reflexions-Beſtimmung; es iſt nur Beſtimmtheit, als Negation überhaupt. Aber das Setzen iſt nun in Einheit mit der äußern Reflexion; dieſe iſt in dieſer Einheit abſolutes Vorausſetzen; das heißt, das Abſtoßen der Reflexion von ſich ſelbſt, oder Setzen der Beſtimmtheit als ihrer ſelbſt. Das Geſetztſeyn iſt daher als ſolches Negation; aber als vorausgeſetztes iſt ſie als in ſich reflectirte. So iſt das Geſetztſeyn Reflexions-Beſtimmung.

Die Reflexions-Beſtimmung iſt von der Beſtimmtheit des Seyns, der Qualität, unterſchieden; dieſe iſt unmittelbare Beziehung auf Anderes überhaupt; auch das Geſetztſeyn iſt Beziehung auf Anderes, aber auf das Reflectirtſeyn in ſich. Die Negation als Qualität iſt Negation als ſeyend; das Seyn macht ihren Grund und Element aus. Die Reflexionsbeſtimmung hingegen hat zu dieſem Grunde das Reflectirtſeyn in ſich ſelbſt. Das Geſetztſeyn fixirt ſich zur Beſtimmung, eben darum, weil die Reflexion die Gleichheit mit ſich ſelbſt in ihrem Negirtſeyn iſt; ihr Negirtſeyn iſt daher ſelbſt Reflexion in ſich. Die Beſtimmung beſteht hier nicht durch das Seyn, ſondern durch ihre Gleichheit mit ſich. Weil das Seyn, das die Qualität trägt, das der Negation ungleiche iſt, ſo iſt die Qualität in ſich ſelbſt ungleich, daher übergehendes, im Andern verſchwindendes Moment. Hingegen die Reflexionsbeſtimmung iſt das Geſetztſeyn als Negation, Negation, die zu ihrem Grunde das Negirtſeyn hat, alſo ſich in ſich ſelbſt nicht ungleich iſt, ſomit weſentliche, nicht übergehende Beſtimmtheit. Die Sich-ſelbſt-Gleichheit der Reflexion, welche das Negative nur als Negatives, als Aufgehobenes oder Geſetztes hat, iſt es, welche demſelben Beſtehen giebt.

Um dieſer Reflexion in ſich willen erſcheinen die Reflexionsbeſtimmungen als freie, im Leeren ohne Anziehung oder Abſtoßung gegen einander ſchwebende Weſenheiten. In ihnen hat ſich die Beſtimmtheit durch die Beziehung auf ſich befeſtigt und unendlich fixirt. Es iſt das Beſtimmte, das ſein Uebergehen und ſein bloßes Geſetztſeyn ſich unterworfen, oder ſeine Reflexion in Anderes in Reflexion in ſich umgebogen hat. Dieſe Beſtimmungen machen hierdurch den beſtimmten Schein aus, wie er im Weſen iſt, der weſentliche Schein. Aus dieſem Grunde iſt die beſtimmende Reflexion die außer ſich gekommene Reflexion; die Gleichheit des Weſens mit ſich ſelbſt iſt in die Negation verloren, die das Herrſchende iſt.

Es ſind alſo an der Reflexionsbeſtimmung zwei Seiten, die

zunächſt ſich unterſcheiden. Erſtlich iſt ſie das Geſetztſeyn, die Negation als ſolche; zweitens iſt ſie die Reflexion in ſich. Nach dem Geſetztſeyn iſt ſie die Negation als Negation; dieß iſt ſomit bereits ihre Einheit mit ſich ſelbſt. Aber ſie iſt dieß nur erſt an ſich; oder ſie iſt das Unmittelbare als ſich an ihm aufhebend, als das Andere ſeiner ſelbſt. — Inſofern iſt die Reflexion in ſich bleibendes Beſtimmen. Das Weſen geht darin nicht außer ſich; die Unterſchiede ſind ſchlechthin geſetzt, in das Weſen zurückgenommen. Aber nach der andern Seite ſind ſie nicht geſetzte, ſondern in ſich ſelbſt reflectirt; die Negation als Negation, iſt in Gleichheit mit ihr ſelbſt, nicht in ihr Anderes, nicht in ihr Nichtſeyn reflectirt.

3. Indem nun die Reflexionsbeſtimmung ſowohl reflectirte Beziehung in ſich ſelbſt, als auch Geſetztſeyn iſt, ſo erhellt unmittelbar daraus ihre Natur näher. Als Geſetztſeyn nämlich iſt ſie die Negation als ſolche, ein Nichtſeyn gegen ein Anderes, nämlich gegen die abſolute Reflexion in ſich oder gegen das Weſen. Aber als Beziehung auf ſich iſt ſie in ſich reflectirt. — Dieſe ihre Reflexion und jenes Geſetztſeyn ſind verſchieden; ihr Geſetztſeyn iſt vielmehr ihr Aufgehobenſeyn; ihr Reflectirtſeyn in ſich aber iſt ihr Beſtehen. Inſofern es nun alſo das Geſetztſeyn iſt, das zugleich Reflexion in ſich ſelbſt iſt, ſo iſt die Reflexionsbeſtimmtheit die Beziehung auf ihr Andersſeyn an ihr ſelbſt. — Sie iſt nicht als eine ſeyende, ruhende Beſtimmtheit, welche bezogen würde auf ein Anderes, ſo daß das Bezogene und deſſen Beziehung verſchieden von einander ſind, jenes ein Inſichſeyendes, ein Etwas, welches ſein Anderes und ſeine Beziehung auf dieß Andere von ſich ausſchließt. Sondern die Reflexions-Beſtimmung iſt an ihr ſelbſt die beſtimmte Seite, und die Beziehung dieſer beſtimmten Seite als beſtimmter, das heißt, auf ihre Negation. — Die Qualität geht durch ihre Beziehung in Anderes über; in ihrer Beziehung beginnt ihre Veränderung. Die Reflexions-Beſtimmung hingegen hat ihr Andersſeyn in ſich zurückgenommen. Sie iſt

Geſetztſeyn, Negation, welche aber die Beziehung auf Anderes in ſich zurückbeugt, und Negation, die ſich ſelbſt gleich, die Einheit ihrer ſelbſt und ihres Andern und nur dadurch Weſenheit iſt. Sie iſt alſo Geſetztſeyn, Negation, aber als Reflexion in ſich iſt ſie zugleich das Aufgehobenſeyn dieſes Geſetztſeyns, unendliche Beziehung auf ſich.

Zweites Kapitel.

Die Weſenheiten oder die Reflexions-Beſtimmungen.

Die Reflexion iſt beſtimmte Reflexion; ſomit iſt das Weſen beſtimmtes Weſen, oder es iſt Weſenheit.

Die Reflexion iſt das Scheinen des Weſens in ſich ſelbſt. Das Weſen als unendliche Rückkehr in ſich iſt nicht unmittelbare, ſondern negative Einfachheit; es iſt eine Bewegung durch unterſchiedene Momente, abſolute Vermittelung mit ſich. Aber es ſcheint in dieſe ſeine Momente; ſie ſind daher ſelbſt in ſich reflectirte Beſtimmungen.

Das Weſen iſt zuerſt einfache Beziehung auf ſich ſelbſt; reine Identität. Dieß iſt ſeine Beſtimmung, nach der es vielmehr Beſtimmungsloſigkeit iſt.

Zweitens die eigentliche Beſtimmung iſt der Unterſchied; und zwar theils als äußerlicher oder gleichgültiger Unterſchied, die Verſchiedenheit überhaupt; theils aber als entgegengeſetzte Verſchiedenheit oder als Gegenſatz.

Drittens als Widerſpruch reflectirt ſich der Gegenſatz in ſich ſelbſt und geht in ſeinen Grund zurück.

Anmerkung.

Die Reflexions-Beſtimmungen pflegten ſonſt in die Form von Sätzen aufgenommen zu werden, worin von ihnen ausgeſagt wurde, daß ſie von Allem gelten. Dieſe Sätze gal-

ten als die allgemeinen Denkgeſetze, die allem Denken zum Grunde liegen, an ihnen ſelbſt abſolut und unbeweisbar ſeyen, aber von jedem Denken, wie es ihren Sinn faſſe, unmittelbar und unwiderſprochen als wahr anerkannt und angenommen werden.

So wird die weſentliche Beſtimmung der Identität in dem Satze ausgeſprochen: Alles iſt ſich ſelbſt gleich; A = A. Oder negativ: A kann nicht zugleich A und nicht A ſeyn.

Es iſt zunächſt nicht abzuſehen, warum nur dieſe einfachen Beſtimmungen der Reflexion in dieſe beſondere Form gefaßt werden ſollen, und nicht auch die andern Kategorien, wie alle Beſtimmtheiten der Sphäre des Seyns. Es ergäben ſich die Sätze z. B. Alles iſt, Alles hat ein Daſeyn u. ſ. f. oder Alles hat eine Qualität, Quantität u. ſ. w. Denn Seyn, Daſeyn u. ſ. f. ſind als logiſche Beſtimmungen überhaupt Prädicate von Allem. Die Kategorie iſt ihrer Etymologie und der Definition des Ariſtoteles nach, dasjenige, was von dem Seyenden geſagt, behauptet wird. — Allein eine Beſtimmtheit des Seyns iſt weſentlich ein Uebergehen ins Entgegengeſetzte; die negative einer jeden Beſtimmtheit iſt ſo nothwendig als ſie ſelbſt; als unmittelbaren Beſtimmtheiten ſteht jeder die andere unmittelbar gegenüber. Wenn dieſe Kategorien daher in ſolche Sätze gefaßt werden, ſo kommen ebenſo ſehr die entgegengeſetzten Sätze zum Vorſchein; beide bieten ſich mit gleicher Nothwendigkeit dar, und haben als unmittelbare Behauptungen wenigſtens gleiches Recht. Der eine erforderte dadurch einen Beweis gegen den andern, und dieſen Behauptungen könnte daher nicht mehr der Charakter von unmittelbar wahren und unwiderſprechlichen Sätzen des Denkens zukommen.

Die Reflexions-Beſtimmungen dagegen ſind nicht von qualitativer Art. Sie ſind ſich auf ſich beziehende und damit der Beſtimmtheit gegen Anderes zugleich entnommene Beſtimmungen. Ferner indem es Beſtimmtheiten ſind, welche Beziehungen an ſich ſelbſt ſind, ſo enthalten ſie inſofern die Form des Satzes ſchon in ſich. Denn der Satz unterſcheidet ſich vom Urtheil vornehmlich

dadurch, daß in jenem der Inhalt die Beziehung ſelbſt ausmacht, oder daß er eine beſtimmte Beziehung iſt. Das Urtheil dagegen verlegt den Inhalt in das Prädicat, als eine allgemeine Beſtimmtheit, die für ſich und von ihrer Beziehung, der einfachen Copula, unterſchieden iſt. Wenn ein Satz in ein Urtheil verwandelt werden ſoll, ſo wird der beſtimmte Inhalt, wenn er z. B. in einem Zeitworte liegt, in ein Participʼ verwandelt, um auf dieſe Art die Beſtimmung ſelbſt und ihre Beziehung auf ein Subject zu trennen. Den Reflexions-Beſtimmungen dagegen als in ſich reflectirtem Geſetztſeyn liegt die Form des Satzes ſelbſt nahe. — Allein indem ſie als allgemeine Denkgeſetze ausgeſprochen werden, ſo bedürfen ſie noch eines Subjects ihrer Beziehung, und dieß Subject iſt: Alles; oder ein A, was ebenſo viel als Alles und Jedes Seyn bedeutet.

Eineſtheils iſt dieſe Form von Sätzen etwas Ueberflüſſiges; die Reflexions-Beſtimmungen ſind an und für ſich zu betrachten. Ferner haben dieſe Sätze die ſchiefe Seite, das Seyn, Alles Etwas, zum Subjecte zu haben. Sie erwecken damit das Seyn wieder, und ſprechen die Reflexions-Beſtimmungen, die Identität u. ſ. f. von dem Etwas als eine Qualität aus, die es an ihm habe; nicht in ſpeculativem Sinne, ſondern daß Etwas als Subject in einer ſolchen Qualität bleibe als ſeyendes, nicht daß es in die Identität u. ſ. f. als in ſeine Wahrheit und ſein Weſen übergegangen ſey.

Endlich aber haben die Reflexions-Beſtimmungen zwar die Form ſich ſelbſt gleich und daher unbezogen auf Anderes und ohne Entgegenſetzung zu ſeyn; aber wie ſich aus ihrer näheren Betrachtung ergeben wird, — oder wie unmittelbar an ihnen, als der Identität, der Verſchiedenheit, der Entgegenſetzung erhellt — ſind ſie beſtimmte gegen einander, ſie ſind alſo durch ihre Form der Reflexion, dem Uebergehen und dem Widerſpruche nicht entnommen. Die mehrern Sätze, die als abſolute Denkgeſetze aufgeſtellt werden, ſind daher, näher betrachtet, einander ent-

gegengeſetzt, ſie widerſprechen einander und heben ſich gegenſeitig auf. — Wenn Alles identiſch mit ſich iſt, ſo iſt es nicht verſchieden, nicht entgegengeſetzt, hat keinen Grund. Oder wenn angenommen wird, es giebt nicht zwei gleiche Dinge, d. h. Alles iſt von einander verſchieden, ſo iſt A nicht gleich A, ſo iſt A auch nicht entgegengeſetzt u. ſ. f. Die Annahme eines jeden von dieſen Sätzen läßt die Annahme der andern nicht zu. — Die gedankenloſe Betrachtung derſelben zählt ſie nach einander auf, ſo daß ſie in keiner Beziehung auf einander erſcheinen; ſie hat bloß ihr Reflectirtſeyn in ſich im Sinne, ohne ihr anderes Moment, das Geſetztſeyn oder ihre Beſtimmtheit als ſolche zu beachten, welche ſie in den Uebergang und in ihre Negation fortreißt.

A.

Die Identität.

1. Das Weſen iſt die einfache Unmittelbarkeit als aufgehobene Unmittelbarkeit. Seine Negativität iſt ſein Seyn; es iſt ſich ſelbſt gleich in ſeiner abſoluten Negativität, durch die das Andersſeyn und die Beziehung auf Anderes ſchlechthin an ſich ſelbſt in die reine Sichſelbſtgleichheit verſchwunden iſt. Das Weſen iſt alſo einfache Identität mit ſich.

Dieſe Identität mit ſich iſt die Unmittelbarkeit der Reflexion. Sie iſt nicht diejenige Gleichheit mit ſich, welche das Seyn oder auch das Nichts iſt, ſondern die Gleichheit mit ſich, welche als ſich zur Einheit herſtellende iſt, nicht ein Wiederherſtellen aus einem Andern, ſondern dieß reine Herſtellen aus und in ſich ſelbſt; die weſentliche Identität. Sie iſt inſofern nicht abſtracte Identität, oder nicht durch ein relatives Negiren entſtanden, das außerhalb ihrer vorgegangen wäre, und das Unterſchiedene nur von ihr abgetrennt, übrigens aber daſſelbe außer ihr als ſeyend gelaſſen hätte, vor wie nach. Sondern das Seyn und alle Beſtimmtheit des Seyns hat ſich nicht relativ, ſondern

an ſich ſelbſt aufgehoben; und dieſe einfache Negativität, des Seyns an ſich, iſt die Identität ſelbſt.

Sie iſt inſofern noch überhaupt daſſelbe, als das Weſen.

Anmerkung 1.

Das Denken, das ſich in der äußern Reflexion hält, und von keinem andern Denken weiß, als der äußern Reflexion, kommt nicht dazu, die Identität wie ſie ſo eben gefaßt worden iſt, oder das Weſen, was daſſelbe iſt, zu erkennen. Solches Denken hat immer nur die abſtracte Identität vor ſich, und außer und neben derſelben den Unterſchied. Es meint, die Vernunft ſey weiter nichts als ein Webſtuhl, auf dem ſie den Zettel, etwa die Identität, und dann den Eintrag, den Unterſchied, äußerlich mit einander verbinde und verſchlinge; oder auch wieder analyſirend jetzt die Identität beſonders herausziehe, und *dann auch wieder* den Unterſchied *daneben* erhalte, jetzt ein Gleichſetzen, und *dann auch wieder* ein Ungleichſetzen ſey; — ein Gleichſetzen, indem man vom Unterſchiede, — ein Ungleichſetzen, indem man vom Gleichſetzen *abſtrahire*. — Man muß dieſe Verſicherungen und Meinungen von dem, was die Vernunft thue, ganz bei Seite geſtellt laſſen, indem ſie gewiſſermaßen bloß *hiſtoriſche* ſind, und vielmehr die Betrachtung von Allem, was iſt, *an ihm* ſelbſt zeigt, daß es in ſeiner Gleichheit mit ſich ſich ungleich und widerſprechend, und in ſeiner Verſchiedenheit, in ſeinem Widerſpruche, mit ſich identiſch, und an ihm ſelbſt, dieſe Bewegung des Uebergehens einer dieſer Beſtimmungen in die andere iſt, und dieß darum, weil jede an ihr ſelbſt das Gegentheil ihrer ſelbſt iſt. Der Begriff der Identität, einfache ſich auf ſich beziehende Negativität zu ſeyn, iſt nicht ein Product der äußern Reflexion, ſondern hat ſich an dem Seyn ſelbſt ergeben. Da hingegen jene Identität, die außer dem Unterſchied, und der Unterſchied, der außer der Identität ſey, Producte der äußern Reflexion und der Abſtraction ſind, die ſich willkürlicher Weiſe auf dieſem Puncte der gleichgültigen Verſchiedenheit feſthält.

Digitized by Google

2. Dieſe Identität iſt zunächſt das Weſen ſelbſt, noch keine Beſtimmung deſſelben; die ganze Reflexion, nicht ein unterſchiedenes Moment derſelben. Als abſolute Negation iſt ſie die Negation, die unmittelbar ſich ſelbſt negirt; ein Nichtſeyn und Unterſchied, der in ſeinem Entſtehen verſchwindet, oder ein Unterſcheiden, wodurch nichts unterſchieden wird, ſondern das unmittelbar in ſich ſelbſt zuſammenfällt. Das Unterſcheiden iſt das Setzen des Nichtſeyns, als des Nichtſeyns des Andern. Aber das Nichtſeyn des Andern iſt Aufheben des Andern, und ſomit des Unterſcheidens ſelbſt. So iſt aber das Unterſcheiden hier vorhanden, als ſich auf ſich beziehende Negativität, als ein Nichtſeyn, das das Nichtſeyn ſeiner ſelbſt iſt; ein Nichtſeyn, das ſein Nichtſeyn nicht an einem Andern, ſondern an ſich ſelbſt hat. Es iſt alſo der ſich auf ſich beziehende, der reflectirte Unterſchied vorhanden, oder reine, abſolute Unterſchied.

Oder die Identität iſt die Reflexion in ſich ſelbſt, welche dieß nur iſt, als innerliches Abſtoßen, und dieß Abſtoßen iſt es als Reflexion in ſich, unmittelbar ſich in ſich zurücknehmendes Abſtoßen. Sie iſt ſomit die Identität als der mit ſich identiſche Unterſchied. Der Unterſchied iſt aber nur identiſch mit ſich, inſofern er nicht die Identität, ſondern abſolute Nichtidentität iſt. Abſolut aber iſt die Nichtidentität, inſofern ſie nichts von ihr Anderes enthält, ſondern nur ſich ſelbſt, das heißt, inſofern ſie abſolute Identität mit ſich iſt.

Die Identität iſt alſo an ihr ſelbſt abſolute Nichtidentität. Aber ſie iſt auch die Beſtimmung der Identität dagegen. Denn als Reflexion in ſich ſetzt ſie ſich als ihr eigenes Nichtſeyn; ſie iſt das Ganze, aber als Reflexion ſetzt ſie ſich als ihr eigenes Moment, als Geſetztſeyn, aus welchem ſie die Rückkehr in ſich iſt. So als ihr Moment iſt ſie erſt die Identität als ſolche als Beſtimmung der einfachen Gleichheit mit ſich ſelbſt, gegen den abſoluten Unterſchied.

Digitized by Google

Anmerkung 2.

Ich werde in dieſer Anmerkung die Identität als den Satz der Identität näher betrachten, der als das erſte Denkgeſetz aufgeführt zu werden pflegt.

Dieſer Satz in ſeinem poſitiven Ausdrucke A = A iſt zunächſt nichts weiter, als der Ausdruck der leeren Tautologie. Es iſt daher richtig bemerkt worden, daß dieſes Denkgeſetz ohne Inhalt ſey und nicht weiter führe. So iſt die leere Identität, an welcher diejenigen feſthangen bleiben, welche ſie als ſolche für etwas Wahres nehmen und immer vorzubringen pflegen, die Identität ſey nicht die Verſchiedenheit, ſondern die Identität und die Verſchiedenheit ſeyen verſchieden. Sie ſehen nicht, daß ſie ſchon hierin ſelbſt ſagen, daß die Identität ein Verſchiedenes iſt; denn ſie ſagen, die Identität ſey verſchieden von der Verſchiedenheit; indem dieß zugleich als die Natur der Identität zugegeben werden muß, ſo liegt darin, daß die Identität nicht äußerlich, ſondern an ihr ſelbſt, in ihrer Natur dieß ſey, verſchieden zu ſeyn. — Ferner aber, indem ſie an dieſer unbewegten Identität feſthalten, welche ihren Gegenſatz an der Verſchiedenheit hat, ſo ſehen ſie nicht, daß ſie hiermit dieſelbe zu einer einſeitigen Beſtimmtheit machen, die als ſolche keine Wahrheit hat. Es wird zugegeben, daß der Satz der Identität nur eine einſeitige Beſtimmtheit ausdrücke, daß er nur die formelle eine abſtracte, unvollſtändige Wahrheit enthalte. — In dieſem richtigen Urtheil liegt aber unmittelbar, daß die Wahrheit nur in der Einheit der Identität mit der Verſchiedenheit vollſtändig iſt, und ſomit nur in dieſer Einheit beſtehe. Indem behauptet wird, daß jene Identität unvollkommen iſt, ſo ſchwebt dieſe Totalität, an der gemeſſen die Identität unvollkommen iſt, als das Vollkommene dem Gedanken vor; indem aber auf der andern Seite die Identität als abſolut getrennt von der Verſchiedenheit feſtgehalten und in dieſer Trennung als ein Weſentliches, Geltendes, Wahres genommen wird, ſo iſt in dieſen widerſtreitenden

Behauptungen nichts zu ſehen, als der Mangel, dieſe Gedanken, daß die Identität als abſtracte weſentlich, und daß ſie als ſolche ebenſo unvollkommen iſt, zuſammenzubringen; der Mangel des Bewußtſeyns über die negative Bewegung, als welche in dieſen Behauptungen die Identität ſelbſt dargeſtellt wird. — Oder indem ſich ſo ausgedrückt wird, die Identität ſey weſentliche Identität als Trennung von der Verſchiedenheit, oder in der Trennung von der Verſchiedenheit, ſo iſt dieß unmittelbar die ausgeſprochene Wahrheit derſelben, daß ſie darin beſteht, Trennung als ſolche zu ſeyn, oder in der Trennung weſentlich, das iſt, nichts für ſich, ſondern Moment der Trennung zu ſeyn.

Was nun die ſonſtige Beglaubigung der abſoluten Wahrheit des Satzes der Identität betrifft, ſo wird ſie in ſofern auf die Erfahrung gegründet, als ſich auf die Erfahrung jedes Bewußtſeyns berufen wird, daß es, wie man ihm dieſen Satz, A iſt A, ein Baum iſt ein Baum, ausſpreche, es denſelben unmittelbar zugebe und darin befriedigt ſey, daß der Satz als unmittelbar klar durch ſich ſelbſt, keiner andern Begründung und Beweiſes bedürfe.

Einestheils iſt dieſe Berufung auf die Erfahrung, daß allgemein jedes Bewußtſeyn ihn anerkenne, bloße Redensart. Denn man will nicht ſagen, daß man das Experiment mit dem abſtracten Satze A = A an jedem Bewußtſeyn gemacht habe. Es iſt inſofern weiter nicht Ernſt mit jener Berufung auf wirklich gemachte Erfahrung, ſondern ſie iſt nur die Verſicherung, daß wenn man die Erfahrung machte, ſich das Reſultat des allgemeinen Anerkennens ergeben würde. — Wäre aber nicht der abſtracte Satz als ſolcher, ſondern der Satz in concreter Anwendung gemeint, aus der jener erſt entwickelt werden ſollte, ſo beſtünde die Behauptung von ſeiner Allgemeinheit und Unmittelbarkeit darin, daß jedes Bewußtſeyn, und ſelbſt in jeder ſeiner Aeußerungen ihn zu Grunde lege, oder daß er implicite in jeder liege. Allein das Concrete und die Anwendung iſt ja eben die Bezie-

hung des einfachen Identiſchen auf ein von ihm verſchiedenes Mannigfaltiges. Als Satz ausgedrückt, wäre das Concrete zunächſt ein ſynthetiſcher Satz. Aus dem Concreten ſelbſt oder ſeinem ſynthetiſchen Satze würde die Abſtraction den Satz der Identität wohl durch Analyſe herausbringen können; aber in der That hätte ſie die Erfahrung nicht gelaſſen, wie ſie iſt, ſondern verändert; denn die Erfahrung enthielt vielmehr die Identität in Einheit mit der Verſchiedenheit, und iſt die unmittelbare Widerlegung von der Behauptung, daß die abſtracte Identität als ſolche etwas Wahres ſey, denn das gerade Gegentheil, nämlich die Identität nur vereinigt mit der Verſchiedenheit, kommt in jeder Erfahrung vor.

Auf der andern Seite wird aber auch die Erfahrung mit dem reinen Satze der Identität, nur zu oft, gemacht, und es zeigt ſich in dieſer Erfahrung klar genug, wie die Wahrheit, die er enthält, angeſehen wird. Wenn nämlich z. B. auf die Frage: was iſt eine Pflanze? die Antwort gegeben wird: eine Pflanze iſt — eine Pflanze, ſo wird die Wahrheit eines ſolchen Satzes von der ganzen Geſellſchaft, an der ſie erprobt wird, zugleich zugegeben, und zugleich ebenſo einſtimmig geſagt werden, daß damit Nichts geſagt iſt. Wenn einer den Mund aufthut, und anzugeben verſpricht, was Gott ſey, nämlich Gott ſey — Gott, ſo findet ſich die Erwartung getäuſcht, denn ſie ſah einer verſchiedenen Beſtimmung entgegen; und wenn dieſer Satz abſolute Wahrheit iſt, wird ſolche abſolute Rednerei ſehr gering geachtet; es wird nichts für langweiliger und läſtiger gehalten werden, als eine nur daſſelbe wiederkäuende Unterhaltung, als ſolches Reden, das doch Wahrheit ſeyn ſoll.

Näher dieſe Wirkung der Langeweile bei ſolcher Wahrheit betrachtet, ſo macht der Anfang: die Pflanze iſt, — Anſtalten, etwas zu ſagen, eine weitere Beſtimmung vorzubringen. Indem aber nur daſſelbe wiederkehrt, ſo iſt vielmehr das Gegentheil geſchehen, es iſt Nichts herausgekommen. Solches identiſche

Digitized by Google

Reden widerſpricht ſich alſo ſelbſt. Die Identität, ſtatt an ihr die Wahrheit und abſolute Wahrheit zu ſeyn, iſt daher vielmehr das Gegentheil; ſtatt das unbewegte Einfache zu ſeyn, iſt ſie das Hinausgehen über ſich in die Auflöſung ihrer ſelbſt.

Es liegt alſo in der Form des Satzes, in der die Identität ausgedrückt iſt, mehr als die einfache, abſtracte Identität; es liegt dieſe reine Bewegung der Reflexion darin, in der das Andere nur als Schein, als unmittelbares Verſchwinden auftritt; A iſt, iſt ein Beginnen, dem ein Verſchiedenes vorſchwebt, zu dem hinausgegangen werde; aber es kommt nicht zu dem Verſchiedenen; A iſt — A; die Verſchiedenheit iſt nur ein Verſchwinden; die Bewegung geht in ſich ſelbſt zurück. — Die Form des Satzes kann als die verborgene Nothwendigkeit angeſehen werden, noch das Mehr jener Bewegung zu der abſtracten Identität hinzuzufügen. — So kommt auch ein A, oder eine Pflanze oder ſonſt ein Subſtrat hinzu, das als ein unnützer Inhalt keine Bedeutung hat; aber er macht die Verſchiedenheit aus, die ſich zufälliger Weiſe beizugeſellen ſcheint. Wenn ſtatt des A und jedes andern Subſtrats die Identität ſelbſt genommen wird, — die Identität iſt die Identität, — ſo iſt ebenſo zugegeben, daß ſtatt dieſer gleichfalls jedes andere Subſtrat genommen werden könne. Wenn ſich daher einmal darauf berufen werden ſoll, was die Erſcheinung zeigt, ſo zeigt ſie dieß, daß in dem Ausdrucke der Identität auch unmittelbar die Verſchiedenheit vorkommt; — oder beſtimmter nach dem Obigen, daß dieſe Identität das Nichts, daß ſie die Negativität, der abſolute Unterſchied von ſich ſelbſt iſt.

Der andere Ausdruck des Satzes der Identität: A kann nicht zugleich A und Nicht-A ſeyn, hat negative Form; er heißt der Satz des Widerſpruchs. Es pflegt darüber, wie die Form der Negation, wodurch ſich dieſer Satz vom vorigen unterſcheidet, an die Identität komme, keine Rechtfertigung gegeben zu werden. — Dieſe Form liegt aber darin, daß die Identität als die reine Bewegung der Reflexion, die einfache Negativität

Digitized by Google

iſt, welche der angeführte zweite Ausdruck des Satzes entwickelter enthält. Es iſt A ausgeſprochen und ein Nicht-A das Rein-Andere des A, aber es zeigt ſich nur, um zu verſchwinden. Die Identität iſt alſo in dieſem Satze ausgedrückt, — als Negation der Negation. A und Nicht-A ſind unterſchieden, dieſe unterſchiedenen ſind auf ein und daſſelbe A bezogen. Die Identität iſt alſo als *dieſe Unterſchiedenheit in Einer Beziehung* oder als *der einfache Unterſchied an ihnen ſelbſt* hier dargeſtellt.

Es erhellt hieraus, daß der Satz der Identität ſelbſt und noch mehr der Satz des Widerſpruchs nicht bloß *analytiſcher*, ſondern *ſynthetiſcher* Natur iſt. Denn der letztere enthält in ſeinem Ausdrucke nicht nur die leere, einfache Gleichheit mit ſich, ſondern nicht allein das *Andere* derſelben *überhaupt*, ſondern ſogar die *abſolute Ungleichheit*, den *Widerſpruch an ſich*. Der Satz der Identität ſelbſt aber enthält, wie an ihm gezeigt wurde, die Reflexions-Bewegung, die Identität als Verſchwinden des Andersſeyns.

Was ſich alſo aus dieſer Betrachtung ergiebt, iſt, daß *erſtens* der Satz der Identität oder des Widerſpruchs, wie er nur die abſtracte Identität im Gegenſatz gegen den Unterſchied, als Wahres ausdrücken ſoll, kein Denkgeſetz, ſondern vielmehr das Gegentheil davon iſt; *zweitens*, daß dieſe Sätze *mehr*, als mit ihnen *gemeint* wird, nämlich dieſes Gegentheil, den abſoluten Unterſchied ſelbſt, enthalten.

B.

Der Unterſchied.

1. Der abſolute Unterſchied.

Der Unterſchied iſt die Negativität, welche die Reflexion in ſich hat; das Nichts, das durch das identiſche Sprechen geſagt wird; das weſentliche Moment der Identität ſelbſt, die zugleich als Negativität ihrer ſelbſt, ſich beſtimmt und unterſchieden vom Unterſchied iſt.

Digitized by Google

1. Dieſer Unterſchied iſt der Unterſchied an und für ſich, der abſolute Unterſchied, der Unterſchied des Weſens. — Er iſt der Unterſchied an und für ſich, nicht Unterſchied durch ein Aeußerliches, ſondern ſich auf ſich beziehender, alſo einfacher Unterſchied. — Es iſt weſentlich, den abſoluten Unterſchied als einfachen zu faſſen. Im abſoluten Unterſchiede des A und Nicht-A von einander iſt es das einfache Nicht, was als ſolches denſelben ausmacht. Der Unterſchied ſelbſt iſt ein einfacher Begriff. Darin, drückt man ſich aus, ſind zwei Dinge unterſchieden, daß ſie ꝛc. — Darin, das heißt, in einer und derſelben Rückſicht, in demſelben Beſtimmungsgrunde. Er iſt der Unterſchied der Reflexion, nicht das Andersſeyn des Daſeyns. Ein Daſeyn und ein anderes Daſeyn ſind geſetzt als außereinanderfallend, jedes der gegen einander beſtimmten Daſeyn hat ein unmittelbares Seyn für ſich. Das Andere des Weſens dagegen iſt das Andere an und für ſich, nicht das Andere als eines andern außer ihm Befindlichen; die einfache Beſtimmtheit an ſich. Auch in der Sphäre des Daſeyns erwies ſich das Andersſeyn und die Beſtimmtheit von dieſer Natur, einfache Beſtimmtheit, identiſcher Gegenſatz zu ſeyn; aber dieſe Identität zeigte ſich nur als das Uebergehen einer Beſtimmtheit in die andere. Hier in der Sphäre der Reflexion tritt der Unterſchied als reflectirter auf, der ſo geſetzt iſt, wie er an ſich iſt.

2. Der Unterſchied an ſich iſt der ſich auf ſich beziehende Unterſchied; ſo iſt er die Negativität ſeiner ſelbſt, der Unterſchied nicht von einem Andern, ſondern ſeiner von ſich ſelbſt; er iſt nicht er ſelbſt, ſondern ſein Anderes. Das Unterſchiedene aber vom Unterſchiede iſt die Identität. Er iſt alſo er ſelbſt und die Identität. Beide zuſammen machen den Unterſchied aus; er iſt das Ganze und ſein Moment. — Es kann ebenſo geſagt werden, der Unterſchied als einfacher iſt kein Unterſchied; er iſt dieß erſt in Beziehung auf die Identität; aber vielmehr enthält er als Unterſchied ebenſo ſie und dieſe Beziehung ſelbſt. — Der Unterſchied

Digitized by Google

iſt das Ganze und ſein eigenes Moment; wie die Identität ebenſo ſehr ihr Ganzes und ihr Moment iſt. — Dieß iſt als die weſentliche Natur der Reflexion und als beſtimmter Urgrund aller Thätigkeit und Selbſtbewegung zu betrachten. — Unterſchied wie die Identität machen ſich zum Momente oder zum Geſetztſeyn, weil ſie als Reflexion die negative Beziehung auf ſich ſelbſt ſind.

Der Unterſchied, ſo als Einheit ſeiner und der Identität, iſt an ſich ſelbſt beſtimmter Unterſchied. Er iſt nicht Uebergehen in ein Anderes, nicht Beziehung auf Anderes außer ihm; er hat ſein Anderes, die Identität an ihm ſelbſt; ſo wie dieſe, indem ſie in die Beſtimmung des Unterſchieds getreten, nicht in ihn als ihr Anderes ſich verloren hat, ſondern in ihm ſich erhält, ſeine Reflexion in ſich und ſein Moment iſt.

3. Der Unterſchied hat die beiden Momente, Identität und Unterſchied; beide ſind ſo ein Geſetztſeyn, Beſtimmtheit. Aber in dieſem Geſetztſeyn iſt jedes Beziehung auf ſich. Das eine, die Identität iſt unmittelbar ſelbſt das Moment der Reflexion in ſich; ebenſo iſt aber das Andere der Unterſchied, Unterſchied an ſich, der reflectirte Unterſchied. Der Unterſchied, indem er zwei ſolche Momente hat, die ſelbſt die Reflexionen in ſich ſind, iſt Verſchiedenheit.

2. Die Verſchiedenheit.

1. Die Identität zerfällt an ihr ſelbſt in Verſchiedenheit, weil ſie als abſoluter Unterſchied in ſich ſelbſt, ſich als das Negative ihrer ſetzt, und dieſe ihre Momente, ſie ſelbſt und das Negative ihrer, Reflexionen in ſich, identiſch mit ſich ſind; oder eben weil ſie ihr Negiren unmittelbar ſelbſt aufhebt, und in ihrer Beſtimmung in ſich reflectirt iſt. Das Unterſchiedene beſteht als gegen einander gleichgültig verſchiedenes, weil es identiſch mit ſich iſt, weil die Identität ſeinen Boden und Element ausmacht; oder das Verſchiedene iſt das, was es iſt, eben nur in ſeinem Gegentheile, der Identität.

Digitized by Google

Die Verſchiedenheit macht das Andersſeyn als ſolches der Reflexion aus. Das Andere des Daſeyns hat das unmittelbare Seyn zu ſeinem Grunde, in welchem das Negative beſteht. In der Reflexion aber macht die Identität mit ſich, die reflectirte Unmittelbarkeit, das Beſtehen des Negativen und die Gleichgültigkeit deſſelben aus.

Die Momente des Unterſchiedes ſind die Identität und der Unterſchied ſelbſt. Verſchiedene ſind ſie als in ſich ſelbſt reflectirte, ſich auf ſich beziehende; ſo ſind ſie in der Beſtimmung der Identität Beziehungen nur auf ſich; die Identität iſt nicht bezogen auf den Unterſchied, noch iſt der Unterſchied bezogen auf die Identität; indem ſo jedes dieſer Momente nur auf ſich bezogen iſt, ſind ſie nicht beſtimmt gegen einander. — Weil ſie nun auf dieſe Weiſe nicht an ihnen ſelbſt unterſchiedene ſind, ſo iſt der Unterſchied ihnen äußerlich. Die Verſchiedenen verhalten ſich alſo nicht als Identität und Unterſchied zu einander, ſondern nur als Verſchiedene überhaupt, die gleichgültig gegen einander und gegen ihre Beſtimmtheit ſind.

2. In der Verſchiedenheit, als der Gleichgültigkeit des Unterſchieds, iſt ſich überhaupt die Reflexion äußerlich geworden; der Unterſchied iſt nur ein Geſetztſeyn oder als aufgehobener, aber er iſt ſelbſt die ganze Reflexion. — Dieß näher betrachtet, ſo ſind beide, die Identität und der Unterſchied, wie ſich ſo eben beſtimmt hat, Reflexionen; jedes Einheit ſeiner ſelbſt und ſeines Andern; jedes iſt das Ganze. Damit aber iſt die Beſtimmtheit, nur Identität oder nur Unterſchied zu ſeyn, ein Aufgehobenes. Sie ſind darum keine Qualitäten, weil ihre Beſtimmtheit durch die Reflexion in ſich zugleich nur als Negation iſt. Es iſt alſo dieß Gedoppelte vorhanden, die Reflexion in ſich als ſolche, und die Beſtimmtheit als Negation, oder das Geſetztſeyn. Das Geſetztſeyn iſt die ſich äußerliche Reflexion; es iſt die Negation als Negation; hiemit an ſich zwar die ſich auf ſich beziehende

Digitized by Google

Negation und Reflexion in ſich; aber nur an ſich; es iſt die Beziehung darauf als auf ein Aeußerliches.

Die Reflexion an ſich und die äußere Reflexion, ſind ſomit die zwei Beſtimmungen, in die ſich die Momente des Unterſchiedes, Identität und Unterſchied, ſetzten. Sie ſind dieſe Momente ſelbſt, inſofern ſie ſich nunmehr beſtimmt haben. — Die Reflexion an ſich iſt die Identität, aber beſtimmt, gleichgültig gegen den Unterſchied zu ſeyn; nicht den Unterſchied gar nicht zu haben, ſondern ſich als mit ſich identiſch gegen ihn zu verhalten; ſie iſt die Verſchiedenheit. Es iſt die Identität, die ſich ſo in ſich reflectirt hat, daß ſie eigentlich die Eine Reflexion der beiden Momente in ſich iſt, beide ſind Reflexionen in ſich. Die Identität iſt dieſe eine Reflexion beider, die den Unterſchied nur als einen gleichgültigen an ihr hat, und Verſchiedenheit überhaupt iſt. — Die äußere Reflexion dagegen iſt der beſtimmte Unterſchied derſelben nicht als abſolute Reflexion in ſich, ſondern als Beſtimmung, wogegen die an ſich ſeyende Reflexion gleichgültig iſt; ſeine beiden Momente, die Identität und der Unterſchied ſelbſt, ſind ſo äußerlich geſetzte, nicht an und für ſich ſeyende Beſtimmungen.

Dieſe äußerliche Identität nun iſt die Gleichheit, und der äußerliche Unterſchied die Ungleichheit. — Die Gleichheit iſt zwar Identität, aber nur als ein Geſetztſeyn, eine Identität, die nicht an und für ſich iſt. — Ebenſo die Ungleichheit iſt Unterſchied, aber als ein äußerlicher, der nicht an und für ſich der Unterſchied des Ungleichen ſelbſt iſt. Ob Etwas einem andern Etwas gleich iſt oder nicht, geht weder das eine noch das andere an; jedes derſelben iſt nur auf ſich bezogen; iſt an und für ſich ſelbſt was es iſt; die Identität oder Nichtidentität als Gleichheit und Ungleichheit iſt die Rückſicht eines Dritten, die außer ihnen fällt.

3. Die äußere Reflexion bezieht das Verſchiedene auf die Gleichheit und Ungleichheit. Dieſe Beziehung, das Vergleichen, geht von der Gleichheit zur Ungleichheit, und von dieſer zu jener herüber und hinüber. Aber dieſes herüber- und hinübergehende

Beziehen der Gleichheit und Ungleichheit iſt dieſen Beſtimmungen ſelbſt äußerlich; auch werden ſie nicht auf einander, ſondern jede für ſich nur auf ein Drittes bezogen. Jede tritt in dieſer Abwechſelung unmittelbar für ſich hervor. — Die äußerliche Reflerion iſt als ſolche ſich ſelbſt äußerlich; der **beſtimmte** Unterſchied iſt der negirte abſolute Unterſchied; er iſt ſomit nicht einfach, nicht die Reflerion in ſich, ſondern dieſe hat er außer ihm; ſeine Momente fallen daher aus einander, und beziehen ſich auch als gegen einander äußerliche, auf die ihnen gegenüber ſtehende Reflerion in ſich.

An der ſich entfremdeten Reflerion kommen alſo die Gleichheit und Ungleichheit als gegen einander ſelbſt unbezogene hervor, und ſie **trennt** ſie, indem ſie ſie **auf ein und daſſelbe** bezieht, durch die **Inſoferns, Seiten und Rückſichten**. Die Verſchiedenen, die das eine und daſſelbe ſind, worauf beide, die Gleichheit und Ungleichheit, bezogen werden, ſind alſo **nach der einen Seite** einander gleich, nach der **andern Seite** aber ungleich, und **inſofern** ſie gleich ſind, **inſofern** ſind ſie nicht ungleich. Die **Gleichheit** bezieht ſich nur auf ſich, und die **Ungleichheit** iſt ebenſo nur Ungleichheit.

Durch dieſe ihre Trennung von einander aber heben ſie ſich nur auf. Gerade, was den Widerſpruch und die Auflöſung von ihnen abhalten ſoll, daß nämlich Etwas einem Andern in **einer Rückſicht gleich**, in **einer andern aber ungleich** ſey; — dieß Auseinanderhalten der Gleichheit und Ungleichheit iſt ihre Zerſtörung. Denn beide ſind Beſtimmungen des Unterſchiedes; ſie ſind Beziehungen auf einander, das Eine, zu ſeyn, was das Andere nicht iſt; gleich iſt nicht ungleich, und ungleich iſt nicht gleich; und beide haben weſentlich dieſe Beziehung, und außer ihr keine Bedeutung; als Beſtimmungen des Unterſchiedes iſt jedes das, was es iſt, als **unterſchieden** von ſeinem Andern. Durch ihre Gleichgültigkeit aber gegen einander iſt die Gleichheit nur bezogen auf ſich, die Ungleichheit iſt ebenſo eine eigene Rückſicht und

Reflexion für ſich; jede iſt ſomit ſich ſelbſt gleich; der Unterſchied iſt verſchwunden, da ſie keine Beſtimmtheit gegen einander haben; oder jede iſt hiermit nur Gleichheit.

Dieſe gleichgültige Rückſicht, oder der äußerliche Unterſchied hebt ſomit ſich ſelbſt auf, und iſt die Negativität ſeiner an ſich ſelbſt. Er iſt diejenige Negativität, welche in dem Vergleichen dem Vergleichenden zukommt. Das Vergleichende geht von der Gleichheit zur Ungleichheit, und von dieſer zu jener zurück; läßt alſo das Eine im Andern verſchwinden, und iſt in der That *die negative Einheit beider*. Sie iſt zunächſt jenſeits des Verglichenen ſo wie jenſeits der Momente der Vergleichung, als ein ſubjectives, außerhalb ihrer fallendes Thun. Aber dieſe negative Einheit iſt in der That die Natur der Gleichheit und Ungleichheit ſelbſt, wie ſich ergeben hat. Eben die ſelbſtſtändige Rückſicht, die eine jede iſt, iſt vielmehr die ihre Unterſchiedenheit und damit ſie ſelbſt aufhebende Beziehung auf ſich.

Nach dieſer Seite, als Momente der äußern Reflexion und als ſich ſelbſt äußerlich, verſchwinden die Gleichheit und Ungleichheit in ihre Gleichheit zuſammen. Aber dieſe ihre *negative* Einheit iſt ferner auch an ihnen *geſetzt*; ſie haben nämlich die *an ſich ſeyende* Reflexion außer ihnen, oder ſind die Gleichheit und Ungleichheit *eines Dritten*, eines Andern als ſie ſelbſt ſind. So iſt das Gleiche nicht das Gleiche ſeiner ſelbſt, und das Ungleiche als das Ungleiche nicht ſeiner ſelbſt, ſondern eines ihm Ungleichen, iſt ſelbſt das Gleiche. Das Gleiche und das Ungleiche iſt alſo das *Ungleiche ſeiner ſelbſt*. Jedes iſt ſomit dieſe Reflexion, die Gleichheit, daß ſie ſie ſelbſt und die Ungleichheit, die Ungleichheit, daß ſie ſie ſelbſt und die Gleichheit iſt.

Gleichheit und Ungleichheit machten die Seite des *Geſetztſeyns*, gegen das Verglichene oder das Verſchiedene aus, das ſich als die *an ſich ſeyende* Reflexion gegen ſie beſtimmt hatte. Aber dieſes hat damit ſeine Beſtimmtheit gegen ſie ebenfalls verloren. Eben die Gleichheit und die Ungleichheit, die Beſtimmun-

Digitized by Google

gen der äußerlichen Reflexion, ſind die nur an ſich ſeyende Reflexion, welche das Verſchiedene als ſolches ſeyn ſollte, ſein nur unbeſtimmter Unterſchied. Die an ſich ſeyende Reflexion iſt die Beziehung auf ſich ohne Negation, die abſtracte Identität mit ſich; damit eben das Geſetztſeyn ſelbſt. — Das bloß Verſchiedene geht alſo durch das Geſetztſeyn über in die negative Reflexion. Das Verſchiedene iſt der bloß geſetzte Unterſchied, alſo der Unterſchied, der keiner iſt, alſo die Negation ſeiner an ihm ſelbſt. So die Gleichheit und Ungleichheit ſelbſt, das Geſetztſeyn, geht durch die Gleichgültigkeit oder die die an ſich ſeyende Reflexion zurück in die negative Einheit mit ſich; in die Reflexion, welche der Unterſchied der Gleichheit und Ungleichheit an ſich ſelbſt iſt. Die Verſchiedenheit, deren gleichgültige Seiten ebenſo ſehr ſchlechthin nur Momente als Einer negativen Einheit ſind, iſt der Gegenſatz.

Anmerkung.

Die Verſchiedenheit wird, wie die Identität, in einem eigenen Satze ausgedrückt. Uebrigens bleiben dieſe beiden Sätze in der gleichgültigen Verſchiedenheit gegeneinander gehalten, ſo daß jeder für ſich gilt ohne Rückſicht auf den andern.

Alle Dinge ſind verſchieden, oder: Es giebt nicht zwei Dinge, die einander gleich ſind. — Dieſer Satz iſt in der That dem Satze der Identität entgegengeſetzt, denn er ſagt aus: A iſt ein Verſchiedenes, alſo A iſt auch nicht A; oder A iſt in einem andern ungleich, ſo iſt es nicht A überhaupt, ſondern vielmehr ein beſtimmtes A. An die Stelle des A im identiſchen Satze kann jedes andere Subſtrat geſetzt, aber A als Ungleiches nicht mehr mit jedem andern vertauſcht werden. Es ſoll zwar nicht ein Verſchiedenes von ſich, ſondern nur von Anderem ſeyn; aber dieſe Verſchiedenheit iſt ſeine eigene Beſtimmung. Als mit ſich identiſches A iſt es das Unbeſtimmte; aber als Beſtimmtes iſt es das Gegentheil hievon, es hat nicht mehr nur die Identität mit ſich, ſondern auch eine Negation, ſomit eine Verſchiedenheit ſeiner ſelbſt von ſich an ihm.

Digitized by Google

Daß alle Dinge verſchieden ſind von einander, iſt ein ſehr überflüſſiger Satz, denn im Plural der Dinge liegt unmittelbar die Mehrheit und die ganz unbeſtimmte Verſchiedenheit. — Der Satz aber: es giebt nicht zwei Dinge, die einander vollkommen gleich ſind, drückt mehr, nämlich die beſtimmte Verſchiedenheit aus. Zwei Dinge ſind nicht bloß zwei; die numeriſche Vielheit iſt nur die Einerleiheit, ſondern ſie ſind durch eine Beſtimmung verſchieden. Der Satz, daß es nicht zwei Dinge giebt, die einander gleich ſind, fällt dem Vorſtellen, — auch nach der Anekdote, an einem Hofe auf, wo ihn Leibnitz vorgebracht und die Damen veranlaßt haben ſoll, unter Baumblättern zu ſuchen, ob ſie nicht zwei gleiche finden. — Glückliche Zeiten für die Metaphyſik, wo man ſich am Hofe mit ihr beſchäftigte, und wo es keiner anderen Anſtrengung bedurfte, ihre Sätze zu prüfen, als Baumblätter zu vergleichen! — Der Grund, daß jener Satz auffallend iſt, liegt in dem Geſagten, daß zwei oder die numeriſche Mehrheit noch keine beſtimmte Verſchiedenheit enthält, und daß die Verſchiedenheit als ſolche in ihrer Abſtraction zunächſt gleichgültig gegen die Gleichheit und Ungleichheit iſt. Das Vorſtellen, indem es auch zur Beſtimmung übergeht, nimmt dieſe Momente ſelbſt als gegen einander gleichgültige auf, ſo daß das eine oder das andere, die bloße Gleichheit der Dinge ohne die Ungleichheit zur Beſtimmung hinreiche, oder daß die Dinge verſchieden ſeyen, wenn ſie auch nur numeriſche Viele, verſchiedene überhaupt, nicht ungleiche ſind. Der Satz der Verſchiedenheit hingegen drückt aus, daß die Dinge durch die Ungleichheit von einander verſchieden ſind, daß ihnen die Beſtimmung der Ungleichheit ſo ſehr zukomme als die der Gleichheit, denn erſt beide zuſammen machen den beſtimmten Unterſchied aus.

Dieſer Satz nun, daß allen Dingen die Beſtimmung der Ungleichheit zukommt, bedürfte eines Beweiſes; er kann nicht als unmittelbarer Satz aufgeſtellt werden, denn die gewöhnliche Weiſe des Erkennens ſelbſt fordert für die Verknüpfung verſchiedener

Beſtimmungen in einem ſynthetiſchen Satze einen Beweis oder das Aufzeigen eines Dritten, worin ſie vermittelt ſind. Dieſer Beweis müßte den Uebergang der Identität in die Verſchiedenheit, und dann den Uebergang dieſer in die beſtimmte Verſchiedenheit, in die Ungleichheit darthun. Dieß pflegt aber nicht geleiſtet zu werden; es ergab ſich darin, daß die Verſchiedenheit oder der äußerliche Unterſchied, in Wahrheit in ſich reflectirter, Unterſchied an ihm ſelbſt iſt, daß das gleichgültige Beſtehen des Verſchiedenen das bloße Geſetztſeyn, und damit nicht äußerlicher, gleichgültiger Unterſchied, ſondern Eine Beziehung der beiden Momente iſt.

Es liegt darin auch die Auflöſung und Nichtigkeit des Satzes der Verſchiedenheit. Zwei Dinge ſind vollkommen gleich; ſo ſind ſie gleich und ungleich zugleich; gleich ſchon darin, daß ſie Dinge oder zwei überhaupt ſind, denn jedes iſt ein Ding und ein Eins ſo gut als das andere, jedes alſo daſſelbe, was das andere; ungleich aber ſind ſie durch die Annahme. Es iſt ſomit die Beſtimmung vorhanden, daß beide Momente, die Gleichheit und die Ungleichheit, in Einem und demſelben verſchieden, oder daß der außereinanderfallende Unterſchied zugleich eine und dieſelbe Beziehung iſt. Somit iſt ſie in Entgegenſetzung übergegangen.

Das Zugleich der beiden Prädicate wird zwar durch das Inſofern aus einander gehalten; daß zwei Dinge inſofern ſie gleich, inſofern nicht ungleich, oder nach einer Seite und Rückſicht gleich, nach der andern Seite und Rückſicht aber ungleich ſind. Damit wird die Einheit der Gleichheit und Ungleichheit aus dem Dinge entfernt, und was ſeine eigene, und die Reflexion der Gleichheit und Ungleichheit an ſich wäre, als eine dem Dinge äußerliche Reflexion, feſtgehalten. Dieſe iſt es aber ſomit, die in einer und derſelben Thätigkeit die zwei Seiten der Gleichheit und Ungleichheit unterſcheidet, ſomit in Einer Thätigkeit beide enthält, die eine in die andere ſcheinen läßt und reflectirt. — Die gewöhnliche Zärtlichkeit für die Dinge aber, die nur dafür ſorgt, daß dieſe ſich nicht widerſprechen, vergißt hier wie ſonſt, daß da-

Digitized by Google

mit der Widerſpruch nicht aufgelöſt, ſondern nur anderswohin, in die ſubjective oder äußere Reflexion überhaupt geſchoben wird, und daß dieſe in der That die beiden Momente, welche durch dieſe Entfernung und Verſetzung als bloßes Geſetztſeyn ausgeſprochen werden, als aufgehobene und auf einander bezogene in Einer Einheit enthält.

3. Der Gegenſatz.

Im Gegenſatze iſt die beſtimmte Reflexion, der Unterſchied vollendet. Er iſt die Einheit der Identität und der Verſchiedenheit; ſeine Momente ſind in Einer Identität verſchiedene; ſo ſind ſie entgegengeſetzte.

Die Identität und der Unterſchied ſind die Momente des Unterſchiedes innerhalb ſeiner ſelbſt gehalten; ſie ſind reflectirte Momente ſeiner Einheit. Gleichheit und Ungleichheit aber ſind die entäußerte Reflexion; ihre Identität mit ſich iſt nicht nur die Gleichgültigkeit eines jeden gegen das von ihm Unterſchiedene, ſondern gegen das An- und Fürſichſeyn, als ſolches; eine Identität mit ſich gegen die in ſich reflectirte; ſie iſt alſo die nicht in ſich reflectirte Unmittelbarkeit. Das Geſetztſeyn der Seiten der äußerlichen Reflexion iſt daher ein Seyn, ſo wie ihr Nichtgeſetztſeyn ein Nichtſeyn.

Die Momente des Gegenſatzes näher betrachtet, ſo ſind ſie das in ſich reflectirte Geſetztſeyn oder Beſtimmung überhaupt. Das Geſetztſeyn iſt die Gleichheit und Ungleichheit; ſie beide in ſich reflectirt machen die Beſtimmungen des Gegenſatzes aus. Ihre Reflexion in ſich beſteht darin, daß jedes am ihm ſelbſt die Einheit der Gleichheit und Ungleichheit iſt. Die Gleichheit iſt nur in der Reflexion, welche nach der Ungleichheit vergleicht, ſomit durch ihr anderes gleichgültiges Moment vermittelt; ebenſo die Ungleichheit iſt nur in derſelben reflectirenden Beziehung, in welcher die Gleichheit iſt. — Jedes dieſer Momente iſt alſo in ſeiner Beſtimmtheit das Ganze. Es iſt das Ganze, inſofern es auch

ſein anderes Moment enthält; aber dieß ſein anderes iſt ein gleichgültig ſeyendes, ſo enthält jedes die Beziehung auf ſein Nichtſeyn, und iſt nur die Reflexion in ſich oder das Ganze als ſich weſentlich auf ſein Nichtſeyn beziehend.

Dieſe in ſich reflectirte Gleichheit mit ſich, die in ihr ſelbſt die Beziehung auf die Ungleichheit enthält, iſt das Poſitive; ſo die Ungleichheit, die in ihr ſelbſt die Beziehung auf ihr Nichtſeyn, die Gleichheit enthält, iſt das Negative. — Oder beide ſind das Geſetztſeyn; inſofern nun die unterſchiedene Beſtimmtheit als unterſchiedene beſtimmte Beziehung des Geſetztſeyns auf ſich genommen wird, ſo iſt der Gegenſatz eines-theils das Geſetztſeyn in ſeine Gleichheit mit ſich reflectirt; anderntheils daſſelbe in ſeine Ungleichheit mit ſich reflectirt; das Poſitive und Negative. — Das Poſitive iſt das Geſetztſeyn als in die Gleichheit mit ſich reflectirt; aber das Reflectirte iſt das Geſetztſeyn, das iſt, die Negation als Negation, ſo hat dieſe Reflexion in ſich die Beziehung auf das Andere zu ihrer Beſtimmung. Das Negative iſt das Geſetztſeyn als in die Ungleichheit reflectirt; aber das Geſetztſeyn iſt die Ungleichheit ſelbſt, ſo iſt dieſe Reflexion ſomit die Identität der Ungleichheit mit ſich ſelbſt und abſolute Beziehung auf ſich. — Beide alſo, das in die Gleichheit mit ſich reflectirte Geſetztſeyn hat die Ungleichheit, und das in die Ungleichheit mit ſich reflectirte Geſetztſeyn hat auch die Gleichheit an ihm.

Das Poſitive und das Negative ſind ſo die ſelbſtſtändig gewordenen Seiten des Gegenſatzes. Sie ſind ſelbſtſtändig, indem ſie die Reflexion des Ganzen in ſich ſind, und ſie gehören dem Gegenſatze an, inſofern es die Beſtimmtheit iſt, die als Ganzes in ſich reflectirt iſt. Um ihrer Selbſtſtändigkeit willen machen ſie den an ſich beſtimmten Gegenſatz aus. Jedes iſt es ſelbſt und ſein Anderes, dadurch hat jedes ſeine Beſtimmtheit nicht an einem Andern, ſondern an ihm ſelbſt. — Jedes bezieht ſich auf ſich ſelbſt, nur als ſich beziehend auf ſein Anderes. Dieß

hat die doppelte Seite; jedes iſt Beziehung auf ſein Nichtſeyn als Aufheben dieſes Andersſeyns in ſich; ſo iſt ſein Nichtſeyn nur ein Moment in ihm. Aber anderntheils iſt hier das Geſetztſeyn ein Seyn, ein gleichgültiges Beſtehen geworden; das Andere ſeiner, das jedes enthält, iſt daher auch das Nichtſeyn deſſen, in welchem es nur als Moment enthalten ſeyn ſoll. Jedes iſt daher nur, inſofern ſein Nichtſeyn iſt, und zwar in einer identiſchen Beziehung.

Die Beſtimmungen, welche das Poſitive und Negative conſtituiren, beſtehen alſo darin, daß das Poſitive und das Negative erſtens abſolute Momente des Gegenſatzes ſind; ihr Beſtehen iſt untrennbar Eine Reflexion; es iſt Eine Vermittelung, in welcher jedes durch das Nichtſeyn ſeines Andern, damit durch ſein Anderes oder ſein eigenes Nichtſeyn iſt. — So ſind ſie Entgegengeſetzte überhaupt; oder jedes iſt nur das Entgegengeſetzte des Andern, das eine iſt noch nicht poſitiv, und das andere noch nicht negativ, ſondern beide ſind negativ gegen einander. Jedes iſt ſo überhaupt erſtens inſofern das Andere iſt; es iſt durch das Andere, durch ſein eigenes Nichtſeyn, das, was es iſt; es iſt nur Geſetztſeyn; zweitens es iſt inſofern das Andere nicht iſt; es iſt durch das Nichtſeyn des Anderen das, was es iſt; es iſt Reflexion in ſich. — Dieſes Beides iſt aber die eine Vermittelung des Gegenſatzes überhaupt, in der ſie überhaupt nur Geſetzte ſind.

Aber ferner dieß bloße Geſetztſeyn iſt in ſich reflectirt überhaupt; das Poſitive und Negative iſt nach dieſem Momente der äußern Reflexion gleichgültig gegen jene erſte Identität, worin ſie nur Momente ſind; oder indem jene erſte Reflexion die eigene Reflexion des Poſitiven und Negativen in ſich ſelbſt, jedes ſein Geſetztſeyn an ihm ſelbſt iſt, ſo iſt jedes gleichgültig gegen dieſe ſeine Reflexion in ſein Nichtſeyn, gegen ſein eigenes Geſetztſeyn. Die beiden Seiten ſind ſo bloß verſchiedene, und inſofern ihre Beſtimmtheit, poſitiv und negativ zu ſeyn, ihr Geſetztſeyn gegen

einander ausmacht, ſo iſt jede nicht an ihr ſelbſt ſo beſtimmt, ſondern iſt nur Beſtimmtheit überhaupt; jeder Seite kommt daher zwar eine der Beſtimmtheiten von Poſitivem und Negativem zu; aber ſie können verwechſelt werden, und jede Seite iſt von der Art, daß ſie ebenſo gut als poſitiv wie als negativ genommen werden kann.

Aber das Poſitive und Negative iſt drittens nicht nur ein Geſetztes, noch bloß ein Gleichgültiges, ſondern ihr Geſetztſeyn oder die Beziehung auf das Andere in einer Einheit, die nicht ſie ſelbſt ſind, iſt in jedes zurückgenommen. Jedes iſt an ihm ſelbſt poſitiv und negativ; das Poſitive und Negative iſt die Reflexions-Beſtimmung an und für ſich; erſt in dieſer Reflexion des Entgegengeſetzten in ſich iſt es poſitiv und negativ. Das Poſitive hat die Beziehung auf das Andere, in der die Beſtimmtheit des Poſitiven iſt, an ihm ſelbſt; ebenſo das Negative iſt nicht Negatives als gegen ein Anderes, ſondern hat die Beſtimmtheit, wodurch es negativ iſt, gleichfalls in ihm ſelbſt.

So iſt jedes Selbſtſtändige für ſich ſeyende Einheit mit ſich. Das Poſitive iſt wohl ein Geſetztſeyn, aber ſo daß für es das Geſetztſeyn nur Geſetztſeyn, als aufgehobenes iſt. Es iſt das Nichtentgegengeſetzte; der aufgehobene Gegenſatz, aber als Seite des Gegenſatzes ſelbſt. — Als poſitiv iſt zwar Etwas beſtimmt in Beziehung auf ein Andersſeyn, aber ſo daß ſeine Natur dieß iſt, nicht ein Geſetztes zu ſeyn; es iſt die das Andersſeyn negirende Reflexion in ſich. Aber das Andere ſeiner, das Negative, iſt ſelbſt nicht mehr Geſetztſeyn oder Moment, ſondern ein ſelbſtſtändiges Seyn; ſo iſt die negirende Reflexion des Poſitiven in ſich beſtimmt, dieß ſein Nichtſeyn von ſich auszuſchließen.

So das Negative als abſolute Reflexion iſt nicht das unmittelbare Negative, ſondern daſſelbe als aufgehobenes Geſetztſeyn; das Negative an und für ſich, das poſitiv auf ſich ſelbſt beruht. Als Reflexion in ſich negirt es ſeine Beziehung auf Anderes; ſein Anderes iſt das Poſitive, ein ſelbſtſtändiges Seyn; — ſeine ne-

gative Beziehung darauf iſt daher, es aus ſich auszuſchließen. Das Negative iſt das für ſich beſtehende Entgegengeſetzte, gegen das Poſitive, das die Beſtimmung des aufgehobenen Gegenſatzes iſt; der auf ſich beruhende ganze Gegenſatz, entgegengeſetzt dem mit ſich identiſchen Geſetztſeyn.

Das Poſitive und Negative iſt hiermit nicht nur an ſich poſitiv und negativ, ſondern an und für ſich. An ſich ſind ſie es, inſofern von ihrer ausſchließenden Beziehung auf Anderes abſtrahirt, und ſie nur nach ihrer Beſtimmung genommen werden. An ſich iſt etwas poſitiv oder negativ, indem es nicht bloß gegen Anderes ſo beſtimmt ſeyn ſoll. Aber das Poſitive oder Negative nicht als Geſetztſeyn und damit nicht als Entgegengeſetztes, iſt es jedes das Unmittelbare, Seyn und Nichtſeyn. Das Poſitive und Negative ſind aber die Momente des Gegenſatzes, das Anſichſeyn derſelben macht nur die Form ihres Reflectirtſeyns in ſich aus. Es iſt etwas an ſich poſitiv, außer der Beziehung auf das Negative; und es iſt etwas an ſich negativ, außer der Beziehung auf das Negative; in dieſer Beſtimmung wird bloß an dem abſtracten Momente dieſes Reflectirtſeyns feſtgehalten. Allein das anſichſeyende Poſitive oder Negative heißt weſentlich, daß entgegengeſetzt zu ſeyn, nicht bloß Moment ſey, noch der Vergleichung angehöre, ſondern die eigene Beſtimmung der Seiten des Gegenſatzes iſt. An ſich poſitiv oder negativ ſind ſie alſo nicht außer der Beziehung auf Anderes, ſondern daß dieſe Beziehung, und zwar als ausſchließende, die Beſtimmung oder das Anſichſeyn derſelben ausmacht; hierin ſind ſie es alſo zugleich an und für ſich.

Anmerkung.

Es iſt hier der Begriff des Poſitiven und Negativen anzuführen, wie er in der Arithmetik vorkommt. Er wird darin als bekannt vorausgeſetzt; weil er aber nicht in ſeinem beſtimmten Unterſchiede aufgefaßt wird, entgeht er nicht unauflösbaren Schwierigkeiten und Verwickelungen. Es haben ſich ſo

eben die beiden realen Beſtimmungen des Poſitiven und Negativen ergeben, — außer dem einfachen Begriffe ihrer Entgegenſetzung, — daß nämlich das erſtemal ein nur verſchiedenes, unmittelbares Daſeyn zu Grunde liegt, deſſen einfache Reflexion in ſich unterſchieden wird von ſeinem Geſetztſeyn, der Entgegenſetzung ſelbſt. Dieſe gilt daher nur als nicht an und für ſich ſeyend, und dem Verſchiedenen zwar zukommend, ſo daß jedes ein Entgegengeſetztes überhaupt iſt, aber auch gleichgültig dagegen für ſich beſteht, und es einerlei iſt, welches der beiden entgegengeſetzten Verſchiedenen als poſitiv oder als negativ betrachtet werde. — Das anderemal aber iſt das Poſitive das an ſich ſelbſt Poſitive, das Negative das an ſich ſelbſt Negative, ſo daß das Verſchiedene nicht gleichgültig dagegen, ſondern dieß ſeine Beſtimmung an und für ſich iſt. — Dieſe beiden Formen des Poſitiven und Negativen kommen gleich in den erſten Beſtimmungen vor, in denen ſie in der Arithmetik gebraucht werden.

Das + a und — a ſind zuerſt entgegengeſetzte Größen überhaupt; a iſt die beiden zum Grunde liegende, anſichſeyende Einheit, das gegen die Entgegenſetzung ſelbſt Gleichgültige, das hier ohne weitern Begriff als todte Grundlage dient. Das — a iſt zwar als das Negative, das + a als das Poſitive bezeichnet, aber das eine iſt ſo gut ein Entgegengeſetztes als das andere.

Ferner iſt a nicht nur die einfache zum Grunde liegende Einheit, ſondern als + a und — a iſt ſie die Reflexion dieſer Entgegengeſetzten in ſich; es ſind zwei verſchiedene a vorhanden und es iſt gleichgültig, welches von beiden man als das poſitive oder negative bezeichnen will; beide haben ein beſonderes Beſtehen und ſind poſitiv.

Nach jener erſten Seite iſt $+ y - y = 0$; oder in $- 8 + 3$, ſind die 3 poſitiven, negative im 8. Die Entgegengeſetzten heben ſich in ihrer Verbindung auf. Eine Stunde Wegs nach Oſten gemacht, und ebenſo viel zurück nach Weſten hebt den erſt

gemachten Weg auf; ſo viel Schulden, um ſo viel weniger Vermögen, und ſo viel Vermögen vorhanden iſt, ſo viel hebt ſich von den Schulden auf. Die Stunde Wegs nach Oſten iſt zugleich nicht der poſitive Weg an ſich, noch der nach Weſten der negative Weg; ſondern dieſe Richtungen ſind gleichgültig gegen dieſe Beſtimmtheit des Gegenſatzes; nur eine dritte außer ihnen fallende Rückſicht macht die eine zur poſitiven, die andere zur negativen. So auch die Schulden ſind nicht an und für ſich das Negative; ſie ſind es nur in Beziehung auf den Schuldner; für den Gläubiger ſind ſie ſein poſitives Vermögen; ſie ſind eine Summe Geld, oder was es ſey von einem gewiſſen Werth, das nach außerhalb ſeiner fallenden Rückſichten Schulden oder Vermögen iſt.

Die Entgegengeſetzten heben ſich zwar in ihrer Beziehung auf, ſo daß das Reſultat gleich Null iſt; aber es iſt in ihnen auch ihre identiſche Beziehung vorhanden, die gegen den Gegenſatz ſelbſt gleichgültig iſt; ſo machen ſie Eines aus. Wie ſo eben von der Summe Geld erinnert worden, die nur Eine Summe iſt, oder das a, das nur Ein a iſt im + a und — a; auch der Weg, der nur Ein Stück Wegs iſt, nicht zwei Wege, deren einer nach Oſten, der andere nach Weſten ginge. So auch eine Ordinate y, die daſſelbe iſt, auf dieſer oder jener Seite der Axe genommen; inſofern iſt $+ y - y = y$; ſie iſt nur die Ordinate, es iſt nur Eine Beſtimmung und Geſetz derſelben.

Ferner aber ſind die Entgegengeſetzten nicht nur Ein Gleichgültiges, ſondern auch zwei Gleichgültige. Sie ſind nämlich als Entgegengeſetzte auch in ſich Reflectirte, und beſtehen ſo als Verſchiedene.

So ſind in $- 8 + 3$ überhaupt eilf Einheiten vorhanden; $+ y$, $- y$, ſind Ordinaten auf der entgegengeſetzten Seite der Axe, wo jede ein gegen dieſe Grenze und gegen ihren Gegenſatz gleichgültiges Daſeyn iſt; ſo iſt $+ y - y = 2 y$. — Auch der nach Oſten und nach Weſten zurückgelegte Weg iſt die Summe

einer zweifachen Bemühung, oder die Summe von zwei Zeitperioden. Ebenſo iſt in der Staatsökonomie ein Quantum von Geld, oder von Werth, nicht nur dieß Eine Quantum als Mittel der Subſiſtenz, ſondern es iſt ein verdoppeltes; es iſt Mittel der Subſiſtenz ſowohl für den Gläubiger als den Schuldner. Das Staatsvermögen berechnet ſich nicht bloß als Summe des baaren Geldes und des ſonſtigen Werthes von den Immobilien und Mobilien, der im Staate vorhanden iſt, noch weniger aber als Summe, die übrig bliebe nach Abzug des paſſiven Vermögens vom activen, ſondern das Capital, wenn ſeine active und paſſive Beſtimmung ſich auch zur Null reducirten, bleibt erſtens poſitives Capital; als $+ a - a = a$; aber zweitens indem es auf vielfältige Weiſe paſſives, verliehenes und wieder verliehenes iſt, iſt es dadurch ein ſehr vervielfältigtes Mittel.

Nicht nur aber ſind die entgegengeſetzten Größen einerſeits bloß entgegengeſetzte überhaupt, andererſeits reale oder gleichgültige. Sondern ob zwar das Quantum ſelbſt das gleichgültig begrenzte Seyn iſt, ſo kommt doch an ihm auch das an ſich Poſitive und das an ſich Negative vor. Das a z. B., inſofern es kein Zeichen hat, gilt dafür, daß es als poſitives zu nehmen ſey, wenn es zu bezeichnen iſt. Wenn es nur überhaupt ein entgegengeſetztes werden ſollte, ſo könnte es ebenſo gut als — a genommen werden. Aber das poſitive Zeichen wird ihm unmittelbar gegeben, weil das Poſitive für ſich die eigenthümliche Bedeutung des Unmittelbaren, als mit ſich identiſchen, gegen die Entgegenſetzung hat.

Ferner indem poſitive und negative Größen addirt oder ſubtrahirt werden, gelten ſie als ſolche, die für ſich poſitiv und negativ ſeyen, und es nicht bloß durch die Beziehung des Addirens oder Subtrahirens, auf dieſe äußerliche Weiſe werden. In 8 — (— 3) heißt das erſte Minus entgegengeſetzt gegen 8, das zweite Minus aber (— 3) gilt als entgegengeſetztes an ſich, außer dieſer Beziehung.

Näher tritt dieß bei der Multiplication und Diviſion hervor; hier iſt das Poſitive weſentlich als das *Nichtentgegengeſetzte*, das Negative hingegen als das Entgegengeſetzte zu nehmen, nicht beide Beſtimmungen auf gleiche Weiſe nur als Entgegengeſetzte überhaupt. Indem die Lehrbücher in den Beweiſen, wie ſich die Zeichen in dieſen beiden Rechnungsarten verhalten, bei dem Begriffe der entgegengeſetzten Größen überhaupt ſtehen bleiben, ſo ſind dieſe Beweiſe unvollſtändig und verwickeln ſich in Widerſprüche. — Plus und Minus erhalten aber bei der Multiplication und Diviſion die beſtimmtere Bedeutung von Poſitivem und Negativem an ſich, weil das Verhältniß der Factoren, Einheit und Anzahl gegen einander zu ſeyn, nicht ein bloßes Verhältniß des Mehrens und Minderns iſt, wie bei dem Addiren und Subtrahiren, ſondern ein qualitatives; womit auch Plus und Minus die qualitative Bedeutung des Poſitiven und Negativen erhält. — Ohne dieſe Beſtimmung und bloß aus dem Begriffe entgegengeſetzter Größen kann leicht die ſchiefe Folgerung gezogen werden, daß wenn $-a \,.\, +a = -a^2$ iſt, umgekehrt $+a \,.\, -a = +a^2$ gebe. Indem der eine Factor die Anzahl und der andere die Einheit, und zwar die erſtere wie gewöhnlich der voranſtehende bedeutet, ſo unterſcheiden ſich die beiden Ausdrücke $-a \,.\, +a$ und $+a \,.\, -a$ dadurch, daß im erſtern $+a$ die Einheit und $-a$ die Anzahl, und im andern es umgekehrt iſt. Es pflegt nun beim erſtern geſagt zu werden, wenn ich $+a$ nehmen ſoll $-a$ mal, ſo nehme ich $+a$ nicht bloß a mal, ſondern zugleich auf die ihm entgegengeſetzte Weiſe, $+a$ mal $-a$; alſo da es Plus iſt, ſo habe ich es negativ zu nehmen, und das Product iſt $-a^2$. — Wenn aber im zweiten Falle $-a$ zu nehmen iſt $+a$ mal, ſo ſoll $-a$ gleichfalls nicht $-a$ mal genommen werden, ſondern in der ihm entgegengeſetzten Beſtimmung nämlich $+a$ mal. Nach dem Räſonnement des erſten Falles folgt alſo, daß das Product $+a^2$ ſeyn müſſe. Ebenſo bei der Diviſion.

Dieſe Conſequenz iſt nothwendig, inſofern Plus und Minus

nur als entgegengeſetzte Größen überhaupt genommen werden; dem Minus wird im erſten Falle die Kraft zugeſchrieben, das Plus zu verändern; aber im andern ſollte Plus nicht dieſelbe Kraft über Minus haben, ungeachtet es ſo gut eine **entgegengeſetzte** Größebeſtimmung iſt, als dieſes. In der That hat Plus dieſe Kraft nicht, denn es iſt hier nach ſeiner qualitativen Beſtimmung gegen Minus zu nehmen, indem die Factoren ein qualitatives Verhältniß zu einander haben. Inſofern iſt alſo das Negative hier das an ſich Entgegengeſetzte als ſolches, das Poſitive aber iſt das Unbeſtimmte, Gleichgültige überhaupt; es iſt wohl auch das Negative, aber des Andern, nicht an ihm ſelbſt. — Eine Beſtimmung als Negation kommt alſo allein durch das Negative herein, nicht durch das Poſitive.

So iſt denn auch $-a \cdot -a = +a^2$, darum weil das negative a nicht bloß auf die entgegengeſetzte Weiſe, (ſo würde es zu nehmen ſeyn, mit — a multiplicirt) ſondern weil es negativ genommen werden ſoll. Die Negation der Negation aber iſt das Poſitive.

C.

Der Widerſpruch.

1. Der **Unterſchied** überhaupt enthält ſeine beiden Seiten als **Momente**; in der **Verſchiedenheit** fallen ſie **gleichgültig** auseinander; im **Gegenſatze** als ſolchem ſind ſie Seiten des Unterſchiedes, eines nur durchs andere beſtimmt, ſomit nur Momente; aber ſie ſind ebenſo ſehr beſtimmt an ihnen ſelbſt, gleichgültig gegen einander und ſich gegenſeitig ausſchließend; die **ſelbſtſtändigen Reflexions-Beſtimmungen**.

Die eine iſt das **Poſitive**, die andere das **Negative**, aber jene als das an ihm ſelbſt Poſitive, dieſe als das an ihm ſelbſt Negative. Die gleichgültige Selbſtſtändigkeit für ſich hat jedes dadurch, daß es die Beziehung auf ſein anderes Moment an ihm ſelbſt hat; ſo iſt es der ganze in ſich geſchloſſene Gegenſatz. — Als dieſes Ganze iſt jedes vermittelt **durch ſein An-**

Digitized by Google

deres mit ſich, und enthält daſſelbe. Aber es iſt ferner durch das Nichtſeyn ſeines Andern mit ſich vermittelt; ſo iſt es für ſich ſeyende Einheit und ſchließt das Andere aus ſich aus.

Indem die ſelbſtſtändige Reflexions-Beſtimmung in derſelben Rückſicht, als ſie die andere enthält, und dadurch ſelbſtſtändig iſt, die andere ausſchließt, ſo ſchließt ſie in ihrer Selbſtſtändigkeit ihre eigene Selbſtſtändigkeit aus ſich aus; denn dieſe beſteht darin, die ihr andere Beſtimmung in ſich zu enthalten und dadurch allein nicht Beziehung auf ein Aeußerliches zu ſeyn; aber ebenſo ſehr unmittelbar darin, ſie ſelbſt zu ſeyn und die ihr negative Beſtimmung von ſich auszuſchließen. Sie iſt ſo der Widerſpruch.

Der Unterſchied überhaupt iſt ſchon der Widerſpruch an ſich; denn er iſt die Einheit von ſolchen, die nur ſind, inſofern ſie nicht eins ſind, — und die Trennung ſolcher, die nur ſind als in derſelben Beziehung getrennte. Das Poſitive und Negative aber ſind der geſetzte Widerſpruch, weil ſie als negative Einheiten ſelbſt das Setzen ihrer, und darin jedes das Aufheben ſeiner und das Setzen ſeines Gegentheils iſt. — Sie machen die beſtimmende Reflexion als ausſchließende aus; weil das Ausſchließen Ein Unterſcheiden, und jedes der Unterſchiedenen als Ausſchließendes ſelbſt das ganze Ausſchließen iſt, ſo ſchließt jedes in ihm ſelbſt ſich aus.

Die beiden ſelbſtſtändigen Reflexions-Beſtimmungen für ſich betrachtet, ſo iſt das Poſitive das Geſetztſeyn als in die Gleichheit mit ſich reflectirt; das Geſetztſeyn, das nicht Beziehung auf ein Anderes iſt, das Beſtehen alſo, inſofern das Geſetztſeyn aufgehoben und ausgeſchloſſen iſt. Damit aber macht ſich das Poſitive zur Beziehung eines Nichtſeyns, — zu einem Geſetztſeyn. — So iſt es der Widerſpruch, daß es als das Setzen der Identität mit ſich durch Ausſchließen des Negativen ſich ſelbſt zum Negativen von einem macht, alſo zu dem Andern, das es von ſich ausſchließt. Dieſes iſt als Ausgeſchloſſenes frei von dem Ausſchließenden geſetzt; hiermit als in ſich reflectirt und

Digitized by Google

ſelbſt ausſchließend. So iſt die ausſchließende Reflexion Setzen des Poſitiven, als ausſchließend das Andere, ſo daß dieß Setzen unmittelbar das Setzen ſeines Andern, es ausſchließenden, iſt.

Dieß iſt der abſolute Widerſpruch des Poſitiven, aber er iſt unmittelbar der abſolute Widerſpruch des Negativen; das Setzen beider iſt Eine Reflexion. — Das Negative für ſich betrachtet gegen das Poſitive iſt das Geſetztſeyn *als in die Ungleichheit mit ſich* reflectirt, das Negative als Negatives. Aber das Negative iſt ſelbſt das Ungleiche, das Nichtſeyn eines Andern; ſomit iſt die Reflexion in ſeine Ungleichheit vielmehr ſeine Beziehung auf ſich ſelbſt. — Die Negation *überhaupt* iſt das Negative als Qualität, oder *unmittelbare* Beſtimmtheit; das Negative aber *als Negatives*, iſt es bezogen auf das Negative ſeiner, auf ſein Anderes. Wird dieß Negative nur als identiſch mit dem erſten genommen, ſo iſt es, wie auch das erſtere, nur unmittelbar; ſie werden ſo nicht genommen als Andere gegen einander, ſomit nicht als Negative; das Negative iſt überhaupt nicht ein Unmittelbares. — Indem nun ferner aber ebenſo ſehr jedes daſſelbe iſt, was das Andere, ſo iſt dieſe Beziehung der Ungleichen ebenſo ſehr ihre identiſche Beziehung.

Dieß iſt alſo derſelbe Widerſpruch, der das Poſitive iſt, nämlich Geſetztſeyn oder Negation, als Beziehung auf ſich. Aber das Poſitive iſt nur *an ſich* dieſer Widerſpruch; das Negative dagegen der *geſetzte* Widerſpruch; denn in ſeiner Reflexion in ſich, an und für ſich Negatives oder als Negatives identiſch mit ſich zu ſeyn, hat es die Beſtimmung, daß es Nichtidentiſches, Ausſchließen der Identität ſey. Es iſt dieß, *gegen die Identität identiſch mit ſich* zu ſeyn, hiermit durch ſeine ausſchließende Reflexion ſich ſelbſt von ſich auszuſchließen.

Das Negative iſt alſo die ganze, als Entgegenſetzung auf ſich beruhende Entgegenſetzung, der abſolute ſich *nicht auf Anderes beziehende* Unterſchied; er ſchließt als Entgegenſetzung die Identität von ſich aus; aber ſomit ſich ſelbſt, denn als Be-

Digitized by Google

ziehung auf ſich beſtimmt er ſich als die Identität ſelbſt, die er ausſchließt.

2. Der Widerſpruch löſt ſich auf.

In der ſich ſelbſt ausſchließenden Reflexion, die betrachtet wurde, hebt das Poſitive und das Negative jedes in ſeiner Selbſtſtändigkeit ſich ſelbſt auf; jedes iſt ſchlechthin das Uebergehen oder vielmehr das ſich Ueberſetzen ſeiner in ſein Gegentheil. Dieß raſtloſe Verſchwinden der Entgegengeſetzten in ihnen ſelbſt iſt die nächſte Einheit, welche durch den Widerſpruch zu Stande kommt; ſie iſt die Null.

Der Widerſpruch enthält aber nicht bloß das Negative, ſondern auch das Poſitive; oder die ſich ſelbſt ausſchließende Reflexion iſt zugleich ſetzende Reflexion; das Reſultat des Widerſpruchs iſt nicht nur Null. — Das Poſitive und Negative machen das Geſetztſeyn der Selbſtſtändigkeit aus; die Negation ihrer durch ſie ſelbſt hebt das Geſetztſeyn der Selbſtſtändigkeit auf. Dieß iſt es, was in Wahrheit im Widerſpruche zu Grund geht.

Die Reflexion in ſich, wodurch die Seiten des Gegenſatzes ſich zu ſelbſtſtändigen Beziehungen auf ſich machen, iſt zunächſt ihre Selbſtſtändigkeit als unterſchiedener Momente; ſie ſind ſo nur an ſich dieſe Selbſtſtändigkeit, denn ſie ſind noch entgegengeſetzte, und daß ſie es an ſich ſind, macht ihr Geſetztſeyn aus. Aber ihre ausſchließende Reflexion hebt dieß Geſetztſeyn auf, macht ſie zu fürſichſeyenden Selbſtſtändigen, zu ſolchen, die nicht nur an ſich, ſondern durch ihre negative Beziehung auf ihr Anderes ſelbſtſtändig ſind; ihre Selbſtſtändigkeit iſt auf dieſe Weiſe auch geſetzt. Aber ferner machen ſie ſich durch dieß ihr Setzen zu einem Geſetztſeyn. Sie richten ſich zu Grunde, indem ſie ſich beſtimmen als das mit ſich Identiſche, aber darin vielmehr als das Negative, als ein mit ſich Identiſches, das Beziehung auf Anderes iſt.

Allein dieſe ausſchließende Reflexion iſt näher betrachtet nicht nur dieſe formelle Beſtimmung. Sie iſt anſichſeyende Selbſtſtändigkeit, und iſt das Aufheben dieſes Geſetztſeyns und durch dieß

Digitized by Google

Aufheben erſt fürſichſeyende und in der That ſelbſtſtändige Einheit. Durch das Aufheben des Andersſeyns oder Geſetztſeyns iſt zwar wieder das Geſetztſeyn, das Negative eines Anderen, vorhanden. Aber in der That iſt dieſe Negation nicht wieder nur erſte unmittelbare Beziehung auf Anderes, nicht Geſetztſeyn als aufgehobene Unmittelbarkeit, ſondern als aufgehobenes Geſetztſeyn. Die ausſchließende Reflexion der Selbſtſtändigkeit, indem ſie ausſchließend iſt, macht ſich zum Geſetztſeyn, aber iſt ebenſo ſehr Aufheben ihres Geſetztſeyns. Sie iſt aufhebende Beziehung auf ſich; ſie hebt darin erſtens das Negative auf und zweitens ſetzt ſie ſich als Negatives, und dieß iſt erſt dasjenige Negative, das ſie aufhebt; im Aufheben des Negativen ſetzt und hebt ſie zugleich es auf. Die ausſchließende Beſtimmung ſelbſt iſt auf dieſe Weiſe ſich das Andere, deſſen Negation ſie iſt; das Aufheben dieſes Geſetztſeyns iſt daher nicht wieder Geſetztſeyn als das Negative eines Anderen, ſondern iſt das Zuſammengehen mit ſich ſelbſt, das poſitive Einheit mit ſich iſt. Die Selbſtſtändigkeit iſt ſo durch ihre eigene Negation in ſich zurückkehrende Einheit, indem ſie durch die Negation ihres Geſetztſeyns in ſich zurückkehrt. Sie iſt die Einheit des Weſens, durch die Negation nicht eines Andern, ſondern ihrer ſelbſt identiſch mit ſich zu ſeyn.

3. Nach dieſer poſitiven Seite, daß die Selbſtſtändigkeit im Gegenſatze als ausſchließende Reflexion ſich zum Geſetztſeyn macht, und es ebenſo ſehr aufhebt, Geſetztſeyn zu ſeyn, iſt der Gegenſatz nicht nur zu Grunde, ſondern in ſeinen Grund zurückgegangen. — Die ausſchließende Reflexion des ſelbſtſtändigen Gegenſatzes macht ihn zu einem Negativen, nur Geſetzten; ſie ſetzt dadurch ihre zunächſt ſelbſtſtändigen Beſtimmungen, das Poſitive und Negative, zu ſolchen herab, welche nur Beſtimmungen ſind; und indem ſo das Geſetztſeyn zum Geſetztſeyn gemacht wird, iſt es überhaupt in ſeine Einheit mit ſich zurückgekehrt; es iſt das einfache Weſen, aber das Weſen als Grund. Durch das Aufheben der ſich an ſich ſelbſt widerſprechenden Beſtimmungen des

Weſens iſt dieſes wiederhergeſtellt, jedoch mit der Beſtimmung, ausſchließende Reflexions-Einheit zu ſeyn, — einfache Einheit, welche ſich ſelbſt als Negatives beſtimmt, aber in dieſem Geſetztſeyn unmittelbar ſich ſelbſt gleich und mit ſich zuſammengegangen iſt.

Zunächſt geht alſo der ſelbſtſtändige Gegenſatz durch ſeinen Widerſpruch in den Grund zurück; jener iſt das Erſte, Unmittelbare, von dem angefangen wird, und der aufgehobene Gegenſatz oder das aufgehobene Geſetztſeyn iſt ſelbſt ein Geſetztſeyn. Somit iſt das Weſen als Grund ein Geſetztſeyn, ein Gewordenes. Aber umgekehrt hat ſich nur dieß geſetzt, daß der Gegenſatz oder das Geſetztſeyn ein Aufgehobenes, nur als Geſetztſeyn iſt. Das Weſen iſt alſo als Grund ſo ausſchließende Reflexion, daß es ſich ſelbſt zum Geſetztſeyn macht, daß der Gegenſatz, von dem vorhin der Anfang gemacht wurde und der das Unmittelbare war, die nur geſetzte, beſtimmte Selbſtſtändigkeit des Weſens iſt, und daß er nur das ſich an ihm ſelbſt Aufhebende, das Weſen aber das in ſeiner Beſtimmtheit in ſich Reflectirte iſt. Das Weſen ſchließt als Grund ſich von ſich ſelbſt aus, es ſetzt ſich; ſein Geſetztſeyn, — welches das Ausgeſchloſſene iſt, — iſt nur als Geſetztſeyn, als Identität des Negativen mit ſich ſelbſt. Dieß Selbſtſtändige iſt das Negative, geſetzt als Negatives; ein ſich ſelbſt Widerſprechendes, das daher unmittelbar im Weſen als ſeinem Grunde bleibt.

Der aufgelöſte Widerſpruch iſt alſo der Grund, das Weſen als Einheit des Poſitiven und Negativen. Im Gegenſatze iſt die Beſtimmung zur Selbſtſtändigkeit gediehen; der Grund aber iſt dieſe vollendete Selbſtſtändigkeit; das Negative iſt in ihm ſelbſtſtändiges Weſen, aber als Negatives; ſo iſt er ebenſo ſehr das Poſitive als das in dieſer Negativität mit ſich Identiſche. Der Gegenſatz und ſein Widerſpruch iſt daher im Grunde ſo ſehr aufgehoben, als erhalten. Der Grund iſt das Weſen als die poſitive Identität mit ſich; aber die ſich zugleich als die Negativität auf ſich bezieht, ſich alſo beſtimmt und zum ausgeſchloſſenen Ge-

ſetztſeyn macht; dieß Geſetztſeyn aber iſt das ganze ſelbſtſtändige Weſen, und das Weſen iſt Grund, als in dieſer ſeiner Negation identiſch mit ſich ſelbſt und poſitiv. Der ſich widerſprechende ſelbſtſtändige Gegenſatz war alſo bereits ſelbſt der Grund; es kam nur die Beſtimmung der Einheit mit ſich ſelbſt hinzu, welche dadurch hervortritt, daß die ſelbſtſtändigen Entgegengeſetzten jedes ſich ſelbſt aufhebt und ſich zu dem Andern ſeiner macht, ſomit zu Grunde geht, aber darin zugleich nur mit ſich ſelbſt zuſammengeht, alſo in ſeinem Untergange, das iſt, in ſeinem Geſetztſeyn oder in der Negation vielmehr erſt das in ſich reflectirte, mit ſich identiſche Weſen iſt.

Anmerkung 1.

Das Poſitive und Negative iſt daſſelbe. Dieſer Ausdruck gehört der *äußern Reflexion* an, inſofern ſie mit dieſen beiden Beſtimmungen eine *Vergleichung* anſtellt. Es iſt aber nicht eine äußere Vergleichung, welche zwiſchen denſelben, ebenſo wenig als zwiſchen andern Kategorien anzuſtellen iſt, ſondern ſie ſind an ihnen ſelbſt zu betrachten, d. h. es iſt zu betrachten, was ihre eigene Reflexion iſt. An dieſer aber hat es ſich gezeigt, daß jedes weſentlich das Scheinen ſeiner im Andern und ſelbſt das Setzen ſeiner als des Andern iſt.

Das Vorſtellen, inſofern es das Poſitive und Negative nicht betrachtet, wie ſie an und für ſich ſind, kann aber allerdings an das Vergleichen verwieſen werden, um das Haltloſe dieſer Unterſchiedenen, die von ihm als feſt einander gegenüber angenommen ſind, aufmerkſam zu werden. Eine geringe Erfahrung in dem reflectirenden Denken wird es ſchon wahrnehmen, daß wenn etwas als poſitiv beſtimmt worden, indem man nun von dieſer Grundlage weiter geht, ſich daſſelbe unmittelbar unter der Hand in Negatives verkehrt hat, und umgekehrt das negative Beſtimmte in Poſitives, daß das reflectirende Denken ſich in dieſen Beſtimmungen verwirrt und ſich widerſprechend wird. Die Unbekanntſchaft mit der Natur derſelben iſt der Meinung, dieſe Verwirrung ſey etwas Unrechtes, das nicht geſchehen ſoll und ſchreibt ſie einem

Digitized by Google

ſubjectiven Fehler zu. Dieſes Uebergehen bleibt in der That auch bloße Verwirrung, inſofern das Bewußtſeyn über die Nothwendigkeit der Verwandelung nicht vorhanden iſt. — Es iſt aber, auch für die äußere Reflexion, eine einfache Betrachtung, daß für's Erſte das Poſitive nicht ein unmittelbar Identiſches iſt, ſondern theils ein Entgegengeſetztes gegen das Negative, und daß es nur in dieſer Beziehung Bedeutung hat, alſo das Negative ſelbſt in ſeinem Begriffe liegt, theils aber, daß es an ihm ſelbſt die ſich auf ſich beziehende Negation des bloßen Geſetztſeyns oder des Negativen, alſo ſelbſt die abſolute Negation in ſich iſt. — Ebenſo das Negative, das dem Poſitiven gegenüber ſteht, hat nur Sinn in dieſer Beziehung auf dieß ſein Anderes; es enthält alſo daſſelbe in ſeinem Begriffe. Das Negative hat aber auch ohne Beziehung auf das Poſitive ein eigenes Beſtehen; es iſt mit ſich identiſch; ſo iſt es aber ſelbſt das, was das Poſitive ſeyn ſollte.

Vornehmlich wird der Gegenſatz vom Poſitiven und Negativen in dem Sinne genommen, daß jenes (ob es gleich ſeinem Namen nach das Ponirtſeyn, Geſetztſeyn ausdrückt) ein Objectives ſeyn ſoll, dieſes aber ein Subjectives, welches nur einer äußern Reflexion angehöre, das an und für ſich ſeyende Objective nichts angehe, und ganz und gar nicht für daſſelbe vorhanden ſey. In der That, wenn das Negative nichts Anderes als die Abſtraction einer ſubjectiven Willkür oder eine Beſtimmung einer äußerlichen Vergleichung ausdrückt, ſo iſt es freilich für das objective Poſitive nicht vorhanden, d. h. dieſes iſt nicht an ihm ſelbſt auf eine ſolche leere Abſtraction bezogen; aber dann iſt ihm die Beſtimmung, daß es ein Poſitives ſey, gleichfalls nur äußerlich. — So gilt, um ein Beiſpiel von dem fixen Gegenſatze dieſer Reflexions-Beſtimmungen anzuführen, das Licht überhaupt für das nur Poſitive, die Finſterniß aber für das nur Negative. Aber das Licht hat in ſeiner unendlichen Expanſion und der Kraft ſeiner aufſchließenden und belebenden Wirkſamkeit weſentlich die Natur

abſoluter Negativität. Die Finſterniß dagegen, als Unmannigfaltiges oder der ſich nicht ſelbſt in ſich unterſcheidende Schooß der Erzeugung, iſt das einfache mit ſich Identiſche, das Poſitive. Sie wird als das nur Negative in dem Sinne genommen, daß ſie als bloße Abweſenheit des Lichts für daſſelbe ganz und gar nicht vorhanden ſey, — ſo daß dieſes, indem es ſich auf ſie bezieht, ſich nicht auf ein Anderes, ſondern rein auf ſich ſelbſt beziehen, alſo dieſe nur vor ihm verſchwinden ſoll. Aber bekanntlich wird das Licht durch die Finſterniß zum Grau getrübt; und außer dieſer bloß quantitativen Veränderung erleidet es auch die qualitative, durch die Beziehung darauf zur Farbe beſtimmt zu werden. — So iſt z. B. auch die Tugend nicht ohne Kampf; ſie iſt vielmehr der höchſte, vollendete Kampf; ſo iſt ſie nicht nur das Poſitive, ſondern abſolute Negativität; ſie iſt auch nicht nur in Vergleichung mit dem Laſter Tugend, ſondern iſt an ihr ſelbſt Entgegenſetzung und Bekämpfung. Oder das Laſter iſt nicht nur der Mangel der Tugend, — auch die Unſchuld iſt dieſer Mangel, — und nicht nur für eine äußere Reflexion von der Tugend unterſchieden, ſondern an ſich ſelbſt ihr entgegengeſetzt, es iſt böſe. Das Böſe beſteht in dem Beruhen auf ſich, gegen das Gute; es iſt die poſitive Negativität. Die Unſchuld aber, als Mangel ſowohl des Guten als des Böſen, iſt gleichgültig gegen beide Beſtimmungen, weder poſitiv noch negativ. Aber zugleich iſt dieſer Mangel auch als Beſtimmtheit zu nehmen, und einerſeits iſt ſie als die poſitive Natur von Etwas zu betrachten, als ſie ſich andererſeits auf ein Entgegengeſetztes bezieht, und alle Naturen aus ihrer Unſchuld, aus ihrer gleichgültigen Identität mit ſich, heraustreten, ſich durch ſich ſelbſt auf ihr Anderes beziehen und dadurch zu Grunde richten, oder, im poſitiven Sinne, in ihren Grund zurückgehen. — Auch die Wahrheit iſt das Poſitive als das mit dem Objecte übereinſtimmende Wiſſen, aber ſie iſt nur dieſe Gleichheit mit ſich, inſofern das Wiſſen ſich negativ gegen das Andere verhalten, das Object durchdrungen und die Negation,

die es iſt, aufgehoben hat. Der Irrthum iſt ein Poſitives, als eine Meinung des nicht an und für ſich ſeyenden, die ſich weiß und behauptet. Die Unwiſſenheit aber iſt entweder das gegen Wahrheit und Irrthum Gleichgültige, ſomit weder als poſitiv noch als negativ beſtimmt und die Beſtimmung derſelben als ein Mangel gehört der äußeren Reflexion an, oder aber als objectiv, als eigene Beſtimmung einer Natur, iſt ſie der Trieb, der gegen ſich gerichtet iſt; ein Negatives, das eine poſitive Richtung in ſich enthält. — Es iſt eine der wichtigſten Erkenntniſſe, dieſe Natur der betrachteten Reflexions-Beſtimmungen, daß ihre Wahrheit nur in ihrer Beziehung auf einander, und damit darin beſteht, daß jede in ihrem Begriffe ſelbſt die andere enthält, einzuſehen und feſtzuhalten; ohne dieſe Erkenntniß läßt ſich eigentlich kein Schritt in der Philoſophie thun.

Anmerkung 2.

Die Beſtimmung der Entgegenſetzung iſt gleichfalls zu einem Satze gemacht worden, dem ſogenannten Satze des ausgeſchloſſenen Dritten.

Etwas iſt entweder A oder Nicht-A; es giebt kein Drittes.

Dieſer Satz enthält zuerſt, daß Alles ein Entgegengeſetztes iſt, ein entweder als poſitiv oder als negativ Beſtimmtes. — Ein wichtiger Satz, der darin ſeine Nothwendigkeit hat, daß die Identität in Verſchiedenheit und dieſe in Entgegenſetzung übergeht. Allein er pflegt nicht in dieſem Sinne verſtanden zu werden, ſondern ſoll gewöhnlich ſo viel heißen, daß einem Dinge von allen Prädicaten entweder dieſes Prädicat ſelbſt oder ſein Nichtſeyn zukomme. Das Entgegengeſetzte bedeutet hier bloß den Mangel oder vielmehr die Unbeſtimmtheit; und der Satz iſt ſo unbedeutend, daß es nicht der Mühe werth iſt, ihn zu ſagen. Wenn die Beſtimmungen ſüß, grün, viereckig genommen, — und es ſollen alle Prädicate genommen werden — und nun vom Geiſte geſagt wird, er ſey entweder ſüß oder nicht ſüß, grün oder

Digitized by Google

nicht grün u. ſ. f., ſo iſt dieß eine Trivialität, die zu nichts führt. Die Beſtimmtheit, das Prädicat, wird auf Etwas bezogen; das Etwas iſt beſtimmt, ſagt der Satz aus; nun ſoll er weſentlich dieß enthalten, daß die Beſtimmtheit ſich näher beſtimme, zur Beſtimmtheit an ſich, zur Entgegenſetzung werde. Statt deſſen geht er aber in jenem trivialen Sinne von der Beſtimmtheit nur über zu ihrem Nichtſeyn überhaupt, zurück zur Unbeſtimmtheit.

Der Satz des ausgeſchloſſenen Dritten unterſcheidet ſich ferner vom oben betrachteten Satze der Identität oder des Widerſpruchs, der ſo hieß: es giebt nicht Etwas, das zugleich A und Nicht-A iſt. Er enthält, daß es nicht Etwas gebe, welches weder A noch Nicht-A, daß es nicht ein Drittes gebe, das gegen den Gegenſatz gleichgültig ſey. In der That aber giebt es in dieſem Satze ſelbſt das Dritte, das gleichgültig gegen den Gegenſatz iſt, nämlich A ſelbſt iſt darin vorhanden. Dieß A iſt weder + A noch — A, und ebenſo wohl auch + A als — A. — Das Etwas das entweder + A oder Nicht-A ſeyn ſollte, iſt hiemit auf + A ſowohl als Nicht-A bezogen; und wieder, indem es auf A bezogen iſt, ſolle es nicht auf Nicht-A bezogen ſeyn, ſo wie nicht auf A, indem es auf Nicht-A bezogen iſt. Das Etwas ſelbſt iſt alſo das Dritte, welches ausgeſchloſſen ſeyn ſollte. Indem die entgegengeſetzten Beſtimmungen, im Etwas ebenſo ſehr geſetzt als in dieſem Setzen aufgehobene ſind, ſo iſt das Dritte, das hier die Geſtalt eines todten Etwas hat, tiefer genommen, die Einheit der Reflexion, in welche, als in den Grund die Entgegenſetzung zurückgeht.

Anmerkung 3.

Wenn nun die erſten Reflexions-Beſtimmungen, die Identität, die Verſchiedenheit und die Entgegenſetzung, in einem Satze aufgeſtellt worden, ſo ſollte noch vielmehr diejenige, in welche ſie als in ihre Wahrheit übergehen, nämlich der Widerſpruch, in einen Satz gefaßt und geſagt werden: Alle Dinge ſind an ſich ſelbſt widerſprechend, und zwar in dem Sinne, daß dieſer

Satz gegen die übrigen vielmehr die Wahrheit und das Weſen der Dinge ausdrücke. — Der Widerſpruch, der an der Entgegenſetzung hervortritt, iſt nur das entwickelte Nichts, das in der Identität enthalten iſt, und in dem Ausdrucke vorkam, daß der Satz der Identität Nichts ſage. Dieſe Negation beſtimmt ſich weiter zur Verſchiedenheit und zur Entgegenſetzung, welche nun der geſetzte Widerſpruch iſt.

Es iſt aber eines der Grundvorurtheile der bisherigen Logik und des gewöhnlichen Vorſtellens, als ob der Widerſpruch nicht eine ſo weſenhafte und immanente Beſtimmung ſey, als die Identität; ja wenn von Rangordnung die Rede, und beide Beſtimmungen als getrennte feſtzuhalten wären, ſo wäre der Widerſpruch für das Tiefere und Weſenhaftere zu nehmen. Denn die Identität ihm gegenüber iſt nur die Beſtimmung des einfachen Unmittelbaren, des todten Seyns; er aber iſt die Wurzel aller Bewegung und Lebendigkeit; nur inſofern etwas in ſich ſelbſt einen Widerſpruch hat, bewegt es ſich, hat Trieb und Thätigkeit.

Der Widerſpruch wird gewöhnlich für's erſte von den Dingen, von dem Seyenden und Wahren überhaupt, entfernt; es wird behauptet, daß es nichts Widerſprechendes gebe. Er wird für's andere dagegen in die ſubjective Reflexion geſchoben, die durch ihre Beziehung und Vergleichung ihn erſt ſetze. Aber auch in dieſer Reflexion ſey er nicht eigentlich vorhanden, denn das Widerſprechende könne nicht vorgeſtellt noch gedacht werden. Er gilt überhaupt, ſey es am Wirklichen oder in der denkenden Reflexion, für eine Zufälligkeit, gleichſam für eine Abnormität und vorübergehenden Krankheits-Paroxysmus.

Was nun die Behauptung betrifft, daß es den Widerſpruch nicht gebe, daß er nicht ein Vorhandenes ſey, ſo brauchen wir uns um eine ſolche Verſicherung nicht zu bekümmern; eine abſolute Beſtimmung des Weſens muß ſich in aller Erfahrung finden, in allem Wirklichen wie in jedem Begriffe. Oben beim Unendlichen, das der Widerſpruch iſt, wie er in der Sphäre des Seyns

ſich zeigt, iſt das Gleiche bereits erinnert worden. Die gemeine Erfahrung aber ſpricht es ſelbſt aus, daß es wenigſtens eine Menge widerſprechender Dinge, widerſprechender Einrichtungen u. ſ. f. gebe, deren Widerſpruch nicht bloß in einer äußerlichen Reflerion, ſondern in ihnen ſelbſt vorhanden iſt. Er iſt aber ferner nicht bloß als eine Abnormität zu nehmen, die nur hier und da vorkäme, ſondern iſt das Negative in ſeiner weſenhaften Beſtimmung, das Princip aller Selbſtbewegung, die in nichts weiter beſteht, als in einer Darſtellung deſſelben. Die äußerliche ſinnliche Bewegung ſelbſt iſt ſein unmittelbares Daſeyn. Es bewegt ſich etwas nur, nicht indem es in dieſem Jetzt hier iſt, und in einem andern Jetzt dort, ſondern indem es in einem und demſelben Jetzt hier und nicht hier, indem es in dieſem Hier zugleich iſt und nicht iſt. Man muß den alten Dialektikern die Widerſprüche zugeben, die ſie in der Bewegung aufzeigen, aber daraus folgt nicht, daß darum die Bewegung nicht iſt, ſondern vielmehr, daß die Bewegung der daſeyende Widerſpruch ſelbſt iſt.

Ebenſo iſt die innere, die eigentliche Selbſtbewegung, der Trieb überhaupt (Appetit oder Niſus der Monade, die Entelechie des abſolut einfachen Weſens) nichts Anderes, als daß Etwas in ſich ſelbſt, und der Mangel, das Negative ſeiner ſelbſt, in einer und derſelben Rückſicht iſt. Die abſtracte Identität mit ſich iſt noch keine Lebendigkeit, ſondern daß das Poſitive an ſich ſelbſt die Negativität iſt, dadurch geht es außer ſich und ſetzt ſich in Veränderung. Etwas iſt alſo lebendig, nur inſofern es den Widerſpruch in ſich enthält, und zwar dieſe Kraft iſt, den Widerſpruch in ſich zu faſſen und auszuhalten. Wenn aber ein Exiſtirendes nicht in ſeiner poſitiven Beſtimmung zugleich über ſeine negative überzugreifen und eine in der andern feſtzuhalten, den Widerſpruch nicht in ihm ſelbſt zu haben vermag, ſo iſt es nicht die lebendige Einheit ſelbſt, nicht Grund, ſondern geht in dem Widerſpruche zu Grunde. — Das ſpeculative Denken beſteht nur darin, daß das Denken den Widerſpruch und in ihm ſich

Digitized by Google

ſelbſt feſthält, nicht aber daß es ſich, wie es dem Vorſtellen geht, von ihm beherrſchen und durch ihn ſich ſeine Beſtimmungen nur in andere oder in Nichts auflöſen läßt.

Wenn in der Bewegung, dem Triebe und dergleichen der Widerſpruch in die *Einfachheit* dieſer Beſtimmungen für das Vorſtellen verhüllt iſt, ſo ſtellt ſich hingegen in den *Verhältnißbeſtimmungen* der Widerſpruch unmittelbar dar. Die trivialſten Beiſpiele, von Oben und Unten, Rechts und Links, Vater und Sohn und ſo fort ins Unendliche, enthalten alle den Gegenſatz in Einem. Oben *iſt*, was *nicht* Unten iſt; Oben iſt beſtimmt nur dieß, nicht Unten zu ſeyn, und *iſt* nur, *inſofern* ein Unten iſt; und umgekehrt; in der einen Beſtimmung liegt ihr Gegentheil. Vater iſt das Andere des Sohnes, und Sohn das Andere des Vaters, und jedes iſt nur als dieß Andere des Andern; und zugleich iſt die eine Beſtimmung nur in Beziehung auf die andere; ihr Seyn iſt Ein Beſtehen. Der Vater iſt außer der Beziehung auf Sohn auch etwas für ſich; aber ſo iſt er nicht Vater, ſondern ein Mann überhaupt; wie oben und Unten, Rechts und Links auch in ſich reflectirte, außer der Beziehung etwas ſind; aber nur Orte überhaupt. — Die Entgegengeſetzten enthalten inſofern den Widerſpruch, als ſie in derſelben Rückſicht ſich negativ auf einander beziehende oder ſich *gegenſeitig aufhebende* und gegen einander *gleichgültige* ſind. Die Vorſtellung, indem ſie zum Momente der *Gleichgültigkeit* der Beſtimmungen übergeht, vergißt darin ihre negative Einheit und behält ſie ſomit nur als Verſchiedene überhaupt, in welcher Beſtimmung Rechts nicht mehr Rechts, Links nicht mehr Links u. ſ. f. iſt. Indem ſie aber Rechts und Links in der That vor ſich hat, ſo hat ſie dieſe Beſtimmungen vor ſich als ſich negirend, die eine in der andern, und in dieſer Einheit zugleich ſich nicht negirend, ſondern jede gleichgültig für ſich ſeyend.

Das Vorſtellen hat daher wohl allenthalben den Widerſpruch zu ſeinem Inhalte, kommt aber nicht zum Bewußtſeyn deſſelben;

Digitized by Google

es bleibt äußerliche Reflexion, die von der Gleichheit zur Ungleichheit, oder von der negativen Beziehung zum Reflectirtſeyn der Unterſchiedenen in ſich, übergeht. Sie hält dieſe beiden Beſtimmungen einander äußerlich gegenüber und hat nur ſie, nicht aber das Uebergehen, welches das Weſentliche iſt, und den Widerſpruch enthält, im Sinne. — Die geiſtreiche Reflexion, um dieſe hier zu erwähnen, beſteht dagegen im Auffaſſen und Ausſprechen des Widerſpruchs. Ob ſie zwar den Begriff der Dinge und ihrer Verhältniſſe nicht ausdrückt und nur Vorſtellungsbeſtimmungen zu ihrem Material und Inhalt hat, ſo bringt ſie dieſelben in eine Beziehung, die ihren Widerſpruch enthält und durch dieſen hindurch ihren Begriff ſcheinen läßt. — Die denkende Vernunft aber ſpitzt, ſo zu ſagen, den abgeſtumpften Unterſchied des Verſchiedenen, die bloße Mannigfaltigkeit der Vorſtellung, zum weſentlichen Unterſchiede, zum Gegenſatze, zu. Die Mannigfaltigen werden erſt, auf die Spitze des Widerſpruchs getrieben, regſam und lebendig gegen einander, und erhalten in ihm die Negativität, welche die inwohnende Pulſation der Selbſtbewegung und Lebendigkeit iſt.

Es iſt ſchon über den ontologiſchen Beweis vom Daſeyn Gottes erinnert worden, daß die darin zu Grunde gelegte Beſtimmung der Inbegriff aller Realitäten iſt. Von dieſer Beſtimmung pflegt zuerſt gezeigt zu werden, daß ſie möglich ſey, weil ſie keinen Widerſpruch enthalte, indem die Realität nur als Realität ohne Schranken genommen werde. Es wurde erinnert, daß damit jener Inbegriff zum einfachen unbeſtimmten Seyn, oder wenn die Realitäten in der That als mehrere Beſtimmte genommen werden, zum Inbegriff aller Negationen wird. Näher den Unterſchied der Realität genommen, ſo wird er aus der Verſchiedenheit zum Gegenſatze und damit zum Widerſpruch, und der Inbegriff aller Realitäten überhaupt zum abſoluten Widerſpruch in ſich ſelbſt. Der gewöhnliche Horror, den das vorſtellende, nicht ſpeculative Denken, wie die Natur vor dem Vacuum, vor dem

Widerſpruche hat, verwirft dieſe Conſequenz; denn es bleibt bei der einſeitigen Betrachtung der Auflöſung des Widerſpruchs in Nichts ſtehen, und erkennt die poſitive Seite deſſelben nicht, nach welcher er abſolute Thätigkeit, und abſoluter Grund wird.

Es iſt überhaupt aus der Betrachtung der Natur des Widerſpruchs hervorgegangen, daß es für ſich noch, ſo zu ſagen, kein Schaden, Mangel oder Fehler einer Sache iſt, wenn an ihr ein Widerſpruch aufgezeigt werden kann. Vielmehr jede Beſtimmung, jedes Concrete, jeder Begriff iſt weſentlich eine Einheit unterſchiedener und unterſcheidbarer Momente, die durch den beſtimmten, weſentlichen Unterſchied in widerſprechende übergehen. Dieſes Widerſprechende löſt ſich allerdings in Nichts auf, es geht in ſeine negative Einheit zurück. Das Ding, das Subject, der Begriff iſt nun eben dieſe negative Einheit ſelbſt; es iſt ein an ſich ſelbſt Widerſprechendes, aber ebenſo ſehr der aufgelöſte Widerſpruch; es iſt der Grund, der ſeine Beſtimmungen enthält und trägt. Das Ding, das Subject, oder der Begriff, iſt als in ſeiner Sphäre in ſich reflectirt, ſein aufgelöſter Widerſpruch, aber ſeine ganze Sphäre iſt auch wieder eine beſtimmte, verſchiedene; ſo iſt ſie eine endliche, und dieß heißt eine widerſprechende. Von dieſem höhern Widerſpruche iſt nicht ſie ſelbſt die Auflöſung; ſondern hat eine höhere Sphäre zu ihrer negativen Einheit, zu ihrem Grunde. Die endlichen Dinge in ihrer gleichgültigen Mannigfaltigkeit ſind daher überhaupt dieß, widerſprechend an ſich ſelbſt, in ſich gebrochen zu ſeyn und in ihren Grund zurückzugehen. — Wie weiterhin betrachtet werden wird, ſo beſteht der wahre Schluß von einem Endlichen und Zufälligen auf ein abſolut-nothwendiges Weſen nicht darin, daß von dem Endlichen und Zufälligen als dem zum Grunde liegenden und liegen bleibenden Seyn, ſondern daß, was auch unmittelbar in der Zufälligkeit liegt, von einem nur fallenden, ſich an ſich ſelbſt widerſprechendem Seyn aus, auf ein abſolut Nothwendiges geſchloſſen, oder daß vielmehr aufgezeigt wird,

Digitized by Google

das zufällige Seyn gehe an ſich ſelbſt in ſeinen Grund zurück, worin es ſich aufhebt, — ferner daß es durch dieß Zurückgehen den Grund nur ſo ſetze, daß es ſich ſelbſt vielmehr zum Geſetzten macht. Im gewöhnlichen Schließen erſcheint das Seyn des Endlichen als Grund des Abſoluten; darum weil Endliches iſt, iſt das Abſolute. Die Wahrheit aber iſt, daß darum weil das Endliche der an ſich ſelbſt widerſprechende Gegenſatz, weil es nicht iſt, das Abſolute iſt. In jenem Sinne lautet der Satz des Schluſſes ſo: Das Seyn des Endlichen iſt das Seyn des Abſoluten; in dieſem Sinne aber ſo: Das Nichtſeyn des Endlichen iſt das Seyn des Abſoluten.

Drittes Kapitel.

Der Grund.

Das Weſen beſtimmt ſich ſelbſt als Grund.

Wie das Nichts zuerſt mit dem Seyn in einfacher unmittelbarer Einheit, ſo iſt auch hier zuerſt die einfache Identität des Weſens mit ſeiner abſoluten Negativität in unmittelbarer Einheit. Das Weſen iſt nur dieſe ſeine Negativität, welche die reine Reflexion iſt. Es iſt dieſe reine Negativität als die Rückkehr des Seyns in ſich; ſo iſt es an ſich oder für uns beſtimmt, als der Grund, in dem ſich das Seyn auflöſt. Aber dieſe Beſtimmtheit iſt nicht durch es ſelbſt geſetzt; oder es iſt nicht Grund, eben inſofern es dieſe ſeine Beſtimmtheit nicht ſelbſt geſetzt hat. Seine Reflexion aber beſteht darin, ſich als das, was es an ſich iſt, als Negatives zu ſetzen und ſich zu beſtimmen. Das Poſitive und Negative machen die weſenhafte Beſtimmung aus, in die es als in ſeine Negation verloren iſt. Dieſe ſelbſtſtändigen Reflexions-Beſtimmungen heben ſich auf, und die zu Grunde gegangene Beſtimmung iſt die wahrhafte Beſtimmung des Weſens.

Der Grund iſt daher ſelbſt eine der Reflexions-Be-

ſtimmungen des Weſens, aber die letzte, vielmehr nur die Beſtimmung, daß ſie aufgehobene Beſtimmung iſt. Die Reflexions-Beſtimmung, indem ſie zu Grunde geht, erhält ihre wahrhafte Bedeutung, der abſolute Gegenſtoß ihrer in ſich ſelbſt zu ſeyn, nämlich daß das Geſetztſeyn, das dem Weſen zukommt, nur als aufgehobenes Geſetztſeyn iſt, und umgekehrt, daß nur das ſich aufhebende Geſetztſeyn das Geſetztſeyn des Weſens iſt. Das Weſen, indem es ſich als Grund beſtimmt, beſtimmt ſich als das Nichtbeſtimmte, und nur das Aufheben ſeines Beſtimmtſeyns iſt ſein Beſtimmen. — In dieſem Beſtimmtſeyn als dem ſich ſelbſt aufhebenden iſt es nicht aus Anderem herkommendes, ſondern in ſeiner Negativität mit ſich identiſches Weſen.

Inſofern von der Beſtimmung aus, als dem Erſten, Unmittelbaren zum Grunde fortgegangen wird, (durch die Natur der Beſtimmung ſelbſt, die durch ſich zu Grunde geht,) ſo iſt der Grund zunächſt ein durch jenes Erſte Beſtimmtes. Allein dieß Beſtimmen iſt eineſtheils als Aufheben des Beſtimmens die nur wiederhergeſtellte, gereinigte oder geoffenbarte Identität des Weſens, — welche die Reflexions-Beſtimmung an ſich iſt; — anderntheils iſt dieſe negirende Bewegung als Beſtimmen erſt das Setzen jener Reflexions-Beſtimmtheit, welche als die unmittelbare erſchien, die aber nur von der ſich ſelbſt ausſchließenden Reflexion des Grundes geſetzt und hierin als nur Geſetztes oder Aufgehobenes geſetzt iſt. — So kommt das Weſen, indem es ſich als Grund beſtimmt, nur aus ſich her. Als Grund alſo ſetzt es ſich als Weſen, und daß es ſich als Weſen ſetzt, darin beſteht ſein Beſtimmen. Dieß Setzen iſt die Reflexion des Weſens, die in ihrem Beſtimmen ſich ſelbſt aufhebt, nach jener Seite Setzen, nach dieſer das Setzen des Weſens, ſomit beides in einem Thun iſt.

Die Reflexion iſt die reine Vermittelung überhaupt, der Grund iſt die reale Vermittelung des Weſens mit ſich. Jene, die Bewegung des Nichts durch Nichts zu ſich ſelbſt zurück, iſt

das Scheinen ſeiner in einem Andern; aber weil der Gegenſatz in dieſer Reflexion noch keine Selbſtſtändigkeit hat, ſo iſt weder jenes Erſte, das Scheinende, ein Poſitives, noch das Andere, in dem es ſcheint, ein Negatives. Beide ſind Subſtrate, eigentlich nur der Einbildungskraft; ſie ſind noch nicht ſich auf ſich ſelbſt Beziehende. Die reine Vermittelung iſt nur reine Beziehung, ohne Bezogene. Die beſtimmende Reflexion ſetzt zwar ſolche, die identiſch mit ſich, aber zugleich nur beſtimmte Beziehungen ſind. Der Grund dagegen iſt die reale Vermittelung, weil er die Reflexion als aufgehobene Reflexion enthält; er iſt das durch ſein Nichtſeyn in ſich zurückkehrende und ſich ſetzende Weſen. Nach dieſem Momente der aufgehobenen Reflexion erhält das Geſetzte die Beſtimmung der Unmittelbarkeit, eines ſolchen, das außer der Beziehung oder ſeinem Scheine identiſch mit ſich iſt. Dieß Unmittelbare iſt das durch das Weſen wiederhergeſtellte Seyn; das Nichtſeyn der Reflexion, durch das das Weſen ſich vermittelt. In ſich kehrt das Weſen zurück als negirendes; es giebt ſich alſo in ſeiner Rückkehr in ſich, die Beſtimmtheit, die eben darum das mit ſich identiſche Negative, das aufgehobene Geſetztſeyn, und ſomit ebenſo ſehr ſeyendes, als die Identität des Weſens mit ſich als Grund iſt.

Der Grund iſt zuerſt abſoluter Grund, in dem das Weſen zunächſt als Grundlage überhaupt für die Grundbeziehung iſt; näher beſtimmt er ſich aber als Form und Materie, und giebt ſich einen Inhalt.

Zweitens iſt er beſtimmter Grund, als Grund von einem beſtimmten Inhalt; indem die Grundbeziehung ſich in ihrer Realiſirung überhaupt äußerlich wird, geht ſie in die bedingende Vermittelung über.

Drittens, der Grund ſetzt eine Bedingung voraus; aber die Bedingung ſetzt ebenſo ſehr den Grund voraus; das Unbedingte iſt ihre Einheit, die Sache an ſich, die durch die Vermittelung der bedingenden Beziehung in die Exiſtenz übergeht.

Anmerkung.

Der Grund iſt, wie die andern Reflexions-Beſtimmungen, in einem Satze ausgedrückt worden: **Alles hat ſeinen zureichenden Grund**. — Dieß heißt im Allgemeinen nichts Anderes, als was **iſt**, iſt nicht als **ſeyendes Unmittelbares**, ſondern als **Geſetztes** zu betrachten; es iſt nicht bei dem unmittelbaren Daſeyn oder bei der Beſtimmtheit überhaupt ſtehen zu bleiben, ſondern davon zurückzugehen in ſeinen Grund, in welcher Reflexion es als Aufgehobenes und in ſeinem An- und Fürſichſeyn iſt. In dem Satze des Grundes wird alſo die Weſentlichkeit der Reflexion in ſich gegen das bloße Seyn ausgeſprochen. — Daß der Grund **zureichend** ſey, iſt eigentlich ſehr überflüſſig hinzuzuſetzen, denn es verſteht ſich von ſelbſt; das, für was der Grund nicht zureicht, hätte keinen Grund, aber Alles ſoll einen Grund haben. Allein **Leibnitz**, dem das Princip des zureichenden Grundes vornehmlich am Herzen lag, und der es ſogar zum Grundſatz ſeiner ganzen Philoſophie machte, verband damit einen tiefern Sinn und wichtigern Begriff, als gewöhnlich damit verbunden wird, indem man nur bei dem unmittelbaren Ausdruck ſtehen bleibt; obgleich der Satz auch nur in dieſem Sinne ſchon für wichtig anzuſehen iſt, daß nämlich das Seyn als ſolches in ſeiner Unmittelbarkeit für das Unwahre und weſentlich für ein Geſetztes, der Grund aber für das wahrhafte Unmittelbare erklärt wird. Leibnitz aber ſtellte das **Zureichende** des Grundes vornehmlich der Cauſalität in ihrem ſtrengen Sinne, als der mechaniſchen Wirkungsweiſe, entgegen. Indem dieſe eine äußerliche ihrem Inhalte nach auf Eine Beſtimmtheit beſchränkte Thätigkeit überhaupt iſt, ſo treten die durch ſie geſetzten Beſtimmungen **äußerlich** und **zufällig** in eine **Verbindung**; die Theilbeſtimmungen werden durch ihre Urſachen begriffen; aber die **Beziehung** derſelben, welche das Weſentliche einer Exiſtenz ausmacht, iſt nicht in den Urſachen des Mechanismus enthalten. Dieſe Beziehung, das Ganze als weſentliche Einheit, liegt nur im **Begriffe**, im **Zwecke**. Für dieſe

Einheit ſind die mechaniſchen Urſachen nicht zureichend, weil ihnen nicht der Zweck, als die Einheit der Beſtimmungen, zu Grunde liegt. Unter dem zureichenden Grunde hat Leibnitz daher einen ſolchen verſtanden, der auch für dieſe Einheit zureichte, daher nicht die bloßen Urſachen, ſondern die Endurſachen in ſich begriffe. Dieſe Beſtimmung des Grundes gehört aber noch nicht hierher; der teleologiſche Grund iſt ein Eigenthum des Begriffs und der Vermittelung durch denſelben, welche die Vernunft iſt.

A.

Der abſolute Grund.

a. Form und Weſen.

Die Reflexions-Beſtimmung, inſofern ſie in den Grund zurückgeht, iſt ein erſtes, ein unmittelbares Daſeyn überhaupt, von dem angefangen wird. Aber das Daſeyn hat nur noch die Bedeutung des Geſetztſeyns und ſetzt weſentlich einen Grund voraus; in dem Sinne, daß es ihn vielmehr nicht ſetzt; daß dieß Setzen ein Aufheben ſeiner ſelbſt, das Unmittelbare vielmehr das Geſetzte und der Grund das Nichtgeſetzte iſt. Wie es ſich ergeben hat, iſt dieß Vorausſetzen, das auf das Setzende rückſchlagende Setzen, der Grund iſt als das aufgehobene Beſtimmtſeyn nicht das Unbeſtimmte, ſondern das durch ſich ſelbſt beſtimmte Weſen, aber als unbeſtimmt oder als aufgehobenes Geſetztſeyn Beſtimmtes. Er iſt das Weſen, das in ſeiner Negativität mit ſich identiſch iſt.

Die Beſtimmtheit des Weſens als Grund wird hiermit die gedoppelte, des Grundes und des Begründeten. Sie iſt erſtens das Weſen als Grund, beſtimmt das Weſen zu ſeyn gegen das Geſetztſeyn, als Nichtgeſetztſeyn. Zweitens iſt ſie das Begründete, das Unmittelbare, das aber nicht an und für ſich iſt, das Geſetztſeyn als Geſetztſeyn. Dieſes iſt ſomit gleichfalls mit ſich identiſch, aber die Identität des Negativen mit ſich. Das mit ſich identiſche Negative und das mit ſich identiſche Po-

Digitized by Google

ſitive iſt nun eine und dieſelbe Identität. Denn der Grund iſt Identität des Poſitiven oder ſelbſt auch des Geſetztſeyns mit ſich; das Begründete iſt das Geſetztſeyn als Geſetztſeyn, dieſe ſeine Reflexion in ſich aber iſt die Identität des Grundes. — Dieſe einfache Identität iſt alſo nicht ſelbſt der Grund, denn der Grund iſt das Weſen geſetzt, als das Nichtgeſetzte gegen das Geſetztſeyn. Sie iſt, als die Einheit dieſer beſtimmten Identität (des Grundes) und der negativen Identität (des Begründeten), das Weſen überhaupt, unterſchieden von ſeiner Vermittelung.

Dieſe Vermittelung, mit den vorhergehenden Reflexionen verglichen, aus denen ſie herkommt, iſt erſtlich nicht die reine Reflexion, als welche nicht vom Weſen unterſchieden iſt, und das Negative, damit auch die Selbſtſtändigkeit der Beſtimmungen, noch nicht an ihr hat. Im Grunde als der aufgehobenen Reflexion aber haben dieſe Beſtimmungen ein Beſtehen. — Auch iſt ſie nicht die beſtimmende Reflexion, deren Beſtimmungen weſentliche Selbſtſtändigkeit haben; denn dieſe iſt im Grunde zu Grunde gegangen, in deſſen Einheit ſind ſie nur geſetzte. — Dieſe Vermittelung des Grundes iſt daher die Einheit der reinen und der beſtimmenden Reflexion; ihre Beſtimmungen oder das Geſetzte hat Beſtehen, und umgekehrt das Beſtehen derſelben iſt ein Geſetztes. Weil dieß ihr Beſtehen ſelbſt ein Geſetztes iſt oder Beſtimmtheit hat, ſo ſind ſie ſomit von ihrer einfachen Identität unterſchieden, und machen die Form aus gegen das Weſen.

Das Weſen hat eine Form und Beſtimmungen derſelben. Erſt als Grund hat es eine feſte Unmittelbarkeit oder iſt Subſtrat. Das Weſen als ſolches iſt eins mit ſeiner Reflexion, und ununterſchieden ihre Bewegung ſelbſt. Es iſt daher nicht das Weſen, welches ſie durchläuft; auch iſt es nicht dasjenige, von dem ſie als von einem Erſten anfängt. Dieſer Umſtand erſchwert die Darſtellung der Reflexion überhaupt; denn man kann eigentlich nicht ſagen, das Weſen geht in ſich ſelbſt zurück, das We-

Digitized by Google

ſen ſcheint in ſich, weil es nicht vor oder in ſeiner Bewegung iſt, und dieſe keine Grundlage hat, an der ſie ſich verläuft. Ein Bezogenes tritt erſt im Grund nach dem Momente der aufgehobenen Reflexion hervor. Das Weſen als das bezogene Subſtrat aber iſt das beſtimmte Weſen; um dieſes Geſetztſeyns willen hat es weſentlich die Form an ihm. — Die Formbeſtimmungen dagegen ſind nun die Beſtimmungen als an dem Weſen; es liegt ihnen zu Grunde als das Unbeſtimmte, das in ſeiner Beſtimmung gleichgültig gegen ſie iſt; ſie haben an ihm ihre Reflexion in ſich. Die Reflexions-Beſtimmungen ſollten ihr Beſtehen an ihnen ſelbſt haben und ſelbſtſtändig ſeyn; aber ihre Selbſtſtändigkeit iſt ihre Auflöſung; ſo haben ſie dieſelbe an einem Andern; aber dieſe Auflöſung iſt ſelbſt dieſe Identität mit ſich oder der Grund des Beſtehens, den ſie ſich geben.

Der Form gehört überhaupt alles Beſtimmte an; es iſt Formbeſtimmung, inſofern es ein Geſetztes, hiermit von einem ſolchen, deſſen Form es iſt, Unterſchiedenes iſt; die Beſtimmtheit als Qualität iſt eins mit ihrem Subſtrat, dem Seyn; das Seyn iſt das unmittelbar Beſtimmte, das von ſeiner Beſtimmtheit noch nicht unterſchieden, — oder das in ihr noch nicht in ſich reflectirt, ſo wie dieſe daher eine ſeyende, noch nicht eine geſetzte iſt. Die Formbeſtimmungen des Weſens ſind ferner als die Reflexions-Beſtimmtheiten, ihrer nähern Beſtimmtheit nach, die oben betrachteten Momente der Reflexion. Die Identität und der Unterſchied, dieſer theils als Verſchiedenheit, theils als Gegenſatz. Ferner aber gehört auch die Grundbeziehung dazu, inſofern ſie zwar die aufgehobene Reflexions-Beſtimmung aber dadurch das Weſen zugleich als Geſetztes iſt. Dagegen gehört zur Form nicht die Identität, welche der Grund in ſich hat, nämlich daß das Geſetztſeyn als aufgehobenes und das Geſetztſeyn als ſolches, — der Grund und das Begründete, — Eine Reflexion iſt, welche das Weſen als einfache Grundlage ausmacht, die das Beſtehen der Form iſt. Allein dieß Beſtehen

iſt im Grunde geſetzt; oder dieß Weſen iſt ſelbſt weſentlich als beſtimmtes; ſomit es iſt auch wieder das Moment der Grundbeziehung und Form. — Dieß iſt die abſolute Wechſelbeziehung der Form und des Weſens, daß dieſes einfache Einheit des Grundes und des Begründeten, darin aber eben ſelbſt beſtimmt oder Negatives iſt, und ſich als Grundlage von der Form unterſcheidet, aber ſo zugleich ſelbſt Grund und Moment der Fom wird.

Die Form iſt daher das vollendete Ganze der Reflexion; ſie enthält auch dieſe Beſtimmung derſelben, aufgehobene zu ſeyn; daher iſt ſie ebenſo ſehr als ſie eine Einheit ihres Beſtimmens iſt, auch bezogen auf ihr Aufgehobenſeyn, auf ein Anderes, das nicht ſelbſt Form, ſondern an dem ſie ſey. Als die weſentliche ſich auf ſich ſelbſt beziehende Negativität, gegen dieß einfache Negative iſt ſie das Setzende und Beſtimmende; das einfache Weſen hingegen iſt die unbeſtimmte und unthätige Grundlage, an welcher die Formbeſtimmungen das Beſtehen oder die Reflexion in ſich haben. — Bei dieſer Unterſcheidung des Weſens und der Form pflegt die äußere Reflexion ſtehen zu bleiben; ſie iſt nothwendig, aber dieſes Unterſcheiden ſelbſt iſt ihre Einheit, ſo wie dieſe Grundeinheit das von ſich abſtoßende und zum Geſetztſeyn machende Weſen iſt. Die Form iſt die abſolute Negativität ſelbſt, oder die negative abſolute Identität mit ſich, wodurch eben das Weſen nicht Seyn, ſondern Weſen iſt. Dieſe Identität abſtract genommen, iſt das Weſen gegen die Form; ſo wie die Negativität abſtract genommen als das Geſetztſeyn, die einzelne Formbeſtimmung iſt. Die Beſtimmung aber, wie ſie ſich gezeigt hat, iſt in ihrer Wahrheit, die totale ſich auf ſich beziehende Negativität, die ſomit als dieſe Identität das einfache Weſen an ihr ſelbſt iſt. Die Form hat daher an ihrer eigenen Identität das Weſen; wie das Weſen an ſeiner negativen Natur die abſolute Form. Es kann alſo nicht gefragt werden, wie die Form zum Weſen hinzukomme, denn ſie iſt nur das Scheinen deſſelben in ſich ſelbſt, die eigene ihm inwohnende Reflexion. Die Form

ebenſo an ihr ſelbſt iſt die in ſich zurückkehrende Reflexion, oder das identiſche Weſen; in ihrem Beſtimmen macht ſie die Beſtimmung zum Geſetztſeyn als Geſetztſeyn. — Sie beſtimmt alſo nicht das Weſen, als ob ſie wahrhaft vorausgeſetzt, getrennt vom Weſen ſey, denn ſo iſt ſie die unweſentliche, raſtlos zu Grunde gehende Reflexions-Beſtimmung, hiermit iſt ſie ſo ſelbſt vielmehr der Grund ihres Aufhebens oder die identiſche Beziehung ihrer Beſtimmungen. Die Form beſtimmt das Weſen, heißt alſo, die Form in ihrem Unterſcheiden hebt dieß Unterſcheiden ſelbſt auf, und iſt die Identität mit ſich, welche das Weſen als das Beſtehen der Beſtimmung iſt; ſie iſt der Widerſpruch in ihrem Geſetztſeyn aufgehoben zu ſeyn und an dieſem Aufgehobenſeyn das Beſtehen zu haben; ſomit der Grund, als das im Beſtimmt- oder Negirtſeyn mit ſich identiſche Weſen.

Dieſe Unterſchiede, der Form und des Weſens, ſind daher nur *Momente* der einfachen Formbeziehung ſelbſt. Aber ſie ſind näher zu betrachten und feſtzuhalten. Die beſtimmende Form bezieht ſich auf ſich als aufgehobenes Geſetztſeyn, ſie bezieht ſich damit auf ihre Identität als auf ein Anderes. Sie ſetzt ſich als aufgehoben; ſie ſetzt damit ihre Identität *voraus*; das Weſen iſt nach dieſem Momente das Unbeſtimmte, dem die Form ein Anderes iſt. So iſt es nicht das Weſen, das die abſolute Reflexion an ihm ſelbſt iſt, ſondern *beſtimmt* als die formloſe Identität; es iſt die *Materie*.

a. Form und Materie.

Das Weſen wird zur Materie, indem ſeine Reflexion ſich beſtimmt, zu demſelben als zu dem formloſen Unbeſtimmten ſich zu verhalten. Die Materie iſt alſo die einfache unterſchiedsloſe Identität, welche das Weſen iſt, mit der Beſtimmung das Andere der Form zu ſeyn. Sie iſt daher die eigentliche *Grundlage* oder Subſtrat der Form, weil ſie die Reflexion in ſich der Form-

beſtimmungen oder das Selbſtſtändige ausmacht, auf das ſie ſich als auf ihr poſitives Beſtehen beziehen.

Wenn von allen Beſtimmungen, aller Form eines Etwas abſtrahirt wird, ſo bleibt die unbeſtimmte Materie übrig. Die Materie iſt ein ſchlechthin Abſtractes. (— Man kann die Materie nicht ſehen, fühlen u. ſ. f. — was man ſieht, fühlt, iſt eine beſtimmte Materie, d. h. eine Einheit der Materie und der Form.) Dieſe Abſtraction, aus der die Materie hervorgeht, iſt aber nicht nur ein äußerliches Wegnehmen und Aufheben der Form, ſondern die Form reducirt ſich durch ſich ſelbſt, wie ſich ergeben hat, zu dieſer einfachen Identität.

Ferner ſetzt die Form eine Materie voraus, auf welche ſie ſich bezieht. Aber darum finden ſich beide nicht äußerlich und zufällig einander gegenüber; weder die Materie noch die Form iſt aus ſich ſelbſt, oder in anderer Sprache ewig. Die Materie iſt das gegen die Form Gleichgültige, aber dieſe Gleichgültigkeit iſt die Beſtimmtheit der Identität mit ſich, in welche als in ihre Grundlage die Form zurückgeht. Die Form ſetzt die Materie voraus; eben darin, daß ſie ſich als Aufgehobenes ſetzt, ſomit ſich auf dieſe ihre Identität als auf ein Anderes bezieht. Umgekehrt iſt die Form von der Materie vorausgeſetzt; denn dieſe iſt nicht das einfache Weſen, das unmittelbar ſelbſt die abſolute Reflexion iſt, ſondern daſſelbe beſtimmt als das Poſitive, nämlich das nur iſt, als aufgehobene Negation. — Aber von der andern Seite weil die Form ſich nur als Materie ſetzt, inſofern ſie ſich ſelbſt aufhebt, ſomit dieſelbe vorausſetzt, iſt die Materie auch beſtimmt als grundloſes Beſtehen. Ebenſo iſt die Materie nicht beſtimmt als der Grund der Form; ſondern, indem die Materie ſich ſetzt als die abſtracte Identität der aufgehobenen Formbeſtimmung, iſt ſie nicht die Identität als Grund, und die Form inſofern gegen ſie grundlos. Form und Materie ſind ſomit beſtimmt, die eine wie die andere, nicht geſetzt durch einander, nicht Grund von einander zu ſeyn. Die Materie iſt vielmehr die Identität

Digitized by Google

des Grundes und des Begründeten, als Grundlage, welche dieſer Formbeziehung gegenüber ſteht. Dieſe ihre gemeinſchaftliche Beſtimmung der Gleichgültigkeit iſt die Beſtimmung der Materie als ſolcher, und macht auch die Beziehung beider aufeinander aus. Ebenſo die Beſtimmung der Form, die Beziehung als unterſchiedener zu ſeyn, iſt auch das andere Moment des Verhaltens beider zu einander. — Die Materie, das als gleichgültig Beſtimmte, iſt das Paſſive gegen die Form als Thätiges. Dieſe iſt als das ſich auf ſich beziehende Negative der Widerſpruch in ſich ſelbſt, das ſich Auflöſende, ſich von ſich Abſtoßende und Beſtimmende. Sie bezieht ſich auf die Materie, und ſie iſt geſetzt, ſich auf dieß ihr Beſtehen als auf ein Anderes zu beziehen. Die Materie hingegen iſt geſetzt, ſich nur auf ſich ſelbſt zu beziehen, und gleichgültig gegen Anderes zu ſeyn; aber ſie bezieht ſich an ſich auf die Form; denn ſie enthält die aufgehobene Negativität, und iſt nur Materie durch dieſe Beſtimmung. Sie bezieht ſich auf ſie nur darum als auf ein Anderes, weil die Form nicht an ihr geſetzt, weil ſie dieſelbe nur an ſich iſt. Sie enthält die Form in ſich verſchloſſen, und iſt die abſolute Empfänglichkeit für ſie, nur darum weil ſie dieſelbe abſolut in ihr hat, weil dieß ihre an ſich ſeyende Beſtimmung iſt. Die Materie muß daher formirt werden, und die Form muß ſich materialiſiren, ſich an der Materie die Identität mit ſich oder das Beſtehen geben.

2. Die Form beſtimmt daher die Materie, und die Materie wird von der Form beſtimmt. — Weil die Form ſelbſt die abſolute Identität mit ſich iſt, alſo die Materie in ſich enthält; ebenſo weil die Materie in ihrer reinen Abſtraction oder abſoluten Negativität die Form in ihr ſelbſt hat, ſo iſt die Thätigkeit der Form auf die Materie, und das Beſtimmtwerden dieſer durch jene vielmehr nur das Aufheben des Scheines ihrer Gleichgültigkeit und Unterſchiedenheit. Dieſe Beziehung des Beſtimmens iſt ſo die Vermittelung jeder der beiden mit ſich durch ihr eigenes Nichtſeyn, — aber dieſe beiden Vermittelungen ſind Eine Bewe-

gung und die Wiederherſtellung ihrer urſprünglichen Identität; — die Erinnerung ihrer Entäußerung.

Zuerſt ſetzen Form und Materie ſich gegenſeitig *voraus*. Wie ſich ergeben hat, heißt dieß ſo viel, die *eine* weſentliche Einheit iſt negative Beziehung auf ſich ſelbſt, ſo entzweit ſie ſich in die weſentliche Identität beſtimmt als die gleichgültige Grundlage, und in den weſentlichen Unterſchied oder Negativität, als die beſtimmende Form. Jene Einheit des Weſens und der Form, die ſich als Form und Materie gegenüberſetzen, iſt der *abſolute Grund*, der ſich *beſtimmt*. Indem ſie ſich zu einem Verſchiedenen macht, wird die Beziehung um der zu Grunde liegenden Identität der Verſchiedenen willen zur gegenſeitigen Vorausſetzung.

Zweitens, die Form als ſelbſtſtändig iſt ohnehin der ſich ſelbſt aufhebende Widerſpruch; aber ſie iſt auch als ſolcher geſetzt, denn ſie iſt zugleich ſelbſtſtändig und zugleich weſentlich auf ein Anderes bezogen; — ſie hebt ſich ſomit auf. Da ſie ſelbſt zweiſeitig iſt, ſo hat auch dieß Aufheben die gedoppelte Seite, *erſtlich*, ſie hebt *ihre Selbſtſtändigkeit* auf, ſie macht ſich zu einem *Geſetzten*, zu einem, das an einem Andern iſt, und dieß ihr Anderes iſt die Materie. *Zweitens* ſie hebt ihre Beſtimmtheit gegen die Materie, ihre Beziehung auf dieſelbe, ſomit ihr *Geſetztſeyn* auf, und giebt ſich dadurch *Beſtehen*. Indem ſie ihr Geſetztſeyn aufhebt, ſo iſt dieſe ihre Reflexion die eigene Identität, in welche ſie übergeht; indem ſie aber dieſe Identität zugleich entäußert und als Materie ſich gegenüberſetzt, ſo iſt jene Reflexion des Geſetztſeyns in ſich als Vereinigung mit einer Materie, an der ſie Beſtehen erhält; ſie geht alſo in dieſer Vereinigung ebenſo ſehr mit der Materie *als einem Andern*, — nach der erſten Seite, daß ſie ſich zu einem Geſetzten macht, — als auch darin *mit ihrer eigenen Identität* zuſammen.

Die Thätigkeit der Form alſo, wodurch die Materie beſtimmt wird, beſteht in einem negativen Verhalten der Form gegen ſich ſelbſt. Aber umgekehrt verhält ſie ſich damit auch nega-

Digitized by Google

tiv gegen die Materie; allein dieß Beſtimmtwerden der Materie iſt ebenſo ſehr die eigene Bewegung der Form ſelbſt. Dieſe iſt frei von der Materie, aber ſie hebt dieſe ihre Selbſtſtändigkeit auf; aber ihre Selbſtſtändigkeit iſt die Materie ſelbſt, denn an dieſer hat ſie ihre weſentliche Identität. Indem ſie ſich alſo zum Geſetzten macht, ſo iſt dieß ein und daſſelbe, daß ſie die Materie zu einem Beſtimmten macht. — Aber von der andern Seite betrachtet, iſt die eigene Identität der Form zugleich ſich entäußert, und die Materie ihr Anderes; inſofern wird die Materie auch nicht beſtimmt, dadurch, daß die Form ihre eigene Selbſtſtändigkeit aufhebt. Allein die Materie iſt nur ſelbſtſtändig der Form gegenüber; indem das Negative ſich aufhebt, hebt ſich auch das Poſitive auf. Indem die Form alſo ſich aufhebt, ſo fällt auch die Beſtimmtheit der Materie weg, welche ſie gegen die Form hat, nämlich das unbeſtimmte Beſtehen zu ſein.

Dieß, was als **Thätigkeit der Form** erſcheint, iſt ferner ebenſo ſehr die **eigene Bewegung der Materie** ſelbſt. Die **anſichſeyende** Beſtimmung oder das Sollen der Materie iſt ihre abſolute Negativität. Durch dieſe bezieht ſich die Materie ſchlechthin nicht nur auf die Form als auf ein Anderes, ſondern dieſes Aeußere iſt die Form, welche ſie ſelbſt als verſchloſſen in ſich enthält. Die Materie iſt derſelbe Widerſpruch an ſich, welchen die Form enthält, und dieſer Widerſpruch iſt wie ſeine Auflöſung, nur Einer. Die Materie iſt aber in ſich ſelbſt widerſprechend, weil ſie als die unbeſtimmte Identität mit ſich zugleich die abſolute Negativität iſt; ſie hebt ſich daher an ihr ſelbſt auf, und ihre Identität zerfällt in ihrer Negativität, und dieſe erhält an jener ihr Beſtehen. Indem alſo die Materie von der Form als von einem Aeußern beſtimmt wird, ſo erreicht damit ſie ihre Beſtimmung, und die Aeußerlichkeit des Verhaltens ſowohl für die Form als für die Materie beſteht darin, daß jede oder vielmehr ihre urſprüngliche Einheit in ihrem Setzen zugleich **vorausſetzend**

6*

Digitized by Google

iſt; wodurch die Beziehung auf ſich zugleich Beziehung auf ſich als Aufgehobenes oder Beziehung auf ſein Anderes iſt.

Drittens, durch die Bewegung der Form und Materie iſt ihre urſprüngliche Einheit einerſeits hergeſtellt, andererſeits nunmehr eine geſetzte. Die Materie beſtimmt ebenſowohl ſich ſelbſt, als dieß Beſtimmen ein für ſie äußerliches Thun der Form iſt; umgekehrt die Form beſtimmt ebenſo ſehr nur ſich oder hat die Materie, die von ihr beſtimmt wird, an ihr ſelbſt, als ſie in ihrem Beſtimmen ſich gegen ein Anderes verhält; und Beides, das Thun der Form und die Bewegung der Materie iſt daſſelbe, nur daß jenes ein Thun iſt, d. h. die Negativität als geſetzte, dieß aber Bewegung oder Werden, die Negativität als anſichſeyende Beſtimmung. Das Reſultat iſt daher die Einheit des Anſichſeyns und des Geſetztſeyns. Die Materie iſt als ſolche beſtimmt, oder hat nothwendig eine Form, und die Form iſt ſchlechthin materielle, beſtehende Form.

Die Form, inſofern ſie eine Materie als das ihr Andere vorausſetzt, iſt endlich. Sie iſt nicht Grund, ſondern nur das Thätige. Ebenſo iſt die Materie, inſofern ſie die Form als ihr Nichtſeyn vorausſetzt, die endliche Materie, ſie iſt ebenſo wenig Grund ihrer Einheit mit der Form, ſondern nur die Grundlage für die Form. Aber ſowohl dieſe endliche Materie als die endliche Form hat keine Wahrheit; jede bezieht ſich auf die andere, oder nur ihre Einheit iſt ihre Wahrheit. In dieſe Einheit gehen dieſe beiden Beſtimmungen zurück, und heben darin ihre Selbſtſtändigkeit auf; ſie erweiſt ſich damit als ihr Grund. Die Materie iſt daher nur inſofern Grund ihrer Formbeſtimmung, als ſie nicht Materie als Materie, ſondern die abſolute Einheit des Weſens und der Form iſt; ebenſo die Form iſt nur Grund des Beſtehens ihrer Beſtimmungen, inſofern ſie dieſelbe eine Einheit iſt. Aber dieſe eine Einheit als die abſolute Negativität und beſtimmter als ausſchließende Einheit iſt in ihrer Reflexion vorausſetzend; oder es iſt Ein Thun, im Setzen ſich als Geſetztes in der Einheit zu

erhalten und ſich von ſich ſelbſt abzuſtoßen, ſich auf ſich als ſich, und ſich auf ſich als auf ein Anderes zu beziehen. Oder das Beſtimmtwerden der Materie durch die Form iſt die Vermittelung des Weſens als Grund mit ſich in einer Einheit, durch ſich ſelbſt und durch die Negation ſeiner ſelbſt.

Die formirte Materie oder die Beſtehen habende Form iſt nun nicht nur jene abſolute Einheit des Grundes mit ſich, ſondern auch die geſetzte Einheit. Die betrachtete Bewegung iſt es, in welcher der abſolute Grund ſeine Momente zugleich als ſich aufhebende und ſomit als geſetzte dargeſtellt hat. Oder die wiederhergeſtellte Einheit hat in ihrem Zuſammengehen mit ſich, ſich ebenſo ſehr von ſich ſelbſt abgeſtoßen und ſich beſtimmt; denn ihre Einheit iſt als durch Negation zu Stande gekommen, auch negative Einheit. Sie iſt daher die Einheit der Form und der Materie, als ihre Grundlage, aber als ihre beſtimmte Grundlage, welche formirte Materie, aber gegen Form und Materie zugleich als gegen aufgehobene und unweſentliche gleichgültig iſt. Sie iſt der Inhalt.

c. Form und Inhalt.

Die Form ſteht zuerſt dem Weſen gegenüber; ſo iſt ſie Grundbeziehung überhaupt, und ihre Beſtimmungen, der Grund und das Begründete. Alsdann ſteht ſie der Materie gegenüber; ſo iſt ſie beſtimmende Reflexion und ihre Beſtimmungen ſind die Reflexions-Beſtimmung ſelbſt und das Beſtehen derſelben. Endlich ſteht ſie dem Inhalte gegenüber; ſo ſind ihre Beſtimmungen wieder ſie ſelbſt und die Materie. Was vorher das mit ſich Identiſche war, zuerſt der Grund, dann das Beſtehen überhaupt, und zuletzt die Materie tritt unter die Herrſchaft der Form und iſt wieder eine ihrer Beſtimmungen.

Der Inhalt hat erſtlich eine Form und eine Materie, die ihm angehören und weſentlich ſind; er iſt ihre Einheit. Aber indem dieſe Einheit zugleich beſtimmte oder geſetzte Einheit iſt,

Digitized by Google

ſo ſteht er der Form gegenüber; dieſe macht das *Geſetztſeyn* aus, und iſt gegen ihn das Unweſentliche. Er iſt daher gleichgültig gegen ſie; ſie begreift ſowohl die Form als ſolche, als auch die Materie; und er hat alſo eine Form und eine Materie, deren Grundlage er ausmacht, und die ihm als bloßes Geſetztſeyn ſind.

Der Inhalt iſt *zweitens* das in Form und Materie Identiſche, ſo daß dieſe nur gleichgültige äußerliche Beſtimmungen wären. Sie ſind das Geſetztſeyn überhaupt, das aber in dem Inhalte in ſeine Einheit oder ſeinen Grund zurückgegangen iſt. Die Identität des Inhalts mit ſich ſelbſt iſt daher das eine Mal jene gegen die Form gleichgültige Identität; das andere Mal aber iſt ſie die Identität *des Grundes*. Der Grund iſt in dem Inhalte zunächſt verſchwunden; der Inhalt aber iſt zugleich die negative Reflexion der Formbeſtimmungen in ſich; ſeine Einheit, welche zunächſt nur die gegen die Form gleichgültige iſt, iſt daher auch die formelle Einheit oder die *Grundbeziehung* als ſolche. Der Inhalt hat daher dieſe zu ſeiner *weſentlichen* Form und der *Grund* umgekehrt hat einen *Inhalt*.

Der Inhalt des Grundes iſt alſo der in ſeine Einheit mit ſich zurückgekehrte Grund; der Grund iſt zunächſt das Weſen, das in ſeinem Geſetztſeyn mit ſich identiſch iſt; als verſchieden und gleichgültig gegen ſein Geſetztſeyn iſt es die unbeſtimmte, die Materie; aber als Inhalt iſt es zugleich die formirte Identität, und dieſe Form wird darum Grundbeziehung, weil die Beſtimmungen ihres Gegenſatzes im Inhalte auch als negirte geſetzt ſind. — Der Inhalt iſt ferner *beſtimmt* an ihm ſelbſt; nicht nur wie die Materie als das Gleichgültige überhaupt, ſondern als die formirte Materie, ſo daß die Beſtimmungen der Form ein materielles, gleichgültiges Beſtehen haben. Einerſeits iſt der Inhalt die weſentliche Identität des Grundes mit ſich in ſeinem Geſetztſeyn, andererſeits die geſetzte Identität gegen die Grundbeziehung; dieß Geſetztſeyn, das als Formbeſtimmung an dieſer Identität iſt, iſt dem freien Geſetztſeyn, das heißt, der Form

Digitized by Google

als ganzer Beziehung von Grund und Begründetem, gegenüber; dieſe Form iſt das totale in ſich zurückkehrende Geſetztſeyn; jene daher nur das Geſetztſeyn als unmittelbares, die Beſtimmtheit als ſolche.

Der Grund hat ſich damit überhaupt zum beſtimmten Grunde gemacht, und die Beſtimmtheit ſelbſt iſt die gedoppelte: erſtens der Form und zweitens des Inhalts. Jene iſt ſeine Beſtimmtheit, dem Inhalte überhaupt äußerlich zu ſeyn, der gegen dieſe Beziehung gleichgültig iſt. Dieſe iſt die Beſtimmtheit des Inhalts, den der Grund hat.

B.

Der beſtimmte Grund.

a. Der formelle Grund.

Der Grund hat einen beſtimmten Inhalt. Die Beſtimmtheit des Inhalts iſt, wie ſich ergeben, die Grundlage für die Form; das einfache Unmittelbare gegen die Vermittelung der Form. Der Grund iſt negativ ſich auf ſich beziehende Identität, welche ſich dadurch zum Geſetztſeyn macht; ſie bezieht ſich negativ auf ſich, indem ſie identiſch in dieſer ihrer Negativität mit ſich iſt; dieſe Identität iſt die Grundlage oder der Inhalt, der auf dieſe Weiſe die gleichgültige oder poſitive Einheit der Grundbeziehung ausmacht, und das Vermittelnde derſelben iſt.

In dieſem Inhalt iſt zunächſt die Beſtimmtheit des Grundes und des Begründeten gegen einander verſchwunden. Die Vermittelung iſt aber ferner negative Einheit. Das Negative als an jener gleichgültigen Grundlage iſt die unmittelbare Beſtimmtheit derſelben, wodurch der Grund einen beſtimmten Inhalt hat. Alsdann aber iſt das Negative die negative Beziehung der Form auf ſich ſelbſt. Das Geſetzte einerſeits hebt ſich ſelbſt auf und geht in ſeinen Grund zurück; der Grund aber, die weſentliche Selbſtſtändigkeit, bezieht ſich negativ auf ſich ſelbſt und macht ſich zum Geſetzten. Dieſe negative Vermittelung des Grun-

Digitized by Google

des und des Begründeten iſt die eigenthümliche Vermittelung der Form als ſolcher, die formelle Vermittelung. Die beiden Seiten der Form nun, weil die eine in die andere übergeht, ſetzen ſich damit gemeinſchaftlich in Einer Identität als aufgehobene; ſie ſetzen dieſelbe hierdurch zugleich voraus. Sie iſt der beſtimmte Inhalt, auf den ſich alſo die formelle Vermittelung als auf das poſitive Vermittelnde durch ſich ſelbſt bezieht. Er iſt das Identiſche beider, und indem ſie unterſchieden, jedes aber in ſeinem Unterſchiede die Beziehung auf das Andere iſt, iſt er das Beſtehen derſelben, eines Jeden als das Ganze ſelbſt.

Hiernach ergiebt ſich, daß im beſtimmten Grunde dieß vorhanden iſt; erſtens, ein beſtimmter Inhalt wird nach zwei Seiten betrachtet, das eine Mal, inſofern er als Grund, das andere Mal, inſofern er als Begründetes geſetzt iſt. Er ſelbſt iſt gleichgültig gegen dieſe Form; er iſt in beiden überhaupt nur Eine Beſtimmung. Zweitens iſt der Grund ſelbſt ſo ſehr Moment der Form als das durch ihn geſetzte; dieß iſt ihre Identität der Form nach. Es iſt gleichgültig, welche von beiden Beſtimmungen zum Erſten gemacht wird, von dem als dem Geſetzten zum Andern als zum Grunde, oder von dem als dem Grunde zum Andern als zum Geſetzten übergegangen wird. Das Begründete für ſich betrachtet, iſt das Aufheben ſeiner ſelbſt; damit macht es ſich einerſeits zum Geſetzten, und iſt zugleich Setzen des Grundes. Dieſelbe Bewegung iſt der Grund als ſolcher, er macht ſich zum Geſetzten, dadurch wird er Grund von etwas, das heißt, darin iſt er ſowohl als Geſetztes, wie auch erſt als Grund vorhanden. Daß ein Grund iſt, davon iſt das Geſetzte der Grund, und umgekehrt iſt hiermit der Grund Geſetztes. Die Vermittelung fängt ebenſo ſehr von dem Einen als von dem Andern an, jede Seite iſt ſo ſehr Grund als Geſetztes, und jede die ganze Vermittelung oder die ganze Form. — Dieſe ganze Form iſt ferner als das mit ſich Identiſche die Grundlage der Beſtimmungen, welche die beiden Seiten des Grundes und des Begrün-

deten ſind, Form und Inhalt ſind ſo ſelbſt eine und dieſelbe Identität.

Um dieſer Identität des Grundes und Begründeten willen, ſowohl dem Inhalte als der Form nach, iſt der Grund zureichend (das Zureichende auf dieß Verhältniß eingeſchränkt); es iſt nichts im Grunde, was nicht im Begründeten iſt, ſo wie nichts im Begründeten, was nicht im Grunde iſt. Wenn nach einem Grunde gefragt wird, will man dieſelbe Beſtimmung, die der Inhalt iſt, doppelt ſehen, das eine Mal in der Form des Geſetzten, das andere Mal in der des in ſich reflectirten Daſeyns, der Weſentlichkeit.

Inſofern nun im beſtimmten Grunde Grund und Begründetes beide die ganze Form, und ihr Inhalt zwar ein beſtimmter, aber einer und derſelbe iſt, ſo iſt der Grund in ſeinen beiden Seiten noch nicht real beſtimmt, ſie haben keinen verſchiedenen Inhalt; die Beſtimmtheit iſt erſt einfache, noch nicht an die Seiten übergegangene Beſtimmtheit; es iſt der beſtimmte Grund erſt in ſeiner reinen Form, der formelle Grund, vorhanden. — Weil der Inhalt nur dieſe einfache Beſtimmtheit iſt, die nicht die Form der Grundbeziehung an ihr ſelbſt hat, ſo iſt ſie der mit ſich identiſche Inhalt, gegen die Form gleichgültig und dieſe ihm äußerlich; er iſt ein Anderes als ſie.

Anmerkung.

Wenn die Reflexion über beſtimmte Gründe ſich an diejenige Form des Grundes hält, welche ſich hier ergeben hat, ſo bleibt die Angabe eines Grundes ein bloßer Formalismus und leere Tautologie, welche denſelben Inhalt in der Form der Reflexion in ſich, der Weſentlichkeit, ausdrückt, der ſchon in der Form des unmittelbaren, als geſetzt betrachteten Daſeyns vorhanden iſt. Ein ſolches Angeben von Gründen iſt deswegen von derſelben Leerheit begleitet, als das Reden nach dem Satze der Identität. Die Wiſſenſchaften, vornehmlich die phyſikaliſchen, ſind mit den Tautologieen dieſer Art angefüllt, welche gleichſam ein Vorrecht

der Wiſſenſchaft ausmachen. — Es wird z. B. als der Grund, daß die Planeten ſich um die Sonne bewegen, die anziehende Kraft der Erde und Sonne gegen einander angegeben. Es iſt damit dem Inhalt nach nichts Anderes ausgeſprochen, als was das Phänomen, nämlich die Beziehung dieſer Körper auf einander in ihrer Bewegung, enthält, nur in der Form von in ſich reflectirter Beſtimmung, von Kraft. Wenn danach gefragt wird, was die anziehende Kraft für eine Kraft ſey, ſo iſt die Antwort, daß ſie die Kraft iſt, welche macht, daß ſich die Erde um die Sonne bewegt; das heißt, ſie hat durchaus denſelben Inhalt, als das Daſeyn, deſſen Grund ſie ſeyn ſoll; die Beziehung der Erde und der Sonne in Rückſicht der Bewegung iſt die identiſche Grundlage des Grundes und des Begründeten. — Wenn eine Kryſtalliſations-Form dadurch erklärt wird, daß ſie ihren Grund in dem beſondern Arrangement habe, in das die Molecules zu einander treten, ſo iſt die daſeyende Kryſtalliſation dieß Arrangement ſelbſt, welches als Grund ausgedrückt wird. Im gewöhnlichen Leben gelten dieſe Aetiologien, auf welche die Wiſſenſchaften das Privilegium haben, für das, was ſie ſind, für ein tautologiſches, leeres Gerede. Wenn auf die Frage, warum dieſer Menſch in die Stadt reiſe, der Grund angegeben wird, weil in der Stadt ſich eine anziehende Kraft befinde, die ihn dahin treibe, ſo gilt dieſe Art des Antwortens für abgeſchmackt, die in den Wiſſenſchaften ſanctionirt iſt. — Leibnitz warf der newtoniſchen anziehenden Kraft vor, daß ſie eine ſolche verborgene Qualität ſey, als die Scholaſtiker zum Behuf des Erklärens gebrauchten. Man müßte ihr eher das Gegentheil zum Vorwurf machen, daß ſie eine zu bekannte Qualität ſey; denn ſie hat keinen anderen Inhalt, als die Erſcheinung ſelbſt. — Wodurch ſich dieſe Erklärungsweiſe eben empfiehlt, iſt ihre große Deutlichkeit und Begreiflichkeit; denn es iſt nichts deutlicher und begreiflicher, als daß z. E. eine Pflanze ihren Grund in einer vegetativen, d. h. Pflanzen hervorbringenden Kraft habe. — Eine occulte Qualität könnte ſie nur in

dem Sinne genannt werden, als der Grund einen andern Inhalt haben ſoll, als das zu Erklärende; ein ſolcher iſt nicht angegeben; inſofern iſt jene zum Erklären gebrauchte Kraft allerdings ein verborgener Grund, als ein Grund, wie er gefordert wird, nicht angegeben iſt. Es wird durch dieſen Formalismus ſo wenig etwas erklärt, als die Natur einer Pflanze erkannt wird, wenn ich ſage, daß ſie eine Pflanze iſt; bei aller Deutlichkeit dieſes Satzes, oder daß ſie ihren Grund in einer Pflanzen hervorbringenden Kraft habe, kann man dieß deswegen eine ſehr occulte Erklärungsweiſe nennen.

Zweitens, der Form nach, kommen in dieſer Erklärungsweiſe die beiden entgegengeſetzten Richtungen der Grundbeziehung vor, ohne in ihrem beſtimmten Verhältniſſe erkannt zu ſeyn. Der Grund iſt einestheils Grund, als die in ſich reflectirte Inhaltsbeſtimmung des Daſeyns, das er begründet, anderntheils iſt er das Geſetzte. Er iſt das, woraus das Daſeyn begriffen werden ſoll; umgekehrt aber wird von dieſem auf ihn geſchloſſen und er aus dem Daſeyn begriffen. Das Hauptgeſchäft dieſer Reflexion beſteht nämlich darin, aus dem Daſeyn die Gründe zu finden, das heißt, das unmittelbare Daſeyn in die Form des Reflectirtſeyns umzuſetzen; der Grund, ſtatt an und für ſich und ſelbſtſtändig zu ſeyn, iſt ſomit vielmehr das Geſetzte und Abgeleitete. Weil er nun durch dieß Verfahren nach dem Phänomen eingerichtet iſt, und ſeine Beſtimmungen auf dieſem beruhen, ſo fließt dieſes freilich ganz glatt und mit günſtigem Winde aus ſeinem Grunde aus. Aber die Erkenntniß iſt hierdurch nicht vom Flecke gekommen; ſie treibt ſich in einem Unterſchiede der Form herum, den dieß Verfahren ſelbſt umkehrt und aufhebt. Eine der Hauptſchwierigkeiten, ſich in die Wiſſenſchaften einzuſtudiren, worin dieß Verfahren herrſchend iſt, beruht deswegen auf dieſer Verkehrtheit der Stellung, das als Grund vorauszuſchicken, was in der That abgeleitet iſt, und indem zu den Folgen fortgegangen wird, in ihnen in der That erſt den Grund jener ſeyn ſollenden

Gründe anzugeben. Es wird in der Darſtellung mit den Gründen angefangen, ſie werden als Principien und erſte Begriffe in die Luft hingeſtellt; ſie ſind einfache Beſtimmungen, ohne alle Nothwendigkeit an und für ſich ſelbſt; das Folgende ſoll auf ſie gegründet werden. Wer daher in dergleichen Wiſſenſchaften eindringen will, muß damit anfangen, ſich jene Gründe zu inculciren; ein Geſchäft, das der Vernunft ſauer ankommt, weil ſie Grundloſes als Grundlage gelten laſſen ſoll. Am beſten kommt derjenige fort, der ſich ohne vieles Nachdenken die Principien als gegebene gefallen läßt, und ſie von nun an als Grundregeln ſeines Verſtandes gebraucht. Ohne dieſe Methode kann man den Anfang nicht gewinnen; ebenſo wenig läßt ſich ohne ſie ein Fortgang machen. Dieſer aber hindert ſich nun dadurch, daß in ihnen der Gegenſtoß der Methode zum Vorſchein kommt, die im Folgenden das Abgeleitete aufzeigen will, das aber in der That erſt die Gründe zu jenen Vorausſetzungen enthält. Ferner weil das Folgende ſich als das Daſeyn zeigt, aus welchem der Grund abgeleitet wurde, ſo giebt dieß Verhältniß, in dem das Phänomen aufgeführt wird, ein Mißtrauen gegen die Darſtellung deſſelben; denn es zeigt ſich nicht in ſeiner Unmittelbarkeit ausgedrückt, ſondern als Beleg des Grundes. Weil aber dieſer hinwieder aus jenem hergeleitet iſt, verlangt man es vielmehr in ſeiner Unmittelbarkeit zu ſehen, um den Grund aus ihm beurtheilen zu können. Man weiß daher in ſolcher Darſtellung, worin das eigentlich Begründende als Abgeleitetes vorkommt, nicht, weder wie man mit dem Grunde, noch wie man mit dem Phänomen daran iſt. Die Ungewißheit wird dadurch vermehrt, beſonders wenn der Vortrag nicht ſtreng conſequent, ſondern mehr ehrlich iſt, daß ſich allenthalben Spuren und Umſtände des Phänomens verrathen, die auf Mehreres und oft ganz Anderes hindeuten, als bloß in den Principien enthalten iſt. Die Verwirrung wird endlich noch größer, indem reflectirte, und bloß hypothetiſche Beſtimmungen mit unmittelbaren Beſtimmungen des Phänomens ſelbſt vermiſcht werden,

Digitized by Google

wenn jene auf eine Art ausgeſprochen ſind, als ob ſie der unmittelbaren Erfahrung angehörten. So kann wohl mancher, der mit ehrlichem Glauben zu dieſen Wiſſenſchaften hinzutritt, der Meinung ſeyn, die Molecules, die leeren Zwiſchenräume, die Fliehkraft, der Aether, der vereinzelnte Lichtſtrahl, die elektriſche, magnetiſche Materie und noch eine Menge dergleichen ſeyen Dinge oder Verhältniſſe, die, nach der Art, wie von ihnen als unmittelbaren Daſeynsbeſtimmungen geſprochen wird, in der That in der Wahrnehmung vorhanden ſeyen. Sie dienen als erſte Gründe für Anderes, werden als Wirklichkeiten ausgeſprochen, und zuverſichtlich angewendet; man läßt ſie auf guten Glauben hin dafür gelten, ehe man inne wird, daß ſie vielmehr aus dem, was ſie begründen ſollen, geſchloſſene Beſtimmungen, von einer unkritiſchen Reflexion abgeleitete Hypotheſen und Erdichtungen ſind. In der That befindet man ſich in einer Art von Hexenkreiſe, worin Beſtimmungen des Daſeyns und Beſtimmungen der Reflexion, Grund und Begründetes, Phänomene und Phantome in unausgeſchiedener Geſellſchaft durch einander laufen und gleichen Rang mit einander genießen.

Bei dem formellen Geſchäfte dieſer Erklärungsweiſe aus Gründen, hört man zugleich auch wieder, alles Erklärens aus den wohlbekannten Kräften und Materien ungeachtet, ſagen, daß wir das innere Weſen dieſer Kräfte und Materien ſelbſt nicht kennen. Es iſt hierin nur das Geſtändniß zu ſehen, daß dieſes Begründen ſich ſelbſt völlig ungenügend iſt; daß es ſelbſt etwas ganz Anderes fordere, als ſolche Gründe. Es iſt dann nur nicht abzuſehen, wozu ſich denn dieſe Bemühung mit dieſem Erklären gemacht, warum nicht das Andere geſucht, oder jenes Erklären wenigſtens bei Seite gethan, und bei den einfachen Thatſachen ſtehen geblieben wird.

b. Der reale Grund.

Die Beſtimmtheit des Grundes iſt, wie ſich gezeigt hat, einestheils Beſtimmtheit der Grundlage oder Inhaltsbeſtimmung;

Digitized by Google

anderntheils das Andersſeyn in der *Grundbeziehung* ſelbſt, nämlich die Unterſchiedenheit ihres Inhalts und der Form; die Beziehung von Grund und Begründetem verläuft ſich als eine äußerliche Form an dem Inhalt, der gegen dieſe Beſtimmungen gleichgültig iſt. — In der That aber ſind beide einander nicht änſerlich; denn der Inhalt iſt dieß, die *Identität* des *Grundes* mit ſich ſelbſt im *Begründeten*, und des *Begründeten* im *Grunde* zu ſeyn. Die Seite des Grundes hat ſich gezeigt, ſelbſt ein Geſetztes, und die Seite des Begründeten, ſelbſt Grund zu ſeyn; jede iſt an ihr ſelbſt dieſe Identität des Ganzen. Weil ſie aber zugleich der Form angehören und ihre beſtimmte Unterſchiedenheit ausmachen, ſo iſt jede *in ihrer Beſtimmtheit* die Identität des Ganzen mit ſich. Jede hat ſomit einen gegen die andere *verſchiedenen Inhalt*. — Oder von Seite des Inhalts betrachtet, weil er die Identität *als der Grundbeziehung* mit ſich iſt, hat er weſentlich dieſen Formunterſchied an ihm ſelbſt, und iſt als Grund ein anderer, denn als Begründetes.

Darin nun, daß Grund und Begründetes einen verſchiedenen Inhalt haben, hat die Grundbeziehung aufgehört, eine formale zu ſeyn; der Rückgang in den Grund, und das Hervorgehen aus ihm zum Geſetzten iſt nicht mehr die Tautologie; der *Grund* iſt realiſirt. Man verlangt daher, wenn man nach einem Grunde fragt, eigentlich für den Grund eine andere Inhaltsbeſtimmung als diejenige iſt, nach deren Grund man fragt.

Dieſe Beziehung beſtimmt ſich nun weiter. Inſofern nämlich ihre beiden Seiten verſchiedener Inhalt ſind, ſind ſie gleichgültig gegen einander; jede iſt eine unmittelbare mit ſich identiſche Beſtimmung. Ferner als Grund und Begründetes auf einander bezogen, iſt der Grund das in dem Andern als in ſeinem Geſetztſeyn in ſich Reflectirte; der Inhalt alſo, welchen die Seite des Grundes hat, iſt ebenſo im Begründeten; dieſes als das Geſetzte hat nur in jenem ſeine Identität mit ſich und ſein Beſtehen. Außer dieſem Inhalte des Grundes hat aber das Begründete nunmehr auch

Digitized by Google

ſeinen eigenthümlichen, und iſt ſomit die Einheit von einem zweifachen Inhalt. Dieſe nun iſt zwar als Einheit unterſchiedener deren negative Einheit, aber weil es gegen einander gleichgültige Inhaltsbeſtimmungen ſind, iſt ſie nur ihre leere, an ihr ſelbſt inhaltsloſe Beziehung, nicht ihre Vermittelung; ein Eins oder Etwas als äußerliche Verknüpfung derſelben.

Es iſt alſo in der realen Grundbeziehung das Doppelte vorhanden, einmal die Inhaltsbeſtimmung, welche Grund iſt, in dem Geſetztſeyn mit ſich ſelbſt continuirt, ſo daß ſie das einfach Identiſche des Grundes und Begründeten ausmacht; das Begründete enthält ſo den Grund vollkommen in ſich, ihre Beziehung iſt unterſchiedsloſe weſentliche Gediegenheit. Was im Begründeten zu dieſem einfachen Weſen noch hinzukommt, iſt daher nur eine unweſentliche Form, äußerliche Inhaltsbeſtimmungen, die als ſolche vom Grunde frei, und eine unmittelbare Mannigfaltigkeit ſind. Von dieſem Unweſentlichen iſt alſo jenes Weſentliche nicht der Grund, noch iſt es Grund von der Beziehung beider aufeinander in dem Begründeten. Es iſt ein poſitiv Identiſches, das dem Begründeten inwohnt, aber ſich darin in keinen Formunterſchied ſetzt, ſondern als ſich auf ſich ſelbſt beziehender Inhalt gleichgültige poſitive Grundlage iſt. Für's andere iſt das mit dieſer Grundlage im Etwas Verknüpfte ein gleichgültiger Inhalt, aber als die unweſentliche Seite. Die Hauptſache iſt die Beziehung der Grundlage und der unweſentlichen Mannigfaltigkeit. Dieſe Beziehung aber, weil die bezogenen Beſtimmungen gleichgültiger Inhalt ſind, iſt auch nicht Grund; eine iſt zwar als weſentlicher, das Andere nur als unweſentlicher oder geſetzter Inhalt beſtimmt, aber als ſich auf ſich beziehender Inhalt iſt beiden dieſe Form äußerlich. Das Eins des Etwas, das ihre Beziehung ausmacht, iſt deswegen nicht Formbeziehung, ſondern nur ein äußerliches Band, das den unweſentlichen mannigfaltigen Inhalt nicht als geſetzten enthält; es iſt alſo gleichfalls nur Grundlage.

Der Grund, wie er als realer ſich beſtimmt, zerfällt hiermit

um der Inhaltsverſchiedenheit willen, die ſeine Realität ausmacht, in äußerliche Beſtimmungen. Die beiden Beziehungen, der weſentliche Inhalt, als die einfache unmittelbare Identität des Grundes und des Begründeten; und dann das Etwas, als die Beziehung des unterſchiedenen Inhalts, ſind zwei verſchiedene Grundlagen; die mit ſich identiſche Form des Grundes, daß Daſſelbe das eine Mal als Weſentliches, das andere Mal als Geſetztes ſey, iſt verſchwunden; die Grundbeziehung iſt ſo ſich ſelbſt äußerlich geworden.

Es iſt daher nun ein äußerlicher Grund, welcher verſchiedenen Inhalt in Verknüpfung bringt und es beſtimmt, welcher der Grund und welcher das durch ihn Geſetzte ſey; in dem beiderſeitigen Inhalte ſelbſt liegt dieſe Beſtimmung nicht. Der reale Grund iſt daher Beziehung auf Anderes, einerſeits des Inhalts auf andern Inhalt, andererſeits der Grundbeziehung ſelbſt (der Form) auf Anderes, nämlich auf ein Unmittelbares, nicht durch ſie Geſetztes.

Anmerkung.

Die formelle Grundbeziehung enthält nur Einen Inhalt für Grund und Begründetes, in dieſer Identität liegt ihre Nothwendigkeit, aber zugleich ihre Tautologie. Der reale Grund enthält einen verſchiedenen Inhalt, damit tritt aber die Zufälligkeit und Aeußerlichkeit der Grundbeziehung ein. Einerſeits iſt dasjenige, was als das Weſentliche und deswegen als die Grundbeſtimmung betrachtet wird, nicht Grund der anderen Beſtimmungen, die mit ihr verknüpft ſind. Andererſeits iſt es auch unbeſtimmt, welche von mehreren Inhaltsbeſtimmungen eines concreten Dinges als die weſentliche und als Grund angenommen werden ſoll; die Wahl iſt daher zwiſchen ihnen frei. So iſt in erſterer Rückſicht z. B. der Grund eines Hauſes die Unterlage deſſelben; wodurch dieſe Grund iſt, iſt die der ſinnlichen Materie inwohnende Schwere, das ſowohl in dem Grunde als dem begründeten Hauſe ſchlechthin Identiſche. Daß an der ſchweren Materie nun ein ſolcher Unter-

Digitized by Google

ſchied iſt, wie der einer Unterlage und einer davon unterſchiedenen Modification, wodurch ſie eine Wohnung ausmacht, iſt dem Schweren ſelbſt vollkommen gleichgültig, ſeine Beziehung auf die anderen Inhaltsbeſtimmungen des Zwecks, der Einrichtung des Hauſes u. ſ. f. iſt ihm äußerlich; es iſt daher wohl Grundlage, aber nicht Grund derſelben. Die Schwere iſt ſo ſehr als Grund, daß ein Haus ſteht, auch Grund, daß ein Stein fällt; der Stein hat dieſen Grund, die Schwere in ſich; aber daß er eine weitere Inhaltsbeſtimmung hat, wodurch er nicht bloß ein Schweres, ſondern Stein iſt, iſt der Schwere äußerlich; es iſt ferner durch ein Anderes geſetzt, daß er von dem Körper vorher entfernt worden ſey, auf welchen er fällt, wie auch die Zeit und der Raum und deren Beziehung, die Bewegung, ein anderer Inhalt als die Schwere ſind, und ohne ſie (wie man zu ſprechen pflegt) vorgeſtellt werden können, folglich nicht weſentlich durch ſie geſetzt ſind. — Sie ſind auch ſo ſehr Grund, daß ein Projectil die dem Fallen entgegengeſetzte Wurfbewegung macht. — Aus der Verſchiedenheit der Beſtimmungen, deren Grund ſie iſt, erhellt, daß ein Anderes zugleich erfordert wird, welches ſie zum Grunde dieſer oder einer andern Beſtimmung macht. —

Wenn von der Natur geſagt wird, daß ſie der Grund der Welt iſt, ſo iſt das, was Natur genannt wird, einerſeits eins mit der Welt, und die Welt nichts als die Natur ſelbſt. Aber ſie ſind auch unterſchieden, ſo daß die Natur mehr das Unbeſtimmte, oder wenigſtens nur das in den allgemeinen Unterſchieden, welche Geſetze ſind, beſtimmte, mit ſich identiſche Weſen der Welt iſt, und zur Natur, um Welt zu ſeyn, noch eine Mannigfaltigkeit von Beſtimmungen äußerlich hinzukommt. Dieſe aber haben ihren Grund nicht in der Natur als ſolcher, ſie iſt vielmehr das gegen ſie als Zufälligkeiten Gleichgültige. — Es iſt daſſelbe Verhältniß, wenn Gott als Grund der Natur beſtimmt wird. Als Grund iſt er ihr Weſen, ſie enthält es in ihr und iſt ein identiſches mit ihm; aber ſie hat noch eine weitere Mannigfaltigkeit, die von dem

Digitized by Google

Grunde ſelbſt unterſchieden iſt; ſie iſt das **Dritte**, worin dieſes beides Verſchiedene verknüpft iſt; jener Grund iſt weder Grund der von ihm verſchiedenen Mannigfaltigkeit noch ſeiner Verknüpfung mit ihr. Die Natur wird daher nicht aus Gott als dem Grunde erkannt, denn ſo wäre er nur ihr allgemeines Weſen, der ſie nicht, wie ſie beſtimmtes Weſen und Natur iſt, enthält.

Das Angeben von realen Gründen wird alſo um dieſer Inhaltsverſchiedenheit des Grundes oder eigentlich der Grundlage und deſſen, was mit ihm im Begründeten verbunden iſt, ebenſo ſehr ein Formalismus, als der formale Grund ſelbſt. In dieſem iſt der mit ſich identiſche Inhalt gleichgültig gegen die Form; im realen Grunde findet dieß gleichfalls Statt. Dadurch iſt nun ferner der Fall, daß er es nicht an ihm ſelbſt enthält, welche der mannigfaltigen Beſtimmungen als die weſentliche genommen werden ſoll. **Etwas** iſt ein **Concretes** von ſolchen mannigfaltigen Beſtimmungen, die ſich gleich beſtändig und bleibend an ihm zeigen. Die eine kann daher ſo ſehr wie die andere als Grund beſtimmt werden; nämlich als die **weſentliche**, in Vergleichung mit welcher alsdann die andere nur ein Geſetztes ſey. Es verbindet ſich damit das vorhin Erwähnte, daß, wenn eine Beſtimmung vorhanden iſt, die in einem Falle als Grund einer andern angeſehen wird, daraus nicht folgt, daß dieſe andere in einem andern Falle oder überhaupt mit ihr geſetzt ſey. — Die **Strafe** z. B. hat die mannigfaltigen Beſtimmungen, daß ſie Wiedervergeltung, ferner abſchreckendes Beiſpiel, daß ſie ein vom Geſetz zur Abſchreckung Angedrohtes, auch ein den Verbrecher zur Beſinnung und Beſſerung Bringendes iſt. Jede dieſer verſchiedenen Beſtimmungen iſt als **Grund der Strafe** betrachtet worden, weil jede eine weſentliche Beſtimmung iſt, und dadurch die anderen als von ihr unterſchieden, gegen ſie nur als Zufälliges beſtimmt werden. Diejenige aber, die als Grund angenommen wird, iſt noch nicht die ganze Strafe ſelbſt; dieſes Concrete enthält auch jene anderen, die mit ihr darin nur verknüpft ſind, ohne daß ſie in ihr ihren Grund

Digitized by Google

hätten. — Oder ein Beamter hat Amts-Geſchicklichkeit, ſteht als Individuum in Verwandtſchaft, hat dieſe und jene Bekanntſchaft, einen beſondern Charakter, war in dieſen und jenen Umſtänden und Gelegenheiten, ſich zu zeigen u. ſ. f. Es kann jede dieſer Eigenſchaften Grund ſeyn, oder als ſolcher angeſehen werden, daß er dieß Amt hat; ſie ſind ein verſchiedener Inhalt, der in einem Dritten verbunden iſt; die Form, als das Weſentliche und als das Geſetzte gegeneinander beſtimmt zu ſeyn, iſt demſelben äußerlich. Jede dieſer Eigenſchaften iſt dem Beamten weſentlich, weil er durch ſie das beſtimmte Individuum iſt, welches er iſt; inſofern das Amt als eine äußerliche geſetzte Beſtimmung betrachtet werden kann, kann jede gegen dieſes als Grund beſtimmt, aber auch ſelbſt umgekehrt können jene als geſetzte, und das Amt als Grund derſelben angeſehen werden. Wie ſie ſich wirklich, d. h. im einzelnen Fall, verhalten, dieß iſt eine der Grundbeziehung und dem Inhalte ſelbſt äußerliche Beſtimmung; es iſt ein Drittes, was ihnen die Form von Grund und Begründetem ertheilt.

So kann überhaupt jedes Daſeyn mancherlei Gründe haben, jede ſeiner Inhaltsbeſtimmungen durchdringt als mit ſich identiſch das concrete Ganze, und läßt ſich daher als weſentlich betrachten; den mancherlei Rückſichten, d. h. Beſtimmungen, die außer der Sache ſelbſt liegen, iſt um der Zufälligkeit der Verknüpfungsweiſe Thür und Thor unendlich aufgethan. — Ob ein Grund dieſe oder jene Folge habe, iſt deswegen ebenſo zufällig. Die moraliſchen Beweggründe z. B. ſind weſentliche Beſtimmungen der ſittlichen Natur, aber das, was aus ihnen folgt, iſt zugleich eine von ihnen-verſchiedene Aeußerlichkeit, die aus ihnen folgt, und auch nicht folgt; erſt durch ein Drittes kommt ſie zu ihnen hinzu. Genauer iſt dieß ſo zu nehmen, daß es der moraliſchen Beſtimmung, wenn ſie Grund iſt, nicht zufällig ſey, eine Folge oder ein Begründetes zu haben, aber ob ſie überhaupt zum Grund gemacht werde oder nicht. Allein da auch wieder der Inhalt, der ihre Folge iſt, wenn ſie zum Grund gemacht worden,

Digitized by Google

die Natur der Aeußerlichkeit hat, kann er unmittelbar durch eine andere Aeußerlichkeit aufgehoben werden. Aus einem moraliſchen Beweggrunde kann alſo eine Handlung hervorgehen oder auch nicht. Umgekehrt kann eine Handlung mancherlei Gründe haben; ſie enthält als ein Concretes mannigfaltige weſentliche Beſtimmungen, deren jede deswegen als Grund angegeben werden kann. Das Aufſuchen und Angeben von Gründen, worin vornehmlich das Räſonnement beſteht, iſt darum ein endloſes Herumtreiben, das keine letzte Beſtimmung enthält; es kann von allem und jeden einer und mehrere gute Gründe angegeben werden, ſo wie von ſeinem Entgegengeſetzten, und es können eine Menge Gründe vorhanden ſeyn, ohne daß aus ihnen etwas erfolgt. Was Sokrates und Plato Sophiſterei nennen, iſt nichts Anderes als das Räſonnement aus Gründen; Plato ſetzt demſelben die Betrachtung der Idee, d. h. der Sache an und für ſich ſelbſt, oder in ihrem Begriffe entgegen. Die Gründe ſind nur von weſentlichen Inhaltsbeſtimmungen, Verhältniſſen und Rückſichten genommen, deren jede Sache, gerade wie auch ihr Gegentheil, mehrere hat; in ihrer Form der Weſentlichkeit gilt die eine ſo gut als die andere; weil ſie nicht den ganzen Umfang der Sache enthält, iſt ſie einſeitiger Grund, deren die anderen beſonderen Seiten wieder beſondere haben, und wovon keiner die Sache, welche ihre Verknüpfung ausmacht und ſie alle enthält, erſchöpft; keiner iſt zureichender Grund, d. h. der Begriff.

c. Der vollſtändige Grund.

1. Im realen Grunde ſind der Grund als Inhalt, und als Beziehung, nur Grundlagen. Jener iſt nur geſetzt als weſentlich und als Grund; die Beziehung iſt das Etwas des Begründeten, als das unbeſtimmte Subſtrat eines verſchiedenen Inhalts, eine Verknüpfung deſſelben, die nicht ſeine eigene Reflexion, ſondern eine äußerliche und ſomit nur eine geſetzte iſt. Die reale Grundbeziehung iſt daher vielmehr der Grund als aufgehobener;

ſie macht ſomit vielmehr die Seite des Begründeten oder des Geſetztſeyns aus. Als Geſetztſeyn aber iſt nun der Grund ſelbſt in ſeinen Grund zurückgegangen; er iſt nun ein Begründetes, das einen andern Grund hat. Dieſer beſtimmt ſich hierdurch ſo, daß er erſtlich das mit dem realen Grunde als ſeinem Begründeten Identiſche iſt; beide Seiten haben nach dieſer Beſtimmung einen und denſelben Inhalt; die zwei Inhaltsbeſtimmungen und deren Verknüpfung im Etwas befinden ſich gleichfalls im neuen Grunde. Aber zweitens der neue Grund, in welchen ſich jene nur geſetzte äußerliche Verknüpfung aufgehoben hat, iſt als ihre Reflexion in ſich die abſolute Beziehung der zwei Inhaltsbeſtimmungen.

Dadurch, daß der reale Grund ſelbſt in ſeinen Grund zurückgegangen iſt, ſtellt ſich an ihm die Identität des Grundes und Begründeten, oder der formelle Grund wieder her. Die entſtandene Grundbeziehung iſt darum die vollſtändige, die den formellen und realen Grund zugleich in ſich enthält und die im letztern gegen einander unmittelbaren Inhaltsbeſtimmungen vermittelt.

2. Die Grundbeziehung hat ſich hiermit folgendermaßen näher beſtimmt. Erſtens Etwas hat einen Grund; es enthält die Inhaltsbeſtimmung, welche der Grund iſt, und noch eine zweite als durch ihn geſetzte. Aber als gleichgültiger Inhalt iſt die eine nicht an ihr ſelbſt Grund, die andere nicht an ihr ſelbſt das Begründete von jener, ſondern dieſe Beziehung iſt in der Unmittelbarkeit des Inhalts als eine aufgehobene oder geſetzte, und hat als ſolche in einer andern ihren Grund. Dieſe zweite Beziehung als nur der Form nach unterſchieden, hat denſelben Inhalt als die erſtere, nämlich die beiden Inhaltsbeſtimmungen, iſt aber die unmittelbare Verknüpfung derſelben. Indem jedoch das Verknüpfte überhaupt verſchiedener Inhalt, ſomit gegen einander gleichgültige Beſtimmung iſt, iſt ſie nicht ihre wahrhaft abſolute Beziehung, daß die eine der Beſtimmungen das im Geſetztſeyn mit ſich Identiſche, die andere nur dieß Geſetztſeyn deſſel-

den Identiſchen wäre; ſondern ein Etwas trägt ſie und macht ihre nicht reflectirte, ſondern nur unmittelbare Beziehung aus, welche daher nur relativer Grund gegen die Verknüpfung im andern Etwas iſt. Die *beiden Etwas* ſind alſo die zwei unterſchiedenen Beziehungen von Inhalt, die ſich ergeben haben. Sie ſtehen in der identiſchen Grundbeziehung der Form; ſie ſind ein und derſelbe *ganze Inhalt*, nämlich die zwei Inhaltsbeſtimmungen und deren Beziehung; unterſchieden ſind ſie nur durch die Art dieſer Beziehung, die in dem einen unmittelbare, in dem andern geſetzte Beziehung iſt; wodurch ſich das eine von dem Andern nur der *Form nach* als Grund und Begründetes unterſcheidet. — *Zweitens* iſt dieſe Grundbeziehung nicht nur formell, ſondern auch real. Der formelle Grund geht in den realen über, wie ſich gezeigt hat; die Momente der Form reflectiren ſich in ſich ſelbſt; ſie ſind ein ſelbſtſtändiger Inhalt, und die Grundbeziehung enthält auch einen eigenthümlichen *Inhalt als Grund* und *einen als Begründetes*. Der Inhalt macht zuerſt die *unmittelbare* Identität der beiden Seiten des formellen Grundes aus, ſo haben ſie einen und denſelben Inhalt. Aber er hat auch die Form an ihm ſelbſt und iſt ſo gedoppelter *Inhalt*, der ſich als Grund und Begründetes verhält. Die eine der zwei Inhaltsbeſtimmungen der beiden Etwas iſt daher beſtimmt, als ihnen nicht bloß gemeinſchaftlich nach äußerer Vergleichung, ſondern ihr identiſches Subſtrat und die Grundlage ihrer Beziehung zu ſeyn. Gegen die andere Inhaltsbeſtimmung iſt ſie die weſentliche und Grund derſelben als der geſetzten, nämlich in dem Etwas, deſſen Beziehung die begründete iſt. Im erſten Etwas, das die Grundbeziehung iſt, iſt auch dieſe zweite Inhaltsbeſtimmung unmittelbar und *an ſich* mit der erſten verknüpft. Das andere Etwas aber enthält nur die eine *an ſich* als das, worin es mit dem erſten Etwas unmittelbar identiſch iſt, die andere aber als die in ihm geſetzte. Die erſtere Inhaltsbeſtimmung iſt Grund derſelben dadurch, daß

ſie in dem erſten Etwas urſprünglich mit der andern Inhaltsbeſtimmung verknüpft iſt.

Die Grundbeziehung der Inhaltsbeſtimmungen im zweiten Etwas iſt ſo durch die erſte an ſich ſeyende Beziehung des erſten Etwas vermittelt. Der Schluß iſt, weil in einem Etwas die Beſtimmung B mit der Beſtimmung A an ſich verknüpft iſt, ſo iſt im zweiten Etwas, dem nur die eine Beſtimmung A unmittelbar zukommt, auch B damit verknüpft. Im zweiten Etwas iſt nicht nur dieſe zweite Beſtimmung mittelbar, ſondern auch daß ſeine unmittelbare Grund iſt, iſt vermittelt, nämlich durch ihre urſprüngliche Beziehung auf B im erſten Etwas. Dieſe Beziehung iſt ſomit Grund des Grundes A, und die ganze Grundbeziehung iſt im zweiten Etwas als Geſetztes oder Begründetes.

3. Der reale Grund zeigt ſich als die ſich **äußerliche Reflexion** des Grundes; die vollſtändige Vermittelung deſſelben iſt die Wiederherſtellung ſeiner Identität mit ſich. Aber indem dieſe dadurch zugleich die Aeußerlichkeit des realen Grundes erhalten hat, ſo iſt die formelle Grundbeziehung in dieſer Einheit ihrer ſelbſt und des realen Grundes ebenſo ſehr ſich ſetzender, als ſich **aufhebender** Grund; die Grundbeziehung vermittelt ſich **durch ihre Negation** mit ſich. Erſtlich iſt der Grund als die **urſprüngliche Beziehung**, Beziehung von unmittelbaren Inhaltsbeſtimmungen. Die Grundbeziehung hat als weſentliche Form zu ihren Seiten ſolche, welche aufgehobene oder Momente ſind. Daher als Form **unmittelbarer** Beſtimmungen iſt ſie die mit ſich identiſche Beziehung zugleich als Beziehung **ihrer Negation**; ſomit iſt ſie Grund nicht an und für ſich ſelbſt, ſondern als Beziehung auf die **aufgehobene** Grundbeziehung. — Zweitens die aufgehobene Beziehung oder das Unmittelbare, das in der urſprünglichen und der geſetzten Beziehung die identiſche **Grundlage** iſt, iſt realer Grund gleichfalls nicht an und für ſich ſelbſt, ſondern es iſt durch jene urſprüngliche Verknüpfung geſetzt, daß es Grund ſey. —

Die Grundbeziehung in ihrer Totalität iſt ſomit weſentlich vorausſetzende Reflerion; der formelle Grund ſetzt die unmittelbare Inhaltsbeſtimmung voraus, und dieſe als realer Grund ſetzt die Form voraus. Der Grund iſt alſo die Form als unmittelbare Verknüpfung; aber ſo, daß ſie ſich von ſich ſelbſt abſtößt, und die Unmittelbarkeit vielmehr vorausſetzt, ſich darin auf ſich als auf ein Anderes bezieht. Dieſes Unmittelbare iſt die Inhaltsbeſtimmung, der einfache Grund; aber er iſt als dieß, nämlich als Grund, ebenſo von ſich abgeſtoßen und bezieht ſich auf ſich gleichfalls als auf ein Anderes. — So hat ſich die totale Grundbeziehung zur bedingenden Vermittelung beſtimmt.

C.

Die Bedingung.

a. Das relativ Unbedingte.

1. Der Grund iſt das Unmittelbare, und das Begründete das Vermittelte. Aber er iſt ſetzende Reflerion, als ſolche macht er ſich zum Geſetztſeyn, und iſt vorausſetzende Reflerion, ſo bezieht er ſich auf ſich als auf ein Aufgehobenes, auf ein Unmittelbares, wodurch er ſelbſt vermittelt iſt. Dieſe Vermittelung, als Fortgehen vom Unmittelbaren zum Grunde, iſt nicht eine äußere Reflerion, ſondern, wie ſich ergeben, das eigne Thun des Grundes, oder was daſſelbe iſt, die Grundbeziehung iſt als Reflerion in die Identität mit ſich ebenſo weſentlich ſich entäußernde Reflerion. Das Unmittelbare, auf das der Grund ſich als auf ſeine weſentliche Vorausſetzung bezieht, iſt die Bedingung; der reale Grund iſt daher weſentlich bedingt. Die Beſtimmtheit, die er enthält, iſt das Andersſeyn ſeiner ſelbſt.

Die Bedingung iſt alſo erſtens ein unmittelbares, mannigfaltiges Daſeyn. Zweitens iſt dieſes Daſeyn bezogen auf ein Anderes, auf Etwas, das Grund iſt, nicht dieſes Daſeyns, ſondern in anderer Rückſicht; denn das Daſeyn ſelbſt iſt unmittelbar und ohne Grund. Nach jener Beziehung iſt es ein Geſetztes;

das unmittelbare Daſeyn ſoll als Bedingung nicht für ſich, ſondern für Anderes ſeyn. Aber zugleich iſt dieß, daß es ſo für Anderes iſt, ſelbſt nur ein Geſetztſeyn; daß es ein Geſetztes iſt, iſt in ſeiner Unmittelbarkeit aufgehoben, und ein Daſeyn iſt dagegen, Bedingung zu ſeyn, gleichgültig. Drittens iſt die Bedingung ſo ein Unmittelbares, daß ſie die Vorausſetzung des Grundes ausmacht. Sie iſt in dieſer Beſtimmung die in die Identität mit ſich zurückgegangene Formbeziehung des Grundes, hiermit der Inhalt deſſelben. Aber der Inhalt als ſolcher iſt nur die gleichgültige Einheit des Grundes, als in der Form; ohne Form kein Inhalt. Er befreit ſich noch von derſelben, indem die Grundbeziehung im vollſtändigen Grunde zu einer gegen ihre Identität äußerlichen Beziehung wird; wodurch der Inhalt die Unmittelbarkeit erhält. Inſofern daher die Bedingung das iſt, worin die Grundbeziehung ihre Identität mit ſich hat, macht ſie ſeinen Inhalt aus; aber weil er das gegen dieſe Form Gleichgültige iſt, iſt er nur an ſich ihr Inhalt, ein ſolches, das erſt Inhalt werden ſoll, hiermit das Material für den Grund ausmacht. Als Bedingung geſetzt, hat das Daſeyn nach dem zweiten Momente die Beſtimmung, ſeine gleichgültige Unmittelbarkeit zu verlieren und Moment eines Andern zu werden. Durch ſeine Unmittelbarkeit iſt es gleichgültig gegen dieſe Beziehung; inſofern es aber in dieſelbe tritt, macht es das Anſichſeyn des Grundes aus, und iſt das Unbedingte für denſelben. Um Bedingung zu ſeyn, hat es am Grunde ſeine Vorausſetzung, und iſt ſelbſt bedingt; aber dieſe Beſtimmung iſt ihm äußerlich.

2. Etwas iſt nicht durch ſeine Bedingung; ſeine Bedingung iſt nicht ſein Grund. Sie iſt das Moment der unbedingten Unmittelbarkeit für den Grund, aber iſt nicht ſelbſt die Bewegung und das Setzen, das ſich negativ auf ſich bezieht, und ſich zum Geſetztſeyn macht. Der Bedingung ſteht daher die Grundbeziehung gegenüber. Etwas hat außer ſeiner Bedingung auch einen Grund. — Dieſer iſt die leere Bewegung der Reflexion,

weil ſie die Unmittelbarkeit als ihre Vorausſetzung außer ihr hat. Sie iſt aber die ganze Form und das ſelbſtſtändige Vermitteln; denn die Bedingung iſt nicht ihr Grund. Indem dieſes Vermitteln ſich als Setzen auf ſich bezieht, iſt es nach dieſer Seite gleichfalls ein Unmittelbares und Unbedingtes; es ſetzt ſich zwar voraus, aber als entäußertes oder aufgehobenes Setzen; das was es hingegen ſeiner Beſtimmung nach iſt, iſt es an und für ſich ſelbſt. — Inſofern ſo die Grundbeziehung ſelbſtſtändige Beziehung auf ſich iſt und die Identität der Reflexion an ihr ſelbſt hat, hat ſie einen eigenthümlichen Inhalt, gegen den Inhalt der Bedingung. Jener iſt Inhalt des Grundes und darum weſentlich formirt; dieſer hingegen iſt nur unmittelbares Material, dem die Beziehung auf den Grund zugleich ebenſo äußerlich iſt, als es auch das Anſichſeyn deſſelben ausmacht; es iſt ſomit eine Vermiſchung von ſelbſtſtändigem Inhalt, der keine Beziehung auf den Inhalt der Grundbeſtimmung hat, und von ſolchem, der in ſie eingeht, und als ihr Material, Moment derſelben werden ſoll.

3. Die beiden Seiten des Ganzen, Bedingung und Grund, ſind alſo einerſeits gleichgültige und unbedingte gegen einander; das eine als das Unbezogene, dem die Beziehung, in welcher es Bedingung iſt, äußerlich iſt; das Andere als die Beziehung oder Form, für welche das beſtimmte Daſeyn der Bedingung nur als Material iſt, als ein Paſſives, deſſen Form, die es für ſich an ihm hat, eine unweſentliche iſt. Ferner ſind auch beide vermittelte. Die Bedingung iſt das Anſichſeyn des Grundes; ſie iſt ſo ſehr weſentliches Moment der Grundbeziehung, daß ſie die einfache Identität deſſelben mit ſich iſt. Aber dieß iſt auch aufgehoben; dieß Anſichſeyn iſt nur ein geſetztes; das unmittelbare Daſeyn iſt gleichgültig dagegen Bedingung zu ſeyn. Daß die Bedingung das Anſichſeyns für den Grund iſt, macht alſo ihre Seite aus, nach welcher ſie eine vermittelte iſt. Ebenſo die Grundbeziehung hat in ihrer Selbſtſtändigkeit auch eine Vorausſetzung, und ihr Anſichſeyn außer ſich. — Somit iſt jede der beiden Seiten

der Widerſpruch der gleichgültigen Unmittelbarkeit und der weſentlichen Vermittelung, Beides in Einer Beziehung; — oder der Widerſpruch des ſelbſtſtändigen Beſtehens und der Beſtimmung, nur Moment zu ſeyn.

b. Das abſolute Unbedingte.

Die beiden relativ-Unbedingten ſcheinen zunächſt, jedes in das andere; die Bedingung als Unmittelbares in die Formbeziehung des Grundes, und dieſe in das unmittelbare Daſeyn als ſein Geſetztſeyn; aber jedes iſt außer dieſem Scheine ſeines Andern an ihm ſelbſtſtändig und hat ſeinen eigenthümlichen Inhalt.

Zuerſt iſt die Bedingung unmittelbares Daſeyn; ſeine Form hat die zwei Momente, das Geſetztſeyn, nach welchem es als Bedingung Material und Moment des Grundes iſt; — und das Anſichſeyn, nach welchem es die Weſentlichkeit des Grundes oder ſeine einfache Reflexion in ſich ausmacht. Beide Seiten der Form ſind dem unmittelbaren Daſeyn äußerlich; denn es iſt die aufgehobene Grundbeziehung. — Aber erſtens iſt das Daſeyn an ihm ſelbſt nur dieß, in ſeiner Unmittelbarkeit ſich aufzuheben und zu Grunde zu gehen. Das Seyn iſt überhaupt nur das Werden zum Weſen; es iſt ſeine weſentliche Natur ſich zum Geſetzten und zur Identität zu machen, die durch die Negation ihrer das Unmittelbare iſt. Die Formbeſtimmungen alſo, des Geſetztſeyns und des mit ſich identiſchen Anſichſeyns, die Form, wodurch das unmittelbare Daſeyn Bedingung iſt, ſind ihm daher nicht äußerlich, ſondern es iſt dieſe Reflexion ſelbſt. Zweitens, als Bedingung iſt das Seyn nun auch als das geſetzt, was es weſentlich iſt; nämlich als Moment, ſomit eines Andern, und zugleich als das Anſichſeyn gleichfalls eines Andern; es iſt an ſich aber nur durch die Negation ſeiner, nämlich durch den Grund und durch deſſen ſich aufhebende und damit vorausſetzende Reflexion; das Anſichſeyn des Seyns iſt ſomit nur ein Geſetztes. Dieß Anſichſeyn der Bedingung hat die zwei Seiten, einerſeits ihre We-

ſentlichkeit als des Grundes, andererſeits aber die Unmittelbarkeit ihres Daſeyns zu ſeyn. Oder vielmehr Beides iſt daſſelbe. Das Daſeyn iſt ein Unmittelbares, aber die Unmittelbarkeit iſt weſentlich das Vermittelte, nämlich durch den ſich ſelbſt aufhebenden Grund. Als dieſe durch das ſich aufhebende Vermitteln vermittelte Unmittelbarkeit iſt es das zugleich, das Anſichſeyn des Grundes, und das Unbedingte deſſelben; aber dieß Anſichſeyn iſt zugleich ſelbſt wieder ebenſo ſehr nur Moment oder Geſetztſeyn, denn es iſt vermittelt. — Die Bedingung iſt daher die ganze Form der Grundbeziehung; ſie iſt das vorausgeſetzte Anſichſeyn derſelben, aber damit ſelbſt ein Geſetztſeyn, und ihre Unmittelbarkeit dieß, ſich zum Geſetztſeyn zu machen; ſich ſomit von ſich ſelbſt ſo abzuſtoßen, daß ſie ſowohl zu Grunde geht, als ſie Grund iſt, der ſich zum Geſetztſeyn macht und hiermit auch zum Begründeten; und Beides iſt ein und daſſelbe.

Ebenſo iſt an dem bedingten Grunde das Anſichſeyn nicht nur als Scheinen eines Andern an ihm. Er iſt die ſelbſtſtändige, das heißt, die ſich auf ſich beziehende Reflexion des Setzens; und hiermit das mit ſich Identiſche, oder iſt in ihm ſelbſt ſein Anſichſeyn, und ſein Inhalt. Aber zugleich iſt er vorausſetzende Reflexion; er bezieht ſich negativ auf ſich ſelbſt, und ſetzt ſich ſein Anſichſeyn als ihm Anderes entgegen, und die Bedingung ſowohl nach ihrem Momente des Anſichſeyns als des unmittelbaren Daſeyns iſt das eigene Moment der Grundbeziehung; das unmittelbare Daſeyn iſt weſentlich nur durch ſeinen Grund, und iſt das Moment ſeiner als Vorausſetzens. Dieſer iſt daher ebenſo das Ganze ſelbſt.

Es iſt ſomit überhaupt nur Ein Ganzes der Form vorhanden; aber ebenſo ſehr nur Ein Ganzes des Inhalts. Denn der eigenthümliche Inhalt der Bedingung iſt nur weſentlicher Inhalt, inſofern er die Identität der Reflexion mit ſich in der Form, oder als dieß unmittelbare Daſeyn an ihm ſelbſt die Grundbeziehung iſt. Dieſes iſt ferner nur Bedingung durch die vorausſetzende

Reflexion des Grundes; es iſt deſſen Identität mit ſich ſelbſt, oder ſein Inhalt, dem er ſich gegenüber ſetzt. Das Daſeyn iſt daher nicht bloß formloſes Material für die Grundbeziehung, ſondern weil es an ihm ſelbſt dieſe Form hat, iſt es formirte Materie, und als zugleich das in der Identität mit ihr gegen ſie Gleichgültige iſt es Inhalt. Es iſt endlich derſelbe Inhalt, den der Grund hat, denn es iſt eben Inhalt als das in der Formbeziehung mit ſich Identiſche.

Die beiden Seiten des Ganzen, Bedingung und Grund, ſind alſo Eine weſentliche Einheit; ſowohl als Inhalt, wie als Form. Sie gehen durch ſich ſelbſt in einander über, oder indem ſie Reflexionen ſind, ſo ſetzen ſie ſich ſelbſt als aufgehobene, beziehen ſich auf dieſe ihre Negation und ſetzen ſich gegenſeitig voraus. Aber dieß iſt zugleich nur Eine Reflexion beider, ihr Vorausſetzen daher auch nur eines; die Gegenſeitigkeit deſſelben geht vielmehr darein über, daß ſie ihre Eine Identität als ihr Beſtehen und ihre Grundlage vorausſetzen. Dieſe, der eine Inhalt und Formeinheit beider, iſt das wahrhaft Unbedingte; die Sache an ſich ſelbſt. — Die Bedingung iſt, wie ſich oben ergeben hat, nur das relativ-Unbedingte. Man pflegt ſie daher ſelbſt als ein Bedingtes zu betrachten, und nach einer neuen Bedingung zu fragen, womit der gewöhnliche Progreß ins Unendliche von Bedingung zu Bedingung eingeleitet iſt. Warum wird nun bei einer Bedingung nach einer neuen Bedingung gefragt, das heißt, warum wird ſie als Bedingtes angenommen? Weil ſie irgend ein endliches Daſeyn iſt. Aber dieß iſt eine weitere Beſtimmung der Bedingung, die nicht in ihrem Begriffe liegt. Allein die Bedingung als ſolche iſt darum ein Bedingtes, weil ſie das geſetzte Anſichſeyn iſt; ſie iſt daher im abſolut Unbedingten aufgehoben.

Dieſes nun enthält die beiden Seiten, die Bedingung und den Grund, als ſeine Momente in ſich; es iſt die Einheit, in welche ſie zurückgegangen ſind. Sie beide zuſammen machen die Form oder das Geſetztſeyn deſſelben aus. Die unbedingte Sache iſt Bedingung beider, aber die abſolute, das heißt, die Bedingung,

Digitized by Google

welche ſelbſt Grund iſt. — Als **Grund** iſt ſie nun die negative Identität, die ſich in jene beiden Momente abgeſtoßen hat; — **erſtens** in die Geſtalt der aufgehobenen Grundbeziehung, einer unmittelbaren, einheitsloſen, ſich ſelbſt äußerlichen Mannigfaltigkeit, welche ſich auf den Grund als ein ihr Anderes bezieht, und zugleich das Anſichſeyn deſſelben ausmacht; **zweitens**, in die Geſtalt einer innerlichen, einfachen Form, welche Grund iſt, aber ſich auf das mit ſich identiſche Unmittelbare als auf ein Anderes bezieht, und daſſelbe als Bedingung, d. h. dieß ihr Anſich als ihr eigenes Moment beſtimmt. — Dieſe beiden Seiten ſetzen die Totalität ſo **voraus**, daß ſie das Setzende derſelben iſt. Umgekehrt, weil ſie die Totalität **vorausſetzen**, ſo ſcheint dieſe auch wieder durch jene bedingt zu ſeyn, und die Sache aus ihrer Bedingung und aus ihrem Grunde zu entſpringen. Aber indem dieſe beiden Seiten ſich als das Identiſche gezeigt haben, ſo iſt das Verhältniß von Bedingung und Grund verſchwunden, ſie ſind zu einem **Scheine** herabgeſetzt; das abſolut Unbedingte iſt in ſeiner Bewegung des Setzens und Vorausſetzens nur die Bewegung, in welcher dieſer **Schein** ſich aufhebt. Es iſt das Thun der Sache, ſich zu bedingen, und ihren Bedingungen ſich als Grund gegenüber zu ſtellen; ihre Beziehung als der Bedingungen und des Grundes iſt aber ein Scheinen **in ſich**, und ihr Verhalten zu ihnen **ihr Zuſammengehen mit ſich ſelbſt**.

c. Hervorgang der Sache in die Exiſtenz.

Das abſolut Unbedingte iſt der abſolute mit ſeiner Bedingung identiſche Grund; die unmittelbare Sache, als die wahrhaft weſenhafte. Als **Grund** bezieht ſie ſich negativ auf ſich ſelbſt, macht ſich zum Geſetztſeyn, aber zum Geſetztſeyn, das die in ihren Seiten vollſtändige Reflexion, und die in ihnen mit ſich identiſche Formbeziehung iſt, wie ſich ihr Begriff ergeben hat. Dieß Geſetztſeyn iſt daher **erſtlich** der aufgehobene Grund, die Sache als das reflexionsloſe Unmittelbare; die Seite der Bedingungen. Dieſe

Digitized by Google

iſt die **Totalität** der Beſtimmungen der Sache, — die Sache ſelbſt, aber in die Aeußerlichkeit des Seyns hinausgeworfen; der wiederhergeſtellte Kreis des Seyns. In der Bedingung entläßt das Weſen die Einheit ſeiner Reflexion-in-ſich als eine Unmittelbarkeit, die aber nunmehr die Beſtimmung hat, **bedingende** Vorausſetzung zu ſeyn, und weſentlich nur eine ſeiner Seiten auszumachen. Die Bedingungen ſind darum der ganze Inhalt der Sache, weil ſie das Unbedingte in der Form des formloſen Seyns ſind. Sie haben aber um dieſer Form willen auch noch eine andere Geſtalt, als die Beſtimmungen des Inhalts, wie er in der Sache als ſolcher iſt. Sie erſcheinen als eine einheitsloſe Mannigfaltigkeit, vermiſcht mit Außerweſentlichem und anderen Umſtänden, die zu dem Kreiſe des Daſeyns, inſofern es die Bedingungen dieſer **beſtimmten** Sache ausmacht, nicht gehören. — Für die abſolute uneingeſchränkte Sache iſt die **Sphäre des Seyns ſelbſt** die Bedingung. Der Grund, der in ſich zurückgeht, ſetzt ſie als die erſte Unmittelbarkeit, worauf er ſich als auf ſein Unbedingtes bezieht. Dieſe Unmittelbarkeit als die aufgehobene Reflexion iſt die **Reflexion** in dem Elemente des Seyns; das alſo ſich als ſolches zu einem Ganzen ausbildet; die Form wuchert als Beſtimmtheit des Seyns fort, und erſcheint ſo als ein mannigfaltiger von der Reflexions-Beſtimmung verſchiedener, und gegen ſie gleichgültiger Inhalt. Das Unweſentliche, welches die Sphäre des Seyns an ihr hat, und was ſie, inſofern ſie Bedingung iſt, abſtreift, iſt die Beſtimmtheit der Unmittelbarkeit, in welche die Formeinheit verſenkt iſt. Dieſe Formeinheit, als die Beziehung des Seyns, iſt an ihm zunächſt als das **Werden**, — das Uebergehen einer Beſtimmtheit des Seyns in eine andere. Aber das Werden des Seyns iſt ferner Werden zum Weſen und das Zurückgehen in den Grund. Das Daſeyn alſo, welches die Bedingungen ausmacht, wird in Wahrheit nicht von einem Andern als Bedingung beſtimmt und als Material gebraucht; ſondern es macht ſich durch ſich ſelbſt zum Momente eines Andern. —

Digitized by Google

Sein Werden iſt ferner nicht ein Anfangen von ſich als dem wahrhaft Erſten und Unmittelbaren; ſondern ſeine Unmittelbarkeit iſt nur das Vorausgeſetzte; und die Bewegung ſeines Werdens iſt das Thun der Reflexion ſelbſt. Die Wahrheit des Daſeyns iſt daher Bedingung zu ſeyn; ſeine Unmittelbarkeit iſt allein durch die Reflexion der Grundbeziehung, welche ſich ſelbſt als aufgehobene ſetzt. Das Werden iſt ſomit wie die Unmittelbarkeit nur der Schein des Unbedingten, indem dieſes ſich ſelbſt vorausſetzt, und darin ſeine Form hat; und die Unmittelbarkeit des Seyns iſt daher weſentlich nur Moment der Form.

Die andere Seite dieſes Scheinens des Unbedingten iſt die Grundbeziehung als ſolche, als Form beſtimmt gegen die Unmittelbarkeit der Bedingungen und des Inhalts. Aber ſie iſt die Form der abſoluten Sache, welche die Einheit ihrer Form mit ſich ſelbſt oder ihren Inhalt an ihr ſelbſt hat, und indem ſie ihn zur Bedingung beſtimmt, in dieſem Setzen ſelbſt ſeine Verſchiedenheit aufhebt und ihn zum Momente macht; ſo wie ſie umgekehrt ſich als weſenloſer Form in dieſer Identität mit ſich die Unmittelbarkeit des Beſtehens giebt. Die Reflexion des Grundes hebt die Unmittelbarkeit der Bedingungen auf, und bezieht ſie zu Momenten in der Einheit der Sache; aber die Bedingungen ſind das von der unbedingten Sache ſelbſt Vorausgeſetzte, ſie hebt damit alſo ihr eigenes Setzen auf; oder ihr Setzen macht ſich ſomit unmittelbar ſelbſt ebenſo ſehr zum Werden. — Beides iſt daher Eine Einheit; die Bewegung der Bedingungen an ihnen ſelbſt iſt Werden, Zurückgehen in den Grund und Setzen des Grundes; aber der Grund als geſetzter, das heißt als aufgehobener, iſt das Unmittelbare. Der Grund bezieht ſich negativ auf ſich ſelbſt, macht ſich zum Geſetztſeyn und begründet die Bedingungen; aber darin, daß ſo das unmittelbare Daſeyn als ein Geſetztes beſtimmt iſt, hebt der Grund es auf und macht ſich erſt zum Grunde. — Dieſe Reflexion alſo iſt die Vermittelung der unbedingten Sache durch ihre Negation mit ſich. Oder vielmehr die Reflexion des Unbedingten

iſt zuerſt Vorausſetzen, aber dieß Aufheben ihrer ſelbſt iſt unmittelbar beſtimmendes Setzen; zweitens iſt ſie darin unmittelbar Aufheben des Vorausgeſetzten und Beſtimmen aus ſich; ſomit iſt dieß Beſtimmen wieder Aufheben des Setzens und iſt das Werden an ſich ſelbſt. Darin iſt die Vermittelung, als Rückkehr zu ſich durch die Negation, verſchwunden; ſie iſt einfache in ſich ſcheinende Reflexion, und grundloſes abſolutes Werden. Die Bewegung der Sache, durch ihre Bedingungen einerſeits und andererſeits durch ihren Grund geſetzt zu werden, iſt nur das Verſchwinden des Scheins der Vermittelung. Das Geſetztwerden der Sache iſt hiermit ein Hervortreten, das einfache ſich Herausſtellen in die Exiſtenz; reine Bewegung der Sache zu ſich ſelbſt.

Wenn alle Bedingungen einer Sache vorhanden ſind, ſo tritt ſie in die Exiſtenz. Die Sache iſt, eh' ſie exiſtirt; und zwar iſt ſie erſtens als Weſen, oder als Unbedingtes; zweitens hat ſie Daſeyn, oder iſt beſtimmt, und dieß auf die betrachtete gedoppelte Weiſe, einerſeits in ihren Bedingungen, andererſeits in ihrem Grunde. In jenen hat ſie ſich die Form des äußerlichen, grundloſen Seyns gegeben, weil ſie als abſolute Reflexion die negative Beziehung auf ſich iſt und ſich zu ihrer Vorausſetzung macht. Dieß vorausgeſetzte Unbedingte iſt daher das grundloſe Unmittelbare, deſſen Seyn nichts iſt, denn als Grundloſes da zu ſein. Wenn alſo alle Bedingungen der Sache vorhanden ſind, das heißt, wenn die Totalität der Sache als grundloſes Unmittelbares geſetzt iſt, ſo erinnert ſich dieſe zerſtreute Mannigfaltigkeit an ihr ſelbſt. — Die ganze Sache muß in ihren Bedingungen da ſeyn, oder es gehören alle Bedingungen zu ihrer Exiſtenz; denn Alle machen die Reflexion aus; oder das Daſeyn, weil es Bedingung iſt, iſt durch die Form beſtimmt, ſeine Beſtimmungen ſind daher Reflexions-Beſtimmungen und mit einer weſentlich die anderen geſetzt. — Die Erinnerung der Bedingungen iſt zunächſt das zu Grunde gehen des unmittelbaren Daſeyns, und das Werden des Grundes. Aber damit iſt der Grund ein

geſetzter, d. h. er iſt, ſo ſehr er als Grund iſt, ſo ſehr als Grund aufgehoben, und unmittelbares Seyn. Wenn alſo alle Bedingungen der Sache vorhanden ſind, ſo heben ſie ſich als unmittelbares Daſeyn und Vorausſetzung und ebenſo ſehr hebt ſich der Grund auf. Der Grund zeigt ſich nur, als ein Schein, der unmittelbar verſchwindet; dieß Hervortreten iſt ſomit die tautologiſche Bewegung der Sache zu ſich, und ihre Vermittelung durch die Bedingungen und durch den Grund iſt das Verſchwinden beider. Das Hervortreten in die Exiſtenz iſt daher ſo unmittelbar, daß es nur durch das Verſchwinden der Vermittelung vermittelt iſt.

Die Sache geht aus dem Grunde hervor. Sie wird nicht durch ihn ſo begründet oder geſetzt, daß er noch unten bliebe, ſondern das Setzen iſt die Herausbewegung des Grundes zu ſich ſelbſt, und das einfache Verſchwinden deſſelben. Er erhält durch die Vereinigung mit den Bedingungen die äußerliche Unmittelbarkeit und das Moment des Seyns. Aber er erhält ſie nicht als ein Aeußerliches noch durch eine äußerliche Beziehung; ſondern als Grund macht er ſich zum Geſetztſeyn, ſeine einfache Weſentlichkeit geht im Geſetztſeyn mit ſich zuſammen, und iſt in dieſem Aufheben ſeiner ſelbſt das Verſchwinden ſeines Unterſchiedes von ſeinem Geſetztſeyn, ſomit einfache weſentliche Unmittelbarkeit. Er bleibt alſo nicht als ein Verſchiedenes vom Begründeten zurück, ſondern die Wahrheit des Begründens iſt, daß der Grund darin mit ſich ſelbſt ſich vereint und ſomit ſeine Reflexion in Anderes ſeine Reflexion in ſich ſelbſt iſt. Die Sache iſt hiermit ebenſo, wie ſie das Unbedingte iſt, auch das Grundloſe, und tritt aus dem Grunde nur inſofern er zu Grunde gegangen und keiner iſt, aus dem Grundloſen, d. h. aus der eigenen weſentlichen Negativität oder reinen Form hervor.

Dieſe durch Grund und Bedingung vermittelte, und durch das Aufheben der Vermittelung mit ſich identiſche Unmittelbarkeit iſt die Exiſtenz.

Digitized by Google

Zweiter Abſchnitt.

Die Erſcheinung.

Das Weſen muß erſcheinen.

Das Seyn iſt die abſolute Abſtraction; dieſe Negativität iſt ihm nicht ein Aeußerliches, ſondern es iſt Seyn und ſonſt nichts als Seyn, nur als dieſe abſolute Negativität. Um derſelben willen iſt Seyn nur als ſich aufhebendes Seyn, und iſt Weſen. Das Weſen aber iſt als die einfache Gleichheit mit ſich umgekehrt ebenfalls Seyn. Die Lehre vom Seyn enthält den erſten Satz: Das Seyn iſt Weſen. Der zweite Satz: Das Weſen iſt Seyn, macht den Inhalt des erſten Abſchnittes der Lehre vom Weſen aus. Dieſes Seyn aber, zu dem das Weſen ſich macht, iſt das weſentliche Seyn, die Exiſtenz; ein Herausgegangenſeyn aus der Negativität und Innerlichkeit.

So erſcheint das Weſen. Die Reflexion iſt das Scheinen des Weſens in ihm ſelbſt. Die Beſtimmungen derſelben ſind in die Einheit eingeſchloſſen ſchlechthin nur als geſetzte, aufgehobene; oder ſie iſt das in ſeinem Geſetztſeyn unmittelbar mit ſich identiſche Weſen. Indem dieſes aber Grund iſt, beſtimmt es ſich real, durch ſeine ſich ſelbſt aufhebende oder in ſich zurückkehrende Reflexion; indem weiter dieſe Beſtimmung oder das Andersſeyn der Grundbeziehung ſich in der Reflexion des Grundes aufhebt und Exiſtenz wird, ſo haben die Formbeſtimmungen hieran ein Element des ſelbſtſtändigen Beſtehens. Ihr Schein vervollſtändigt ſich zur Erſcheinung.

Die zur Unmittelbarkeit fortgegangene Weſenheit iſt **zunächſt** Exiſtenz, und Exiſtirendes oder Ding; als ununterſchiedene Einheit des Weſens mit ſeiner Unmittelbarkeit. Das Ding enthält zwar die Reflexion, aber ihre Negativität iſt in ſeiner Unmittelbarkeit zunächſt erloſchen; allein weil ſein Grund weſentlich die Reflexion iſt, hebt ſich ſeine Unmittelbarkeit auf; es macht ſich zu einem Geſetztſeyn.

So iſt es **zweitens** Erſcheinung. Die Erſcheinung iſt das, was das Ding an ſich iſt, oder ſeine Wahrheit. Dieſe nur geſetzte, in das Andersſeyn reflectirte Exiſtenz iſt aber ebenſo das Hinausgehen über ſich in ihrer Unendlichkeit; der Welt der Erſcheinung ſtellt ſich die in ſich reflectirte, **an ſich ſeyende Welt** gegenüber.

Aber das erſcheinende und das weſentliche Seyn ſtehen ſchlechthin in Beziehung auf einander. So iſt die Exiſtenz **drittens** weſentliches **Verhältniß**; das Erſcheinende zeigt das Weſentliche, und dieſes iſt in ſeiner Erſcheinung. — Das Verhältniß iſt die noch unvollkommene Vereinigung der Reflexion in das Andersſeyn und der Reflexion in ſich; die vollkommene Durchdringung beider iſt die **Wirklichkeit**.

Erſtes Kapitel.

Die Exiſtenz.

Wie der Satz des Grundes ausdrückt: **Alles was iſt, hat einen Grund, oder iſt ein Geſetztes, ein Vermitteltes;** ſo müßte auch ein Satz der Exiſtenz aufgeſtellt und ſo ausgedrückt werden: **Alles, was iſt, exiſtirt.** Die Wahrheit des Seyns iſt nicht ein erſtes Unmittelbares, ſondern das in die Unmittelbarkeit hervorgegangene Weſen zu ſeyn.

Wenn aber ferner auch geſagt wurde, **was exiſtirt, hat einen Grund und iſt bedingt,** ſo müßte auch ebenſo geſagt

werden: es *hat keinen Grund und iſt unbedingt*. Denn die Exiſtenz iſt die aus dem Aufheben der durch Grund und Bedingung beziehenden Vermittelung hervorgegangene Unmittelbarkeit, die im Hervorgehen eben dieß Hervorgehen ſelbſt aufhebt.

Inſofern die Beweiſe *von der Exiſtenz* Gottes hier erwähnt werden können, iſt zum voraus zu erinnern, daß es außer dem unmittelbaren *Seyn* erſtens, und zweitens der *Exiſtenz*, dem Seyn, das aus dem Weſen hervorgeht, noch ein ferneres Seyn giebt, welche aus dem Begriffe hervorgeht, die *Objectivität*. — Das Beweiſen iſt überhaupt die *vermittelte Erkenntniß*. Die verſchiedenen Arten des Seyns fordern oder enthalten ihre eigene Art der Vermittelung; ſo wird auch die Natur des Beweiſens in Anſehung einer jeden verſchieden. Der *ontologiſche Beweis* will vom Begriffe ausgehen; er legt den Inbegriff aller Realitäten zu Grunde, und ſubſumirt alsdann auch die Exiſtenz unter die Realität. Er iſt alſo die Vermittelung, welche Schluß iſt, und die hier noch nicht zu betrachten iſt. Es iſt bereits oben auf das, was Kant hiergegen erinnert, Rückſicht genommen und bemerkt worden, daß Kant unter *Exiſtenz* das *beſtimmte* Daſeyn verſteht, wodurch etwas in den Contert der geſammten Erfahrung, d. h. in die Beſtimmung eines *Andersſeyns* und in die Beziehung auf *Anderes* tritt. So iſt als Exiſtirendes Etwas vermittelt durch Anderes, und die Exiſtenz überhaupt die Seite ſeiner Vermittelung. Nun liegt in dem, was Kant den Begriff nennt, nämlich in Etwas, inſofern es als nur einfach *auf ſich bezogen* genommen wird, oder in der Vorſtellung als ſolcher, nicht ſeine Vermittelung; in der abſtracten Identität mit ſich iſt die Entgegenſetzung weggelaſſen. Der ontologiſche Beweis hätte nun darzuſtellen, daß der abſolute Begriff, nämlich der Begriff Gottes, zum beſtimmten Daſeyn, zur Vermittelung komme, oder wie das einfache Weſen ſich mit der Vermittelung vermittle. Dieß geſchieht durch die angegebene Subſumtion der Exiſtenz unter ihr Allgemeines, nämlich die Realität,

Digitized by Google

welche als das Mittlere zwiſchen Gott in ſeinem Begriffe einerſeits, und zwiſchen der Exiſtenz andererſeits angenommen wird. — Von dieſer Vermittelung, inſofern ſie die Form des Schluſſes hat, iſt, wie geſagt, hier nicht die Rede. Wie aber jene Vermittelung des Weſens mit der Exiſtenz in Wahrheit beſchaffen iſt, dieß hat die bisherige Darſtellung enthalten. Die Natur des Beweiſens ſelbſt iſt in der Lehre von der Erkenntniß zu betrachten. Hier iſt nur anzugeben, was ſich auf die Natur der Vermittelung überhaupt bezieht.

Die Beweiſe vom Daſeyn Gottes geben einen **Grund** für dieſes Daſeyn an. Er ſoll nicht ein objectiver Grund des Daſeyns Gottes ſeyn; denn dieſes iſt an und für ſich ſelbſt. So iſt er bloß ein **Grund für die Erkenntniß**. Damit giebt er ſich zugleich für ein ſolches aus, das in dem Gegenſtande, der zunächſt als begründet dadurch erſcheint, **verſchwindet**. Der Grund nun, der von der Zufälligkeit der Welt hergenommen iſt, enthält den Rückgang derſelben in das abſolute Weſen; denn das Zufällige iſt das an ſich ſelbſt **Grundloſe**, und ſich Aufhebende. Das abſolute Weſen geht ſomit in dieſer Weiſe in der That aus dem Grundloſen hervor; der Grund hebt ſich ſelbſt auf, ſomit verſchwindet auch der Schein des Verhältniſſes, das Gott gegeben wurde, ein in einem Andern Begründetes zu ſeyn. Dieſe Vermittelung iſt hiermit die wahrhafte. Allein jene beweiſende Reflexion kennt dieſe Natur in ihrer Vermittelung nicht; ſie nimmt ſich einerſeits für ein bloß Subjectives, und entfernt hiermit ihre Vermittelung von Gott ſelbſt, anderntheils aber erkennt ſie deswegen nicht die vermittelnde Bewegung, daß und wie ſie im **Weſen ſelbſt** iſt. Ihr wahrhaftes Verhältniß beſteht darin, daß ſie Beides in Einem iſt, die Vermittelung als ſolche, aber zugleich allerdings eine ſubjective, äußerliche, nämlich die ſich äußerliche **Vermittelung**, welche **ſich an ihr ſelbſt wieder aufhebt**. In jener Darſtellung aber erhält die Exiſtenz das ſchiefe Verhältniß, nur als **Vermitteltes** oder Geſetztes zu erſcheinen.

So kann auf der andern Seite die Exiſtenz auch nicht bloß als *Unmittelbares* betrachtet werden. In der Beſtimmung einer Unmittelbarkeit genommen, iſt das Auffaſſen der Exiſtenz Gottes, für etwas Unbeweisbares, und das Wiſſen von ihr als ein *nur unmittelbares* Bewußtſeyn, als ein *Glauben* ausgedrückt worden. Das Wiſſen ſoll zu dieſem Reſultate kommen, daß es *Nichts* weiß, das heißt, daß es ſeine *vermittelnde* Bewegung und die in ihr vorkommenden Beſtimmungen ſelbſt wieder *aufgiebt*. Dieß hat ſich auch im Vorhergehenden ergeben; allein es iſt hinzuzuſetzen, daß die Reflexion, indem ſie mit dem Aufheben ihrer ſelbſt endigt, darum nicht das *Nichts* zum Reſultat hat, ſo daß nun das poſitive Wiſſen vom Weſen als *unmittelbare* Beziehung auf daſſelbe, von jenem Reſultate *getrennt* und ein eigenes Hervorgehen, ein nur von ſich anfangender Act wäre; ſondern dieß Ende ſelbſt, dieß *zu Grunde gehen* der Vermittelung, iſt zugleich der *Grund*, aus dem das Unmittelbare hervorgeht. Die Sprache vereinigt, wie oben bemerkt, die Bedeutung dieſes *Untergangs* und des *Grundes*; man ſagt, das Weſen Gottes ſey der *Abgrund* für die endliche Vernunft. Er iſt es in der That, inſofern ſie darin ihre Endlichkeit aufgiebt und ihre vermittelnde Bewegung verſenkt; aber dieſer *Abgrund*, der negative Grund, iſt zugleich der *poſitive* des Hervorgehens des Seyenden, des an ſich ſelbſt unmittelbaren Weſens; die Vermittelung iſt *weſentliches Moment*. Die Vermittelung durch den Grund hebt ſich auf, läßt aber nicht den Grund unten, ſo daß das aus ihm Hervorgehende ein *Geſetztes* wäre, das ſein Weſen anderswo, nämlich im Grunde hätte, ſondern dieſer Grund iſt als Abgrund die verſchwundene Vermittelung; und umgekehrt iſt nur die verſchwundene Vermittelung zugleich der Grund, und nur durch dieſe Negation das ſich ſelbſt Gleiche und Unmittelbare.

So iſt die Exiſtenz hier nicht als ein *Prädicat* oder als *Beſtimmung* des Weſens zu nehmen, daß ein Satz davon hieße:

Das Weſen exiſtirt, oder **hat** Exiſtenz; — ſondern das Weſen iſt in die Exiſtenz übergegangen; die Exiſtenz iſt ſeine abſolute Entäußerung, jenſeits deren es nicht zurückgeblieben iſt. Der Satz alſo hieße: Das Weſen iſt die Exiſtenz; es iſt nicht von ſeiner Exiſtenz unterſchieden. — Das Weſen iſt in die Exiſtenz **übergegangen**, inſofern das Weſen als Grund ſich von ſich als dem Begründeten nicht mehr unterſcheidet, oder jener Grund ſich aufgehoben hat. Aber dieſe Negation iſt ebenſo weſentlich ſeine Poſition, oder ſchlechthin poſitive Continuität mit ſich ſelbſt; die Exiſtenz iſt die Reflexion **des Grundes** in ſich; ſeine in ſeiner Negation zu Stande gekommene Identität mit ſich ſelbſt, alſo die Vermittelung, die ſich mit ſich identiſch geſetzt hat, und dadurch Unmittelbarkeit iſt.

Weil nun die Exiſtenz weſentlich **die mit ſich identiſche Vermittelung** iſt, ſo **hat** ſie die **Beſtimmungen** der Vermittelung **an ihr**, aber ſo, daß ſie zugleich in ſich reflectirte ſind, und das weſentliche und unmittelbare Beſtehen haben. Als die durch Aufheben ſich ſetzende Unmittelbarkeit iſt die Exiſtenz negative Einheit und Inſichſeyn; ſie beſtimmt ſich daher unmittelbar als ein **Exiſtirendes** und als **Ding**.

A.

Das Ding und ſeine Eigenſchaften.

Die Exiſtenz als **Exiſtirendes** iſt geſetzt in der Form der negativen Einheit, welche ſie weſentlich iſt. Aber dieſe negative Einheit iſt zunächſt nur **unmittelbare** Beſtimmung, ſomit das Eins des **Etwas** überhaupt. Das exiſtirende Etwas iſt aber unterſchieden von dem ſeyenden Etwas. Jenes iſt weſentlich eine ſolche Unmittelbarkeit, die durch die Reflexion der Vermittelung in ſich ſelbſt entſtanden iſt. So iſt das exiſtirende Etwas ein **Ding**.

Das **Ding** wird von ſeiner **Exiſtenz** unterſchieden, wie das **Etwas** von ſeinem **Seyn** unterſchieden werden kann. Das Ding und das Exiſtirende iſt unmittelbar eins und daſſelbe. Aber weil

die Exiſtenz nicht die erſte Unmittelbarkeit des Seyns iſt, ſondern das Moment der Vermittelung an ihr ſelbſt hat, ſo iſt ihre Beſtimmung zum Dinge und die Unterſcheidung beider nicht ein Uebergang, ſondern eigentlich eine Analyſe; und die Exiſtenz als ſolche enthält dieſe Unterſcheidung ſelbſt in dem Momente ihrer Vermittelung; den Unterſchied von Ding-an-ſich, und von äußerlicher Exiſtenz.

a. Ding an ſich und Exiſtenz.

1. Das Ding an ſich iſt das Exiſtirende als das durch die aufgehobene Vermittelung vorhandene, weſentliche Unmittelbare. Darin iſt dem Ding an ſich die Vermittelung ebenſo weſentlich; aber dieſer Unterſchied in dieſer erſten oder unmittelbaren Exiſtenz fällt in gleichgültige Beſtimmungen auseinander. Die eine Seite, nämlich die Vermittelung des Dinges iſt ſeine nicht reflectirte Unmittelbarkeit; alſo ſein Seyn überhaupt, das, weil es zugleich als Vermittelung beſtimmt iſt, ein ſich ſelbſt anderes, in ſich mannigfaltiges und äußerliches Daſeyn iſt. Es iſt aber nicht nur Daſeyn, ſondern in Beziehung auf die aufgehobene Vermittelung und weſentliche Unmittelbarkeit; es iſt daher das Daſeyn als Unweſentliches, als Geſetztſeyn. — (Wenn das Ding von ſeiner Exiſtenz unterſchieden wird, ſo iſt es das Mögliche, das Ding der Vorſtellung, oder das Gedankending, welches als ſolches nicht zugleich exiſtiren ſoll. Die Beſtimmung der Möglichkeit und der Gegenſatz des Dings gegen ſeine Exiſtenz iſt jedoch ſpäter.) — Aber das Ding-an-ſich und ſein vermitteltes Seyn ſind beide in der Exiſtenz enthalten, und beide ſelbſt Exiſtenzen; das Ding-an-ſich exiſtirt, und iſt die weſentliche, das vermittelte Seyn aber die unweſentliche Exiſtenz des Dinges.

Das Ding an ſich, als das einfache Reflectirt-ſeyn der Exiſtenz in ſich, iſt nicht der Grund des unweſentlichen Daſeyns; es iſt die unbewegte, unbeſtimmte Einheit, weil es eben die Beſtim-

mung hat, die aufgehobene Vermittelung zu ſeyn, und daher nur die Grundlage deſſelben. Darum fällt auch die Reflexion als das ſich durch Anderes vermittelnde Daſeyn außer dem Dinge-an-ſich. Dieſes ſoll keine beſtimmte Mannigfaltigkeit an ihm ſelbſt haben; und erhält ſie deswegen erſt an die äußerliche Reflexion gebracht; aber bleibt gleichgültig dagegen. (— Das Ding-an-ſich hat Farbe erſt an das Auge gebracht, Geruch an die Naſe u. ſ. f.) Seine Verſchiedenheit ſind Rückſichten, welche ein Anderes nimmt, beſtimmte Beziehungen, die ſich dieſes auf das Ding-an-ſich giebt, und die nicht eigene Beſtimmungen deſſelben ſind.

2. Dieß Andere iſt nun die Reflexion, welche beſtimmt als äußerlich erſtens ſich ſelbſt äußerlich, und die beſtimmte Mannigfaltigkeit iſt. Alsdann iſt ſie dem weſentlich Exiſtirenden äußerlich, und bezieht ſich darauf als auf ſeine abſolute Vorausſetzung. Dieſe beiden Momente der äußerlichen Reflexion aber, ihre eigene Mannigfaltigkeit und ihre Beziehung auf das ihr andere Ding-an-ſich, ſind ein und daſſelbe. Denn dieſe Exiſtenz iſt nur äußerlich, inſofern ſie ſich auf die weſentliche Identität als auf ein Anderes bezieht. Die Mannigfaltigkeit hat daher nicht jenſeits des Dinges-an-ſich ein eigenes ſelbſtſtändiges Beſtehen, ſondern iſt erſt als Schein gegen dieſes, in ihrer nothwendigen Beziehung darauf, als der ſich an ihm brechende Reflex. Die Verſchiedenheit iſt alſo vorhanden, als die Beziehung eines Andern auf das Ding-an-ſich; aber dieſes Andere iſt nichts für ſich Beſtehendes, ſondern iſt erſt als Beziehung auf das Ding-an-ſich; zugleich aber iſt es nur als das Abſtoßen von dieſem; es iſt ſo der haltloſe Gegenſatz ſeiner in ſich ſelbſt.

Dem Ding-an-ſich nun, da es die weſentliche Identität der Exiſtenz iſt, kommt daher dieſe weſenloſe Reflexion nicht zu, ſondern ſie fällt ihm äußerlich in ſich ſelbſt zuſammen. Sie geht zu Grunde, und wird damit ſelbſt zur weſentlichen Identität oder zum Ding-an-ſich. — Dieß kann auch ſo betrachtet werden: Die

Digitized by Google

weſenloſe Exiſtenz hat am Ding-an-ſich ihre Reflexion in ſich; ſie bezieht ſich darauf zunächſt als auf ihr *Anderes*; aber als das Andere gegen das, was an ſich iſt, iſt ſie nur das Aufheben ihrer ſelbſt, und das Werden zum An-ſich-ſeyn. Das Ding-an-ſich iſt ſomit identiſch mit der äußerlichen Exiſtenz.

Dieß ſtellt ſich am Ding-an-ſich ſo dar. Das Ding-an-ſich iſt die *ſich auf ſich beziehende*, weſentliche Exiſtenz; es iſt nur inſofern die Identität mit ſich, als es die Negativität der Reflexion in ſich ſelbſt enthält; das was als ihm äußerliche Exiſtenz erſchien, iſt daher Moment in ihm ſelbſt. Es iſt deswegen auch ſich von ſich abſtoßendes Ding-an-ſich, das *ſich alſo zu ſich als zu einem Andern verhält*. Somit ſind nun *mehrere* Dinge-an-ſich vorhanden, die in der Beziehung der äußerlichen Reflexion auf einander ſtehen. Dieſe unweſentliche Exiſtenz iſt ihr Verhältniß zu einander als zu anderen; aber ſie iſt ihnen ferner ſelbſt weſentlich — oder dieſe unweſentliche Exiſtenz, indem ſie in ſich zuſammenfällt, iſt Ding-an-ſich; aber ein *anderes*, als jenes erſte; denn jenes erſte iſt unmittelbare Weſentlichkeit, dieſes aber das aus der unweſentlichen Exiſtenz hervorgehende. Allein dieſes andere Ding-an-ſich iſt nur ein *Anderes* überhaupt; denn als mit ſich identiſches Ding hat es weiter keine Beſtimmtheit gegen das erſte; es iſt die Reflexion der unweſentlichen Exiſtenz in ſich wie das erſte. Die Beſtimmtheit der verſchiedenen Dinge-an-ſich gegen einander fällt daher in die äußerliche Reflexion.

3. Dieſe äußerliche Reflexion iſt nunmehr ein Verhalten der Dinge-an-ſich zu einander, *ihre gegenſeitige Vermittelung* als anderer. Die Dinge-an-ſich ſind ſo die Extreme eines Schluſſes, deſſen Mitte ihre äußerliche Exiſtenz ausmacht, die Exiſtenz, durch welche ſie andere für einander und unterſchiedene ſind. Dieſer ihr Unterſchied fällt nur in *ihre Beziehung*; ſie ſchicken gleichſam nur von ihrer Oberfläche Beſtimmungen in die Beziehung, gegen welche ſie als abſolut in ſich reflectirte gleichgültig bleiben. — Dieſes Verhältniß macht nun die Totalität der Exiſtenz aus. Das

Ding-an-ſich ſteht in Beziehung auf eine ihm äußerliche Reflexion, worin es mannigfaltige Beſtimmungen hat; es iſt dieß das Abſtoßen ſeiner von ſich ſelbſt in ein anderes Ding-an-ſich; dieß Abſtoßen iſt der Gegenſtoß ſeiner in ſich ſelbſt, indem jedes nur ein Anderes iſt als ſich aus dem Andern wiederſcheinend; es hat ſein Geſetztſeyn nicht an ihm ſelbſt, ſondern an dem Andern, iſt beſtimmt nur durch die Beſtimmtheit des Andern; dieß Andere iſt ebenſo beſtimmt nur durch die Beſtimmtheit des erſten. Aber die beiden Dinge-an-ſich, da ſie hiermit nicht die Verſchiedenheit an ihnen ſelbſt haben, ſondern jedes nur an dem andern, ſind keine unterſchiedene; das Ding-an-ſich verhält ſich, indem es ſich auf das andere Extrem als ein anderes Ding-an-ſich verhalten ſoll, zu einem von ihm Ununterſchiedenen, und die äußerliche Reflexion, welche die vermittelnde Beziehung zwiſchen Extremen ausmachen ſollte, iſt ein Verhalten des Dings-an-ſich nur zu ſich ſelbſt, oder weſentlich ſeine Reflexion in ſich; ſie iſt ſomit an ſich ſeyende Beſtimmtheit, oder die Beſtimmtheit des Dings-an-ſich. Dieſes hat dieſelbe alſo nicht in einer ihm äußerlichen Beziehung auf ein anderes Ding-an-ſich, und des Anderen auf es; die Beſtimmtheit iſt nicht nur eine Oberfläche deſſelben, ſondern iſt die weſentliche Vermittelung ſeiner mit ſich als mit einem Andern. — Die beiden Dinge-an-ſich, welche die Extreme der Beziehung ausmachen ſollen, indem ſie an ſich keine Beſtimmtheit gegen einander haben ſollen, fallen in der That in eins zuſammen; es iſt nur Ein Ding-an-ſich, das in der äußerlichen Reflexion ſich zu ſich ſelbſt verhält, und es iſt deſſen eigene Beziehung auf ſich als auf ein Anderes, was deſſen Beſtimmtheit ausmacht.

Dieſe Beſtimmtheit des Dings-an-ſich iſt die Eigenſchaft des Dings.

b. Die Eigenſchaft.

Die Qualität iſt die unmittelbare Beſtimmtheit des Etwas; das Negative ſelbſt, wodurch das Seyn Etwas iſt. So

iſt die Eigenſchaft des Dings die Negativität der Reflexion, wodurch die Exiſtenz überhaupt ein Exiſtirendes, und als einfache Identität mit ſich, Ding-an-ſich iſt. Die Negativität der Reflexion, die aufgehobene Vermittelung, iſt aber weſentlich ſelbſt Vermittelung, und Beziehung, nicht auf ein Anderes überhaupt, wie die Qualität als die nicht reflectirte Beſtimmtheit; ſondern Beziehung auf ſich als auf ein Anderes; oder Vermittelung, die unmittelbar ebenſo ſehr Identität mit ſich iſt. Das abſtracte Ding an-ſich iſt ſelbſt dieß aus Anderem in ſich zurückkehrende Verhalten; es iſt dadurch an ſich ſelbſt beſtimmt; aber ſeine Beſtimmtheit iſt Beſchaffenheit, die als ſolche ſelbſt Beſtimmung iſt, und als Verhalten zu Anderem nicht in das Andersſeyn übergeht und der Veränderung entnommen iſt.

Ein Ding hat Eigenſchaften; ſie ſind erſtlich ſeine beſtimmten Beziehungen auf Anderes; die Eigenſchaft iſt nur vorhanden als eine Weiſe des Verhaltens zu einander; ſie iſt daher die äußerliche Reflexion, und die Seite des Geſetztſeyns des Dings. Aber zweitens iſt das Ding in dieſem Geſetztſeyn an ſich; es erhält ſich, in der Beziehung auf Anderes; es iſt alſo allerdings nur eine Oberfläche, mit der die Exiſtenz ſich dem Werden des Seyns und der Veränderung preisgiebt; die Eigenſchaft verliert ſich darin nicht. Ein Ding hat die Eigenſchaft, dieß oder jenes im Andern zu bewirken und auf eine eigenthümliche Weiſe ſich in ſeiner Beziehung zu äußern. Es beweiſt dieſe Eigenſchaft nur unter der Bedingung einer entſprechenden Beſchaffenheit des anderen Dinges, aber ſie iſt ihm zugleich eigenthümlich und ſeine mit ſich identiſche Grundlage; — dieſe reflectirte Qualität heißt darum Eigenſchaft. Es geht darin in eine Aeußerlichkeit über, aber die Eigenſchaft erhält ſich darin. Das Ding wird durch ſeine Eigenſchaften Urſache, und die Urſache iſt dieß, als Wirkung ſich zu erhalten. Jedoch iſt hier das Ding nur erſt das ruhige Ding von vielen Eigenſchaften; noch nicht als wirkliche Urſache

beſtimmt; es iſt nur erſt die anſichſeyende, noch nicht ſelbſt die ſetzende Reflexion ſeiner Beſtimmungen.

Das Ding-an-ſich iſt alſo, wie ſich ergeben hat, weſentlich nicht nur ſo Ding-an-ſich, daß ſeine Eigenſchaften Geſetztſeyn einer äußerlichen Reflexion ſind, ſondern ſie ſind ſeine eigenen Beſtimmungen, durch die es ſich auf beſtimmte Weiſe verhält; es iſt nicht eine jenſeits ſeiner äußerlichen Exiſtenz befindliche beſtimmungsloſe Grundlage; ſondern iſt in ſeinen Eigenſchaften, als Grund vorhanden, das heißt, die Identität mit ſich in ſeinem Geſetztſeyn; aber zugleich als bedingter Grund; das heißt, ſein Geſetztſeyn iſt ebenſo ſehr ſich äußerliche Reflexion; es iſt nur inſofern in ſich reflectirt und an ſich, inſofern es äußerlich iſt. — Durch die Exiſtenz tritt das Ding-an-ſich in äußerliche Beziehungen; und die Exiſtenz beſteht in dieſer Aeußerlichkeit; ſie iſt die Unmitteibarkeit des Seyns, und das Ding dadurch der Veränderung unterworfen; aber ſie iſt auch die reflectirte Unmitteibarkeit des Grundes, das Ding ſomit an ſich in ſeiner Veränderung. — Dieſe Erwähnung der Grundbeziehung iſt jedoch hier nicht ſo zu nehmen, daß das Ding überhaupt als Grund ſeiner Eigenſchaften beſtimmt ſey; die Dingheit ſelbſt iſt als ſolche die Grundbeſtimmung, die Eigenſchaft iſt nicht von ihrem Grunde unterſchieden, noch macht ſie bloß das Geſetztſeyn aus, ſondern iſt der in ſeine Aeußerlichkeit übergegangene, und damit wahrhaft in ſich reflectirte Grund; die Eigenſchaft ſelbſt als ſolche iſt der Grund, an ſich ſeyendes Geſetztſeyn, oder er macht die Form ihrer Identität mit ſich aus; ihre Beſtimmtheit iſt die ſich äußerliche Reflexion des Grundes; und das Ganze der in ſeinem Abſtoßen und Beſtimmen, in ſeiner äußerlichen Unmittelbarkeit ſich auf ſich beziehende Grund. — Das Ding-an-ſich exiſtirt alſo weſentlich, und daß es exiſtirt, heißt umgekehrt, die Exiſtenz iſt als äußerliche Unmittelbarkeit zugleich Anſichſeyn.

Anmerkung.

Es iſt ſchon oben (1. Thl. 1. Abth. S. 120) bei dem Mo-

mente des Daſeyns, dem Anſichſeyn, des Dings-an-ſich erwähnt, und dabei bemerkt worden, daß das Ding-an-ſich als ſolches, nichts Anderes, als die leere Abſtraction von aller Beſtimmtheit iſt, von dem man allerdings nichts wiſſen kann, eben darum weil es die Abſtraction von aller Beſtimmung ſeyn ſoll. — Nachdem ſo das Ding-an-ſich als das Unbeſtimmte vorausgeſetzt wird, ſo fällt alle Beſtimmung außerhalb deſſelben, in eine ihm fremde Reflexion, gegen welche es gleichgültig iſt. Dem transcendentalen Idealismus iſt dieſe äußerliche Reflexion das Bewußtſeyn. Indem dieſes philoſophiſche Syſtem alle Beſtimmtheit der Dinge ſowohl der Form als dem Inhalte nach in das Bewußtſeyn verlegt, ſo fällt es nach dieſem Standpunkt in mich, in das Subject, daß ich die Baumblätter nicht als ſchwarz, ſondern als grün, die Sonne rund und nicht viereckig ſehe, den Zucker ſüß und nicht bitter ſchmecke; daß ich den erſten und zweiten Schlag einer Uhr als ſuccedirend, und nicht neben einander, noch den erſten als Urſache, auch nicht als Wirkung des zweiten beſtimme u. ſ. f. — Dieſer grellen Darſtellung des ſubjectiven Idealismus widerſpricht unmittelbar das Bewußtſeyn der Freiheit, nach welchem Ich mich vielmehr als das Allgemeine und Unbeſtimmte weiß, jene mannigfaltigen und nothwendigen Beſtimmungen von mir abtrenne und ſie als ein für mich Aeußerliches nur den Dingen Zukommendes erkenne. — Ich iſt in dieſem Bewußtſeyn ſeiner Freiheit ſich diejenige wahrhafte in ſich reflectirte Identität, welche das Ding-an-ſich ſeyn ſollte. — Anderwärts habe ich gezeigt, daß jener transcendentale Idealismus über die Beſchränktheit des Ich durch das Object, überhaupt über die endliche Welt nicht hinauskommt, ſondern allein die Form der Schranke, die ihm ein Abſolutes bleibt, ändert, indem er ſie nämlich nur aus der objectiven Geſtalt in die ſubjective überſetzt, und dasjenige zu Beſtimmtheiten des Ich und einem in dieſem als einem Dinge vorgehenden wilden Wechſel derſelben macht, was das gewöhnliche Bewußtſeyn als eine ihm nur äußerlichen Dingen

angehörige Mannigfaltigkeit und Veränderung weiß. — In der gegenwärtigen Betrachtung ſteht nur das Ding-an-ſich und die ihm zunächſt äußerliche Reflexion gegenüber; dieſe hat ſich noch nicht als Bewußtſeyn beſtimmt; wie auch das Ding-an-ſich nicht als Ich. Aus der Natur des Dinges-an-ſich und der äußerlichen Reflexion hat ſich ergeben, daß dieſes Aeußerliche ſelbſt ſich zum Dinge-an-ſich beſtimmt, oder umgekehrt zur eigenen Beſtimmung jenes erſten Dinges-an-ſich wird. Das Weſentliche der Unzulänglichkeit des Standpuncts, auf dem jene Philoſophie ſtehen bleibt, beſteht nun darin, daß ſie an dem abſtracten Dinge-an-ſich als einer letzten Beſtimmung feſt hält und die Reflexion, oder die Beſtimmtheit und Mannigfaltigkeit der Eigenſchaften dem Dinge-an-ſich gegenüber ſtellt; indem in der That das Ding-an-ſich weſentlich jene äußerliche Reflexion an ihm ſelbſt hat, und ſich zu einem mit eigenen Beſtimmungen, mit Eigenſchaften begabten beſtimmt, wodurch ſich die Abſtraction des Dinges, reines Ding-an-ſich zu ſeyn, als eine unwahre Beſtimmung erweiſt.

c. Die Wechſelwirkung der Dinge.

Das Ding-an-ſich exiſtirt weſentlich; die äußerliche Unmittelbarkeit und die Beſtimmtheit gehört zu ſeinem Anſichſeyn, oder zu ſeiner Reflexion-in-ſich. Das Ding an-ſich iſt dadurch ein Ding, das Eigenſchaften hat, und es ſind dadurch mehrere Dinge, die nicht durch eine ihnen fremde Rückſicht, ſondern ſich durch ſich ſelbſt von einander unterſcheiden. Dieſe mehrern verſchiedenen Dinge ſtehen in weſentlicher Wechſelwirkung durch ihre Eigenſchaften; die Eigenſchaft iſt dieſe Wechſelbeziehung ſelbſt, und das Ding iſt nichts außer derſelben; die gegenſeitige Beſtimmung, die Mitte der Dinge-an-ſich, die als Extreme gleichgültig gegen dieſe ihre Beziehung bleiben ſollten, iſt ſelbſt die mit ſich identiſche Reflexion und das Ding-an-ſich, das jene Extreme ſeyn ſollten. Die Dingheit iſt damit zur Form der unbeſtimmten Identität mit ſich herabgeſetzt, die ihre Weſentlichkeit nur in ihrer Eigenſchaft

hat. Wenn daher von einem Dinge oder von Dingen überhaupt ohne die beſtimmte Eigenſchaft die Rede iſt, ſo iſt ihr Unterſchied ein bloß gleichgültiger, quantitativer. Daſſelbe, was als ein Ding betrachtet wird, kann ebenſo ſehr zu mehrern Dingen gemacht, oder als mehrere Dinge betrachtet werden; es iſt eine äußerliche Trennung oder Vereinigung. — Ein Buch iſt ein Ding, und jedes ſeiner Blätter iſt auch ein Ding, und ebenſo jedes Stückchen ſeiner Blätter und ſofort ins Unendliche. Die Beſtimmtheit, wodurch ein Ding nur dieſes Ding iſt, liegt allein in ſeinen Eigenſchaften. Es unterſcheidet ſich durch ſie von andern Dingen, weil die Eigenſchaft die negative Reflexion und das Unterſcheiden iſt; das Ding hat daher nur in ſeiner Eigenſchaft den Unterſchied ſeiner von andern, an ihm ſelbſt. Sie iſt der in ſich reflectirte Unterſchied, wodurch das Ding in ſeinem Geſetztſeyn, d. h. in ſeiner Beziehung auf Anderes zugleich gleichgültig gegen das Andere und gegen ſeine Beziehung iſt. Dem Dinge ohne ſeine Eigenſchaften bleibt deswegen nichts als das abſtracte An-ſich-ſeyn, ein unweſentlicher Umfang und äußerliches Zuſammenfaſſen. Das wahrhafte Anſichſeyn iſt das Anſichſeyn in ſeinem Geſetztſeyn; dieſes iſt die Eigenſchaft. Damit iſt die Dingheit in die Eigenſchaft übergegangen.

Das Ding ſollte ſich als an-ſich-ſeyendes Extrem gegen die Eigenſchaft verhalten und dieſe die Mitte zwiſchen den in Beziehung ſtehenden Dingen ausmachen. Allein dieſe Beziehung iſt das, worin die Dinge ſich als die ſich von ſich ſelbſt abſtoßende Reflexion begegnen, worin ſie unterſchieden und bezogen ſind. Dieſer ihr Unterſchied und ihre Beziehung iſt Eine Reflexion und Eine Continuität derſelben. Die Dinge ſelbſt fallen hiermit nur in dieſe Continuität, welche die Eigenſchaft iſt und verſchwinden als beſtehende Extreme, die außer dieſer Eigenſchaft eine Exiſtenz hätten.

Die Eigenſchaft, welche die Beziehung der ſelbſtſtändigen Extreme ausmachen ſollte, iſt daher das Selbſtſtändige

ſelbſt. Die Dinge dagegen ſind das Unweſentliche. Sie ſind ein *Weſentliches* nur als die, als ſich unterſcheidend ſich auf ſich beziehende Reflexion; aber dieß iſt die Eigenſchaft. Dieſe iſt alſo nicht die im Dinge aufgehobene, oder ſein bloßes Moment; ſondern das Ding iſt in Wahrheit nur jener unweſentliche Umfang, der zwar negative Einheit iſt, aber nur wie das Eins des Etwas, nämlich ein *unmittelbares* Eins. Wenn vorhin das Ding als unweſentlicher Umfang inſofern beſtimmt wurde, als es durch eine äußerliche Abſtraction, welche die Eigenſchaft von demſelben wegläßt, dazu gemacht werde, ſo iſt nunmehr dieſe Abſtraction durch das Uebergehen des Dings-an-ſich in die Eigenſchaft ſelbſt geſchehen, aber mit umgekehrtem Werthe, ſo daß wenn jenem Abſtrahiren das abſtracte Ding ohne ſeine Eigenſchaft noch als das Weſentliche, die Eigenſchaft aber als eine äußerliche Beſtimmung vorſchwebt, hier das Ding als ſolches ſich durch ſich ſelbſt zu einer gleichgültigen äußerlichen Form der Eigenſchaft beſtimmt. — Dieſe iſt ſomit nunmehr befreit von der unbeſtimmten und kraftloſen *Verbindung*, die das Eins des Dinges iſt; ſie iſt das, was das *Beſtehen* deſſelben ausmacht; eine *ſelbſtſtändige Materie*. — Indem ſie einfache Continuität mit ſich iſt, hat ſie die Form zunächſt nur als *Verſchiedenheit* an ihr; es giebt daher *mannigfaltige* dergleichen ſelbſtſtändige Materien und *das Ding beſteht aus ihnen*.

B.

Das Beſtehen des Dings aus Materien.

Der Uebergang der *Eigenſchaft* in eine *Materie* oder in einen ſelbſtſtändigen *Stoff* iſt der bekannte Uebergang, den an der ſinnlichen Materie die Chemie macht, indem ſie die *Eigenſchaften* der Farbe, des Geruchs, des Geſchmacks u. ſ. f. als *Lichtſtoff*, *Färbeſtoff*, *Riechſtoff*, ſauren, bittern u. ſ. f. *Stoff* darzuſtellen ſucht oder andere wie den *Wärmeſtoff*, die elektriſche, magnetiſche Materie geradezu nur annimmt, und damit

Digitized by Google

die Eigenſchaften in ihrer Wahrhaftigkeit zu handhaben überzeugt iſt. — Ebenſo geläufig iſt der Ausdruck, daß die Dinge aus verſchiedenen Materien oder Stoffen *beſtehen*. Man hütet ſich, dieſe *Materien* oder Stoffe *Dinge* zu nennen; ob man wohl auch einräumen wird, daß z. B. ein Pigment ein Ding iſt; ich weiß aber nicht, ob z. B. auch der Lichtſtoff, der Wärmeſtoff, oder die elektriſche Materie u. ſ. f. Dinge genannt werden. Man unterſcheidet die Dinge und ihre Beſtandtheile, ohne genau anzugeben, ob dieſe und in wie weit ſie auch Dinge, oder etwa nur Halbdinge ſeyen; aber *Exiſtirende* überhaupt ſind ſie wenigſtens.

Die Nothwendigkeit, von den Eigenſchaften zu Materien überzugehen, oder daß die Eigenſchaften in Wahrheit Materien ſind, hat ſich daraus ergeben, daß ſie das Weſentliche und damit das wahrhaft Selbſtſtändige der Dinge ſind. — Zugleich aber macht die Reflexion der Eigenſchaft in ſich nur die eine Seite der ganzen Reflexion aus; nämlich das Aufheben des Unterſchieds und die Continuität der Eigenſchaft, die eine Exiſtenz für Anderes ſeyn ſollte, mit ſich ſelbſt. Die Dingheit, als die negative Reflexion in ſich, und das ſich von Anderem abſtoßende Unterſcheiden iſt dadurch zu einem unweſentlichen Momente herabgeſetzt; zugleich aber hat es ſich damit weiter beſtimmt. Dieß negative Moment hat ſich *erſtens erhalten*; denn die Eigenſchaft iſt nur inſofern mit ſich continuirlich und ſelbſtſtändige Materie geworden, als ſich der Unterſchied der Dinge *aufgehoben* hat; die Continuität der Eigenſchaft in das Andersſeyn enthält alſo ſelbſt das Moment des Negativen, und ihre Selbſtſtändigkeit iſt zugleich als dieſe *negative Einheit* das wiederhergeſtellte *Etwas* der Dingheit; die negative Selbſtſtändigkeit gegen die poſitive des Stoffes. *Zweitens* iſt hierdurch das Ding aus ſeiner Unbeſtimmtheit zur vollkommenen Beſtimmtheit gediehen. Als *Ding an ſich* iſt es die *abſtracte* Identität, die *einfach negative* Exiſtenz, oder ſie *beſtimmt* als das *Unbeſtimmte*; alsdann iſt es beſtimmt durch ſeine Eigenſchaften, durch welche es ſich von andern unter-

ſcheiden ſoll; aber indem es durch die Eigenſchaft vielmehr continuirlich mit andern iſt, ſo hebt ſich dieſer unvollkommene Unterſchied auf; das Ding iſt dadurch in ſich zurückgegangen und nun beſtimmt als beſtimmt; es iſt an ſich beſtimmt oder dieſes Ding. —

Aber drittens iſt dieſe Rückkehr in ſich zwar die ſich auf ſich beziehende Beſtimmung; aber ſie iſt zugleich unweſentlich; das mit ſich continuirliche Beſtehen macht die ſelbſtſtändige Materie aus, in welcher der Unterſchied der Dinge, ihre an und für ſich ſeyende Beſtimmtheit aufgehoben und ein Aeußerliches iſt. Das Ding als dieſes iſt alſo zwar vollkommene Beſtimmtheit, aber es iſt dieß die Beſtimmtheit im Elemente der Unweſentlichkeit.

Dieß von Seite der Bewegung der Eigenſchaft aus betrachtet, ergiebt ſich ſo. Die Eigenſchaft iſt nicht nur äußerliche Beſtimmung, ſondern an ſich ſeyende Exiſtenz. Dieſe Einheit der Aeußerlichkeit und Weſentlichkeit ſtößt ſich, weil ſie die Reflexion-in-ſich und die Reflexion in Anderes enthält, von ſich ſelbſt ab, und iſt einerſeits die Beſtimmung als einfaches ſich identiſch auf ſich beziehendes Selbſtſtändiges, in welchem die negative Einheit, das Eins des Dinges ein Aufgehobenes iſt; — andererſeits dieſe Beſtimmung gegen Anderes, aber ebenfalls als in ſich reflectirtes, an ſich beſtimmtes Eins; die Materien alſo, und dieſes Ding. Dieß ſind die zwei Momente der mit ſich identiſchen Aeußerlichkeit, oder der in ſich reflectirten Eigenſchaft. — Die Eigenſchaft war das, wodurch ſich die Dinge unterſcheiden ſollten; indem ſie ſich von dieſer ihrer negativen Seite, einem Andern zu inhäriren, befreit hat, ſo iſt damit auch das Ding von ſeinem Beſtimmtſeyn durch andere Dinge befreit worden, und aus der Beziehung auf Anderes in ſich zurückgegangen; aber es iſt zugleich nur das ſich Anderes gewordene Ding-an-ſich; weil die mannigfaltigen Eigenſchaften ihrerſeits ſelbſtſtändig, hierin alſo ihre negative Beziehung in dem Eins des Dinges nur eine aufgehobene gewordene iſt; es iſt darum die mit

Digitized by Google

ſich identiſche Negation nur *gegen* die poſitive Continuität des Stoffes.

Das *Dieſe* macht alſo ſo die vollkommene Beſtimmtheit des Dinges aus, daß ſie zugleich eine äußerliche iſt. Das Ding beſteht aus ſelbſtſtändigen Materien, die gegen ihre Beziehung im Dinge gleichgültig ſind. Dieſe Beziehung iſt daher nur eine unweſentliche Verknüpfung derſelben, und der Unterſchied eines Dinges von anderen beruht darauf, ob mehrere der beſonderen Materien und in welcher Menge ſie ſich in ihm befinden. Sie gehen *über dieſes* Ding hinaus, continuiren ſich in andere, und dieſem Dinge anzugehören, iſt keine Schranke derſelben. Ebenſo wenig ſind ſie ferner eine Beſchränkung für einander, weil ihre negative Beziehung nur das kraftloſe Dieſe iſt. Sie heben ſich daher, indem ſie in ihm verbunden werden, nicht auf; ſie ſind als Selbſtſtändige undurchdringlich für einander; beziehen ſich in ihrer Beſtimmtheit nur auf ſich, und ſind eine gegen einander gleichgültige Mannigfaltigkeit des Beſtehens; ſie ſind nur einer quantitativen Grenze fähig. — Das Ding als *dieſes* iſt dieſe ihre bloß quantitative Beziehung, eine bloße Sammlung, das *Auch* derſelben. Es *beſteht* aus irgend einem Quantum von einem Stoffe, *auch* aus dem eines andern, *auch* anderen; dieſen Zuſammenhang, keinen Zuſammenhang zu haben, macht allein das Ding aus.

C.

Die Auflöſung des Dinges.

Dieſes Ding, wie es ſich beſtimmt hat, als der bloß quantitative Zuſammenhang der freien Stoffe, iſt das ſchlechthin veränderliche. Seine Veränderung beſteht darin, daß eine oder mehrere Materien aus der Sammlung ausgeſchieden oder zu dieſem *Auch* hinzugefügt werden, oder daß ihr Mengenverhältniß zu einander verändert wird. Das Entſtehen und Vergehen *dieſes* Dings iſt die äußerliche Auflöſung ſolcher äußerlichen Verbindung, oder die Verbindung ſolcher, denen es gleichgültig iſt, verbunden

zu ſeyn oder nicht. Die Stoffe circuliren aus dieſem Dinge unaufgehalten hinaus oder herein; es ſelbſt iſt die abſolute Poroſität ohne eigenes Maaß oder Form.

So iſt das Ding in ſeiner abſoluten Beſtimmtheit, wodurch es dieſes iſt, das ſchlechthin auflösbare. Dieſe Auflöſung iſt ein äußerliches Beſtimmtwerden, ſo wie auch das Seyn deſſelben; aber ſeine Auflöſung und die Aeußerlichkeit ſeines Seyns iſt das Weſentliche dieſes Seyns; es iſt nur das Auch; es beſteht nur in dieſer Aeußerlichkeit. Aber es beſteht auch aus ſeinen Materien, und nicht nur das abſtracte Dieſes als ſolches, ſondern das ganze dieſe Ding iſt die Auflöſung ſeiner ſelbſt. Das Ding iſt nämlich beſtimmt als eine äußerliche Sammlung ſelbſtſtändiger Materien; dieſe Materien ſind nicht Dinge, ſie haben nicht die negative Selbſtſtändigkeit; ſondern ſind die Eigenſchaften als das Selbſtſtändige, nämlich das Beſtimmtſeyn, das als ſolches in ſich reflectirt iſt. Die Materien ſind daher zwar einfach und beziehen ſich nur auf ſich ſelbſt; aber ihr Inhalt iſt eine Beſtimmtheit; die Reflexion-in-ſich iſt nur die Form dieſes Inhalts, der nicht als ſolcher in ſich reflectirt iſt, ſondern nach ſeiner Beſtimmtheit ſich auf Anderes bezieht. Das Ding iſt daher nicht nur das Auch derſelben, — die Beziehung derſelben als gegen einander gleichgültiger, ſondern ebenſo ſehr ihre negative Beziehung; — um ihrer Beſtimmtheit ſind die Materien ſelbſt dieſe ihre negative Reflexion; welche die Punctualität des Dinges iſt. Die eine Materie iſt nicht, was die andere iſt, nach der Beſtimmtheit ihres Inhalts gegen einander; und die eine iſt nicht, inſofern die andere iſt, nach ihrer Selbſtſtändigkeit.

Das Ding iſt daher ſo die Beziehung der Materien, aus denen es beſteht, auf einander, daß in ihm die eine und die andere auch beſtehen, aber daß darin zugleich die eine nicht beſteht, inſofern die andere beſteht. Inſofern alſo die eine Materie in dem Dinge iſt, ſo iſt die andere dadurch aufgehoben; aber das Ding iſt zugleich das Auch, oder das Beſtehen der anderen. In

dem Beſtehen der einen Materie beſteht daher die andere *nicht*, und ebenſo ſehr beſteht ſie *auch* in der erſtern; und ſo gegenſeitig alle dieſe verſchiedenen Materien. Indem alſo in derſelben Rückſicht, als die eine beſteht, auch die anderen beſtehen, welches Eine Beſtehen derſelben die Punctualität oder negative Einheit des Dings iſt, ſo *durchdringen* ſie ſich ſchlechthin; und indem das Ding zugleich nur das *Auch* derſelben, und die Materien in ihre Beſtimmtheit reflectirt ſind, ſo ſind ſie gleichgültig gegen einander, und *berühren* ſich in ihrer Durchdringung *nicht*. Die Materien ſind daher weſentlich *porös*, ſo daß die eine beſteht in den *Poren* oder in dem Nichtbeſtehen der anderen; aber dieſe anderen ſind ſelbſt porös; in ihren Poren oder ihrem Nichtbeſtehen beſteht auch die erſte, und alle die übrigen; ihr *Beſtehen* iſt zugleich ihr *Aufgehobenſeyn*, und das Beſtehen von *anderen*; und dieß Beſtehen der anderen iſt ebenſo ſehr dieſer ihr Aufgehobenſeyn und das *Beſtehen der erſteren* und auf gleiche Weiſe aller anderen. Das Ding iſt daher die ſich widerſprechende Vermittelung des ſelbſtſtändigen Beſtehens mit ſich durch ſein Gegentheil, nämlich durch ſeine Negation, oder *einer* ſelbſtſtändigen Materie durch das *Beſtehen* und *Nichtbeſtehen* einer *andern*. — Die Exiſtenz hat in *dieſem Dinge* ihre Vollſtändigkeit erreicht, nämlich in *Einem* an ſich ſeyendes Seyn oder *ſelbſtſtändiges* Beſtehen, und *unweſentliche* Exiſtenz zu ſeyn; die Wahrheit der Exiſtenz iſt daher, ihr Anſichſeyn in der Unweſentlichkeit, oder ihr Beſtehen in einem Andern und zwar dem abſolut Andern, oder zu ihrer Grundlage *ihre Nichtigkeit* zu haben. Sie iſt daher *Erſcheinung*.

Anmerkung.

Es iſt eine der geläufigſten Beſtimmungen des Vorſtellens, daß ein *Ding aus vielen ſelbſtſtändigen Materien beſtehe*. Einerſeits wird das Ding betrachtet, daß es *Eigenſchaften habe*, deren *Beſtehen* das *Ding* iſt. Andererſeits aber werden dieſe verſchiedenen Beſtimmungen als Materien ge-

nommen, derm Beſtehen nicht das Ding iſt, ſondern umgekehrt *beſteht* das *Ding* aus ihnen; es ſelbſt iſt nur ihre äußerliche Verbindung und quantitative Grenze. Beides, die Eigenſchaften und die Materien, ſind *dieſelben Inhaltsbeſtimmungen*, nur daß ſie dort Momente, in ihre negative Einheit als in eine von ihnen ſelbſt unterſchiedene Grundlage, die *Dingheit*, reflectirte ſind, hier ſelbſtſtändige verſchiedene, deren jedes in ſeine eigene Einheit mit ſich reflectirt iſt. Dieſe Materien nun beſtimmen ſich ferner als ſelbſtſtändiges Beſtehen; aber ſie ſind auch zuſammen in einem Dinge. Dieſes Ding hat die zwei Beſtimmungen, erſtlich *dieſes* zu ſeyn, und zweitens das Auch zu ſeyn. Das *Auch* iſt dasjenige, was in der äußeren Anſchauung als *Raumausdehnung* vorkommt; *Dieſes* aber, die negative Einheit, iſt die *Punctualität* des Dinges. Die Materien ſind zuſammen in der Punctualität, und ihr Auch oder die Ausdehnung iſt allenthalben dieſe Punctualität; denn das Auch als Dingheit iſt weſentlich auch als negative Einheit beſtimmt. Wo daher die eine dieſer Materien iſt, *in einem und demſelben Puncte* iſt die andere; das Ding hat nicht an einem andern Orte ſeine Farbe, an einem andern ſeinen Riechſtoff, an einem dritten ſeinen Wärmeſtoff u. ſ. f., ſondern in dem Puncte, in dem es warm iſt, iſt es auch farbig, ſauer, elektriſch u. ſ. w. Weil nun dieſe Stoffe nicht außer einander, ſondern in Einem Dieſen ſind, werden ſie als *porös* angenommen, ſo daß die eine in den Zwiſchenräumen der anderen exiſtirt. Diejenige, die ſich in den Zwiſchenräumen der anderen befindet, iſt aber auch ſelbſt porös; in ihren Poren exiſtirt daher umgekehrt die andere; aber nicht nur dieſe, ſondern auch die dritte, zehnte u. ſ. f. Alle ſind porös und in den Zwiſchenräumen einer jeden befinden ſich alle anderen, wie ſie ſich mit den übrigen in dieſen Poren einer jeden befindet. Sie ſind daher eine Menge, die ſich ſo gegenſeitig durchdringt, daß die durchdringenden von den anderen ebenſo durchdrungen werden, daß ſomit jede ihr eigenes Durchdrungenſeyn wieder durchdringt. Jede iſt

als ihre Negation geſetzt, und dieſe Negation iſt das Beſtehen einer anderen; aber dieß Beſtehen iſt ebenſo ſehr die Negation dieſer andern und das Beſtehen der erſten.

Die Ausrede, durch welche das Vorſtellen den Widerſpruch des ſelbſtſtändigen Beſtehens der mehreren Materien in Einem, oder die Gleichgültigkeit derſelben gegen einander in ihrer Durchdringung abhält, pflegt bekanntlich die Kleinheit der Theile und der Poren zu ſeyn. Wo der Unterſchied-an-ſich, der Widerſpruch und die Negation der Negation eintritt, überhaupt wo begriffen werden ſoll, läßt das Vorſtellen ſich in den äußerlichen, den quantitativen Unterſchied herunterfallen; in Anſehung des Entſtehens und Vergehens nimmt es ſeine Zuflucht zur Allmähligkeit und in Anſehung des Seyns zur Kleinheit, worin das Verſchwindende zum Unbemerkbaren, der Widerſpruch zu einer Verwirrung herabgeſetzt, und das wahre Verhältniß in ein unbeſtimmtes Vorſtellen hinübergeſpielt wird, deſſen Trübheit das ſich Aufhebende rettet.

Näher aber dieſe Trübheit beleuchtet, ſo zeigt ſie ſich als der Widerſpruch, theils als der ſubjective des Vorſtellens, theils als der objective des Gegenſtands; das Vorſtellen ſelbſt enthält vollſtändig die Elemente deſſelben. Was es nämlich erſtlich ſelbſt thut, iſt der Widerſpruch, ſich an die Wahrnehmung halten und Dinge des Daſeyns vor ſich haben zu wollen, und andererſeits dem Nichtwahrnehmbaren, durch die Reflexion Beſtimmten, ſinnliches Daſeyn zuzuſchreiben; — die kleinen Theile und Poren ſollen zugleich ein ſinnliches Daſeyn ſeyn und es wird von ihrem Geſetztſeyn als von derſelben Weiſe der Realität geſprochen, — welche der Farbe, Wärme u. ſ. f. zukommt. Wenn ferner das Vorſtellen dieſen gegenſtändlichen Nebel, die Poren und die kleinen Theilchen, näher betrachtete, ſo erkennte es darin nicht nur eine Materie und auch deren Negation, ſo daß hier die Materie, und daneben ihre Negation, der Porus, und neben dieſem wieder Materie und ſo fort ſich befände, ſondern daß es in dieſem

Dinge 1) die ſelbſtſtändige Materie, 2) ihre Negation oder Poroſität und die andere ſelbſtſtändige Materie in einem und demſelben Puncte hat, daß dieſe Poroſität und das ſelbſtſtändige Beſtehen der Materien in einander als in Einem eine gegenſeitige Negation und Durchdringen des Durchdringens iſt. — Die neueren Darſtellungen der Phyſik über die Verbreitung des Waſſerdampfes in der atmoſphäriſchen Luft und der Gasarten durch einander, heben eine Seite des Begriffs, der ſich hier über die Natur des Dinges ergeben hat, beſtimmter heraus. Sie zeigen nämlich, daß z. B. ein gewiſſes Volumen ebenſo viel Waſſerdampf aufnimmt, es ſey leer von atmoſphäriſcher Luft oder damit erfüllt; auch daß die Gasarten ſo ſich in einander verbreiten, daß jede für die andere ſo gut als ein Vacuum iſt, wenigſtens daß ſie in keiner chemiſchen Verbindung miteinander ſind, jedes ununterbrochen durch das andere mit ſich continuirlich bleibt und ſich in ſeiner Durchdringung mit den anderen, gleichgültig gegen ſie erhält. — Aber das weitere Moment im Begriffe des Dinges iſt, daß im Dieſen die eine Materie ſich befindet, wo die andere, und das Durchdringende in demſelben Puncte auch durchdrungen iſt, oder das Selbſtſtändige unmittelbar die Selbſtſtändigkeit eines Andern iſt. Dieß iſt widerſprechend; aber das Ding iſt nichts Anderes als dieſer Widerſpruch ſelbſt; darum iſt es Erſcheinung.

Eine ähnliche Bewandtniß, als es mit dieſen Materien hat, hat es im Geiſtigen mit der Vorſtellung der Seelenkräfte oder Seelenvermögen. Der Geiſt iſt in viel tieferem Sinne dieſes, die negative Einheit, in welcher ſich ſeine Beſtimmungen durchdringen. Aber als Seele vorgeſtellt, pflegt er häufig als ein Ding genommen zu werden. Wie man den Menſchen überhaupt aus Seele und Leib beſtehen läßt, deren jedes als ein Selbſtſtändiges für ſich gilt, ſo läßt man die Seele aus ſogenannten Seelenkräften beſtehen, deren jede eine für ſich beſtehende Selbſtſtändigkeit hat, oder eine unmittelbare für ſich nach ihrer Be-

ſtimmtheit wirkende Thätigkeit iſt. Man ſtellt ſich ſo vor, daß hier der Verſtand, hier die Einbildungskraft für ſich wirke, daß man den Verſtand, das Gedächtniß, u. ſ. f. jede für ſich cultivire, und einſtweilen die anderen Kräfte in Unthätigkeit linker Hand liegen laſſe, bis die Reihe vielleicht, vielleicht auch nicht an ſie komme. Indem ſie in das materiell-einfache *Seeiending* verlegt werden, welches als einfach *immateriell* ſey, ſo werden die Vermögen zwar nicht als beſondere Materien vorgeſtellt; aber als *Kräfte* werden ſie gleich *indifferent* gegen einander angenommen, als jene Materien. Aber der Geiſt iſt nicht jener Widerſpruch, welcher das Ding iſt, das ſich auflöſt und in Erſcheinung übergeht; ſondern er iſt ſchon an ihm ſelbſt der in ſeine abſolute Einheit nämlich den Begriff, zurückgegangene Widerſpruch, worin die Unterſchiede nicht mehr als ſelbſtſtändige, ſondern nur als *beſondere* Momente im Subjecte, der einfachen Individualität, zu denken ſind.

Zweites Kapitel.

Die Erſcheinung.

Die Exiſtenz iſt die Unmittelbarkeit des Seyns, zu der ſich das Weſen wieder hergeſtellt hat. Dieſe Unmittelbarkeit iſt *an ſich* die Reflexion des Weſens in ſich. Das Weſen iſt als Exiſtenz aus ſeinem Grunde herausgetreten, der ſelbſt in ſie übergegangen iſt. Die Exiſtenz iſt dieſe *reflectirte* Unmittelbarkeit, inſofern ſie an ihr ſelbſt die abſolute Negativität iſt. Sie iſt nunmehr auch als dieß *geſetzt*, indem ſie ſich als *Erſcheinung* beſtimmt hat.

Die Erſcheinung iſt daher zunächſt das Weſen in ſeiner Exiſtenz; das Weſen iſt unmittelbar an ihr vorhanden. Daß ſie nicht als unmittelbare, ſondern die *reflectirte* Exiſtenz iſt, dieß macht das Moment des Weſens an ihr aus; oder die Exiſtenz als *weſentliche* Exiſtenz iſt Erſcheinung.

Es iſt etwas nur Erſcheinung, — in dem Sinne, daß die Exiſtenz als ſolche nur ein Geſetztes, nicht an- und für-ſich-Seyendes iſt. Dieß macht ihre Weſentlichkeit aus, an ihr ſelbſt die Negativität der Reflexion, die Natur des Weſens, zu haben. Es iſt dieß nicht eine fremde, äußerliche Reflexion, welcher das Weſen zugehörte, und die durch Vergleichung deſſelben mit der Exiſtenz dieſe für Erſcheinung erklärte. Sondern, wie ſich ergeben hat, iſt dieſe Weſentlichkeit der Exiſtenz, Erſcheinung zu ſeyn, die eigene Wahrheit der Exiſtenz. Die Reflexion, wodurch ſie dieß iſt, gehört ihr ſelbſt an.

Wenn aber geſagt wird, Etwas ſey nur Erſcheinung in dem Sinne, als ob dagegen die unmittelbare Exiſtenz die Wahrheit wäre; ſo iſt vielmehr die Erſcheinung die höhere Wahrheit; denn ſie iſt die Exiſtenz wie ſie als weſentliche, da hingegen die Exiſtenz die noch weſenloſe Erſcheinung iſt; weil ſie nur das eine Moment der Erſcheinung, nämlich die Exiſtenz als unmittelbare, noch nicht ihre negative Reflexion, an ihr hat. Wenn die Erſcheinung weſenlos genannt wird, ſo wird an das Moment ihrer Negativität ſo gedacht, als ob das Unmittelbare dagegen das Poſitive und Wahrhafte wäre; aber vielmehr enthält dieß Unmittelbare die weſentliche Wahrheit noch nicht an ihm. Die Exiſtenz hört vielmehr auf, weſenlos zu ſeyn, darin, daß ſie in Erſcheinung übergeht.

Das Weſen ſcheint zunächſt in ihm ſelbſt, in ſeiner einfachen Identität; ſo iſt es die abſtracte Reflexion, die reine Bewegung von Nichts durch Nichts zu ſich ſelbſt zurück. Das Weſen erſcheint, ſo iſt es nunmehr realer Schein, indem die Momente des Scheins Exiſtenz haben. Die Erſcheinung iſt, wie ſich ergeben hat, das Ding als die negative Vermittelung ſeiner mit ſich ſelbſt; die Unterſchiede, welche es enthält, ſind ſelbſtſtändige Materien, die der Widerſpruch ſind, ein unmittelbares Beſtehen zu ſeyn, und zugleich nur in fremder Selbſtſtändigkeit, alſo in der Negation der eigenen ihr Beſtehen zu haben, und

Digitized by Google

wieder eben darum auch nur in der Negation jener fremden oder in der Negation ihrer eigenen Negation. Der Schein iſt dieſelbe Vermittelung, aber ſeine haltloſen Momente haben in der Erſcheinung die Geſtalt unmittelbarer Selbſtſtändigkeit. Dagegen iſt die unmittelbare Selbſtſtändigkeit, die der Exiſtenz zukommt, ihrerſeits zum Momente herabgeſetzt. Die Erſcheinung iſt daher Einheit des Scheins und der Exiſtenz.

Die Erſcheinung beſtimmt ſich nun näher. Sie iſt die weſentliche Exiſtenz; die Weſentlichkeit derſelben unterſcheidet ſich von ihr als unweſentlicher und dieſe beiden Seiten treten in Beziehung mit einander. — Sie iſt daher **zuerſt** einfache Identität mit ſich, die zugleich verſchiedene Inhaltsbeſtimmungen enthält, welche ſowohl ſelbſt als deren Beziehung das im Wechſel der Erſcheinung ſich gleich Bleibende iſt; das **Geſetz** der **Erſcheinung**.

Zweitens aber geht das in ſeiner Verſchiedenheit einfache Geſetz in den Gegenſatz über; das Weſentliche der Erſcheinung wird ihr ſelbſt entgegengeſetzt, und der **erſcheinenden Welt** tritt die **an ſich ſeyende Welt** gegenüber.

Drittens geht dieſer Gegenſatz in ſeinen Grund zurück; das Anſichſeyende iſt in der Erſcheinung und umgekehrt iſt das Erſcheinende beſtimmt als in ſein Anſichſeyn aufgenommen; die Erſcheinung wird **Verhältniß**.

A.

Das Geſetz der Erſcheinung.

1. Die Erſcheinung iſt das Exiſtirende, vermittelt durch ſeine **Negation**, welche ſein **Beſtehen** ausmacht. Dieſe ſeine Negation iſt zwar ein **anderes** Selbſtſtändiges; aber dieß iſt ebenſo weſentlich ein aufgehobenes. Das Exiſtirende iſt daher die **Rückkehr** ſeiner in ſich ſelbſt durch ſeine Negation und durch die Negation dieſer ſeiner Negation; es hat alſo **weſentliche Selbſtſtändigkeit**; ſo wie es gleich unmittelbar ſchlechthin **Geſetztſeyn** iſt, das einen **Grund** und ein Anderes zu ſeinem Beſtehen hat. —

Für's Erſte iſt alſo die Erſcheinung die Exiſtenz zugleich mit ihrer Weſentlichkeit, das Geſetztſeyn mit ſeinem Grunde; aber dieſer Grund iſt die Negation; und das andere Selbſtſtändige, der Grund des erſten, iſt gleichfalls nur ein Geſetztſeyn. Oder das Exiſtirende iſt als Erſcheinendes in ein Anderes reflectirt und hat es zu ſeinem Grunde, welches ſelbſt nur dieß iſt, in ein Anderes reflectirt zu ſeyn. Die weſentliche Selbſtſtändigkeit, die ihm zukommt, weil es Rückkehr in ſich ſelbſt iſt, iſt um der Negativität der Momente willen, die Rückkehr des Nichts durch Nichts durch ſich ſelbſt zurück; die Selbſtſtändigkeit des Exiſtirenden iſt daher nur der weſentliche Schein. Der Zuſammenhang des ſich gegenſeitig begründenden Exiſtirenden beſteht darum in dieſer gegenſeitigen Negation, daß das Beſtehen des Einen nicht das Beſtehen des Andern, ſondern deſſen Geſetztſeyn iſt, welche Beziehung des Geſetztſeyns allein ihr Beſtehen ausmacht. Der Grund iſt vorhanden, wie er in ſeiner Wahrheit iſt, nämlich ein Erſtes zu ſeyn, das nur ein Vorausgeſetztes iſt.

Dieß macht nun die negative Seite der Erſcheinung aus. Aber in dieſer negativen Vermittelung iſt unmittelbar die poſitive Identität des Exiſtirenden mit ſich enthalten. Denn es iſt nicht Geſetztſeyn gegen einen weſentlichen Grund, oder iſt nicht der Schein an einem Selbſtſtändigen; ſondern iſt Geſetztſeyn, das ſich auf ein Geſetztſeyn bezieht, oder iſt ein Schein nur in einem Scheine. Es bezieht ſich in dieſer ſeiner Negation oder in ſeinem Andern, das ſelbſt ein Aufgehobenes iſt, auf ſich ſelbſt; iſt alſo mit ſich identiſche oder poſitive Weſentlichkeit. — Dieſes Identiſche iſt nicht die Unmittelbarkeit, die der Exiſtenz als ſolcher zukommt, und nur das Unweſentliche iſt, ſein Beſtehen in einem Andern zu haben. Sondern es iſt der weſentliche Inhalt der Erſcheinung, welcher zwei Seiten hat, erſtens in der Form des Geſetztſeyns oder der äußerlichen Unmittelbarkeit, zweitens das Geſetztſeyn als mit ſich Identiſches zu ſeyn. Nach der erſten Seite iſt er als ein Daſeyn,

aber als ein zufälliges, unweſentliches, das nach ſeiner Unmittelbarkeit dem Uebergehen, Entſtehen und Vergehen unterworfen iſt. Nach der andern Seite iſt er die einfache jenem Wechſel entnommene Inhaltsbeſtimmung, das Bleibende deſſelben.

Außerdem, daß dieſer Inhalt überhaupt das Einfache des Vergänglichen iſt, iſt er auch beſtimmter, in ſich verſchiedener Inhalt. Er iſt die Reflexion der Erſcheinung, des negativen Daſeyns, in ſich, enthält alſo die Beſtimmtheit weſentlich. Die Erſcheinung aber iſt die ſeyende vielfache Verſchiedenheit, die ſich in unweſentlicher Mannigfaltigkeit herumwirft; ihr reflectirter Inhalt dagegen iſt ihre Mannigfaltigkeit auf den einfachen Unterſchied reducirt. Der beſtimmte weſentliche Inhalt iſt nämlich näher nicht nur beſtimmt überhaupt, ſondern als das Weſentliche der Erſcheinung die vollſtändige Beſtimmtheit; eines und ſein Anderes. In der Erſcheinung hat jedes dieſer beiden ſein Beſtehen ſo in dem Andern, daß es zugleich nur in deſſen Nichtbeſtehen iſt. Dieſer Widerſpruch hebt ſich auf; und die Reflexion deſſelben in ſich iſt die Identität ihres beiderſeitigen Beſtehens, daß das Geſetztſeyn des Einen auch das Geſetztſeyn des Anderen iſt. Sie machen Ein Beſtehen aus, zugleich als verſchiedener, gegen einander gleichgültiger Inhalt. In der weſentlichen Seite der Erſcheinung iſt ſomit das Negative des unweſentlichen Inhalts, ſich aufzuheben, in die Identität zurückgegangen; er iſt ein gleichgültiges Beſtehen, welches nicht das Aufgehobenſeyn, ſondern vielmehr das Beſtehen des Andern iſt.

Dieſe Einheit iſt das Geſetz der Erſcheinung.

2. Das Geſetz iſt alſo das Poſitive der Vermittelung des Erſcheinenden. Die Erſcheinung iſt zunächſt die Exiſtenz als die negative Vermittelung mit ſich, ſo daß das Exiſtirende durch ſein eigenes Nichtbeſtehen, durch ein Anderes, und wieder durch das Nichtbeſtehen dieſes Andern mit ſich vermittelt iſt. Darin iſt enthalten erſtens das bloße Scheinen und das Ver-

ſchwinden beider, die unweſentliche Erſcheinung; zweitens auch das Bleiben oder das Geſetz; denn jedes der beiden exiſtirt in jenem Aufheben des Andern; und ihr Geſetztſeyn als ihre Negativität iſt zugleich das identiſche, poſitive Geſetztſeyn beider.

Dieß bleibende Beſtehen, welches die Erſcheinung im Geſetze hat, iſt ſomit, wie es ſich beſtimmt hat, erſtlich entgegengeſetzt der Unmittelbarkeit des Seyns, welche die Exiſtenz hat. Dieſe Unmittelbarkeit iſt zwar an ſich die reflectirte, nämlich der in ſich zurückgegangene Grund; aber in der Erſcheinung iſt nun dieſe einfache Unmittelbarkeit von der reflectirten unterſchieden, welche im Dinge erſt ſich zu trennen anfingen. Das exiſtirende Ding iſt in ſeiner Auflöſung dieſer Gegenſatz geworden; das Poſitive ſeiner Auflöſung iſt jene Identität des Erſcheinenden als Geſetztſeyns mit ſich in ſeinem andern Geſetztſeyn. — Zweitens iſt dieſe reflectirte Unmittelbarkeit ſelbſt beſtimmt als das Geſetztſeyn gegen die ſeyende Unmittelbarkeit der Exiſtenz. Dieß Geſetztſeyn iſt nunmehr das Weſentliche, und wahrhaft Poſitive. Der deutſche Ausdruck Geſetz enthält dieſe Beſtimmung gleichfalls. In dieſem Geſetztſeyn liegt die weſentliche Beziehung der beiden Seiten des Unterſchiedes, die das Geſetz enthält; ſie ſind verſchiedener gegen einander unmittelbarer Inhalt und ſind dieß als die Reflexion des der Erſcheinung angehörigen, verſchwindenden Inhalts. Als weſentliche Verſchiedenheit ſind die Verſchiedenen einfache ſich auf ſich beziehende Inhaltsbeſtimmungen. Aber ebenſo ſehr iſt keine für ſich unmittelbar, ſondern jede iſt weſentlich Geſetztſeyn, oder iſt nur, inſofern die andere iſt.

Drittens Erſcheinung und Geſetz haben einen und denſelben Inhalt. Das Geſetz iſt die Reflexion der Erſcheinung in die Identität mit ſich; ſo ſteht die Erſcheinung als das nichtige Unmittelbare dem Inſichreflectirten gegenüber, und ſie ſind nach dieſer Form unterſchieden. Aber die Reflexion der Erſcheinung, wodurch dieſer Unterſchied iſt, iſt auch die weſentliche Identität der Erſcheinung ſelbſt und ihrer Reflexion, was überhaupt

die Natur der Reflexion iſt; ſie iſt das im Geſetztſeyn Identiſche mit ſich, und gleichgültig gegen jenen Unterſchied, welcher die Form oder das Geſetztſeyn iſt; alſo ein Inhalt, der ſich aus der Erſcheinung in das Geſetz continuirt, der Inhalt des Geſetzes, und der Erſcheinung.

Dieſer Inhalt macht hiermit die Grundlage der Erſcheinung aus; das Geſetz iſt dieſe Grundlage ſelbſt, die Erſcheinung iſt derſelbe Inhalt, aber enthält noch mehr, nämlich den unweſentlichen Inhalt ihres unmittelbaren Seyns. Auch die Formbeſtimmung, wodurch die Erſcheinung als ſolche von dem Geſetze unterſchieden iſt, iſt nämlich ein Inhalt und gleichfalls ein vom Inhalte des Geſetzes unterſchiedener. Denn die Exiſtenz iſt als Unmittelbarkeit überhaupt gleichfalls ein mit ſich Identiſches der Materie und Form, das gegen ſeine Formbeſtimmungen gleichgültig und daher Inhalt iſt; ſie iſt die Dingheit mit ihren Eigenſchaften und Materien. Aber ſie iſt der Inhalt, deſſen ſelbſtſtändige Unmittelbarkeit zugleich nur als ein Nichtbeſtehen iſt. Die Identität deſſelben mit ſich in dieſem ſeinem Nichtbeſtehen aber iſt der andere, weſentliche Inhalt. Dieſe Identität, die Grundlage der Erſcheinung, welche das Geſetz ausmacht, iſt ihr eigenes Moment; es iſt die poſitive Seite der Weſentlichkeit, wodurch die Exiſtenz Erſcheinung iſt.

Das Geſetz iſt daher nicht jenſeits der Erſcheinung, ſondern in ihr unmittelbar gegenwärtig; das Reich der Geſetze iſt das ruhige Abbild der exiſtirenden oder erſcheinenden Welt. Aber vielmehr iſt beides Eine Totalität, und die exiſtirende Welt iſt ſelbſt das Reich der Geſetze, das als das einfache Identiſche, zugleich als in dem Geſetztſeyn oder in der ſich ſelbſtauflöſenden Selbſtſtändigkeit der Exiſtenz identiſch mit ſich iſt. Die Exiſtenz geht in das Geſetz als in ſeinen Grund zurück; die Erſcheinung enthält dieß Beides, den einfachen Grund, und die auflöſende Bewegung des erſcheinenden Univerſums, deren Weſentlichkeit er iſt.

3. Das Geſetz iſt alſo die weſentliche Erſcheinung; es iſt

die Reflexion derſelben in ſich in ihrem Geſetztſeyn, der identiſche Inhalt ſeiner und der unweſentlichen Exiſtenz. Erſtlich iſt nun dieſe Identität des Geſetzes mit ſeiner Exiſtenz nur erſt die unmittelbare, einfache Identität, und das Geſetz iſt gleichgültig gegen ſeine Exiſtenz; die Erſcheinung hat noch einen anderen Inhalt gegen den Inhalt des Geſetzes. Jener iſt zwar der unweſentliche, und das Zurückgehen in dieſen; aber für das Geſetz iſt er ein Erſtes, das nicht durch dieſes geſetzt iſt; er iſt daher als Inhalt äußerlich mit dem Geſetze verbunden. Die Erſcheinung iſt eine Menge näherer Beſtimmungen, die dem Dieſen oder dem Concreten angehören und nicht im Geſetze enthalten, ſondern durch ein Anderes beſtimmt ſind. — Zweitens das, was die Erſcheinung von dem Geſetze Verſchiedenes enthält, beſtimmte ſich als ein Poſitives oder als ein anderer Inhalt; aber es iſt weſentlich ein Negatives; es iſt die Form und ihre Bewegung als ſolche, die der Erſcheinung zukommt. Das Reich der Geſetze iſt der ruhige Inhalt der Erſcheinung; dieſe iſt derſelbe aber ſich im unruhigen Wechſel und als die Reflexion in Anderes darſtellend. Sie iſt das Geſetz als die negative ſich ſchlechthin verändernde Exiſtenz, die Bewegung des Uebergehens in das Entgegengeſetzte, des ſich Aufhebens und des Zurückgehens in die Einheit. Dieſe Seite der unruhigen Form oder der Negativität enthält das Geſetz nicht; die Erſcheinung iſt daher gegen das Geſetz die Totalität, denn ſie enthält das Geſetz, aber auch noch mehr, nämlich das Moment der ſich ſelbſt bewegenden Form. — Dieſer Mangel iſt drittens am Geſetze ſo vorhanden, daß deſſen Inhalt nur erſt ein verſchiedener, damit ein gegen ſich gleichgültiger iſt; daher die Identität ſeiner Seiten mit einander nur erſt eine unmittelbare und damit innere, oder noch nicht nothwendige iſt. Im Geſetze ſind zwei Inhaltsbeſtimmungen als weſentlich verbunden (z. B. im Geſetze der Bewegung des Falls die Raumgröße und die Zeitgröße; die durchloffenen Räume verhalten ſich wie die Quadrate der verfloſſenen Zeiten); ſie ſind verbunden; dieſe Be-

ziehung iſt nur erſt eine unmittelbare. Sie iſt daher gleichfalls nur erſt eine **geſetzte**, wie in der Erſcheinung das Unmittelbare überhaupt die Bedeutung des Geſetztſeyns erhalten hat. Die weſentliche Einheit der beiden Seiten des Geſetzes wäre ihre Negativität, daß nämlich die eine an ihr ſelbſt ihre andere enthielte; aber dieſe weſentliche Einheit iſt noch nicht am Geſetze hervorgetreten. (— So iſt es nicht im Begriffe des im Falle durchloffenen Raumes enthalten, daß ihm die Zeit als Quadrat entſpricht. Weil der Fall eine ſinnliche Bewegung iſt, iſt er die Beziehung von Zeit und Raum; aber erſtens liegt es in der Beſtimmung der Zeit ſelbſt nicht, — d. h. wie die Zeit nach ihrer Vorſtellung genommen wird, daß ſie ſich auf den Raum bezieht, und umgekehrt; man ſagt, man könne ſich die Zeit ſehr wohl ohne den Raum und den Raum ohne die Zeit vorſtellen; das Eine tritt alſo äußerlich zu dem Andern hinzu, welche äußerliche Beziehung die Bewegung iſt. Zweitens iſt die nähere Beſtimmung gleichgültig, nach welchen Größen ſich in der Bewegung Raum und Zeit zu einander verhalten. Das Geſetz hierüber wird aus der Erfahrung erkannt; inſofern **iſt** es nur **unmittelbar**; es erfordert noch einen **Beweis**, d. h. eine Vermittelung, für das Erkennen, daß das Geſetz nicht nur **Statt hat**, ſondern **nothwendig** iſt; dieſen Beweis und ſeine objective Nothwendigkeit enthält das Geſetz als ſolches nicht. —) Das Geſetz iſt daher nur die **poſitive** Weſentlichkeit der Erſcheinung, nicht ihre negative, nach welcher die Inhaltsbeſtimmungen Momente der Form ſind, als ſolche in ihr Anderes übergehen, und an ihnen ſelbſt ebenſo ſehr nicht ſie, ſondern ihr Anderes ſind. Im Geſetze iſt alſo zwar das Geſetztſeyn der einen Seite deſſelben das Geſetztſeyn der andern; aber ihr Inhalt iſt gleichgültig gegen dieſe Beziehung, er enthält nicht an ihm ſelbſt dieß Geſetztſeyn. Das Geſetz iſt daher wohl die weſentliche Form, aber noch nicht die in ihre Seiten als Inhalt reflectirte, reale Form.

Digitized by Google

B.

Die erſcheinende und die an-ſich-ſeyende Welt.

1. Die exiſtirende Welt erhebt ſich ruhig zu einem Reiche von Geſetzen; der nichtige Inhalt ihres mannigfaltigen Daſeyns hat in einem Andern ſein Beſtehen; ſein Beſtehen iſt daher ſeine Auflöſung. Aber in dieſem Andern geht das Erſcheinende auch mit ſich ſelbſt zuſammen; ſo iſt die Erſcheinung in ihrem Wandel auch ein Bleiben, und ihr Geſetztſeyn iſt Geſetz. Das Geſetz iſt dieſe einfache Identität der Erſcheinung mit ſich; daher die Grundlage, nicht der Grund derſelben; denn es iſt nicht die negative Einheit der Erſcheinung; ſondern als ihre einfache Identität, die unmittelbare als abſtracte Einheit, neben welcher daher auch der andere Inhalt derſelben Statt hat. Der Inhalt iſt dieſer, hängt in ſich zuſammen, oder hat ſeine negative Reflexion innerhalb ſeiner ſelbſt. Er iſt in ein Anderes reflectirt; dieß Andere iſt ſelbſt eine Exiſtenz der Erſcheinung; die erſcheinenden Dinge haben ihre Gründe und Bedingungen an andern erſcheinenden Dingen.

In der That aber iſt das Geſetz auch das Andere der Erſcheinung als ſolcher, und ihre negative Reflexion als in ihr Anderes. Der Inhalt der Erſcheinung, der vom Inhalt des Geſetzes verſchieden iſt, iſt das Exiſtirende, das ſeine Negativität zu ſeinem Grunde hat oder in ſein Nichtſeyn reflectirt iſt. Aber dieß Andere, das auch ein Exiſtirendes iſt, iſt gleichfalls ein ſolches in ſein Nichtſeyn Reflectirtes; es iſt alſo daſſelbe, und das Erſcheinende iſt darin in der That nicht in ein Anderes, ſondern in ſich reflectirt; eben dieſe Reflexion des Geſetztſeyns in ſich iſt das Geſetz. Aber als Erſcheinendes iſt es weſentlich in ſein Nichtſeyn reflectirt, oder ſeine Identität iſt ſelbſt weſentlich ebenſo ſehr ſeine Negativität und ſein Anderes. Die Reflexion-in-ſich der Erſcheinung, das Geſetz, iſt alſo auch nicht nur ihre identiſche Grundlage, ſondern ſie hat an ihm ihren Gegenſatz, und es iſt ihre negative Einheit.

Digitized by Google

Dadurch hat ſich nun die Beſtimmung des Geſetzes an ihm ſelbſt verändert. Zunächſt iſt es nur ein verſchiedener Inhalt, und die formale Reflexion des Geſetztſeyns in ſich, ſo daß das Geſetztſeyn der einen ſeiner Seiten das Geſetztſeyn der andern iſt. Weil es aber auch die negative Reflexion in ſich iſt, ſo verhalten ſich ſeine Seiten nicht nur als verſchiedene, ſondern als negativ ſich auf einander beziehende. — Oder das Geſetz bloß für ſich betrachtet, ſo ſind die Seiten ſeines Inhalts gleichgültige gegen einander; aber ebenſo ſehr ſind ſie durch ihre Identität aufgehobene; das Geſetztſeyn der einen iſt das Geſetztſeyn der andern; alſo iſt das Beſtehen einer jeden auch das Nichtbeſtehen ihrer ſelbſt. Dieß Geſetztſeyn der einen in der andern iſt ihre negative Einheit und jedes iſt nicht nur das Geſetztſeyn ihrer, ſondern auch der andern, oder jede iſt ſelbſt dieſe negative Einheit. Die poſitive Identität, welche ſie im Geſetze als ſolchem haben, iſt nur erſt ihre innere Einheit, welche des Beweiſes und der Vermittelung bedarf, weil dieſe negative Einheit noch nicht an ihnen geſetzt iſt. Aber indem die verſchiedenen Seiten des Geſetzes nunmehr beſtimmt ſind, als in ihrer negativen Einheit verſchiedene zu ſeyn, oder als ſolche, deren jedes ſein Anderes an ihm ſelbſt enthält und zugleich als Selbſtſtändiges dieß ſein Andersſeyn von ſich abſtößt, ſo iſt die Identität des Geſetzes nunmehr auch eine geſetzte und reale.

Damit hat alſo das Geſetz das mangelnde Moment der negativen Form ſeiner Seiten gleichfalls erhalten; das Moment, das vorhin noch der Erſcheinung angehörte; die Exiſtenz iſt ſomit vollſtändig in ſich zurückgegangen, und hat ſich in ihr abſolutes an- und für-ſichſeyendes Andersſeyn reflectirt. Das, was vorher Geſetz war, iſt daher nicht mehr nur Eine Seite des Ganzen, deſſen andere die Erſcheinung als ſolche war, ſondern iſt ſelbſt das Ganze. Sie iſt die weſentliche Totalität der Erſcheinung, ſo daß ſie nun auch das Moment der Unweſentlichkeit, das noch dieſer zukam, enthält; aber als die reflectirte, an ſich ſeyende Unweſentlichkeit,

d. h. als die weſentliche Negativität. — Das Geſetz iſt als unmittelbarer Inhalt, beſtimmt überhaupt, unterſchieden von andern Geſetzen, und es giebt deren eine unbeſtimmbare Menge. Aber indem es die weſentliche Negativität nun an ihm ſelbſt hat, enthält es nicht mehr eine ſolche nur gleichgültige, zufällige Inhaltsbeſtimmung; ſondern ſein Inhalt iſt alle Beſtimmtheit überhaupt, in weſentlicher ſich zur Totalität machenden Beziehung. So iſt die in ſich reflectirte Erſcheinung nun eine Welt, die ſich als an und für ſich ſeyende über der erſcheinenden Welt aufthut.

Das Reich der Geſetze enthält nur den einfachen, wandelloſen aber verſchiedenen Inhalt der exiſtirenden Welt. Indem es nun aber die totale Reflexion von dieſer iſt, enthält es auch das Moment ihrer weſenloſen Mannigfaltigkeit. Dieſes Moment der Veränderlichkeit und Veränderung als in ſich Reflectirtes, Weſentliches, iſt die abſolute Negativität oder die Form überhaupt als ſolche, deren Momente aber in der an- und für-ſich-ſeyenden Welt die Realität ſelbſtſtändiger, aber reflectirter Exiſtenz haben; ſo wie umgekehrt dieſe reflectirte Selbſtſtändigkeit nunmehr die Form an ihr ſelbſt hat, und dadurch ihr Inhalt nicht ein bloß mannigfaltiger, ſondern ein weſentlich mit ſich zuſammenhängender iſt.

— Dieſe an und für ſich ſeyende Welt heißt auch die überſinnliche Welt; inſofern die exiſtirende Welt als ſinnliche, nämlich als ſolche beſtimmt wird, die für die Anſchauung, das unmittelbare Verhalten des Bewußtſeyns, iſt. — Die überſinnliche Welt hat gleichfalls Unmittelbarkeit, Exiſtenz, aber reflectirte, weſentliche Exiſtenz. Das Weſen hat noch kein Daſeyn; aber es iſt, und in tieferem Sinne, als das Seyn; das Ding iſt der Beginn der reflectirten Exiſtenz; es iſt eine Unmittelbarkeit, die noch nicht geſetzt iſt, als weſentliche oder reflectirte; es iſt aber in Wahrheit nicht ein ſeyendes Unmittelbares. Die Dinge erſt, als Dinge einer andern, überſinnlichen Welt ſind geſetzt, erſtens als wahrhafte Exiſtenzen, und zweitens als das Wahre gegen das

Seyende; — in ihnen iſt es anerkannt, daß es ein von dem unmittelbaren Seyn unterſchiedenes Seyn giebt, das wahrhafte Exiſtenz iſt. Einestheils iſt in dieſer Beſtimmung die ſinnliche Vorſtellung überwunden, welche nur dem unmittelbaren Seyn des Gefühls und der Anſchauung Exiſtenz zuſchreibt; anderntheils aber auch die bewußtloſe Reflexion, welche zwar die Vorſtellung von Dingen, Kräften, Innerlichem und ſo fort hat, ohne zu wiſſen, daß ſolche Beſtimmungen nicht ſinnliche oder ſeyende Unmittelbarkeiten, ſondern reflectirte Exiſtenzen ſind.

2. Die an und für ſich ſeyende Welt iſt die Totalität der Exiſtenz; es iſt nichts Anderes außer ihr. Indem ſie aber an ihr ſelbſt die abſolute Negativität oder Form iſt, ſo iſt ihre Reflexion-in-ſich, negative Beziehung auf ſich. Sie enthält den Gegenſatz, und ſtößt ſich ab in ſich als die weſentliche Welt, und in ſich als die Welt des Andersſeyns oder die Welt der Erſcheinung. So iſt ſie darum, weil ſie die Totalität iſt, auch nur als eine Seite derſelben, und macht in dieſer Beſtimmung eine gegen die Welt der Erſcheinung verſchiedene Selbſtſtändigkeit aus. Die erſcheinende Welt hat an der weſentlichen Welt ihre negative Einheit, in der ſie zu Grunde und in die ſie als in ihren Grund zurückgeht. Ferner iſt die weſentliche Welt auch der ſetzende Grund der erſcheinenden Welt; denn, die abſolute Form in ihrer Weſentlichkeit enthaltend, hebt ſich ihre Identität mit ſich auf, macht ſich zum Geſetztſeyn und iſt als dieſe geſetzte Unmittelbarkeit die erſcheinende Welt.

Sie iſt ferner nicht nur überhaupt Grund der erſcheinenden Welt, ſondern ihr beſtimmter Grund. Schon als das Reich der Geſetze iſt ſie mannigfaltiger Inhalt, und zwar der weſentliche der erſcheinenden Welt, und als inhaltsvoller Grund, der beſtimmte Grund der andern, aber nur dieſem Inhalt nach; denn die erſcheinende Welt hatte noch mannigfaltigen anderen Inhalt als jenes Reich, weil ihr noch das negative Moment eigenthümlich zukam. Aber indem das Reich der Geſetze dieß Moment

nun gleichfalls an ihm hat, ſo iſt es die Totalität des Inhalts der erſcheinenden Welt und der Grund aller ihrer Mannigfaltigkeit. Aber ſie iſt zugleich das Negative derſelben, ſo iſt ſie die derſelben *entgegengeſetzte* Welt. — Nämlich in der Identität beider Welten, und indem die eine der Form nach beſtimmt iſt als die weſentliche und die andere als dieſelbe aber als geſetzte und unweſentliche, hat ſich zwar die *Grundbeziehung* wieder hergeſtellt; aber zugleich als die *Grundbeziehung der Erſcheinung*, nämlich als Beziehung nicht eines identiſchen Inhalts, noch auch eines bloß verſchiedenen, wie das Geſetz iſt, ſondern als totale Beziehung, oder als negative Identität und *weſentliche Beziehung des Inhalts als entgegengeſetzten*. — Das Reich der Geſetze iſt nicht nur dieß, daß das Geſetztſeyn eines Inhalts das Geſetztſeyn eines Andern iſt, ſondern dieſe Identität iſt weſentlich, wie ſich ergeben hat, auch negative Einheit; jede der beiden Seiten des Geſetzes iſt in der negativen Einheit *an ihr ſelbſt ihr anderer* Inhalt; das Andere iſt daher nicht unbeſtimmt ein Anderes überhaupt, ſondern es iſt *ihr* Anderes, oder es enthält gleichfalls die Inhaltsbeſtimmung von jener; ſo ſind die beiden Seiten entgegengeſetzte. Indem das Reich der Geſetze nun dieß negative Moment und den Gegenſatz an ihm hat, und ſich ſomit als die Totalität, von ſich ſelbſt in eine an und für ſich ſeyende und eine erſcheinende Welt abſtößt, ſo iſt die Identität beider die *weſentliche Beziehung der Entgegenſetzung*. — Die Grundbeziehung als ſolche iſt der in ſeinem Widerſpruch zu Grunde gegangene Gegenſatz; und die Exiſtenz der *mit ſich ſelbſt* zuſammengehende Grund. Aber die Exiſtenz wird zur Erſcheinung; der Grund iſt in der Exiſtenz aufgehoben; er ſtellt ſich als Rückkehr der Erſcheinung in ſich, wieder her; aber zugleich als aufgehobener, nämlich als Grundbeziehung entgegengeſetzter Beſtimmungen; die Identität ſolcher aber iſt weſentlich Werden und Uebergehen, nicht mehr die Grundbeziehung als ſolche.

Digitized by Google

Die an und für ſich ſeyende Welt iſt alſo ſelbſt eine in ſich in die Totalität des mannigfaltigen Inhalts unterſchiedene Welt; ſie iſt identiſch mit der erſcheinenden oder geſetzten, inſofern Grund derſelben, aber identiſcher Zuſammenhang iſt zugleich als Entgegenſetzung beſtimmt, weil die Form der erſcheinenden Welt die Reflexion in ihr Andersſeyn iſt, ſie alſo in der an und für ſich ſeyenden Welt wahrhaft ſo in ſich ſelbſt zurückgegangen iſt, als dieſe ihre entgegengeſetzte iſt. Die Beziehung iſt alſo beſtimmt dieſe, daß die an und für ſich ſeyende Welt die *verkehrte* der erſcheinenden iſt.

C.

Auflöſung der Erſcheinung.

Die an und für ſich ſeyende Welt iſt der *beſtimmte* Grund der erſcheinenden Welt, und iſt dieß nur, inſofern ſie an ihr ſelbſt das negative Moment und damit die Totalität der Inhaltsbeſtimmungen und ihrer Veränderungen iſt, welche der erſcheinenden Welt entſpricht, aber zugleich ihre durchaus entgegengeſetzte Seite ausmacht. Beide Welten verhalten ſich alſo ſo zu einander, daß was in der erſcheinenden Welt poſitiv, in der an und für ſich ſeyenden Welt negativ, umgekehrt was in jener negativ, in dieſer poſitiv iſt. Der Nordpol in der erſcheinenden Welt, iſt *an und für ſich* der Südpol, und umgekehrt; die poſitive Elektricität iſt *an ſich* negative u. ſ. f. Was im erſcheinenden Daſeyn böſe, Unglück u. ſ. f. iſt, iſt *an und für ſich* gut und ein Glück.*)

In der That iſt gerade in dieſem Gegenſatz beider Welten *ihr Unterſchied verſchwunden*, und was an und für ſich ſeyende Welt ſeyn ſollte, iſt ſelbſt erſcheinende Welt, und dieſe umgekehrt an ihr ſelbſt weſentliche Welt. — Die *erſcheinende Welt* iſt zunächſt beſtimmt als die Reflexion in das Andersſeyn, ſo daß ihre Beſtimmungen und Exiſtenzen in einem Andern ihren

*) Vergl. Phänomenologie des Geiſtes. S. 121 ff.

Digitized by Google

Grund und Beſtehen haben; aber indem dieß Andere gleichfalls ein ſolches in ein anderes Reflectirtes iſt, ſo beziehen ſie ſich darin nur auf ein ſich aufhebendes Anderes, ſomit auf ſich ſelbſt; die erſcheinende Welt iſt hiermit an ihr ſelbſt ſich ſelbſt gleiches Geſetz. — Umgekehrt die an und für ſich ſeyende Welt iſt zunächſt der mit ſich identiſche, dem Andersſeyn und Wechſel entnommene Inhalt; aber dieſer, als vollſtändige Reflexion der erſcheinenden Welt in ſich ſelbſt, oder weil ſeine Verſchiedenheit in ſich reflectirter und abſoluter Unterſchied iſt, ſo enthält er das negative Moment und die Beziehung auf ſich als auf das Andersſeyn; er wird dadurch ſich ſelbſt entgegengeſetzter, ſich verkehrender, weſenloſer Inhalt. Ferner hat dieſer Inhalt der an und für ſich ſeyenden Welt damit auch die Form unmittelbarer Exiſtenz erhalten. Denn ſie iſt zunächſt Grund der erſcheinenden; aber indem ſie die Entgegenſetzung an ihr ſelbſt hat, iſt ſie ebenſo ſehr aufgehobener Grund und unmittelbare Exiſtenz.

Die erſcheinende und die weſentliche Welt ſind hiermit jede an ihr ſelbſt die Totalität der mit ſich identiſchen Reflexion und der Reflexion-in-Anderes, oder des An-und-für-ſich-ſeyns und des Erſcheinens. Sie ſind beide die ſelbſtſtändigen Ganzen der Exiſtenz; die eine ſollte nur die reflectirte Exiſtenz, die andere die unmittelbare Exiſtenz ſeyn; aber jede continuirt ſich in ihrer andern und iſt daher an ihr ſelbſt die Identität dieſer beiden Momente. Was alſo vorhanden iſt, iſt dieſe Totalität, welche ſich von ſich ſelbſt in zwei Totalitäten abſtößt, die eine die reflectirte Totalität, und die andere die unmittelbare. Beide ſind erſtlich Selbſtſtändige, aber ſie ſind dieß nur als Totalitäten, und dieß ſind ſie inſofern, daß jede weſentlich das Moment der andern an ihr hat. Die unterſchiedene Selbſtſtändigkeit einer jeden, der als unmittelbar und der als reflectirt beſtimmten, iſt daher nunmehr ſo geſetzt, nur als weſentliche Beziehung auf die andere zu ſeyn, und ihre Selbſtſtändigkeit in dieſer Einheit beider zu haben.

Es wurde vom Geſetz der Erſcheinung ausgegangen; dieſes iſt die Identität eines verſchiedenen Inhalts mit einem anderen Inhalte, ſo daß das Geſetztſeyn des einen das Geſetztſeyn des andern iſt. Im Geſetze iſt noch dieſer Unterſchied vorhanden, daß die Identität ſeiner Seiten nur erſt eine innere iſt, und dieſe Seiten ſie noch nicht an ihnen ſelbſt haben; damit iſt einestheils jene Identität nicht realiſirt; der Inhalt des Geſetzes iſt nicht als identiſcher, ſondern ein gleichgültiger, verſchiedener Inhalt; — anderntheils iſt er damit nur an ſich ſo beſtimmt, daß das Geſetztſeyn des einen das Geſetztſeyn des andern iſt; dieß iſt noch nicht an ihm vorhanden. Nunmehr aber iſt das Geſetz realiſirt; ſeine innere Identität iſt zugleich daſeyende, und umgekehrt iſt der Inhalt des Geſetzes in die Idealität erhoben; denn er iſt an ihm ſelbſt aufgehobener, in ſich reflectirter, indem jede Seite an ihr ihre andere hat, und damit wahrhaft mit ihr und mit ſich identiſch iſt.

So iſt das Geſetz weſentliches Verhältniß. Die Wahrheit der unweſentlichen Welt iſt zunächſt eine ihr andere an und für ſich ſeyende Welt; aber dieſe iſt die Totalität, indem ſie, ſie ſelbſt und jene erſte iſt; ſo ſind beide unmittelbare Exiſtenzen und damit Reflexionen in ihr Andersſeyn, als auch eben damit wahrhaft in ſich reflectirte. Welt drückt überhaupt die formloſe Totalität der Mannigfaltigkeit aus; dieſe Welt, ſowohl als weſentliche wie als erſcheinende iſt zu Grunde gegangen, indem die Mannigfaltigkeit aufgehört hat, eine bloß verſchiedene zu ſeyn; ſo iſt ſie noch Totalität oder Univerſum, aber als weſentliches Verhältniß. Es ſind zwei Totalitäten des Inhalts in der Erſcheinung entſtanden; zunächſt ſind ſie als gleichgültige Selbſtſtändige gegen einander beſtimmt und haben zwar die Form jede an ihr ſelbſt, aber nicht gegen einander; dieſe aber hat ſich auch als ihre Beziehung gezeigt, und das weſentliche Verhältniß iſt die Vollendung ihrer Formeinheit.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Das weſentliche Verhältniß.

Die Wahrheit der Erſcheinung iſt das weſentliche Verhältniß. Sein Inhalt hat unmittelbare Selbſtſtändigkeit, und zwar die ſeyende Unmittelbarkeit, und die reflectirte Unmittelbarkeit oder die mit ſich identiſche Reflexion. Zugleich iſt er in dieſer Selbſtſtändigkeit ein relativer, ſchlechthin nur als Reflexion in ſein Anderes, oder als Einheit der Beziehung mit ſeinem Andern. In dieſer Einheit iſt der ſelbſtſtändige Inhalt ein Geſetztes, Aufgehobenes; aber eben dieſe Einheit macht ſeine Weſentlichkeit und Selbſtändigkeit aus; dieſe Reflexion in Anderes iſt Reflexion in ſich ſelbſt. Das Verhältniß hat Seiten, weil es Reflexion in Anderes iſt; ſo hat es den Unterſchied ſeiner ſelbſt an ihm; und die Seiten ſind ſelbſtſtändiges Beſtehen, indem ſie in ihrer gleichgültigen Verſchiedenheit gegen einander, in ſich ſelbſt gebrochen ſind, ſo daß das Beſtehen einer jeden, ebenſo ſehr nur ſeine Bedeutung in der Beziehung auf die andere oder in ihrer negativen Einheit hat.

Das weſentliche Verhältniß iſt daher zwar noch nicht das wahrhafte Dritte zum Weſen und zur Exiſtenz; aber enthält bereits die beſtimmte Vereinigung beider. Das Weſen iſt in ihm ſo realiſirt, daß es ſelbſtſtändig-exiſtirende zu ſeinem Beſtehen hat; und dieſe ſind aus ihrer Gleichgültigkeit in ihre weſentliche Einheit zurückgegangen, ſo daß ſie nur dieſe zu ihrem Beſtehen haben. Die Reflexions-Beſtimmungen des Poſitiven und Negativen ſind gleichfalls in ſich reflectirte nur als reflectirt in ihr Entgegengeſetztes; aber ſie haben keine andere Beſtimmung als dieſe ihre negative Einheit; das weſentliche Verhältniß hingegen hat ſolche zu ſeinen Seiten, welche als ſelbſtſtändige Totalitäten geſetzt ſind. Es iſt dieſelbe Entgegenſetzung als die des Poſitiven und Negativen; aber zugleich als eine verkehrte Welt. Die Seite des weſentlichen Verhältniſſes iſt eine Totalität, die aber als weſentlich

ein Entgegengeſetztes, ein Jenſeits ſeiner hat; es iſt nur Erſcheinung; ſeine Exiſtenz iſt vielmehr nicht die ſeinige, ſondern die ſeines Andern. Es iſt daher ein in ſich ſelbſt Gebrochenes; aber dieß ſein Aufgehobenſeyn beſteht darin, daß es die Einheit ſeiner ſelbſt und ſeines Andern, alſo ein Ganzes iſt, und eben darum hat es ſelbſtſtändige Exiſtenz und iſt weſentliche Reflexion in ſich.

Dieß iſt der Begriff des Verhältniſſes. Zunächſt aber iſt die Identität, die es enthält, noch nicht vollkommen; die Totalität, welche jedes Relative an ihm ſelbſt iſt, iſt erſt ein Inneres; die Seite des Verhältniſſes iſt zunächſt geſetzt in einer der Beſtimmungen der negativen Einheit; die eigene Selbſtſtändigkeit jeder der beiden Seiten iſt dasjenige, was die Form des Verhältniſſes ausmacht. Seine Identität iſt daher nur eine Beziehung, außerhalb welcher ihre Selbſtſtändigkeit fällt; nämlich in die Seiten; es iſt noch nicht die reflectirte Einheit jener Identität und der ſelbſtſtändigen Exiſtenzen vorhanden, noch nicht die Subſtanz. — Der Begriff des Verhältniſſes hat ſich daher zwar ergeben, Einheit der reflectirten und der unmittelbaren Selbſtſtändigkeit zu ſeyn. Aber zuerſt iſt dieſer Begriff ſelbſt noch unmittelbar, ſeine Momente daher unmittelbare gegen einander, und die Einheit deren weſentliche Beziehung, die erſt dann die wahrhafte, dem Begriff entſprechende Einheit iſt, inſofern ſie ſich realiſirt, nämlich durch ihre Bewegung als jene Einheit geſetzt hat.

Das weſentliche Verhältniß iſt daher unmittelbar das Verhältniß des Ganzen und der Theile; — die Beziehung der reflectirten und der unmittelbaren Selbſtſtändigkeit, ſo daß beide zugleich nur ſind als ſich gegenſeitig bedingend und vorausſetzend.

In dieſem Verhältniſſe iſt noch keine der Seiten als Moment der andern geſetzt, ihre Identität iſt daher ſelbſt eine Seite; oder ſie iſt nicht ihre negative Einheit. Es geht darum zweitens darein über, daß die eine Moment der andern und in ihr als in ihrem Grunde, dem wahrhaft Selbſtſtändigen von beiden, iſt; — Verhältniß der Kraft und ihrer Aeußerung.

Drittens hebt ſich die noch vorhandene Ungleichheit dieſer Beziehung auf, und das letzte Verhältniß iſt das des *Innern* und *Aeußern*. — In dieſem ganz formell gewordenen Unterſchiede geht das Verhältniß ſelbſt zu Grunde, und die *Subſtanz* oder das *Wirkliche* tritt hervor, als die *abſolute* Einheit der unmittelbaren und der reflectirten Exiſtenz.

A.

Das Verhältniß des Ganzen und der Theile.

Das weſentliche Verhältniß enthält *erſtens* die *in ſich reflectirte* Selbſtſtändigkeit der Exiſtenz; ſo iſt es die *einfache Form*, deren Beſtimmungen zwar auch Exiſtenzen, aber zugleich geſetzte, Momente in der Einheit gehalten ſind. Dieſe in ſich reflectirte Selbſtſtändigkeit iſt zugleich Reflexion in ihr Entgegengeſetztes, nämlich die *unmittelbare* Selbſtſtändigkeit; und ihr Beſtehen iſt weſentlich ebenſo ſehr als es eigene Selbſtſtändigkeit iſt, dieſe Identität mit ſeinem Entgegengeſetzten. — Eben damit iſt auch unmittelbar *zweitens* die andere Seite geſetzt; die unmittelbare Selbſtſtändigkeit, welche als das *Andere* beſtimmt, eine vielfache Mannigfaltigkeit in ſich iſt, aber ſo daß dieſe Mannigfaltigkeit weſentlich *auch* die Beziehung der anderen Seite, die Einheit der reflectirten Selbſtſtändigkeit an ihr hat. Jene Seite, das *Ganze*, iſt die Selbſtſtändigkeit, welche die an und für ſich ſeyende Welt ausmachte; die andere Seite, *die Theile*, iſt die unmittelbare Exiſtenz, welche die erſcheinende Welt war. Im Verhältniſſe des Ganzen und der Theile ſind die beiden Seiten dieſe Selbſtſtändigkeiten, aber ſo daß jede die andere in ihr ſcheinen hat, und nur iſt zugleich als dieſe Identität beider. Weil nun das weſentliche Verhältniß nur erſt das erſte, unmittelbare iſt, ſo iſt die negative Einheit und die poſitive Selbſtſtändigkeit durch das *Auch* verbunden; beide Seiten ſind zwar als *Momente* geſetzt, aber *ebenſo ſehr* als exiſtirende *Selbſtſtändigkeiten*. — Daß beide als Momente geſetzt ſind, dieß iſt daher ſo vertheilt, daß

Digitized by Google

erſtens das *Ganze*, die reflectirte Selbſtſtändigkeit, als Exiſtirendes und in ihr die andere, die unmittelbare als Moment iſt; — hier macht das *Ganze* die Einheit beider Seiten, die *Grundlage* aus, und die unmittelbare Exiſtenz iſt als *Geſetztſeyn*. — Umgekehrt iſt auf der anderen Seite, nämlich der Seite der *Theile*, die unmittelbare, in ſich mannigfaltige Exiſtenz, die ſelbſtſtändige Grundlage; die reflectirte Einheit dagegen, das Ganze iſt nur äußerliche Beziehung.

2. Dieß Verhältniß enthält ſomit die Selbſtſtändigkeit der Seiten, und ebenſo ſehr ihr Aufgehobenſeyn, und beides ſchlechthin in Einer Beziehung. Das Ganze iſt das Selbſtſtändige, die Theile ſind nur Momente dieſer Einheit; aber ebenſo ſehr ſind ſie auch das Selbſtſtändige, und ihre reflectirte Einheit nur ein Moment; und jedes iſt in ſeiner *Selbſtſtändigkeit* ſchlechthin das *Relative* eines Andern. Dieß Verhältniß iſt daher der unmittelbare Widerſpruch an ihm ſelbſt, und hebt ſich auf.

Dieß näher betrachtet, ſo iſt das *Ganze* die reflectirte Einheit, welche ſelbſtſtändiges Beſtehen für ſich hat; aber dieß ihr Beſtehen iſt ebenſo ſehr von ihr abgeſtoßen; das Ganze iſt als die negative Einheit, negative Beziehung auf ſich ſelbſt; ſo iſt ſie ſich entäußert; ſie hat ihr *Beſtehen* an ihrem Entgegengeſetzten, der mannigfaltigen Unmittelbarkeit, *den Theilen*. Das Ganze *beſteht daher aus den Theilen*; ſo daß es nicht etwas iſt ohne ſie. Es iſt alſo das ganze Verhältniß und die ſelbſtſtändige Totalität; aber gerade aus demſelben Grunde iſt es nur ein *Relatives*, denn was es zur Totalität macht, iſt vielmehr ſein *Anderes*, die Theile; und es hat nicht an ſich ſelbſt, ſondern an ſeinem Andern ſein Beſtehen.

So ſind die Theile gleichfalls das ganze Verhältniß. Sie ſind die unmittelbare Selbſtſtändigkeit *gegen* die reflectirte, und beſtehen nicht im Ganzen, ſondern ſind für ſich. Sie haben ferner dieß Ganze als ihr Moment an ihnen; es macht ihre Beziehung aus; ohne Ganzes giebt es keine Theile. Aber weil ſie das

Selbſtſtändige ſind, ſo iſt dieſe Beziehung nur ein äußerliches Moment, gegen welches ſie an und für ſich gleichgültig ſind. Zugleich aber fallen die Theile als mannigfaltige Exiſtenz in ſich ſelbſt zuſammen, denn dieſe iſt das reflexionsloſe Seyn; ſie haben ihre Selbſtſtändigkeit nur in der reflectirten Einheit, welche ſowohl dieſe Einheit als auch die exiſtirende Mannigfaltigkeit iſt; das heißt, ſie haben Selbſtſtändigkeit nur *im Ganzen*, das aber zugleich die den Theilen *andere* Selbſtſtändigkeit iſt.

Das Ganze und die Theile *bedingen* ſich daher gegenſeitig; aber das hier betrachtete Verhältniß ſteht zugleich höher, als die Beziehung *des Bedingten* und *der Bedingung* auf einander, wie ſie ſich oben beſtimmt hatte. Dieſe Beziehung iſt hier *realiſirt*: nämlich es iſt *geſetzt*, daß die Bedingung ſo die weſentliche Selbſtſtändigkeit des Bedingten iſt, daß ſie durch dieſes *vorausgeſetzt* wird. Die Bedingung als ſolche iſt nur das *Unmittelbare*, und nur *an ſich vorausgeſetzt*. Das Ganze aber iſt die Bedingung zwar der Theile, aber es enthält zugleich unmittelbar ſelbſt, daß auch es nur iſt, inſofern es die Theile zur Vorausſetzung hat. Indem ſo beide Seiten des Verhältniſſes geſetzt ſind als ſich gegenſeitig bedingend, iſt jede eine unmittelbare Selbſtſtändigkeit an ihr ſelbſt, aber ihre Selbſtſtändigkeit iſt ebenſo ſehr vermittelt oder geſetzt durch die andere. Das *ganze Verhältniß* iſt durch dieſe Gegenſeitigkeit die Rückkehr des Bedingens in ſich ſelbſt, das nicht Relative, das *Unbedingte*.

Indem nun die Seiten des Verhältniſſes jede nicht in ihr ſelbſt ihre Selbſtſtändigkeit, ſondern in ihrer andern hat, ſo iſt nur Eine Identität beider vorhanden, in welcher beide nur Momente ſind; aber indem jede an ihr ſelbſt ſelbſtſtändig iſt, ſo ſind ſie zwei ſelbſtſtändige Exiſtenzen, die gegen einander gleichgültig ſind.

Nach der erſten Rückſicht, der weſentlichen Identität dieſer Seiten, iſt *das Ganze den Theilen und die Theile dem Ganzen gleich*. Es iſt nichts im Ganzen, was nicht in den

Digitized by Google

Theilen, und nichts in den Theilen, was nicht im Ganzen iſt. Das Ganze iſt nicht abſtracte Einheit, ſondern die Einheit als einer verſchiedenen Mannigfaltigkeit; dieſe Einheit aber als das, worin das Mannigfaltige ſich auf einander bezieht, iſt die Beſtimmtheit deſſelben, wodurch es Theil iſt. Das Verhältniß hat alſo eine untrennbare Identität, und nur Eine Selbſtſtändigkeit.

Aber ferner iſt das Ganze den Theilen gleich; allein nicht denſelben als Theilen; das Ganze iſt die reflectirte Einheit, die Theile aber machen das beſtimmte Moment oder das Andersſeyn der Einheit aus, und ſind das verſchiedene Mannigfaltige. Das Ganze iſt ihnen nicht gleich als dieſem ſelbſtſtändigen Verſchiedenen, ſondern als ihnen zuſammen. Dieß ihr Zuſammen aber iſt nichts Anderes, als ihre Einheit, das Ganze als ſolches. Das Ganze iſt alſo in den Theilen nur ſich ſelbſt gleich, und die Gleichheit deſſelben und der Theile drückt nur die Tautologie aus, daß das Ganze als Ganzes nicht den Theilen, ſondern dem Ganzen gleich iſt.

Umgekehrt ſind die Theile dem Ganzen gleich; aber weil ſie das Moment des Andersſeyn an ihnen ſelbſt ſind, ſo ſind ſie ihm nicht gleich als der Einheit, ſondern ſo daß eine ſeiner mannigfaltigen Beſtimmungen auf den Theil kommt, oder daß ſie ihm als Manigfaltigem gleich ſind; das heißt, ſie ſind ihm als getheiltem Ganzen d. i. als den Theilen gleich. Es iſt hiermit dieſelbe Tautologie vorhanden, daß die Theile als Theile nicht dem Ganzen als ſolchem, ſondern in ihm ſich ſelbſt, den Theilen, gleich ſind.

Das Ganze und die Theile fallen auf dieſe Weiſe gleichgültig aus einander; jede dieſer Seiten bezieht ſich nur auf ſich. Aber ſo aus einander gehalten zerſtören ſie ſich ſelbſt. Das Ganze, das gleichgültig iſt gegen die Theile, iſt die abſtracte, in ſich nicht unterſchiedene Identität; dieſe iſt Ganzes nur als in ſich ſelbſt unterſchieden, und zwar ſo in ſich unterſchieden, daß dieſe

mannigfaltigen Beſtimmungen in ſich reflectirt ſind und unmittelbare Selbſtſtändigkeit haben. Und die Reflexionsidentität hat ſich durch ihre Bewegung gezeigt, dieſe Reflexion in ihr Anderes zu ihrer Wahrheit zu haben. — Ebenſo ſind die Theile als gleichgültig gegen die Einheit des Ganzen, nur das unbezogene Mannigfaltige, das in ſich Andere, welches als ſolches das Andere ſeiner ſelbſt und ſich nur Aufhebende iſt. — Dieſe Beziehung-auf-ſich jeder der beiden Seiten iſt ihre Selbſtſtändigkeit; aber dieſe ihre Selbſtſtändigkeit, die jede für ſich hat, iſt vielmehr die Negation ihrer ſelbſt. Jede hat daher ihre Selbſtſtändigkeit nicht an ihr ſelbſt, ſondern an der andern; dieſe andere, die das Beſtehen ausmacht, iſt ihr vorausgeſetztes Unmittelbare, das Erſtes und ihr Anfang ſeyn ſoll; aber dieſes Erſte einer jeden iſt ſelbſt nur ein ſolches, das nicht Erſtes iſt, ſondern an dem Andern ſeinen Anfang hat.

Die Wahrheit des Verhältniſſes beſteht alſo in der Vermittelung; ſein Weſen iſt die negative Einheit, in welcher ebenſo wohl die reflectirte als die ſeyende Unmittelbarkeit aufgehoben ſind. Das Verhältniß iſt der Widerſpruch, der in ſeinen Grund zurückgeht, in die Einheit, welche als rückkehrend die reflectirte Einheit iſt, aber indem dieſe ebenſo ſehr ſich als aufgehobene geſetzt hat, bezieht ſie ſich negativ auf ſich ſelbſt, hebt ſich auf, und macht ſich zur ſeyenden Unmittelbarkeit. Aber dieſe ihre negative Beziehung, inſofern ſie ein Erſtes und Unmittelbares iſt, iſt nur vermittelt durch ihr Anderes, und ebenſo ſehr ein Geſetztes. Dieß Andere, die ſeyende Unmittelbarkeit, iſt ebenſo ſehr nur als aufgehobene; ihre Selbſtſtändigkeit iſt ein Erſtes, aber nur um zu verſchwinden, und hat ein Daſeyn, das geſetzt und vermittelt iſt.

In dieſer Beſtimmung iſt das Verhältniß nicht mehr das des Ganzen und der Theile; die Unmittelbarkeit, welche ſeine Seiten hatten, iſt in Geſetztſeyn und Vermittelung übergegangen; es iſt jede geſetzt, inſofern ſie unmittelbar iſt, als ſich aufhebend und in die andere übergehend; und inſofern ſie ſelbſt negative Beziehung iſt, zugleich durch die andere als durch ihr Poſitives bedingt zu

ſeyn; wie auch ihr unmittelbares Uebergehen ebenſo ſehr ein Vermitteltes iſt, ein Aufheben nämlich, das durch die andere geſetzt wird. — So iſt das Verhältniß des Ganzen und der Theile in das Verhältniß der Kraft und ihrer Aeußerung übergegangen.

Anmerkung.

Es iſt oben die Antinomie der unendlichen Theilbarkeit der Materie, beim Begriffe der Quantität betrachtet worden. Die Quantität iſt die Einheit der Continuität und der Discretion; ſie enthält im ſelbſtſtändigen Eins ſein Zuſammengefloſſenſeyn mit andern, und in dieſer ſich ohne Unterbrechung fortſetzenden Identität mit ſich ebenſo die Negation derſelben. Indem die unmittelbare Beziehung dieſer Momente der Quantität, als das weſentliche Verhältniß des Ganzen und der Theile, das Eins der Quantität als Theil, die Continuität deſſelben aber als Ganzes, das zuſammengeſetzt iſt aus Theilen, ausgedrückt wird, ſo beſteht die Antinomie in dem Widerſpruche, der am Verhältniſſe des Ganzen und der Theile vorgekommen und aufgelöſt worden iſt. — Ganzes und Theile ſind nämlich ebenſo weſentlich auf einander bezogen und machen nur Eine Identität aus, als ſie gleichgültig gegen einander ſind und ſelbſtſtändiges Beſtehen haben. Das Verhältniß iſt daher dieſe Antinomie, daß das Eine Moment, darin, daß es ſich vom andern befreit, unmittelbar das andere herbeiführt.

Das Exiſtirende alſo als Ganzes beſtimmt, ſo hat es Theile, und die Theile machen ſein Beſtehen aus; die Einheit des Ganzen iſt nur eine geſetzte Beziehung, eine äußere Zuſammenſetzung, welche das ſelbſtſtändig Exiſtirende nichts angeht. Inſofern dieſes nun Theil iſt, ſo iſt es nicht Ganzes, nicht Zuſammengeſetztes, ſomit Einfaches. Aber indem ihm die Beziehung auf ein Ganzes äußerlich iſt, ſo geht ſie daſſelbe nichts an; das Selbſtſtändige iſt ſomit auch nicht an ſich Theil; denn Theil iſt es nur durch jene Beziehung. Aber indem es nun nicht Theil iſt, ſo iſt es Ganzes, denn es iſt nur dieß Verhältniß von Ganzem

und von Theilen vorhanden; und das Selbſtſtändige iſt eins von beiden. Indem es aber Ganzes iſt, ſo iſt es wieder zuſammengeſetzt; es beſteht wieder aus Theilen und ſo fort ins Unendliche. — Dieſe Unendlichkeit beſteht in nichts Anderem als in der perennirenden Abwechſelung der beiden Beſtimmungen des Verhältniſſes, in deren jeder die andere unmittelbar entſteht, ſo daß das Geſetztſeyn jeder das Verſchwinden ihrer ſelbſt iſt. Die Materie als Ganzes beſtimmt, ſo beſteht ſie aus Theilen und an dieſen wird das Ganze zur unweſentlichen Beziehung und verſchwindet. Der Theil aber ſo für ſich, iſt er auch nicht Theil, ſondern das Ganze. — Die Antinomie dieſes Schluſſes ganz nahe zuſammengerückt, iſt eigentlich dieſe: Weil das Ganze nicht das Selbſtſtändige iſt, iſt der Theil das Selbſtſtändige; aber weil er nur ohne das Ganze ſelbſtſtändig iſt, ſo iſt er ſelbſtſtändig, nicht als Theil, ſondern vielmehr als Ganzes. Die Unendlichkeit des Progreſſes, der entſteht, iſt die Unfähigkeit, die beiden Gedanken zuſammen zu bringen, welche dieſe Vermittelung enthält, daß nämlich jede der beiden Beſtimmungen durch ihre Selbſtſtändigkeit und Trennung von der andern, in Unſelbſtſtändigkeit und in die andere übergeht.

B.

Das Verhältniß der Kraft und ihrer Aeußerung.

Die Kraft iſt die negative Einheit, in welche ſich der Widerſpruch des Ganzen und der Theile aufgelöſt hat, die Wahrheit jenes erſten Verhältniſſes. Das Ganze und die Theile iſt das gedankenloſe Verhältniß, auf welches die Vorſtellung zunächſt verfällt; oder objectiv iſt es das todte, mechaniſche Aggregat, das zwar Formbeſtimmungen hat, wodurch die Mannigfaltigkeit ſeiner ſelbſtſtändigen Materie in einer Einheit bezogen wird, welche aber derſelben äußerlich iſt. — Das Verhältniß der Kraft aber iſt die höhere Rückkehr in ſich, worin die Einheit des Ganzen, welche die Beziehung des ſelbſtſtändigen Andersſeyns ausmachte, auf-

hört, dieſer Mannigfaltigkeit ein Aeußerliches und Gleichgültiges zu ſeyn.

Wie ſich das weſentliche Verhältniß nunmehr beſtimmt hat, ſind die unmittelbare und die reflectirte Selbſtſtändigkeit in derſelben als aufgehobene oder als Momente geſetzt, die im vorhergehenden Verhältniſſe für ſich beſtehende Seiten oder Extreme waren. Es iſt darin enthalten erſtens, daß die reflectirte Einheit, und ihr unmittelbares Daſeyn, inſofern beide erſte und unmittelbare ſind, ſich an ſich ſelbſt aufheben und in ihr Anderes übergehen; jene, die Kraft, geht in ihre Aeußerung über, und das Aeußerliche iſt ein Verſchwindendes, das in die Kraft, als in ihren Grund zurückgeht, und nur iſt, als von derſelben getragen und geſetzt. Zweitens iſt dieß Uebergehen nicht nur ein Werden und Verſchwinden, ſondern es iſt negative Beziehung auf ſich, oder das ſeine Beſtimmung Aendernde iſt darin zugleich in ſich reflectirt und erhält ſich; die Bewegung der Kraft iſt nicht ſo ſehr ein Uebergehen, als daß ſie ſich ſelbſt überſetzt, und in dieſer durch ſie ſelbſt geſetzten Veränderung bleibt, was ſie iſt. — Drittens iſt dieſe reflectirte, ſich auf ſich beziehende Einheit ſelbſt auch aufgehoben und Moment; ſie iſt vermittelt durch ihr Anderes, und hat daſſelbe zur Bedingung; ihre negative Beziehung auf ſich, die Erſtes iſt und die Bewegung ihres Uebergehens aus ſich anfängt, hat ebenſo ſehr eine Vorausſetzung, von der ſie ſollicitirt wird, und ein Anderes, von der ſie anfängt.

a. Das Bedingtſeyn der Kraft.

In ihren näheren Beſtimmungen betrachtet, hat erſtens die Kraft das Moment der ſeyenden Unmittelbarkeit an ihr; ſie ſelbſt iſt dagegen beſtimmt als die negative Einheit. Aber dieſe in der Beſtimmung des unmittelbaren Seyns iſt ein exiſtirendes Etwas. Dieß Etwas erſcheint, weil es die negative Einheit als Unmittelbares iſt, als das Erſte, die Kraft dagegen, weil ſie das Reflectirte iſt, als das Geſetztſeyn, und inſofern als angehörig

dem exiſtirenden Dinge oder einer Materie. Nicht daß ſie die Form dieſes Dings und das Ding durch ſie beſtimmt wäre; ſondern das Ding iſt als Unmittelbares gleichgültig gegen ſie. — Es liegt in ihm nach dieſer Beſtimmung kein Grund, eine Kraft zu haben; die Kraft hingegen als die Seite des Geſetztſeyns hat weſentlich das Ding zu ſeiner Vorausſetzung. Wenn daher gefragt wird, wie das Ding oder die Materie dazu komme, eine Kraft zu haben, ſo erſcheint dieſe als äußerlich damit verbunden und dem Dinge durch eine fremde Gewalt eingedrückt.

Als dieß unmittelbare Beſtehen iſt die Kraft eine ruhige Beſtimmtheit des Dings überhaupt; nicht ein ſich Aeußerndes, ſondern unmittelbar ein Aeußerliches. So wird die Kraft auch als Materie bezeichnet, und ſtatt magnetiſcher, elektriſcher u. ſ. f. Kraft eine magnetiſche, elektriſche u. ſ. f. Materie angenommen; oder ſtatt der berühmten anziehenden Kraft ein feiner Aether, der Alles zuſammenhalte. — Es ſind die Materien, in welche ſich die unthätige, kraftloſe negative Einheit des Dings auflöſt, und die oben betrachtet wurden.

Aber die Kraft enthält die unmittelbare Exiſtenz, als Moment, als ein ſolches, das zwar Bedingung iſt, aber übergeht und ſich aufhebt; alſo nicht als ein exiſtirendes Ding. Sie iſt ferner nicht die Negation als Beſtimmtheit, ſondern negative, ſich in ſich reflectirende Einheit. Das Ding, an dem die Kraft ſeyn ſollte, hat ſomit hier keine Bedeutung mehr; ſie ſelbſt iſt vielmehr Setzen der Aeußerlichkeit, welche als Exiſtenz erſcheint. Sie iſt alſo auch nicht bloß eine beſtimmte Materie; ſolche Selbſtſtändigkeit iſt längſt in das Geſetztſeyn und in die Erſcheinung übergegangen.

Zweitens, die Kraft iſt die Einheit des reflectirten und des unmittelbaren Beſtehens, oder der Formeinheit und der äußerlichen Selbſtſtändigkeit. Sie iſt beides in Einem; ſie iſt die Berührung ſolcher, deren das Eine iſt, inſofern das Andere nicht iſt; die mit ſich identiſche poſitive, und die negirte Reflexion. Die Kraft iſt ſo der ſich von ſich ſelbſt abſtoßende Widerſpruch; ſie

iſt thätig; oder ſie iſt die ſich auf ſich beziehende negative Einheit, in welcher die reflectirte Unmittelbarkeit oder das weſentliche Inſichſeyn geſetzt iſt, nur als Aufgehobenes oder Moment zu ſeyn, ſomit inſofern ſie ſich von der unmittelbaren Exiſtenz unterſcheidet, in dieſe überzugehen. Die Kraft alſo als die Beſtimmung der reflectirten Einheit des Ganzen iſt geſetzt, als zur exiſtirenden äußerlichen Mannigfaltigkeit aus ſich ſelbſt zu werden.

Aber drittens iſt die Kraft nur erſt anſichſeyende und unmittelbare Thätigkeit; ſie iſt die reflectirte Einheit, und ebenſo weſentlich die Negation derſelben; indem ſie von dieſer verſchieden, aber nur als die Identität ihrer ſelbſt und ihrer Negation iſt, ſo iſt ſie auf dieſe, als eine ihr äußerliche Unmittelbarkeit weſentlich bezogen und hat dieſelbe zur Vorausſetzung und Bedingung.

Dieſe Vorausſetzung nun iſt nicht ein ihr gegenüber ſich befindliches Ding; dieſe gleichgültige Selbſtſtändigkeit iſt in der Kraft aufgehoben; als ihre Bedingung iſt es ein ihr anderes Selbſtſtändiges. Weil es aber nicht Ding iſt, ſondern die ſelbſtſtändige Unmittelbarkeit hier ſich zugleich als ſich auf ſich ſelbſt beziehende negative Einheit beſtimmt hat, ſo iſt es ſelbſt Kraft. — Die Thätigkeit der Kraft iſt durch ſich ſelbſt als durch das ſich Andere, durch eine Kraft bedingt.

Die Kraft iſt auf dieſe Weiſe Verhältniß, in welchem jede Seite daſſelbe iſt als die andere. Es ſind Kräfte, die im Verhältniſſe ſtehen, und zwar weſentlich ſich auf einander beziehen. — Sie ſind ferner zunächſt nur verſchiedene überhaupt; die Einheit ihres Verhältniſſes iſt nur erſt die innere an ſich ſeyende Einheit. Das Bedingtſeyn durch eine andere Kraft iſt ſo an ſich das Thun der Kraft ſelbſt; oder ſie iſt inſofern erſt vorausſetzendes, ſich nur negativ auf ſich beziehendes Thun; dieſe andere Kraft liegt noch jenſeits ihrer ſetzenden Thätigkeit, nämlich der in ihrem Beſtimmen unmittelbar in ſich zurückkehrenden Reflexion.

b. Die Sollicitation der Kraft.

Die Kraft iſt bedingt, weil das Moment der unmittelbaren Exiſtenz, das ſie enthält, nur als ein *Geſetztes*, — aber weil es zugleich Unmittelbares iſt, ein *Vorausgeſetztes* iſt, in welchem die Kraft ſich ſelbſt negirt. Die für die Kraft vorhandene Aeußerlichkeit iſt daher *ihre eigene vorausſetzende Thätigkeit ſelbſt*, welche zunächſt als eine *andere Kraft* geſetzt iſt.

Dieſes *Vorausſetzen* iſt ferner gegenſeitig. Jede der beiden Kräfte enthält die in ſich reflectirte Einheit als aufgehoben, und iſt daher vorausſetzend; ſie ſetzt ſich ſelbſt als äußerlich; dieß Moment der Aeußerlichkeit iſt *ihr eigenes*; aber weil ſie ebenſo ſehr in ſich reflectirte Einheit iſt, ſetzt ſie zugleich dieſe ihre Aeußerlichkeit *nicht in ihr ſelbſt*, ſondern als eine andere Kraft.

Aber das Aeußerliche als ſolches iſt das ſich ſelbſt aufhebende; ferner die ſich auf ſich reflectirende Thätigkeit iſt weſentlich bezogen auf jenes Aeußerliche als auf das ihr Andere, aber ebenſo ſehr als auf ein *an ſich Nichtiges* und mit *ihr Identiſches*. Da die vorausſetzende Thätigkeit ebenſo ſehr Reflexion in ſich iſt, iſt ſie das Aufheben jener ihrer Negation, und ſetzt dieſelbe als ſich ſelbſt oder als *ihr* Aeußerliches. So iſt die Kraft als bedingend, gegenſeitig ein *Anſtoß* für die andere Kraft, gegen den ſie thätig iſt. Ihr Verhalten iſt nicht die Paſſivität des Beſtimmtwerdens, ſo daß dadurch etwas Anderes in ſie käme; ſondern der Anſtoß *ſollicitirt* ſie nur. Sie iſt an ihr ſelbſt die Negativität ihrer, das Abſtoßen ihrer von ſich iſt ihr eigenes Setzen. Ihr Thun beſteht alſo darin, dieß aufzuheben, daß jener Anſtoß ein Aeußerliches ſey; ſie macht es zu einem bloßen Anſtoß und ſetzt es als das eigene Abſtoßen ihrer ſelbſt von ſich, als *ihre eigene Aeußerung*.

Die ſich äußernde Kraft iſt alſo daſſelbe, was zuerſt nur die vorausſetzende Thätigkeit war; nämlich ſich äußerlich machend; aber die Kraft als ſich äußernd iſt zugleich die Aeußerlichkeit negirende

Digitized by Google

und ſie als die ihrige *ſetzende* Thätigkeit. Inſofern nun in dieſer Betrachtung von der Kraft angefangen wird, als ſie die negative Einheit ihrer ſelbſt und damit vorausſetzende Reflexion iſt, ſo iſt es daſſelbe, als wenn in der Aeußerung der Kraft vom ſollicitirenden Anſtoße angefangen wird. Die Kraft iſt ſo *in ihrem Begriffe* zuerſt beſtimmt als ſich aufhebende Identität, und *in ihrer Realität*, die eine der beiden Kräfte als ſollicitirend und die andere als ſollicitirt werdend. Aber der Begriff der Kraft iſt überhaupt die Identität der ſetzenden und vorausſetzenden Reflexion oder der reflectirten und der unmittelbaren Einheit, und jede dieſer Beſtimmungen ſchlechthin nur Moment, in Einheit, und ſomit als vermittelt durch die andere. Aber ebenſo iſt keine Beſtimmung an den beiden in Wechſelbeziehung ſtehenden Kräften vorhanden, welche die ſollicitirende oder die ſollicitirt werdende ſey, oder vielmehr jeder kommen auf gleiche Weiſe beide Formbeſtimmungen zu. Aber dieſe Identität iſt nicht nur eine äußerliche der Vergleichung, ſondern eine weſentliche Einheit derſelben.

Die eine Kraft nämlich iſt zunächſt beſtimmt als *ſollicitirende*, und die andere als *ſollicitirt-werdende*; dieſe Formbeſtimmungen erſcheinen auf dieſe Weiſe als unmittelbare, an ſich vorhandene Unterſchiede der beiden Kräfte. Aber ſie ſind weſentlich vermittelt. Die eine Kraft wird ſollicitirt; dieſer Anſtoß iſt eine in ſie von *außen* geſetzte Beſtimmung. Aber die Kraft iſt ſelbſt das Vorausſetzende; ſie iſt weſentlich ſich in ſich reflectirend und es aufhebend, daß der Anſtoß ein Aeußerliches ſey. Daß ſie ſollicitirt wird, iſt daher ihr eigenes Thun, oder es iſt durch ſie ſelbſt beſtimmt, daß die andere Kraft eine andere überhaupt und die ſollicitirende iſt. Die ſollicitirende bezieht ſich auf ihre andere negativ, ſo daß ſie die Aeußerlichkeit derſelben aufhebt, ſie iſt inſofern ſetzend; aber ſie iſt dieß nur durch die Vorausſetzung, ſich eine andere gegenüber zu haben; das iſt, ſie iſt ſollicitirend ſelbſt nur, inſofern ſie eine Aeußerlichkeit an ihr hat, ſomit inſofern ſie ſollicitirt wird. Oder ſie iſt ſollicitirend nur inſofern als ſie dazu

ſollicitirt wird, ſollicitirend zu ſeyn. Somit wird umgekehrt die erſte ſollicitirt, nur inſofern als ſie ſelbſt die andere dazu ſollicitirt, ſie, nämlich die erſtere, zu ſollicitiren. Jede von beiden erhält alſo den Anſtoß von der anderen; aber der Anſtoß, den ſie als thätige giebt, beſteht darin, daß ſie von der anderen einen Anſtoß erhalte; der Anſtoß, den ſie erhält, iſt von ihr ſelbſt ſollicitirt. Beides, der gegebene und der empfangene Anſtoß, oder die thätige Aeußerung und die paſſive Aeußerlichkeit iſt daher nicht ein Unmittelbares, ſondern vermittelt, und zwar iſt jede der beiden Kräfte hiermit ſelbſt die Beſtimmtheit, welche die andere gegen ſie hat, iſt vermittelt durch die andere, und dieß vermittelnde Andere iſt wieder ihr eigenes beſtimmendes Setzen.

So iſt alſo dieß, daß auf die Kraft ein Anſtoß durch eine andere Kraft geſchieht, daß ſie ſich inſofern paſſiv verhält, aber hinwieder von dieſer Paſſivität in die Activität übergeht, — der Rückgang der Kraft in ſie ſelbſt. Sie äußert ſich. Die Aeußerung iſt Reaction in dem Sinne, daß ſie die Aeußerlichkeit als ihr eigenes Moment ſetzt, und ſomit es aufhebt, daß ſie durch eine andere Kraft ſollicitirt worden ſei. Beides iſt daher eines, die Aeußerung der Kraft, wodurch ſie ſich durch ihre negative Thätigkeit auf ſich ſelbſt ein Daſeyn-für-Anderes giebt, und die unendliche Rückkehr in dieſer Aeußerlichkeit auf ſich ſelbſt, ſo daß ſie darin ſich nur auf ſich bezieht. Die vorausſetzende Reflexion, welcher das Bedingtſeyn und der Anſtoß angehört, iſt daher unmittelbar auch die in ſich zurückkehrende Reflexion, und die Thätigkeit iſt weſentlich reagirende, gegen ſich. Das Setzen des Anſtoßes oder Aeußerlichen iſt ſelbſt das Aufheben deſſelben, und umgekehrt iſt das Aufheben des Anſtoßes das Setzen der Aeußerlichkeit.

c. Die Unendlichkeit der Kraft.

Die Kraft iſt endlich, inſofern ihre Momente noch die Form der Unmittelbarkeit haben; ihre vorausſetzende und ihre ſich auf ſich beziehende Reflexion ſind in dieſer Beſtimmung unterſchieden;

Digitized by Google

jene erſcheint als eine für ſich beſtehende äußerliche Kraft, und die andere in der Beziehung auf ſie als paſſiv. Die Kraft iſt ſo der Form nach bedingt, und dem Inhalte nach gleichfalls beſchränkt; denn eine Beſtimmtheit der Form nach enthält auch eine Beſchränkung des Inhalts. Aber die Thätigkeit der Kraft beſteht darin, ſich zu äußern; das heißt, wie ſich ergeben hat, die Aeußerlichkeit aufzuheben und ſie als das zu beſtimmen, worin ſie identiſch mit ſich iſt. Was alſo die Kraft in Wahrheit äußert, iſt dieß, daß ihre Beziehung auf Anderes ihre Beziehung auf ſich ſelbſt iſt, daß ihre Paſſivität in ihrer Activität ſelbſt beſteht. Der Anſtoß, wodurch ſie zur Thätigkeit ſollicitirt wird, iſt ihr eigenes Sollicitiren; die Aeußerlichkeit, welche an ſie kommt, iſt kein Unmittelbares, ſondern ein durch ſie Vermitteltes; ſo wie ihre eigene weſentliche Identität mit ſich, nicht unmittelbar, ſondern durch ihre Negation vermittelt iſt; oder die Kraft äußert dieß, daß ihre Aeußerlichkeit identiſch iſt mit ihrer Innerlichkeit.

C.

Verhältniß des Aeußern und Innern.

1. Das Verhältniß des Ganzen und der Theile iſt das unmittelbare; die reflectirte und die ſeyende Unmittelbarkeit haben daher in ihm jede eine eigene Selbſtſtändigkeit; aber indem ſie im weſentlichen Verhältniſſe ſtehen, ſo iſt ihre Selbſtſtändigkeit nur ihre negative Einheit. Dieß iſt nun in der Aeußerung der Kraft geſetzt; die reflectirte Einheit iſt weſentlich das Anderswerden als Ueberſetzen ihrer ſelbſt in die Aeußerlichkeit; aber dieſe iſt ebenſo unmittelbar in jene zurückgenommen; der Unterſchied der ſelbſtſtändigen Kräfte hebt ſich auf; die Aeußerung der Kraft iſt nur eine Vermittelung der reflectirten Einheit mit ſich ſelbſt. Es iſt nur ein leerer durchſichtiger Unterſchied, der Schein, vorhanden, aber dieſer Schein iſt die Vermittelung, welche das ſelbſtſtändige Beſtehen ſelbſt iſt. Es ſind nicht nur entgegengeſetzte Beſtimmungen, die ſich an ihnen ſelbſt aufheben, und ihre Bewegung nicht nur

ein Uebergehen, ſondern theils iſt die Unmittelbarkeit, von der angefangen und ins Andersſeyn übergegangen wurde, ſelbſt nur als geſetzte, theils iſt dadurch jede der Beſtimmungen in ihrer Unmittelbarkeit ſchon die Einheit mit ihrer andern und das Uebergehen dadurch ſchlechthin ebenſo ſehr die ſich ſetzende Rückkehr in ſich.

Das Innere iſt als die Form der reflectirten Unmittelbarkeit oder des Weſens gegen das Aeußere als die Form des Seyns beſtimmt, aber beide ſind nur Eine Identität. — Dieſe Identität iſt erſtens die gediegene Einheit beider als inhaltsvolle Grundlage, oder die abſolute Sache, an der die beiden Beſtimmungen gleichgültige, äußerliche Momente ſind. Inſofern iſt ſie Inhalt und die Totalität, welche das Innere iſt, das ebenſo ſehr äußerlich wird, aber darin nicht ein Gewordenes oder Uebergegangenes, ſondern ſich ſelbſt gleich iſt. Das Aeußere iſt nach dieſer Beſtimmung dem Innern, dem Inhalte nach nicht nur gleich, ſondern beide ſind nur Eine Sache. — Aber dieſe Sache als einfache Identität mit ſich iſt verſchieden von ihren Formbeſtimmungen, oder dieſe ſind ihr äußerlich; ſie iſt inſofern ſelbſt ein Inneres, das von ihrer Aeußerlichkeit verſchieden iſt. Dieſe Aeußerlichkeit aber beſteht darin, daß die beiden Beſtimmungen ſelbſt, nämlich das Innere und Aeußere, ſie ausmachen. Aber die Sache iſt ſelbſt nichts Anderes, als die Einheit beider. Somit ſind beide Seiten dem Inhalte nach wieder daſſelbe. Aber in der Sache ſind ſie als ſich durchdringende Identität, als inhaltsvolle Grundlage. Aber in der Aeußerlichkeit, als Formen der Sache, ſind ſie gegen jene Identität und ſomit beide gegeneinander gleichgültig.

2. Sie ſind auf dieſe Weiſe die verſchiedenen Formbeſtimmungen, welche nicht an ihnen ſelbſt, ſondern an einem Andern eine identiſche Grundlage haben; Reflexions-Beſtimmungen, die für ſich ſind; das Innere als die Form der Reflexion-in-ſich, der Weſentlichkeit; das Aeußere aber als die Form der in Anderes reflectirten Unmittelbarkeit, oder der Unweſentlichkeit. Allein die Natur des Verhältniſſes hat gezeigt, daß dieſe Beſtimmungen

ſchlechthin nur eine Identität ausmachen. Die Kraft iſt in ihrer Aeußerung dieß, daß das vorausſetzende und das in ſich zurückkehrende Beſtimmen eines und daſſelbe iſt. Inſofern daher Inneres und Aeußeres als Formbeſtimmungen betrachtet worden, ſo ſind ſie erſtlich nur die einfache Form ſelbſt, und zweitens, weil ſie darin zugleich als entgegengeſetzte beſtimmt ſind, ſo iſt ihre Einheit die reine abſtracte Vermittelung, in welcher die eine unmittelbar die andere, und darum die andere iſt, weil ſie die eine iſt. So iſt das Innere unmittelbar nur das Aeußere, und es iſt darum die Beſtimmtheit der Aeußerlichkeit, weil es das Innere iſt; umgekehrt das Aeußere iſt nur ein Inneres, weil es nur ein Aeußeres iſt. — Indem nämlich dieſe Formeinheit ihre beiden Beſtimmungen als entgegengeſetzte enthält, iſt ihre Identität nur dieß Uebergehen; und darin nur die andere von beiden, nicht ihre inhaltsvolle Identität. Oder dieß Feſthalten der Form iſt überhaupt die Seite der Beſtimmtheit. Was nach derſelben geſetzt iſt, iſt nicht die reale Totalität des Ganzen, ſondern die Totalität oder die Sache ſelbſt nur in der Beſtimmtheit der Form; weil dieſe die ſchlechthin zuſammengebundene Einheit beider entgegengeſetzter Beſtimmungen iſt, ſo iſt, indem die eine zuerſt genommen wird, — und es iſt gleichgültig, welche es ſey, von der Grundlage oder Sache zu ſagen, daß ſie darum ebenſo weſentlich in der andern Beſtimmtheit, aber gleichfalls nur in der andern iſt; ſo wie zuerſt geſagt wurde, daß ſie nur in der erſtern iſt. —

So iſt Etwas, das nur erſt ein Inneres iſt, eben darum nur ein Aeußeres. Oder umgekehrt, etwas das nur ein Aeußeres iſt, iſt eben darum nur ein Inneres. Oder indem das Innere als Weſen, das Aeußere aber als Seyn beſtimmt iſt, ſo iſt eine Sache, inſofern ſie nur in ihrem Weſen iſt, eben darum nur ein unmittelbares Seyn; oder eine Sache, welche nur iſt, iſt eben darum nur erſt noch in ihrem Weſen. — Das Aeußere und Innere ſind die Beſtimmtheit ſo geſetzt, daß jede dieſer beiden

Beſtimmungen nicht nur die andere vorausſetzt und in ſie als in ihre Wahrheit übergeht, ſondern daß ſie, inſofern ſie dieſe Wahrheit der andern iſt, als Beſtimmtheit geſetzt bleibt, und auf die Totalität beider hinweiſt. — Das Innere iſt ſomit die Vollendung des Weſens der Form nach. Das Weſen, indem es nämlich als Inneres beſtimmt iſt, enthält es, daß es mangelhaft und nur iſt, als Beziehung auf ſein Anderes, das Aeußere; aber dieſes iſt ebenſo nicht nur Seyn oder auch Exiſtenz, ſondern als auf das Weſen oder das Innere ſich beziehend. Aber es iſt nicht nur die Beziehung beider auf einander, ſondern die beſtimmte der abſoluten Form, daß jedes unmittelbar ſein Gegentheil iſt, und ihre gemeinſchaftliche Beziehung auf ihr Drittes oder vielmehr auf ihre Einheit vorhanden. Ihre Vermittelung entbehrt aber noch dieſer ſie beide enthaltenden identiſchen Grundlage; ihre Beziehung iſt deswegen die unmittelbare Umkehrung des Einen in das Andere; und dieſe negative Einheit, die ſie zuſammenknüpft, iſt der einfache, inhaltsloſe Punct.

Anmerkung.

Die Bewegung des Weſens iſt überhaupt das Werden zum Begriffe. In dem Verhältniſſe des Innern und Aeußern tritt das weſentliche Moment deſſelben hervor, daß nämlich ſeine Beſtimmungen geſetzt ſind, ſo in der negativen Einheit zu ſeyn, daß jede unmittelbar nicht nur als ihre andere, ſondern auch als die Totalität des Ganzen iſt. Aber dieſe Totalität iſt im Begriffe als ſolchem das Allgemeine; — eine Grundlage, die im Verhältniß des Innern und Aeußern noch nicht vorhanden iſt. — In der negativen Identität des Innern und Aeußern, welche die unmittelbare Umkehrung der einen dieſer Beſtimmungen in die andere iſt, fehlt auch diejenige Grundlage, welche vorhin die Sache genannt wurde. —

Die unvermittelte Identität der Form, wie ſie hier noch ohne die inhaltsvolle Bewegung der Sache ſelbſt geſetzt iſt, iſt ſehr wichtig bemerkt zu werden. Sie kommt in der Sache vor, wie

dieſe in ihrem Anfange iſt. So iſt das reine Seyn unmittelbar das Nichts. Ueberhaupt iſt alles Reale in ſeinem Anfange eine ſolche nur unmittelbare Identität; denn in ſeinem Anfange hat es die Momente noch nicht entgegengeſetzt und entwickelt, einerſeits aus der Aeußerlichkeit ſich noch nicht erinnert, andererſeits ſich aus der Innerlichkeit durch ſeine Thätigkeit noch nicht entäußert und hervorgebracht; es iſt daher nur das Innere als Beſtimmtheit gegen das Aeußere, und nur das Aeußere als Beſtimmtheit gegen das Innere. Somit iſt es theils nur ein unmittelbares Seyn; theils inſofern es ebenſo ſehr die Negativität iſt, welche die Thätigkeit der Entwickelung werden ſoll, iſt es als ſolches weſentlich erſt nur ein Inneres. — In aller natürlichen, wiſſenſchaftlichen und geiſtigen Entwickelung überhaupt bietet ſich dieß dar, und es iſt weſentlich dieß zu erkennen, daß das Erſte, indem Etwas nur erſt innerlich oder auch in ſeinem Begriffe iſt, eben darum nur ſein unmittelbares, paſſives Daſeyn iſt. So — um gleich das nächſte Beiſpiel zu nehmen, — iſt das hier betrachtete weſentliche Verhältniß, eh es ſich durch die Vermittelung, das Verhältniß der Kraft, hindurch bewegt und realiſirt hat, nur das Verhältniß an ſich, ſein Begriff, oder erſt innerlich. Deswegen aber iſt es nur das äußerliche, unmittelbare Verhältniß; das Verhältniß des Ganzen und der Theile, in welchem die Seiten ein gleichgültiges Beſtehen gegen einander haben. Ihre Identität iſt an ihnen ſelbſt noch nicht; ſie iſt erſt innerlich, und deswegen fallen ſie auseinander, haben ein unmittelbares, äußerliches Beſtehen. — So iſt die Sphäre des Seyns überhaupt nur erſt das ſchlechthin noch Innere, und deswegen iſt ſie die Sphäre der ſeyenden Unmittelbarkeit oder der Aeußerlichkeit. — Das Weſen iſt nur erſt das Innere; darum wird es auch für eine ganz äußerliche, ſyſtemloſe Gemeinſchaftlichkeit genommen; man ſagt, das Schulweſen, Zeitungsweſen, und verſteht darunter ein Gemeinſchaftliches, das durch äußeres Zuſammennehmen von exiſtirenden Gegenſtänden, inſofern ſie

ohne alle weſentliche Verbindung, ohne Organiſation, gemacht iſt. — Oder an concreten Gegenſtänden, ſo iſt der Keim der Pflanze, das Kind, nur erſt innere Pflanze, innerlicher Menſch. Aber darum iſt die Pflanze oder der Menſch als Keim ein Unmittelbares, ein Aeußeres, das ſich noch nicht die negative Beziehung auf ſich ſelbſt gegeben hat, ein Paſſives, dem Andersſeyn Preisgegebenes. — So iſt auch Gott in ſeinem unmittelbaren Begriffe nicht Geiſt; der Geiſt iſt nicht das Unmittelbare, der Vermittelung Entgegengeſetzte, ſondern vielmehr das ſeine Unmittelbarkeit ewig ſetzende und ewig aus ihr in ſich zurückkehrende Weſen. Unmittelbar iſt daher Gott nur die Natur. Oder die Natur iſt nur der innere, nicht als Geiſt wirkliche und damit nicht der wahrhafte Gott. — Oder Gott iſt im Denken, als erſtem Denken, nur das reine Seyn, oder auch das Weſen, das abſtracte Abſolute; nicht aber Gott als abſoluter Geiſt, als welcher allein die wahrhafte Natur Gottes iſt.

3. Die erſte der betrachteten Identitäten des Innern und Aeußern iſt die gegen den Unterſchied dieſer Beſtimmungen als gegen eine ihr äußere Form gleichgültige Grundlage, oder ſie als Inhalt. Die zweite iſt die unvermittelte Identität ihres Unterſchiedes, die unmittelbare Umkehrung jeder in ihre entgegengeſetzte; — oder ſie als reine Form. Aber dieſe beiden Identitäten ſind nur die Seiten Einer Totalität; oder ſie ſelbſt iſt nur die Umkehrung der einen in die andere. Die Totalität als Grundlage und Inhalt iſt dieſe in ſich reflectirte Unmittelbarkeit nur durch die vorausſetzende Reflexion der Form, die ihren Unterſchied aufhebt, und ſich als gleichgültige Identität, als reflectirte Einheit gegen ihn ſetzt. Oder der Inhalt iſt die Form ſelbſt, inſofern ſie ſich als Verſchiedenheit beſtimmt, und ſich ſelbſt zu einer ihrer Seiten, als Aeußerlichkeit, zu der andern aber als in ſich reflectirte Unmittelbarkeit oder zum Innern macht.

Dadurch ſind alſo umgekehrt die Unterſchiede der Form, das Innere und das Aeußere, jedes an ihm ſelbſt geſetzt als die

Totalität ſeiner und ſeines Andern; das **Innere** iſt als einfache in ſich reflectirte Identität, das Unmittelbare und daher ſo ſehr Seyn und Aeußerlichkeit, als Weſen; und das **Aeußere** iſt als das mannigfaltige, beſtimmte Seyn nur Aeußeres, d. h. geſetzt als unweſentlich und in ſeinen Grund zurückgegangen, ſomit als Inneres. Dieſes Uebergehen beider in einander iſt ihre unmittelbare Identität als Grundlage; aber es iſt auch ihre vermittelte Identität; nämlich jedes iſt eben durch ſein Anderes, was es an ſich iſt, die Totalität des Verhältniſſes. Oder umgekehrt die Beſtimmtheit einer jeden Seite iſt dadurch, daß ſie an ihr die Totalität iſt, mit der andern Beſtimmtheit vermittelt; die Totalität vermittelt ſich ſo durch die Form oder die Beſtimmtheit mit ſich ſelbſt, und die Beſtimmtheit vermittelt ſich durch ihre einfache Identität mit ſich.

Was Etwas iſt, das iſt es daher ganz in ſeiner Aeußerlichkeit; ſeine Aeußerlichkeit iſt ſeine Totalität, ſie iſt ebenſo ſehr ſeine in ſich reflectirte Einheit. Seine Erſcheinung iſt nicht nur die Reflexion in Anderes, ſondern in ſich, und ſeine Aeußerlichkeit daher die Aeußerung deſſen, was es an ſich iſt; und indem ſo ſein Inhalt und ſeine Form ſchlechthin identiſch ſind, ſo iſt es nichts an und für ſich **als dieß, ſich zu äußern**. Es iſt das Offenbaren ſeines Weſens, ſo daß dieß Weſen eben nur darin beſteht, das ſich Offenbarende zu ſeyn.

Das weſentliche Verhältniß hat ſich in dieſer Identität der Erſcheinung mit dem Innern oder dem Weſen zur **Wirklichkeit** beſtimmt.

Dritter Abſchnitt.

Die Wirklichkeit.

Die Wirklichkeit iſt die Einheit des Weſens und der Exiſtenz; in ihr hat das geſtaltloſe Weſen und die haltloſe Erſcheinung; — oder das beſtimmungsloſe Beſtehen und die beſtandloſe Mannigfaltigkeit ihre Wahrheit. Die Exiſtenz iſt zwar die aus dem Grunde hervorgegangene Unmittelbarkeit, aber ſie hat die Form noch nicht an ihr geſetzt; indem ſie ſich beſtimmt und formirt, iſt ſie die Erſcheinung; und indem ſich dieß nur als Reflexion-in-Anderes beſtimmte Beſtehen zur Reflexion-in-ſich fortbildet, wird es zu zwei Welten, zwei Totalitäten des Inhalts, deren die eine als in ſich, die andere als in Anderes reflectirte beſtimmt iſt. Das weſentliche Verhältniß aber ſtellt ihre Formbeziehung dar, deren Vollendung das Verhältniß des Innern und Aeußern iſt, daß der Inhalt beider nur Eine identiſche Grundlage und ebenſo ſehr nur Eine Identität der Form iſt. — Dadurch daß ſich auch dieſe Identität in Anſehung der Form ergeben hat, iſt die Formbeſtimmung ihrer Verſchiedenheit aufgehoben und es iſt geſetzt, daß ſie Eine abſolute Totalität ſind.

Dieſe Einheit des Innern und Aeußern iſt die abſolute Wirklichkeit. Dieſe Wirklichkeit aber iſt zunächſt das Abſolute als ſolches; — inſofern ſie als Einheit geſetzt iſt, in der ſich die Form aufgehoben, und zu dem leeren oder äußern Unterſchiede eines Aeußern und Innern gemacht hat. Die

Reflexion verhält ſich gegen dieß Abſolute als äußerliche, welche es vielmehr nur betrachtet, als daß ſie ſeine eigene Bewegung wäre. Indem ſie aber weſentlich dieß iſt, iſt ſie als ſeine negative Rückkehr in ſich.

Zweitens die eigentliche Wirklichkeit. Wirklichkeit, Möglichkeit und Nothwendigkeit machen die formellen Momente des Abſoluten, oder die Reflexion deſſelben aus.

Drittens die Einheit des Abſoluten und ſeiner Reflexion iſt das abſolute Verhältniß, oder vielmehr das Abſolute als Verhältniß zu ſich ſelbſt; Subſtanz.

Erſtes Kapitel.

Das Abſolute.

Die einfache gediegene Identität des Abſoluten iſt unbeſtimmt, oder in ihr hat ſich vielmehr alle Beſtimmtheit des Weſens und der Exiſtenz, oder des Seyns überhaupt ſowohl als der Reflexion aufgelöſt. Inſofern fällt das Beſtimmen deſſen, was das Abſolute ſey, negativ aus, und das Abſolute ſelbſt erſcheint nur als die Negation aller Prädicate und als das Leere. Aber indem es ebenſo ſehr als die Poſition aller Prädicate ausgeſprochen werden muß, erſcheint es als der formellſte Widerſpruch. Inſofern jenes Negiren und dieſes Setzen, der äußern Reflexion angehört, ſo iſt es eine formelle unſyſtematiſche Dialektik, die mit leichter Mühe die mancherlei Beſtimmungen hierher und dorther aufgreift, und mit ebenſo leichter Mühe einerſeits ihre Endlichkeit und bloße Relativität aufzeigt, als andererſeits, indem es ihr als die Totalität vorſchwebt, auch das Inwohnen aller Beſtimmungen von ihm ausſpricht, — ohne dieſe Poſitionen und jene Negationen zu einer wahrhaften Einheit erheben zu können. — Es ſoll aber dargeſtellt werden, was das Abſolute iſt; aber dieß Darſtellen kann nicht ein Beſtimmen noch äußere Reflexion ſeyn, wo-

Digitized by Google

durch Beſtimmungen deſſelben würden, ſondern es iſt die Auslegung und zwar die eigene Auslegung des Abſoluten, und nur ein Zeigen deſſen was es iſt.

A.
Die Auslegung des Abſoluten.

Das Abſolute iſt nicht nur das Seyn, noch auch das Weſen. Jene iſt die erſte unreflectirte Unmittelbarkeit, dieſe die reflectirte; jedes iſt ferner Totalität an ihm ſelbſt; aber eine beſtimmte. Am Weſen tritt das Seyn als Exiſtenz hervor; und die Beziehung von Seyn und Weſen hat ſich bis zum Verhältniſſe des Innern und Aeußern fortgebildet. Das Innere iſt das Weſen aber als die Totalität, welche weſentlich die Beſtimmung hat, auf das Seyn bezogen und unmittelbar Seyn zu ſeyn. Das Aeußere iſt das Seyn, aber mit der weſentlichen Beſtimmung, auf die Reflexion bezogen unmittelbar ebenſo verhältnißloſe Identität mit dem Weſen zu ſeyn. Das Abſolute ſelbſt iſt die abſolute Einheit beider; es iſt dasjenige, was überhaupt den Grund des weſentlichen Verhältniſſes ausmacht, das als Verhältniß nur noch nicht in dieſe ſeine Identität zurückgegangen, und deſſen Grund noch nicht geſetzt iſt.

Hieraus ergiebt ſich, daß die Beſtimmung des Abſoluten iſt, die abſolute Form zu ſeyn, aber zugleich nicht als die Identität, deren Momente nur einfache Beſtimmtheiten ſind; — ſondern die Identität, deren Momente jedes an ihm ſelbſt die Totalität, und ſomit als gleichgültig gegen die Form, der vollſtändige Inhalt des Ganzen iſt. Aber umgekehrt iſt das Abſolute ſo der abſolute Inhalt, daß der Inhalt, der als ſolcher gleichgültige Mannigfaltigkeit iſt, die negative Formbeziehung an ihm hat, wodurch ſeine Mannigfaltigkeit nur Eine gediegene Identität iſt.

Die Identität des Abſoluten iſt ſomit dadurch die abſolute, daß jeder ſeiner Theile ſelbſt das Ganze oder jede Beſtimmtheit die Totalität iſt, d. h. daß die Beſtimmtheit überhaupt ein ſchlecht-

hin durchſichtiger Schein, ein in ſeinem Geſetztſeyn verſchwundener Unterſchied geworden iſt. Weſen, Exiſtenz, an ſich ſeyende Welt, Ganzes, Theile, Kraft, — dieſe reflectirten Beſtimmungen erſcheinen dem Vorſtellen als an und für ſich geltendes, wahres Seyn, das Abſolute aber iſt gegen ſie der Grund, in dem ſie untergegangen ſind. — Weil nun im Abſoluten die Form nur die einfache Identität mit ſich iſt, ſo beſtimmt ſich das Abſolute nicht; denn die Beſtimmung iſt ein Formunterſchied, der zunächſt als ſolcher gilt. Weil es aber zugleich allen Unterſchied und Formbeſtimmung überhaupt enthält, oder weil es ſelbſt die abſolute Form und Reflexion iſt, ſo muß auch die Verſchiedenheit des Inhalts an ihm hervortreten. Aber das Abſolute ſelbſt iſt die abſolute Identität; dieß iſt ſeine Beſtimmung, indem alle Mannigfaltigkeit der an ſich ſeyenden und der erſcheinenden Welt, oder der innerlichen und äußerlichen Totalität in ihm aufgehoben iſt. — In ihm ſelbſt iſt kein Werden, denn es iſt nicht das Seyn, noch iſt es das ſich reflectirende Beſtimmen; denn es iſt nicht das ſich nur in ſich beſtimmende Weſen; es iſt auch nicht ein ſich Aeußern; denn es iſt als die Identität des Innern und Aeußern. — Aber ſo ſteht die Bewegung der Reflexion ſeiner abſoluten Identität gegenüber. Sie iſt in dieſer aufgehoben, ſo iſt ſie nur deren Inneres, hiermit aber iſt ſie ihr äußerlich. — Sie beſteht daher zunächſt nur darin, ihr Thun im Abſoluten aufzuheben. Sie iſt das Jenſeits der mannigfaltigen Unterſchiede und Beſtimmungen und deren Bewegung, welches dem Abſoluten im Rücken liegt; ſie iſt daher zwar das Aufnehmen derſelben, aber zugleich ihr Untergehen; ſo iſt ſie die negative Auslegung des Abſoluten, die vorhin erwähnt wurde. — In ihrer wahrhaften Darſtellung iſt dieſe Auslegung das bisherige Ganze der logiſchen Bewegung der Sphäre des Seyns und des Weſens, deren Inhalt nicht von außen als ein gegebener und zufälliger aufgerafft, noch durch eine ihm äußere Reflexion in den Abgrund des Abſo-

Digitized by Google

luten verſenkt worden, ſondern ſich an ihm durch ſeine innere Nothwendigkeit beſtimmt und als eigenes Werden des Seyns, und als Reflexion des Weſens in das Abſolute als in ſeinen Grund zurückgegangen iſt.

Dieſe Auslegung hat aber ſelbſt zugleich eine poſitive Seite; inſofern nämlich das Endliche darin, daß es zu Grunde geht, dieſe Natur beweiſt, auf das Abſolute bezogen zu ſeyn, oder das Abſolute an ihm ſelbſt zu enthalten. Aber dieſe Seite iſt nicht ſo ſehr die poſitive Auslegung des Abſoluten ſelbſt, als vielmehr die Auslegung der Beſtimmungen, daß ſie nämlich das Abſolute zu ihrem Abgrunde, aber auch zu ihrem Grunde haben, oder daß das, was ihnen, dem Schein, ein Beſtehen giebt, das Abſolute ſelbſt iſt. — Der Schein iſt nicht das Nichts, ſondern er iſt Reflexion, Beziehung auf das Abſolute; oder er iſt Schein, inſofern das Abſolute in ihm ſcheint. Dieſe poſitive Auslegung hält ſo noch das Endliche vor ſeinem Verſchwinden auf, und betrachtet es als einen Ausdruck und Abbild des Abſoluten. Aber die Durchſichtigkeit des Endlichen, das nur das Abſolute durch ſich hindurchblicken läßt, endigt in gänzliches Verſchwinden; denn es iſt nichts am Endlichen, was ihm einen Unterſchied gegen das Abſolute erhalten könnte; es iſt ein Medium, das von dem, was durch es ſcheint, abſorbirt wird.

Dieſe poſitive Auslegung des Abſoluten iſt daher ſelbſt nur ein Scheinen; denn das wahrhaft Poſitive, was ſie und der ausgelegte Inhalt enthält, iſt das Abſolute ſelbſt. Was für weitere Beſtimmungen vorkommen, die Form, worin das Abſolute ſcheint, iſt ein Nichtiges, das die Auslegung von außenher aufnimmt, und woran ſie einen Anfang zu ihrem Thun gewinnt. Eine ſolche Beſtimmung hat nicht im Abſoluten ihren Anfang, ſondern nur ihr Ende. Dieſes Auslegen iſt daher zwar abſolutes Thun durch ſeine Beziehung auf das Abſolute, in das es zurückgeht, aber nicht nach ſeinem Ausgangspuncte, der eine dem Abſoluten äußerliche Beſtimmung iſt.

In der That aber iſt das Auslegen des Abſoluten ſein *eigenes* Thun, und das *bei ſich anfängt*, wie es *bei ſich ankommt*. Das Abſolute, nur als abſolute Identität, iſt es *beſtimmt*; nämlich als *Identiſches*; es iſt durch die Reflexion *ſo geſetzt*, gegen die Entgegenſetzung und Mannigfaltigkeit; oder es iſt nur das *Negative* der Reflexion und des Beſtimmens überhaupt. — Nicht nur jenes Auslegen des Abſoluten iſt daher ein Unvollkommenes, ſondern auch dieß *Abſolute* ſelbſt, bei welchem nur *angekommen* wird. Oder jenes Abſolute, das nur als *abſolute Identität* iſt, iſt nur *das Abſolute einer äußern Reflexion*. Es iſt daher nicht das Abſolut-Abſolute, ſondern das Abſolute in einer Beſtimmtheit, oder es iſt *Attribut*.

Aber das Abſolute iſt nicht nur Attribut, weil es *Gegenſtand* einer äußern Reflexion und ſomit ein durch ſie Beſtimmtes iſt. — Oder die Reflexion iſt nicht nur ihm *äußerlich*; ſondern *unmittelbar*, darum weil ſie ihm *äußerlich* iſt, iſt ſie ihm *innerlich*. Das Abſolute iſt nur das Abſolute, weil es nicht die abſtracte Identität, ſondern die Identität des Seyns und Weſens, oder die Identität des Innern und Aeußern iſt. Es iſt alſo ſelbſt die abſolute Form, welche es in ſich ſcheinen macht, und es zum Attribut beſtimmt.

B.

Das abſolute Attribut.

Der Ausdruck, der gebraucht worden iſt: das *Abſolut-Abſolute*, bezeichnet das in *ſeiner Form* in ſich *zurückgekehrte* Abſolute, oder deſſen Form ſeinem Inhalte gleich iſt. Das Attribut iſt das nur *relative Abſolute*, eine Verknüpfung, welche nichts Anderes bedeutet, als das Abſolute in einer *Formbeſtimmung*. Die Form iſt nämlich zuerſt vor ihrer vollendeten Auslegung *nur* erſt *innerlich*, oder was daſſelbe iſt, *nur äußerlich*, überhaupt zuerſt *beſtimmte* Form oder Negation überhaupt. Aber weil ſie zugleich als Form des Abſoluten iſt,

ſo iſt das Attribut der ganze Inhalt des Abſoluten; es iſt die Totalität, welche früher als eine Welt erſchien, oder als eine der Seiten des weſentlichen Verhältniſſes, deren jede ſelbſt das Ganze iſt. Aber die beiden Welten, die erſcheinende und die an und für ſich ſeyende, ſollten jede in ihrem Weſen einander entgegengeſetzt ſeyn. Die eine Seite des weſentlichen Verhältniſſes war zwar der andern gleich; das Ganze ſo viel als die Theile; die Aeußerung der Kraft derſelbe Inhalt, als dieſe ſelbſt, und das Aeußere überhaupt daſſelbe, was das Innere. Aber zugleich ſollten dieſe Seiten jede noch ein eigenes unmittelbares Beſtehen haben, die eine als die ſeyende, die andere als die reflectirte Unmittelbarkeit. Im Abſoluten dagegen ſind dieſe unterſchiedenen Unmittelbarkeiten zum Scheine herabgeſetzt, und die Totalität, welche das Attribut iſt, iſt geſetzt als ſein wahres und einziges Beſtehen; die Beſtimmung aber, in der es iſt, als das unweſentliche.

Das Abſolute iſt darum Attribut, weil es als einfache abſolute Identität in der Beſtimmung der Identität iſt; an die Beſtimmung überhaupt können nun andere Beſtimmungen angeknüpft werden, z. B. auch daß mehrere Attribute ſeyen. Aber weil die abſolute Identität nur dieſe Bedeutung hat, nicht nur daß alle Beſtimmungen aufgehoben ſind, ſondern daß ſie auch die Reflexion iſt, die ſich ſelbſt aufgehoben hat, ſo ſind an ihr alle Beſtimmungen geſetzt als aufgehobene. Oder die Totalität iſt geſetzt als die abſolute, oder das Attribut hat das Abſolute zu ſeinem Inhalt und Beſtehen; ſeine Formbeſtimmung, wodurch es Attribut iſt, iſt daher auch geſetzt, unmittelbar als bloßer Schein; das Negative als Negatives. Der poſitive Schein, den die Auslegung ſich durch das Attribut giebt, indem ſie das Endliche in ſeiner Schranke nicht als ein an und für ſich Seyendes nimmt, ſondern ſein Beſtehen in das Abſolute auflöſt und es zum Attribut erweitert, hebt dieß ſelbſt auf, daß es Attribut ſey; ſie verſenkt daſſelbe und ihr unterſcheidendes Thun in das einfache Abſolute.

Aber indem die Reflexion von ihrem Unterſcheiden ſo nur zur *Identität* des Abſoluten zurückkehrt, iſt ſie zugleich nicht aus ihrer Aeußerlichkeit heraus und zum wahrhaften Abſoluten gekommen. Sie hat nur die unbeſtimmte, abſtracte Identität erreicht; das heißt, diejenige, welche in der *Beſtimmtheit* der Identität iſt. — Oder die Reflexion, indem ſie als *innere* Form das Abſolute zum Attribut beſtimmt, ſo iſt dieſes Beſtimmen ein noch von der Aeußerlichkeit Verſchiedenes; die innere Beſtimmung durchdringt das Abſolute nicht; ſeine Aeußerung iſt, als ein bloß Geſetztes am Abſoluten zu verſchwinden.

Die Form alſo, ſie werde als äußere oder innere genommen, wodurch das Abſolute Attribut wäre, iſt zugleich geſetzt, ein an ſich ſelbſt Nichtiges, ein äußerlicher Schein, oder bloße *Art und Weiſe* zu ſeyn.

C.

Der Modus des Abſoluten.

Das Attribut iſt *erſtlich* das Abſolute als in der einfachen *Identität* mit ſich. *Zweitens* iſt es *Negation*, und dieſe *als* Negation iſt die formelle Reflexion-in-ſich. Dieſe beiden Seiten machen zunächſt die zwei *Extreme* des Attributs aus, deren *Mitte* es ſelbſt iſt, indem es ſowohl das Abſolute als die Beſtimmtheit iſt. — Das zweite dieſer Extreme iſt das *Negative* als *Negatives*, die dem Abſoluten *äußerliche* Reflexion. — Oder inſofern es als das *Innere* des Abſoluten genommen wird, und ſeine *eigene* Beſtimmung es iſt, ſich als Modus zu ſetzen, ſo iſt er das Außerſichſeyn des Abſoluten, der Verluſt ſeiner in die Veränderlichkeit und Zufälligkeit des Seyns, ſein Uebergegangenſeyn ins Entgegengeſetzte *ohne Rückkehr* in ſich; die totalitätsloſe Mannigfaltigkeit der Form und Inhaltsbeſtimmungen. —

Der Modus, die *Aeußerlichkeit* des Abſoluten, iſt aber nicht nur dieß, ſondern die als Aeußerlichkeit *geſetzte* Aeußerlichkeit, eine bloße *Art und Weiſe*; ſomit der Schein als Schein,

oder *die Reflexion der Form in ſich*; ſomit die *Identität mit ſich, welche das Abſolute iſt*. In der That iſt alſo erſt im Modus das Abſolute als abſolute Identität geſetzt; es iſt nur, was es *iſt*, nämlich Identität mit ſich, als ſich auf ſich beziehende Negativität, als *Scheinen*, das *als Scheinen* geſetzt iſt.

Inſofern daher die *Auslegung* des Abſoluten von ſeiner abſoluten Identität anfängt, und zu dem Attribute und von da zum Modus übergeht, ſo hat ſie darin vollſtändig ihre Momente durchloffen. Aber erſtlich iſt ſie darin nicht ein bloß negatives Verhalten gegen dieſe Beſtimmungen, ſondern dieß *ihr Thun* iſt die *reflectirende Bewegung ſelbſt*, als welche das *Abſolute nur wahrhaft* die *abſolute Identität* iſt. — *Zweitens* hat ſie es dabei nicht bloß mit *Aeußerlichem* zu thun, und der Modus iſt nicht nur die äußerſte Aeußerlichkeit, ſondern weil er der Schein als Schein iſt, ſo iſt er die Rückkehr in ſich, die ſich ſelbſt auflöſende Reflexion, als welche das Abſolute abſolutes Seyn iſt. — *Drittens* ſcheint die auslegende Reflexion von ihren eigenen Beſtimmungen und von Aeußerlichem anzufangen, die Modos oder auch die Beſtimmungen des Attributs, als ſonſt außer dem Abſoluten *vorgefundene* aufzunehmen, und ihr Thun darin zu beſtehen, daß ſie dieſelben in die indifferente Identität nur zurückführt. In der That aber hat ſie an dem Abſoluten ſelbſt die Beſtimmtheit, von der ſie anfängt. Denn das Abſolute als *erſte* indifferente Identität iſt ſelbſt nur das *beſtimmte Abſolute*, oder Attribut, weil es das unbewegte, noch unreflectirte Abſolute iſt. Dieſe *Beſtimmtheit*, weil ſie Beſtimmtheit iſt, gehört der reflectirenden Bewegung an; nur durch ſie iſt es beſtimmt als das *erſte Identiſche*, ebenſo nur durch ſie hat es die abſolute Form, und iſt nicht das ſich *Gleichſeyende*, ſondern das ſich ſelbſt *Gleichſetzende*.

Die wahrhafte Bedeutung des Modus iſt daher, daß er die reflectirende eigene Bewegung des Abſoluten iſt; ein *Beſtim-*

men, aber nicht, wodurch es ein Anderes würde, ſondern nur deſſen, was es ſchon iſt; die durchſichtige Aeußerlichkeit, welche das Zeigen ſeiner ſelbſt iſt; eine Bewegung aus ſich heraus; aber ſo, daß dieß Seyn-nach-Außen ebenſo ſehr die Innerlichkeit ſelbſt iſt; und damit ebenſo ſehr ein Setzen, das nicht bloß Geſetztſeyn, ſondern abſolutes Seyn iſt.

Wenn daher nach einem Inhalt der Auslegung gefragt wird, was denn das Abſolute zeige? ſo iſt der Unterſchied von Form und Inhalt im Abſoluten ohnehin aufgelöſt. Oder eben dieß iſt der Inhalt des Abſoluten, ſich zu manifeſtiren. Das Abſolute iſt die abſolute Form, welche als die Entzweiung ihrer ſchlechthin identiſch mit ſich iſt, das Negative als Negatives; oder das mit ſich zuſammengeht, und nur ſo die abſolute Identität mit ſich iſt, die ebenſo ſehr gleichgültig gegen ihre Unterſchiede, oder abſoluter Inhalt iſt; der Inhalt iſt daher nur dieſe Auslegung ſelbſt.

Das Abſolute als dieſe ſich ſelbſt tragende Bewegung der Auslegung, als Art und Weiſe, welche ſeine abſolute Identität mit ſich ſelbſt iſt, iſt Aeußerung, nicht eines Innern, nicht gegen ein Anderes, ſondern iſt nur als abſolutes ſich für ſich ſelbſt Manifeſtiren; es iſt ſo Wirklichkeit.

Anmerkung.

Dem Begriffe des Abſoluten und dem Verhältniſſe der Reflexion zu demſelben, wie es ſich hier dargeſtellt hat, entſpricht der Begriff der ſpinoziſtiſchen Subſtanz. Der Spinozismus iſt darin eine mangelhafte Philoſophie, daß die Reflexion und deren mannigfaltiges Beſtimmen ein äußerliches Denken iſt. — Die Subſtanz dieſes Syſtems iſt Eine Subſtanz, Eine untrennbare Totalität; es giebt keine Beſtimmtheit, die nicht in dieſem Abſoluten enthalten und aufgelöſt wäre; und es iſt wichtig genug, das Alles, was dem natürlichen Vorſtellen oder dem beſtimmenden Verſtande als Selbſtſtändiges erſcheint und vorſchwebt, in jenem nothwendigen Begriffe gänzlich zu einem

bloßen Geſetztſeyn herabgeſetzt iſt. — Die Beſtimmtheit iſt Negation, iſt das abſolute Princip der ſpinoziſtiſchen Philoſophie; dieſe wahrhafte und einfache Einſicht begründet die abſolute Einheit der Subſtanz. Aber Spinoza bleibt bei der Negation als Beſtimmtheit oder Qualität ſtehen; er geht nicht zur Erkenntniß derſelben als abſoluter, das heißt, ſich negirender Negation fort; ſomit enthält ſeine Subſtanz nicht ſelbſt die abſolute Form, und das Erkennen derſelben iſt kein immanentes Erkennen. Zwar iſt die Subſtanz abſolute Einheit des Denkens und Seyns oder der Ausdehnung; ſie enthält alſo das Denken ſelbſt, aber nur in ſeiner Einheit mit der Ausdehnung; das heißt nicht als ſich von der Ausdehnung trennend, ſomit überhaupt nicht als Beſtimmen und Formiren, noch auch als die zurückkehrende und aus ſich ſelbſt anfangende Bewegung. Theils fehlt dadurch der Subſtanz das Princip der Perſönlichkeit, — ein Mangel, welcher vornehmlich gegen das ſpinoziſtiſche Syſtem empört hat; — theils iſt das Erkennen die äußerliche Reflexion, welche das, was als Endliches erſcheint, die Beſtimmtheit des Attributs und den Modus, wie auch überhaupt ſich ſelbſt, nicht aus der Subſtanz begreift und ableitet, ſondern als ein äußerlicher Verſtand thätig iſt, die Beſtimmungen als gegebene aufnimmt, und ſie auf das Abſolute zurückführt, nicht aber von dieſem ihre Anfänge hernimmt.

Die Begriffe, die Spinoza von der Subſtanz giebt, ſind die Begriffe der Urſache ſeiner ſelbſt, — daß ſie das iſt, deſſen Weſen die Exiſtenz in ſich ſchließe; — daß der Begriff des Abſoluten nicht des Begriffs eines Andern bedürfe, von dem er gebildet werden müſſe; — dieſe Begriffe, ſo tief und richtig ſie ſind, ſind Definitionen, welche vorne in der Wiſſenſchaft unmittelbar angenommen werden. Mathematik und andere untergeordnete Wiſſenſchaften müſſen mit einem Vorausgeſetzten anfangen, das ihr Element und poſitive Grund-

lage ausmacht. Aber das Abſolute kann nicht ein Erſtes, Unmittelbares ſeyn, ſondern das Abſolute iſt weſentlich *ſein Reſultat*.

Nach der Definition des Abſoluten *tritt* bei Spinoza ferner die *Definition des Attributs auf*; und wird als dasjenige beſtimmt, wie der *Verſtand deſſen Weſen begreift*. Außerdem daß der *Verſtand* ſeiner Natur nach als ſpäter angenommen wird, als das Attribut, — denn Spinoza beſtimmt ihn als *Modus*, — ſo wird das Attribut, die Beſtimmung als Beſtimmung des Abſoluten, *von einem Andern*, dem Verſtande, *abhängig* gemacht, welches der Subſtanz gegenüber äußerlich und unmittelbar auftritt.

Die Attribute beſtimmt Spinoza ferner als *unendlich*; und zwar unendlich auch im Sinne einer *unendlichen Vielheit*. Es kommen zwar weiterhin nur die *zwei* vor, — *Denken und Ausdehnung*, und es iſt nicht gezeigt, wie die unendliche Vielheit ſich nothwendig nur auf den Gegenſatz und zwar dieſen beſtimmten, des Denkens und der Ausdehnung, reducirt. — Dieſe beiden Attribute ſind deswegen *empiriſch* aufgenommen. Denken und Seyn ſtellen das Abſolute in einer Determination vor, das Abſolute ſelbſt iſt ihre abſolute Einheit, ſo daß ſie nur unweſentliche Formen ſind, die Ordnung der Dinge dieſelbe iſt, als die der Vorſtellungen oder Gedanken, und das Eine Abſolute nur von der äußerlichen Reflexion, einem Modus, unter jenen beiden Beſtimmungen, das eine Mal als eine Totalität von Vorſtellungen, das andere Mal als eine Totalität von Dingen und deren Veränderungen betrachtet wird. Wie es dieſe äußere Reflexion iſt, welche jenen Unterſchied macht, ſo iſt ſie es auch, die ihn in die abſolute Identität zurückführt und verſenkt. Dieſe ganze Bewegung aber geht außer dem Abſoluten vor. Zwar iſt dieſes ſelbſt auch das *Denken*, und ſofern dieſe Bewegung nur im Abſoluten; aber, wie bemerkt, iſt ſie im Abſoluten nur als Einheit mit der Ausdehnung, ſomit nicht als dieſe Bewegung, welche weſentlich auch das Moment der Entgegenſetzung iſt. — Spinoza macht

die erhabene Forderung an das Denken, Alles *unter der Geſtalt der Ewigkeit*, sub specie aeterni, *zu betrachten*, das heißt, wie es im Abſoluten iſt. Aber in jenem Abſoluten, das nur die unbewegte Identität iſt; iſt das Attribut, wie der Modus, nur als *verſchwindend*, nicht als *werdend*, ſo daß hiermit auch jenes Verſchwinden ſeinen poſitiven Anfang nur von Außen nimmt.

Das Dritte, der *Modus*, iſt bei Spinoza *Affection* der Subſtanz, die beſtimmte Beſtimmtheit, was *in einem Andern iſt, und durch dieß Andere* gefaßt wird. Die Attribute haben eigentlich nur die unbeſtimmte Verſchiedenheit zu ihrer Beſtimmung; jedes *ſoll* die Totalität der Subſtanz ausdrücken und aus ſich ſelbſt begriffen werden; inſofern es aber das Abſolute als beſtimmt iſt, ſo enthält es das Andersſeyn, und iſt nicht nur *aus ſich ſelbſt* zu begreifen. In dem Modus iſt daher erſt eigentlich die Beſtimmung des Attributs geſetzt. Dieß Dritte bleibt ferner bloßer Modus, einerſeits iſt er unmittelbar *Gegebenes*, andererſeits wird ſeine Nichtigkeit nicht als Reflexion in ſich erkannt. — Die ſpinoziſtiſche Auslegung des Abſoluten iſt daher inſofern wohl *vollſtändig*, als ſie von dem Abſoluten anfängt, hierauf das Attribut folgen läßt und mit dem Modus endigt; aber dieſe drei werden nur *nach einander* ohne innere Folge der Entwickelung aufgezählt, und das Dritte iſt nicht die Negation *als* Negation, nicht ſich negativ auf ſich beziehende Negation, wodurch ſie *an ihr ſelbſt* die Rückkehr in die erſte Identität und dieſe wahrhafte Identität wäre. Es fehlt daher die Nothwendigkeit des Fortgangs des Abſoluten zur Unweſentlichkeit, ſo wie ihre Auflöſung an und für ſich ſelbſt in die Identität; oder es mangelt ſowohl das Werden der Identität als ihrer Beſtimmungen.

Auf gleiche Weiſe iſt in der *orientaliſchen* Vorſtellung der *Emanation* das Abſolute das ſich ſelbſt erleuchtende Licht. Allein es erleuchtet ſich nicht nur, ſondern *ſtrömt* auch *aus*.

Seine Ausſtrömungen ſind *Entfernungen* von ſeiner ungetrübten Klarheit; die folgenden Ausgeburten ſind unvollkommener als die vorhergehenden, aus denen ſie entſtehen. Das Ausſtrömen iſt nur als ein *Geſchehen* genommen, das Werden nur als ein fortgehender Verluſt. So verdunkelt ſich das Seyn immer mehr, und die Nacht, das Negative, iſt das Letzte der Linie, das nicht in das erſte Licht zuerſt kehrt.

Der *Mangel der Reflexion in ſich*, den die ſpinoziſtiſche Auslegung des Abſoluten wie die Emanationslehre an ihr hat, iſt in dem Begriffe der *leibnitziſchen Monade* ergänzt. — Der Einſeitigkeit eines philoſophiſchen Princips pflegt ſich die entgegengeſetzte gegenüber zu ſtellen, und, wie in Allem, die Totalität wenigſtens als eine *zerſtreute Vollſtändigkeit* vorhanden zu ſeyn. — Die *Monade* iſt nur *Eins*, ein in ſich reflectirtes Negatives; ſie iſt die Totalität des Inhalts der Welt; das verſchiedene Mannigfaltige iſt in ihr nicht nur verſchwunden, ſondern auf negative Weiſe *aufbewahrt*; die ſpinoziſtiſche Subſtanz iſt die Einheit alles Inhalts; aber dieſer mannigfaltige Inhalt der Welt *iſt* nicht als ſolcher in ihr, ſondern in der ihr äußerlichen Reflexion. Die Monade iſt daher weſentlich *vorſtellend*; ſie hat aber, ob ſie wohl eine endliche iſt, keine *Paſſivität*; ſondern die Veränderungen und Beſtimmungen in ihr ſind Manifeſtationen ihrer in ihr ſelbſt. Sie iſt *Entelechie*; das Offenbaren iſt ihr eigenes Thun. — Dabei iſt die Monade auch *beſtimmt, von anderen unterſchieden*; die Beſtimmtheit fällt in den beſondern Inhalt und die Art und Weiſe der Manifeſtation. Die Monade iſt daher *an ſich, ihrer Subſtanz* nach, die Totalität, *nicht in ihrer Manifeſtation*. Dieſe *Beſchränkung* der Monade fällt nothwendig nicht in die *ſich ſelbſt ſetzende oder vorſtellende* Monade, ſondern in ihr *Anſichſeyn*, oder iſt abſolute Grenze, eine *Prädeſtination*, welche durch ein anderes Weſen, als ſie iſt, geſetzt wird. Ferner da Begrenzte nur ſind, als ſich auf andere Begrenzte beziehend, die Monade aber zugleich ein in ſich

geſchloſſenes Abſolutes iſt, ſo fällt die Harmonie dieſer Begrenzungen, nämlich die Beziehung der Monaden auf einander, außer ihnen und iſt gleichfalls von einem andern Weſen oder an ſich präſtabilirt.

Es erhellt, daß durch das Princip der Reflexion-in-ſich, welches die Grundbeſtimmung der Monade ausmacht, zwar das Andersſeyn und die Einwirkung von außen überhaupt entfernt iſt, und die Veränderungen der Monade ihr eigenes Setzen ſind, — daß aber auf der andern Seite die Paſſivität durch Anderes nur in eine abſolute Schranke, in eine Schranke des Anſichſeyns verwandelt iſt. Leibnitz ſchreibt den Monaden eine gewiſſe Vollendung in ſich zu, eine Art von Selbſtſtändigkeit; ſie ſind geſchaffene Weſen. — Näher ihre Schranke betrachtet, ſo ergiebt ſich aus dieſer Darſtellung, daß die Manifeſtation ihrer ſelbſt, die ihnen zukommt, die Totalität der Form iſt. Es iſt ein höchſt wichtiger Begriff, daß die Veränderungen der Monade als paſſivitätsloſe Actionen, als Manifeſtationen ihrer ſelbſt vorgeſtellt, und das Princip der Reflexion in ſich, oder der Individuation als weſentlich hervorſteht. Ferner iſt es nothwendig, die Endlichkeit darin beſtehen zu laſſen, daß der Inhalt oder die Subſtanz von der Form unterſchieden, und dann weiter jene beſchränkt, dieſe aber unendlich iſt. Aber nun wäre im Begriffe der abſoluten Monade nicht nur jene abſolute Einheit der Form und des Inhalts, ſondern auch die Natur der Reflexion, als die ſich auf ſich ſelbſt beziehende Negativität ſich von ſich abzuſtoßen, wodurch ſie ſetzend und ſchaffend iſt, zu finden. Es iſt zwar im leibnitziſchen Syſteme das Weitere gleichfalls vorhanden, daß Gott die Quelle der Exiſtenz und des Weſens der Monaden iſt, d. h. daß jene abſoluten Schranken im Anſichſeyn der Monaden nicht an und für ſich ſeyende ſind, ſondern im Abſoluten verſchwinden.. Aber es zeigen ſich in dieſen Beſtimmungen nur die gewöhnlichen Vorſtellungen, die ohne philoſophiſche Entwickelung gelaſſen und nicht zu ſpeculativen Begriffen erhoben ſind. So erhält

das Princip der Individuation ſeine tiefere Ausführung nicht; die Begriffe über die Unterſcheidungen der verſchiedenen endlichen Monaden, und über ihr Verhältniß zu ihrem Abſoluten, entſpringen nicht aus dieſem Weſen ſelbſt oder nicht auf abſolute Weiſe, ſondern gehören der räſonnirenden, dogmatiſchen Reflexion an, und ſind daher zu keiner innern Cohärenz gediehen.

Zweites Kapitel.

Die Wirklichkeit.

Das Abſolute iſt die Einheit des Innern und Aeußern als erſte, anſichſeyende Einheit. Die Auslegung erſchien als äußere Reflexion, die auf ihrer Seite das Unmittelbare als ein Vorgefundenes hat, aber zugleich die Bewegung und Beziehung deſſelben auf das Abſolute iſt, und als ſolche es in dieſes zurückführt, und als eine bloße Art und Weiſe beſtimmt. Aber dieſe Art und Weiſe iſt die Beſtimmung des Abſoluten ſelbſt, nämlich ſeine erſte Identität oder ſeine bloß an ſich ſeyende Einheit. Und zwar wird durch dieſe Reflexion nicht nur jenes erſte Anſichſeyn geſetzt als weſenloſe Beſtimmung, ſondern weil ſie negative Beziehung auf ſich iſt, wird erſt durch ſie jener Modus. Dieſe Reflexion, als ſich ſelbſt in ihren Beſtimmungen aufhebend, und überhaupt als die in ſich zurückkehrende Bewegung, iſt erſt wahrhaft abſolute Identität, und zugleich iſt ſie das Beſtimmen des Abſoluten oder die Modalität deſſelben. Der Modus iſt daher die Aeußerlichkeit des Abſoluten, aber ebenſo ſehr nur als deſſen Reflexion in ſich; — oder er iſt die eigene Manifeſtation deſſelben, ſo daß dieſe Aeußerung ſeine Reflexion-in-ſich und damit ſein An-und-für-ſich-ſeyn iſt.

So als die Manifeſtation, daß es ſonſt nichts iſt und keinen Inhalt hat, als die Manifeſtation ſeiner zu ſeyn, iſt das

Abſolute die *abſolute Form*. Die *Wirklichkeit* iſt als dieſe reflectirte Abſolutheit zu nehmen. Das Seyn iſt noch nicht wirklich: es iſt die erſte Unmittelbarkeit; ſeine Reflexion iſt daher *Werden und Uebergehen in Anderes*; oder ſeine Unmittelbarkeit iſt nicht An-und-für-ſich-ſeyn. Die Wirklichkeit ſteht auch höher als die *Exiſtenz*. Dieſe iſt zwar die aus dem Grunde und den Bedingungen, oder aus dem Weſen und deſſen Reflexion hervorgegangene Unmittelbarkeit. Sie iſt daher *an ſich* das, was die Wirklichkeit iſt, *reale Reflexion*, aber iſt noch nicht die *geſetzte* Einheit der Reflexion und der Unmittelbarkeit. Die Exiſtenz geht daher in *Erſcheinung* über, indem ſie die Reflexion, welche ſie enthält, entwickelt. Sie iſt der zu Grunde gegangene Grund; ihre Beſtimmung iſt die Wiederherſtellung deſſelben, ſo wird ſie weſentliches Verhältniß, und ihre letzte Reflexion iſt, daß ihre Unmittelbarkeit geſetzt iſt als die Reflexion-in-ſich, und umgekehrt; dieſe Einheit, in welcher Exiſtenz oder Unmittelbarkeit, und das Anſichſeyn, der Grund oder das Reflectirte ſchlechthin Momente ſind, iſt nun die *Wirklichkeit*. Das Wirkliche iſt darum *Manifeſtation*, es wird durch ſeine Aeußerlichkeit nicht in die Sphäre der *Veränderung* gezogen, noch iſt es *Scheinen* ſeiner in *einem Andern*, ſondern es manifeſtirt ſich; das heißt, es iſt in ſeiner Aeußerlichkeit es *ſelbſt*, und iſt nur in *ihr*, nämlich nur als ſich von ſich unterſcheidende und beſtimmende Bewegung, es *ſelbſt*.

In der Wirklichkeit nun als dieſer abſoluten Form ſind die Momente nur als aufgehobene oder formelle noch nicht realiſirt; ihre Verſchiedenheit gehört ſo zunächſt der äußern Reflexion an und iſt nicht als Inhalt beſtimmt.

Die Wirklichkeit als ſelbſt *unmittelbare* Formeinheit des Innern und Aeußern iſt damit in der Beſtimmung der *Unmittelbarkeit* gegen die Beſtimmung der Reflexion in ſich; oder ſie iſt eine *Wirklichkeit gegen eine Möglichkeit*. Die *Beziehung* beider auf einander iſt das *Dritte*, das Wirkliche beſtimmt

ebenſo ſehr als in ſich reflectirtes Seyn, und dieſes zugleich als unmittelbar exiſtirendes. Dieſes Dritte iſt die Nothwendigkeit.

Aber zunächſt, indem Wirkliches und Mögliches formelle Unterſchiede ſind, iſt ihre Beziehung gleichfalls nur formell, und beſteht nur darin, daß das Eine wie das Andere ein Geſetztſeyn iſt, oder in der Zufälligkeit.

Damit nun, daß in der Zufälligkeit das Wirkliche wie das Mögliche das Geſetztſeyn iſt, haben ſie die Beſtimmung an ihnen erhalten; es wird dadurch zweitens die reale Wirklichkeit; womit ebenſo reale Möglichkeit und die relative Nothwendigkeit hervorgeht.

Die Reflexion der relativen Nothwendigkeit in ſich giebt drittens die abſolute Nothwendigkeit, welche abſolute Möglichkeit und Wirklichkeit iſt.

A.

Zufälligkeit
oder
formelle Wirklichkeit, Möglichkeit und Nothwendigkeit.

1. Die Wirklichkeit iſt formell, inſofern ſie als erſte Wirklichkeit nur unmittelbare, unreflectirte Wirklichkeit, ſomit nur in dieſer Formbeſtimmung, aber nicht als Totalität der Form iſt. Sie iſt ſo weiter nichts als ein Seyn oder Exiſtenz überhaupt. Aber weil ſie weſentlich nicht bloße unmittelbare Exiſtenz, ſondern, als Formeinheit des Anſichſeyns oder der Innerlichkeit und der Aeußerlichkeit iſt, ſo enthält ſie unmittelbar das Anſichſeyn oder die Möglichkeit. Was wirklich iſt, iſt möglich.

2. Dieſe Möglichkeit iſt die in ſich reflectirte Wirklichkeit. Aber dieß ſelbſt erſte Reflectirtſeyn iſt ebenfalls das Formelle, und hiermit überhaupt nur die Beſtimmung der Identität mit ſich oder des Anſichſeyns überhaupt.

Weil aber die Beſtimmung hier Totalität der Form iſt,

Digitized by Google

iſt dieſes Anſichſeyn, beſtimmt als Aufgehobenes, oder als weſentlich nur in Beziehung auf die Wirklichkeit; als das Negative von dieſer, geſetzt als Negatives. Die Möglichkeit enthält daher die zwei Momente; erſtlich das poſitive, daß es ein Reflectirtſeyn in ſich ſelbſt iſt; aber indem es in der abſoluten Form herabgeſetzt iſt zu einem Momente, ſo gilt das Reflectirtſeyn-in-ſich nicht mehr als Weſen, ſondern hat zweitens die negative Bedeutung, daß die Möglichkeit ein Mangelhaftes iſt, auf ein Anderes, die Wirklichkeit, hinweiſt, und an dieſer ſich ergänzt.

Nach der erſten, der bloß poſitiven Seite iſt die Möglichkeit alſo die bloße Formbeſtimmung der Identität mit ſich, oder die Form der Weſentlichkeit. So iſt ſie der verhältnißloſe, unbeſtimmte Behälter für Alles überhaupt. — Im Sinne dieſer formellen Möglichkeit iſt Alles möglich, was ſich nicht widerſpricht; das Reich der Möglichkeit iſt daher die grenzenloſe Mannigfaltigkeit. Aber jedes Mannigfaltige iſt in ſich und gegen Anderes beſtimmt und hat die Negation an ihm; überhaupt geht die gleichgültige Verſchiedenheit in die Entgegenſetzung über; die Entgegenſetzung aber iſt der Widerſpruch. Daher iſt Alles ebenſo ſehr ein Widerſprechendes und daher Unmögliches.

— Dieß bloß formelle von Etwas Ausſagen, — es iſt möglich, — iſt daher ebenſo flach und leer, als der Satz des Widerſpruchs und jeder in ihn aufgenommene Inhalt, A iſt möglich, heißt ſo viel als A iſt A. Inſofern man ſich nicht auf die Entwickelung des Inhalts einläßt, ſo hat dieſer die Form der Einfachheit; erſt durch die Auflöſung deſſelben in ſeine Beſtimmungen kommt der Unterſchied an ihm hervor. Indem man ſich an jene einfache Form hält, ſo bleibt der Inhalt ein mit ſich Identiſches und daher ein Mögliches. Es iſt aber damit ebenſo Nichts geſagt, als mit dem formellen identiſchen Satze.

Das Mögliche enthält jedoch mehr, als der bloß identiſche Satz. Das Mögliche iſt das reflectirte In-ſich-reflectirt-

ſeyn; oder das Identiſche ſchlechthin als Moment der Totalität, ſomit auch beſtimmt, nicht an ſich zu ſeyn; es hat daher die zweite Beſtimmung, nur ein Mögliches zu ſeyn, und das Sollen der Totalität der Form. Die Möglichkeit ohne dieſes Sollen iſt die Weſentlichkeit als ſolche; aber die abſolute Form enthält dieß, daß das Weſen ſelbſt nur Moment, und ohne Seyn ſeine Wahrheit nicht hat. Die Möglichkeit iſt dieſe bloße Weſentlichkeit, ſo geſetzt, daß ſie nur Moment und der abſoluten Form nicht gemäß iſt. Sie iſt das Anſichſeyn, beſtimmt, als nur ein Geſetztes; oder ebenſo ſehr als nicht an ſich zu ſeyn. — Die Möglichkeit iſt daher an ihr ſelbſt auch der Widerſpruch, oder ſie iſt die Unmöglichkeit.

Zunächſt drückt ſich dieß ſo aus, daß die Möglichkeit als aufgehoben geſetzte Formbeſtimmung einen Inhalt überhaupt an ihr hat. Dieſer iſt als möglich ein Anſichſeyn, das zugleich ein aufgehobenes oder ein Andersſeyn iſt. Weil er alſo nur ein möglicher iſt, iſt ebenſo ſehr ein anderer und ſein Gegentheil möglich. A iſt A; ebenſo —A iſt —A. Dieſe beiden Sätze drücken jeder die Möglichkeit ſeiner Inhaltsbeſtimmung aus. Aber als dieſe identiſchen Sätze ſind ſie gleichgültig gegen einander; es iſt mit dem einen nicht geſetzt, daß auch der andere hinzukomme. Die Möglichkeit iſt die vergleichende Beziehung beider; ſie enthält es in ihrer Beſtimmung, als eine Reflexion der Totalität, daß auch das Gegentheil möglich ſey. Sie iſt daher der beziehende Grund, daß darum, weil A=A, auch —A=—A iſt; in dem möglichen A iſt auch das mögliche Nicht-A enthalten, und dieſe Beziehung ſelbſt iſt es, welche beide als mögliche beſtimmt.

Als dieſe Beziehung aber, daß in dem einen Möglichen auch ſein Anderes enthalten iſt, iſt ſie der Widerſpruch, der ſich aufhebt. Da ſie nun ihrer Beſtimmung nach das Reflectirte, und wie ſich gezeigt hat, das ſich aufhebende Reflectirte iſt, ſo iſt ſie ſomit auch das Unmittelbare, und damit wird ſie Wirklichkeit.

3. Dieſe Wirklichkeit iſt nicht die erſte, ſondern die reflectirte, geſetzt als Einheit ihrer ſelbſt und der Möglichkeit. Das Wirkliche als ſolches iſt möglich; es iſt in unmittelbarer poſitiver Identität mit der Möglichkeit; aber dieſe hat ſich beſtimmt als nur Möglichkeit; ſomit iſt auch das Wirkliche beſtimmt als nur ein Mögliches. Und unmittelbar, darum weil die Möglichkeit in der Wirklichkeit unmittelbar enthalten iſt, iſt ſie darin als aufgehobene, als nur Möglichkeit. Umgekehrt die Wirklichkeit, die in Einheit iſt mit der Möglichkeit, iſt nur die aufgehobene Unmittelbarkeit; — oder darum weil die formelle Wirklichkeit nur unmittelbare erſte iſt, iſt ſie nur Moment, nur aufgehobene Wirklichkeit, oder nur Möglichkeit.

Hiermit iſt zugleich näher die Beſtimmung ausgedrückt, inwiefern die Möglichkeit Wirklichkeit iſt. Die Möglichkeit iſt nämlich noch nicht alle Wirklichkeit, von der realen und abſoluten Wirklichkeit iſt noch nicht die Rede geweſen; — ſie iſt nur erſt diejenige, welche zuerſt vorkam, nämlich die formelle, die ſich beſtimmt hat, nur Möglichkeit zu ſeyn, alſo die formelle Wirklichkeit, welche nur Seyn oder Exiſtenz überhaupt iſt. Alles Mögliche hat daher überhaupt ein Seyn oder eine Exiſtenz.

Dieſe Einheit der Möglichkeit und Wirklichkeit iſt die Zufälligkeit. — Das Zufällige iſt ein Wirkliches, das zugleich nur als möglich beſtimmt, deſſen Anderes oder Gegentheil ebenſo ſehr iſt. Dieſe Wirklichkeit iſt daher bloßes Seyn oder Exiſtenz, aber in ſeiner Wahrheit geſetzt, den Werth eines Geſetztſeyns oder der Möglichkeit zu haben. Umgekehrt iſt die Möglichkeit als die Reflexion-in-ſich oder das Anſichſeyn geſetzt als Geſetztſeyn; was möglich iſt, iſt ein Wirkliches in dieſem Sinne der Wirklichkeit; es hat nur ſo viel Werth als die zufällige Wirklichkeit; es iſt ſelbſt ein Zufälliges.

Das Zufällige bietet daher die zwei Seiten dar; erſtens inſofern es die Möglichkeit unmittelbar an ihm hat, oder, was daſſelbe iſt, inſofern ſie in ihm aufgehoben iſt, iſt es nicht Ge-

ſetztſeyn noch vermittelt, ſondern *unmittelbare* Wirklichkeit; es hat *keinen Grund*. — Weil auch dem Möglichen dieſe unmittelbare Wirklichkeit zukommt, ſo iſt es ſo ſehr als das Wirkliche beſtimmt als zufällig, und ebenfalls ein *Grundloſes*.

Das Zufällige iſt aber *zweitens* das Wirkliche als ein *nur* Mögliches oder als ein *Geſetztſein*; ſo auch das Mögliche iſt als formelles An-ſich-ſeyn nur Geſetztſeyn. Somit iſt Beides nicht an und für ſich ſelbſt, ſondern hat ſeine wahrhafte Reflexion-in-ſich in einem Andern, *oder es hat einen Grund*.

Das Zufällige hat alſo darum keinen Grund, weil es zufällig iſt; und ebenſo wohl hat es einen Grund, darum weil es zufällig iſt.

Es iſt das *geſetzte*, unvermittelte *Umſchlagen* des Innern und Aeußern, oder des In-ſich-reflectirt-ſeyns und des Seyns in einander; *geſetzt* dadurch daß Möglichkeit und Wirklichkeit, jede an ihr ſelbſt dieſe Beſtimmung hat, dadurch daß ſie Momente der abſoluten Form ſind. — So iſt die Wirklichkeit in ihrer *unmittelbaren* Einheit mit der Möglichkeit nur die Exiſtenz und beſtimmt als Grundloſes, das *nur ein Geſetztes* oder *nur* Mögliches iſt; — oder als reflectirt und beſtimmt *gegen* die Möglichkeit, ſo iſt ſie von der Möglichkeit, von dem In-ſich-reflectirt-ſeyn getrennt, und ſomit ebenſo unmittelbar auch *nur ein* Mögliches. — Ebenſo die Möglichkeit, als *einfaches* Anſichſeyn, iſt es ein Unmittelbares, nur ein Seyendes überhaupt; oder *entgegengeſetzt* gegen die Wirklichkeit, ebenſo ein Wirklichkeits-loſes Anſichſeyn, *nur* ein Mögliches, aber eben darum wieder nur eine nicht in ſich reflectirte Exiſtenz überhaupt.

Dieſe *abſolute Unruhe* des *Werdens* dieſer beiden Beſtimmungen iſt die *Zufälligkeit*. Aber darum weil jede unmittelbar in die entgegengeſetzte umſchlägt, ſo *geht* ſie in dieſer ebenſo ſchlechthin *mit ſich ſelbſt zuſammen*, und dieſe *Identität* derſelben einer in der andern iſt die *Nothwendigkeit*.

Das Nothwendige iſt ein *Wirkliches*; ſo iſt es als Unmit-

telbares, *Grundloſes*; es hat aber ebenſo ſehr ſeine Wirklichkeit *durch ein Anderes* oder in ſeinem Grunde, aber iſt zugleich das Geſetztſeyn dieſes Grundes und die Reflexion deſſelben in ſich; die Möglichkeit des Nothwendigen iſt eine aufgehobene. Das Zufällige iſt alſo nothwendig, darum weil das Wirkliche als Mögliches beſtimmt, damit ſeine Unmittelbarkeit aufgehoben und in *Grund* oder *Anſichſeyn*, und in *Begründetes* abgeſtoßen iſt, als auch weil dieſe ſeine *Möglichkeit*, die *Grundbeziehung*, ſchlechthin aufgehoben und als Seyn geſetzt iſt. Das Nothwendige *iſt*, und dieß Seyende iſt *ſelbſt das Nothwendige*. Zugleich iſt es *an ſich*; dieſe Reflexion-in-ſich iſt ein Anderes als jene Unmittelbarkeit des Seyns; und die Nothwendigkeit des Seyenden iſt *ein Anderes*. Das Seyende ſelbſt iſt ſo nicht das Nothwendige; aber dieſes Anſichſeyn iſt ſelbſt nur Geſetztſeyn, es iſt aufgehoben und ſelbſt unmittelbar. So iſt die Wirklichkeit in ihrem Unterſchiedenen, der Möglichkeit, identiſch mit ſich ſelbſt. Als dieſe Identität iſt ſie Nothwendigkeit.

B.

Relative Nothwendigkeit
oder
reale Wirklichkeit, Möglichkeit und Nothwendigkeit.

1. Die Nothwendigkeit, die ſich ergeben hat, iſt *formell*, weil ihre Momente formell ſind, nämlich einfache Beſtimmungen, die nur als unmittelbare Einheit, oder als unmittelbares Umſchlagen des Einen in das Andere Totalität ſind, und ſomit nicht die Geſtalt der Selbſtſtändigkeit haben. — In dieſer formellen Nothwendigkeit iſt daher die Einheit zunächſt einfach und gegen ihre Unterſchiede gleichgültig. Als *unmittelbare* Einheit der Formbeſtimmungen iſt dieſe Nothwendigkeit *Wirklichkeit*; aber eine ſolche, die, weil ihre Einheit nunmehr *beſtimmt iſt als gleichgültig* gegen den *Unterſchied* der Formbeſtimmungen, nämlich ihrer ſelbſt und der Möglichkeit, einen *Inhalt* hat. Dieſer als

gleichgültige Identität enthält auch die Form als gleichgültige, d. h. als bloß *verſchiedene* Beſtimmungen, und iſt *mannigfaltiger* Inhalt überhaupt. Dieſe Wirklichkeit iſt *reale Wirklichkeit*.

Die reale Wirklichkeit *als ſolche* iſt zunächſt das Ding von vielen Eigenſchaften, die exiſtirende Welt; aber ſie iſt nicht die Exiſtenz, welche ſich in Erſcheinung auflöſt, ſondern als Wirklichkeit iſt ſie zugleich Anſichſeyn und Reflexion-in-ſich; ſie erhält ſich in der Mannigfaltigkeit der bloßen Exiſtenz; ihre Aeußerlichkeit iſt innerliches Verhalten nur *zu ſich* ſelbſt. Was wirklich iſt, *kann wirken*; ſeine Wirklichkeit giebt Etwas kund *durch das, was es hervorbringt*. Sein Verhalten zu Anderem iſt die Manifeſtation *ſeiner*, weder ein Uebergehen, ſo bezieht das ſeyende Etwas ſich auf Anderes; — noch ein Erſcheinen, ſo iſt das Ding nur im Verhältniß zu andern, iſt ein Selbſtſtändiges, das aber ſeine Reflexion-in-ſich, ſeine beſtimmte Weſentlichkeit in einem andern Selbſtſtändigen hat.

Die reale Wirklichkeit hat nun gleichfalls die *Möglichkeit* unmittelbar *an ihr ſelbſt*. Sie enthält das Moment des Anſichſeyns; aber als nur erſt die *unmittelbare* Einheit iſt ſie in *einer* der Beſtimmungen der Form, hiermit als das Seyende von dem Anſichſeyn oder der Möglichkeit unterſchieden.

2. Dieſe Möglichkeit als das Anſichſeyn der *realen* Wirklichkeit iſt ſelbſt *reale Möglichkeit*, zunächſt das *inhaltsvolle* Anſichſeyn. — Die formelle Möglichkeit iſt die Reflexion-in-ſich nur als die abſtracte Identität, daß Etwas ſich in ſich nicht widerſpreche. Inſofern man ſich aber auf die Beſtimmungen, Umſtände, Bedingungen einer Sache einläßt, um daraus ihre Möglichkeit zu erkennen, bleibt man nicht mehr bei der formellen ſtehen, ſondern betrachtet ihre reale Möglichkeit.

Dieſe reale Möglichkeit iſt ſelbſt *unmittelbare Exiſtenz*, nicht mehr aber darum, weil die Möglichkeit als ſolche, als formelles Moment, unmittelbar ihr Gegentheil, eine nicht reflectirte Wirklichkeit iſt; ſondern weil ſie *reale* Möglichkeit iſt, hat ſie

Digitized by Google

ſogleich dieſe Beſtimmung an ihr ſelbſt. Die reale Möglichkeit einer Sache iſt daher die daſeyende Mannigfaltigkeit von Umſtänden, die ſich auf ſie beziehen.

Dieſe Mannigfaltigkeit des Daſeyns iſt alſo zwar ſowohl Möglichkeit als Wirklichkeit, aber ihre Identität iſt nur erſt der Inhalt, der gegen dieſe Formbeſtimmungen gleichgültig iſt; ſie machen daher die Form aus beſtimmt gegen ihre Identität. — Oder die unmittelbare reale Wirklichkeit, darum weil ſie unmittelbare iſt, iſt gegen ihre Möglichkeit beſtimmt; als dieſe beſtimmte, ſomit reflectirte iſt ſie die reale Möglichkeit. Dieſe iſt nun zwar das geſetzte Ganze der Form, aber der Form in ihrer Beſtimmtheit, nämlich der Wirklichkeit als formeller oder unmittelbaren, und ebenſo der Möglichkeit, als des abſtracten Anſichſeyns. Dieſe Wirklichkeit, welche die Möglichkeit einer Sache ausmacht, iſt daher nicht ihre eigene Möglichkeit, ſondern das Anſichſeyn eines andern Wirklichen; ſie ſelbſt iſt die Wirklichkeit, die aufgehoben werden ſoll, die Möglichkeit als nur Möglichkeit. — So macht die reale Möglichkeit das Ganze von Bedingungen aus, eine nicht in ſich reflectirte, zerſtreute Wirklichkeit, welche aber beſtimmt iſt, das Anſichſeyn aber eines Andern zu ſeyn und in ſich zurückgehen zu ſollen.

Was real möglich iſt, iſt alſo nach ſeinem Anſichſeyn ein formelles Identiſches, das nach ſeiner einfachen Inhaltsbeſtimmung ſich nicht widerſpricht; aber auch nach ſeinen entwickelten und unterſchiedenen Umſtänden und allem, womit es im Zuſammenhange ſteht, muß es als das mit ſich Identiſche ſich nicht widerſprechen. Aber zweitens weil es in ſich mannigfaltig und mit Anderem in mannigfaltigem Zuſammenhange iſt, die Verſchiedenheit aber an ſich ſelbſt in Entgegenſetzung übergeht, iſt es ein Widerſprechendes. Wenn von einer Möglichkeit die Rede iſt und deren Widerſpruch aufgezeigt werden ſoll, ſo hat man ſich nur an die Mannigfaltigkeit, die ſie als Inhalt oder als ihre bedingte Exiſtenz enthält, zu halten; woraus ſich leicht ihr Widerſpruch

auffinden läßt. — Dieß iſt aber nicht ein Widerſpruch der Vergleichung, ſondern die mannigfaltige Exiſtenz iſt an ſich ſelbſt dieß, ſich aufzuheben und zu Grunde zu gehen; und hat darin weſentlich die Beſtimmung, nur ein Mögliches zu ſeyn, an ihr ſelbſt. — Wenn alle Bedingungen einer Sache vollſtändig vorhanden ſind, ſo tritt ſie in Wirklichkeit; — die Vollſtändigkeit der Bedingungen iſt die Totalität als am Inhalte, und die Sache ſelbſt iſt dieſer Inhalt beſtimmt ebenſo ein Wirkliches als Mögliches zu ſeyn. In der Sphäre des bedingten Grundes haben die Bedingungen die Form, nämlich den Grund oder die für ſich ſeyende Reflexion, außer ihnen, welche ſie zu Momenten der Sache bezieht und die Exiſtenz an ihnen hervorbringt. Hier hingegen iſt die unmittelbare Wirklichkeit nicht durch eine vorausſetzende Reflexion beſtimmt, Bedingung zu ſeyn, ſondern es iſt geſetzt, daß ſie ſelbſt die Möglichkeit iſt.

In der ſich aufhebenden realen Möglichkeit iſt es nun ein Gedoppeltes, das aufgehoben wird; denn ſie iſt ſelbſt das Gedoppelte, Wirklichkeit und Möglichkeit zu ſeyn. 1) Die Wirklichkeit iſt die formelle, oder eine Exiſtenz, die als ſelbſtſtändige unmittelbare erſchien, und durch ihr Aufheben zum reflectirten Seyn, zum Moment eines Andern wird, und ſomit das Anſichſeyn an ihr erhält. 2) Jene Exiſtenz war auch beſtimmt als Möglichkeit oder als das Anſichſeyn aber eines Andern. Indem es ſich alſo aufhebt, ſo wird auch dieß Anſichſeyn aufgehoben und geht in Wirklichkeit über. — Dieſe Bewegung der ſich ſelbſt aufhebenden realen Möglichkeit bringt alſo dieſelben ſchon vorhandenen Momente hervor, nur jedes aus dem andern werdend; ſie iſt daher in dieſer Negation auch nicht ein Uebergehen, ſondern ein Zuſammengehen mit ſich ſelbſt. — Nach der formellen Möglichkeit war darum, weil etwas möglich war, auch nicht es ſelbſt, ſondern ſein Anderes möglich. Die reale Möglichkeit hat nicht mehr ein ſolches Anderes ſich gegenüber, denn ſie iſt real, inſofern ſie ſelbſt auch die Wirklichkeit iſt. Indem

ſich alſo die unmittelbare Exiſtenz derſelben, der Kreis der Bedingungen, aufhebt, ſo macht ſie ſich zum Anſichſeyn, welches ſie ſelbſt ſchon iſt, nämlich als das Anſichſeyn eines Andern. Und indem umgekehrt dadurch zugleich ihr Moment des Anſichſeyns ſich aufhebt, wird ſie zur Wirklichkeit, alſo zu dem Momente, das ſie gleichfalls ſelbſt ſchon iſt. — Was verſchwindet, iſt damit dieß, daß die Wirklichkeit beſtimmt war, als die Möglichkeit oder das Anſichſeyn eines Andern, und umgekehrt die Möglichkeit als eine Wirklichkeit, die nicht diejenige iſt, deren Möglichkeit ſie iſt.

3. Die Negation der realen Möglichkeit iſt ſomit ihre Identität mit ſich; indem ſie ſo in ihrem Aufheben der Gegenſtoß dieſes Aufhebens in ſich ſelbſt iſt, iſt ſie die reale Nothwendigkeit.

Was nothwendig iſt, kann nicht anders ſeyn; aber wohl was überhaupt möglich iſt; denn die Möglichkeit iſt das Anſichſeyn, das nur Geſetztſeyn, und daher weſentlich Andersſeyn iſt. Die formelle Möglichkeit iſt dieſe Identität als Uebergehen in ſchlechthin Anderes; die reale aber, weil ſie das andere Moment, die Wirklichkeit, an ihr hat, iſt ſchon ſelbſt die Nothwendigkeit. Was daher real möglich iſt, das kann nicht mehr anders ſeyn; unter dieſen Bedingungen und Umſtänden kann nicht etwas Anderes erfolgen. Reale Möglichkeit und die Nothwendigkeit ſind daher nur ſcheinbar unterſchieden; dieſe iſt eine Identität, die nicht erſt wird, ſondern ſchon vorausgeſetzt iſt und zu Grunde liegt. Die reale Nothwendigkeit iſt daher inhaltsvolle Beziehung; denn der Inhalt iſt jene anſichſeyende Identität, die gegen die Formunterſchiede gleichgültig iſt.

Dieſe Nothwendigkeit aber iſt zugleich relativ. — Sie hat nämlich eine Vorausſetzung, von der ſie anfängt, ſie hat an dem Zufälligen ihren Ausgangspunkt. Das reale Wirkliche als ſolches iſt nämlich das beſtimmte Wirkliche, und hat zunächſt ſeine Beſtimmtheit als unmittelbares Seyn darin,

Digitized by Google

daß es eine Mannigfaltigkeit exiſtirender Umſtände iſt; aber dieß unmittelbare Seyn als Beſtimmtheit, iſt es auch das *Negative* ſeiner, iſt Anſichſeyn oder Möglichkeit; ſo iſt es reale Möglichkeit. Als dieſe Einheit der beiden Momente iſt ſie die Totalität der Form, aber die *ſich noch äußerliche* Totalität; ſie iſt ſo Einheit der Möglichkeit und Wirklichkeit, daß 1) die mannigfaltige Exiſtenz *unmittelbar* oder *poſitiv* die Möglichkeit iſt; — ein Mögliches, mit ſich Identiſches überhaupt, darum weil ſie ein Wirkliches iſt; 2) inſofern dieſe Möglichkeit der Exiſtenz geſetzt iſt, iſt ſie beſtimmt als *nur* Möglichkeit, als unmittelbares Umſchlagen der Wirklichkeit in ihr Gegentheil, — oder als *Zufälligkeit*. Daher iſt dieſe Möglichkeit, welche die unmittelbare Wirklichkeit, indem ſie Bedingung iſt, an ihr hat, nur das Anſichſeyn als die Möglichkeit eines *Andern*. Dadurch daß, wie gezeigt, dieß Andersſeyn ſich aufhebt und dieß Geſetztſeyn ſelbſt geſetzt wird, wird die reale Möglichkeit zwar Nothwendigkeit; aber dieſe fängt ſomit von jener noch nicht in ſich reflectirten Einheit des Möglichen und Wirklichen an; — dieſes *Vorausſetzen* und die in ſich *zurückkehrende* Bewegung iſt noch getrennt; — oder die *Nothwendigkeit* hat *ſich* noch nicht *aus ſich ſelbſt* zur *Zufälligkeit beſtimmt*.

Die Relativität der realen Nothwendigkeit ſtellt ſich an dem *Inhalte* ſo dar, daß er nur erſt die gegen die Form gleichgültige Identität, daher von ihr unterſchieden und ein *beſtimmter Inhalt* überhaupt iſt. Das real Nothwendige iſt deswegen irgend eine beſchränkte Wirklichkeit, die um dieſer Beſchränktheit willen in anderer Rückſicht auch nur ein *Zufälliges* iſt.

In der That iſt ſomit die *reale Nothwendigkeit an ſich* auch *Zufälligkeit*. — Dieß erſcheint zunächſt ſo, daß das real Nothwendige, der *Form nach*, zwar ein Nothwendiges, aber dem Inhalte nach ein Beſchränktes ſey, und durch ihn ſeine Zufälligkeit habe. Allein auch in der Form der realen Nothwendigkeit iſt die Zufälligkeit enthalten; denn wie ſich gezeigt, iſt die

Digitized by Google

reale Möglichkeit nur an ſich das Nothwendige, geſetzt aber iſt ſie als das *Andersſeyn* der Wirklichkeit und Möglichkeit gegen einander. Die reale Nothwendigkeit enthält daher die Zufälligkeit; ſie iſt die Rückkehr in-ſich aus jenem unruhigen *Andersſeyn* der Wirklichkeit und Möglichkeit gegen einander, aber nicht aus ſich ſelbſt zu ſich.

An ſich iſt alſo hier die Einheit der Nothwendigkeit und Zufälligkeit vorhanden; dieſe Einheit iſt die *abſolute Wirklichkeit* zu nennen.

C.

Abſolute Nothwendigkeit.

Die reale Nothwendigkeit iſt *beſtimmte* Nothwendigkeit; die formelle hat noch keinen Inhalt und Beſtimmtheit an ihr. Die *Beſtimmtheit* der Nothwendigkeit beſteht darin, daß ſie ihre Negation, die Zufälligkeit, an ihr hat. So hat ſie ſich ergeben.

Dieſe Beſtimmtheit aber in *ihrer erſten Einfachheit* iſt Wirklichkeit; die *beſtimmte* Nothwendigkeit iſt daher unmittelbar *wirkliche Nothwendigkeit*. Dieſe Wirklichkeit, *die ſelbſt als ſolche nothwendig iſt*, indem ſie nämlich die Nothwendigkeit als ihr *Anſichſeyn* enthält, iſt *abſolute Wirklichkeit*; — Wirklichkeit, die nicht mehr anders ſeyn kann, denn ihr *Anſichſeyn* iſt nicht die Möglichkeit, ſondern die Nothwendigkeit ſelbſt.

Aber damit iſt dieſe *Wirklichkeit*, weil ſie geſetzt iſt, *abſolut*, das heißt, *ſelbſt die Einheit ihrer und der Möglichkeit zu ſeyn*, nur eine *leere* Beſtimmung; oder ſie iſt *Zufälligkeit*. — Dieß Leere ihrer Beſtimmung macht ſie zu einer *bloßen Möglichkeit*, zu einem, das ebenſo ſehr auch *anders* ſeyn und als Mögliches beſtimmt werden kann. Dieſe Möglichkeit aber iſt ſelbſt die *abſolute*; denn ſie iſt eben die Möglichkeit, ebenſo ſehr als Möglichkeit wie als Wirklichkeit beſtimmt zu werden. Damit, daß ſie dieſe Gleichgültigkeit gegen ſich ſelbſt iſt, iſt ſie geſetzt als leere, *zufällige* Beſtimmung.

Digitized by Google

So enthält die reale Nothwendigkeit nicht nur *an ſich* die Zufälligkeit, ſondern dieſe *wird* auch an ihr; aber dieß *Werden* als die Aeußerlichkeit iſt ſelbſt nur das *Anſichſeyn* derſelben, weil es nur ein *unmittelbares Beſtimmtſeyn* iſt. Aber es iſt nicht nur dieß, ſondern *ihr eigenes* Werden, — oder die *Vorausſetzung*, welche ſie hatte, iſt ihr eigenes Setzen. Denn als reale Nothwendigkeit iſt ſie das Aufgehobenſeyn der Wirklichkeit in der Möglichkeit und umgekehrt; — indem ſie dieß *einfache Umſchlagen* des einen dieſer Momente in das andere iſt, iſt ſie auch ihre einfache *poſitive Einheit*, indem jedes, wie ſich zeigte, in dem andern nur mit *ſich ſelbſt zuſammengeht*. So iſt ſie aber die *Wirklichkeit*; jedoch eine ſolche, die nur iſt, als dieſes einfache Zuſammengehen der Form mit ſich ſelbſt. Ihr negatives Setzen jener Momente iſt dadurch ſelbſt das *Vorausſetzen*, oder Setzen *ihrer ſelbſt als aufgehobener* oder der *Unmittelbarkeit*.

Eben darin aber iſt dieſe Wirklichkeit beſtimmt als Negatives; ſie iſt ein Zuſammengehen aus der Wirklichkeit, welche reale Möglichkeit war, mit ſich; alſo wird dieſe neue Wirklichkeit nur aus ihrem Anſichſeyn, aus *der Negation ihrer ſelbſt*. — Damit iſt ſie zugleich unmittelbar als *Möglichkeit* beſtimmt, als *Vermitteltes* durch ihre Negation. Dieſe Möglichkeit aber iſt ſomit unmittelbar nichts als *dieß Vermitteln*, in welchem das Anſichſeyn, nämlich ſie ſelbſt, und die Unmittelbarkeit, beide auf gleiche Weiſe *Geſetztſeyn* ſind. — So iſt es die Nothwendigkeit, welche ebenſo ſehr Aufheben dieſes Geſetztſeyns oder Setzen der *Unmittelbarkeit*, und des *Anſichſeyns*, ſo wie eben darin *Beſtimmen* dieſes Aufhebens als *Geſetztſeyns* iſt. Sie iſt daher *es ſelbſt*, welche ſich als *Zufälligkeit* beſtimmt; — in ihrem Seyn ſich von ſich abſtößt, in dieſem Abſtoßen ſelbſt nur in ſich zurückgekehrt iſt, und in dieſer Rückkehr als ihrem Seyn ſich von ſich ſelbſt abgeſtoßen hat.

So hat die *Form* in ihrer Realiſirung alle ihre Unterſchiede

durchdrungen und ſich durchſichtig gemacht, und iſt als abſolute Nothwendigkeit nur dieſe einfache Identität des Seyns in ſeiner Negation oder in dem Weſen mit ſich ſelbſt. — Der Unterſchied von dem Inhalte und der Form ſelbſt iſt ebenſo verſchwunden; denn jene Einheit der Möglichkeit in der Wirklichkeit und umgekehrt iſt die in ihrer Beſtimmtheit oder im Geſetztſeyn gegen ſich ſelbſt gleichgültige Form, die inhaltsvolle Sache, an der ſich die Form der Nothwendigkeit äußerlich verlief. Aber ſo iſt ſie dieſe reflektirte Identität beider Beſtimmungen, als gegen ſie gleichgültig, ſomit die Formbeſtimmung des Anſichſeyns gegen das Geſetztſeyn, und dieſe Möglichkeit macht die Beſchränktheit des Inhalts aus, den die reale Nothwendigkeit hatte. Die Auflöſung dieſes Unterſchieds aber iſt die abſolute Nothwendigkeit, deren Inhalt dieſer in ihr ſich durchdringende Unterſchied iſt.

Die abſolute Nothwendigkeit iſt alſo die Wahrheit, in welche Wirklichkeit und Möglichkeit überhaupt, ſo wie die formelle und reale Nothwendigkeit zurückgeht. — Sie iſt, wie ſich ergeben hat, das Seyn, das in ſeiner Negation, im Weſen, ſich auf ſich bezieht und Seyn iſt. Sie iſt ebenſo ſehr einfache Unmittelbarkeit oder reines Seyn, als einfache Reflexion-in-ſich, oder reines Weſen; ſie iſt dieß, daß dieß Beides ein und daſſelbe iſt. — Das ſchlechthin Nothwendige iſt nur, weil es iſt; es hat ſonſt keine Bedingung, noch Grund. — Es iſt aber ebenſo reines Weſen, ſein Seyn iſt die einfache Reflexion-in-ſich; es iſt, weil es iſt. Als Reflexion hat es Grund und Bedingung, aber es hat nur ſich zum Grunde und Bedingung. Es iſt Anſichſeyn, aber ſein Anſichſeyn iſt ſeine Unmittelbarkeit, ſeine Möglichkeit iſt ſeine Wirklichkeit. — Es iſt alſo, weil es iſt; als das Zuſammengehen des Seyns mit ſich iſt es Weſen; aber weil dieß Einfache ebenſo die unmittelbare Einfachheit iſt, iſt es Seyn.

Die abſolute Nothwendigkeit iſt ſo die Reflexion oder Form des Abſoluten; Einheit des Seyns und Weſens, ein-

Digitized by Google

fache Unmittelbarkeit, welche abſolute Negativität iſt. Einerſeits ſind ihre Unterſchiede daher nicht als Reflexions-Beſtimmungen, ſondern als ſeyende Mannigfaltigkeit, als unterſchiedene Wirklichkeit, welche die Geſtalt von ſelbſtſtändigen Anderen gegen einander hat. Andererſeits da ihre Beziehung die abſolute Identität iſt, iſt ſie das abſolute Umkehren ihrer Wirklichkeit in ihre Möglichkeit und ihrer Möglichkeit in Wirklichkeit. — Die abſolute Nothwendigkeit iſt daher blind. Einerſeits haben die unterſchiedenen, welche als Wirklichkeit und als die Möglichkeit beſtimmt ſind, die Geſtalt der Reflexion-in-ſich als des Seyns; ſie ſind daher beide als freie Wirklichkeiten, deren keins im Andern ſcheint, keins eine Spur ſeiner Beziehung auf das Andere an ihm zeigen will; in ſich gegründet iſt jedes das Nothwendige an ihm ſelbſt. Die Nothwendigkeit als Weſen iſt in dieſem Seyn verſchloſſen; die Berührung dieſer Wirklichkeiten durch einander erſcheint daher als eine leere Aeußerlichkeit; die Wirklichkeit des einen in dem Andern iſt die nur Möglichkeit, die Zufälligkeit. Denn das Seyn iſt geſetzt als abſolut nothwendig, als die Vermittelung-mit-ſich, welche abſolute Negation der Vermittelung-durch-Anderes iſt, oder als Seyn, das nur mit dem Seyn identiſch iſt; ein Anderes, das im Seyn Wirklichkeit hat, iſt daher als ſchlechthin nur Mögliches, leeres Geſetztſeyn beſtimmt.

Aber dieſe Zufälligkeit iſt vielmehr die abſolute Nothwendigkeit; ſie iſt das Weſen jener freien, an ſich nothwendigen Wirklichkeiten. Dieſes Weſen iſt das Lichtſcheue, weil an dieſen Wirklichkeiten kein Scheinen, kein Reflex iſt, weil ſie nur rein in ſich gegründet, für ſich geſtaltet ſind, ſich nur ſich ſelbſt manifeſtiren, — weil ſie nur Seyn ſind. — Aber ihr Weſen wird an ihnen hervorbrechen und offenbaren, was es iſt und was ſie ſind. Die Einfachheit ihres Seyns, ihres Beruhens auf ſich, iſt die abſolute Negativität; ſie iſt die Freiheit ihrer ſcheinloſen Unmittelbarkeit. Dieſes Negative bricht an ihnen hervor.

Digitized by Google

weil das Seyn durch dieß ſein Weſen der Widerſpruch mit ſich ſelbſt iſt; — und zwar gegen dieß Seyn in der Form des Seyns, alſo als die Negation jener Wirklichkeiten, welche abſolut verſchieden iſt von ihrem Seyn, als ihr Nichts, als ein ebenſo freies Andersſeyn gegen ſie, als ihr Seyn es iſt. — Jedoch war es an ihnen nicht zu verkennen. Sie ſind in ihrer auf ſich beruhenden Geſtaltung gleichgültig gegen die Form, ein Inhalt, damit unterſchiedene Wirklichkeiten und ein beſtimmter Inhalt; dieſer iſt das Maal, das die Nothwendigkeit, indem ſie, welche abſolute Rückkehr in ſich ſelbſt in ihrer Beſtimmung iſt, dieſelben frei als abſolut wirkliche entließ, — ihnen aufdrückte, worauf ſie als den Zeugen ihres Rechts ſich beruft, und an dem ſie ergriffen nun untergehen. Dieſe Manifeſtation deſſen, was die Beſtimmtheit in Wahrheit iſt, negative Beziehung auf ſich ſelbſt, iſt blinder Untergang im Andersſeyn; das hervorbrechende Scheinen oder die Reflexion iſt an den Seyenden als Werden oder Uebergehen des Seyns in Nichts. Aber das Seyn iſt umgekehrt ebenſo ſehr Weſen, und das Werden iſt Reflexion oder Scheinen. So iſt die Aeußerlichkeit ihre Innerlichkeit, ihre Beziehung iſt abſolute Identität; und das Uebergehen des Wirklichen in Mögliches, des Seyns in Nichts ein Zuſammengehen mit ſich ſelbſt; die Zufälligkeit iſt abſolute Nothwendigkeit, ſie ſelbſt iſt das Vorausſetzen jener erſten abſoluten Wirklichkeit.

Dieſe Identität des Seyns in ſeiner Negation mit ſich ſelbſt, iſt ſie nun Subſtanz. Sie iſt dieſe Einheit als in ihrer Negation oder als in der Zufälligkeit; ſo iſt ſie die Subſtanz als Verhältniß zu ſich ſelbſt. Das blinde Uebergehen der Nothwendigkeit iſt vielmehr die eigene Auslegung des Abſoluten, die Bewegung deſſelben in ſich, welches in ſeiner Entäußerung vielmehr ſich ſelbſt zeigt.

Drittes Kapitel.

Das abſolute Verhältniß.

Die abſolute Nothwendigkeit iſt nicht ſowohl das *Nothwendige*, noch weniger *ein* Nothwendiges, ſondern *Nothwendigkeit*; — Seyn ſchlechthin als Reflexion. Sie iſt Verhältniß, weil ſie Unterſcheiden iſt, deſſen Momente ſelbſt ihre ganze Totalität ſind, die alſo abſolut *beſtehen*, ſo daß dieß aber nur Ein Beſtehen und der Unterſchied nur der *Schein* des Auslegens, und dieſer das Abſolute ſelbſt iſt. — Das Weſen als ſolches iſt die Reflexion oder das Scheinen; das Weſen als abſolutes Verhältniß aber iſt der *als Schein geſetzte* Schein, der als dieß Beziehen auf ſich die *abſolute Wirklichkeit* iſt. — Das Abſolute, zuerſt *von der äußern Reflexion* ausgelegt, legt nun als abſolute Form oder als Nothwendigkeit, ſich ſelbſt aus; dieß Auslegen ſeiner ſelbſt iſt ſein Sich-ſelbſt-ſetzen, und es *iſt* nur dieß Sich-ſetzen. — Wie das *Licht* der Natur nicht Etwas, noch Ding, ſondern ſein Seyn nur ſein Scheinen iſt, ſo iſt die Manifeſtation die ſich ſelbſt gleiche abſolute Wirklichkeit.

Die Seiten des abſoluten Verhältniſſes ſind daher keine *Attribute*. Im Attribute ſcheint das Abſolute nur in einem ſeiner Momente, als einem *vorausgeſetzten* und von der äußern *Reflexion* aufgenommenen. Die *Auslegerin* des Abſoluten aber iſt die *abſolute Nothwendigkeit*, die identiſch mit ſich iſt, als ſich ſelbſt beſtimmend. Da ſie das Scheinen iſt, das als Schein geſetzt iſt, ſo ſind die Seiten dieſes Verhältniſſes *Totalitäten*, weil ſie als Schein ſind; denn als Schein ſind die Unterſchiede ſie ſelbſt und ihr Entgegengeſetztes, oder das Ganze; — umgekehrt ſind ſie ſo Schein, weil ſie Totalitäten ſind. Dieß Unterſcheiden oder Scheinen des Abſoluten iſt ſo nur das identiſche Setzen ſeiner ſelbſt.

Dieß Verhältniß in ſeinem unmittelbaren Begriff iſt das Verhältniß der *Subſtanz* und der *Accidenzen*, das unmittelbare

Digitized by Google

Verſchwinden und Werden des abſoluten Scheines in ſich ſelbſt. Indem die Subſtanz ſich zum Fürſichſeyn gegen ein Anderes beſtimmt, oder das abſolute Verhältniß als reales, iſt das Verhältniß der Cauſalität. Endlich indem dieſes als ſich auf ſich Beziehendes in Wechſelwirkung übergeht, ſo iſt damit das abſolute Verhältniß nach den Beſtimmungen, welche es enthält, auch geſetzt; dieſe geſetzte Einheit ſeiner in ſeinen Beſtimmungen, die als das Ganze ſelbſt und damit ebenſo ſehr als Beſtimmungen geſetzt ſind, iſt alsdann der Begriff.

A.

Das Verhältniß der Subſtantialität.

Die abſolute Nothwendigkeit iſt abſolutes Verhältniß, weil ſie nicht das Seyn als ſolches iſt, ſondern das Seyn, das iſt, weil es iſt, das Seyn als die abſolute Vermittelung ſeiner mit ſich ſelbſt. Dieſes Seyn iſt die Subſtanz; als die letzte Einheit des Weſens und Seyns iſt ſie das Seyn in allem Seyn; weder das unreflectirte Unmittelbare, noch auch ein abſtractes, hinter der Exiſtenz und Erſcheinung ſtehendes, ſondern die unmittelbare Wirklichkeit ſelbſt, und dieſe als abſolutes Reflectirtſeyn in ſich, als an und fürſichſeyendes Beſtehen. — Die Subſtanz als dieſe Einheit des Seyns und der Reflexion iſt weſentlich das Scheinen und Geſetztſeyn ihrer. Das Scheinen iſt das ſich auf ſich beziehende Scheinen, ſo iſt es; dieß Seyn iſt die Subſtanz als ſolche. Umgekehrt iſt dieſes Seyn nur das mit ſich identiſche Geſetztſeyn, ſo iſt es ſcheinende Totalität, die Accidentalität.

Dieß Scheinen iſt die Identität als der Form; — die Einheit der Möglichkeit und Wirklichkeit. Sie iſt erſtlich Werden, die Zufälligkeit als die Sphäre des Entſtehens und Vergehens; denn nach der Beſtimmung der Unmittelbarkeit iſt die Beziehung der Möglichkeit und Wirklichkeit unmittelbares Umſchlagen derſelben als Seyender in einander, eines jeden als in ſein

ihm nur Anderes. — Aber weil das Seyn Schein iſt, ſo iſt die Beziehung derſelben auch als identiſcher oder ſcheinender an einander, Reflexion. Die Bewegung der Accidentalität ſtellt daher an jedem ihrer Momente das Scheinen der Kategorien des Seyns und der Reflexions-Beſtimmungen des Weſens in einander dar. — Das unmittelbare Etwas hat einen Inhalt; ſeine Unmittelbarkeit iſt zugleich reflectirte Gleichgültigkeit gegen die Form. Dieſer Inhalt iſt beſtimmt, und indem dieß Beſtimmtheit des Seyns iſt, geht das Etwas über ein Anderes. Aber die Qualität iſt auch Beſtimmtheit der Reflexion; ſo iſt ſie gleichgültige Verſchiedenheit. Aber dieſe begeiſtet ſich zur Entgegenſetzung, und geht in den Grund zurück, der das Nichts, aber auch Reflexion-in-ſich iſt. Dieſe hebt ſich auf; aber ſie iſt ſelbſt reflectirtes Anſichſeyn, ſo iſt ſie Möglichkeit und dieß Anſichſeyn iſt in ſeinem Uebergehen, das ebenſo ſehr Reflexion-in-ſich iſt, das nothwendige Wirkliche.

Dieſe Bewegung der Accidentalität iſt die Actuoſität der Subſtanz, als ruhiges Hervorgehen ihrer ſelbſt. Sie iſt nicht thätig gegen Etwas, ſondern nur gegen ſich als einfaches widerſtandloſes Element. Das Aufheben eines Vorausgeſetzten iſt der verſchwindende Schein; erſt in dem das Unmittelbare aufhebenden Thun wird dieß Unmittelbare ſelbſt, oder iſt jenes Scheinen; das Anfangen von ſich ſelbſt iſt erſt das Setzen dieſes Selbſts, von dem das Anfangen iſt.

Die Subſtanz als dieſe Identität des Scheinens iſt die Totalität des Ganzen, und begreift die Accidentalität in ſich, und die Accidentalität iſt die ganze Subſtanz ſelbſt. Der Unterſchied ihrer in die einfache Identität des Seyns, und in den Wechſel der Accidenzen an derſelben iſt eine Form ihres Scheins. Jenes iſt die formloſe Subſtanz des Vorſtellens, dem der Schein ſich nicht als Schein beſtimmt hat, ſondern das als an einem Abſoluten an ſolcher unbeſtimmten Identität feſthält, die keine Wahrheit hat, nur die Beſtimmtheit der unmittelbaren

Digitized by Google

Wirklichkeit oder ebenſo des Anſichſeyns oder der Möglichkeit iſt; — Formbeſtimmungen, welche in die Accidentalität fallen. —

Die andere Beſtimmung, der Wechſel der Accidenzen, iſt die abſolute Formeinheit der Accidentalität, die Subſtanz als die abſolute Macht. — Das Vergehen der Accidenz iſt Zurückgehen ihrer als Wirklichkeit in ſich als in ihr Anſichſeyn oder in ihre Möglichkeit, aber dieß ihr Anſichſeyn iſt ſelbſt nur ein Geſetztſeyn; daher iſt es auch Wirklichkeit, und weil dieſe Formbeſtimmungen ebenſo ſehr Inhaltsbeſtimmungen ſind, iſt dieß Mögliche auch dem Inhalte nach ein anders beſtimmtes Wirkliches. Die Subſtanz manifeſtirt ſich durch die Wirklichkeit mit ihrem Inhalte, in die ſie das Mögliche überſetzt, als ſchaffende, durch die Möglichkeit, in die ſie das Wirkliche zurückführt, als zerſtörende Macht. Aber beides iſt identiſch; das Schaffen zerſtörend; die Zerſtörung ſchaffend; denn das Negative und Poſitive, die Möglichkeit und Wirklichkeit ſind in der ſubſtantiellen Nothwendigkeit abſolut vereint.

Die Accidenzen als ſolche, — und es ſind mehrere, indem die Mehrheit eine der Beſtimmungen des Seyns iſt, — haben keine Macht über einander. Sie ſind das ſeyende oder für ſich ſeyende Etwas, exiſtirende Dinge von mannigfaltigen Eigenſchaften, oder Ganze, die aus Theilen beſtehen, ſelbſtſtändige Theile, Kräfte, die der Sollicitation durch einander bedürfen und einander zur Bedingung haben. Inſofern ein ſolches Accidentelles über ein Anderes eine Macht auszuüben ſcheint, iſt es die Macht der Subſtanz, welche beide in ſich begreift, als Negativität einen ungleichen Werth ſetzt, das eine als Vergehendes, das Andere mit anderem Inhalte und als Entſtehendes, oder jenes in ſeine Möglichkeit, dieſes daran in Wirklichkeit übergehend beſtimmt; — ewig ſich in dieſe Unterſchiede der Form und des Inhalts entzweit und ewig ſich von dieſer Einſeitigkeit reinigt, aber in dieſer Reinigung ſelbſt in die Beſtimmung und Entzweiung zurückgefallen iſt. — Eine Accidenz vertreibt alſo eine andere nur darum, weil ihr eige-

Digitized by Google

nes Subſiſtiren dieſe Totalität der Form und des Inhalts ſelbſt iſt, in der ſie wie ihre andere ebenſo ſehr untergeht.

Um dieſer unmittelbaren Identität und Gegenwart der Subſtanz in den Accidenzen willen iſt noch kein realer Unterſchied vorhanden. In dieſer erſten Beſtimmung iſt die Subſtanz noch nicht nach ihrem ganzen Begriffe manifeſtirt. Wenn die Subſtanz als das mit ſich identiſche An- und Fürſichſeyn von ihr ſelbſt als Totalität der Accidenzen unterſchieden wird, ſo iſt ſie als Macht das Vermittelnde. Dieſe iſt die Nothwendigkeit, das in der Negativität der Accidenzen poſitive Beharren derſelben, und ihr bloßes Geſetztſeyn in ihrem Beſtehen; dieſe Mitte iſt ſomit Einheit der Subſtantialität und Accidentalität ſelbſt, und ihre Extreme haben kein eigenthümliches Beſtehen. Die Subſtantialität iſt daher nur das Verhältniß als unmittelbar verſchwindend, ſie bezieht ſich auf ſich nicht als Negatives, iſt als die unmittelbare Einheit der Macht mit ſich ſelbſt in der Form nur ihrer Identität, nicht ihres negativen Weſens; nur das eine Moment, nämlich das Negative oder der Unterſchied, iſt das ſchlechthin verſchwindende, nicht aber das andere, das Identiſche. — Dieß iſt auch ſo zu betrachten. Der Schein oder die Accidentalität iſt an ſich wohl Subſtanz durch die Macht, aber er iſt nicht ſo geſetzt als dieſer mit ſich identiſche Schein; ſo hat die Subſtanz nur die Accidentalität zu ihrer Geſtalt oder Geſetztſeyn, nicht ſich ſelbſt; iſt nicht Subſtanz als Subſtanz. Das Subſtantialitäts-Verhältniß iſt alſo zunächſt ſie nur, daß ſie ſich als formelle Macht offenbart, deren Unterſchiede nicht ſubſtantiell ſind; ſie iſt in der That nur als Inneres der Accidenzen, und dieſe ſind nur an der Subſtanz. Oder dieß Verhältniß iſt nur die ſcheinende Totalität als Werden; aber ſie iſt ebenſo ſehr Reflexion; die Accidentalität, die an ſich Subſtanz iſt, iſt eben darum auch geſetzt als ſolche; ſo iſt ſie beſtimmt als ſich auf ſich beziehende Negativität, gegen ſich, beſtimmt als ſich auf ſich beziehende einfache Iden-

Digitized by Google

tität mit ſich; und iſt für-ſich-ſeyende, mächtige Subſtanz. So geht das Subſtantialitäts-Verhältniß in das Cauſalitäts-Verhältniß über.

B.

Das Cauſalitäts-Verhältniß.

Die Subſtanz iſt Macht, und in ſich reflectirte nicht bloß übergehende, ſondern die Beſtimmungen ſetzende und von ſich unterſcheidende Macht. Als in ihrem Beſtimmen ſich auf ſich ſelbſt beziehend iſt ſie ſelbſt das, was ſie als Negatives ſetzt oder zum Geſetztſeyn macht. Dieſes iſt ſomit überhaupt die aufgehobene Subſtantialität, das nur Geſetzte, die Wirkung; die für ſich ſeyende Subſtanz aber iſt die Urſache.

Dieß Cauſalitäts-Verhältniß iſt zunächſt nur dieß Verhältniß von Urſache und Wirkung; ſo iſt es das formelle Cauſalitäts-Verhällniß.

a. Die formelle Cauſalität.

1. Die Urſache iſt das Urſprüngliche gegen die Wirkung. — Die Subſtanz iſt als Macht das Scheinen, oder hat Accidentalität. Aber ſie iſt als Macht ebenſo ſehr Reflexion-in-ſich in ihrem Scheine; ſo legt ſie ihr Uebergehen aus, und dieß Scheinen iſt beſtimmt als Schein, oder die Accidenz iſt geſetzt als das, daß ſie nur ein Geſetztes ſey. — Die Subſtanz geht aber in ihrem Beſtimmen nicht von der Accidentalität aus, als ob dieſe voraus ein Anderes wäre, und nun erſt als Beſtimmtheit geſetzt würde, ſondern beides iſt Eine Actuoſität. Die Subſtanz als Macht beſtimmt ſich; aber dieß Beſtimmen iſt unmittelbar ſelbſt das Aufheben des Beſtimmens und die Rückkehr. Sie beſtimmt ſich, — ſie, das Beſtimmende iſt ſo das Unmittelbare, und das ſelbſt ſchon Beſtimmte; — indem ſie ſich beſtimmt, ſetzt ſie alſo dieß ſchon Beſtimmte als beſtimmt; hat ſo das Geſetztſeyn aufgehoben, und iſt in ſich

Digitized by Google

zurückgekehrt. — Umgekehrt iſt dieſe Rückkehr, weil ſie die *negative* Beziehung der Subſtanz auf ſich iſt, ſelbſt ein *Beſtimmen* oder Abſtoßen ihrer von ſich; durch dieſe Rückkehr *wird* das Beſtimmte, von dem ſie anzufangen und es als vorgefundenes Beſtimmtes nun als ſolches zu ſetzen ſcheint. — So iſt die abſolute Actuoſität Urſache; — die Macht der Subſtanz in *ihrer Wahrheit* als Manifeſtation, die das, was *an ſich* iſt, die Accidenz, die das Geſetztſeyn iſt, unmittelbar im Werden derſelben auch *auslegt*, ſie ſetzt als *Geſetztſeyn*; die *Wirkung*. — Dieſe iſt alſo *erſtlich* daſſelbe, was die Accidentalität des Subſtantialitäts-Verhältniſſes iſt, nämlich die Subſtanz als *Geſetztſeyn*; aber *zweitens* iſt die Accidenz als ſolche ſubſtantiell nur durch ihr Verſchwinden, als Uebergehendes; als Wirkung aber iſt ſie das Geſetztſeyn als mit ſich identiſch; die Urſache iſt in der Wirkung als ganze Subſtanz manifeſtirt, nämlich als an dem Geſetztſeyn ſelbſt als ſolchem in ſich reflectirt.

2. Dieſem in ſich reflectirten *Geſetztſeyn*, dem Beſtimmten als Beſtimmten, ſteht die Subſtanz als *nicht geſetztes* Urſprüngliches gegenüber. Weil ſie als abſolute Macht Rückkehr in ſich, aber dieſe Rückkehr ſelbſt *Beſtimmen* iſt, ſo iſt ſie nicht mehr bloß das *An-ſich* ihrer Accidenz, ſondern iſt auch *geſetzt* als dieß Anſichſeyn. Die Subſtanz hat daher erſt als Urſache *Wirklichkeit*. Aber dieſe Wirklichkeit, daß ihr *Anſichſeyn*, ihre Beſtimmtheit im Subſtantialitäts-Verhältniſſe, nunmehr *als Beſtimmtheit* geſetzt iſt, iſt die *Wirkung*; die Subſtanz hat daher die Wirklichkeit, die ſie als Urſache hat, *nur in ihrer Wirkung*. — Dieß iſt die *Nothwendigkeit*, welche die Urſache iſt. — Sie iſt die *wirkliche* Subſtanz, weil die Subſtanz als Macht ſich ſelbſt beſtimmt; aber iſt zugleich Urſache, weil ſie dieſe Beſtimmtheit auslegt oder als Geſetztſeyn ſetzt; ſo ſetzt ſie ihre Wirklichkeit als das Geſetztſeyn oder als die Wirkung. Dieſe iſt das Andere der Urſache, das Geſetztſeyn gegen das Urſprüngliche und durch dieſes *vermittelt*. Aber die Urſache hebt als

Nothwendigkeit ebenſo dieß ihr Vermitteln auf, und iſt in dem *Beſtimmen* ihrer ſelbſt als das urſprünglich ſich auf ſich Beziehende *gegen* das Vermittelte die Rückkehr in ſich; denn das Geſetztſeyn iſt *als* Geſetztſeyn beſtimmt, ſomit identiſch mit ſich; die Urſache iſt daher erſt in ihrer Wirkung das wahrhaft Wirkliche und mit ſich Identiſche. — Die Wirkung iſt daher *nothwendig*, weil ſie eben Manifeſtation der Urſache, oder dieſe Nothwendigkeit iſt, welche die Urſache iſt. — Nur als dieſe Nothwendigkeit iſt die Urſache ſelbſt bewegend, aus ſich anfangend, ohne von einem Andern ſollicitirt zu werden, und *ſelbſtſtändige Quelle des Hervorbringens aus ſich*; — ſie muß *wirken*, ihre Urſprünglichkeit iſt dieß, daß ihre Reflexion-in-ſich beſtimmendes Setzen und umgekehrt beides eine Einheit iſt.

Die Wirkung enthält daher überhaupt nichts, was nicht die Urſache enthält. Umgekehrt *enthält die Urſache nichts, was nicht in ihrer Wirkung* iſt. Die Urſache iſt nur Urſache, inſofern ſie eine Wirkung hervorbringt; und *die Urſache iſt nichts als dieſe Beſtimmung, eine Wirkung zu haben, und die Wirkung nichts, als dieß, eine Urſache zu haben.* In der Urſache als ſolcher ſelbſt liegt ihre Wirkung, und in der Wirkung die Urſache; inſofern die Urſache noch nicht wirkte, oder inſofern ſie aufgehört hätte zu wirken, ſo wäre ſie nicht Urſache; — und die Wirkung, inſofern ihre Urſache verſchwunden iſt, iſt nicht mehr Wirkung, ſondern eine gleichgültige Wirklichkeit. —

3. In dieſer *Identität* der Urſache und Wirkung iſt nun die Form, wodurch ſie als das an ſich Seyende und als das Geſetztſeyn ſich unterſcheiden, aufgehoben. Die Urſache *erliſcht* in ihrer Wirkung; damit iſt ebenſo die Wirkung erloſchen, denn ſie iſt nur die Beſtimmtheit der Urſache. Dieſe in der Wirkung erloſchene Cauſalität iſt ſomit eine *Unmittelbarkeit*, welche gegen das Verhältniß von Urſache und Wirkung gleichgültig iſt, und es äußerlich an ihr hat.

Digitized by Google

b. Das beſtimmte Cauſalitäts-Verhältniß.

1. Die Identität der Urſache in ihrer Wirkung mit ſich iſt das Aufheben ihrer Macht und Negativität, daher die gegen die Formunterſchiede gleichgültige Einheit, der Inhalt. — Er iſt daher nur an ſich auf die Form, hier die Cauſalität, bezogen. Sie ſind ſomit als verſchieden geſetzt, und die Form gegen den Inhalt eine ſelbſt nur unmittelbar wirkiche, eine zufällige Cauſalität.

Ferner der Inhalt ſo als Beſtimmtes, iſt ein verſchiedener Inhalt an ihm ſelbſt; und die Urſache iſt ihrem Inhalte nach beſtimmt, damit ebenſo die Wirkung. — Der Inhalt, da das Reflectirtſeyn hier auch unmittelbare Wirklichkeit iſt, iſt inſofern wirkliche, aber die endliche Subſtanz.

Dieß iſt nunmehr das Cauſalitäts-Verhältniß in ſeiner Realität und Endlichkeit. Als formell iſt es das unendliche Verhältniß der abſoluten Macht, deren Inhalt die reine Manifeſtation oder Nothwendigkeit iſt. Als endliche Cauſalität hingegen hat es einen gegebenen Inhalt, und verläuft ſich als ein äußerlicher Unterſchied an dieſem Identiſchen, das in ſeinen Beſtimmungen eine und dieſelbe Subſtanz iſt.

Durch dieſe Identität des Inhalts iſt dieſe Cauſalität ein analytiſcher Satz. Es iſt dieſelbe Sache, welche ſich das eine Mal als Urſache, das andere Mal als Wirkung darſtellt, dort als eigenthümliches Beſtehen, hier als Geſetztſeyn oder Beſtimmung an einem Andern. Da dieſe Beſtimmungen der Form äußerliche Reflexion ſind, ſo iſt es die der Sache nach tautologiſche Betrachtung eines ſubjectiven Verſtandes, eine Erſcheinung als Wirkung zu beſtimmen und davon zu ihrer Urſache aufzuſteigen, um ſie zu begreifen und zu erklären; es wird nur ein und derſelbe Inhalt wiederholt; man hat in der Urſache nichts Anderes als in der Wirkung. — Der Regen z. B. iſt Urſache der Feuchtigkeit, welche ſeine Wirkung iſt; — der Regen macht naß, dieß iſt ein analytiſcher Satz; daſſelbe Waſſer, was

der Regen iſt, iſt die Feuchtigkeit; als Regen iſt dieß Waſſer nur in der Form einer Sache für ſich, als Wäſſerigkeit oder Feuchtigkeit dagegen iſt es ein Adjectives, ein Geſetztes, das nicht mehr ſein Beſtehen an ihm ſelbſt haben ſoll; und die eine Beſtimmung, wie die andere, iſt ihm äußerlich. — So iſt die Urſache dieſer Farbe ein Färbendes, ein Pigment, welches eine und dieſelbe Wirklichkeit iſt, das eine Mal in der ihm äußern Form eines Thätigen, das heißt, mit einem von ihm verſchiedenen Thätigen äußerlich verbunden, das andere Mal aber in der ihm ebenſo äußerlichen Beſtimmung einer Wirkung. — Die Urſache einer That iſt die innere Geſinnung in einem thätigen Subject, die als äußeres Daſeyn, das ſie durch die Handlung erhält, derſelbe Inhalt und Werth iſt. Wenn die Bewegung eines Körpers als Wirkung betrachtet wird, ſo iſt die Urſache derſelben eine ſtoßende Kraft; aber es iſt daſſelbe Quantum der Bewegung, das vor und nach dem Stoß vorhanden iſt, dieſelbe Exiſtenz, welche der ſtoßende Körper enthielt, und dem geſtoßenen mittheilte; und ſo viel er mittheilt, ſo viel verliert er ſelbſt.

Die Urſache, z. B. der Maler, oder der ſtoßende Körper hat wohl noch einen andern Inhalt, jener, als die Farben und deren ſie zum Gemälde verbindende Form; dieſer, als eine Bewegung von beſtimmter Stärke und Richtung. Allein dieſer weitere Inhalt iſt ein zufälliges Beiweſen, das die Urſache nichts angeht; was der Maler ſonſt für Qualitäten enthält, abſtrahirt davon, daß er Maler dieſes Gemäldes iſt, dieß tritt nicht in dieſes Gemälde ein; nur was von ſeinen Eigenſchaften ſich in der Wirkung darſtellt, iſt in ihm als Urſache vorhanden, nach ſeinen übrigen Eigenſchaften iſt er nicht Urſache. So ob der ſtoßende Körper Stein oder Holz, grün, gelb iſt u. ſ. f., dieß tritt nicht in ſeinen Stoß ein; inſofern iſt er nicht Urſache.

Es iſt in Rückſicht dieſer Tautologie des Cauſalitäts-Verhältniſſes zu bemerken, daß es dieſelbe dann nicht zu enthalten ſcheint, wenn nicht die nächſte, ſondern die entfernte Ur-

ſache einer Wirkung angegeben wird. Die Formveränderung, welche die zu Grunde liegende Sache in dieſem Durchgange durch mehrere Mittelglieder erleidet, verſteckt die Identität, die ſie darin behält. Sie verknüpft ſich zugleich in dieſer Vervielfältigung der Urſachen, welche zwiſchen ſie und die letzte Wirkung eingetreten ſind, mit anderen Dingen und Umſtänden, ſo daß nicht jenes Erſte, was als Urſache ausgeſprochen wird, ſondern nur dieſe mehrere Urſachen zuſammen die vollſtändige Wirkung enthalten. — So wenn z. B. ein Menſch dadurch unter Umſtände kam, in denen ſich ſein Talent entwickelte, daß er ſeinen Vater verlor, den in einer Schlacht eine Kugel traf, ſo könnte dieſer Schüß (oder noch weiter zurück der Krieg oder eine Urſache des Kriegs und ſo fort ins Unendliche) als Urſache der Geſchicklichkeit jenes Menſchen angegeben werden. Allein es erhellt, daß z. B. jener Schuß nicht für ſich dieſe Urſache iſt, ſondern nur die Verknüpfung deſſelben mit anderen wirkenden Beſtimmungen. Oder vielmehr iſt er überhaupt nicht Urſache, ſondern nur ein einzelnes Moment, das zu den Umſtänden der Möglichkeit gehörte.

Dann hauptſächlich iſt noch die unſtatthafte Anwendung des Cauſalitäts-Verhältniſſes auf Verhältniſſe des phyſiſch-organiſchen und des geiſtigen Lebens zu bemerken. Hier zeigt ſich das, was als Urſache genannt wird, freilich von anderem Inhalte als die Wirkung, darum aber, weil das, was auf das Lebendige wirkt, von dieſem ſelbſtſtändig beſtimmt, verändert und verwandelt wird, weil das Lebendige die Urſache nicht zu ihrer Wirkung kommen läßt, das heißt, ſie als Urſache aufhebt. So iſt es unſtatthaft geſprochen, daß die Nahrung die Urſache des Bluts, oder dieſe Speiſen oder Kälte, Näſſe, Urſachen des Fiebers u. ſ. fort ſeyen; ſo unſtatthaft es iſt, das joniſche Klima als die Urſache der homeriſchen Werke, oder Cäſar's Ehrgeiz als die Urſache des Untergangs der republikaniſchen Verfaſſung Roms anzugeben. In der Geſchichte überhaupt ſind geiſtige Maſſen und Individuen

im Spiele und in der Wechſelbeſtimmung mit einander; die Natur des Geiſtes iſt es aber noch in viel höherem Sinne, als der Charakter des Lebendigen überhaupt, vielmehr ein anderes Urſprüngliches in ſich aufzunehmen, oder nicht eine Urſache ſich in ihn continuiren zu laſſen, ſondern ſie abzubrechen und zu verwandeln. — Welche Verhältniſſe aber der Idee angehören und bei ihr erſt zu betrachten ſind. — Dieß kann hier noch bemerkt werden, daß inſofern das Verhältniß von Urſache und Wirkung, obwohl in uneigentlichem Sinne, zugelaſſen wird, die Wirkung nicht größer ſeyn könne, als die Urſache; denn die Wirkung iſt nichts weiter als die Manifeſtation der Urſache. Es iſt ein gewöhnlich gewordener Witz in der Geſchichte, aus kleinen Urſachen große Wirkungen entſtehen zu laſſen, und für die umfaſſende und tiefe Begebenheit eine Anekdote als erſte Urſache aufzuführen. Eine ſolche ſogenannte Urſache iſt für nichts weiteres als eine Veranlaſſung, als äußere Erregung anzuſehen, deren der innere Geiſt der Begebenheit nicht bedurft hätte, oder deren er eine unzählige Menge anderer hätte gebrauchen können, um von ihnen in der Erſcheinung anzufangen, ſich Luft zu machen und ſeine Manifeſtation zu geben. Vielmehr iſt umgekehrt ſo etwas für ſich Kleinliches und Zufälliges erſt von ihm zu ſeiner Veranlaſſung beſtimmt worden. Jene Arabesken-Malerei der Geſchichte, die aus einem ſchwanken Stengel eine große Geſtalt hervorgehen läßt, iſt daher wohl eine geiſtreiche, aber höchſt oberflächliche Behandlung. Es iſt in dieſem Entſpringen des Großen aus dem Kleinen zwar überhaupt die Umkehrung vorhanden, die der Geiſt mit dem Aeußerlichen vornimmt; aber eben darum iſt dieſes nicht Urſache in ihm, oder dieſe Umkehrung hebt ſelbſt das Verhältniß der Cauſalität auf.

2. Dieſe Beſtimmtheit des Cauſalitäts-Verhältniſſes aber, daß Inhalt und Form verſchieden und gleichgültig ſind, erſtreckt ſich weiter. Die Formbeſtimmung iſt auch Inhaltsbeſtimmung; Urſache und Wirkung, die beiden Seiten des Ver-

hältniſſes, ſind daher auch ein anderer Inhalt. Oder der Inhalt, weil er nur als Inhalt einer Form iſt, hat ihren Unterſchied an ihm ſelbſt und iſt weſentlich verſchieden. Aber indem dieſe ſeine Form das Cauſalitäts-Verhältniß iſt, das ein in Urſache und Wirkung identiſcher Inhalt iſt, ſo iſt der verſchiedene Inhalt äußerlich mit der Urſache einerſeits, und andererſeits mit der Wirkung verbunden; er tritt ſomit nicht ſelbſt in das Wirken und in das Verhältniß ein.

Dieſer äußerliche Inhalt iſt alſo verhältnißlos; — eine unmittelbare Exiſtenz; — oder weil er als Inhalt die anſichſeyende Identität der Urſache und Wirkung iſt, iſt auch er unmittelbare, ſeyende Identität. Dieß iſt daher irgend ein Ding, das mannigfaltige Beſtimmungen ſeines Daſeyns hat, unter Anderem auch dieſe, daß es in irgend einer Rückſicht Urſache oder auch Wirkung iſt. Die Formbeſtimmungen, Urſache und Wirkung, haben an ihm ihr Subſtrat, das heißt ihr weſentliches Beſtehen, — und jede ein beſonderes —, denn ihre Identität iſt ihr Beſtehen; — zugleich aber iſt es ihr unmittelbares Beſtehen, nicht ihr Beſtehen als Formeinheit, oder als Verhältniß.

Aber dieſes Ding iſt nicht nur Subſtrat, ſondern auch Subſtanz, denn es iſt das identiſche Beſtehen nur als des Verhältniſſes. Ferner iſt ſie endliche Subſtanz, denn ſie iſt beſtimmt als unmittelbare gegen ihre Urſachlichkeit. Aber ſie hat zugleich Cauſalität, weil ſie ebenſo ſehr nur das Identiſche als dieſes Verhältniſſes iſt. — Als Urſache nun iſt dieſes Subſtrat die negative Beziehung auf ſich. Aber es ſelbſt, worauf es ſich bezieht, iſt erſtens ein Geſetztſeyn, weil es als unmittelbar Wirkliches beſtimmt iſt; dieß Geſetztſeyn als Inhalt iſt irgend eine Beſtimmung überhaupt. Zweitens iſt ihm die Cauſalität äußerlich; dieſe macht ſomit ſelbſt ſein Geſetztſeyn aus. Indem es nun urſachliche Subſtanz iſt, beſteht ſeine Cauſalität darin, ſich negativ auf ſich, alſo auf ſein Geſetztſeyn und

äußere Cauſalität, zu beziehen. Das Wirken dieſer Subſtanz fängt daher von einem Aeußern an, befreit ſich von dieſer äußern Beſtimmung, und ſeine Rückkehr in ſich iſt die Erhaltung ſeiner unmittelbaren Exiſtenz und das Aufheben ſeiner geſetzten, und damit ſeiner Cauſalität überhaupt.

So iſt ein Stein, der ſich bewegt, Urſache; ſeine Bewegung iſt eine Beſtimmung, die er hat, außer welcher er aber noch viele andere Beſtimmungen der Farbe, Geſtalt u. ſ. f. enthält, welche nicht in ſeine Urſachlichkeit eingehen. Weil ſeine unmittelbare Exiſtenz getrennt iſt von ſeiner Formbeziehung, nämlich der Cauſalität, ſo iſt dieſe ein Aeußerliches; ſeine Bewegung, und die Cauſalität, die ihm in ihr zukommt, iſt an ihm nur Geſetztſeyn. — Aber die Cauſalität iſt auch ſeine eigene; dieß iſt darin vorhanden, daß ſein ſubſtantielles Beſtehen ſeine identiſche Beziehung auf ſich iſt, dieſe aber iſt nunmehr als Geſetztſeyn beſtimmt, ſie iſt alſo zugleich negative Beziehung auf ſich. — Seine Cauſalität, welche ſich auf ſich als auf das Geſetztſeyn oder als ein Aeußeres richtet, beſteht daher darin, es aufzuheben, und durch die Entfernung deſſelben in ſich zurückzukehren, — ſomit inſofern nicht in ſeinem Geſetztſeyn identiſch mit ſich zu ſeyn, ſondern nur ſeine abſtracte Urſprünglichkeit wiederherzuſtellen. — — Oder der Regen iſt Urſache der Näſſe, welche daſſelbe Waſſer iſt als jener. Dieſes Waſſer hat die Beſtimmung, Regen und Urſache zu ſeyn, dadurch daß ſie von einem Andern in ihm geſetzt iſt; — eine andere Kraft oder was es ſey, hat es in die Luft erhoben und in eine Maſſe zuſammengebracht, deren Schwere es fallen macht. Seine Entfernung von der Erde iſt eine ſeiner urſprünglichen Identität mit ſich, der Schwere, fremde Beſtimmung; ſeine Urſachlichkeit beſteht darin dieſelbe zu entfernen, und jene Identität wieder herzuſtellen, damit aber auch ſeine Cauſalität aufzuheben.

Die jetzt betrachtete zweite Beſtimmtheit der Cauſalität geht die Form an; dieß Verhältniß iſt die Cauſalität als

ſich ſelbſt äußerlich, als die Urſprünglichkeit welche eben-ſo ſehr an ihr ſelbſt Geſetztſeyn oder Wirkung iſt. Dieſe Vereinigung der entgegengeſetzten Beſtimmungen als im ſeyenden Subſtrat macht den unendlichen Regreß von Urſachen zu Urſachen aus. — Es wird von der Wirkung angefangen; ſie hat als ſolche eine Urſache, dieſe hat wieder eine Urſache und ſo fort. Warum hat die Urſache wieder eine Urſache? das heißt, warum wird dieſelbe Seite, die vorher als Urſache beſtimmt war, nunmehr als Wirkung beſtimmt und damit nach einer neuen Urſache gefragt? — Aus dem Grunde, weil die Urſache ein Endliches, Beſtimmtes überhaupt iſt; beſtimmt als Ein Moment der Form gegen die Wirkung; ſo hat ſie ihre Beſtimmtheit oder Negation außer ihr; eben damit aber iſt ſie ſelbſt endlich, hat ihre Beſtimmtheit an ihr, und iſt ſomit Geſetztſeyn oder Wirkung. Dieſe ihre Identität iſt auch geſetzt, aber ſie iſt ein Drittes, das unmittelbare Subſtrat; die Cauſalität iſt darum ſich ſelbſt äußerlich, weil hier ihre Urſprünglichkeit eine Unmittelbarkeit iſt. Der Formunterſchied iſt daher erſte Beſtimmtheit, noch nicht die Beſtimmtheit als Beſtimmtheit geſetzt, er iſt ſeyendes Andersſeyn. Die endliche Reflerion bleibt einerſeits bei dieſem Unmittelbaren ſtehen, entfernt die Formeinheit davon und läßt es in anderer Rückſicht Urſache und in anderer Wirkung ſeyn; andererſeits verlegt ſie die Formeinheit in das Unendliche, und drückt durch das perennirende Fortgehen ihre Ohnmacht aus, ſie erreichen und feſthalten zu können.

Mit der Wirkung iſt es unmittelbar der nämliche Fall, oder vielmehr der unendliche Progreß von Wirkung zu Wirkung iſt ganz und daſſelbe was der Regreß von Urſache zu Urſache iſt. In dieſen wurde die Urſache zur Wirkung, welche wieder eine andere Urſache hat; ebenſo wird umgekehrt die Wirkung zur Urſache, die wieder eine andere Wirkung hat. — Die betrachtete beſtimmte Urſache fängt von

einer Aeußerlichkeit an, und kehrt in ihrer Wirkung nicht als Urſache in ſich zurück, ſondern verliert vielmehr die Cauſalität darin. Aber umgekehrt kommt die Wirkung an ein Subſtrat, welches Subſtanz, urſprünglich ſich auf ſich beziehendes Beſtehen iſt; an ihm wird daher dieß Geſetztſeyn zum Geſetztſeyn; das heißt, dieſe Subſtanz, indem eine Wirkung in ihr geſetzt wird, verhält ſich als Urſache. Aber jene erſte Wirkung, das Geſetztſeyn, das an ſie äußerlich kommt, iſt ein Anderes als die zweite, die von ihr hervorgebracht wird; denn dieſe zweite iſt beſtimmt, als ihre Reflexion-in-ſich, jene aber als eine Aeußerlichkeit an ihr. — Aber weil die Cauſalität hier die ſich ſelbſt äußerliche Urſachlichkeit iſt, ſo kehrt ſie auch ebenſo ſehr in ihrer Wirkung nicht in ſich zurück; wird ſich darin äußerlich, ihre Wirkung wird wieder Geſetztſeyn an einem Subſtrate, — als einer andern Subſtanz, die aber ebenſo es zum Geſetztſeyn macht, oder ſich als Urſache manifeſtirt, ihre Wirkung wieder von ſich abſtößt und ſo fort in das Schlecht-Unendliche.

3. Es iſt nun zu ſehen, was durch die Bewegung des beſtimmten Cauſalitäts-Verhältniſſes geworden iſt. — Die formelle Cauſalität erliſcht in der Wirkung; dadurch iſt das Identiſche dieſer beiden Momente geworden; aber damit nur als an ſich die Einheit von Urſache und Wirkung, woran die Formbeziehung äußerlich iſt. — Dieß Identiſche iſt dadurch auch unmittelbar nach den beiden Beſtimmungen der Unmittelbarkeit, erſtens als Anſichſeyn, ein Inhalt, an dem die Cauſalität ſich äußerlich verläuft; zweitens als ein exiſtirendes Subſtrat, dem die Urſache und die Wirkung inhäriren, als unterſchiedene Formbeſtimmungen. Dieſe ſind darin an ſich eins, aber jede iſt um dieſes Anſichſeyns oder der Aeußerlichkeit der Form willen ſich ſelbſt äußerlich, ſomit in ihrer Einheit mit der andern auch als andre gegen ſie beſtimmt. Daher hat zwar die Urſache eine Wirkung, und iſt zugleich ſelbſt Wirkung; und die Wirkung hat nicht nur eine Urſache, ſondern iſt auch ſelbſt Urſache.

Aber die Wirkung, welche die Urſache hat, und die Wirkung, die ſie iſt; — ebenſo die Urſache, welche die Wirkung hat, und die Urſache, die ſie iſt, ſind verſchieden.

Durch die Bewegung des beſtimmten Cauſalitätsverhältniſſes iſt aber nun dieß geworden, daß die Urſache nicht nur in der Wirkung erliſcht, und damit auch die Wirkung, wie in der formellen Cauſalität, ſondern daß die Urſache in ihrem Erlöſchen, in der Wirkung wieder wird, daß die Wirkung in Urſache verſchwindet, aber in ihr ebenſo wieder wird. Jede dieſer Beſtimmungen hebt ſich in ihrem Setzen auf, und ſetzt ſich in ihrem Aufheben; es iſt nicht ein äußerliches Uebergehen der Cauſalität von einem Subſtrat an ein anderes vorhanden, ſondern dieß Anderswerden derſelben iſt zugleich ihr eigenes Setzen. Die Cauſalität ſetzt alſo ſich ſelbſt voraus oder bedingt ſich. Die vorher nur an ſich ſeyende Identität, das Subſtrat, iſt daher nunmehr beſtimmt als Vorausſetzung oder geſetzt gegen die wirkende Cauſalität, und die vorhin dem Identiſchen nur äußerliche Reflexion ſteht nun im Verhältniſſe zu demſelben.

c. Wirkung und Gegenwirkung.

Die Cauſalität iſt vorausſetzendes Thun. Die Urſache iſt bedingt; ſie iſt die negative Beziehung auf ſich als vorausgeſetztes, als äußerliches Anderes, welches an ſich aber nur an ſich die Cauſalität ſelbſt iſt. Es iſt, wie ſich ergeben hat, die ſubſtantielle Identität, in welche die formelle Cauſalität übergeht, die ſich nunmehr gegen dieſelbe als ihr Negatives beſtimmt hat. Oder es iſt daſſelbe, was die Subſtanz des Cauſalitätsverhältniſſes, aber welcher die Macht der Accidentalität als ſelbſt ſubſtantielle Thätigkeit gegenüber ſteht. — Es iſt die paſſive Subſtanz. — Paſſiv iſt das Unmittelbare, oder Anſichſeyende, das nicht auch für ſich iſt; — das reine Seyn oder

das Weſen, das nur in dieſer Beſtimmtheit der abſtracten Identität mit ſich iſt. — Der paſſiven ſteht die als negativ ſich auf ſich beziehende, die wirkende Subſtanz gegenüber. Sie iſt die Urſache, inſofern ſie ſich in der beſtimmten Cauſalität durch die Negation ihrer ſelbſt, aus der Wirkung wiederhergeſtellt hat, das in ſeinem Andersſeyn oder als Unmittelbares ſich weſentlich als ſetzend verhält, und durch ſeine Negation ſich mit ſich vermittelt. Die Cauſalität hat deswegen hier kein Subſtrat mehr, dem ſie inhärirte und iſt nicht Formbeſtimmung gegen dieſe Identität, ſondern ſelbſt die Subſtanz, oder das Urſprüngliche iſt nur die Cauſalität. — Das Subſtrat iſt die paſſive Subſtanz, die ſich vorausgeſetzt hat.

Dieſe Urſache wirkt nun; denn ſie iſt die negative Macht auf ſich ſelbſt; zugleich iſt ſie ihr Vorausgeſetztes; ſo wirkt ſie auf ſich als auf ein Anderes, auf die paſſive Subſtanz. — Somit hebt ſie erſtlich das Andersſeyn derſelben auf; und kehrt in ihr in ſich zurück; zweitens beſtimmt ſie dieſelbe, ſie ſetzt dieß Aufheben ihres Andersſeyns oder die Rückkehr in ſich als eine Beſtimmtheit. Dieß Geſetztſeyn, weil es zugleich ihre Rückkehr in ſich iſt, iſt zunächſt ihre Wirkung. Aber umgekehrt weil ſie als vorausſetzend ſich ſelbſt als ihr Anderes beſtimmt, ſo ſetzt ſie die Wirkung in der andern, der paſſiven Subſtanz. — Oder weil die paſſive Subſtanz ſelbſt das Gedoppelte iſt, nämlich ein ſelbſtſtändiges Anderes, und zugleich ein Vorausgeſetztes und an ſich ſchon mit der wirkenden Urſache Identiſches, ſo iſt das Wirken von dieſer ſelbſt ein Gedoppeltes; es iſt beides in Einem, das Aufheben ihres Beſtimmtſeyns, nämlich ihrer Bedingung, oder das Aufheben der Selbſtſtändigkeit der paſſiven Subſtanz; — und daß ſie ihre Identität mit derſelben aufhebt, ſomit ſich voraus oder als Anderes ſetzt. — Durch das letztere Moment wird die paſſive Subſtanz erhalten; jenes erſte Aufheben derſelben erſcheint in Beziehung hierauf zugleich auch ſo, daß nur einige Beſtimmun-

gen an ihr aufgehoben werden und die Identität ihrer mit der erſten in der Wirkung äußerlich an ihr geſchieht.

Inſofern leidet ſie Gewalt. — Die Gewalt iſt die Erſcheinung der Macht, oder die Macht als Aeußerliches. Aeußerliches iſt aber die Macht, nur inſofern die urſachliche Subſtanz in ihrem Wirken, d. h. im Setzen ihrer ſelbſt zugleich vorausſetzend iſt, d. h. ſich ſelbſt als Aufgehobenes ſetzt. Umgekehrt iſt daher ebenſo ſehr das Thun der Gewalt ein Thun der Macht. Es iſt nur ein von ihr ſelbſt vorausgeſetztes Anderes, auf welches die gewaltige Urſache wirkt, ihre Wirkung auf daſſelbe iſt negative Beziehung auf ſich, oder die Manifeſtation ihrer ſelbſt. Das Paſſive iſt das Selbſtſtändige, das nur ein Geſetztes iſt; ein in ſich ſelbſt Gebrochenes, — eine Wirklichkeit, welche Bedingung iſt und zwar die Bedingung nunmehr in ihrer Wahrheit, nämlich eine Wirklichkeit, welche nur eine Möglichkeit iſt, oder umgekehrt ein Anſichſeyn, das nur die Beſtimmtheit des Anſichſeyns, nur paſſiv iſt. Demjenigen daher, dem Gewalt geſchieht, iſt es nicht nur möglich, Gewalt anzuthun, ſondern ſie muß ihm auch angethan werden; was Gewalt über das Andere hat, hat ſie nur, weil es die Macht deſſelben iſt, die ſich darin und das Andere manifeſtirt. Die paſſive Subſtanz wird durch die Gewalt nur geſetzt, als das was ſie in Wahrheit iſt, nämlich weil ſie das einfache Poſitive oder unmittelbare Subſtanz iſt, eben darum nur ein Geſetztes zu ſeyn; das Voraus, das ſie als Bedingung iſt, iſt der Schein der Unmittelbarkeit, den die wirkende Cauſalität ihr abſtreift.

Der paſſiven Subſtanz wird daher durch die Einwirkung einer andern Gewalt nur ihr Recht angethan. Was ſie verliert, iſt jene Unmittelbarkeit, die ihr fremde Subſtantialität. Was ſie als ein Fremdes erhält, nämlich als ein Geſetztſeyn beſtimmt zu werden, iſt ihre eigene Beſtimmung. — Indem ſie nun aber in ihrem Geſetztſeyn oder in ihrer eigenen Beſtimmung geſetzt wird, wird ſie dadurch vielmehr nicht

aufgehoben, ſondern geht ſo nur mit ſich ſelbſt zuſammen und iſt alſo in ihrem Beſtimmtwerden Urſprünglichkeit. — Die paſſive Subſtanz wird alſo einerſeits durch die active erhalten oder geſetzt, nämlich inſofern dieſe ſich ſelbſt zur aufgehobenen macht; — andererſeits aber iſt es das Thun des Paſſiven ſelbſt, mit ſich zuſammenzugehen, und ſomit ſich zum Urſprünglichen und zur Urſache zu machen. Das Geſetztwerden durch ein Anderes und das eigene Werden iſt ein und daſſelbe.

Hierdurch, daß die paſſive Subſtanz nun ſelbſt in Urſache verkehrt iſt, wird erſtlich die Wirkung in ihr aufgehoben; darin beſteht ihre Gegenwirkung überhaupt. Sie iſt an ſich das Geſetztſeyn, als paſſive Subſtanz; auch iſt das Geſetztſeyn durch die andere Subſtanz in ihr geſetzt worden, inſofern ſie nämlich die Wirkung derſelben an ihr bekam. Ihre Gegenwirkung enthält daher ebenſo das Gedoppelte; daß nämlich erſtlich, was ſie an ſich iſt, geſetzt wird, zweitens, als was ſie geſetzt wird, ſich als ihr Anſichſeyn darſtellt; ſie iſt an ſich Geſetztſeyn, daher erhält ſie eine Wirkung an ihr durch die andere; aber dieß Geſetztſeyn iſt umgekehrt ihr eigenes Anſichſeyn, ſo iſt dieß ihre Wirkung, ſie ſelbſt ſtellt ſich als Urſache dar.

Zweitens geht die Gegenwirkung gegen die erſte wirkende Urſache. Die Wirkung, welche die vorher paſſive Subſtanz in ſich aufhebt, iſt nämlich eben jene Wirkung der erſten. Die Urſache hat aber ihre ſubſtantielle Wirklichkeit nur in ihrer Wirkung; indem dieſe aufgehoben wird, ſo wird ihre urſachliche Subſtantialität aufgehoben. Dieß geſchieht erſtlich an ſich durch ſich ſelbſt, indem ſie ſich zur Wirkung macht; in dieſer Identität verſchwindet ihre negative Beſtimmung und ſie wird Paſſives; zweitens geſchieht es durch die vorhin paſſive, nun rückwirkende Subſtanz, welche deren Wirkung aufhebt. — In der beſtimmten Cauſalität wird die Subſtanz, auf welche gewirkt wird, zwar auch wieder Urſache, ſie wirkt hiermit dage-

gen, daß eine Wirkung in ihr geſetzt wurde. Aber ſie wirkte nicht zurück gegen jene Urſache, ſondern ſetzte ihre Wirkung wieder in eine andere Subſtanz, wodurch der Progreß von Wirkungen ins Unendliche zum Vorſchein kam; weil hier die Urſache in ihrer Wirkung nur erſt an ſich mit ſich identiſch iſt, daher einerſeits in einer unmittelbaren Identität in ihrer Ruhe verſchwindet, andererſeits in einer andern Subſtanz ſich wieder erweckt. — In der bedingten Cauſalität hingegen bezieht die Urſache in der Wirkung ſich auf ſich ſelbſt, weil ſie ihr Anderes als Bedingung, als Vorausgeſetztes iſt, und ihr Wirken dadurch ebenſo ſehr Werden, als Setzen und Aufheben des Andern iſt.

Ferner verhält ſie ſich hiermit als paſſive Subſtanz; aber, wie ſich ergab, entſteht dieſe durch die auf ſie geſchehene Wirkung als urſachliche Subſtanz. Jene erſte Urſache, welche zuerſt wirkt, und ihre Wirkung als Gegenwirkung in ſich zurück erhält, tritt damit wieder als Urſache auf; wodurch das in der endlichen Cauſalität in den ſchlecht-unendlichen Progreß auslaufende Wirken umgebogen, und zu einem in ſich zurückkehrenden, einem unendlichen Wechſelwirken wird.

C.

Die Wechſelwirkung.

In der endlichen Cauſalität ſind es Subſtanzen, die ſich wirkend zu einander verhalten. Der Mechanismus beſteht in dieſer Aeußerlichkeit der Cauſalität, daß die Reflexion der Urſache in ihrer Wirkung in ſich zugleich ein abſtoßendes Seyn iſt, oder daß in der Identität, welche die urſachliche Subſtanz in ihrer Wirkung mit ſich hat, ſie ſich ebenſo unmittelbar Aeußerliches bleibt, und die Wirkung in eine andere Subſtanz übergegangen iſt. In der Wechſelwirkung iſt nun dieſer Mechanismus aufgehoben; denn ſie enthält erſtens das Verſchwinden jenes urſprünglichen Beharrens der unmittel-

Digitized by Google

baren Subſtantialität; zweitens das Entſtehen der Urſache; und damit die Urſprünglichkeit als durch ihre Negation ſich mit ſich vermittelnd.

Zunächſt ſtellt die Wechſelwirkung ſich dar als eine gegenſeitige Cauſalität von vorausgeſetzten, ſich bedingenden Subſtanzen; jede iſt gegen die andere zugleich active und zugleich paſſive Subſtanz. Indem beide hiermit ſowohl paſſiv als activ ſind, ſo hat ſich bereits jeder Unterſchied derſelben aufgehoben; er iſt ein völlig durchſichtiger Schein; ſie ſind Subſtanzen nur darin, daß ſie die Identität des Activen und Paſſiven ſind. Die Wechſelwirkung ſelbſt iſt daher nur noch leere Art und Weiſe; und es bedarf bloß noch eines äußern Zuſammenfaſſens deſſen, was bereits ſowohl an ſich als geſetzt iſt. Für's Erſte ſind es keine Subſtrate mehr, welche mit einander in Beziehung ſtehen, ſondern Subſtanzen; in der Bewegung der bedingten Cauſalität hat ſich die noch übrige vorausgeſetzte Unmittelbarkeit aufgehoben, und das Bedingende der urſachlichen Activität iſt nur noch die Einwirkung, oder die eigene Paſſivität. Dieſe Einwirkung kommt aber ferner nicht von einer andern urſprünglichen Subſtanz her; ſondern eben von einer Urſachlichkeit, welche durch Einwirkung bedingt, oder ein Vermitteltes iſt. Dieß zunächſt Aeußerliche, das an die Urſache kommt und die Seite ihrer Paſſivität ausmacht, iſt daher durch ſie ſelbſt vermittelt, es iſt durch ihre eigene Activität hervorgebracht, ſomit die durch ihre Activität ſelbſt geſetzte Paſſivität. — Die Cauſalität iſt bedingt und bedingend; das Bedingende iſt das Paſſive, aber ebenſo ſehr iſt das Bedingte paſſiv. Dieß Bedingen oder die Paſſivität iſt die Negation der Urſache durch ſich ſelbſt, indem ſie ſich weſentlich zur Wirkung macht, und eben dadurch Urſache iſt. Die Wechſelwirkung iſt daher nur die Cauſalität ſelbſt; die Urſache hat nicht nur eine Wirkung, ſondern in der Wirkung ſteht ſie als Urſache mit ſich ſelbſt in Beziehung.

Digitized by Google

Hierdurch iſt die Cauſalität zu ihrem abſoluten Begriffe zurückgekehrt, und zugleich zum Begriffe ſelbſt gekommen. Sie iſt zunächſt die reale Nothwendigkeit; abſolute Identität mit ſich, ſo daß der Unterſchied der Nothwendigkeit und die in ihr ſich auf einander beziehenden Beſtimmungen, Subſtanzen, freie Wirklichkeiten, gegen einander, ſind. Die Nothwendigkeit iſt auf dieſe Weiſe die innere Identität; die Cauſalität iſt die Manifeſtation derſelben, worin ihr Schein des ſubſtantiellen Andersſeyns ſich aufgehoben hat, und die Nothwendigkeit zur Freiheit erhoben iſt. — In der Wechſelwirkung ſtellt die urſprüngliche Cauſalität ſich als ein Entſtehen aus ihrer Negation, der Paſſivität, und als Vergehen in dieſelbe, als ein Werden dar; aber ſo, daß dieß Werden zugleich ebenſo ſehr nur Scheinen iſt; das Uebergehen in Anderes iſt Reflexion-in-ſich ſelbſt; die Negation, welche Grund der Urſache iſt, iſt ihr poſitives Zuſammengehen mit ſich ſelbſt.

Nothwendigkeit und Cauſalität ſind alſo darin verſchwunden; ſie enthalten Beides, die unmittelbare Identität als Zuſammenhang und Beziehung, und die abſolute Subſtantialität der Unterſchiedenen, ſomit die abſolute Zufälligkeit derſelben; die urſprüngliche Einheit ſubſtantieller Verſchiedenheit; alſo den abſoluten Widerſpruch. Die Nothwendigkeit iſt das Seyn, weil es iſt; die Einheit des Seyns mit ſich ſelbſt, das ſich zum Grunde hat; aber umgekehrt, weil es einen Grund hat, iſt es nicht Seyn, iſt es ſchlechthin nur Schein, Beziehung oder Vermittelung. Die Cauſalität iſt dieß geſetzte Uebergehen des urſprünglichen Seyns, der Urſache, in Schein oder bloßes Geſetztſeyn, umgekehrt des Geſetztſeyns in Urſprünglichkeit; aber die Identität ſelbſt des Seyns und Scheins iſt noch die innere Nothwendigkeit. Dieſe Innerlichkeit oder dieß Anſichſeyn hebt die Bewegung der Cauſalität auf; damit verliert ſich die Subſtantialität der im Verhältniſſe ſtehenden Seiten, und die Nothwendigkeit enthüllt ſich. Die Noth-

wendigkeit wird nicht dadurch zur Freiheit, daß ſie verſchwindet, ſondern daß nur ihre noch innere Identität manifeſtirt wird; eine Manifeſtation, welche die identiſche Bewegung des Unterſchiedenen in ſich ſelbſt, die Reflexion des Scheins als Scheins in ſich iſt. — Umgekehrt wird zugleich dadurch die Zufälligkeit zur Freiheit, indem die Seiten der Nothwendigkeit, welche die Geſtalt für ſich freier, nicht in einander ſcheinender Wirklichkeiten haben, nunmehr geſetzt ſind als Identität, ſo daß dieſe Totalitäten der Reflexion-in-ſich in ihrem Unterſchiede nun auch als identiſche ſcheinen, oder geſetzt ſind nur als eine und dieſelbe Reflexion.

Die abſolute Subſtanz, als abſolute Form ſich von ſich unterſcheidend, ſtößt ſich daher nicht mehr als Nothwendigkeit von ſich ab, noch fällt ſie als Zufälligkeit in gleichgültige, ſich äußerliche Subſtanzen aus einander, ſondern unterſcheidet ſich einerſeits in die Totalität, welche, — die vorhin paſſive Subſtanz —, Urſprüngliches iſt als die Reflexion aus der Beſtimmtheit in ſich, als einfaches Ganzes, das ſein Geſetztſeyn in ſich ſelbſt enthält und als identiſch darin mit ſich geſetzt iſt, das Allgemeine; — andererſeits in die Totalität, — die vorhin urſachliche Subſtanz, — als in die Reflexion ebenſo aus der Beſtimmtheit in ſich zur negativen Beſtimmtheit, welche ſo als die mit ſich identiſche Beſtimmtheit ebenfalls das Ganze, aber als die mit ſich identiſche Negativität geſetzt iſt; — das Einzelne. Unmittelbar aber, weil das Allgemeine nur identiſch mit ſich iſt, indem es die Beſtimmtheit als aufgehoben in ſich enthält, alſo das Negative als Negatives iſt, — iſt es dieſelbe Negativität, welche die Einzelnheit iſt; — und die Einzelnheit, weil ſie ebenſo das beſtimmte Beſtimmte, das Negative als Negatives iſt, iſt ſie unmittelbar dieſelbe Identität, welche die Allgemeinheit iſt. Dieſe ihre einfache Identität iſt die Beſonderheit, welche vom Einzelnen das Moment der Beſtimmtheit, vom Allgemeinen das Moment

der Reflexion-in-ſich in unmittelbarer Einheit enthält. Dieſe drei Totalitäten ſind daher Eine und dieſelbe Reflexion, welche als negative Beziehung auf ſich in jene beiden ſich unterſcheidet, aber als in einen vollkommen durchſichtigen Unterſchied, nämlich in die beſtimmte Einfachheit, oder in die einfache Beſtimmtheit, welche ihre Eine und dieſelbe Identität iſt. — Dieß iſt der Begriff, das Reich der Subjectivität oder der Freiheit.

Gedruckt bei den Gebr. Unger.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Georg Wilhelm Friedrich Hegel's

Wiſſenſchaft der Logik.

Herausgegeben

von

D. Leopold von Henning.

Zweiter Theil.

Die ſubjective Logik,

oder:

Die Lehre vom Begriff.

Zweite unveränderte Auflage.

Mit Königl. Würtembergiſchem, Großherzogl. Heſſiſchem und der freien Stadt Frankfurt Privilegium gegen den Nachdruck und Nachdrucks-Verkauf.

Berlin, 1841.
Verlag von Duncker und Humblot.

Digitized by Google

Georg Wilhelm Friedrich Hegel's

Werke.

Vollſtändige Ausgabe

durch

einen Verein von Freunden des Verewigten:

D. Ph. Marheineke, D. J. Schulze, D. Ed. Gans
D. Lp. v. Henning, D. H. Hotho, D. C. Michelet,
D. F. Förſter.

Τἀληθὲς ἀεὶ πλεῖστον ἰσχύει λόγου.
Sophocles

Fünfter Band.

Zweite Auflage.

Mit Königl. Würtembergiſchem, Großherzogl. Heſſiſchem und der freien Stadt Frankfurt Privilegium gegen den Nachdruck und Nachdrucks-Verkauf.

Berlin, 1841.
Verlag von Duncker und Humblot.

Digitized by Google

Cicer. Tuscul. quaest. lib. II. cap. 1. Est enim philosophia paucis contenta judicibus, multitudinem consulto ipsa fugiens, eique suspecta et invisa.

Digitized by Google

Inhaltsanzeige.

Seite

Vorbericht 3

Vom Begriff im Allgemeinen 5

Eintheilung 30

Erſter Abſchnitt.

Die Subjectivität 33

Erſtes Kapitel.

Der Begriff 34

A. Der allgemeine Begriff 35

B. Der beſondere Begriff 41

Anmerkung. Die gewöhnlichen Arten der Begriffe 50

C. Das Einzelne 58

Zweites Kapitel.

Das Urtheil 63

A. Das Urtheil des Daſeyns 73

a. Das poſitive Urtheil 74

b. Das negative Urtheil 80

c. Das unendliche Urtheil 87

Digitized by Google

Seite
B. Das Urtheil der Reflexion 89
a. Das ſingulare Urtheil 91
b. Das particulare Urtheil 92
c. Das univerſelle Urtheil 94
C. Das Urtheil der Nothwendigkeit 98
a. Das kategoriſche Urtheil 98
b. Das hypothetiſche Urtheil 100
c. Das disjunctive Urtheil 102
D. Das Urtheil des Begriffs 107
a. Das aſſertoriſche Urtheil 109
b. Das problematiſche Urtheil 110
c. Das apodictiſche Urtheil 112

Drittes Kapitel.

Der Schluß 115
A. Der Schluß des Daſeyns 118
a. Erſte Figur 119
b. Zweite Figur 128
c. Dritte Figur 133
d. Vierte Figur 135
Anmerkung. Die gewöhnliche Anſicht des Schluſſes 138
B. Der Schluß der Reflexion 144
a. Der Schluß der Allheit 145
b. Der Schluß der Induction 148
c. Der Schluß der Analogie 150
C. Der Schluß der Nothwendigkeit 155
a. Der kategoriſche Schluß 156
b. Der hypothetiſche Schluß 159
c. Der disjunctive Schluß 162

Zweiter Abſchnitt.

Die Objectivität 167

Erſtes Kapitel.

Der Mechanismus 175
A. Das mechaniſche Object 176

Digitized by Google

Seite

B. Der mechaniſche Proceß 179
a. Der formale Proceß 181
b. Der reale Proceß 185
c. Das Product 188
C. Der abſolute Mechanismus 189
a. Das Centrum 189
b. Das Geſetz 192
c. Uebergang des Mechanismus 193

Zweites Kapitel.

Der Chemismus 195
A. Das chemiſche Object 195
B. Der chemiſche Proceß 197
C. Uebergang des Chemismus 200

Drittes Kapitel.

Die Teleologie 203
A. Der ſubjective Zweck 211
B. Das Mittel 215
C. Der ausgeführte Zweck 218

Dritter Abſchnitt.

Die Idee 229

Erſtes Kapitel.

Das Leben 236
A. Das lebendige Individuum 241
B. Der Lebens-Proceß 248
C. Die Gattung 252

Zweites Kapitel.

Die Idee des Erkennens 255
A. Die Idee des Wahren 266

Digitized by Google

Seite
a. Das analytiſche Erkennen 270
b. Das ſynthetiſche Erkennen 279
1. Die Definition 280
2. Die Eintheilung 287
3. Der Lehrſatz 295
B. Die Idee des Guten 310

Drittes Kapitel.

Die abſolute Idee 317

Digitized by Google

Die ſubjective Logik,

oder:

Die Lehre vom Begriff.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorbericht.

Dieſer Theil der Logik, der die Lehre vom Begriffe enthält, und den dritten Theil des Ganzen ausmacht, wird auch unter dem beſondern Titel: Syſtem der ſubjectiven Logik, zur Bequemlichkeit derjenigen Freunde dieſer Wiſſenſchaft ausgegeben, die für die hier abgehandelten, in dem Umfange der gewöhnlich ſo genannten Logik befaßten Materien ein größeres Intereſſe zu haben gewöhnt ſind, als für die weitern logiſchen Gegenſtände, die in den beiden erſten Theilen abgehandelt worden. — Für dieſe frühern Theile konnte ich auf die Nachſicht billiger Beurtheiler wegen der wenigen Vorarbeiten Anſpruch machen, die mir einen Anhalt, Materialien und einen Faden des Fortgangs hätten gewähren können. Bei dem gegenwärtigen darf ich dieſe Nachſicht vielmehr aus dem entgegengeſetzten Grunde anſprechen; indem ſich für die Logik des Begriffs ein völlig fertiges und feſtgewordenes, man kann ſagen, verknöchertes Material vorfindet, und die Aufgabe darin beſteht, daſſelbe in Flüſſigkeit zu bringen, und den lebendigen Begriff in ſolchem todten Stoffe wieder zu entzünden; wenn es ſeine Schwierigkeiten hat, in einem öden Lande eine neue Stadt zu erbauen, ſo findet ſich zwar Material genug, aber deſto mehr Hinderniſſe anderer Art, wenn es darum zu thun iſt, einer alten, feſtgebauten, in fortwährendem Beſitz und Bewohnung erhaltenen Stadt eine neue Anlage zu geben; man muß ſich unter anderem auch entſchließen, von vielem ſonſt Werthgeachteten des Vorraths gar keinen Gebrauch zu machen. —

Vornehmlich aber darf die Größe des Gegenſtandes ſelbſt

Digitized by Google

zur Entſchuldigung der unvollkommenen Ausführung angeführt werden. Denn welcher Gegenſtand iſt erhabener für die Erkenntniß, als die Wahrheit ſelbſt? — Der Zweifel aber, ob nicht dieſer Gegenſtand es eben ſey, der einer Entſchuldigung bedürfe, liegt nicht aus dem Wege, wenn man ſich des Sinns erinnert, in welchem Pilatus die Frage: was iſt Wahrheit? ſagte; — nach dem Dichter:

— — — — mit der Miene des Hofmanns,
die kurzſichtig, doch lächelnd des Ernſtes Sache verdammet

Jene Frage ſchließt dann den Sinn, der als ein Moment der Höflichkeit angeſehen werden kann, und die Erinnerung daran in ſich, daß das Ziel, die Wahrheit zu erkennen, etwas bekanntlich Aufgegebenes, längſt Abgethanes, und die Unerreichbarkeit der Wahrheit auch unter Philoſophen und Logikern von Profeſſion etwas Anerkanntes ſey? — Wenn aber die Frage der Religion nach dem Werthe der Dinge, der Einſichten und Handlungen, die dem Inhalte nach einen gleichen Sinn hat, in unſern Zeiten ihr Recht ſich wieder mehr vindicirt, ſo muß wohl die Philoſophie hoffen, daß es auch nicht mehr ſo auffallend gefunden werde, wenn ſie wieder, zunächſt in ihrem unmittelbaren Felde, ihr wahrhaftes Ziel geltend macht, und nachdem ſie in die Art und Weiſe und in die Anſpruchsloſigkeit anderer Wiſſenſchaften auf Wahrheit herabgefallen, ſich wieder zu demſelben zu erheben ſtrebt. Wegen dieſes Verſuchs kann es eigentlich nicht erlaubt ſeyn, eine Entſchuldigung zu machen; aber wegen der Ausführung deſſelben darf ich für eine ſolche noch erwähnen, daß meine Amtsverhältniſſe und andere perſönliche Umſtände mir nur eine zerſtreute Arbeit in einer Wiſſenſchaft geſtatteten, welche einer unzerſtreuten und ungetheilten Anſtrengung bedarf und würdig iſt.

Nürnberg, den 21. Jul. 1816.

Vom Begriff im Allgemeinen.

Was die Natur des Begriffes ſey, kann ſo wenig unmittelbar angegeben werden, als der Begriff irgend eines andern Gegenſtandes unmittelbar aufgeſtellt werden kann. Es könnte etwa ſcheinen, daß, um den Begriff eines Gegenſtandes anzugeben, das Logiſche vorausgeſetzt werde, und dieſes ſomit nicht wieder etwas Anderes zu ſeinem Voraus haben, noch ein Abgeleitetes ſeyn könne, wie in der Geometrie logiſche Sätze, wie ſie in Anwendung auf die Größe erſcheinen und in dieſer Wiſſenſchaft gebraucht werden, in der Form von Axiomen, unabgeleiteten und unableitbaren Erkenntnißbeſtimmungen vorangeſchickt werden. Ob nun wohl der Begriff nicht nur als eine ſubjective Vorausſetzung, ſondern als abſolute Grundlage anzuſehen iſt, ſo kann er dieß doch nicht ſeyn, als inſofern er ſich zur Grundlage gemacht hat. Das abſtract-Unmittelbare iſt wohl ein Erſtes; als dieß Abſtracte iſt es aber vielmehr ein Vermitteltes, von dem alſo, wenn es in ſeiner Wahrheit gefaßt werden ſoll, ſeine Grundlage erſt zu ſuchen iſt. Dieſe muß daher zwar ein Unmittelbares ſeyn, aber ſo, daß es aus der Aufhebung der Vermittelung ſich zum Unmittelbaren gemacht hat.

Der Begriff iſt von dieſer Seite zunächſt überhaupt als das Dritte zum Seyn und Weſen, zum Unmittelbaren und zur Reflexion anzuſehen. Seyn und Weſen ſind inſofern die Momente ſeines Werdens; er aber iſt ihre Grundlage und Wahrheit, als die Identität, in welcher ſie untergegangen und enthalten ſind. Sie ſind in ihm, weil er ihr Reſultat iſt,

enthalten, aber nicht mehr als Seyn und als Weſen; dieſe Beſtimmung haben ſie nur, inſofern ſie noch nicht in dieſe ihre Einheit zurückgegangen ſind.

Die objective Logik, welche das Seyn und Weſen betrachtet, macht daher eigentlich die genetiſche Expoſition des Begriffes aus. Näher iſt die Subſtanz ſchon das reale Weſen, oder das Weſen, inſofern es mit dem Seyn vereinigt und in Wirklichkeit getreten iſt. Der Begriff hat daher die Subſtanz zu ſeiner unmittelbaren Vorausſetzung, ſie iſt das an ſich, was er als Manifeſtirtes iſt. Die dialektiſche Bewegung der Subſtanz durch die Cauſalität und Wechſelwirkung hindurch iſt daher die unmittelbare Geneſis des Begriffes, durch welche ſein Werden dargeſtellt wird. Aber ſein Werden hat, wie das Werden überall, die Bedeutung, daß es die Reflexion des Uebergehenden in ſeinen Grund iſt, und daß das zunächſt anſcheinend Andere, in welches das Erſtere übergegangen, deſſen Wahrheit ausmacht. So iſt der Begriff die Wahrheit der Subſtanz, und indem die beſtimmte Verhältnißweiſe der Subſtanz die Nothwendigkeit iſt, zeigt ſich die Freiheit als die Wahrheit der Nothwendigkeit, und als die Verhältnißweiſe des Begriffs.

Die eigene, nothwendige Fortbeſtimmung der Subſtanz iſt das Setzen deſſen, was an und für ſich iſt; der Begriff nun iſt dieſe abſolute Einheit des Seyns und der Reflexion, daß das An- und Fürſichſeyn erſt dadurch iſt, daß es ebenſo ſehr Reflexion oder Geſetztſeyn iſt, und daß das Geſetztſeyn das An- und Fürſichſeyn iſt. — Dieß abſtracte Reſultat erläutert ſich durch die Darſtellung ſeiner concreten Geneſis; ſie enthält die Natur des Begriffes; ſie muß aber deſſen Abhandlung vorangegangen ſeyn. Die Haupt-Momente dieſer Expoſition (welche im zweiten Buch der objectiven Logik ausführlich abgehandelt worden iſt) ſind daher hier kürzlich zuſammen zu ſtellen:

Die Subſtanz iſt das Abſolute, das an- und für-ſich-

ſeyende Wirkliche; — *an ſich* als die einfache Identität der Möglichkeit und Wirklichkeit, abſolutes, alle Wirklichkeit und Möglichkeit in ſich enthaltendes Weſen; *für ſich*, dieſe Identität als abſolute *Macht* oder ſchlechthin ſich auf ſich beziehende *Negativität*. — Die Bewegung der Subſtantialität, welche durch dieſe Momente geſetzt iſt, beſteht darin,

1. daß die Subſtanz, als abſolute Macht oder ſich auf ſich beziehende *Negativität*, ſich zu einem Verhältniſſe unterſcheidet, worin jene zunächſt nur einfache Momente, als *Subſtanzen*, und als urſprüngliche *Vorausſetzungen* ſind. — Das beſtimmte Verhältniß derſelben iſt das einer *paſſiven* Subſtanz, — der Urſprünglichkeit des einfachen *An-ſich-ſeyns*, welches machtlos ſich nicht ſelbſt ſetzend, nur urſprüngliches *Geſetztſeyn* iſt; — und von *activer* Subſtanz der *ſich auf ſich beziehenden* Negativität, welche als ſolche ſich als Anderes geſetzt hat, und *auf dieß* Andere bezieht. Dieß Andere iſt eben die paſſive Subſtanz, welche ſie ſich in der Urſprünglichkeit ihrer Macht als Bedingung *vorausgeſetzt* hat. — Dieß Vorausſetzen iſt ſo zu faſſen, daß die Bewegung der Subſtanz ſelbſt zunächſt unter der Form des einen Moments ihres Begriffs, des *An-ſich-ſeyns* iſt, daß die Beſtimmtheit der einen der im Verhältniß ſtehenden *Subſtanzen* auch Beſtimmtheit dieſes *Verhältniſſes* ſelbſt iſt.

2. Das andere Moment iſt das *Fürſichſein*, oder daß die Macht *ſich als ſich auf ſich ſelbſt* beziehende Negativität ſetzt, wodurch ſie das *Vorausgeſetzte* wieder aufhebt. — Die active Subſtanz iſt die *Urſache*; ſie *wirkt*; das heißt, ſie iſt nun das *Setzen*, wie ſie vorher das *Vorausſetzen* war, daß a) der Macht auch der *Schein* der Macht, dem Geſetztſeyn auch der *Schein* des Geſetztſeyns gegeben wird. Das, was in der Vorausſetzung *Urſprüngliches* war, wird in der Cauſalität *durch die Beziehung auf Anderes* das, was es an ſich iſt; die Urſache bringt eine Wirkung, und zwar an einer andern Subſtanz hervor; ſie iſt nunmehr Macht *in Beziehung auf ein*

Anderes; erſcheint inſofern als Urſache, aber iſt es erſt durch dieß Erſcheinen. — An die paſſive Subſtanz tritt die Wirkung, wodurch ſie als Geſetztſeyn nun auch erſcheint, aber erſt darin paſſive Subſtanz iſt.

3. Aber es iſt noch mehr hierin vorhanden, als nur dieſe Erſcheinung; nämlich a). Die Urſache wirkt auf die paſſive Subſtanz, ſie verändert deren Beſtimmung; aber dieſe iſt das Geſetztſeyn, ſonſt iſt nichts an ihr zu verändern, die andere Beſtimmung aber, die ſie erhält, iſt die Urſachlichkeit; die paſſive Subſtanz wird alſo zur Urſache, Macht und Thätigkeit. b) Es wird die Wirkung an ihr geſetzt von der Urſache; das aber von der Urſache Geſetzte iſt die im Wirken mit ſich identiſche Urſache ſelbſt; es iſt dieſe, welche ſich an die Stelle der paſſiven Subſtanz ſetzt. — Ebenſo in Anſehung der activen Subſtanz iſt a) das Wirken das Ueberſetzen der Urſache in die Wirkung, in ihr Anderes, das Geſetztſeyn, und b) in der Wirkung zeigt ſich die Urſache als das, was ſie iſt, die Wirkung iſt identiſch mit der Urſache, nicht ein Anderes; die Urſache zeigt alſo im Wirken das Geſetztſeyn als das, was ſie weſentlich iſt. — Nach beiden Seiten alſo, des identiſchen ſowohl als des negativen Beziehens der andern auf ſie, wird jede das Gegentheil ihrer ſelbſt; dieß Gegentheil aber wird jede, daß die andere, alſo auch jede, identiſch mit ſich ſelbſt bleibt. — Aber Beides, das identiſche und das negative Beziehen, iſt ein und daſſelbe; die Subſtanz iſt nur in ihrem Gegentheil identiſch mit ſich ſelbſt, und dieß macht die abſolute Identität der als zwei geſetzten Subſtanzen aus. Die active Subſtanz wird durch das Wirken, d. h. indem ſie ſich als das Gegentheil ihrer ſelbſt ſetzt, was zugleich das Aufheben ihres vorausgeſetzten Andersſeyns, der paſſiven Subſtanz, iſt, als Urſache oder urſprüngliche Subſtantialität manifeſtirt. Umgekehrt wird durch das Einwirken das Geſetztſeyn als Geſetztſeyn, das Negative als Negatives, ſomit die paſſive Subſtanz als ſich auf ſich beziehende Negativität, manifeſtirt; und die Urſache

geht in dieſem Andern ihrer ſelbſt ſchlechthin nur mit ſich zuſammen. Durch dieß Setzen wird alſo die vorausgeſetzte oder an ſich ſeyende Urſprünglichkeit für ſich; aber dieß An- und Fürſichſeyn iſt nur dadurch, daß dieß Setzen ebenſo ſehr ein Aufheben des Vorausgeſetzten iſt, oder die abſolute Subſtanz nur aus und in ihrem Geſetztſeyn zu ſich ſelbſt zurückgekommen, und dadurch abſolut iſt. Dieſe Wechſelwirkung iſt hiermit die ſich wieder aufhebende Erſcheinung; die Offenbarung des Scheins der Cauſalität, worin die Urſache als Urſache iſt, daß er Schein iſt. Dieſe unendliche Reflexion in ſich ſelbſt, daß das An- und Fürſichſeyn erſt dadurch iſt, daß es Geſetztſeyn iſt, iſt die Vollendung der Subſtanz. Aber dieſe Vollendung iſt nicht mehr die Subſtanz ſelbſt, ſondern iſt ein Höheres, der Begriff, das Subject. Der Uebergang des Subſtantialitäts-Verhältniſſes geſchieht durch ſeine eigene immanente Nothwendigkeit, und iſt weiter nichts, als die Manifeſtation ihrer ſelbſt, daß der Begriff ihre Wahrheit, und die Freiheit die Wahrheit der Nothwendigkeit iſt.

Es iſt ſchon früher im zweiten Buch der objectiven Logik S. 194 f. Anm. erinnert worden, daß die Philoſophie, welche ſich auf den Standpunkt der Subſtanz ſtellt und darauf ſtehen bleibt, das Syſtem des Spinoza iſt. Es iſt daſelbſt zugleich der Mangel dieſes Syſtems ſowohl der Form als Materie nach aufgezeigt worden. Ein Anderes aber iſt die Widerlegung deſſelben. In Rückſicht auf die Widerlegung eines philoſophiſchen Syſtems iſt anderwärts gleichfalls die allgemeine Bemerkung gemacht worden, daß daraus die ſchiefe Vorſtellung zu verbannen iſt, als ob das Syſtem als durchaus falſch dargeſtellt werden ſolle, und als ob das wahre Syſtem dagegen dem falſchen nur entgegengeſetzt ſey. Aus dem Zuſammenhange, in welchem hier das ſpinoziſtiſche Syſtem vorkommt, geht von ſelbſt der wahre Standpunkt deſſelben und der Frage, ob es wahr oder falſch ſey, hervor. Das Subſtantialitäts-Verhältniß erzeugte ſich durch die Natur des Weſens; dieß Verhältniß, ſo wie ſeine zu einem

Ganzen erweiterte Darſtellung in einem Syſteme iſt daher ein nothwendiger Standpunkt, auf welchen das Abſolute ſich ſtellt. Ein ſolcher Standpunkt iſt daher nicht als eine Meinung, eine ſubjective, beliebige Vorſtellungs- und Denkweiſe eines Individuums, als eine Verirrung der Speculation, anzuſehen; dieſe findet ſich vielmehr auf ihrem Wege nothwendig darauf verſetzt, und inſofern iſt das Syſtem vollkommen wahr. — Aber es iſt nicht der höchſte Standpunkt. Allein inſofern kann das Syſtem nicht als falſch, als der Widerlegung bedürftig und fähig angeſehen werden; ſondern nur dieß daran iſt als das Falſche zu betrachten, daß es der höchſte Standpunkt ſey. Das wahre Syſtem kann daher auch nicht das Verhältniß zu ihm haben, ihm nur entgegengeſetzt zu ſeyn; denn ſo wäre dieß Entgegengeſetzte ſelbſt ein Einſeitiges. Vielmehr als das Höhere muß es das Untergeordnete in ſich enthalten.

Ferner muß die Widerlegung nicht von Außen kommen, d. h. nicht von Annahmen ausgehen, welche außer jenem Syſteme liegen, denen es nicht entſpricht. Es braucht jene Annahmen nur nicht anzuerkennen; der Mangel iſt nur für den ein Mangel, welcher von den auf ſie gegründeten Bedürfniſſen und Forderungen ausgeht. Inſofern iſt geſagt worden, daß wer die Freiheit und Selbſtſtändigkeit des ſelbſtbewußten Subjects nicht für ſich als entſchieden vorausſetze, für den könne keine Widerlegung des Spinozismus Statt finden. Ohnehin ignorirt ein ſo hoher, und in ſich ſchon ſo reicher Standpunkt, als das Subſtantialitäts-Verhältniß, jene Annahmen nicht, ſondern enthält ſie auch; eins der Attribute der ſpinoziſtiſchen Subſtanz iſt das Denken. Er verſteht vielmehr die Beſtimmungen, unter welchen dieſe Annahmen ihm widerſtreiten, aufzulöſen und in ſich zu ziehen, ſo daß ſie in demſelben, aber in den ihm angemeſſenen Modificationen, erſcheinen. Der Nerv des äußerlichen Widerlegens beruht dann allein darauf, die entgegengeſetzten Formen jener Annahmen, z. B. das abſolute Selbſtbeſtehen des denkenden Individuums gegen die

Form des Denkens, wie es in der abſoluten Subſtanz mit der Ausdehnung identiſch geſetzt wird, ſeinerſeits ſteif und feſt zu halten. Die wahrhafte Widerlegung muß in die Kraft des Gegners eingehen und ſich in den Umkreis ſeiner Stärke ſtellen; ihn außerhalb ſeiner ſelbſt angreifen und da Recht zu behalten, wo er nicht iſt, fördert die Sache nicht. Die einzige Widerlegung des Spinozismus kann daher nur darin beſtehen, daß ſein Standpunkt zuerſt als weſentlich und nothwendig anerkannt werde, daß aber zweitens dieſer Standpunkt *aus ſich ſelbſt* auf den höhern gehoben werde. Das Subſtantialitäts-Verhältniß, ganz nur *an und für ſich ſelbſt* betrachtet, führt ſich zu ſeinem Gegentheil, dem *Begriffe*, über. Die im letzten Buch enthaltene Expoſition der Subſtanz, welche zum *Begriffe* überführt, iſt daher die einzige und wahrhafte Widerlegung des Spinozismus. Sie iſt die *Enthüllung* der Subſtanz, und dieſe iſt die *Geneſis des Begriffs*, deren Haupt-Momente oben zuſammengeſtellt worden. — Die *Einheit* der Subſtanz iſt ihr Verhältniß der *Nothwendigkeit*; aber ſo iſt ſie nur *innere Nothwendigkeit*; indem ſie durch das Moment der abſoluten Negativität *ſich ſetzt*, wird ſie *manifeſtirte* oder *geſetzte Identität*, und damit die *Freiheit*, welche die Identität des Begriffs iſt. Dieſer, die aus der Wechſelwirkung reſultirende Totalität, iſt die Einheit der *beiden Subſtanzen* der Wechſelwirkung, ſo daß ſie aber nunmehr der Freiheit angehören, indem ſie nicht mehr ihre Identität als ein Blindes, das heißt *Innerliches*, ſondern daß ſie weſentlich die Beſtimmung haben, als *Schein* oder Reflexions-Momente zu ſeyn, wodurch jede mit ihrem Andern oder ihrem Geſetztſeyn ebenſo unmittelbar zuſammengegangen und jede ihr Geſetztſeyn *in ſich* ſelbſt enthält, ſomit in ihrem Andern ſchlechthin nur als identiſch mit ſich geſetzt iſt.

Im *Begriffe* hat ſich daher das Reich der *Freiheit* eröffnet. Er iſt das freie, weil die *an und für ſich ſeyende Identität*, welche die Nothwendigkeit der Subſtanz ausmacht,

zugleich als aufgehoben, oder als Geſetztſeyn iſt, und dieß Geſetztſeyn, als ſich auf ſich ſelbſt beziehend, eben jene Identität iſt. Die Dunkelheit der im Cauſal-Verhältniſſe ſtehenden Subſtanzen für einander iſt verſchwunden, denn die Urſprünglichkeit ihres Selbſtbeſtehens iſt in Geſetztſeyn übergegangen, und dadurch zur ſich ſelbſt durchſichtigen Klarheit geworden; die urſprüngliche Sache iſt dieß, indem ſie nur die Urſache ihrer ſelbſt iſt, und dieß iſt die zum Begriffe befreite Subſtanz.

Es ergiebt ſich hieraus für den Begriff ſogleich folgende nähere Beſtimmung. Weil das An- und Fürſichſeyn unmittelbar als Geſetztſeyn iſt, iſt der Begriff in ſeiner einfachen Beziehung auf ſich ſelbſt abſolute Beſtimmtheit; aber welche ebenſo als ſich nur auf ſich beziehend unmittelbar einfache Identität iſt. Aber dieſe Beziehung der Beſtimmtheit auf ſich ſelbſt, als das Zuſammengehen derſelben mit ſich, iſt ebenſo ſehr die Negation der Beſtimmtheit, und der Begriff iſt als dieſe Gleichheit mit ſich ſelbſt das Allgemeine. Aber dieſe Identität hat ſo ſehr die Beſtimmung der Negativität; ſie iſt die Negation oder Beſtimmtheit, welche ſich auf ſich bezieht, ſo iſt der Begriff Einzelnes. Jedes von ihnen iſt die Totalität, jedes enthält die Beſtimmung des Andern in ſich, und darum ſind dieſe Totalitäten ebenſo ſchlechthin nur Eine, als dieſe Einheit die Diremtion ihrer ſelbſt in den freien Schein dieſer Zweiheit iſt; — einer Zweiheit, welche in dem Unterſchied des Einzelnen und Allgemeinen als vollkommener Gegenſatz erſcheint, der aber ſo ſehr Schein iſt, daß, indem das eine begriffen und ausgeſprochen wird, darin das Andere unmittelbar begriffen und ausgeſprochen iſt.

Das ſo eben Vorgetragene iſt als der Begriff des Begriffes zu betrachten. Wenn derſelbe von demjenigen abzuweichen ſcheinen kann, was man ſonſt unter Begriff verſtehe, ſo könnte verlangt werden, daß aufgezeigt würde, wie daſſelbe, was hier als der Begriff ſich ergeben hat, in anderen Vorſtellungen oder Erklärungen enthalten ſey. Einerſeits kann es jedoch nicht um

eine durch die **Autorität** des gewöhnlichen Verſtehens begründete Beſtätigung zu thun ſeyn; in der Wiſſenſchaft des Begriffes kann deſſen Inhalt und Beſtimmung allein durch die **immanente Deduction** bewährt werden, welche ſeine Geneſis enthält, und welche bereits hinter uns liegt. Auf der andern Seite muß wohl an ſich in demjenigen, was ſonſt als der Begriff des Begriffs vorgelegt wird, der hier deducirte zu erkennen ſeyn. Aber es iſt nicht ſo leicht, das aufzufinden, was Andere von der Natur des Begriffes geſagt haben. Denn meiſtens befaſſen ſie ſich mit dieſer Aufſuchung gar nicht, und ſetzen voraus, daß jeder es ſchon von ſelbſt verſtehe, wenn man von dem Begriffe ſpreche. Neuerlich konnte man ſich der Bemühung mit dem Begriffe um ſo mehr überhoben glauben, da, wie es eine Zeit lang Ton war, der Einbildungskraft, dann dem Gedächtniſſe alles mögliche Schlimme nachzuſagen, es in der Philoſophie ſeit geraumer Zeit zur Gewohnheit geworden, und zum Theil noch gegenwärtig iſt, auf den **Begriff** alle üble Nachrede zu häufen, ihn, der das Höchſte des Denkens iſt, verächtlich zu machen und dagegen für den höchſten, ſowohl ſcientifiſchen als moraliſchen, Gipſel das **Unbegreifliche** und das **Nichtbegreifen** anzuſehen.

Ich beſchränke mich hier auf eine Bemerkung, die für das Auffaſſen der hier entwickelten Begriffe dienen kann, und es erleichtern mag, ſich darein zu finden. Der Begriff, inſofern er zu einer ſolchen **Exiſtenz** gediehen iſt, welche ſelbſt frei iſt, iſt nichts Anderes als **Ich** oder das reine Selbſtbewußtſeyn. Ich **habe** wohl Begriffe, das heißt, beſtimmte Begriffe; aber **Ich** iſt der reine Begriff ſelbſt, der als Begriff zum **Daſeyn** gekommen iſt. Wenn man daher an die Grundbeſtimmungen, welche die Natur des Ich ausmachen, erinnert, ſo darf man vorausſetzen, daß an etwas Bekanntes, d. i. der Vorſtellung Geläufiges, erinnert wird. **Ich** aber iſt dieſe **erſtlich** reine ſich auf ſich beziehende Einheit, und dieß nicht unmittelbar, ſondern indem es von aller Beſtimmtheit und Inhalt abſtrahirt, und in die Freiheit der ſchrankenloſen

Digitized by Google

Gleichheit mit ſich ſelbſt zurückgeht. So iſt es Allgemeinheit; Einheit, welche nur durch jenes negative Verhalten, welches als das Abſtrahiren erſcheint, Einheit mit ſich iſt, und dadurch alles Beſtimmtſeyn in ſich aufgelöſt enthält. Zweitens iſt Ich ebenſo unmittelbar als die ſich auf ſich ſelbſt beziehende Negativität, Einzelnheit, abſolutes Beſtimmtſeyn, welches ſich Anderem gegenüberſtellt, und es ausſchließt; individuelle Perſönlichkeit. Jene abſolute Allgemeinheit, die ebenſo unmittelbar abſolute Vereinzelung iſt, und ein An- und Fürſichſeyn, welches ſchlechthin Geſetztſeyn und nur dieß An- und Fürſichſeyn durch die Einheit mit dem Geſetztſeyn iſt, macht ebenſo die Natur des Ich, als des Begriffes aus; von dem einen und dem Andern iſt nichts zu begreifen, wenn nicht die angegebenen beiden Momente zugleich in ihrer Abſtraction und zugleich in ihrer vollkommenen Einheit aufgefaßt werden.

Wenn nach der gewöhnlichen Weiſe von dem Verſtande, den Ich habe, geſprochen wird, ſo verſteht man darunter ein Vermögen oder Eigenſchaft, die in dem Verhältniſſe zu Ich ſtehe, wie die Eigenſchaft des Dings zum Dinge ſelbſt, — einem unbeſtimmten Subſtrate, welches nicht der wahrhafte Grund und das Beſtimmende ſeiner Eigenſchaft ſey. Nach dieſer Vorſtellung habe Ich Begriffe und den Begriff, wie ich auch einen Rock, Farbe und andere äußerliche Eigenſchaften habe. — Kant iſt über dieſes äußerliche Verhältniß des Verſtandes als des Vermögens der Begriffe, und der Begriffe ſelbſt, zum Ich, hinausgegangen. Es gehört zu den tiefſten und richtigſten Einſichten, die ſich in der Kritik der Vernunft finden, daß die Einheit, die das Weſen des Begriffs ausmacht, als die urſprünglich-ſynthetiſche Einheit der Apperception, als Einheit des: Ich denke, oder des Selbſtbewußtſeyns erkannt wird. — Dieſer Satz macht die ſogenannte tranſcendentale Deduction der Kategorie aus; ſie hat aber von jeher für eines der ſchwerſten Stücke der kantiſchen Philoſophie gegolten, — wohl aus keinem andern

Grunde, als weil ſie fordert, daß über die bloße *Vorſtellung* des Verhältniſſes, in welchem Ich *und der Verſtand* oder die *Begriffe* zu einem Ding und ſeinen Eigenſchaften und Accidenzen ſtehen, zum *Gedanken* hinausgegangen werden ſoll. *Object*, ſagt Kant, Kritik der r. V. S. 137, 2. Ausg., iſt das, in deſſen *Begriff* das *Mannigfaltige* einer gegebenen Anſchauung *vereinigt* iſt. Alle Vereinigung der Vorſtellungen erfordert aber *Einheit des Bewußtſeyns* in der *Syntheſis* derſelben. Folglich iſt dieſe *Einheit des Bewußtſeyns* dasjenige was allein die Beziehung der Vorſtellungen auf einen Gegenſtand, mithin ihre *objective Gültigkeit*, ausmacht, und worauf ſelbſt *die Möglichkeit des Verſtandes* beruht. Kant unterſcheidet die *ſubjective Einheit* des Bewußtſeyns hiervon, die Einheit der Vorſtellung, ob ich mir eines Mannigfaltigen als *zugleich* oder *nach einander* bewußt bin, was von empiriſchen Bedingungen abhänge. Die Principien dagegen der *objectiven* Beſtimmung der Vorſtellungen ſeyen allein aus dem Grundſatze der *tranſcendentalen Einheit der Apperception* abzuleiten. Durch die Kategorien, welche dieſe objectiven Beſtimmungen ſind, werde das Mannigfaltige gegebener Vorſtellungen ſo beſtimmt, daß es zur *Einheit des Bewußtſeyns* gebracht werde. — Nach dieſer Darſtellung iſt die Einheit des Begriffs dasjenige, wodurch etwas nicht bloße *Gefühlsbeſtimmung*, *Anſchauung* oder auch bloße *Vorſtellung*, ſondern *Object* iſt, welche objective Einheit, die Einheit des Ich mit ſich ſelbſt iſt. — Das *Begreifen* eines Gegenſtandes beſteht in der That in nichts Anderem, als daß Ich denſelben ſich zu *eigen* macht, ihn durchdringt, und ihn in *ſeine eigene Form*, d. i. in die *Allgemeinheit*, welche unmittelbar *Beſtimmtheit*, oder Beſtimmtheit, welche unmittelbar Allgemeinheit iſt, bringt. Der Gegenſtand in der Anſchauung oder auch in der Vorſtellung iſt noch ein *Aeußerliches*, *Fremdes*. Durch das Begreifen wird das *An-* und *Fürſichſeyn*, das er im Anſchauen und Vorſtellen hat, in ein

Geſetztſeyn verwandelt; Ich durchdringt ihn *denkend*. Wie er aber im Denken iſt, ſo iſt er *erſt an und für ſich*; wie er in der Anſchauung oder Vorſtellung iſt, iſt er *Erſcheinung*; das Denken hebt ſeine *Unmittelbarkeit*, mit der er zunächſt vor uns kommt, auf, und macht ſo ein *Geſetztſeyn* aus ihm; dies ſein Geſetztſeyn aber iſt *ſein An- und Fürſichſeyn*, oder ſeine *Objectivität*. Dieſe Objectivität hat der Gegenſtand ſomit im *Begriffe*, und dieſer iſt die *Einheit des Selbſtbewußtſeyns*, in die er aufgenommen worden; ſeine Objectivität oder der Begriff iſt daher ſelbſt nichts Anderes, als die Natur des Selbſtbewußtſeyns; hat keine andere Momente oder Beſtimmungen, als das Ich ſelbſt.

Hiernach rechtfertigt es ſich durch einen Hauptſatz der kantiſchen Philoſophie, daß, um das zu erkennen, was der *Begriff* ſey, an die Natur des Ich erinnert wird. Umgekehrt aber iſt hierzu nothwendig, den *Begriff* des Ich aufgefaßt zu haben, wie er vorhin angeführt worden. Wenn bei der bloßen *Vorſtellung* des Ich ſtehen geblieben wird, wie ſie unſerem gewöhnlichen Bewußtſeyn vorſchwebt, ſo iſt Ich nur das einfache *Ding*, welches auch *Seele* genannt wird, dem der Begriff als ein Beſitz oder Eigenſchaft *inhärirt*. Dieſe Vorſtellung, welche ſich nicht damit einläßt, weder Ich noch den Begriff zu begreifen, kann nicht dazu dienen, das Begreifen des Begriffs zu erleichtern oder näher zu bringen.

Die angeführte kantiſche Darſtellung enthält noch zwei Seiten, die den Begriff betreffen, und einige weitere Bemerkungen nothwendig machen. Vor's Erſte ſind der *Stufe des Verſtandes* die *Stufen des Gefühls und der Anſchauung* vorausgeſchickt; und es iſt ein weſentlicher Satz der kantiſchen Tranſcendentalphiloſophie, daß die *Begriffe ohne Anſchauung leer* ſind, und allein als *Beziehungen* des durch die Anſchauung gegebenen *Mannigfaltigen* Gültigkeit haben. Zweitens iſt der Begriff als das *Objective* der Erkenntniß angegeben worden,

ſomit als die Wahrheit. Aber auf der andern Seite wird derſelbe als etwas bloß Subjectives genommen, aus dem ſich die Realität, unter welcher, da ſie der Subjectivität gegenübergeſtellt wird, die Objectivität zu verſtehen iſt, nicht herausklauben laſſe; und überhaupt wird der Begriff und das Logiſche für etwas nur Formelles erklärt, das, weil es von dem Inhalt abſtrahire, die Wahrheit nicht enthalte.

Was nun erſtens jenes Verhältniß des Verſtandes oder Begriffs zu den ihm vorausgeſetzten Stufen betrifft, ſo kommt es darauf an, welches die Wiſſenſchaft iſt, die abgehandelt wird, um die Form jener Stufen zu beſtimmen. In unſerer Wiſſenſchaft, als der reinen Logik, ſind dieſe Stufen Seyn und Weſen. In der Pſychologie ſind es das Gefühl und die Anſchauung, und dann die Vorſtellung überhaupt, welche dem Verſtande vorausgeſchickt werden. In der Phänomenologie des Geiſtes, als der Lehre vom Bewußtſeyn, wurde durch die Stufen des ſinnlichen Bewußtſeyns und dann des Wahrnehmens zum Verſtande aufgeſtiegen. Kant ſchickt ihm nur Gefühl und Anſchauung voraus. Wie unvollſtändig zunächſt dieſe Stufenleiter iſt, giebt er ſchon ſelbſt dadurch zu erkennen, daß er als Anhang zu der tranſcendentalen Logik oder Verſtandeslehre noch eine Abhandlung über die Reflexions-Begriffe hinzufügt; — eine Sphäre, welche zwiſchen der Anſchauung und dem Verſtande, oder dem Seyn und Begriffe liegt. Ueber die Sache ſelbſt iſt vor's Erſte zu bemerken, daß jene Geſtalten von Anſchauung, Vorſtellung und dergleichen dem ſelbſtbewußten Geiſte angehören, der als ſolcher nicht in der logiſchen Wiſſenſchaft betrachtet wird. Die reinen Beſtimmungen von Seyn, Weſen und Begriff machen zwar auch die Grundlage und das innere einfache Gerüſte der Formen des Geiſtes aus; der Geiſt als anſchauend, ebenſo als ſinnliches Bewußtſeyn, iſt in der Beſtimmtheit des unmittelbaren Seyns, ſo wie der Geiſt als vorſtellend, wie auch als wahr-

nehmendes Bewußtſeyn ſich vom Seyn auf die Stufe des Weſens oder der Reflexion erhoben hat. Allein dieſe concreten Geſtalten gehen die logiſche Wiſſenſchaft ſo wenig an, als die concreten Formen, welche die logiſchen Beſtimmungen in der Natur annehmen, und welche Raum und Zeit, alsdann der ſich erfüllende Raum und Zeit, als unorganiſche Natur, und die organiſche Natur ſeyn würden. Ebenſo iſt auch hier der Begriff, nicht als Actus des ſelbſtbewußten Verſtandes, nicht der ſubjective Verſtand zu betrachten, ſondern der Begriff an und für ſich, welcher ebenſo wohl eine Stufe der Natur, als des Geiſtes ausmacht. Das Leben oder die organiſche Natur iſt dieſe Stufe der Natur, auf welcher der Begriff hervortritt; aber als blinder, ſich ſelbſt nicht faſſender, d. h. nicht denkender Begriff; als ſolcher kommt er nur dem Geiſte zu. Von jener ungeiſtigen aber ſowohl, als von dieſer geiſtigen Geſtalt des Begriffs iſt ſeine logiſche Form unabhängig, es iſt hierüber ſchon in der Einleitung die nöthige Vorerinnerung gemacht worden; es iſt dieß eine Bedeutung, welche nicht erſt innerhalb der Logik zu rechtfertigen iſt, ſondern mit der man vor derſelben im Reinen ſeyn muß.

Wie nun aber auch die Formen geſtaltet ſeyn möchten, welche dem Begriffe vorangehen, ſo kommt es zweitens auf das Verhältniß an, in welchem der Begriff zu denſelben gedacht wird. Dieß Verhältniß wird ſowohl in der gewöhnlichen pſychologiſchen Vorſtellung, als auch in der kantiſchen Tranſcendentalphiloſophie ſo angenommen, daß der empiriſche Stoff, das Mannigfaltige der Anſchauung und Vorſtellung zuerſt für ſich da iſt, und daß dann der Verſtand dazu hintrete, Einheit in denſelben bringe, und ihn durch Abſtraction in die Form der Allgemeinheit erhebe. Der Verſtand iſt auf dieſe Weiſe eine für ſich leere Form, welche theils nur durch jenen gegebenen Inhalt Realität erhält, theils von ihm abſtrahirt, nämlich ihn als etwas, aber nur für den Begriff Unbrauchbares wegläßt.

Der Begriff iſt in dem einen und dem andern Thun nicht das Unabhängige, nicht das Weſentliche und Wahre jenes vorausgehenden Stoffes, welches vielmehr die Realität an und für ſich iſt, die ſich aus dem Begriffe nicht herausklauben läßt.

Es muß nun allerdings zugegeben werden, daß der Begriff als ſolcher noch nicht vollſtändig iſt, ſondern in die Idee ſich erheben muß, welche erſt die Einheit des Begriffs und der Realität iſt; wie ſich in dem Verfolge durch die Natur des Begriffes ſelbſt ergeben muß. Denn die Realität, die er ſich giebt, darf nicht als ein Aeußerliches aufgenommen, ſondern muß nach wiſſenſchaftlicher Forderung aus ihm ſelbſt abgeleitet werden. Aber es iſt wahrhaftig nicht jener durch die Anſchauung und die Vorſtellung gegebene Stoff, welcher gegen den Begriff als das Reale geltend gemacht werden darf. „Es iſt nur ein Begriff," pflegt man zu ſagen, indem man nicht nur die Idee, ſondern das ſinnliche, räumliche und zeitliche handgreifliche Daſeyn als etwas gegenüberſtellt, das vortrefflicher ſey, als der Begriff. Das Abſtracte hält man dann darum für geringer, als das Concrete, weil aus jenem ſo viel dergleichen Stoff weggelaſſen worden ſey. Das Abſtrahiren hat in dieſer Meinung die Bedeutung, daß aus dem Concreten nur zu unſerem ſubjectiven Behuf ein oder das andere Merkmal ſo herausgenommen werden, daß mit dem Weglaſſen ſo vieler anderer Eigenſchaften und Beſchaffenheiten des Gegenſtandes denſelben an ihrem Werthe und ihrer Würde nichts benommen ſeyn ſolle; ſondern ſie als das Reelle, nur auf der andern Seite drüben, noch immer als völlig Geltendes gelaſſen werden; ſo daß es nur das Unvermögen des Verſtandes ſey, ſolchen Reichthum nicht aufzunehmen, und ſich mit der dürftigen Abſtraction begnügen zu müſſen. Wenn nun der gegebene Stoff der Anſchauung und das Mannigfaltige der Vorſtellung als das Reelle gegen das Gedachte und den Begriff genommen wird, ſo iſt dieß eine Anſicht, welche abgelegt zu haben nicht nur Bedingung des Philoſophirens iſt, ſondern ſchon

von der Religion vorausgeſetzt wird; wie iſt ein Bedürfniß und der Sinn derſelben möglich, wenn die flüchtige und oberflächliche Erſcheinung des Sinnlichen und Einzelnen noch für das Wahre gehalten wird? Die Philoſophie aber giebt die begriffene Einſicht, was es mit der Realität des ſinnlichen Seyns für eine Bewandtniß habe, und ſchickt jene Stufen des Gefühls und der Anſchauung, des ſinnlichen Bewußtſeyns u. ſ. ſ. inſofern dem Verſtande voraus, als ſie in deſſen Werden ſeine Bedingungen, aber nur ſo ſind, daß der Begriff aus ihrer Dialektik und Nichtigkeit als ihr Grund hervorgeht, nicht aber, daß er durch ihre Realität bedingt wäre. Das abſtrahirende Denken iſt daher nicht als bloßes Auf-die-Seite-ſtellen des ſinnlichen Stoffes zu betrachten, welcher dadurch in ſeiner Realität keinen Eintrag leide, ſondern es iſt vielmehr das Aufheben und die Reduction deſſelben als bloßer Erſcheinung auf das Weſentliche, welches nur im Begriff ſich manifeſtirt. Wenn das freilich nur als ein Merkmal oder Zeichen dienen ſoll, was von der concreten Erſcheinung in den Begriff aufzunehmen ſey, ſo darf es allerdings auch irgend eine nur ſinnliche einzelne Beſtimmung des Gegenſtandes ſeyn, die wegen irgend eines äußerlichen Intereſſes aus den anderen herausgewählt wird, und von gleicher Art und Natur, wie die übrigen, iſt.

Ein hauptſächlicher Mißverſtand, welcher hierbei obwaltet, iſt, als ob das natürliche Princip, oder der Anfang, von dem in der natürlichen Entwickelung oder in der Geſchichte des ſich bildenden Individuums ausgegangen wird, das Wahre und im Begriffe Erſte ſey. Anſchauung oder Seyn ſind wohl der Natur nach das Erſte oder die Bedingung für den Begriff, aber ſie ſind darum nicht das an und für ſich Unbedingte, im Begriffe hebt ſich vielmehr ihre Realität und damit zugleich der Schein auf, den ſie als das bedingende Reelle hatten. Wenn es nicht um die Wahrheit, ſondern nur um die Hiſtorie zu thun iſt, wie es im Vorſtellen und dem erſcheinenden Denken zugehe,

ſo kann man allerdings bei der Erzählung ſtehen bleiben, daß wir mit Gefühlen und Anſchauungen anfangen, und der Verſtand aus dem Mannigfaltigen derſelben eine Allgemeinheit oder ein Abſtractes herausziehe, und begreiflich jene Grundlage dazu nöthig habe, welche bei dieſem Abſtrahiren noch in der ganzen Realität, mit welcher ſie ſich zuerſt zeigte, dem Vorſtellen ſtehen bleibe. Aber die Philoſophie ſoll keine Erzählung deſſen ſeyn, was geſchieht, ſondern eine Erkenntniß deſſen, was wahr darin iſt, und aus dem Wahren ſoll ſie ferner das begreifen, was in der Erzählung als ein bloßes Geſchehen erſcheint.

Wenn in der oberflächlichen Vorſtellung von dem, was der Begriff iſt, alle Mannigfaltigkeit außer dem Begriffe ſteht, und dieſem nur die Form der abſtracten Allgemeinheit oder der leeren Reflexionsidentität zukommt, ſo kann ſchon zunächſt daran erinnert werden, daß auch ſonſt für die Angabe eines Begriffs oder die Definition, zu der Gattung, welche ſelbſt ſchon eigentlich nicht rein abſtracte Allgemeinheit iſt, ausdrücklich auch die ſpecifiſche Beſtimmtheit gefordert wird. Wenn nur mit etwas denkender Betrachtung darauf reflectirt würde, was dieß ſagen will, ſo würde ſich ergeben, daß damit das Unterſcheiden als ein ebenſo weſentliches Moment des Begriffes angeſehen wird. Kant hat dieſe Betrachtung durch den höchſt wichtigen Gedanken eingeleitet, daß es ſynthetiſche Urtheile a priori gebe. Dieſe urſprüngliche Syntheſis der Apperception iſt eines der tiefſten Principien für die ſpeculative Entwickelung; ſie enthält den Anfang zum wahrhaften Auffaſſen der Natur des Begriffs, und iſt jener leeren Identität oder abſtracten Allgemeinheit, welche keine Syntheſis in ſich iſt, vollkommen entgegengeſetzt. — Dieſem Anfange entſpricht jedoch die weitere Ausführung wenig. Schon der Ausdruck: Syntheſis leitet leicht wieder zur Vorſtellung einer äußerlichen Einheit, und bloßen Verbindung von ſolchen, die an und für ſich getrennt ſind. Alsdann iſt die kantiſche Philoſophie nur bei dem pſychologiſchen Reflexe des Be-

griffs ſtehen geblieben, und iſt wieder zur Behauptung der bleibenden Bedingtheit des Begriffs durch ein Mannigfaltiges der Anſchauung zurück gegangen. Sie hat die Verſtandeserkenntniſſe und die Erfahrung nicht darum als einen erſcheinenden Inhalt ausgeſprochen, weil die Kategorien ſelbſt nur endliche ſind, ſondern aus dem Grunde eines pſychologiſchen Idealismus, weil ſie nur Beſtimmungen ſeyen, die vom Selbſtbewußtſeyn herkommen. Auch gehört hierher, daß der Begriff wieder ohne das Mannigfaltige der Anſchauung inhaltslos und leer ſeyn ſoll, ungeachtet er a priori eine Syntheſis ſey; indem er dieß iſt, hat er ja die Beſtimmtheit und den Unterſchied in ſich ſelbſt. Indem ſie die Beſtimmtheit des Begriffs, damit die abſolute Beſtimmtheit, die Einzelnheit, iſt, iſt der Begriff Grund und Quelle aller endlichen Beſtimmtheit und Mannigfaltigkeit.

Die formelle Stellung, welche er als Verſtand behält, wird in der kantiſchen Darſtellung deſſen, was Vernunft ſey, vollendet. In der Vernunft, der höchſten Stufe des Denkens, ſollte man erwarten, der Begriff werde die Bedingtheit, in welcher er auf der Stufe des Verſtandes noch erſcheint, verlieren, und zur vollendeten Wahrheit kommen. Dieſe Erwartung wird aber getäuſcht. Dadurch, daß Kant das Verhalten der Vernunft zu den Kategorien als nur dialektiſch beſtimmt, und zwar das Reſultat dieſer Dialektik ſchlechthin nur als das unendliche Nichts auffaßt, ſo verliert die unendliche Einheit der Vernunft auch noch die Syntheſis und damit jenen Anfang eines ſpeculativen, wahrhaft unendlichen Begriffs, ſie wird zu der bekannten ganz formellen, bloß regulativen Einheit des ſyſtematiſchen Verſtandesgebrauchs. Es wird für einen Mißbrauch erklärt, daß die Logik, die bloß ein Kanon der Beurtheilung ſeyn ſolle, als ein Organon zur Hervorbringung objectiver Einſichten angeſehen werde. Die Vernunftbegriffe, in denen man eine höhere Kraft und tiefern Inhalt ahnen mußte, haben nichts Conſtitutives mehr, wie noch die Kategorien; ſie ſind bloße

Ideen; es ſoll ganz wohl erlaubt ſeyn, ſie zu gebrauchen, aber mit dieſen intelligibeln Weſen, in denen ſich alle Wahrheit ganz auſſchließen ſollte, ſoll weiter nichts gemeint ſeyn, als Hypotheſen, denen eine Wahrheit an und für ſich zuzuſchreiben, eine völlige Willkür und Tollkühnheit ſeyn würde, da ſie — in keiner Erfahrung vorkommen können. — Hätte man es je denken ſollen, daß die Philoſophie den intelligibeln Weſen darum die Wahrheit abſprechen würde, weil ſie des räumlichen und zeitlichen Stoffes der Sinnlichkeit entbehren?

Es hängt hiermit unmittelbar der Geſichtspunkt zuſammen, in Rückſicht auf welchen der Begriff und die Beſtimmung der Logik überhaupt zu betrachten iſt, und der in der kantiſchen Philoſophie auf die gleiche Weiſe, wie insgemein genommen wird; das Verhältniß nämlich des Begriffs und ſeiner Wiſſenſchaft zur Wahrheit ſelbſt. Es iſt vorhin aus der kantiſchen Deduction der Kategorien angeführt worden, daß nach derſelben das Object, als in welchem das Mannigfaltige der Anſchauung vereinigt iſt, nur dieſe Einheit iſt durch die Einheit des Selbſtbewußtſeyns. Die Objectivität des Denkens iſt alſo hier beſtimmt ausgeſprochen, eine Identität des Begriffs und des Dinges, welche die Wahrheit iſt. Auf gleiche Weiſe wird auch insgemein zugegeben, daß, indem das Denken einen gegebenen Gegenſtand ſich aneignet, dieſer dadurch eine Veränderung erleidet, und aus einem ſinnlichen zu einem gedachten gemacht werde; daß aber dieſe Veränderung nicht nur nichts an ſeiner Weſentlichkeit ändere, ſondern daß er vielmehr erſt in ſeinem Begriffe in ſeiner Wahrheit; in der Unmittelbarkeit, in welcher er gegeben iſt, aber nur Erſcheinung und Zufälligkeit, daß die Erkenntniß des Gegenſtandes, welche ihn begreift, die Erkenntniß deſſelben, wie er an und für ſich iſt, und der Begriff ſeine Objectivität ſelbſt ſey. Auf der andern Seite wird aber ebenſo wieder behauptet, wir können die Dinge doch nicht erkennen, wie ſie an und für ſich

ſeyen, und die *Wahrheit* ſey für die *erkennende Vernunft unzugänglich*; jene Wahrheit, welche in der Einheit des Objects und des Begriffs beſteht, ſey doch nur Erſcheinung; und zwar nun wieder aus dem Grunde, weil der Inhalt nur das Mannigfaltige der Anſchauung ſey. Es iſt hierüber ſchon daran erinnert worden, daß eben im Begriffe vielmehr dieſe Mannigfaltigkeit, inſofern ſie der Anſchauung im Gegenſatze gegen den Begriff angehört, aufgehoben werde, und der Gegenſtand durch den Begriff in ſeine nicht zufällige Weſenheit zurückgeführt ſey; dieſe tritt in die Erſcheinung, darum eben iſt die Erſcheinung nicht bloß ein Weſenloſes, ſondern Manifeſtation des Weſens. Die aber ganz frei gewordene Manifeſtation deſſelben iſt der Begriff. — Dieſe Sätze, an welche hier erinnert wird, ſind darum keine dogmatiſche Aſſertionen, weil ſie aus der ganzen Entwickelung des *Weſens* durch ſich ſelbſt hervorgegangene Reſultate ſind. Der jetzige Standpunct, auf welchen dieſe Entwickelung geführt hat, iſt, daß die Form des *Abſoluten*, welche höher als Seyn und Weſen, der *Begriff* iſt. Indem er nach dieſer Seite, Seyn und Weſen, wozu auch bei anderen Ausgangspuncten Gefühl und Anſchauung und Vorſtellung gehören, und welche als ſeine vorangehenden Bedingungen erſchienen, *ſich unterworfen* und ſich *als ihren unbedingten Grund* erwieſen hat, ſo iſt nun noch die *zweite Seite* übrig, deren Abhandlung dieſes dritte Buch der Logik gewidmet iſt, die Darſtellung nämlich, wie er die Realität, welche in ihm verſchwunden, in und aus ſich bildet. Es iſt daher allerdings zugegeben worden, daß die Erkenntniß, welche nur bei dem Begriff rein als ſolchem ſteht, noch unvollſtändig iſt und nur erſt zur *abſtracten Wahrheit* gekommen iſt. Aber ihre Unvollſtändigkeit liegt nicht darin, daß ſie jener vermeintlichen Realität, die im Gefühl und Anſchauung gegeben ſey, entbehre; ſondern daß der Begriff noch nicht ſeine *eigene* aus ihm ſelbſt erzeugte Realität ſich gegeben hat. Darin beſteht die gegen und an dem empiriſchen Stoff und genauer an ſeinen Kategorien

Digitized by Google

und Reflexions-Beſtimmungen erwieſene Abſolutheit des Begriffes, daß derſelbe nicht, wie er außer und vor dem Begriffe erſcheint, Wahrheit habe, ſondern allein in ſeiner Idealität, oder Identität mit dem Begriffe. Die Herleitung des Reellen aus ihm, wenn man es Herleitung nennen will, beſteht zunächſt weſentlich darin, daß der Begriff in ſeiner formellen Abſtraction ſich als unvollendet zeigt, und durch die in ihm ſelbſt gegründete Dialektik zur Realität ſo übergeht, daß er ſie aus ſich erzeugt, aber nicht, daß er zu einer fertigen, ihm gegenüber gefundenen Realität wieder zurückfällt, und zu etwas, das ſich als das Unweſentliche der Erſcheinung kund gethan, ſeine Zuflucht nimmt, weil er, nachdem er ſich um ein Beſſeres umgeſehen, doch dergleichen nicht gefunden habe. — Es wird immer als etwas Verwunderswürdiges ausgezeichnet werden, wie die kantiſche Philoſophie dasjenige Verhältniß des Denkens zum ſinnlichen Daſeyn, bei dem ſie ſtehen blieb, für ein nur relatives Verhältniß der bloßen Erſcheinung anerkannte, und eine höhere Einheit beider in der Idee überhaupt, und z. B. in der Idee eines anſchauenden Verſtandes ſehr wohl anerkannte und ausſprach, doch bei jenem relativen Verhältniſſe und bei der Behauptung ſtehen geblieben iſt, daß der Begriff ſchlechthin von der Realität getrennt ſey und bleibe, — ſomit als die Wahrheit dasjenige behauptete, was ſie als endliche Erkenntniß ausſprach, und das für überſchwenglich, unerlaubt und für Gedankendinge erklärte, was ſie als Wahrheit erkannte, und wovon ſie den beſtimmten Begriff aufſtellte.

Indem es zunächſt hier die Logik, nicht die Wiſſenſchaft überhaupt iſt, von deren Verhältniſſe zur Wahrheit die Rede iſt, ſo muß ferner noch zugegeben werden, daß jene als die formelle Wiſſenſchaft nicht auch diejenige Realität enthalten könne und ſolle, welche der Inhalt weiterer Theile der Philoſophie, der Wiſſenſchaften der Natur und des Geiſtes, iſt. Dieſe concreten Wiſſenſchaften treten allerdings zu einer reellern Form der Idee heraus als die Logik, aber zugleich nicht ſo, daß ſie zu jener

Digitized by Google

Realität ſich wieder umwendeten, welche das über ſeine Erſcheinung zur Wiſſenſchaft erhobene Bewußtſeyn aufgegeben, oder auch zum Gebrauch von Formen, wie die Kategorien und Reflexions-Beſtimmungen ſind, deren Endlichkeit und Unwahrheit ſich in der Logik dargeſtellt hat, wieder zurückkehrten. Vielmehr zeigt die Logik die Erhebung der Idee zu der Stufe, von daraus ſie die Schöpferin der Natur wird und zur Form einer concreten Unmittelbarkeit überſchreitet, deren Begriff aber auch dieſe Geſtalt wieder zerbricht, um zu ſich ſelbſt, als concreter Geiſt, zu werden. Gegen dieſe concreten Wiſſenſchaften, welche aber das Logiſche oder den Begriff zum innern Bildner haben und behalten, wie ſie es zum Vorbildner hatten, iſt die Logik ſelbſt allerdings die formelle Wiſſenſchaft, aber die Wiſſenſchaft der abſoluten Form, welche in ſich Totalität iſt, und die rein Idee der Wahrheit ſelbſt enthält. Dieſe abſolute Form hat an ihr ſelbſt ihren Inhalt oder Realität; der Begriff, indem er nicht die triviale, leere Identität iſt, hat in dem Momente ſeiner Negativität oder des abſoluten Beſtimmens die unterſchiedenen Beſtimmungen; der Inhalt iſt überhaupt nichts Anderes als ſolche Beſtimmungen der abſoluten Form; der durch ſie ſelbſt geſetzte, und daher auch ihr angemeſſene Inhalt. — Dieſe Form iſt darum auch von ganz anderer Natur, als gewöhnlich die logiſche Form genommen wird. Sie iſt ſchon für ſich ſelbſt die Wahrheit, indem dieſer Inhalt ſeiner Form, oder dieſe Realität ihrem Begriffe angemeſſen iſt, und die reine Wahrheit, weil deſſen Beſtimmungen noch nicht die Form eines abſoluten Andersſeyns oder der abſoluten Unmittelbarkeit haben. — Kant, indem er Kr. der r. Vern. S. 83 in Beziehung auf die Logik, auf die alte und berühmte Frage: Was die Wahrheit ſey? zu reden kommt, ſchenkt vor's Erſte als etwas Triviales die Namenerklärung, daß ſie die Uebereinſtimmung der Erkenntniß mit ihrem Gegenſtande ſey; — eine Definition, die von großem, ja von dem höchſten Werthe iſt. Wenn man ſich derſelben bei der Grundbe-

Digitized by Google

hauptung des tranſcendentalen Idealismus erinnert, daß die Vernunfterkenntniß die Dinge an ſich zu erfaſſen nicht vermögend ſey, daß die Realität ſchlechthin außer dem Begriffe liege, ſo zeigt ſich ſogleich, daß eine ſolche Vernunft, die ſich mit ihrem Gegenſtande, den Dingen an ſich, nicht in Uebereinſtimmung zu ſetzen vermag, und die Dinge an ſich, die nicht mit dem Vernunftbegriffe, der Begriff, der nicht mit der Realität, eine Realität, die nicht mit dem Begriffe in Uebereinſtimmung iſt, unwahre Vorſtellungen ſind. Wenn Kant die Idee eines anſchauenden Verſtandes an jene Definition der Wahrheit gehalten hätte, ſo würde er dieſe Idee, welche die geforderte Uebereinſtimmung ausdrückt, nicht als ein Gedankending, ſondern vielmehr als Wahrheit behandelt haben.

„Das, was man zu wiſſen verlange, giebt Kant ferner an, ſey ein allgemeines und ſicheres Kriterium der Wahrheit einer jeden Erkenntniß; es würde ein ſolches ſeyn, welches von allen Erkenntniſſen, ohne Unterſchied ihrer Gegenſtände, gültig wäre; da man aber bei demſelben von allem Inhalt der Erkenntniß (Beziehung auf ihr Object) abſtrahirt, und Wahrheit gerade dieſen Inhalt angeht, ſo würde es ganz unmöglich und ungereimt ſeyn, nach einem Merkmal der Wahrheit dieſes Inhalts der Erkenntniſſe zu fragen." — Es iſt hier die gewöhnliche Vorſtellung von der formellen Function der Logik ſehr beſtimmt ausgedrückt, und das angeführte Räſonnement ſcheint ſehr einleuchtend zu ſeyn. Vor's Erſte aber iſt zu bemerken, daß es ſolchem formellen Räſonnement gewöhnlich ſo geht, in ſeinem Reden die Sache zu vergeſſen, die es zur Grundlage gemacht und von der es ſpricht. Es würde ungereimt ſeyn, heißt es, nach einem Kriterium der Wahrheit des Inhalts der Erkenntniß zu fragen; — aber nach der Definition macht nicht der Inhalt die Wahrheit aus, ſondern die Uebereinſtimmung deſſelben mit dem Begriffe. Ein Inhalt, wie von ihm hier geſprochen wird, ohne den Begriff, iſt

ein Begriffloſes, ſomit Weſenloſes; nach dem Kriterium der Wahrheit eines ſolchen kann freilich nicht gefragt werden, aber aus dem entgegengeſetzten Grunde; darum nämlich nicht, weil er um ſeiner Begriffloſigkeit willen nicht die geforderte Uebereinſtimmung iſt, ſondern weiter nichts als ein der wahrheitsloſen Meinung Angehöriges ſeyn kann. — Laſſen wir die Erwähnung des Inhalts bei Seite, der hier die Verwirrung verurſacht, in welche aber der Formalismus jedesmal verfällt, und die ihn das Gegentheil deſſen ſagen läßt, was er vorbringen will, ſo oft er ſich auf Erläuterung einläßt, und bleiben bei der abſtracten Anſicht ſtehen, daß das Logiſche nur formell ſey, und von allem Inhalt vielmehr abſtrahire; — ſo haben wir eine einſeitige Erkenntniß, welche keinen Gegenſtand enthalten ſoll, eine leere, beſtimmungsloſe Form, die alſo ebenſo wenig eine Uebereinſtimmung, da zur Uebereinſtimmung weſentlich Zwei gehören, — ebenſo wenig Wahrheit iſt. — An der a prioriſchen Syntheſis des Begriffs hatte Kant ein höheres Princip, worin die Zweiheit in der Einheit, ſomit dasjenige erkannt werden konnte, was zur Wahrheit gefordert wird; aber der ſinnliche Stoff, das Mannigfaltige der Anſchauung war ihm zu mächtig, um davon weg zur Betrachtung des Begriffs und der Kategorien an und für ſich, und zu einem ſpeculativen Philoſophiren kommen zu können.

Indem die Logik Wiſſenſchaft der abſoluten Form iſt, ſo muß dieß Formelle, damit es ein Wahres ſey, an ihm ſelbſt einen Inhalt haben, welcher ſeiner Form gemäß ſey, und um ſo mehr, da das logiſche Formelle die reine Form, alſo das logiſche Wahre, die reine Wahrheit ſelbſt ſeyn muß. Dieſes Formelle muß daher in ſich viel reicher an Beſtimmungen und Inhalt, ſo wie auch von unendlich größerer Wirkſamkeit auf das Concrete gedacht werden, als es gewöhnlich genommen wird. Die logiſchen Geſetze für ſich (das ohnehin Heterogene, die angewandte Logik und übrige pſychologiſche und anthropologiſche Material weggerechnet) werden gewöhnlich außer dem Satze des Wider-

ſpruchs auf einige dürftige Sätze, die Umkehrung der Urtheile, und die Formen der Schlüſſe betreffend, beſchränkt. Die ſelbſt hierbei vorkommenden Formen, ſo wie weitere Beſtimmungen derſelben werden nur gleichſam hiſtoriſch aufgenommen, nicht der Kritik, ob ſie an und für ſich ein Wahres ſeyen, unterworfen. So gilt z. B. die Form des poſitiven Urtheils für etwas an ſich völlig Richtiges, wobei es ganz allein auf den Inhalt ankomme, ob ein ſolches Urtheil wahr ſey. Ob dieſe Form an und für ſich eine Form der Wahrheit, ob der Satz, den ſie ausſpricht, das Einzelne iſt ein Allgemeines, nicht in ſich dialektiſch ſey, an dieſe Unterſuchung wird nicht gedacht. Es wird geradezu dafür gehalten, daß dieß Urtheil für ſich fähig, Wahrheit zu enthalten, und jener Satz, den jedes poſitive Urtheil ausſpricht, ein wahrer ſey; obſchon unmittelbar erhellt, daß ihm dasjenige fehlt, was die Definition der Wahrheit fordert, nämlich die Uebereinſtimmung des Begriffs und ſeines Gegenſtandes; das Prädicat, welches hier das Allgemeine iſt, als den Begriff, das Subject, welches das Einzelne iſt, als den Gegenſtand genommen, ſo ſtimmt das eine mit dem andern nicht überein. Wenn aber das abſtracte Allgemeine, welches das Prädicat iſt, noch nicht einen Begriff ausmacht, als zu welchem allerdings mehr gehört; — ſo wie auch ſolches Subject noch nicht viel weiter als ein grammatiſches iſt, wie ſollte das Urtheil Wahrheit enthalten können, da ſein Begriff und Gegenſtand nicht übereinſtimmen, oder ihm der Begriff, wohl auch der Gegenſtand, gar fehlt? — Dieß iſt daher vielmehr das Unmögliche und Ungereimte, in dergleichen Formen, wie ein poſitives Urtheil und wie das Urtheil überhaupt iſt, die Wahrheit faſſen zu wollen. So wie die kantiſche Philoſophie die Kategorien nicht an und für ſich betrachtete, ſondern ſie nur aus dem ſchiefen Grunde, weil ſie ſubjective Formen des Selbſtbewußtſeyns ſeyen, für endliche Beſtimmungen, die das Wahre zu enthalten unfähig ſeyen, erklärte, ſo hat ſie noch weniger die Formen des Begriffs, welche der Inhalt der gewöhn-

lichen Logik ſind, der Kritik unterworfen; ſie hat vielmehr einen Theil derſelben, nämlich die Functionen der Urtheile für die Beſtimmung der Kategorie aufgenommen, und ſie als gültige Vorausſetzungen gelten laſſen. Soll in den logiſchen Formen auch weiter nichts geſehen werden, als formelle Functionen des Denkens, ſo wären ſie ſchon darum der Unterſuchung, in wieſern ſie für ſich der Wahrheit entſprechen, würdig. Eine Logik, welche dieß nicht leiſtet, kann höchſtens auf den Werth einer naturhiſtoriſchen Beſchreibung der Erſcheinungen des Denkens, wie ſie ſich vorfinden, Anſpruch machen. Es iſt ein unendliches Verdienſt des Ariſtoteles, welches uns mit der höchſten Bewunderung für die Stärke dieſes Geiſtes erfüllen muß, dieſe Beſchreibung zuerſt unternommen zu haben. Aber es iſt nöthig, daß weiter gegangen, und theils der ſyſtematiſche Zuſammenhang, theils aber der Werth der Formen erkannt werde.

Eintheilung.

Der Begriff zeigt ſich obenhin betrachtet als die Einheit des Seyns und Weſens. Das Weſen iſt die erſte Negation des Seyns, das dadurch zum Schein geworden iſt, der Begriff iſt die zweite, oder die Negation dieſer Negation; alſo das wiederhergeſtellte Seyn, aber als die unendliche Vermittelung und Negativität deſſelben in ſich ſelbſt. — Seyn und Weſen haben daher im Begriffe nicht mehr die Beſtimmung, in welcher ſie als Seyn und Weſen ſind, noch ſind ſie nur in ſolcher Einheit, daß jedes in dem andern ſcheine. Der Begriff unterſcheidet ſich daher nicht in dieſe Beſtimmungen. Er iſt die Wahrheit des ſubſtantiellen Verhältniſſes, in welchem Seyn und Weſen ihre erfüllte Selbſtſtändigkeit und Beſtimmung durch einander erreichen. Als die Wahrheit und Subſtantialität erwies ſich die ſubſtantielle Identität, welche ebenſo ſehr und nur als das Geſetztſeyn iſt. Das Geſetztſeyn iſt das Daſeyn und Unterſcheiden: das An- und Fürſichſeyn hat daher im Begriffe ein

ſich gemäßes und wahres Daſeyn erreicht, denn jenes Geſetztſeyn iſt An- und Fürſichſeyn ſelbſt. Dieß Geſetztſeyn macht den Unterſchied des Begriffes in ihm ſelbſt aus; ſeine *Unterſchiede*, weil ſie unmittelbar das An- und Fürſichſeyn iſt, ſind ſelbſt *der ganze Begriff*; *in ihrer Beſtimmtheit allgemeine*, und *identiſch mit ihrer Negation*.

Dieß iſt nun der Begriff ſelbſt des Begriffes. Aber es iſt *nur erſt* ſein Begriff; — oder er iſt ſelbſt auch *nur* der Begriff. Weil er das An- und Fürſichſeyn iſt, inſofern es Geſetztſeyn iſt, oder die abſolute Subſtanz, inſofern ſie die *Nothwendigkeit* unterſchiedener Subſtanzen als *Identität* offenbart, ſo muß dieſe Identität das, was ſie iſt, ſelbſtſetzen. Die Momente der Bewegung des Subſtantialitäts-Verhältniſſes, wodurch der Begriff *geworden* iſt, und die dadurch dargeſtellte Realität iſt erſt im Uebergange zum Begriffe; ſie iſt noch nicht als *ſeine eigene*, aus ihm hervorgegangene Beſtimmung; ſie fiel in die Sphäre der Nothwendigkeit, die ſeinige kann nur ſeine *freie* Beſtimmung, ein Daſeyn ſeyn, in welchem er als identiſch mit ſich, deſſen Momente Begriffe und durch ihn ſelbſt *geſetzte* ſind.

Zuerſt iſt alſo der Begriff nur *an ſich* die Wahrheit; weil er *nur* ein *Inneres* iſt, ſo iſt er ebenſo ſehr nur ein *Aeußeres*. Er iſt *zuerſt* überhaupt ein *Unmittelbares*, und in dieſer Geſtalt haben ſeine Momente die Form von *unmittelbaren, feſten Beſtimmungen*. Er erſcheint als der *beſtimmte Begriff*, als die Sphäre des bloßen *Verſtandes*. — Weil dieſe Form der Unmittelbarkeit ein ſeiner Natur noch nicht angemeſſenes Daſeyn iſt, da er das ſich nur auf ſich ſelbſt beziehende *Freie* iſt, ſo iſt ſie eine *äußerliche* Form, in der der Begriff nicht als An- und Fürſichſeyendes, ſondern als *nur Geſetztes* oder ein *Subjectives* gelten kann. — Die Geſtalt des *unmittelbaren* Begriffes macht den Standpunct aus, nach welchem der Begriff ein ſubjectives Denken, eine der *Sache* äußerliche Reflexion iſt. Dieſe Stufe macht daher die *Subjecti-*

vität oder den *formellen Begriff* aus. Die Aeußerlichkeit deſſelben erſcheint in dem *feſten Seyn* ſeiner *Beſtimmungen*, wodurch jede für ſich als ein Iſolirtes, Qualitatives auftritt, das nur in äußerer Beziehung auf ſein Anderes iſt. Die *Identität* des Begriffes aber, die eben das *innere* oder *ſubjective* Weſen derſelben iſt, ſetzt ſie in dialektiſche Bewegung, durch welche ſich ihre Vereinzelung und damit die Trennung des Begriffs von der Sache aufhebt und als ihre Wahrheit die *Totalität* hervorgeht, welche der *objective Begriff* iſt.

Zweitens. Der Begriff in ſeiner *Objectivität* iſt die *an- und fürſichſeyende Sache ſelbſt*. Durch ſeine nothwendige Fortbeſtimmung macht der *formelle* Begriff ſich ſelbſt zur Sache, und verliert dadurch das Verhältniß der Subjectivität und Aeußerlichkeit gegen ſie. Oder umgekehrt iſt die Objectivität der aus ſeiner *Innerlichkeit hervorgetretene* und in das Daſeyn übergegangene *reale Begriff*. — In dieſer Identität mit der Sache hat er ſomit *eigenes* und *freies* Daſeyn. Aber es iſt dieß noch eine *unmittelbare*, noch nicht *negative* Freiheit. Eins mit der Sache iſt er in ſie *verſenkt*; ſeine Unterſchiede ſind objective Exiſtenzen, in denen er ſelbſt wieder das *Innere* iſt. Als die Seele des objectiven Daſeyns muß er ſich die Form der *Subjectivität geben*, die er als *formeller* Begriff *unmittelbar* hatte; ſo tritt er *in der Form* des Freien, die er in der Objectivität noch nicht hatte, ihr gegenüber, und macht darin die Identität mit ihr, die er *an und für ſich als objectiver* Begriff mit ihr hat, zu einer auch *geſetzten*.

In dieſer Vollendung, worin er in ſeiner Objectivität ebenſo die Form der Freiheit hat, iſt der *adäquate Begriff* die *Idee*. Die *Vernunft*, welche die Sphäre der Idee iſt, iſt die ſich ſelbſt *enthüllte Wahrheit*, worin der Begriff die ſchlechthin ihm angemeſſene Realiſation hat, und inſofern frei iſt, als er dieſe ſeine objective Welt in ſeiner Subjectivität, und dieſe in jener erkennt.

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

Die Subjectivität.

Der Begriff iſt zuerſt der formelle, der Begriff im Anfang oder der als unmittelbarer iſt. — In der unmittelbaren Einheit iſt ſein Unterſchied oder Geſetzſeyn zuerſt zunächſt ſelbſt einfach und nur ein Schein, ſo daß die Momente des Unterſchiedes unmittelbar die Totalität des Begriffes ſind, und nur der Begriff als ſolcher ſind.

Zweitens aber, weil er die abſolute Negativität iſt, ſo dirimirt er ſich, und ſetzt ſich als das Negative oder als das Andere ſeiner ſelbſt; und zwar, weil er erſt der unmittelbare iſt, hat dieß Setzen oder Unterſcheiden die Beſtimmung, daß die Momente gleichgültig gegeneinander und jedes für ſich wird; ſeine Einheit iſt in dieſer Theilung nur noch äußere Beziehung. So als Beziehung ſeiner als ſelbſtſtändig und gleichgültig geſetzten Momente iſt er das Urtheil.

Drittens das Urtheil enthält wohl die Einheit des in ſeine ſelbſtſtändigen Momente verlorenen Begriffs, aber ſie iſt nicht geſetzt. Sie wird dieß durch die dialectiſche Bewegung des Urtheils, das hierdurch der Schluß geworden iſt, zum vollſtändig geſetzten Begriff; indem im Schluß ebenſo wohl die Momente deſſelben als ſelbſtſtändige Extreme, wie auch deren vermittelnde Einheit geſetzt iſt.

Indem aber unmittelbar dieſe Einheit ſelbſt als die vereinigende Mitte, und die Momente als ſelbſtſtändige

Extreme zunächſt einander gegenüber ſtehen, ſo hebt dieß widerſprechende Verhältniß, das im formalen Schluſſe Statt findet, ſich auf, und die Vollſtändigkeit des Begriffs geht in die Einheit der Totalität über, die Subjectivität des Begriffes in ſeine Objectivität.

Erſtes Kapitel.

Der Begriff.

Durch den Verſtand pflegt das Vermögen der Begriffe überhaupt ausgedrückt zu werden, er wird inſofern von der Urtheilskraft und dem Vermögen der Schlüſſe, als der formellen Vernunft, unterſchieden. Vornehmlich aber wird er der Vernunft entgegengeſetzt; inſofern aber bedeutet er nicht das Vermögen des Begriffs überhaupt, ſondern der beſtimmten Begriffe, wobei die Vorſtellung herrſcht, als ob der Begriff nur ein Beſtimmtes ſey. Wenn der Verſtand in dieſer Bedeutung von der formellen Urtheilskraft und der formellen Vernunft unterſchieden wird, ſo iſt er als Vermögen des einzelnen beſtimmten Begriffs zu nehmen. Denn das Urtheil und der Schluß oder die Vernunft ſind ſelbſt, als Formales, nur ein Verſtändiges, indem ſie unter der Form der abſtracten Begriffsbeſtimmtheit ſtehen. Der Begriff gilt aber hier überhaupt nicht als blos abſtract-Beſtimmtes; der Verſtand iſt daher von der Vernunft nur ſo zu unterſcheiden, daß jener nur das Vermögen des Begriffes überhaupt ſey.

Dieſer allgemeine Begriff, der nun hier zu betrachten iſt, enthält die drei Momente: Allgemeinheit, Beſonderheit und Einzelnheit. Der Unterſchied und die Beſtimmungen, die er ſich in dem Unterſcheiden giebt, machen die Seite aus, welche vorhin Geſetztſeyn genannt wurde. Da dieſes in dem Begriff

identiſch mit dem An- und Fürſichſeyn iſt, ſo iſt jedes jener Momente ſo ſehr ganzer Begriff, als beſtimmter Begriff, und als eine Beſtimmung des Begriffs.

Zuerſt iſt er reiner Begriff, oder die Beſtimmung der Allgemeinheit. Der reine oder allgemeine Begriff iſt aber auch nur ein beſtimmter, oder beſonderer Begriff, der ſich auf die Seite neben die andern ſtellt. Weil der Begriff die Totalität iſt, alſo in ſeiner Allgemeinheit oder reinen identiſchen Beziehung auf ſich ſelbſt, weſentlich das Beſtimmen und Unterſcheiden iſt, ſo hat er in ihm ſelbſt den Maaßſtab, wodurch dieſe Form ſeiner Identität mit ſich, indem ſie alle Momente durchdringt und in ſich faßt, ebenſo unmittelbar ſich beſtimmt, nur das Allgemeine gegen die Unterſchiedenheit der Momente zu ſeyn.

Zweitens iſt der Begriff dadurch als dieſer beſondere oder als beſtimmte Begriff, welcher als gegen andere unterſchieden geſetzt iſt.

Drittens die Einzelnheit iſt der aus dem Unterſchiede in die abſolute Negativität ſich reflectirende Begriff. Dieß iſt zugleich das Moment, worin er aus ſeiner Identität in ſein Andersſeyn übergetreten iſt, und zum Urtheil wird.

A.

Der allgemeine Begriff.

Der reine Begriff iſt das abſolut Unendliche, Unbedingte und Freie. Es iſt hier, wo die Abhandlung, welche den Begriff zu ihrem Inhalte hat, beginnt, noch einmal nach ſeiner Geneſis zurückzuſehen. Das Weſen iſt aus dem Seyn, und der Begriff aus dem Weſen, ſomit auch aus dem Seyn geworden. Dieß Werden hat aber die Bedeutung des Gegenſtoßes ſeiner ſelbſt, ſo daß das Gewordene vielmehr das Unbedingte und Urſprüngliche iſt. Das Seyn iſt in ſeinem Uebergange zum Weſen zu einem Schein oder Geſetztſeyn, und das Werden

oder das Uebergehen in Anderes zu einem Setzen geworden, und umgekehrt hat das Setzen oder die Reflexion des Weſens ſich aufgehoben und ſich zu einem Nichtgeſetzten, einem urſprünglichen Seyn hergeſtellt. Der Begriff iſt die Durchdringung dieſer Momente, daß das Qualitative, und urſprünglich-Seyende nur als Setzen und nur als Rückkehr-in-ſich iſt, und dieſe reine Reflexion-in-ſich ſchlechthin das Anderswerden oder die Beſtimmtheit iſt, welche ebenſo daher unendliche, ſich auf ſich beziehende Beſtimmtheit iſt.

Der Begriff iſt daher zuerſt ſo die abſolute Identität mit ſich, daß ſie dieß nur iſt, als die Negation der Negation, oder als die unendliche Einheit der Negativität mit ſich ſelbſt. Dieſe reine Beziehung des Begriffs auf ſich, welche dadurch dieſe Beziehung iſt, als durch die Negativität ſich ſetzend, iſt die Allgemeinheit des Begriffs.

Die Allgemeinheit, da ſie die höchſt einfache Beſtimmung iſt, ſcheint keiner Erklärung fähig zu ſeyn; denn eine Erklärung muß ſich auf Beſtimmungen und Unterſcheidungen einlaſſen, und von ihrem Gegenſtande prädiciren, das Einfache aber wird hierdurch vielmehr verändert, als erklärt. Es iſt aber gerade die Natur des Allgemeinen, ein ſolches Einfaches zu ſeyn, welches durch die abſolute Negativität den höchſten Unterſchied und Beſtimmtheit in ſich enthält. Das Seyn iſt einfaches, als unmittelbares; deswegen iſt es ein nur Gemeintes, und kann man von ihm nicht ſagen, was es iſt; es iſt daher unmittelbar eins mit ſeinem Andern, dem Nichtſeyn. Eben dieß iſt ſein Begriff, ein ſolches Einfaches zu ſeyn, das in ſeinem Gegentheil unmittelbar verſchwindet; er iſt das Werden. Das Allgemeine dagegen iſt das Einfache, welches ebenſo ſehr das Reichſte in ſich ſelbſt iſt; weil es der Begriff iſt.

Es iſt daher erſtens die einfache Beziehung auf ſich ſelbſt; es iſt nur in ſich. Aber dieſe Identität iſt zweitens in ſich baſolute Vermittelung; nicht aber ein Vermitteltes. Vom

Allgemeinen, welches ein vermitteltes, nämlich das abſtracte, dem Beſondern und Einzelnen entgegengeſetzte Allgemeine iſt, iſt erſt bei dem beſtimmten Begriffe zu reden. — Aber auch ſchon das Abſtracte enthält dieß, daß, um es zu erhalten, erfordert werde, andere Beſtimmungen des Concreten wegzulaſſen. Dieſe Beſtimmungen ſind als Determinationen überhaupt Negationen; ebenſo iſt ferner das Weglaſſen derſelben ein Negiren. Es kommt alſo beim Abſtracten gleichfalls die Negation der Negation vor. Dieſe gedoppelte Negation aber wird vorgeſtellt, als ob ſie demſelben äußerlich ſey, und ſowohl die weggelaſſenen weiteren Eigenſchaften des Concreten von der beibehaltenen, welche der Inhalt des Abſtracten iſt, verſchieden ſeyen, als auch dieſe Operation des Weglaſſens der übrigen und des Beibehaltens der einen, außer derſelben vorgehe. Zu ſolcher Aeußerlichkeit hat ſich das Allgemeine gegen jene Bewegung noch nicht beſtimmt; es iſt noch ſelbſt in ſich jene abſolute Vermittelung, welche eben die Negation der Negation oder abſolute Negativität iſt.

Nach dieſer urſprünglichen Einheit iſt vor's Erſte das erſte Negative oder die Beſtimmung keine Schranke für das Allgemeine, ſondern es erhält ſich darin, und iſt poſitiv mit ſich identiſch. Die Kategorien des Seyns waren, als Begriffe, weſentlich dieſe Identitäten der Beſtimmungen mit ſich ſelbſt, in ihrer Schranke oder ihrem Andersſeyn; dieſe Identität war aber nur an ſich der Begriff; ſie war noch nicht manifeſtirt. Daher die qualitative Beſtimmung als ſolche in ihrer andern unterging und eine von ihr verſchiedene Beſtimmung zu ihrer Wahrheit hatte. Das Allgemeine hingegen, wenn es ſich auch in eine Beſtimmung ſetzt, bleibt es darin, was es iſt. Es iſt die Seele des Concreten, dem es inwohnt, ungehindert und ſich ſelbſt gleich in deſſen Mannigfaltigkeit und Verſchiedenheit. Es wird nicht mit in das Werden geriſſen, ſondernn continuirt ſich ungetrübt durch daſſelbe, und hat die Kraſt unveränderlicher, unſterblicher Selbſterhaltung.

Ebenſo ſcheint es aber nicht nur in ſein Anderes, wie die Reflexions-Beſtimmung. Dieſe als ein Relatives ſbezieht ſich nicht nur auf ſich, ſondern iſt ein Verhalten. Sie giebt ſich in ihrem Andern kund; aber ſcheint nur erſt an ihm, und das Scheinen eines jeden an dem Andern oder ihr gegenſeitiges Beſtimmen hat bei ihrer Selbſtſtändigkeit die Form eines äußerlichen Thuns. — Das Allgemeine dagegen iſt geſetzt als das Weſen ſeiner Beſtimmung, die eigene poſitive Natur derſelben. Denn die Beſtimmung, die ſein Negatives ausmacht, iſt im Begriffe ſchlechthin nur als ein Geſetztſeyn, oder weſentlich nur zugleich als das Negative des Negativen, und ſie iſt nur als dieſe Identität des Negativen mit ſich, welche das Allgemeine iſt. Dieſes iſt inſofern auch die Subſtanz ſeiner Beſtimmungen; aber ſo, daß das, was für die Subſtanz als ſolche ein Zufälliges war, die eigene Vermittelung des Begriffes mit ſich ſelbſt, ſeine eigene immanente Reflexion iſt. Dieſe Vermittelung, welche das Zufällige zunächſt zur Nothwendigkeit erhebt, iſt aber die manifeſtirte Beziehung; der Begriff iſt nicht der Abgrund der formloſen Subſtanz, oder die Nothwendigkeit, als die innere Identität von einander verſchiedener und ſich beſchränkender Dinge oder Zuſtände, ſondern als abſolute Negativität das Formirende und Erſchaffende, und weil die Beſtimmung nicht als Schranke, ſondern ſchlechthin ſo ſehr als aufgehobene, als Geſetztſeyn iſt, ſo iſt der Schein die Erſcheinung als des Identiſchen.

Das Allgemeine iſt daher die freie Macht; es iſt es ſelbſt und greift über ſein Anderes über; aber nicht als ein Gewaltſames, ſondern das vielmehr in demſelben ruhig und bei ſich ſelbſt iſt. Wie es die freie Macht genannt worden, ſo könnte es auch die freie Liebe und ſchrankenloſe Seligkeit genannt werden, denn es iſt ein Verhalten ſeiner zu dem Unterſchiedenen nur als zu ſich ſelbſt, in demſelben iſt es zu ſich ſelbſt zurückgekehrt.

Es iſt ſo eben der **Beſtimmtheit** erwähnt worden, obgleich der Begriff nur erſt als das Allgemeine und nur mit ſich **Identiſche** noch nicht dazu fortgegangen iſt. Es kann aber von dem Allgemeinen nicht ohne die Beſtimmtheit, welche näher die Beſonderheit und Einzelnheit iſt, geſprochen werden; denn es enthält ſie in ſeiner abſoluten Negativität an und für ſich; die Beſtimmtheit wird alſo nicht von Außen dazu genommen, wenn beim Allgemeinen von ihr geſprochen wird. Als Negativität überhaupt, oder nach **der erſten, unmittelbaren** Negation hat es die Beſtimmtheit überhaupt als **Beſonderheit** an ihm; als **Zweites**, als Negation der Negation iſt es **abſolute Beſtimmtheit**, oder **Einzelnheit** und **Concretion**. — Das Allgemeine iſt ſomit die Totalität des Begriffes, es iſt Concretes, iſt nicht ein Leeres, ſondern hat vielmehr durch ſeinen Begriff **Inhalt**; — einen Inhalt, in dem es ſich nicht nur erhält, ſondern der ihm eigen und immanent iſt. Es kann von dem Inhalte wohl abſtrahirt werden; ſo erhält man aber nicht das Allgemeine des Begriffs, ſondern das **Abſtracte**, welches ein iſolirtes, unvollkommenes Moment des Begriffes iſt, und keine Wahrheit hat.

Näher ergiebt ſich das Allgemeine ſo als dieſe Totalität. Inſofern es die Beſtimmtheit in ſich hat, iſt ſie nicht nur die **erſte** Negation, ſondern auch die Reflexion derſelben in ſich. Mit jener erſten Negation für ſich genommen, iſt es **Beſonderes**, wie es ſogleich wird betrachtet werden; aber es iſt in dieſer Beſtimmtheit weſentlich noch Allgemeines; dieſe Seite muß hier noch aufgefaßt werden. — Dieſe Beſtimmtheit iſt nämlich als im Begriffe die totale Reflexion, der **Doppelſchein**, einmal der Schein **nach Außen**, die Reflexion in Anderes; das andere Mal der Schein **nach Innen**, die Reflexion in ſich. Jenes äußerliche Scheinen macht einen Unterſchied gegen **Anderes**; das Allgemeine hat hiernach eine **Beſonderheit**, welche ihre Auflöſung in einem höhern Allgemeinen hat. Inſofern es nun auch nur

ein relativ-Allgemeines iſt, verliert es ſeinen Charakter des Allgemeinen nicht; es erhält ſich in ſeiner Beſtimmtheit, nicht nur ſo, daß es in der Verbindung mit ihr nur gleichgültig gegen ſie bliebe, — ſo wäre es nur mit ihr zuſammengeſetzt, — ſondern daß es das iſt, was ſo eben das Scheinen nach Innen genannt wurde. Die Beſtimmtheit iſt als beſtimmter Begriff aus der Aeußerlichkeit in ſich zurückgebogen; ſie iſt der eigene, immanente Charakter, der dadurch ein Weſentliches iſt, daß er in die Allgemeinheit aufgenommen und von ihr durchdrungen, von gleichem Umfange, identiſch mit ihr ſie ebenſo durchdringt; es iſt der Charakter, welcher der Gattung angehört, als die von dem Allgemeinen ungetrennte Beſtimmtheit. Er iſt inſofern nicht eine nach Außen gehende Schranke, ſondern poſitiv, indem er durch die Allgemeinheit in der freien Beziehung auf ſich ſelbſt ſteht. Auch der beſtimmte Begriff bleibt ſo in ſich unendlich freier Begriff.

In Anſehung der andern Seite aber, nach welcher die Gattung durch ihren beſtimmten Charakter begrenzt iſt, iſt bemerkt worden, daß ſie als niedrigere Gattung in einem höhern Allgemeinern ihre Auflöſung habe. Dieſes kann auch wieder als Gattung, aber als eine abſtractere aufgefaßt werden, gehört aber immer wieder nur der Seite des beſtimmten Begriffes an, die nach Außen geht. Das wahrhaft höhere Allgemeine iſt, worin dieſe nach Außen gehende Seite nach Innen zurückgenommen iſt, die zweite Negation, in welcher die Beſtimmtheit ſchlechthin nur als Geſetztes, oder als Schein iſt. Leben, Ich, Geiſt, abſoluter Begriff, ſind nicht Allgemeine nur als höhere Gattungen, ſondern Concrete, deren Beſtimmtheiten auch nicht nur Arten oder niedrige Gattungen ſind, ſondern die in ihrer Realität ſchlechthin nur in ſich und davon erfüllt ſind. Inſofern Leben, Ich, endlicher Geiſt, wohl auch nur beſtimmte Begriffe ſind, ſo iſt ihre abſolute Auflöſung in demjenigen Allgemeinen, welches als wahrhaft abſoluter Begriff, als Idee des unendlichen Geiſtes zu faſſen iſt, deſſen

Geſetztſeyn die unendliche, durchſichtige Realität iſt, worin er ſeine Schöpfung, und in ihr ſich ſelbſt anſchaut.

Das wahrhafte, unendliche Allgemeine, welches unmittelbar ebenſo ſehr Beſonderheit als Einzelnheit in ſich iſt, iſt nun zunächſt näher als Beſonderheit zu betrachten. Es beſtimmt ſich frei; ſeine Verendlichung iſt kein Uebergehen, das nur in der Sphäre des Seyns Statt hat; es iſt ſchöpferiſche Macht, als die abſolute Negativität, die ſich auf ſich ſelbſt bezieht. Es iſt als ſolche das Unterſcheiden in ſich, und dieſes iſt Beſtimmen, dadurch, daß das Unterſcheiden mit der Allgemeinheit eins iſt. Somit iſt es ein Setzen der Unterſchiede ſelbſt als allgemeiner, ſich auf ſich beziehender. Hierdurch werden ſie fixirte, iſolirte Unterſchiede. Das iſolirte Beſtehen des Endlichen, das ſich früher als ſein Fürſichſeyn, auch als Dingheit, als Subſtanz beſtimmte, iſt in ſeiner Wahrheit die Allgemeinheit, mit welcher Form der unendliche Begriff ſeine Unterſchiede bekleidet, — eine Form, die eben einer ſeiner Unterſchiede ſelbſt iſt. Hierin beſteht das Schaffen des Begriffs, das nur in dieſem Innerſten deſſelben ſelbſt zu begreifen iſt.

B.

Der beſondere Begriff.

Die Beſtimmtheit als ſolche gehört dem Seyn und dem Qualitativen an; als Beſtimmtheit des Begriffs iſt ſie Beſonderheit. Sie iſt keine Grenze, ſo daß ſie ſich zu einem Andern als einem Jenſeits ihrer verhielte, vielmehr, wie ſich ſo eben zeigte, das eigene immanente Moment des Allgemeinen; dieſes iſt daher in der Beſonderheit nicht bei einem Andern, ſondern ſchlechthin bei ſich ſelbſt.

Das Beſondere enthält die Allgemeinheit, welche deſſen Subſtanz ausmacht; die Gattung iſt unverändert in ihren Arten; die Arten ſind nicht von dem Allgemeinen, ſondern nur gegen

einander verſchieden. Das Beſondere hat mit den anderen Beſonderen, zu denen es ſich verhält, eine und dieſelbe Allgemeinheit. Zugleich iſt die Verſchiedenheit derſelben, um ihrer Identität mit dem Allgemeinen willen, als ſolche allgemein; ſie iſt Totalität. — Das Beſondere enthält alſo nicht nur das Allgemeine, ſondern ſtellt daſſelbe auch durch ſeine Beſtimmtheit dar; dieſes macht inſofern eine Sphäre aus, welche das Beſondere erſchöpfen muß. Dieſe Totalität erſcheint, inſofern die Beſtimmtheit des Beſondern als bloße Verſchiedenheit genommen wird, als Vollſtändigkeit. Vollſtändig ſind in dieſer Rückſicht die Arten, inſofern es deren eben nicht mehrere giebt. Es iſt für ſie kein innerer Maaßſtab, oder Princip vorhanden, weil die Verſchiedenheit eben der einheitsloſe Unterſchied iſt, an welchem die Allgemeinheit, die für ſich abſolute Einheit iſt, bloß äußerlicher Reflex, und eine unbeſchränkte, zufällige Vollſtändigkeit iſt. Die Verſchiedenheit aber geht in Entgegenſetzung, in eine immanente Beziehung der Verſchiedenen über. Die Beſonderheit aber iſt als Allgemeinheit an und für ſich ſelbſt, nicht durch Uebergehen ſolche immanente Beziehung; ſie iſt Totalität an ihr ſelbſt, und einfache Beſtimmtheit, weſentlich Princip. Sie hat keine andere Beſtimmtheit, als welche durch das Allgemeine ſelbſt geſetzt iſt, und ſich aus demſelben folgendermaßen ergiebt.

Das Beſondere iſt das Allgemeine ſelbſt, aber es iſt deſſen Unterſchied oder Beziehung auf ein Anderes, ſein Scheinen nach Außen; es iſt aber kein Anderes vorhanden, wovon das Beſondere unterſchieden wäre, als das Allgemeine ſelbſt. — Das Allgemeine beſtimmt ſich, ſo iſt es ſelbſt das Beſondere; die Beſtimmtheit iſt ſein Unterſchied; es iſt nur von ſich ſelbſt unterſchieden. Seine Arten ſind daher nur a) das Allgemeine ſelbſt und b) das Beſondere. Das Allgemeine als der Begriff iſt es ſelbſt und ſein Gegentheil, was wieder es ſelbſt als ſeine geſetzte Beſtimmtheit iſt; es greift über daſſelbe über, und iſt in ihm bei

ſich. So iſt es die Totalität und Princip ſeiner Verſchiedenheit, die ganz nur durch es ſelbſt beſtimmt iſt.

Es iſt daher keine andere wahrhafte Eintheilung, als daß der Begriff ſich ſelbſt auf die Seite ſtellt, als die unmittelbare, unbeſtimmte Allgemeinheit; eben dieß Unbeſtimmte macht ſeine Beſtimmtheit, oder daß er ein Beſonderes iſt. Beides iſt das Beſondere, und iſt daher coordinirt. Beides iſt auch als Beſonderes das Beſtimmte gegen das Allgemeine; es heißt demſelben inſofern ſubordinirt. Aber eben dieß Allgemeine, gegen welches das Beſondere beſtimmt iſt, iſt damit vielmehr ſelbſt auch nur eines der Gegenüberſtehenden. Wenn wir von zwei Gegenüberſtehenden ſprechen, ſo müſſen wir alſo auch wieder ſagen, daß ſie beide das Beſondere ausmachen, nicht nur zuſammen, daß ſie nur für die äußere Reflerion darin gleich wären, Beſondere zu ſeyn, ſondern ihre Beſtimmtheit gegeneinander iſt weſentlich zugleich nur Eine Beſtimmtheit, die Negativität, welche im Allgemeinen einfach iſt.

Wie ſich der Unterſchied hier zeigt, iſt er in ſeinem Begriffe, und damit in ſeiner Wahrheit. Aller frühere Unterſchied hat dieſe Einheit im Begriffe. Wie er unmittelbarer Unterſchied im Seyn iſt, iſt er als die Grenze eines Andern; wie er in der Reflerion iſt, iſt er relativer, geſetzt als ſich auf ſein Anderes weſentlich beziehend; hier beginnt ſomit die Einheit des Begriffs geſetzt zu werden; aber zunächſt iſt ſie nur der Schein an einem Andern. — Das Uebergehen und die Auflöſung dieſer Beſtimmungen hat nur dieſen wahren Sinn, daß ſie ihren Begriff, ihre Wahrheit erreichen; Seyn, Daſeyn, Etwas, oder Ganzes und Theile u. ſ. f., Subſtanz und Accidenzen, Urſache und Wirkung ſind für ſich Gedankenbeſtimmungen; als beſtimmte Begriffe werden ſie aufgefaßt, inſofern jede in der Einheit mit ihrer andern oder entgegengeſetzten erkannt wird. — Das Ganze und die Theile, Urſache und Wirkung z. B. u. ſ. f. ſind noch nicht verſchiedene, die als Beſondere gegeneinander beſtimmt wären, weil ſie an

ſich zwar Einen Begriff ausmachen, aber ihre Einheit noch nicht die Form der Allgemeinheit erreicht hat; ſo hat auch der Unterſchied, der in dieſen Verhältniſſen iſt, noch nicht die Form, daß er Eine Beſtimmtheit iſt. Urſache und Wirkung z. B. ſind nicht zwei verſchiedene Begriffe, ſondern nur Ein beſtimmter Begriff, und die Cauſalität iſt, wie jeder Begriff, ein einfacher.

In Abſicht auf Vollſtändigkeit hat ſich ergeben, daß das Beſtimmte der Beſonderheit vollſtändig in dem Unterſchiede des Allgemeinen und Beſondern iſt, und daß nur dieſe beide die beſonderen Arten ausmachen. In der Natur finden ſich freilich in einer Gattung mehr als zwei Arten, ſo wie dieſe vielen Arten auch nicht das aufgezeigte Verhältniß zu einander haben können. Es iſt dieß die Ohnmacht der Natur, die Strenge des Begriffs nicht feſthalten und darſtellen zu können, und in dieſe begriffloſe blinde Mannigfaltigkeit ſich zu verlaufen. Wir können die Natur in der Mannigfaltigkeit ihrer Gattungen und Arten, und der unendlichen Verſchiedenheit ihrer Geſtaltungen bewundern, denn die Bewunderung iſt ohne Begriff, und ihr Gegenſtand iſt das Vernunftloſe. Der Natur, weil ſie das Außerſichſeyn des Begriffes iſt, iſt es freigegeben, in dieſer Verſchiedenheit ſich zu ergehen, wie der Geiſt, ob er gleich den Begriff in der Geſtalt des Begriffes hat, auch auf's Vorſtellen ſich einläßt, und in einer unendlichen Mannigfaltigkeit deſſelben ſich herumtreibt. Die vielfachen Naturgattungen oder Arten müſſen für nichts Höheres geachtet werden, als die willkürlichen Einfälle des Geiſtes in ſeinen Vorſtellungen. Beide zeigen wohl allenthalben Spuren und Ahnungen des Begriffs, aber ſtellen ihn nicht in treuem Abbild dar, weil ſie die Seite ſeines freien Außerſichſeyns ſind; er iſt die abſolute Macht gerade darum, daß er ſeinen Unterſchied frei zur Geſtalt ſelbſtſtändiger Verſchiedenheit, äußerlicher Nothwendigkeit, Zufälligkeit, Willkür Meinung entlaſſen kann,

welche aber für nicht mehr als die abſtracte Seite der **Richtigkeit** genommen werden muß.

Die **Beſtimmtheit** des Beſondern iſt **einfach** als **Princip**, wie wir geſehen haben, aber ſie iſt es auch als Moment der Totalität, als Beſtimmtheit gegen die **andere** Beſtimmtheit. Der Begriff, inſofern er ſich beſtimmt oder unterſcheidet, iſt er negativ auf ſeine Einheit gerichtet, und giebt ſich die Form eines ſeiner ideellen Momente **des Seyns**; als beſtimmter Begriff hat er ein **Daſeyn** überhaupt. Dieß Seyn hat aber nicht mehr den Sinn der bloßen **Unmittelbarkeit**, ſondern der Allgemeinheit, der durch die abſolute Vermittelung ſich ſelbſt gleichen Unmittelbarkeit, die ebenſo ſehr auch das andere Moment, das Weſen oder die Reflexion in ſich enthält. Dieſe Allgemeinheit, mit welcher das Beſtimmte bekleidet iſt, iſt die **abſtracte**. Das Beſondere hat die Allgemeinheit in ihm ſelbſt als ſein Weſen; inſofern aber die Beſtimmtheit des Unterſchieds **geſetzt** iſt, und dadurch Seyn hat, iſt ſie **Form** an demſelben, und die Beſtimmtheit als ſolche iſt der **Inhalt**. Zur Form wird die Allgemeinheit, inſofern der Unterſchied als das Weſentliche iſt, wie er im Gegentheil im rein Allgemeinen nur als abſolute Negativität, **nicht als** Unterſchied iſt, der als ſolcher **geſetzt** iſt.

Die Beſtimmtheit iſt nun zwar das **Abſtracte** gegen die **andere** Beſtimmtheit; die andere iſt aber nur die Allgemeinheit ſelbſt, dieſe iſt inſofern auch die **abſtracte**; und die Beſtimmtheit des Begriffs, oder die Beſonderheit iſt wieder weiter nichts als die beſtimmte Allgemeinheit. Der Begriff iſt in ihr **außer ſich**; inſofern **er es iſt**, der darin außer ſich iſt, ſo enthält das abſtract-Allgemeine alle Momente des Begriffs; es iſt α) Allgemeinheit, β) Beſtimmtheit, γ) die **einfache** Einheit von beiden; aber dieſe Einheit iſt **unmittelbare**, und die Beſonderheit iſt darum nicht **als** die Totalität. **An ſich** iſt ſie auch dieſe **Totalität** und **Vermittelung**; ſie iſt weſentlich **ausſchließende** Beziehung auf **Anderes**, oder **Aufhebung der Negation**,

nämlich der andern Beſtimmtheit, — der andern, die aber nur als Meinung vorſchwebt, denn unmittelbar verſchwindet ſie, und zeigt ſich als daſſelbe, was die ihr andere ſeyn ſollte. Dies macht alſo dieſe Allgemeinheit zur abſtracten, daß die Vermittelung nur Bedingung iſt, oder nicht an ihr ſelbſt geſetzt iſt. Weil ſie nicht geſetzt iſt, hat die Einheit des Abſtracten die Form der Unmittelbarkeit, und der Inhalt die Form der Gleichgültigkeit gegen ſeine Allgemeinheit, weil er nicht als dieſe Totalität iſt, welche die Allgemeinheit der abſoluten Negativität iſt. Das abſtract-Allgemeine iſt ſomit zwar der Begriff, aber als Begriffloſes, als Begriff, der nicht als ſolcher geſetzt iſt.

Wenn vom beſtimmten Begriffe die Rede iſt, ſo iſt es gewöhnlich rein nur ein ſolches abſtract-Allgemeines, was gemeint iſt. Auch unter dem Begriffe überhaupt wird meiſt nur dieſer begriffloſe Begriff verſtanden, und der Verſtand bezeichnet das Vermögen ſolcher Begriffe. Die Demonſtration gehört dieſem Verſtande an, inſofern ſie an Begriffen fortgehe, das heißt nur an Beſtimmungen. Solches Fortgehen an Begriffen kommt daher nicht über die Endlichkeit und Nothwendigkeit hinaus; ihr Höchſtes iſt das negative Unendliche, die Abſtraction des höchſten Weſens, welches ſelbſt die Beſtimmtheit der Unbeſtimmtheit iſt. Auch die abſolute Subſtanz iſt zwar nicht dieſe leere Abſtraction, dem Inhalte nach vielmehr die Totalität, aber ſie iſt darum abſtract, weil ſie ohne die abſolute Form iſt, ihre innerſte Wahrheit macht nicht der Begriff aus; ob ſie zwar die Identität der Allgemeinheit und Beſonderheit, oder des Denkens und des Außereinander iſt, ſo iſt dieſe Identität nicht die Beſtimmtheit des Begriffes; außer ihr iſt vielmehr ein, und zwar eben weil er außer ihr iſt, ein zufälliger Verſtand, in und für welchen ſie in verſchiedenen Attributen und Modis iſt.

Leer iſt übrigens die Abſtraction nicht, wie ſie gewöhnlich genannt wird; ſie iſt der beſtimmte Begriff; ſie hat irgend eine Beſtimmtheit zum Inhalte; auch das höchſte Weſen, die reine

Abſtraction, hat, wie erinnert, die Beſtimmtheit der Unbeſtimmtheit; eine Beſtimmtheit aber iſt die Unbeſtimmtheit, weil ſie dem Beſtimmten gegenüber ſtehen ſoll. Indem man aber ausſpricht, was ſie iſt, hebt ſich dieß ſelbſt auf, was ſie ſeyn ſoll; ſie wird als eins mit der Beſtimmtheit ausgeſprochen, und auf dieſe Weiſe aus der Abſtraction der Begriff und ihre Wahrheit hergeſtellt. — Inſofern aber iſt jeder beſtimmte Begriff allerdings leer, als er nicht die Totalität, ſondern nur eine einſeitige Beſtimmtheit enthält. Wenn er auch ſonſt concreten Inhalt hat, z. B. Menſch, Staat, Thier u. ſ. f., ſo bleibt er ein leerer Begriff, inſofern ſeine Beſtimmtheit nicht das Princip ſeiner Unterſchiede iſt; das Princip enthält den Anfang und das Weſen ſeiner Entwickelung und Realiſation; irgend eine andere Beſtimmtheit des Begriffs aber iſt unfruchtbar. Wenn der Begriff daher überhaupt als leer geſcholten iſt, ſo wird jene abſolute Beſtimmtheit deſſelben verkannt, welche der Begriffsunterſchied und der einzig wahre Inhalt in ſeinem Element iſt.

Hierher gehört der Umſtand, um deſſen willen der Verſtand in neueren Zeiten gering geachtet und gegen die Vernunft ſo ſehr zurückgeſetzt wird; es iſt die Feſtigkeit, welche er den Beſtimmtheiten und ſomit den Endlichkeiten ertheilt. Dieß Fixe beſteht in der betrachteten Form der abſtracten Allgemeinheit; durch ſie werden ſie unveränderlich. Denn die qualitative Beſtimmtheit, ſo wie die Reflexions-Beſtimmung, ſind weſentlich als begrenzte, und haben durch ihre Schranke eine Beziehung auf ihr Anderes, ſomit die Nothwendigkeit des Uebergehens und Vergehens. Die Allgemeinheit aber, welche ſie im Verſtande haben, giebt ihnen die Form der Reflexion in ſich, wodurch ſie der Beziehung auf Anderes entnommen, und unvergänglich geworden ſind. Wenn nun am reinen Begriffe dieſe Ewigkeit zu ſeiner Natur gehört, ſo wären ſeine abſtracten Beſtimmungen nur ihrer Form nach ewige Weſenheiten; aber ihr Inhalt iſt dieſer Form nicht angemeſſen; ſie ſind daher nicht Wahrheit und Unvergänglichkeit.

Ihr Inhalt iſt der Form nicht angemeſſen, weil er nicht die Beſtimmtheit ſelbſt als allgemein, d. i. nicht als Totalität des Begriffsunterſchieds oder nicht ſelbſt die ganze Form iſt; die Form des beſchränkten Verſtandes iſt darum aber ſelbſt die unvollkommene, nämlich abſtracte Allgemeinheit. — Es iſt aber ferner als die unendliche Kraft des Verſtandes zu achten, das Concrete in die abſtracten Beſtimmtheiten zu trennen, und die Tiefe des Unterſchieds zu faſſen, welche allein zugleich die Macht iſt, die ihren Uebergang bewirkt. Das Concrete der Anſchauung iſt Totalität, aber die ſinnliche, — ein realer Stoff, der in Raum und Zeit gleichgültig außereinander beſteht; dieſe Einheitsloſigkeit des Mannigfaltigen, in der es der Inhalt der Anſchauung iſt, ſollte ihm doch wohl nicht als Verdienſt und Vorzug vor dem Verſtändigen angerechnet werden. Die Veränderlichkeit, die es in der Anſchauung zeigt, deutet ſchon auf das Allgemeine hin; was davon zur Anſchauung kommt, iſt nur ein anderes ebenſo Veränderliches, alſo nur das Nämliche; es iſt nicht das Allgemeine, das an deſſen Stelle träte und erſchiene. Am wenigſten aber ſollte der Wiſſenſchaft, z. B. der Geometrie und Arithmetik, das Anſchauliche, das ihr Stoff mit ſich bringt, zu einem Verdienſte angerechnet, und ihre Sätze, als hierdurch begründet, vorgeſtellt werden. Vielmehr iſt der Stoff ſolcher Wiſſenſchaften darum von niedrigerer Natur; das Anſchauen der Figuren oder Zahlen verhilft nicht zur Wiſſenſchaft derſelben; nur das Denken darüber vermag eine ſolche hervorzubringen. — Inſofern aber unter Anſchauung nicht bloß das Sinnliche, ſondern die objective Totalität verſtanden wird, ſo iſt ſie eine intellectuelle, d. i. ſie hat das Daſeyn nicht in ſeiner äußerlichen Exiſtenz zum Gegenſtande, ſondern das, was in ihm unvergängliche Realität und Wahrheit iſt, — die Realität, nur inſofern ſie weſentlich im Begriffe und durch ihn beſtimmt iſt, die Idee, deren nähere Natur ſich ſpäter zu ergeben hat. Was die Anſchauung als ſolche vor dem Begriffe vorausshaben ſoll,

iſt die äußerliche Realität, das Begriffloſe, das erſt einen Werth durch ihn erhält.

Indem daher der Verſtand die unendliche Kraft darſtellt, welche das Allgemeine beſtimmt, oder umgekehrt, dem an und für ſich Haltungsloſen der Beſtimmtheit durch die Form der Allgemeinheit das fixe Beſtehen ertheilt, ſo iſt es nun nicht Schuld des Verſtandes, wenn nicht weiter gegangen wird. Es iſt eine ſubjective Ohnmacht der Vernunft, welche dieſe Beſtimmtheiten ſo gelten läßt und ſie nicht durch die jener abſtracten Allgemeinheit entgegengeſetzte dialektiſche Kraft, d. h. durch die eigenthümliche Natur, nämlich durch den Begriff jener Beſtimmtheiten, zur Einheit zurückzuführen vermag. Der Verſtand giebt ihnen zwar durch die Form der abſtracten Allgemeinheit, ſo zu ſagen, eine ſolche Härte des Seyns, als ſie in der qualitativen Sphäre und in der Sphäre der Reflexion nicht haben; aber durch dieſe Vereinfachung begeiſtet er ſie zugleich, und ſchärft ſie ſo zu, daß ſie eben nur auf dieſer Spitze die Fähigkeit erhalten, ſich aufzulöſen und in ihr Entgegengeſetztes überzugehen. Die höchſte Reife und Stufe, die irgend Etwas erreichen kann, iſt diejenige, in welcher ſein Untergang beginnt. Das Feſte der Beſtimmtheiten, in welche ſich der Verſtand einzurennen ſcheint, die Form des Unvergänglichen iſt die der ſich auf ſich beziehenden Allgemeinheit. Aber ſie gehört dem Begriffe zu eigen an; und daher liegt in ihr ſelbſt die Auflöſung des Endlichen ausgedrückt, und in unendlicher Nähe. Dieſe Allgemeinheit arguirt unmittelbar die Beſtimmtheit des Endlichen, und drückt ſeine Unangemeſſenheit zu ihr aus. — Oder vielmehr iſt ſeine Angemeſſenheit ſchon vorhanden; das abſtracte Beſtimmte iſt als eins mit der Allgemeinheit geſetzt; eben darum als nicht für ſich, inſofern es nur Beſtimmtes wäre, ſondern nur als Einheit ſeiner und des Allgemeinen, d. i. als Begriff.

Es iſt daher in jeder Rückſicht zu verwerfen, Verſtand und die Vernunft ſo, wie gewöhnlich geſchieht, zu trennen. Wenn der

Begriff als vernunftlos betrachtet wird, ſo muß es vielmehr als eine Unfähigkeit der Vernunft betrachtet werden, ſich in ihm zu erkennen. Der beſtimmte und abſtracte Begriff iſt die Bedingung, oder vielmehr weſentliches Moment der Vernunft; er iſt begeiſtete Form, in welcher das Endliche durch die Allgemeinheit, in der es ſich auf ſich bezieht, ſich in ſich entzündet, als dialektiſch geſetzt und hiermit der Anfang ſelbſt der Erſcheinung der Vernunft iſt.

Indem der beſtimmte Begriff in dem Bisherigen in ſeiner Wahrheit dargeſtellt iſt, ſo iſt nur noch übrig, anzuzeigen, als was er hiermit ſchon geſetzt iſt. — Der Unterſchied, welcher weſentliches Moment des Begriffs, aber im rein Allgemeinen noch nicht als ſolcher geſetzt iſt, erhält im beſtimmten Begriffe ſein Recht. Die Beſtimmtheit in der Form der Allgemeinheit iſt zum Einfachen mit derſelben verbunden; dieß beſtimmte Allgemeine iſt die ſich auf ſich ſelbſt beziehende Beſtimmtheit; die beſtimmte Beſtimmtheit oder abſolute Negativität für ſich geſetzt. Die ſich auf ſich ſelbſt beziehende Beſtimmtheit aber iſt die Einzelnheit. So unmittelbar die Allgemeinheit ſchon an und für ſich ſelbſt Beſonderheit iſt, ſo unmittelbar an und für ſich iſt die Beſonderheit auch Einzelnheit, welche zunächſt als drittes Moment des Begriffes, inſofern ſie gegen die beiden erſten feſtgehalten wird, aber auch als die abſolute Rückkehr deſſelben in ſich, und zugleich als der geſetzte Verluſt ſeiner ſelbſt zu betrachten iſt.

Anmerkung.

Allgemeinheit, Beſonderheit und Einzelnheit ſind nach dem Bisherigen die drei beſtimmten Begriffe, wenn man ſie nämlich zählen will. Es iſt ſchon früher gezeigt worden, daß die Zahl eine unpaſſende Form iſt, um Begriffsbeſtimmungen darein zu faſſen, aber am unpaſſendſten vollends für Beſtimmungen des Begriffs ſelbſt; die Zahl, da ſie das Eins zum Princip hat, macht die gezählten zu ganz abgeſonderten und einander ganz gleichgültigen. Es hat ſich im Bisherigen ergeben, daß die ver-

ſchiedenen beſtimmten Begriffe ſchlechthin vielmehr nur Einer und derſelbe Begriff ſind, als daß ſie in die Zahl aus einander fallen.

In der ſonſt gewöhnlichen Abhandlung der Logik kommen mancherlei Eintheilungen und Arten von Begriffen vor. Es fällt ſogleich die Inconſequenz daran in die Augen, daß die Arten ſo eingeführt werden: Es giebt der Quantität, Qualität u. ſ. f. nach folgende Begriffe. Es giebt, drückt keine andere Berechtigung aus, als die, daß man ſolche Arten vorfindet und ſie ſich nach der Erfahrung zeigen. Man erhält auf dieſe Weiſe eine empiriſche Logik, — eine ſonderbare Wiſſenſchaft, eine irrationelle Erkenntniß des Rationellen. Die Logik giebt hierdurch ein ſehr übles Beiſpiel der Befolgung ihrer eigenen Lehren; ſie erlaubt ſich für ſich ſelbſt das Gegentheil deſſen zu thun, was ſie als Regel vorſchreibt, daß die Begriffe abgeleitet und die wiſſenſchaftlichen Sätze (alſo auch der Satz: es giebt ſo und ſo vielerlei Arten von Begriffen) bewieſen werden ſollen. — Die kantiſche Philoſophie begeht hierin eine weitere Inconſequenz, ſie entlehnt für die tranſcendentale Logik die Kategorien als ſogenannte Stammbegriffe aus der ſubjectiven Logik, in welcher ſie empiriſch aufgenommen worden. Da ſie Letzteres zugiebt, ſo iſt nicht abzuſehen, warum die tranſcendentale Logik ſich zum Entlehnen aus ſolcher Wiſſenſchaft entſchließt, und nicht gleich ſelbſt empiriſch zugreift.

Um Einiges hiervon anzuführen, ſo werden die Begriffe vornehmlich nach ihrer Klarheit eingetheilt, und zwar in klare und dunkle, deutliche und undeutliche, in adäquate und nicht-adäquate. Auch können hierher die vollſtändigen, überfließenden und andere dergleichen Ueberflüſſigkeiten genommen werden. — Was jene Eintheilung nach der Klarheit betrifft, ſo zeigt ſich bald, daß dieſer Geſichtspunkt und die ſich auf ihn beziehenden Unterſchiede aus pſychologiſchen, nicht aus logiſchen Beſtimmungen genommen ſind. Der ſogenannte klare Begriff ſoll hinreichen, einen Gegenſtand von einem andern zu

unterſcheiden; ein ſolches iſt noch kein Begriff zu nennen, es iſt weiter nichts als die ſubjective Vorſtellung. Was ein dunkler Begriff ſey, muß auf ſich beruhen bleiben, denn ſonſt wäre er kein dunkler, er würde ein deutlicher Begriff. — Der deutliche Begriff ſoll ein ſolcher ſeyn, von welchem man die Merkmale angeben könne. Sonach iſt er eigentlich der beſtimmte Begriff. Das Merkmal, wenn nämlich das, was darin Richtiges liegt, aufgefaßt wird, iſt nichts Anderes als die Beſtimmtheit oder der einfache Inhalt des Begriffs, inſofern er von der Form der Allgemeinheit unterſchieden wird. Aber das Merkmal hat zunächſt nicht gerade dieſe genauere Bedeutung, ſondern iſt überhaupt nur eine Beſtimmung, wodurch ein Dritter ſich einen Gegenſtand oder den Begriff merkt; es kann daher ein ſehr zufälliger Umſtand ſeyn. Ueberhaupt drückt es nicht ſowohl die Immanenz und Weſentlichkeit der Beſtimmung aus, ſondern deren Beziehung auf einen äußern Verſtand. Iſt dieſer wirklich ein Verſtand, ſo hat er den Begriff vor ſich, und merkt ſich denſelben durch nichts Anderes, als durch das, was im Begriffe iſt. Soll es aber hiervon unterſchieden ſeyn, ſo iſt es ein Zeichen oder ſonſt eine Beſtimmung, welche zur Vorſtellung der Sache, nicht zu ihrem Begriffe gehört. — Was der undeutliche Begriff ſey, kann als überflüſſig übergangen werden.

Der adäquate Begriff aber iſt ein Höheres; es ſchwebt dabei eigentlich die Uebereinſtimmung des Begriffs mit der Realität vor, was nicht der Begriff als ſolcher, ſondern die Idee iſt.

Wenn das Merkmal des deutlichen Begriffs wirklich die Begriffsbeſtimmung ſelbſt ſeyn ſollte, ſo würde die Logik mit den einfachen Begriffen in Verlegenheit kommen, welche nach einer andern Eintheilung den zuſammengeſetzten gegenübergeſtellt werden. Denn wenn vom einfachen Begriffe ein wahres, d. i. ein immanentes Merkmal angegeben werden ſollte, ſo würde man ihn nicht als einen einfachen anſehen wollen; inſofern aber keines von ihm angegeben würde, wäre er kein deutlicher Begriff. Da

hilft aber nun der klare Begriff aus. Einheit, Realität und dergleichen Beſtimmungen ſollen einfache Begriffe ſeyn, wohl nur aus dem Grunde, daß die Logiker nicht damit zu Stande kamen, die Beſtimmung derſelben aufzufinden, ſich daher begnügten, einen bloß klaren Begriff, d. h. gar keinen davon zu haben. Zur Definition, d. i. zur Angabe des Begriffs wird allgemein die Angabe der Gattung und der ſpecifiſchen Differenz gefordert. Sie giebt alſo den Begriff nicht als etwas Einfaches, ſondern in zwei zählbaren Beſtandſtücken. Aber darum wird ſolcher Begriff doch wohl nicht ein Zuſammengeſetztes ſeyn ſollen. — Es ſcheint beim einfachen Begriffe die abſtracte Einfachheit vorzuſchweben, eine Einheit, welche den Unterſchied und die Beſtimmtheit nicht in ſich enthält, welche daher auch nicht diejenige iſt, die dem Begriffe zukommt. Sofern ein Gegenſtand in der Vorſtellung, insbeſondere im Gedächtniſſe iſt, oder auch die abſtracte Gedankenbeſtimmung iſt, kann er ganz einfach ſeyn. Selbſt der in ſich reichſte Gegenſtand: z. B. Geiſt, Natur, Welt, auch Gott ganz begrifflos in die einfache Vorſtellung des ebenſo einfachen Ausdruckes: Geiſt, Natur, Welt, Gott, gefaßt, iſt wohl etwas Einfaches, bei dem das Bewußtſeyn ſtehen bleiben kann, ohne ſich die eigenthümliche Beſtimmung oder ein Merkmal weiter herauszuheben; aber die Gegenſtände des Bewußtſeyns ſollen nicht dieſe einfache, nicht Vorſtellungen oder abſtracte Gedankenbeſtimmungen bleiben, ſondern begriffen werden, d. h. ihre Einfachheit ſoll mit ihrem innern Unterſchied beſtimmt ſeyn. — Der zuſammengeſetzte Begriff aber iſt wohl nicht mehr als ein hölzernes Eiſen. Von etwas Zuſammengeſetzten kann man wohl einen Begriff haben; aber ein zuſammengeſetzter Begriff wäre etwas Schlimmeres als der Materialismus, welcher nur die Subſtanz der Seele als ein Zuſammengeſetztes annimmt, aber das Denken doch als einfach auffaßt. Die ungebildete Reflexion verfällt zunächſt auf die Zuſammenſetzung als die ganz äußerliche Beziehung, die ſchlechteſte Form, in der die Dinge betrachtet werden

können; auch die niedrigſten Naturen müſſen eine *innere* Einheit ſeyn. Daß vollends die Form des unwahrſten Daſeyns auf Ich, auf den Begriff übergetragen wird, iſt mehr, als zu erwarten war, iſt als unſchicklich und barbariſch zu betrachten.

Die Begriffe werden ferner vornehmlich in *conträre* und *contradictoriſche* eingetheilt. — Wenn es bei der Abhandlung des Begriffs darum zu thun wäre, anzugeben, was es für *beſtimmte* Begriffe gebe, ſo wären alle möglichen Beſtimmungen anzuführen, — denn *alle* Beſtimmungen ſind Begriffe, ſomit beſtimmte Begriffe, — und alle Kategorien des *Seyns*, wie alle Beſtimmungen des *Weſens*, wären unter den Arten der Begriffe aufzuführen. Wie denn auch in den Logiken, in der einen nach Belieben *mehr*, in der andern *weniger*, erzählt wird, daß es *bejahende, verneinende, identiſche, bedingte, nothwendige* u. ſ. f. Begriffe gebe. Da ſolche Beſtimmungen der *Natur des Begriffes ſelbſt* ſchon im Rücken liegen, und daher, wenn ſie bei demſelben aufgeführt werden, nicht in ihrer eigenthümlichen Stelle vorkommen, ſo laſſen ſie nur oberflächliche Worterklärungen zu, und erſcheinen hier ohne alles Intereſſe. — Den *conträren* und *contradictoriſchen* Begriffen, — ein Unterſchied, der hier vornehmlich beachtet wird, liegt die Reflexions-Beſtimmung der *Verſchiedenheit* und *Entgegenſetzung* zu Grunde. Sie werden als zwei beſondere *Arten* angeſehen, d. h. jeder als feſt für ſich und gleichgültig gegen den andern, ohne allen Gedanken der Dialektik und der innern Nichtigkeit dieſer Unterſchiede; als ob das, was *conträr* iſt, nicht ebenſo ſehr als *contradictoriſch* beſtimmt werden müßte. Die Natur und der weſentliche Uebergang der Reflexions-Formen, die ſie ausdrücken, iſt an ihrer Stelle betrachtet worden. In dem Begriffe iſt die Identität zur Allgemeinheit, der Unterſchied zur Beſonderheit, die Entgegenſetzung, die in den Grund zurückgeht, zur Einzelnheit fortgebildet. In dieſen Formen ſind jene Reflexions-Beſtimmungen, wie ſie in ihrem Begriffe ſind. Das Allgemeine erwies ſich nicht nur als das

Digitized by Google

Identiſche, ſondern zugleich als das Verſchiedene oder Conträre gegen das Beſondere und Einzelne, ferner auch als ihnen entgegengeſetzt, oder contradictoriſch; in dieſer Entgegenſetzung aber iſt es identiſch mit ihnen, und ihr wahrhafter Grund, in welchem ſie aufgehoben ſind. Ein Gleiches gilt von der Beſonderheit und Einzelnheit, welche ebenſo die Totalität der Reflexions-Beſtimmungen ſind.

Weiter werden die Begriffe in ſubordinirte und coordinirte eingetheilt; — ein Unterſchied, der die Begriffsbeſtimmung näher angeht, nämlich das Verhältniß von Allgemeinheit und Beſonderheit, wo dieſe Ausdrücke auch beiläufig erwähnt worden ſind. Nur pflegen ſie gewöhnlich gleichfalls als ganz feſte Verhältniſſe betrachtet, und hiernach mehrfache unfruchtbare Sätze von denſelben aufgeſtellt zu werden. Die weitläufigſte Verhandlung darüber betrifft wieder die Beziehung der Contrarietät und Contradictorietät auf die Sub- und Coordination. Indem das Urtheil die Beziehung der beſtimmten Begriffe iſt, ſo hat ſich erſt bei demſelben das wahre Verhältniß zu ergeben. Jene Manier, dieſe Beſtimmungen zu vergleichen ohne Gedanken an ihre Dialektik und an die fortgehende Aenderung ihrer Beſtimmung, oder vielmehr an die in ihnen vorhandene Verknüpfung entgegengeſetzter Beſtimmungen, macht die ganze Betrachtung, was in ihnen einſtimmig ſey oder nicht, gleichſam als ob dieſe Einſtimmigkeit oder Nichteinſtimmigkeit etwas Geſondertes und Bleibendes ſey, zu etwas nur Unfruchtbarem und Gehaltloſem. — Der große, in dem Auffaſſen und Combiniren der tieferen Verhältniſſe der algebraiſchen Größen unendlich fruchtbare und ſcharfſinnige Euler, beſonders der trocken verſtändige Lambert und Andere haben für dieſe Art von Verhältniſſen der Begriffsbeſtimmungen eine Bezeichnung durch Linien, Figuren und dergleichen verſucht; man beabſichtigte überhaupt, die logiſchen Beziehungsweiſen zu einem Calcul zu erheben; oder vielmehr in der That herabzuſetzen. Schon der Verſuch der Bezeichnung ſtellt ſich ſo-

gleich als an und für ſich nichtig dar, wenn man die Natur des Zeichens und deſſen, was bezeichnet werden ſoll, mit einander vergleicht. Die Begriffsbeſtimmungen, Allgemeinheit, Beſonderheit und Einzelnheit ſind allerdings verſchieden, wie Linien oder die Buchſtaben der Algebra; — ſie ſind ferner auch entgegengeſetzt, und ließen inſofern auch die Zeichen von plus und minus zu. Aber ſie ſelbſt und vollends deren Beziehungen, — wenn auch nur bei der Subſumtion und Inhärenz ſtehen geblieben wird, ſind von ganz anderer weſentlicher Natur, als die Buchſtaben und Linien und deren Beziehungen, die Gleichheit oder Verſchiedenheit der Größe, das plus und minus, oder eine Stellung der Linien übereinander oder ihre Verbindung zu Winkeln und die Stellungen von Räumen, die ſie einſchließen. Dergleichen Gegenſtände haben gegen ſie das Eigenthümliche, daß ſie einander äußerlich ſind, eine fixe Beſtimmung haben. Wenn Begriffe nun in der Weiſe genommen worden, daß ſie ſolchen Zeichen entſprechen, ſo hören ſie auf, Begriffe zu ſeyn. Ihre Beſtimmungen ſind nicht ſo ein Todtliegendes, wie Zahlen und Linien, denen ihre Beziehung nicht ſelbſt angehört; ſie ſind lebendige Bewegungen; die unterſchiedene Beſtimmtheit der einen Seite iſt unmittelbar auch der andern innerlich; was bei Zahlen und Linien ein vollkommener Widerſpruch wäre, iſt der Natur des Begriffes weſentlich. — Die höhere Mathematik, welche auch zum Unendlichen fortgeht, und ſich Widerſprüche erlaubt, kann für die Darſtellung ſolcher Beſtimmungen ihre ſonſtigen Zeichen nicht mehr gebrauchen; für Bezeichnung der noch ſehr begriffloſen Vorſtellung der unendlichen Annäherung zweier Ordinaten, oder wenn ſie einen Bogen einer unendlichen Anzahl von unendlich kleinen geraden Linien gleichſetzt, thut ſie weiter nichts, als die zwei geraden Linien außereinander zu zeichnen, und in einen Bogen gerade Linien, aber als verſchieden von ihm ziehen; für das Unendliche, worauf es dabei ankommt, verweiſt ſie an das Vorſtellen.

Was zu jenem Verſuche zunächſt verleitet hat, iſt vornehmlich das quantitative Verhältniß, in welchem Allgemeinheit, Beſonderheit und Einzelnheit zu einander ſtehen ſollen; das Allgemeine heißt weiter als das Beſondere und Einzelne, und das Beſondere weiter als das Einzelne. Der Begriff iſt das Concrete und Reichſte, weil er der Grund und die Totalität der früheren Beſtimmungen, der Kategorien des Seyns und der Reflexions-Beſtimmungen iſt; dieſelben kommen daher wohl auch an ihm hervor. Aber ſeine Natur wird gänzlich verkannt, wenn ſie an ihm noch in jener Abſtraction feſtgehalten werden; wenn der weitere Umfang des Allgemeinen ſo genommen wird, daß es ein Mehreres oder ein größeres Quantum ſey, als das Beſondere und Einzelne. Als abſoluter Grund iſt er die Möglichkeit der Quantität, aber ebenſo ſehr der Qualität, d. h. ſeine Beſtimmungen ſind ebenſo wohl qualitativ unterſchieden; ſie werden daher dann ſchon gegen ihre Wahrheit betrachtet, wenn ſie unter der Form der Quantität allein geſetzt werden. So iſt ferner die Reflexions-Beſtimmung ein Relatives, in der ihr Gegentheil ſcheint; ſie iſt nicht im äußerlichen Verhältniſſe, wie ein Quantum. Aber der Begriff iſt mehr als alles dieſes; ſeine Beſtimmungen ſind beſtimmte Begriffe, weſentlich ſelbſt die Totalität aller Beſtimmungen. Es iſt daher völlig unpaſſend, um ſolche innige Totalität zu faſſen, Zahlen- und Raumverhältniſſe anwenden zu wollen, in welchen alle Beſtimmungen auseinander fallen; ſie ſind vielmehr das letzte und ſchlechteſte Medium, welches gebraucht werden könnte. Naturverhältniſſe, wie z. B. Magnetismus, Farbenverhältniſſe, würden unendlich höhere und wahrere Symbole dafür ſeyn. Da der Menſch die Sprache hat, als das der Vernunft eigenthümliche Bezeichnungsmittel, ſo iſt es ein müßiger Einfall, ſich nach einer unvollkommnern Darſtellungsweiſe umſehen und damit quälen zu wollen. Der Begriff kann als ſolcher weſentlich nur mit dem Geiſte aufgefaßt werden, deſſen Eigenthum nicht nur, ſondern deſſen reines Selbſt er iſt. Es iſt

vergeblich, ihn durch Raumfiguren und algebraiſche Zeichen zum Behufe des *äußerlichen Auges* und einer *begriffloſen, mechaniſchen Behandlungsweiſe*, eines Calculs, feſthalten zu wollen. Auch jedes Andere, was als Symbol dienen ſollte, kann höchſtens, wie Symbole für die Natur Gottes, Ahnungen und Anklänge des Begriffes erregen; aber wenn es Ernſt ſeyn ſollte, den Begriff dadurch auszudrücken und zu erkennen, ſo iſt die *äußerliche Natur* aller Symbole unangemeſſen dazu und vielmehr iſt das Verhältniß umgekehrt, daß, was in den Symbolen Anklang einer höheren Beſtimmung iſt, erſt durch den Begriff erkannt, und allein durch die *Abſonderung* jenes ſinnlichen Beiweſens, das ihn auszudrücken beſtimmt iſt, ihm genähert werden ſollte.

C.

Das Einzelne.

Die *Einzelnheit* iſt, wie ſich ergeben, ſchon durch die Beſonderheit geſetzt; dieſe iſt die *beſtimmte Allgemeinheit*; alſo die ſich auf ſich beziehende Beſtimmtheit, das *beſtimmte Beſtimmte*.

1. Zunächſt erſcheint daher die Einzelnheit als *die Reflexion* des Begriffs aus ſeiner Beſtimmtheit *in ſich ſelbſt*. Sie iſt die *Vermittelung* deſſelben durch ſich, inſofern ſein *Andersſeyn* ſich wieder zu einem *Andern* gemacht, wodurch der Begriff als ſich ſelbſt Gleiches hergeſtellt, aber in der Beſtimmung der *abſoluten Negativität* iſt. — Das Negative am Allgemeinen, wodurch dieſes ein *Beſonderes* iſt, wurde vorhin als der Doppelſchein beſtimmt; inſofern es Scheinen *nach Innen* iſt, bleibt das Beſondere ein Allgemeines; durch das Scheinen nach Außen iſt es *Beſtimmtes*; die Rückkehr dieſer Seite in das Allgemeine iſt die gedoppelte, *entweder* durch die *Abſtraction*, welche daſſelbe wegläßt, und zur höhern und *höchſten Gattung* aufſteigt, *oder* aber durch die *Einzelnheit*, zu

welcher das Allgemeine in der Beſtimmtheit ſelbſt herunterſteigt. — Hier geht der Abweg ab, auf welchem die Abſtraction vom Wege des Begriffs abkommt, und die Wahrheit verläßt. Ihr höheres und höchſtes Allgemeine, zu dem ſie ſich erhebt, iſt nur die immer inhaltsloſer werdende Oberfläche; die von ihr verſchmähte Einzelnheit iſt die Tiefe, in der der Begriff ſich ſelbſt erfaßt, und als Begriff geſetzt iſt.

Die Allgemeinheit und die Beſonderheit erſchienen einerſeits als die Momente des Werdens der Einzelnheit. Aber es iſt ſchon gezeigt worden, daß ſie an ihnen ſelbſt der totale Begriff ſind, ſomit in der Einzelnheit nicht in ein Anderes übergehen, ſondern daß darin nur geſetzt iſt, was ſie an und für ſich ſind. Das Allgemeine iſt für ſich, weil es an ihm ſelbſt die abſolute Vermittelung, Beziehung auf ſich nur als abſolute Negativität iſt. Es iſt abſtractes Allgemeines, inſofern dieß Aufheben ein äußerliches Thun, und hierdurch ein Weglaſſen der Beſtimmtheit iſt. Dieſe Negativität iſt daher wohl an dem Abſtracten, aber ſie bleibt außerhalb, als eine bloße Bedingung deſſelben; ſie iſt die Abſtraction ſelbſt, welche ihr Allgemeines ſich gegenüber hält, das daher die Einzelnheit nicht in ſich ſelbſt hat, und begriffslos bleibt. — Leben, Geiſt, Gott, — ſo wie den reinen Begriff, vermag die Abſtraction deswegen nicht zu faſſen, weil ſie von ihren Erzeugniſſen, die Einzelnheit, das Princip der Individualität und Perſönlichkeit abhält, und ſo zu nichts, als leb- und geiſtloſen, farb- und gehaltloſen Allgemeinheiten kommt.

Aber die Einheit des Begriffs iſt ſo untrennbar, daß auch dieſe Producte der Abſtraction, indem ſie die Einzelnheit weglaſſen ſollen, ſelbſt vielmehr einzelne ſind. Indem ſie das Concrete in die Allgemeinheit erhebt, das Allgemeine aber nur als beſtimmte Allgemeinheit faßt, ſo iſt eben dieß die Einzelnheit, welche ſich als die ſich auf ſich beziehende Beſtimmtheit ergeben hat. Die Abſtraction iſt daher eine Trennung des Concreten, und

eine Vereinzelung ſeiner Beſtimmungen; durch ſie werden nur einzelne Eigenſchaften und Momente aufgefaßt; denn ihr Product muß das enthalten, was ſie ſelbſt iſt. Der Unterſchied aber dieſer Einzelnheit ihrer Producte, und der Einzelnheit des Begriffs, iſt, daß in jenen das Einzelne als Inhalt, und das Allgemeine als Form von einander verſchieden ſind; — weil eben jener nicht als die abſolute Form, als der Begriff ſelbſt, oder dieſe nicht als die Totalität der Form iſt. — Dieſe nähere Betrachtung aber zeigt das Abſtracte ſelbſt als Einheit des einzelnen Inhalts und der abſtracten Allgemeinheit, ſomit als Concretes, als das Gegentheil deſſen, was es ſeyn will.

Das Beſondere iſt aus demſelben Grunde, weil es nur das beſtimmte Allgemeine iſt, auch Einzelnes, und umgekehrt, weil das Einzelne das beſtimmte Allgemeine iſt, iſt es ebenſo ſehr ein Beſonderes. Wenn an dieſer abſtracten Beſtimmtheit feſt gehalten wird, ſo hat der Begriff die drei beſonderen Beſtimmungen, das Allgemeine, Beſondere und Einzelne; nachdem vorhin nur das Allgemeine und Beſondere als die Arten des Beſonderen angegeben wurden. Indem die Einzelnheit als die Rückkehr des Begriffs als des Negativen in ſich iſt, ſo kann dieſe Rückkehr ſelbſt von der Abſtraction, die darin eigentlich aufgehoben iſt, als ein gleichgültiges Moment neben die andern geſtellt und gezählt werden.

Wenn die Einzelnheit als eine der beſonderen Begriffsbeſtimmungen aufgeführt wird, ſo iſt die Beſonderheit die Totalität, welche alle in ſich begreift; als dieſe Totalität eben iſt ſie das Concrete derſelben, oder die Einzelnheit ſelbſt. Sie iſt das Concrete aber auch nach der vorhin bemerkten Seite als beſtimmte Allgemeinheit; ſo iſt ſie als die unmittelbare Einheit, in welcher keines dieſer Momente als unterſchieden oder als das Beſtimmende geſetzt iſt, und in dieſer Form wird ſie die Mitte des formalen Schluſſes ausmachen.

Es fällt von ſelbſt auf, daß jede Beſtimmung, die in der bisherigen Expoſition des Begriffs gemacht worden, ſich unmittel-

bar aufgelöſt und in ihre andere verloren hat. Jede Unterſcheidung confondirt ſich in der Betrachtung, welche ſie iſoliren und feſthalten ſoll. Nur die bloße Vorſtellung, für welche ſie das Abſtrahiren iſolirt hat, vermag ſich das Allgemeine, Beſondere und Einzelne feſt auseinander zu halten; ſo ſind ſie zählbar, und für einen weiteren Unterſchied hält ſie ſich an den völlig äußerlichen des Seyns, die Quantität, die nirgend weniger, als hierher gehört. — In der Einzelnheit iſt jenes wahre Verhältniß, die Untrennbarkeit der Begriffsbeſtimmungen, geſetzt; denn als Negation der Negation enthält ſie den Gegenſatz derſelben und ihn zugleich in ſeinem Grunde oder Einheit; das Zuſammengegangenſeyn einer jeden mit ihrer andern. Weil in dieſer Reflexion an und für ſich die Allgemeinheit iſt, iſt ſie weſentlich die Negativität der Begriffsbeſtimmungen nicht nur ſo, daß ſie nur ein drittes Verſchiedenes gegen ſie wäre, ſondern es iſt dieß nunmehr geſetzt, daß das Geſetztſeyn das An- und Fürſichſeyn iſt; d. h. daß die dem Unterſchiede angehörigen Beſtimmungen ſelbſt jede die Totalität iſt. Die Rückkehr des beſtimmten Begriffes in ſich iſt, daß er die Beſtimmung hat, in ſeiner Beſtimmtheit der ganze Begriff zu ſeyn.

2. Die Einzelnheit iſt aber nicht nur die Rückkehr des Begriffes in ſich ſelbſt, ſondern unmittelbar ſein Verluſt. Durch die Einzelnheit, wie er darin in ſich iſt, wird er außer ſich, und tritt in Wirklichkeit. Die Abſtraction, welche als die Seele der Einzelnheit die Beziehung des Negativen auf das Negative iſt, iſt, wie ſich gezeigt, dem Allgemeinen und Beſondern nichts Aeußerliches, ſondern immanent, und ſie ſind durch ſie Concretes, Inhalt, Einzelnes. Die Einzelnheit aber iſt als dieſe Negativität die beſtimmte Beſtimmtheit, das Unterſcheiden als ſolches; durch dieſe Reflexion des Unterſchiedes in ſich wird er ein feſter; das Beſtimmen des Beſondern iſt erſt durch die Einzelnheit; denn ſie iſt jene Abſtraction, die nunmehr eben als Einzelnheit, geſetzte Abſtraction iſt.

Das Einzelne alſo iſt als ſich auf ſich beziehende Negativität unmittelbare Identität des Negativen mit ſich; es iſt Fürſich-ſeyendes. Oder es iſt die Abſtraction, welche den Begriff nach ſeinem ideellen Momente des Seyns als ein Unmittelbares beſtimmt. — So iſt das Einzelne ein qualitatives Eins oder Dieſes. Nach dieſer Qualität iſt es erſtlich Repulſion ſeiner von ſich ſelbſt, wodurch die vielen andern Eins vorausgeſetzt werden; zweitens iſt es nun gegen dieſe vorausgeſetzten Anderen negative Beziehung, und das Einzelne inſofern ausſchließend. Die Allgemeinheit auf dieſe Einzelnen als gleichgültige Eins bezogen, — und bezogen muß ſie darauf werden, weil ſie Moment des Begriffes der Einzelnheit iſt, — iſt ſie nur das Gemeinſame derſelben. Wenn unter dem Allgemeinen das verſtanden wird, was mehreren Einzelnen gemeinſchaftlich iſt, ſo wird von dem gleichgültigen Beſtehen derſelben ausgegangen, und in die Begriffsbeſtimmung die Unmittelbarkeit des Seyns eingemiſcht. Die niedrigſte Vorſtellung, welche man vom Allgemeinen haben kann, wie es in der Beziehung auf das Einzelne iſt, iſt dieß äußerliche Verhältniß deſſelben, als eines bloß Gemeinſchaftlichen.

Das Einzelne, welches in der Reflexionsſphäre der Exiſtenz als Dieſes iſt, hat nicht die ausſchließende Beziehung auf anderes Eins, welche dem qualitativen Fürſichſeyn zukommt. Dieſes iſt als das in ſich reflectirte Eins für ſich ohne Repulſion; oder die Repulſion iſt in dieſer Reflexion mit der Abſtraction in eins, und iſt die reflectirende Vermittelung, welche ſo an ihm iſt, daß daſſelbe eine geſetzte, von einem Aeußerlichen gezeigte Unmittelbarkeit iſt. Dieſes iſt; es iſt unmittelbar; es iſt aber nur Dieſes, inſofern es monſtrirt wird. Das Monſtriren iſt die reflectirende Bewegung, welche ſich in ſich zuſammennimmt und die Unmittelbarkeit ſetzt, aber als ein ſich Aeußerliches. — Das Einzelne nun iſt wohl auch Dieſes, als das aus der Vermittelung hergeſtellte Unmittelbare; es hat ſie aber

nicht außer ihm, es iſt ſelbſt repellirende Abſcheidung, die geſetzte Abſtraction, aber in ſeiner Abſcheidung ſelbſt poſitive Beziehung.

Dieſes Abſtrahiren des Einzelnen iſt als die Reflexion des Unterſchiedes in ſich erſtlich ein Setzen der Unterſchiedenen als ſelbſtſtändiger, in ſich reflectirter. Sie ſind unmittelbar; aber ferner iſt dieſes Trennen Reflexion überhaupt, das Scheinen des einen im Andern; ſo ſtehen ſie in weſentlicher Beziehung. Sie ſind ferner nicht bloß ſeyende Einzelne gegen einander; ſolche Vielheit gehört dem Seyn an; die ſich als beſtimmt ſetzende Einzelnheit ſetzt ſich nicht in einem äußerlichen, ſondern im Begriffsunterſchiede; ſie ſchließt alſo das Allgemeine von ſich aus, aber da dieſes Moment ihrer ſelbſt iſt, ſo bezieht ſich ebenſo weſentlich auf ſie.

Der Begriff als dieſe Beziehung ſeiner ſelbſtſtändigen Beſtimmungen hat ſich verloren; denn ſo iſt er nicht mehr die geſetzte Einheit derſelben, und ſie nicht mehr als Momente, als der Schein deſſelben, ſondern als an und für ſich beſtehende. — Als Einzelnheit kehrt er in der Beſtimmtheit in ſich zurück; damit iſt das Beſtimmte ſelbſt Totalität geworden. Seine Rückkehr in ſich iſt daher die abſolute, urſprüngliche Theilung ſeiner, oder als Einzelnheit iſt er als Urtheil geſetzt.

Zweites Kapitel.

Das Urtheil.

Das Urtheil iſt die am Begriffe ſelbſt geſetzte Beſtimmtheit deſſelben. Die Begriffsbeſtimmungen, oder was, wie ſich gezeigt hat, daſſelbe iſt, die beſtimmten Begriffe ſind ſchon für ſich betrachtet worden; aber dieſe Betrachtung war mehr eine ſubjective Reflexion, oder ſubjective Abſtraction. Der Begriff iſt aber ſelbſt dieſes Abſtrahiren, das Gegeneinanderſtellen ſeiner Beſtimmun-

gen, iſt ſein eigenes Beſtimmen. Das Urtheil iſt dieß Setzen der beſtimmten Begriffe durch den Begriff ſelbſt.

Das Urtheilen iſt inſofern eine andere Function als das Begreifen, oder vielmehr die andere Function des Begriffes, als es das Beſtimmen des Begriffes durch ſich ſelbſt iſt, und der weitere Fortgang des Urtheils in die Verſchiedenheit der Urtheile iſt dieſe Fortbeſtimmung des Begriffes. Was es für beſtimmte Begriffe giebt, und wie ſich dieſe Beſtimmungen deſſelben nothwendig ergeben, dieß hat ſich im Urtheil zu zeigen.

Das Urtheil kann daher die nächſte Realiſirung des Begriffs genannt werden, inſofern die Realität das Treten ins Daſeyn als beſtimmtes Seyn überhaupt bezeichnet. Näher hat ſich die Natur dieſer Realiſirung ſo ergeben, daß vor's Erſte die Momente des Begriffs durch ſeine Reflexion-in-ſich oder ſeine Einzelnheit ſelbſtſtändige Totalitäten ſind, vor's Andere aber die Einheit des Begriffes als deren Beziehung iſt. Die in ſich reflectirten Beſtimmungen ſind beſtimmte Totalitäten, ebenſo weſentlich in gleichgültigem beziehungsloſem Beſtehen, als durch die gegenſeitige Vermittelung mit einander. Das Beſtimmen ſelbſt iſt nur die Totalität, indem es dieſe Totalitäten und deren Beziehung enthält. Dieſe Totalität iſt das Urtheil. — Es enthält erſtlich alſo die beiden Selbſtſtändigen, welche Subject und Prädicat heißen. Was jedes iſt, kann eigentlich noch nicht geſagt werden; ſie ſind noch unbeſtimmt, denn erſt durch das Urtheil ſollen ſie beſtimmt werden. Indem es der Begriff als beſtimmter iſt, ſo iſt nur der allgemeine Unterſchied gegen einander vorhanden, daß das Urtheil den beſtimmten Begriff gegen den noch unbeſtimmten enthält. Das Subject kann alſo zunächſt gegen das Prädicat als das Einzelne gegen das Allgemeine, oder auch als das Beſondere gegen das Allgemeine, oder als das Einzelne gegen das Beſondere genommen werden; inſofern ſie nur überhaupt als das Beſtimmtere und das Allgemeinere einander gegenüberſtehen.

Digitized by Google

Es iſt daher paſſend und Bedürfniß, für die Urtheilsbeſtimmungen dieſe Namen, Subject und Prädicat, zu haben; als Namen ſind ſie etwas Unbeſtimmtes, das erſt noch ſeine Beſtimmung erhalten ſoll; und mehr als Namen ſind ſie daher nicht. Begriffsbeſtimmungen ſelbſt könnten für die zwei Seiten des Urtheils theils aus dieſem Grunde nicht gebraucht werden; theils aber noch mehr darum nicht, weil die Natur der Begriffsbeſtimmung ſich hervorthut, nicht ein Abſtractes und Feſtes zu ſeyn, ſondern ihre entgegengeſetzte in ſich zu haben, und an ſich zu ſetzen; indem die Seiten des Urtheils ſelbſt Begriffe, alſo die Totalität ſeiner Beſtimmungen ſind, ſo müſſen ſie dieſelben alle durchlaufen und an ſich zeigen; es ſey in abſtracter oder concreter Form. Um nun doch bei dieſer Veränderung ihrer Beſtimmung die Seiten des Urtheils auf eine allgemeine Weiſe feſtzuhalten, ſind Namen am dienlichſten, die ſich darin gleich bleiben. — Der Name aber ſteht der Sache oder dem Begriffe gegenüber; dieſe Unterſcheidung kommt an dem Urtheile als ſolchem ſelbſt vor; indem das Subject überhaupt das Beſtimmte, und daher mehr das unmittelbar Seyende, das Prädicat aber das Allgemeine, das Weſen oder den Begriff ausdrückt, ſo iſt das Subject als ſolches zunächſt nur eine Art von Name; denn was es iſt, drückt erſt das Prädicat aus, welches das Seyn im Sinne des Begriffs enthält. Was iſt dieß, oder was iſt dieß für eine Pflanze u. ſ. f.? unter dem Seyn, nach welchem gefragt wird, wird oft bloß der Name verſtanden, und wenn man denſelben erfahren, iſt man befriedigt und weiß nun, was die Sache iſt. Dieß iſt das Seyn im Sinne des Subjects. Aber der Begriff, oder wenigſtens das Weſen und das Allgemeine überhaupt giebt erſt das Prädicat, und nach dieſem wird im Sinne des Urtheils gefragt. — Gott, Geiſt, Natur oder was es ſey, iſt daher als das Subject eines Urtheils nur erſt der Name; was ein ſolches Subject iſt, dem Begriffe nach, iſt erſt im Prädicate vorhanden. Wenn geſucht wird, was ſolchem Subjecte für ein Prädicat zukomme, ſo

Digitized by Google

müßte für die Beurtheilung ſchon ein *Begriff* zum Grunde liegen; aber dieſen ſpricht erſt das Prädicat ſelbſt aus. Es iſt deswegen eigentlich die bloße *Vorſtellung*, welche die vorausgeſetzte Bedeutung des Subjects ausmacht, und die zu einer Namenerklärung führt, wobei es zufällig und ein hiſtoriſches Factum iſt, was unter einem Namen verſtanden werde oder nicht. So viele Streitigkeiten, ob einem gewiſſen Subjecte ein Prädicat zukomme oder nicht, ſind darum nichts mehr als Wortſtreitigkeiten, weil ſie von jener Form ausgehen; das zu Grunde Liegende (subjectum, ὑποκείμενον) iſt noch nichts weiter als der Name.

Es iſt nun näher zu betrachten, wie *zweitens* die *Beziehung* des Subjects und Prädicats im Urtheile, und wie ſie ſelbſt eben dadurch zunächſt beſtimmt ſind. Das Urtheil hat zu ſeinen Seiten überhaupt Totalitäten, welche zunächſt als weſentlich ſelbſtſtändig ſind. Die Einheit des Begriffes iſt daher nur erſt eine *Beziehung* von Selbſtſtändigen; noch nicht die *concrete* aus dieſer Realität in ſich zurückgekehrte, *erfüllte* Einheit, ſondern *außer* der ſie, als *nicht in ihr aufgehobene* Extreme beſtehen. — Es kann nun die Betrachtung des Urtheils von der urſprünglichen Einheit des Begriffes oder von der Selbſtſtändigkeit der Extreme ausgehen. Das Urtheil iſt die Diremtion des Begriffs durch ſich ſelbſt; *dieſe* Einheit iſt daher der Grund, von welchem aus es nach ſeiner wahrhaften *Objectivität* betrachtet wird. Es iſt inſofern die *urſprüngliche Theilung* des urſprünglich Einen; das Wort: *Urtheil* bezieht ſich hiermit auf das, was es an und für ſich iſt. Daß aber der Begriff im Urtheil als *Erſcheinung* iſt, indem ſeine Momente darin Selbſtſtändigkeit erlangt haben; — an dieſe Seite der *Aeußerlichkeit* hält ſich mehr die *Vorſtellung*.

Nach dieſer *ſubjectiven* Betrachtung werden daher Subject und Prädicat, jedes als außer dem andern für ſich fertig, betrachtet; das Subject als ein Gegenſtand, der auch wäre, wenn er dieſes Prädicat nicht hätte; das Prädicat als eine allgemeine

Beſtimmung, die auch wäre, wenn ſie dieſem Subjecte nicht zukäme. Mit dem Urtheilen iſt hernach die Reflexion verbunden, ob dieſes oder jenes Prädicat, das im Kopfe iſt, dem Gegenſtande, der draußen für ſich iſt, beigelegt werden könne und ſolle; das Urtheilen ſelbſt beſteht darin, daß erſt durch daſſelbe ein Prädicat mit dem Subjecte verbunden wird, ſo daß, wenn dieſe Verbindung nicht Statt fände, Subject und Prädicat, jedes für ſich doch bliebe, was es iſt, jenes ein exiſtirender Gegenſtand, dieſes eine Vorſtellung im Kopfe. — Das Prädicat, welches dem Subjecte beigelegt wird, ſoll ihm aber auch zukommen, das heißt, an und für ſich identiſch mit demſelben ſeyn. Durch dieſe Bedeutung des Beilegens wird der ſubjective Sinn des Urtheilens und das gleichgültige äußere Beſtehen des Subjects und Prädicats wieder aufgehoben: dieſe Handlung iſt gut; die Copula zeigt an, daß das Prädicat zum Seyn des Subjects gehört, und nicht bloß äußerlich damit verbunden wird. Im grammatiſchen Sinne hat jenes ſubjective Verhältniß, in welchem von der gleichgültigen Aeußerlichkeit des Subjects und Prädicats ausgegangen wird, ſein vollſtändiges Gelten; denn es ſind Worte, die hier äußerlich verbunden werden. — Bei dieſer Gelegenheit kann auch angeführt werden, daß ein Satz zwar im grammatiſchen Sinne ein Subject und Prädicat hat, aber darum noch kein Urtheil iſt. Zu Letzterem gehört, daß das Prädicat ſich zum Subject nach dem Verhältniß von Begriffsbeſtimmungen, alſo als ein Allgemeines zu einem Beſonderen oder Einzelnen verhalte. Drückt das, was vom einzelnen Subjecte geſagt wird, ſelbſt nur etwas Einzelnes aus, ſo iſt dieß ein bloßer Satz. Z. B. Ariſtoteles iſt im 73. Jahre ſeines Alters, in dem 4. Jahre der 115. Olympiade geſtorben, — iſt ein bloßer Satz, kein Urtheil. Es wäre von Letzterem nur dann etwas darin, wenn einer der Umſtände, die Zeit des Todes oder das Alter jenes Philoſophen in Zweifel geſtellt geweſen, aus irgend einem Grunde aber die angegebenen Zahlen behauptet wür-

den. Denn in dieſem Falle würden dieſelben als etwas Allgemeines auch ohne jenen beſtimmten Inhalt des Todes des Ariſtoteles beſtehende, mit Anderem erfüllte oder auch leere Zeit genommen. So iſt die Nachricht: mein Freund N. iſt geſtorben, ein Satz; und wäre nur dann ein Urtheil, wenn die Frage wäre, ob er wirklich todt, oder nur ſcheintodt wäre.

Wenn das Urtheil gewöhnlich ſo erklärt wird, daß es die *Verbindung zweier Begriffe* ſey, ſo kann man für die äußerliche Copula wohl den unbeſtimmten Ausdruck: *Verbindung* gelten laſſen, ferner daß die Verbundenen wenigſtens Begriffe ſeyn *ſollen*. Sonſt aber iſt dieſe Erklärung wohl höchſt oberflächlich; nicht nur daß z. B. im disjunctiven Urtheile mehr als *zwei* ſogenannte Begriffe verbunden ſind, ſondern daß vielmehr die Erklärung viel beſſer iſt, als die Sache; denn es ſind überhaupt keine Begriffe, die gemeint ſind, kaum Begriffs-, eigentlich nur *Vorſtellungsbeſtimmungen*; beim Begriffe überhaupt, und beim beſtimmten Begriff iſt bemerkt worden, daß das, was man ſo zu benennen pflegt, keineswegs den Namen von Begriffen verdient; wo ſollten nun beim Urtheile Begriffe herkommen? — Vornehmlich iſt in jener Erklärung das Weſentliche des Urtheils, nämlich der Unterſchied ſeiner Beſtimmungen übergangen; noch weniger das Verhältniß des Urtheils zum Begriffe berückſichtigt.

Was die weitere Beſtimmung des Subjects und Prädicats betrifft, ſo iſt erinnert worden, daß ſie im Urtheil eigentlich erſt ihre Beſtimmung zu erhalten haben. Inſofern daſſelbe aber die geſetzte Beſtimmtheit des Begriffs iſt, ſo hat ſie die angegebenen Unterſchiede *unmittelbar* und *abſtract*, als *Einzelnheit* und *Allgemeinheit*. — Inſofern es aber überhaupt das *Daſeyn* oder das *Andersſeyn* des Begriffs, welcher ſich noch nicht zu der Einheit, wodurch er *als Begriff* iſt, wieder hergeſtellt hat, ſo tritt auch die Beſtimmtheit hervor, welche begrifflos iſt; der Gegenſatz des *Seyns* und der Reflexion oder des An-

Google

ſichſeyns. Indem aber der Begriff den weſentlichen Grund des Urtheils ausmacht, ſo ſind jene Beſtimmungen wenigſtens ſo gleichgültig, daß jede, indem die eine dem Subjecte, die andere dem Prädicate zukommt, dieß Verhältniß umgekehrt ebenſo ſehr Statt hat. Das Subject als das Einzelne erſcheint zunächſt als das Seyende oder Fürſichſeyende nach der beſtimmten Beſtimmtheit des Einzelnen — als ein wirklicher Gegenſtand, wenn er auch nur Gegenſtand in der Vorſtellung iſt, — wie z. B. die Tapferkeit, das Recht, Uebereinſtimmung u. ſ. f. — über welchen geurtheilt wird; — das Prädicat dagegen als das Allgemeine erſcheint als dieſe Reflexion über ihn, oder auch vielmehr als deſſen Reflexion in-ſich-ſelbſt, welche über jene Unmittelbarkeit hinausgeht und die Beſtimmtheiten als bloß ſeyende aufhebt, — als ſein Anſichſeyn. — Inſofern wird vom Einzelnen, als dem Erſten, Unmittelbaren ausgegangen, und daſſelbe durch das Urtheil in die Allgemeinheit erhoben; ſo wie umgekehrt das nur an ſich ſeyende Allgemeine im Einzelnen ins Daſeyn herunterſteigt oder ein Für-ſich-ſeyendes wird.

Dieſe Bedeutung des Urtheils iſt als der objective Sinn deſſelben, und zugleich als die wahre der früheren Formen des Uebergangs zu nehmen. Das Seyende wird und verändert ſich, das Endliche geht im Unendlichen unter; das Exiſtirende geht aus ſeinem Grunde hervor in die Erſcheinung, und geht zu Grunde; die Accidenz manifeſtirt den Reichthum der Subſtanz, ſo wie deren Macht; im Seyn iſt Uebergang in Anderes, im Weſen Scheinen an einem Andern, wodurch die nothwendige Beziehung ſich offenbart. Dieß Uebergehen und Scheinen iſt nun in das urſprüngliche Theilen des Begriffes übergegangen, welcher, indem er das Einzelne in das Anſichſein ſeiner Allgemeinheit zurückführt, ebenſo ſehr das Allgemeine als Wirkliches beſtimmt. Dieß Beides iſt ein und daſſelbe, daß die Einzelnheit in ihre Reflexion-in-ſich, und das Allgemeine als Beſtimmtes geſetzt wird.

Zu dieſer objectiven Bedeutung gehört nun aber ebenſo wohl, daß die angegebenen Unterſchiede, indem ſie in der Beſtimmtheit des Begriffes wieder hervortreten, zugleich nur als Erſcheinende geſetzt ſeyen, das heißt, daß ſie nichts Fixes ſind, ſondern der einen Begriffsbeſtimmung ebenſo gut zukommen als der andern. Das Subject iſt daher ebenſo wohl als das *Anſichſeyn*, das Prädicat dagegen als das *Daſeyn* zu nehmen. Das *Subject ohne Prädicat* iſt, was in der Erſcheinung das *Ding ohne Eigenſchaften*, das *Ding-an-ſich* iſt, ein leerer unbeſtimmter Grund; es iſt ſo der *Begriff in ſich ſelbſt*, welcher erſt am Prädicate eine Unterſcheidung und Beſtimmtheit erhält; dieſes macht hiermit die Seite des *Daſeyns* des Subjects aus. Durch dieſe beſtimmte Allgemeinheit ſteht das Subject in Beziehung auf Aeußerliches, iſt für den Einfluß anderer Dinge offen, und tritt dadurch in Thätigkeit gegen ſie. *Was da iſt*, tritt aus ſeinem *In-ſich-ſeyn* in das *allgemeine* Element des Zuſammenhanges und der Verhältniſſe, in die negativen Beziehungen und das Wechſelſpiel der Wirklichkeit, was eine *Continuation* des Einzelnen in andere, und daher Allgemeinheit iſt.

Die ſo eben aufgezeigte Identität, daß die Beſtimmung des Subjects ebenſo wohl auch dem Prädicat zukommt und umgekehrt, fällt jedoch nicht nur in unſere Betrachtung; ſie iſt nicht nur *an ſich*, ſondern iſt auch im Urtheile geſetzt; denn das Urtheil iſt die Beziehung beider; die Copula drückt aus, daß das *Subject das Prädicat* iſt. Das Subject iſt die beſtimmte Beſtimmtheit, und das Prädicat iſt dieſe *geſetzte* Beſtimmtheit deſſelben; das Subject iſt nur in ſeinem Prädicat beſtimmt, oder nur in demſelben iſt es Subject, es iſt im Prädicat in ſich zurückgekehrt, und iſt darin das Allgemeine. — Inſofern nun aber das Subject das Selbſtſtändige iſt, ſo hat jene Identität das Verhältniß, daß das Prädicat nicht ein ſelbſtſtändiges Beſtehen für ſich, ſondern ſein Beſtehen nur in dem Subjecte hat; es *inhärirt* dieſem. Inſofern hiernach das Prädicat vom Subjecte

unterſchieden wird, ſo iſt es nur eine vereinzelte Beſtimmtheit deſſelben, nur Eine ſeiner Eigenſchaften; das Subject ſelbſt aber iſt das Concrete, die Totalität von mannigfaltigen Beſtimmtheiten, wie das Prädicat Eine enthält; es iſt das Allgemeine. — Aber andererſeits iſt auch das Prädicat ſelbſtſtändige Allgemeinheit, und das Subject umgekehrt nur eine Beſtimmung deſſelben. Das Prädicat ſubſumirt inſofern das Subject; die Einzelnheit und Beſonderheit iſt nicht für ſich, ſondern hat ihr Weſen und ihre Subſtanz im Allgemeinen. Das Prädicat drückt das Subject in ſeinem Begriffe aus; das Einzelne und Beſondere ſind zufällige Beſtimmungen an demſelben; es iſt deren abſolute Möglichkeit. Wenn beim Subſumiren an eine äußerliche Beziehung des Subjects und Prädicats gedacht und das Subject als ein Selbſtſtändiges vorgeſtellt wird, ſo bezieht ſich das Subſumiren auf das oben erwähnte ſubjective Urtheilen, worin von der Selbſtſtändigkeit beider ausgegangen wird. Die Subſumtion iſt hiernach nur die Anwendung des Allgemeinen auf ein Beſonderes oder Einzelnes, das unter daſſelbe nach einer unbeſtimmten Vorſtellung, als von minderer Quantität geſetzt wird.

Wenn die Identität des Subjects und Prädicats ſo betrachtet worden, daß das eine Mal jenem die eine Begriffsbeſtimmung zukommt, und dieſem die andere, aber das andere Mal ebenſo ſehr umgekehrt, ſo iſt die Identität hiermit immer noch erſt eine an ſich ſeyende; um der ſelbſtſtändigen Verſchiedenheit der beiden Seiten des Urtheils willen hat ihre geſetzte Beziehung auch dieſe zwei Seiten, zunächſt als verſchiedene. Aber die unterſchiedsloſe Identität macht eigentlich die wahre Beziehung des Subjects auf das Prädicat aus. Die Begriffsbeſtimmung iſt weſentlich ſelbſt Beziehung, denn ſie iſt ein Allgemeines; dieſelben Beſtimmungen alſo, welche das Subject und Prädicat hat, hat damit auch ihre Beziehung ſelbſt. Sie iſt allgemein, denn ſie iſt die poſitive Identität beider, des Subjects und Prädicats; ſie iſt aber auch beſtimmte, denn die

Beſtimmtheit des Prädicats iſt die des Subjects; ſie iſt ferner auch *einzelne*, denn in ihr ſind die ſelbſtſtändigen Extreme als in ihrer negativen Einheit aufgehoben. — Im Urtheile aber iſt dieſe Identität noch nicht geſetzt; die Copula iſt als die noch unbeſtimmte Beziehung des *Seyns* überhaupt: A iſt B; denn die Selbſtſtändigkeit der Beſtimmtheiten des Begriffs oder Extreme iſt im Urtheile die *Realität*, welche der Begriff in ihm hat. Wäre das *Iſt* der Copula ſchon *geſetzt* als jene beſtimmte und erfüllte *Einheit* des Subjects und Prädicats, als ihr *Begriff*, ſo wäre es bereits der *Schluß*.

Dieſe *Identität* des Begriffs wieder herzuſtellen oder vielmehr zu *ſetzen*, iſt das Ziel der *Bewegung* des Urtheils. Was im Urtheil ſchon *vorhanden* iſt, iſt theils die Selbſtſtändigkeit, aber auch die Beſtimmtheit des Subjects und Prädicats gegen einander, theils aber ihre jedoch *abſtracte* Beziehung. *Das Subject iſt das Prädicat*, iſt zunächſt das, was das Urtheil ausſagt; aber da das Prädicat *nicht* das ſein ſoll, was das Subject iſt, ſo iſt ein *Widerſpruch* vorhanden, der ſich *auflöſen*, in ein Reſultat *übergehen* muß. Vielmehr aber, da *an und für ſich* Subject und Prädicat die Totalität des Begriffes ſind, und das Urtheil die Realität des Begriffes iſt, ſo iſt ſeine Fortbewegung nur *Entwickelung*; es iſt in ihm dasjenige ſchon vorhanden, was in ihm hervortritt, und die *Demonſtration* iſt inſofern nur eine *Monſtration*, eine Reflexion als *Setzen* desjenigen, was in den Extremen des Urtheils ſchon *vorhanden* iſt; aber auch dieß Setzen ſelbſt iſt ſchon vorhanden; es iſt die *Beziehung* der Extreme.

Das Urtheil, wie es *unmittelbar* iſt, iſt es *zunächſt* das Urtheil des *Daſeyns*; unmittelbar iſt ſein Subject ein *abſtractes*, *ſeyendes Einzelnes*; das Prädicat eine *unmittelbare Beſtimmtheit* oder Eigenſchaft deſſelben, ein abſtract Allgemeines.

Indem ſich dieß Qualitative des Subjects und Prädicats

aufhebt, ſcheint zunächſt die Beſtimmung des einen an dem andern; das Urtheil iſt nun zweitens Urtheil der Reflexion.

Dieſes mehr äußerliche Zuſammentreffen aber geht in die weſentliche Identität eines ſubſtantiellen, nothwendigen Zuſammenhangs über; ſo iſt es drittens das Urtheil der Nothwendigkeit.

Viertens, indem in dieſer weſentlichen Identität der Unterſchied des Subjects und Prädicats zu einer Form geworden, ſo wird das Urtheil ſubjectiv; es enthält den Gegenſatz des Begriffes und ſeiner Realität, und die Vergleichung beider; es iſt das Urtheil des Begriffs.

Dieſes Hervortreten des Begriffs begründet den Uebergang des Urtheils in den Schluß.

A.

Das Urtheil des Daseyns.

Im ſubjectiven Urtheil will man einen und denſelben Gegenſtand doppelt ſehen, das eine Mal in ſeiner einzelnen Wirklichkeit, das andere Mal in ſeiner weſentlichen Identität oder in ſeinem Begriffe; das Einzelne in ſeine Allgemeinheit erhoben, oder, was daſſelbe iſt, das Allgemeine in ſeine Wirklichkeit vereinzelt. Das Urtheil iſt in dieſer Weiſe Wahrheit; denn es iſt die Uebereinſtimmung des Begriffs uud der Realität. So aber iſt zuerſt das Urtheil nicht beſchaffen; denn zuerſt iſt es unmittelbar, indem ſich an ihm noch keine Reflexion und Bewegung der Beſtimmungen ergeben hat. Dieſe Unmittelbarkeit macht das erſte Urtheil zu einem Urtheile des Daſeyns, das auch das qualitative genannt werden kann, jedoch nur inſofern, als die Qualität nicht nur der Beſtimmtheit des Seyns zukommt, ſondern auch die abſtracte Allgemeinheit darin begriffen iſt, die um ihrer Einfachheit willen gleichfalls die Form der Unmittelbarkeit hat.

Das Urtheil des Daſeyns iſt auch das Urtheil der Inhärenz; weil die Unmittelbarkeit ſeine Beſtimmung, im Unterſchiede des Subjects und Prädicats aber jenes das Unmittelbare, hierdurch das Erſte und Weſentliche in dieſem Urtheile iſt, ſo hat das Prädicat die Form eines Unſelbſtſtändigen, das am Subjecte ſeine Grundlage hat.

a. Das poſitive Urtheil.

1. Das Subject und Prädicat ſind, wie erinnert worden, zunächſt Namen, deren wirkliche Beſtimmung erſt durch den Verlauf des Urtheils erhalten wird. Als Seiten des Urtheils aber, welches der geſetzte beſtimmte Begriff iſt, haben ſie die Beſtimmung der Momente deſſelben, aber um der Unmittelbarkeit willen, die noch ganz einfache, theils nicht durch Vermittelung bereicherte, theils zunächſt nach dem abſtracten Gegenſatze, als abſtracte Einzelnheit und Allgemeinheit. — Das Prädicat, um von dieſem zuerſt zu ſprechen, iſt das abſtracte Allgemeine; da das Abſtracte aber durch die Vermittelung des Aufhebens des Einzelnen oder Beſondern bedingt iſt, ſo iſt ſie inſofern nur eine Vorausſetzung. In der Sphäre des Begriffs kann es keine andere Unmittelbarkeit geben, als eine ſolche, die an und für ſich die Vermittelung enthält, und nur durch deren Aufheben entſtanden iſt, d. i. die allgemeine. So iſt auch das qualitative Seyn ſelbſt in ſeinem Begriffe ein Allgemeines; als Seyn aber iſt die Unmittelbarkeit noch nicht ſo geſetzt; erſt als Allgemeinheit iſt ſie die Begriffsbeſtimmung, an welcher geſetzt iſt, daß ihr die Negativität weſentlich angehört. Dieſe Beziehung iſt im Urtheil vorhanden, worin ſie Prädicat eines Subjects iſt. — Ebenſo iſt das Subject ein abſtract Einzelnes; oder das Unmittelbare, das als ſolches ſeyn ſoll; es ſoll daher das Einzelne als ein Etwas überhaupt ſeyn. Das Subject macht inſofern die abſtracte Seite am Urtheil aus, nach welcher in ihm der Begriff in die Aeußerlichkeit übergegangen

iſt. — Wie die beiden Begriffsbeſtimmungen beſtimmt ſind, ſo iſt es auch ihre Beziehung, das: iſt, Kopula; ſie kann ebenſo nur die Bedeutung eines unmittelbaren, abſtracten Seyns haben. Von der Beziehung, welche noch keine Vermittelung oder Negation enthält, wird dieß Urtheil das Poſitive genannt.

2. Der nächſte reine Ausdruck des poſitiven Urtheils iſt daher der Satz:

Das Einzelne iſt allgemein.

Dieſer Ausdruck muß nicht gefaßt werden: A iſt B; denn A und B ſind gänzlich formloſe und daher bedeutungsloſe Namen; das Urtheil überhaupt aber, und daher ſelbſt ſchon das Urtheil des Daſeyns, hat Begriffsbeſtimmungen zu ſeinen Extremen. A iſt B, kann ebenſo gut jeden bloßen Satz vorſtellen, als ein Urtheil. In jedem auch dem in ſeiner Form reicher beſtimmten Urtheile aber wird der Satz von dieſem beſtimmten Inhalt behauptet: das Einzelne iſt allgemein; inſofern nämlich jedes Urtheil auch abſtractes Urtheil überhaupt iſt. Von dem negativen Urtheile, inwiefern es unter dieſen Ausdruck gleichfalls gehöre, wird ſogleich die Rede ſeyn. — Wenn ſonſt eben nicht daran gedacht wird, daß mit jedem zunächſt wenigſtens poſitiven Urtheile die Behauptung gemacht werde, daß das Einzelne ein Allgemeines ſey, ſo geſchieht dieß, weil theils die beſtimmte Form, wodurch ſich Subject und Prädicat unterſcheiden, überſehen wird, — indem das Urtheil nichts als die Beziehung zweier Begriffe ſeyn ſoll, — theils etwa auch, weil der ſonſtige Inhalt des Urtheils: Cajus iſt gelehrt, oder die Roſe iſt roth, dem Bewußtſeyn vorſchwebt, das mit der Vorſtellung des Cajus u. ſ. f. beſchäftigt, auf die Form nicht reflectirt, — obgleich wenigſtens ſolcher Inhalt, wie der logiſche Cajus, der gewöhnlich zum Beiſpiel herhalten muß, ein ſehr wenig intereſſanter Inhalt iſt, und vielmehr gerade ſo unintereſſant gewählt wird, um nicht die Aufmerkſamkeit von der Form ab, auf ſich zu ziehen.

Nach der objectiven Bedeutung bezeichnet der Satz: *daß das Einzelne allgemein iſt*, wie vorhin gelegentlich erinnert, theils die Vergänglichkeit der einzelnen Dinge, theils ihr poſitives Beſtehen in dem Begriffe überhaupt. Der Begriff ſelbſt iſt unſterblich, aber das in ſeiner Theilung aus ihm Heraustretende iſt der Veränderung und dem Rückgange in ſeine *allgemeine Natur* unterworfen. Aber umgekehrt giebt ſich das Allgemeine ein *Daſeyn*. Wie das Weſen zum *Schein* in ſeinen Beſtimmungen, der Grund in die *Erſcheinung* der Exiſtenz, die Subſtanz in die Offenbarung, in ihre Accidenzen herausgeht, ſo *entſchließt* ſich das Allgemeine zum Einzelnen; das Urtheil iſt dieſer ſein *Aufſchluß*, die *Entwickelung* der Negativität, die es an ſich ſchon iſt. — Das Letztere drückt der umgekehrte Satz aus: *das Allgemeine iſt einzeln*, der ebenſo wohl im poſitiven Urtheile ausgeſprochen iſt. Das Subject, zunächſt das *unmittelbar Einzelne*, iſt im Urtheile ſelbſt auf ſein *Anderes*, nämlich das Allgemeine, bezogen; es iſt ſomit als das *Concrete* geſetzt; nach dem Seyn als ein Etwas *von vielen Qualitäten*; — oder als das Concrete der Reflexion, ein *Ding von mannigfaltigen Eigenſchaften*, ein *Wirkliches* von *mannigfaltigen Möglichkeiten*, eine *Subſtanz* von eben ſolchen *Accidenzen*. Weil dieſe Mannigfaltigen hier dem Subjecte des Urtheils angehören, ſo iſt das Etwas oder das Ding u. ſ. f. in ſeinen Qualitäten, Eigenſchaften oder Accidenzen in ſich reflectirt, oder ſich durch dieſelben hindurch *continuirend*; ſich in ihnen, und ſie ebenſo in ſich erhaltend. Das Geſetztſeyn oder die Beſtimmtheit gehört zum An- und Fürſichſeyn. Das Subject iſt daher an ihm ſelbſt das *Allgemeine*. — Das Prädicat dagegen, als dieſe nicht reale oder concrete, ſondern *abſtracte Allgemeinheit*, iſt gegen jenes die *Beſtimmtheit*, und enthält nur *Ein Moment* der Totalität deſſelben, mit Ausſchluß der andern. Um dieſer Negativität willen, welche zugleich als Extrem des Urtheils ſich auf ſich bezieht, iſt das Prädicat ein *abſtract-*

Einzelnes. — Es drückt z. B. in dem Satze: die Roſe iſt wohlriechend, nur Eine der vielen Eigenſchaften der Roſe aus; es vereinzelt ſie, die im Subjecte mit den andern zuſammengewachſen iſt, wie in der Auflöſung des Dings die mannigfaltigen Eigenſchaften, die ihm inhäriren, indem ſie ſich zu Materien verſelbſtſtändigen, vereinzelt werden. Der Satz des Urtheils lautet daher nach dieſer Seite ſo: das Allgemeine iſt einzeln.

Indem wir dieſe Wechſelbeſtimmung des Subjects und Prädicats im Urtheile zuſammenſtellen, ſo ergiebt ſich alſo das Gedoppelte: 1) daß das Subject zwar unmittelbar als das Seyende oder Einzelne, das Prädicat aber das Allgemeine iſt. Weil aber das Urtheil die Beziehung beider, und das Subject durch das Prädicat als Allgemeines beſtimmt iſt, ſo iſt das Subject das Allgemeine; 2) iſt das Prädicat im Subjecte beſtimmt; denn es iſt nicht eine Beſtimmung überhaupt, ſondern des Subjects; die Roſe iſt wohlriechend; dieſer Wohlgeruch iſt nicht irgend ein unbeſtimmter Wohlgeruch, ſondern der der Roſe; das Prädicat iſt alſo ein Einzelnes. — Weil nun Subject und Prädicat im Verhältniſſe des Urtheils ſtehen, ſollen ſie nach den Begriffsbeſtimmungen entgegengeſetzt bleiben; wie in der Wechſelwirkung der Cauſalität, ehe ſie ihre Wahrheit erreicht, die beiden Seiten gegen die Gleichheit ihrer Beſtimmung noch ſelbſtſtändige und entgegengeſetzte bleiben ſollen. Wenn daher das Subject als Allgemeines beſtimmt iſt, ſo iſt vom Prädicate nicht auch ſeine Beſtimmung der Allgemeinheit aufzunehmen, ſonſt wäre kein Urtheil vorhanden; ſondern nur ſeine Beſtimmung der Einzelnheit; ſo wie inſofern das Subject als Einzelnes beſtimmt iſt, das Prädicat als Allgemeines zu nehmen iſt. — Wenn auf jene bloße Identität reflectirt wird, ſo ſtellen ſich die zwei identiſchen Sätze dar:

Das Einzelne iſt Einzelnes,

Das Allgemeine iſt Allgemeines, worin die Urtheilsbeſtimmungen ganz aus einander gefallen, nur ihre Beziehung auf ſich

ausgedrückt, die Beziehung derſelben auf einander aber aufgelöſt, und das Urtheil ſomit aufgehoben wäre. — Von jenen beiden Sätzen drückt der eine: das Allgemeine iſt einzeln, das Urtheil ſeinem Inhalte nach aus, der im Prädicate eine vereinzelte Beſtimmung, im Subjecte aber die Totalität derſelben iſt; der andere: das Einzelne iſt allgemein, die Form, die durch ihn ſelbſt unmittelbar angegeben iſt. — Im unmittelbaren poſitiven Urtheile ſind die Extreme noch einfach: Form und Inhalt ſind daher noch vereinigt. Oder es beſteht nicht aus zwei Sätzen; die gedoppelte Beziehung, welche ſich in ihm ergab, macht unmittelbar das eine poſitive Urtheil aus. Denn ſeine Extreme ſind a) als die ſelbſtſtändigen, abſtracten Urtheilsbeſtimmungen, b) iſt jede Seite durch die andere beſtimmt, vermöge der ſie beziehenden Copula. An ſich aber iſt deswegen der Form- und Inhaltsunterſchied in ihm vorhanden, wie ſich ergeben hat; und zwar gehört das, was der erſte Satz: das Einzelne iſt allgemein, enthält, zur Form, weil er die unmittelbare Beſtimmtheit des Urtheils ausdrückt. Das Verhältniß dagegen, das der andere Satz ausdrückt: das Allgemeine iſt einzeln, oder daß das Subject als Allgemeines, das Prädicat dagegen als Beſonderes oder Einzelnes beſtimmt, betrifft den Inhalt, weil ſich ſeine Beſtimmungen erſt durch die Reflexion-in-ſich erheben, wodurch die unmittelbaren Beſtimmtheiten aufgehoben werden, und hiermit die Form ſich zu einer in ſich gegangenen Identität, die gegen den Formunterſchied beſteht, zum Inhalte macht.

3. Wenn nun die beiden Sätze der Form und des Inhalts:

(Subject) (Prädicat)
Das Einzelne iſt allgemein
Das Allgemeine iſt einzeln

darum, weil ſie in dem einen poſitiven Urtheile enthalten ſind, vereinigt würden, ſo daß ſomit beide, ſowohl das Subject als Prädicat, als Einheit der Einzelnheit und Allgemeinheit beſtimmt wären, ſo wären beide das Beſondere; was an ſich als ihre

innere Beſtimmung anzuerkennen iſt. Allein theils wäre dieſe Verbindung nur durch eine äußere Reflexion zu Stande gekommen, theils wäre der Satz: *das Beſondere iſt das Beſondere*, der daraus reſultirte, kein Urtheil mehr, ſondern ein leerer identiſcher Satz, wie die bereits darin gefundenen Sätze: *das Einzelne iſt einzeln*, und *das Allgemeine iſt allgemein*, waren. — Einzelnheit und Allgemeinheit können noch nicht in die Beſonderheit vereinigt werden, weil ſie im poſitiven Urtheile noch als *unmittelbare* geſetzt ſind. — Oder es muß das Urtheil ſeiner Form und ſeinem Inhalte nach noch unterſchieden werden, weil eben Subject und Prädicat noch als Unmittelbarkeit und Vermitteltes unterſchieden ſind, oder weil das Urtheil nach ſeiner Beziehung beides iſt; Selbſtſtändigkeit der Bezogenen, und ihre Wechſelbeſtimmung, oder Vermittelung.

Das Urtheil alſo *erſtens* nach ſeiner *Form* betrachtet, heißt es:

Das Einzelne iſt allgemein. Vielmehr aber iſt ein ſolches *unmittelbares* Einzelnes *nicht* allgemein; ſein Prädicat iſt von weiterem Umfang, es entſpricht ihm alſo nicht. Das Subject iſt ein *unmittelbar für ſich ſeyendes*, und daher das *Gegentheil* jener Abſtraction, der durch Vermittelung geſetzten Allgemeinheit, die von ihm ausgeſagt werden ſollte.

Zweitens das Urtheil nach ſeinem *Inhalt* betrachtet oder als der Satz: *Das Allgemeine iſt einzeln*, ſo iſt das Subject ein Allgemeines von Qualitäten, ein Concretes, das unendlich beſtimmt iſt, und indem ſeine Beſtimmtheiten nur erſt Qualitäten, Eigenſchaften oder Accidenzen ſind, ſo iſt ſeine Totalität die *ſchlecht unendliche Vielheit* derſelben. Ein ſolches Subject iſt daher vielmehr nicht eine *einzelne* ſolche Eigenſchaft, als ſein Prädicat ausſagt. Beide Sätze müſſen daher *verneint* werden, und das poſitive Urtheil vielmehr als *negatives* geſetzt werden.

Google

b. Negatives Urtheil.

1. Es iſt ſchon oben von der gewöhnlichen Vorſtellung die Rede geweſen, daß es nur vom Inhalte des Urtheils abhänge, ob es wahr ſey oder nicht, indem die logiſche Wahrheit nichts als die Form betreffe und nichts fordere, als daß jener Inhalt ſich nicht widerſpreche. Zur Form des Urtheils ſelbſt wird nichts gerechnet, als daß es die Beziehung zweier Begriffe ſey. Es hat ſich aber ergeben, daß dieſe beiden Begriffe nicht bloß die verhältnißloſe Beſtimmung einer Anzahl haben, ſondern als Einzelnes und Allgemeines ſich verhalten. Dieſe Beſtimmungen machen den wahrhaft logiſchen Inhalt, und zwar in dieſer Abſtraction den Inhalt des poſitiven Urtheils aus; was für anderer Inhalt (die Sonne iſt rund, Cicero war ein großer Redner in Rom, jetzt iſt's Tag u. ſ. f.) in einem Urtheil vorkommt, geht das Urtheil als ſolches nichts an; es ſpricht nur dieß aus: Das Subject iſt Prädicat, oder, da dieß nur Namen ſind, beſtimmter: das Einzelne iſt allgemein und umgekehrt. — Um dieſes rein logiſchen Inhalts willen iſt das poſitive Urtheil nicht wahr, ſondern hat ſeine Wahrheit im negativen Urtheil. — Der Inhalt, fordert man, ſoll ſich im Urtheile nur nicht widerſprechen; er widerſpricht ſich aber in jenem Urtheile, wie ſich gezeigt hat. — Es iſt jedoch völlig gleichgültig, jenen logiſchen Inhalt auch Form zu nennen, und unter Inhalt nur die ſonſtige empiriſche Erfüllung zu verſtehen, ſo enthält die Form nicht bloß die leere Identität, außer welcher die Inhaltsbeſtimmung läge. Das poſitive Urtheil hat alsdann durch ſeine Form als poſitives Urtheil keine Wahrheit; wer die Richtigkeit einer Anſchauung oder Wahrnehmung, die Uebereinſtimmung der Vorſtellung mit dem Gegenſtand Wahrheit nennte, hat wenigſtens keinen Ausdruck mehr für dasjenige, was Gegenſtand und Zweck der Philoſophie iſt. Man müßte den letztern wenigſtens Vernunftwahrheit nennen, und man wird wohl zugeben, daß ſolche Urtheile, daß Cicero ein großer Redner gewe-

ſen, daß es jetzt Tag iſt u. ſ. f. keine Vernunftwahrheiten ſind. Aber ſie ſind dieß nicht, nicht weil ſie gleichſam zufällig einen empiriſchen Inhalt haben, ſondern weil ſie nur poſitive Urtheile ſind, die keinen andern Inhalt als ein unmittelbar Einzelnes und eine abſtracte Beſtimmtheit zum Inhalte haben können und ſollen.

Das poſitive Urtheil hat ſeine Wahrheit zunächſt in dem negativen: Das Einzelne iſt nicht abſtract allgemein, — ſondern das Prädicat des Einzelnen iſt darum, weil es ſolches Prädicat oder für ſich ohne die Beziehung auf das Subject betrachtet, weil es abſtract-Allgemeines iſt, ſelbſt ein Beſtimmtes; das Einzelne iſt daher zunächſt ein Beſonderes. Ferner nach dem andern Satze, der im poſitiven Urtheile enthalten iſt, heißt das negative Urtheil, das Allgemeine iſt nicht abſtract einzeln, ſondern dieß Prädicat, ſchon weil es Prädicat iſt, oder weil es in Beziehung auf ein allgemeines Subject ſteht, iſt ein Weiteres als bloße Einzelnheit, und das Allgemeine iſt daher gleichfalls zunächſt ein Beſonderes. — Indem dieß Allgemeine, als Subject, ſelbſt in der Urtheilsbeſtimmung der Einzelnheit iſt, ſo reduciren ſich beide Sätze auf den einen: Das Einzelne iſt ein Beſonderes.

Es kann bemerkt werden, a) daß ſich hier die Beſonderheit für das Prädicat ergiebt, von der vorhin ſchon die Rede war; allein hier iſt ſie nicht durch äußerliche Reflexion geſetzt, ſondern vermittelſt der am Urtheil aufgezeigten negativen Beziehung entſtanden. b) Dieſe Beſtimmung ergiebt ſich hier nur für das Prädicat. Im unmittelbaren Urtheile, dem Urtheile des Daſeyns, iſt das Subject das zum Grunde Liegende; die Beſtimmung ſcheint ſich daher zunächſt am Prädicate zu verlaufen. In der That aber kann dieſe erſte Negation noch keine Beſtimmung, oder eigentlich noch kein Setzen des Einzelnen ſeyn, da es erſt das Zweite, das Negative des Negativen iſt.

Das Einzelne iſt ein Beſonderes, iſt der poſitive Ausdruck des negativen Urtheils. Dieſer Ausdruck iſt inſofern

nicht poſitives Urtheil ſelbſt, als dieſes um ſeiner Unmittelbarkeit willen nur das Abſtracte zu ſeinen Extremen hat, das Beſondere aber eben durch das Setzen der Beziehung des Urtheils ſich als die erſte vermittelte Beſtimmung ergiebt. — Dieſe Beſtimmung iſt aber nicht nur als Moment des Extrems zu nehmen, ſondern auch, wie ſie eigentlich zunächſt iſt, als Beſtimmung der Beziehung; oder das Urtheil iſt auch als negatives zu betrachten.

Dieſer Uebergang gründet ſich auf das Verhältniß der Extreme und ihrer Beziehung im Urtheile überhaupt. Das poſitive Urtheil iſt die Beziehung des unmittelbar Einzelnen und Allgemeinen, alſo ſolcher, deren das eine zugleich nicht iſt, was das andere; die Beziehung iſt daher ebenſo weſentlich Trennung oder negativ; daher das poſitive Urtheil als negatives zu ſetzen war. Es war daher von Logikern kein ſolches Aufheben darüber zu machen, daß das nicht des negativen Urtheils zur Copula gezogen worden ſey. Was im Urtheile Beſtimmung des Extrems iſt, iſt ebenſo ſehr beſtimmte Beziehung. Die Urtheilsbeſtimmung oder das Extrem iſt nicht die rein qualitative des unmittelbaren Seyns, welche nur einem Andern außer ihm entgegenſtehen ſoll. Noch iſt ſie Beſtimmung der Reflexion, die ſich nach ihrer allgemeinen Form als poſitiv und negativ verhält, deren jedes als ausſchließend geſetzt, und nur an ſich identiſch mit dem andern iſt. Die Urtheils- als Begriffsbeſtimmung iſt an ihr ſelbſt ein Allgemeines, geſetzt als ſich in ihre andere Continuirendes. Umgekehrt iſt die Beziehung des Urtheils dieſelbe Beſtimmung, als die Extreme haben; denn ſie iſt eben dieſe Allgemeinheit und Continuation derſelben in einander; inſofern dieſe unterſchieden ſind, hat ſie auch die Negativität an ihr.

Der oben angegebene Uebergang von der Form der Beziehung zur Form der Beſtimmung macht die unmittelbare Conſequenz aus, daß das nicht der Copula ebenſo ſehr zum Prädicate geſchlagen, und daſſelbe als das Nicht-allgemeine

beſtimmt werden muß. Das Nichtallgemeine aber iſt durch eine ebenſo unmittelbare Conſequenz das Beſondere. — Wird das Negative nach der ganz abſtracten Beſtimmung des unmittelbaren Nichtſeyns feſtgehalten, ſo iſt das Prädicat nur das ganz unbeſtimmte Nichtallgemeine. Von dieſer Beſtimmung wird ſonſt in der Logik bei den contradictoriſchen Begriffen gehandelt, und als etwas Wichtiges eingeſchärft, daß beim Negativen eines Begriffs nur am Negativen feſtgehalten, und es als der bloß unbeſtimmte Umfang des Andern des poſitiven Begriffs genommen werden ſoll. So wäre das bloße Nicht-weiße ebenſo wohl das Rothe, Gelbe, Blaue ꝛc. als das Schwarze. Das Weiße aber als ſolches iſt die begriffloſe Beſtimmung der Anſchauung; das Nicht des Weißen iſt dann das ebenſo begriffloſe Nichtſeyn, welche Abſtraction ganz zu Anfang der Logik betrachtet, und als deren nächſte Wahrheit das Werden erkannt worden iſt. Wenn bei Betrachtung der Urtheilsbeſtimmungen ſolcher begriffloſe Inhalt aus der Anſchauung und Vorſtellung als Beiſpiel gebraucht, und die Beſtimmungen des Seyns und die der Reflexion für Urtheilsbeſtimmungen genommen werden, ſo iſt dieß daſſelbe unkritiſche Verfahren, als wenn nach Kant die Verſtandesbegriffe auf die unendliche Vernunftidee oder das ſogenannte Ding-an-ſich angewendet werden; der Begriff, wozu auch das von ihm ausgehende Urtheil gehört, iſt das wahrhafte Ding-an-ſich oder das Vernünftige, jene Beſtimmungen aber gehören dem Seyn oder Weſen an, und ſind noch nicht zu der Art und Weiſe fortgebildete Formen, wie ſie in ihrer Wahrheit, im Begriffe ſind. — Wenn bei dem Weißen, Rothen, als ſinnlichen Vorſtellungen, ſtehen geblieben wird, ſo wird, wie gewöhnlich, etwas Begriff genannt, was nur Vorſtellungsbeſtimmung iſt, und dann iſt freilich das Nicht-weiße, Nicht-rothe kein Poſitives, ſo wie vollends das nicht Dreieckigte ein ganz Unbeſtimmtes iſt, denn die auf der Zahl und dem Quantum überhaupt beruhende Beſtimmung iſt die weſentlich

gleichgültige, begriffloſe. Aber wie das *Nichtſeyn* ſelbſt, ſo ſoll auch ſolcher ſinnlicher Inhalt *begriffen* werden, und jene Gleichgültigkeit und abſtracte Unmittelbarkeit verlieren, die er in der blinden bewegungsloſen Vorſtellung hat. Schon im Daſeyn wird das gedankenloſe *Nichts* zur *Grenze*, wodurch *Etwas* ſich doch auf ein *Anderes* außer ihm *bezieht*. In der Reflexion aber iſt es das *Negative*, das ſich *weſentlich* auf ein *Poſitives bezieht*, und ſomit *beſtimmt* iſt; ein Negatives iſt ſchon nicht mehr jenes *unbeſtimmte Nichtſeyn*, es iſt geſetzt, nur zu ſeyn, indem ihm das Poſitive entgegen ſteht, das Dritte iſt ihr *Grund*; das Negative iſt ſomit in einer umſchloſſenen Sphäre gehalten, worin das, was das eine *nicht* iſt, etwas *Beſtimmtes* iſt. — Noch mehr aber iſt in der abſolut flüſſigen Continuität des Begriffs und ſeiner Beſtimmungen das *Nicht* unmittelbar ein Poſitives, und die *Negation* nicht nur Beſtimmtheit, ſondern in die Allgemeinheit aufgenommen und mit ihr identiſch geſetzt. Das Nichtallgemeine iſt daher ſogleich das *Beſondere*.

2. Indem die Negation die Beziehung des Urtheils angeht, und das *negative Urtheil* noch als ſolches betrachtet wird, ſo iſt es *vor's Erſte noch ein Urtheil*; es iſt ſomit das Verhältniß von Subject und Prädicat, oder von Einzelnheit und Allgemeinheit vorhanden, und die Beziehung derſelben; *die Form des Urtheils*. Das Subject als das zu Grunde liegende Unmittelbare bleibt unberührt von der Negation, es behält alſo ſeine Beſtimmung, ein Prädicat zu haben, oder ſeine Beziehung auf die Allgemeinheit. Was daher negirt wird, iſt nicht die Allgemeinheit überhaupt im Prädicate, ſondern die Abſtraction oder die Beſtimmtheit deſſelben, welche gegen jene Allgemeinheit als *Inhalt* erſchien. — Das negative Urtheil iſt alſo nicht die totale Negation; die allgemeine Sphäre, welche das Prädicat enthält, bleibt noch beſtehen; die Beziehung des Subjects auf das Prädicat iſt daher weſentlich noch *poſitiv*; die noch gebliebene Be-

ſtimmung des Prädicats iſt ebenſo ſehr Beziehung. — Wenn z. B. geſagt wird, die Roſe iſt nicht roth, ſo wird damit nur die Beſtimmtheit des Prädicats negirt, und von der Allgemeinheit, die ihm gleichfalls zukommt, abgetrennt; die allgemeine Sphäre, die Farbe, iſt erhalten; wenn die Roſe nicht roth iſt, ſo wird dabei angenommen, daß ſie eine Farbe und eine andere Farbe habe; nach dieſer allgemeinen Sphäre iſt das Urtheil noch poſitiv.

Das Einzelne iſt ein Beſonderes, — dieſe poſitive Form des negativen Urtheils drückt dieß unmittelbar aus; das Beſondere enthält die Allgemeinheit. Es drückt überdem auch aus, daß das Prädicat nicht nur ein Allgemeines ſey, ſondern auch noch ein Beſtimmtes. Die negative Form enthält daſſelbe; denn indem z. B. die Roſe zwar nicht roth iſt, ſo ſoll ſie nicht nur die allgemeine Sphäre der Farbe zum Prädicate behalten, ſondern auch irgend eine andere beſtimmte Farbe haben; die einzelne Beſtimmtheit des Rothen iſt alſo nur aufgehoben, und es iſt nicht nur die allgemeine Sphäre gelaſſen, ſondern auch die Beſtimmtheit erhalten, aber zu einer unbeſtimmten, zu einer allgemeinen Beſtimmtheit gemacht; ſomit zur Beſonderheit.

3. Die Beſonderheit, welche ſich als die poſitive Beſtimmung des negativen Urtheils ergeben, iſt das Vermittelnde zwiſchen der Einzelnheit und Allgemeinheit; ſo iſt das negative Urtheil nun überhaupt das Vermittelnde, zum dritten Schritte, der Reflexion des Urtheils des Daſeyns in ſich ſelbſt. Es iſt nach ſeiner objectiven Bedeutung nur das Moment der Veränderung der Accidenzen, oder im Daſeyn der vereinzelnten Eigenſchaften des Concreten. Durch dieſe Veränderung tritt die vollſtändige Beſtimmtheit des Prädicats oder das Concrete als geſetzt hervor.

Das Einzelne iſt Beſonderes, nach dem poſitiven Ausdrucke des negativen Urtheils. Aber das Einzelne iſt auch nicht Beſonderes; denn die Beſonderheit iſt von weiterem Umfange als

die Einzelnheit; ſie iſt alſo ein Prädicat, das dem Subject nicht entſpricht, in dem es alſo ſeine Wahrheit noch nicht hat. Das Einzelne iſt nur Einzelnes, die ſich nicht auf Anderes, ſey es poſitiv oder negativ, ſondern nur ſich auf ſich ſelbſt beziehende Negativität. — Die Roſe iſt nicht irgend ein Farbigtes, ſondern ſie hat nur die beſtimmte Farbe, welche Roſenfarbe iſt. Das Einzelne iſt nicht ein unbeſtimmt Beſtimmtes, ſondern das beſtimmte Beſtimmte.

Von dieſer poſitiven Form des negativen Urtheils ausgegangen, erſcheint dieſe Negation deſſelben nur wieder als eine erſte Negation. Aber ſie iſt dieß nicht. Vielmehr iſt ſchon das negative Urtheil an und für ſich die zweite, oder Negation der Negation, und dieß, was es an und für ſich iſt, iſt zu ſetzen. Nämlich es negirt die Beſtimmtheit des Prädicats des poſitiven Urtheils, deſſen abſtracte Allgemeinheit, oder als Inhalt betrachtet die einzelne Qualität, die es vom Subject enthält. Die Negation der Beſtimmtheit iſt aber ſchon die zweite, alſo die unendliche Rückkehr der Einzelnheit in ſich ſelbſt. Hiermit iſt alſo die Herſtellung der concreten Totalität des Subjects geſchehen, oder vielmehr iſt es jetzt erſt als Einzelnes geſetzt, indem es durch die Negation und das Aufheben derſelben mit ſich vermittelt worden. Das Prädicat ſeinerſeits iſt damit aus der erſten Allgemeinheit zur abſoluten Beſtimmtheit übergegangen, und hat ſich mit dem Subjecte ausgeglichen. Das Urtheil heißt inſofern: Das Einzelne iſt einzeln. — Von der andern Seite, indem das Subject ebenſo ſehr als allgemeines anzunehmen war, und inſofern im negativen Urtheile ſich das Prädicat, das gegen jene Beſtimmung des Subjects das Einzelne iſt, zur Beſonderheit erweiterte, und indem nun ferner die Negation dieſer Beſtimmtheit ebenſo ſehr die Reinigung der Allgemeinheit iſt, welche es enthält, ſo lautet dieß Urtheil auch ſo: Das Allgemeine iſt das Allgemeine.

In dieſen beiden Urtheilen, die ſich vorhin durch äußere

Reflexion ergeben hatten, iſt das Prädicat ſchon in ſeiner Poſitivität ausgedrückt. Zunächſt muß aber die Negation des negativen Urtheils ſelbſt in Form eines negativen Urtheils erſcheinen. Es hatte ſich gezeigt, daß in ihm noch eine *poſitive Beziehung* des Subjects auf das Prädicat, und die *allgemeine Sphäre* des letztern geblieben war. Es enthielt ſomit von dieſer Seite eine von der Beſchränktheit gereinigtere Allgemeinheit, als das poſitive Urtheil, und iſt daher um ſo mehr von dem Subject als Einzelnem zu negiren. Auf dieſe Weiſe iſt der *ganze Umfang* des Prädicats negirt, und keine poſitive Beziehung mehr zwiſchen ihm und dem Subjecte. Dieß iſt das *unendliche Urtheil*.

c. Unendliches Urtheil.

Das negative Urtheil iſt ſo wenig ein wahres Urtheil, als das poſitive. Das unendliche Urtheil aber, das ſeine Wahrheit ſeyn ſoll, iſt nach ſeinem negativen Ausdrucke das *Negativ-Unendliche*; ein Urtheil, worin auch die Form des Urtheils aufgehoben iſt. — Dieß aber iſt ein *widerſinniges Urtheil*. Es ſoll ein *Urtheil* ſeyn, ſomit eine Beziehung von Subject und Prädicat enthalten; aber eine ſolche ſoll *zugleich nicht* darin ſeyn. — Der Name des unendlichen Urtheils pflegt in den gewöhnlichen Logiken zwar aufgeführt zu werden, aber ohne daß es eben deutlich würde, was es mit demſelben für eine Bewandtniß habe. — Beiſpiele von negativ-unendlichen Urtheilen ſind leicht zu haben, indem Beſtimmungen zu Subject und Prädicat negativ verbunden werden, deren eine nicht nur die Beſtimmtheit der andern nicht, ſondern auch ihre allgemeine Sphäre nicht enthält; alſo z. B. der Geiſt iſt nicht roth, gelb u. ſ. f., nicht ſauer, nicht caliſch u. ſ. f., die Roſe iſt kein Elephant, der Verſtand iſt kein Tiſch und dergleichen. — Dieſe Urtheile ſind *richtig* oder *wahr*, wie man es nennt, aber einer ſolchen Wahrheit ungeachtet widerſinnig und abgeſchmackt. — Oder vielmehr ſie ſind *keine*

Google

Urtheile. — Ein reelleres Beiſpiel des unendlichen Urtheils iſt die böſe Handlung. Im bürgerlichen Rechtsſtreit wird Etwas nur als das Eigenthum der andern Parthei negirt; ſo daß aber eingeräumt wird, es ſollte das Ihrige ſeyn, wenn ſie das Recht dazu hätte, und es wird nur unter dem Titel des Rechtes in Anſpruch genommen; die allgemeine Sphäre, das Recht, wird alſo in jenem negativen Urtheile anerkannt und erhalten. Das Verbrechen aber iſt das unendliche Urtheil, welches nicht nur das beſondere Recht, ſondern die allgemeine Sphäre zugleich negirt, das Recht als Recht negirt. Es hat zwar die Richtigkeit damit, daß es eine wirkliche Handlung iſt, aber weil ſie ſich auf die Sittiichkeit, welche ihre allgemeine Sphäre ausmacht, durchaus negativ bezieht, iſt ſie widerſinnig.

Das Poſitive des unendlichen Urtheils, der Negation der Negation, iſt die Reflexion der Einzelnheit in ſich ſelbſt, wodurch ſie erſt als die beſtimmte Beſtimmtheit geſetzt iſt. Das Einzelne iſt einzeln, war der Ausdruck deſſelben nach jener Reflexion. Das Subject iſt im Urtheile des Daſeyns als unmittelbares Einzelnes, inſofern mehr nur als Etwas überhaupt. Durch die Vermittelung des negativen und unendlichen Urtheils iſt es erſt als Einzelnes geſetzt.

Das Einzelne iſt hiermit geſetzt als ſich, in ſein Prädicat, das mit ihm identiſch iſt, continuirend; ſomit iſt auch die Allgemeinheit ebenſo ſehr nicht mehr als die unmittelbare, ſondern als ein Zuſammenfaſſen von Unterſchiedenen. Das poſitiv-unendliche Urtheil lautet ebenſo wohl: Das Allgemeine iſt allgemein, ſo iſt es ebenſo wohl als die Rückkehr in ſich ſellſt geſetzt.

Durch dieſe Reflexion der Urtheilsbeſtimmungen in ſich hat nun ſich das Urtheil aufgehoben; im negativ-unendlichen Urtheil iſt der Unterſchied, ſo zu ſagen, zu groß, als daß es noch ein Urtheil bliebe; Subject und Prädicat haben gar keine poſitive Beziehung auf einander; im Gegentheil iſt im Poſitiv-Unendlichen

nur die Identität vorhanden, und es iſt wegen des ganz ermangelnden Unterſchiedes kein Urtheil mehr.

Näher iſt es das Urtheil des Daſeyns, welches ſich aufgehoben hat; es iſt damit das geſetzt, was die Copula des Urtheils enthält, daß die qualitativen Extreme in dieſer ihrer Identität aufgehoben ſind. Indem aber dieſe Einheit der Begriff iſt, ſo iſt ſie unmittelbar ebenſo wieder in ihre Extreme dirimirt, und iſt als Urtheil, deſſen Beſtimmungen aber nicht mehr unmittelbare, ſondern in ſich reflectirte ſind. Das Urtheil des Daſeyns iſt in das Urtheil der Reflexion übergegangen.

B.

Das Urtheil der Reflexion.

Das Subject iſt in dem nunmehr entſtandenen Urtheil ein Einzelnes als ſolches; ingleichen das Allgemeine nicht mehr abſtracte Allgemeinheit, oder einzelne Eigenſchaft, ſondern geſetzt als Allgemeines, das ſich durch die Beziehung Unterſchiedener als in eins zuſammengefaßt hat, oder nach dem Inhalt verſchiedener Beſtimmungen überhaupt betrachtet, das ſich Zuſammennehmen mannigfaltiger Eigenſchaften und Exiſtenzen. — Wenn Beiſpiele von Prädicaten der Reflexions-Urtheile gegeben werden ſollen, ſo müſſen ſie von anderer Art ſeyn, als für Urtheile des Daſeyns. Im Reflexions-Urtheil iſt eigentlich erſt ein beſtimmter Inhalt, d. h. ein Inhalt überhaupt vorhanden; denn er iſt die in die Identität reflectirte Formbeſtimmung, als von der Form, inſofern ſie unterſchiedene Beſtimmtheit iſt, — wie ſie es noch als Urtheil iſt, unterſchieden. Im Urtheil des Daſeyns iſt der Inhalt nur ein unmittelbarer, oder abſtracter, unbeſtimmter. — Als Beiſpiele von Reflexions-Urtheilen können daher dienen: Der Menſch iſt ſterblich, die Dinge ſind vergänglich, dieß Ding iſt nützlich, ſchädlich; Härte, Elaſticität der Körper, die Glückſeligkeit u. ſ. f. ſind ſolche eigenthümliche Prädicate. Sie drücken eine Weſentlichkeit aus, welche aber

eine Beſtimmung im Verhältniſſe, oder eine zuſammenfaſſende Allgemeinheit iſt. Dieſe Allgemeinheit, die ſich in der Bewegung des Reflexions-Urtheils weiter beſtimmen wird, iſt noch von der Allgemeinheit des Begriffes als ſolcher unterſchieden; ſie iſt zwar nicht mehr die abſtracte des qualitativen Urtheils, aber hat noch die Beziehung auf das Unmittelbare, woraus ſie herkommt, und hat daſſelbe für ihre Negativität zu Grunde liegen. — Der Begriff beſtimmt das Daſeyn zunächſt zu Verhältnißbeſtimmungen, zu Continuitäten ihrer ſelbſt in der verſchiedenen Mannigfaltigkeit der Exiſtenz, — ſo daß wohl das wahrhaft Allgemeine ihr inneres Weſen aber in der Erſcheinung, und dieſe relative Natur, oder auch ihr Merkmal, noch nicht das An- und Fürſichſeyende derſelben iſt.

Dem Reflexions-Urtheile kann es als nahe liegend erſcheinen, als Urtheil der Quantität beſtimmt zu werden, wie das Urtheil des Daſeyns auch als qualitatives Urtheil beſtimmt wurde. Aber wie die Unmittelbarkeit in dieſem nicht nur die ſeyende, ſondern weſentlich auch die vermittelte und abſtracte war, ſo iſt auch hier jene aufgehobene Unmittelbarkeit nicht bloß die aufgehobene Qualität, alſo nicht bloß Quantität; dieſe iſt vielmehr, wie die Qualität die äußerlichſte Unmittelbarkeit, auf dieſelbe Weiſe die äußerlichſte der Vermittelung angehörige Beſtimmung.

Noch iſt über die Beſtimmung, wie ſie im Reflexions-Urtheile in ihrer Bewegung erſcheint, die Bemerkung zu machen, daß im Urtheile des Daſeyns die Bewegung derſelben ſich am Prädicate zeigte, weil dieſes Urtheil in der Beſtimmung der Unmittelbarkeit war, das Subject daher als das zu Grunde Liegende erſchien. Aus gleichem Grunde verläuft ſich im Reflexions-Urtheile die Fortbewegung des Beſtimmens am Subjecte, weil dieſes Urtheil das reflectirte Anſichſeyn zu ſeiner Beſtimmung hat. Das Weſentliche iſt daher hier das Allgemeine oder das Prädicat; es macht daher das zu Grunde Liegende

aus, an welchem das Subject zu meſſen, und ihm entſprechend zu beſtimmen iſt. — Jedoch erhält auch das Prädicat durch die weitere Fortbildung der Form des Subjects eine weitere Beſtimmung, jedoch indirect, jene dagegen zeigt ſich aus dem angegebenen Grunde als directe Fortbeſtimmung.

Was die objective Bedeutung des Urtheils betrifft, ſo tritt das Einzelne durch ſeine Allgemeinheit in das Daſeyn, aber als in einer weſentlichen Verhältnißbeſtimmung, einer durch die Mannigfaltigkeit der Erſcheinung hindurch ſich erhaltenden Weſentlichkeit; das Subject ſoll das an und für ſich Beſtimmte ſeyn; dieſe Beſtimmtheit hat es in ſeinem Prädicate. Das Einzelne iſt andererſeits in dieß ſein Prädicat reflectirt, welches deſſen allgemeines Weſen; das Subject iſt inſofern das Exiſtirende und Erſcheinende. Das Prädicat inhärirt in dieſem Urtheile nicht mehr dem Subjecte; es iſt vielmehr das Anſichſeyende, unter welches jenes Einzelne als ein Accidentelles ſubſumirt iſt. Wenn die Urtheile des Daſeyns auch als Urtheile der Inhärenz beſtimmt werden können, ſo ſind die Urtheile der Reflexion vielmehr Urtheil der Subſumtion.

a. Das ſinguläre Urtheil.

Das unmittelbare Reflexions-Urtheil iſt nun wieder: Das Einzelne iſt allgemein; aber Subject und Prädicat in der angegebenen Bedeutung; es kann daher näher ſo ausgedrückt werden: Dieſes iſt ein weſentlich Allgemeines.

Aber ein Dieſes iſt nicht ein weſentlich Allgemeines. Jenes ſeiner allgemeinen Form nach poſitive Urtheil überhaupt muß negativ genommen werden. Aber indem das Urtheil der Reflexion nicht bloß ein Poſitives iſt, ſo geht die Negation nicht direct das Prädicat an, das nicht inhärirt, ſondern das Anſichſeyende iſt. Das Subject iſt vielmehr das Veränderliche und zu Beſtimmende. Das negative Urtheil iſt hier daher ſo zu faſſen: Nicht ein Dieſes iſt ein Allgemeines der Reflexion; ein ſolches Anſich

hat eine allgemeinere Exiſtenz als nur in einem Dieſen. Das ſingulare Urtheil hat hiermit ſeine nächſte Wahrheit im *particularen*.

b. *Das particulare Urtheil.*

Die Nichteinzelnheit des Subjects, welche ſtatt ſeiner Singularität im erſten Reflexions-Urtheile geſetzt werden muß, iſt die *Beſonderheit*. Aber die Einzelnheit iſt im Reflexions-Urtheile als *weſentliche Einzelnheit* beſtimmt; die Beſonderheit kann daher nicht *einfache, abſtracte* Beſtimmung ſeyn, in welcher das Einzelne aufgehoben, das Exiſtirende zu Grunde gegangen wäre, ſondern nur als eine Erweiterung deſſelben in äußerer Reflexion; das Subject iſt daher: *Einige Dieſe*, oder eine *beſondere Menge von Einzelnen*.

Dieß Urtheil: *Einige Einzelne ſind ein Allgemeines der Reflexion*, erſcheint zunächſt als poſitives Urtheil, aber iſt ebenſo wohl negativ; denn *Einiges* enthält die Allgemeinheit; nach dieſer kann es als *comprehenſiv* betrachtet werden; aber inſofern es Beſonderheit iſt, iſt es ihr ebenſo ſehr nicht angemeſſen. Die *negative* Beſtimmung, welche das Subject durch den Uebergang des ſingularen Urtheils erhalten hat, iſt, wie oben gezeigt, auch Beſtimmung der Beziehung, der Copula. — In dem Urtheile, *einige* Menſchen ſind glückſelig, liegt *die unmittelbare Conſequenz*: *einige* Menſchen ſind nicht glückſelig. Wenn *einige* Dinge nützlich ſind, ſo ſind eben deswegen *einige* Dinge *nicht* nützlich. Das poſitive uud negative Urtheil fallen nicht mehr außereinander, ſondern das particulare enthält unmittelbar beide zugleich, eben weil es ein Reflexions-Urtheil iſt. — Aber das particulare Urtheil iſt darum *unbeſtimmt*.

Betrachten wir weiter in dem Beiſpiele eines ſolchen Urtheils das Subject, *einige Menſchen, Thiere* u. ſ. f., ſo enthält es außer der particularen Formbeſtimmung: Einige, auch noch die Inhaltsbeſtimmung: *Menſch* u. ſ. f. Das Subject des ſingula-

Digitized by Google

ren Urtheils konnte heißen: Dieſer Menſch, eine Singularität, die eigentlich dem äußerlichen Monſtriren angehört; es ſoll daher vielmehr lauten, etwa Cajus. Aber das Subject des particularen Urtheils kann nicht mehr ſeyn: Einige Caji; denn Cajus ſoll ein Einzelner als ſolcher ſeyn. Dem Einigen wird daher ein allgemeinerer Inhalt beigegeben, etwa Menſchen, Thieren u. ſ. f. Dieß iſt nicht bloß ein empiriſcher, ſondern durch die Form des Urtheils beſtimmter Inhalt; er iſt nämlich ein Allgemeines, weil Einige die Allgemeinheit enthält, und ſie zugleich von den Einzelnen, da die reflectirte Einzelnheit zu Grunde liegt, getrennt ſeyn muß. Näher iſt ſie auch die allgemeine Natur, oder die Gattung Menſch, Thier; — diejenige Allgemeinheit, welche das Reſultat des Reflexions-Urtheils iſt, anticipirt; wie auch das poſitive Urtheil, indem es das Einzelne zum Subjecte hat, die Beſtimmung anticipirte, welche Reſultat des Urtheils des Daſeyns iſt.

Das Subject, das die Einzelnen, deren Beziehung zur Beſonderheit, und die allgemeine Natur enthält, iſt inſofern ſchon geſetzt als die Totalität der Begriffsbeſtimmungen. Aber dieſe Betrachtung iſt eigentlich eine äußerliche. Was im Subjecte ſchon in Beziehung auf einander durch ſeine Form zunächſt geſetzt iſt, iſt die Erweiterung des Dieſen zur Beſonderheit; allein dieſe Verallgemeinerung iſt ihm nicht angemeſſen; Dieſes iſt ein vollkommen Beſtimmtes, einiges Dieſes aber iſt unbeſtimmt. Die Erweiterung ſoll dem Dieſen zukommen, alſo ihm entſprechend, vollkommen beſtimmt ſeyn; eine ſolche iſt die Totalität, oder zunächſt Allgemeinheit überhaupt.

Dieſe Allgemeinheit hat das Dieſes zu Grunde liegen, denn das Einzelne iſt hier das in ſich Reflectirte; ſeine weiteren Beſtimmungen verlaufen ſich daher äußerlich an ihm, und wie die Beſonderheit ſich deswegen als Einige beſtimmte, ſo iſt die Allgemeinheit, die das Subject erlangt hat, Allheit, und das particulare Urtheil iſt in das univerſelle übergegangen.

c. Das univerſelle Urtheil.

Die Allgemeinheit, wie ſie am Subjecte des univerſellen Urtheils iſt, iſt die äußere Reflexions-Allgemeinheit, *Allheit*; Alle ſind alle *Einzelne*; das Einzelne iſt unverändert darin. Dieſe Allgemeinheit iſt daher nur ein *Zuſammenfaſſen* der für ſich beſtehenden Einzelnen; ſie iſt eine *Gemeinſchaftlichkeit*, welche ihnen nur in der *Vergleichung* zukommt. — Dieſe Gemeinſchaftlichkeit pflegt dem ſubjectiven *Vorſtellen* zunächſt einzufallen, wenn von Allgemeinheit die Rede iſt. Als der zunächſt liegende Grund, warum eine Beſtimmung als eine allgemeine angeſehen werden ſoll, wird angegeben, *weil ſie Mehreren zukomme*. In der *Analyſe* ſchwebt vornehmlich auch dieſer Begriff von Allgemeinheit vor, indem z. B. die Entwickelung einer Function an einem *Polynomium* für das *Allgemeinere* gilt, als die Entwickelung derſelben an einem *Binomium*; weil das *Polynomium mehrere Einzelnheiten* darſtellt, als das *Binomium*. Die Forderung, daß die Function in ihrer Allgemeinheit dargeſtellt würde, verlangt eigentlich ein *Pantonomium*, die erſchöpfte Unendlichkeit; aber hier ſtellt ſich von ſelbſt die Schranke jener Forderung ein, und die Darſtellung der *unendlichen* Menge muß ſich mit dem *Sollen* derſelben, und daher auch mit einem *Polynomium* begnügen. In der That aber iſt in den Fällen das Binomium ſchon das Pantonomium, in denen die *Methode* oder *Regel* nur die Abhängigkeit Eines Gliedes von Einem andern betrifft, und die Abhängigkeit Mehrerer Glieder von ihren vorhergehenden ſich nicht particulariſirt, ſondern eine und dieſelbe Function zu Grunde liegen bleibt. Die *Methode* oder *Regel* iſt als das wahrhaft *Allgemeine* anzuſehen; in der Fortſetzung der Entwickelung, oder in der Entwickelung eines Polynomiums wird ſie nur *wiederholt*; ſie gewinnt ſomit durch die vergrößerte Mehrheit der Glieder nichts an Allgemeinheit. Es iſt von der ſchlechten Unendlichkeit und deren Täuſchung ſchon früher die Rede geweſen; die Allgemeinheit des

Begriffs iſt das *erreichte Jenſeits*; jene Unendlichkeit bleibt mit dem Jenſeits als einem Unerreichbaren behaftet, inſofern ſie der bloße *Progreß* ins Unendliche bleibt. Wenn bei der Allgemeinheit nur die *Allheit* vorſchwebt, eine Allgemeinheit, welche in den Einzelnen als Einzelnen erſchöpft werden ſoll, ſo iſt dieß ein Rückfall in jene ſchlechte Unendlichkeit; oder aber es wird auch nur die *Vielheit* für Allheit genommen. Die Vielheit jedoch, ſo groß ſie auch ſey, bleibt ſchlechthin nur Particularität, und iſt nicht Allheit. — Es ſchwebt aber dabei die an und für ſich ſeyende Allgemeinheit des *Begriffs* dunkel vor; er iſt es, der gewaltſam über die beharrliche Einzelnheit, woran ſich die Vorſtellung hält, und über das Aeußerliche ihrer Reflexion hinaustreibt, und die Allheit als *Totalität*, oder vielmehr das kategoriſche An- und Fürſichſeyn unterſchiebt.

Dieß zeigt ſich auch ſonſt an der Allheit, welche überhaupt die *empiriſche* Allgemeinheit iſt. Inſofern das Einzelne als ein Unmittelbares vorausgeſetzt iſt, daher *vorgefunden* und äußerlich *aufgenommen* wird, iſt ihm die Reflexion, welche es zur Allheit zuſammenfaßt, ebenſo äußerlich. Weil aber das Einzelne als *Dieſes* ſchlechthin gleichgültig gegen dieſe Reflexion iſt, ſo können ſich die Allgemeinheit und ſolches Einzelnes nicht zu einer Einheit vereinigen. Die empiriſche Allheit *bleibt* darum eine *Aufgabe*; ein *Sollen*, welches ſo nicht als Seyn dargeſtellt werden kann. Ein empiriſch-allgemeiner Satz, denn es werden deren doch aufgeſtellt, beruht nun auf der ſtillſchweigenden Uebereinkunft, daß wenn nur keine *Inſtanz* des Gegentheils angeführt werden könne, die *Mehrheit* von Fällen für *Allheit* gelten ſolle; oder daß die *ſubjective* Allheit, nämlich die der *zur Kenntniß gekommenen* Fälle, für eine *objective* Allheit genommen werden dürfe.

Näher nun das *univerſelle* Urtheil, bei dem wir ſtehen, betrachtet, ſo hat das Subject, das, wie vorhin bemerkt worden, die an- und fürſichſeyende Allgemeinheit als *vorausgeſetzte*

Google

enthält, dieſelbe nun auch als *geſetzte* an ihm. *Alle Menſchen* drückt *erſtlich* die *Gattung* Menſch aus, *zweitens* dieſe Gattung in ihrer Vereinzelung, aber ſo, daß die Einzelnen zugleich zur Allgemeinheit der Gattung erweitert ſind; umgekehrt iſt die Allgemeinheit durch dieſe Verknüpfung mit der Einzelnheit ebenſo vollkommen beſtimmt, als die Einzelnheit; hierdurch iſt die *geſetzte* Allgemeinheit der *vorausgeſetzten gleich* geworden.

Eigentlich aber iſt nicht auf das *Vorausgeſetzte* zum Voraus Rückſicht zu nehmen, ſondern das Reſultat an der Formbeſtimmung für ſich zu betrachten. — Die Einzelnheit, indem ſie ſich zur Allheit erweitert hat, iſt *geſetzt* als Negativität, welche identiſche Beziehung auf ſich iſt. Sie iſt damit nicht jene erſte Einzelnheit geblieben, wie z. B. die eines Cajus, ſondern iſt die mit der Allgemeinheit identiſche Beſtimmung, oder das abſolute Beſtimmtſeyn des Allgemeinen. — Jene *erſte* Einzelnheit des ſingularen Urtheils war nicht die *unmittelbare* des poſitiven Urtheils, ſondern durch die dialektiſche Bewegung des Urtheils des Daſeyns überhaupt entſtanden; ſie war ſchon beſtimmt, die *negative Identität* der Beſtimmungen jenes Urtheils zu ſeyn. Dieß iſt die wahrhafte Vorausſetzung im Reflexions-Urtheil; gegen das an dieſem ſich verlaufende Setzen war jene *erſte* Beſtimmtheit der Einzelnheit das *Anſich* derſelben; was ſie ſomit *anſich* iſt, iſt nun durch die Bewegung des Reflexions-Urtheils *geſetzt*, nämlich die Einzelnheit als identiſche Beziehung des Beſtimmten auf ſich ſelbſt. Dadurch iſt jene *Reflexion*, welche die Einzelnheit zur Allheit erweitert, eine ihr nicht äußerliche; ſondern es wird dadurch nur *für ſich*, was ſie ſchon *an ſich* iſt. — Das Reſultat iſt ſomit in Wahrheit die *objective Allgemeinheit*. Das Subject hat inſofern die Formbeſtimmung des Reflexions-Urtheils, welche vom *Dieſen* durch *Einiges* zur *Allheit* hindurchging, abgeſtreift; ſtatt *Alle Menſchen* iſt nunmehr zu ſagen: *der Menſch*.

Die Allgemeinheit, welche hierdurch entſtanden iſt, iſt die

Gattung; die Allgemeinheit, welche an ihr ſelbſt Concretes iſt. Die Gattung inhärirt dem Subjecte nicht, oder iſt nicht eine einzelne Eigenſchaft, überhaupt nicht eine Eigenſchaft deſſelben; ſie enthält alle vereinzelte Beſtimmtheit in ihrer ſubſtantiellen Gediegenheit aufgelöſt. — Sie iſt darum, weil ſie als dieſe negative Identität mit ſich geſetzt iſt, weſentlich Subject; aber iſt in ihrem Prädicate nicht mehr ſubſumirt. Hiermit verändert ſich nun überhaupt die Natur des Reflexions-Urtheils.

Daſſelbe war weſentlich Urtheil der Subſumtion. Das Prädicat war als das anſichſeyende Allgemeine gegen ſein Subject beſtimmt; ſeinem Inhalte nach konnte es als weſentliche Verhältnißbeſtimmung oder auch als Merkmal genommen werden; — eine Beſtimmung, nach welcher das Subject nur eine weſentliche Erſcheinung iſt. Aber zur objectiven Allgemeinheit beſtimmt, hört es auf, unter ſolche Verhältnißbeſtimmung, oder zuſammenfaſſende Reflexion ſubſumirt zu ſeyn; ſolches Prädicat iſt gegen dieſe Allgemeinheit vielmehr ein Beſonderes. Das Verhältniß von Subject und Prädicat hat ſich ſomit umgekehrt, und das Urtheil ſich inſofern zunächſt aufgehoben.

Dieſe Aufhebung des Urtheils fällt mit dem zuſammen, was die Beſtimmung der Copula wird, die wir noch zu betrachten haben; die Aufhebung der Urtheilsbeſtimmungen und ihr Uebergang in die Copula iſt daſſelbe. — Inſofern nämlich das Subject ſich in die Allgemeinheit erhoben hat, iſt es in dieſer Beſtimmung dem Prädicate gleich geworden, welches als die reflectirte Allgemeinheit auch die Beſonderheit in ſich begreift; Subject und Prädicat ſich daher identiſch, d. i. ſie ſind in die Copula zuſammengegangen. Dieſe Identität iſt die Gattung, oder an und für ſich ſeyende Natur eines Dings. Inſofern dieſelbe alſo ſich wieder in ein Urtheil dirimirt, iſt es die innere Natur, wodurch ſich Subject und Prädicat auf einander beziehen; — eine Beziehung der Nothwendigkeit, worin jene Urtheilsbeſtimmungen nur unweſentliche Unterſchiede ſind. Was allen Ein-

zelnen einer Gattung zukommt, kommt durch ihre Natur der Gattung zu, — iſt eine unmittelbare Conſequenz, und der Ausdruck deſſen, was ſich vorhin ergab, daß das Subject z. B. alle Menſchen, ſeine Formbeſtimmung abſtreift, und der Menſch dafür zu ſagen iſt. — Dieſer an und für ſich ſeyende Zuſammenhang macht die Grundlage eines neuen Urtheils aus; — des Urtheils der Nothwendigkeit.

C.

Das Urtheil der Nothwendigkeit.

Die Beſtimmung, zu der ſich die Allgemeinheit fortgebildet hat, iſt, wie ſich ergeben, die an- und fürſichſeyende oder objective Allgemeinheit, der in der Sphäre des Weſens die Subſtantialität entſpricht. Sie unterſcheidet ſich von dieſer dadurch, daß ſie dem Begriffe angehört, und dadurch nicht nur die innere, ſondern auch die geſetzte Nothwendigkeit ihrer Beſtimmungen, oder daß der Unterſchied ihr immanent iſt, wogegen die Subſtanz den ihrigen nur in ihren Accidenzen, nicht aber als Princip in ſich ſelbſt hat.

Im Urtheil iſt nun dieſe objective Allgemeinheit geſetzt; ſomit erſtlich mit dieſer ihrer weſentlichen Beſtimmtheit, als ihr immanent, zweitens als von ihr als Beſonderheit verſchieden, von der jene Allgemeinheit die ſubſtantielle Grundlage ausmacht. Sie iſt auf dieſe Weiſe als Gattung und Art beſtimmt.

a. Das kategoriſche Urtheil.

Die Gattung theilt ſich, oder ſtößt ſich weſentlich in Arten ab; ſie iſt Gattung, nur inſofern ſie Arten unter ſich begreift, die Art iſt Art nur, inſofern ſie einerſeits in Einzelnen exiſtirt, andererſeits in der Gattung eine höhere Allgemeinheit iſt. — Das kategoriſche Urtheil hat nun eine ſolche Allgemeinheit zum Prädicate, an dem das Subject ſeine immanente Natur hat. Es iſt aber ſelbſt das erſte oder unmittelbare Ur-

theil der Nothwendigkeit; daher die Beſtimmtheit des Subjects, wodurch es gegen die Gattung oder Art ein Beſonderes oder Einzelnes iſt, inſofern der Unmittelbarkeit äußerlicher Exiſtenz angehört. — Die objective Allgemeinheit aber hat ebenſo hier nur erſt ihre unmittelbare Particulariſation; einerſeits iſt ſie darum ſelbſt eine beſtimmte, gegen welche es höhere Gattungen giebt; — andererſeits iſt ſie nicht gerade die nächſte, d. h. deren Beſtimmtheit nicht gerade das Princip der ſpecifiſchen Beſonderheit des Subjects iſt. Was aber daran nothwendig iſt, iſt die ſubſtantielle Identität des Subjects und Prädicats, gegen welche das Eigene, wodurch ſich jenes von dieſem unterſcheidet, nur als ein unweſentliches Geſetztſeyn, — oder auch nur ein Namen iſt; das Subject iſt in ſeinem Prädicate in ſein An- und Fürſichſeyn reflectirt. — Ein ſolches Prädicat ſollte mit den Prädicaten der bisherigen Urtheile nicht zuſammengeſtellt werden, wenn z. B. die Urtheile:

die Roſe iſt roth,
die Roſe iſt eine Pflanze,
oder: dieſer Ring iſt gelb,
er iſt Gold,

in Eine Klaſſe zuſammengeworfen, und eine ſo äußerliche Eigenſchaft, wie die Farbe einer Blume als ein gleiches Prädicat mit ihrer vegetabiliſchen Natur genommen wird, ſo wird ein Unterſchied überſehen, der dem gemeinſten Auffaſſen auffallen muß. — Das kategoriſche Urtheil iſt daher beſtimmt von dem poſitiven und negativen Urtheile zu unterſcheiden; in dieſen iſt das, was vom Subject ausgeſagt wird, ein einzelner zufälliger Inhalt, in jenem iſt er die Totalität der in ſich reflectirten Form. Die Copula hat daher in ihm die Bedeutung der Nothwendigkeit, in jenen nur des abſtracten, unmittelbaren Seyns.

Die Beſtimmtheit des Subjects, wodurch es ein Beſonderes gegen das Prädicat iſt, iſt zunächſt noch ein Zufälliges; Subject und Prädicat ſind nicht durch die Form oder

Beſtimmtheit als nothwendig bezogen; die Nothwendigkeit iſt daher noch als innere. — Das Subject aber iſt Subject nur als Beſonderes, und inſofern es objective Allgemeinheit hat, ſoll es ſie weſentlich nach jener erſt unmittelbaren Beſtimmtheit haben. Das Objectiv-Allgemeine, indem es ſich beſtimmt, d. i. ſich ins Urtheil ſetzt, iſt weſentlich in identiſcher Beziehung mit dieſer aus ihm abgeſtoßenen Beſtimmtheit als ſolcher, d. i. ſie iſt weſentlich, nicht als bloß Zufälliges zu ſetzen. Das kategoriſche Urtheil entſpricht erſt durch dieſe Nothwendigkeit ſeines unmittelbaren Seyns ſeiner objectiven Allgemeinheit, und iſt auf dieſe Weiſe in das hypothetiſche Urtheil übergegangen.

b. Das hypothetiſche Urtheil.

Wenn A iſt, ſo iſt B; oder das Seyn des A iſt nicht ſein eigenes Seyn, ſondern das Seyn eines Andern, des B. — Was in dieſem Urtheil geſetzt iſt, iſt der nothwendige Zuſammenhang von unmittelbaren Beſtimmtheiten, welcher im kategoriſchen Urtheile noch nicht geſetzt iſt. — Es ſind hier zwei unmittelbare Exiſtenzen, oder äußerlich zufällige, deren im kategoriſchen Urtheile zunächſt nur eine, das Subject, iſt; indem aber das eine äußerlich gegen das andere iſt, ſo iſt unmittelbar dieß andere auch äußerlich gegen das erſte. — Nach dieſer Unmittelbarkeit iſt der Inhalt beider Seiten noch ein gleichgültiger gegen einander; dieß Urtheil iſt daher zunächſt ein Satz der leeren Form. Nun iſt die Unmittelbarkeit erſtlich zwar als ſolche ein ſelbſtſtändiges, concretes Seyn; aber zweitens iſt die Beziehung deſſelben das weſentliche; jenes Seyn iſt daher ebenſo ſehr als bloße Möglichkeit; das hypothetiſche Urtheil enthält nicht, daß A iſt, oder daß B iſt, ſondern nur wenn eines iſt, ſo iſt das andere; nur der Zuſammenhang der Extreme iſt geſetzt als ſeyend, nicht ſie ſelbſt. Vielmehr iſt in dieſer Nothwendigkeit jedes geſetzt, als ebenſo ſehr das Seyn eines Andern. — Der Satz der Identität ſagt aus: A iſt nur A, nicht B; und B

iſt nur B, nicht A; im hypothetiſchen Urtheil iſt dagegen das Seyn der endlichen Dinge nach ihrer formellen Wahrheit durch den Begriff geſetzt, daß nämlich das Endliche ſein eigenes Seyn, aber ebenſo ſehr nicht das ſeinige, ſondern das Seyn eines Andern iſt. In der Sphäre des Seyns verändert ſich das Endliche, es wird zu einem Andern; in der Sphäre des Weſens iſt es Erſcheinung und geſetzt, daß das Seyn darin beſteht, daß ein Anderes an ihm ſcheint, und die Nothwendigkeit iſt die innere, noch nicht als ſolche geſetzte, Beziehung. Der Begriff aber iſt dieß, daß dieſe Identität geſetzt iſt, und daß das Seyende nicht die abſtracte Identität mit ſich, ſondern die concrete iſt, und unmittelbar an ihm ſelbſt das Seyn eines Andern.

Das hypothetiſche Urtheil kann durch die Reflexions-Verhältniſſe in näherer Beſtimmtheit genommen werden, als Verhältniß von Grund und Folge, Bedingung und Bedingtem, Cauſalität u. ſ. f. Wie im kategoriſchen Urtheile die Subſtantialität, ſo iſt im hypothetiſchen der Zuſammenhang der Cauſalität in ſeiner Begriffsform. Dieſes und die andern Verhältniſſe ſtehen ſämmtlich unter ihm, ſind aber hier nicht mehr als Verhältniſſe von ſelbſtſtändigen Seiten, ſondern dieſe ſind weſentlich nur als Momente Einer und derſelben Identität. — Jedoch ſind ſie in ihm noch nicht nach den Begriffsbeſtimmungen als Einzelnes oder Beſonderes und Allgemeines entgegengeſetzt, ſondern nur erſt als Momente überhaupt. Das hypothetiſche Urtheil hat inſofern mehr die Geſtalt eines Satzes; wie das particulare Urtheil von unbeſtimmtem Inhalte iſt, ſo iſt das hypothetiſche von unbeſtimmter Form, indem ſein Inhalt ſich nicht in der Beſtimmung von Subject und Prädicat verhält. — Doch an ſich iſt das Seyn, da es das Seyn des Andern iſt, eben dadurch Einheit ſeiner ſelbſt und des Andern, und hiermit Allgemeinheit; es iſt damit zugleich eigentlich nur ein Beſonderes, da es Beſtimmtes, und in ſeiner Beſtimmtheit ſich nicht bloß auf ſich Beziehendes iſt. Es iſt aber nicht die einfache abſtracte Beſon-

derheit geſetzt, ſondern durch die Unmittelbarkeit, welche die Beſtimmtheiten haben, ſind die Momente derſelben als unterſchiedene; zugleich durch die Einheit derſelben, die ihre Beziehung ausmacht, iſt die Beſonderheit auch als die Totalität derſelben. — Was in Wahrheit daher in dieſem Urtheile geſetzt iſt, iſt die Allgemeinheit, als die concrete Identität des Begriffs, deſſen Beſtimmungen kein Beſtehen für ſich haben, ſondern nur in ihr geſetzte Beſonderheiten ſind. So iſt es das disjunctive Urtheil.

c. Das disjunctive Urtheil.

Im kategoriſchen Urtheil iſt der Begriff als objective Allgemeinheit, und eine äußerliche Einzelnheit. Im hypothetiſchen tritt an dieſer Aeußerlichkeit der Begriff in ſeiner negativen Identität hervor; durch dieſe erhalten ſie die nun im disjunctiven Urtheile geſetzte Beſtimmtheit, welche ſie im erſtern unmittelbar haben. Das disjunctive Urtheil iſt daher die objective Allgemeinheit zugleich in der Vereinigung mit der Form geſetzt. Es enthält alſo erſtens die concrete Allgemeinheit oder die Gattung, in einfacher Form, als das Subject; zweitens dieſelbe aber als Totalität ihrer unterſchiedenen Beſtimmungen. A iſt entweder B oder C. Dieß iſt die Nothwendigkeit des Begriffs, worin erſtens die Dieſelbigkeit beider Extreme einerlei Umfang, Inhalt und Allgemeinheit iſt; zweitens ſind ſie nach der Form der Begriffsbeſtimmungen unterſchieden, ſo daß aber um jener Identität willen dieſe als bloße Form iſt. Drittens erſcheint die identiſche objective Allgemeinheit deswegen als das in ſich Reflectirte gegen die unweſentliche Form, als Inhalt, der aber an ihm ſelbſt die Beſtimmtheit der Form hat; das eine Mal als die einfache Beſtimmtheit der Gattung; das andere Mal eben dieſe Beſtimmtheit als in ihren Unterſchied entwickelt, — auf welche Weiſe ſie die Beſonderheit der Arten, und deren Totalität, die Allgemeinheit der Gattung, iſt. — Die Beſonderheit

in ihrer Entwickelung macht das *Prädicat* aus, weil ſie inſofern das *Allgemeine* iſt, als ſie die ganze allgemeine Sphäre des Subjects, aber auch dieſelbe in der Auseinanderſetzung der Beſonderung enthält.

Dieſe Beſonderung näher betrachtet, ſo macht *vor's Erſte* die Gattung die ſubſtantielle Allgemeinheit der Arten aus; das Subject iſt daher *ſowohl* B *als* C; dieſes *ſowohl als* bezeichnet die *poſitive* Identität des Beſondern mit dem Allgemeinen; dieß objective Allgemeine erhält ſich vollkommen in ſeiner Beſonderheit. Die Arten *zweitens ſchließen ſich gegenſeitig aus*; A iſt *entweder* B *oder* C; denn ſie ſind der *beſtimmte Unterſchied* der allgemeinen Sphäre. Dieß *Entweder-Oder* iſt die *negative* Beziehung derſelben. In dieſer ſind ſie aber ebenſo identiſch als in jener; die Gattung iſt ihre *Einheit* als *beſtimmter* Beſonderen. — Wäre die Gattung eine abſtracte Allgemeinheit, wie in den Urtheilen des Daſeyns, ſo wären die Arten auch nur als *verſchiedene* und gegen einander gleichgültige zu nehmen; ſie iſt aber nicht jene äußere, nur durch *Vergleichung* und *Weglaſſung* entſtandene Allgemeinheit, ſondern ihre immanente und concrete. — Ein empiriſches disjunctives Urtheil iſt ohne Nothwendigkeit; A iſt entweder B oder C oder D u. ſ. f., weil die Arten B, C, D u. ſ. f. ſich *vorgefunden* haben; es kann eigentlich kein *Entweder-Oder* dadurch ausgeſprochen werden; denn ſolche Arten machen nur etwa eine ſubjective Vollſtändigkeit aus; die *eine* Art ſchließt zwar die *andere* aus; aber *Entweder Oder* ſchließt *jede weitere* aus, und ſchließt eine totale Sphäre in ſich ab. Dieſe Totalität hat ihre *Nothwendigkeit* in der negativen Einheit des Objectiv-Allgemeinen, welches die Einzelnheit in ſich aufgelöſt, und als einfaches *Princip* des Unterſchieds immanent in ſich hat, wodurch die Arten *beſtimmt* und *bezogen* ſind. Die empiriſchen Arten dagegen haben ihre Unterſchiede an irgend einer Zufälligkeit, die ein äußerliches Princip, oder daher nicht *ihr* Princip,

ſomit auch nicht die immanente Beſtimmtheit der Gattung iſt; ſie ſind darum nach ihrer Beſtimmtheit auch nicht auf einander bezogen. — Durch die Beziehung ihrer Beſtimmtheit machen die Arten aber die Allgemeinheit des Prädicats aus. — Die ſogenannten conträren und contradictoriſchen Begriffe ſollten hier eigentlich erſt ihre Stelle finden; denn im disjunctiven Urtheile iſt der weſentliche Begriffsunterſchied geſetzt; aber ſie haben darin auch zugleich ihre Wahrheit, daß nämlich das Conträre und Contradictoriſche ſelbſt ebenſo wohl conträr als contradictoriſch unterſchieden iſt. Conträr ſind die Arten, inſofern ſie nur verſchieden ſind, nämlich durch die Gattung als ihre objective Natur haben ſie ein an- und fürſichſeyendes Beſtehen; contradictoriſch, inſofern ſie ſich ausſchließen. Jede dieſer Beſtimmungen für ſich iſt aber einſeitig und ohne Wahrheit; im Entweder-Oder des disjunctiven Urtheils iſt ihre Einheit als ihre Wahrheit geſetzt, nach welcher jenes ſelbſtſtändiges Beſtehen als concrete Allgemeinheit ſelbſt auch das Princip der negativen Einheit iſt, wodurch ſie ſich gegenſeitig ausſchließen.

Durch die ſo eben aufgezeigte Identität des Subjects und Prädicats nach der negativen Einheit iſt die Gattung im disjunctiven Urtheile als die nächſte beſtimmt. Dieſer Ausdruck deutet zunächſt auf einen bloßen Quantitäts-Unterſchied von Mehr oder Weniger Beſtimmungen, die ein Allgemeines gegen eine unter ihm ſtehende Beſonderheit enthalte. Es bleibt hiernach zufällig, was eigentlich die nächſte Gattung iſt. Inſofern aber die Gattung als ein bloß durch Weglaſſen von Beſtimmungen gebildetes Allgemeines genommen wird, kann ſie eigentlich kein disjunctives Urtheil bilden; denn es iſt zufällig, ob die Beſtimmtheit etwa in ihr noch geblieben ſey, welche das Princip des Entweder-Oder ausmacht; die Gattung wäre überhaupt nicht nach ihrer Beſtimmtheit in den Arten dargeſtellt, und dieſe könnten nur eine zufällige Vollſtändigkeit haben. In dem kategoriſchen Urtheile iſt die Gattung zunächſt nur in dieſer abſtracten Form gegen das

Subject, daher nicht nothwendig die ihm nächſte Gattung, und inſofern äußerlich. Indem aber die Gattung als concrete weſentlich *beſtimmte* Allgemeinheit iſt, ſo iſt ſie als die einfache Beſtimmtheit die Einheit von den *Begriffs-Momenten*, welche in jener Einfachheit nur aufgehoben ſind, aber ihren realen Unterſchied in den Arten haben. Die Gattung iſt daher inſofern die *nächſte* einer Art, als dieſe ihre ſpecifiſche Unterſcheidung an der weſentlichen Beſtimmtheit jener, und die Arten überhaupt ihre unterſchiedene Beſtimmung als Princip in der Natur der Gattung haben.

Die ſo eben betrachtete Seite macht die Identität des Subjects und Prädicats nach der Seite des *Beſtimmtſeyns* überhaupt aus; eine Seite, die durch das hypothetiſche Urtheil geſetzt worden, deſſen Nothwendigkeit eine Identität Unmittelbarer und Verſchiedener, daher weſentlich als negative Einheit iſt. Dieſe negative Einheit iſt es überhaupt, welche das Subject und Prädicat abſcheidet, die aber nunmehr ſelbſt als unterſchieden geſetzt iſt, im Subjecte als *einfache* Beſtimmtheit, im Prädicate als *Totalität*. Jenes Abſcheiden des Subjects und Prädicats iſt der *Begriffsunterſchied*; die *Totalität* der *Arten* im Prädicat kann aber eben ſo *kein anderer* ſeyn. — Die *Beſtimmung* der *disjunctiven* Glieder gegen einander ergiebt ſich alſo hierdurch. Sie reducirt ſich auf den Unterſchied des Begriffs, denn es iſt nur dieſer, der ſich disjungirt, und in ſeiner Beſtimmung ſeine negative Einheit offenbart. Uebrigens kommt die Art hier nur in Betracht nach ihrer einfachen Begriffsbeſtimmtheit, nicht nach der *Geſtalt*, wie ſie aus der Idee in weitere ſelbſtſtändige *Realität* getreten iſt; dieſe *fällt* allerdings in dem einfachen Princip der Gattung *weg*; aber die *weſentliche* Unterſcheidung muß Moment des Begriffs ſeyn. In dem hier betrachteten Urtheil iſt eigentlich durch die *eigene* Fortbeſtimmung des Begriffs nunmehr ſelbſt ſeine Disjunction *geſetzt*, dasjenige, was ſich beim Begriff als ſeine an- und fürſichſeyende

Beſtimmung, als ſeine Unterſcheidung in beſtimmte Begriffe ergeben hat. — Weil er nun das Allgemeine, die poſitive ebenſo ſehr, wie die negative Totalität der Beſondern iſt, ſo iſt er ſelbſt eben dadurch auch unmittelbar eines ſeiner disjunctiven Glieder; das andere aber iſt dieſe Allgemeinheit in ihre Beſonderheit aufgelöſt, oder die Beſtimmtheit des Begriffs, als Beſtimmtheit; in welcher eben die Allgemeinheit ſich als die Totalität darſtellt. — Wenn die Disjunction einer Gattung in Arten noch nicht dieſe Form erreicht hat, ſo iſt dieß ein Beweis, daß ſie ſich nicht zur Beſtimmtheit des Begriffes erhoben, und nicht aus ihm hervorgegangen iſt. — Die Farbe iſt entweder violet, indigoblau, hellblau, grün, gelb, orange, oder roth; — ſolcher Disjunction iſt ihre auch empiriſche Vermiſchung und Unreinheit ſogleich anzuſehen; ſie iſt von dieſer Seite, für ſich betrachtet, ſchon barbariſch zu nennen. Wenn die Farbe als die concrete Einheit von Hell und Dunkel begriffen worden, ſo hat dieſe Gattung die Beſtimmtheit an ihr, welche das Princip ihrer Beſonderung in Arten ausmacht. Von dieſen aber muß die eine die ſchlechthin einfache Farbe ſeyn, welche den Gegenſatz gleichſchwebend und in ihre Intenſität eingeſchloſſen und negirt enthält; ihr gegenüber muß der Gegenſatz des Verhältniſſes des Hellen und Dunkeln ſich darſtellen, wozu, da es ein Natur-Phänomen betrifft, noch die gleichgültige Neutralität des Gegenſatzes kommen muß. — Vermiſchungen, wie Violet und Orange, und Gradunterſchiede, wie Indigoblau und Hellblau, für Arten zu halten, kann nur in einem ganz unüberlegten Verfahren ſeinen Grund haben, das ſelbſt für den Empirismus zu wenig Reflexion zeigt. — Was übrigens die Disjunction, je nachdem ſie im Elemente der Natur oder des Geiſtes geſchieht, für unterſchiedene und noch näher beſtimmte Formen habe, gehört nicht hierher auszuführen.

Das disjunctive Urtheil hat zunächſt in ſeinem Prädicate die Glieder der Disjunction; aber ebenſo ſehr iſt es ſelbſt disjungirt; ſein Subject und Prädicat ſind die Glieder der Dis-

junction; ſie ſind die in ihrer Beſtimmtheit aber zugleich als identiſch geſetzten Begriffs-Momente, als *identiſch* α) in der objectiven Allgemeinheit, welche in dem Subjecte als die einfache *Gattung*, und in dem Prädicat als die allgemeine Sphäre und als Totalität der Begriffs-Momente iſt, und β) in der *negativen* Einheit, dem entwickelten Zuſammenhange der Nothwendigkeit, nach welchem die *einfache Beſtimmtheit* im Subjecte in den *Unterſchied der Arten* auseinandergegangen, und eben darin deren weſentliche Beziehung und das mit ſich ſelbſt Identiſche iſt.

Dieſe Einheit, die Copula dieſes Urtheils, worin die Extreme durch ihre Identität zuſammen gegangen ſind, iſt ſomit der Begriff ſelbſt, und zwar als *geſetzt*; das bloße Urtheil der Nothwendigkeit hat ſich damit zum *Urtheil des Begriffs* erhoben.

D.

Das Urtheil des Begriffs.

Urtheile des Daſeyns fällen zu wiſſen: *Die Roſe iſt roth*, der Schnee iſt weiß u. ſ. f., wird ſchwerlich dafür gelten, daß es große Urtheilskraft zeige. Die *Urtheile der Reflexion* ſind mehr *Sätze*; in dem Urtheile der Nothwendigkeit iſt der Gegenſtand zwar in ſeiner objectiven Allgemeinheit, aber erſt im jetzt zu betrachtenden Urtheil iſt *ſeine Beziehung auf den Begriff vorhanden*. Dieſer iſt darin zu Grund gelegt, und da er in Beziehung auf den Gegenſtand iſt als ein *Sollen*, dem die Realität angemeſſen ſeyn kann oder auch nicht. — Solches Urtheil enthält daher erſt eine wahrhafte Beurtheilung; die Prädicate *gut*, *ſchlecht*, *wahr*, *ſchön*, *richtig* u. ſ. f. drücken aus, daß die Sache an ihrem allgemeinen *Begriffe*, als dem ſchlechthin vorausgeſetzten *Sollen gemeſſen*, und in *Uebereinſtimmen* mit demſelben iſt, oder nicht.

Man hat das Urtheil des Begriffs Urtheil der *Modalität* genannt, und ſieht es dafür an, daß es die Form enthalte, wie die Beziehung des Subjects und Prädicats ſich in einem äußer-

lichen Verſtande verhalte, und daß es den Werth der Copula nur in Beziehung auf das Denken angehe. Das problematiſche Urtheil beſtehe hiernach darin, wenn man das Bejahen oder Verneinen als beliebig oder als möglich; — das aſſertoriſche, wenn man es als wahr, d. h. wirklich, und das apodictiſche, wenn man es als nothwendig annehme. — Man ſieht leicht, warum es ſo nahe liegt, bei dieſem Urtheil aus dem Urtheile ſelbſt herauszutreten, und ſeine Beſtimmung als etwas bloß Subjectives zu betrachten. Es iſt hier nämlich der Begriff, das Subjective, welches am Urtheil wieder hervortritt, und ſich zu einer unmittelbaren Wirklichkeit verhält. Allein dieß Subjective iſt nicht mit der äußerlichen Reflexion zu verwechſeln, die freilich auch etwas Subjectives iſt, aber in anderem Sinne als der Begriff ſelbſt; dieſer, der aus dem disjunctiven Urtheil wieder hervortritt, iſt vielmehr das Gegentheil einer bloßen Art und Weiſe. Die früheren Urtheile ſind in dieſem Sinne nur ein Subjectives, denn ſie beruhen auf einer Abſtraction und Einſeitigkeit, in der der Begriff verloren iſt. Das Urtheil des Begriffs iſt vielmehr das objective und die Wahrheit gegen ſie, eben weil ihm der Begriff, aber nicht in äußerer Reflexion oder in Beziehung auf ein ſubjectives, d. h. zufälliges Denken, in ſeiner Beſtimmtheit als Begriff zu Grunde liegt.

Im disjunctiven Urtheile war der Begriff als Identität der allgemeinen Natur mit ihrer Beſonderung geſetzt; hiermit hatte ſich das Verhältniß des Urtheils aufgehoben. Dieſes Concrete der Allgemeinheit und der Beſonderung iſt zunächſt einfaches Reſultat; es hat ſich nun weiter zur Totalität auszubilden, indem die Momente, die es enthält, darin zunächſt untergegangen, und noch nicht in beſtimmter Selbſtſtändigkeit einander gegenüberſtehen. — Der Mangel des Reſultats kann beſtimmter auch ſo ausgedrückt werden, daß im disjunctiven Urtheile die objective Allgemeinheit zwar in ihrer Beſonderung vollkommen geworden iſt, daß aber die negative Einheit der letztern nur in jene zurück-

geht, und noch nicht zum Dritten, *zur Einzelnheit*, ſich beſtimmt hat. — Inſofern aber das Reſultat ſelbſt die *negative* Einheit iſt, ſo iſt es zwar ſchon dieſe *Einzelnheit*; aber ſo iſt es nur dieſe *Eine* Beſtimmtheit, die nun ihre Negativität zu *ſetzen*, ſich in die *Extreme* zu dirimiren, und auf dieſe Weiſe vollends *zum Schluſſe* zu entwickeln hat.

Die nächſte Diremtion dieſer Einheit iſt das Urtheil, in welchem ſie das eine Mal als Subject, als ein *unmittelbar Einzelnes*, und dann als Prädicat, als beſtimmte Beziehung ihrer Momente geſetzt iſt.

a. Das aſſertoriſche Urtheil.

Das Urtheil des Begriffs iſt zuerſt *unmittelbar*; ſo iſt es das *aſſertoriſche* Urtheil. Das Subject iſt ein concretes Einzelnes überhaupt, das Prädicat drückt daſſelbe als die *Beziehung* ſeiner *Wirklichkeit*, Beſtimmtheit oder *Beſchaffenheit*, auf ſeinen *Begriff* aus. (Dies Haus iſt *ſchlecht*, dieſe Handlung iſt *gut*.) Näher enthält es alſo, a) daß das Subject etwas ſeyn *ſoll*; ſeine *allgemeine* Natur hat ſich als der ſelbſtſtändige Begriff geſetzt; b) die *Beſonderheit*, welche nicht nur um ihrer Unmittelbarkeit, ſondern um ihrer ausdrücklichen Unterſcheidung willen von ihrer ſelbſtſtändigen allgemeinen Natur, als *Beſchaffenheit* und *äußerliche Exiſtenz* iſt; dieſe iſt um der Selbſtſtändigkeit des Begriffes willen ihrerſeits auch gleichgültig gegen das Allgemeine, und kann ihm angemeſſen oder auch nicht ſeyn. — Dieſe Beſchaffenheit iſt die *Einzelnheit*, welche über die nothwendige *Beſtimmung* des Allgemeinen im disjunctiven Urtheil hinausliegt, eine Beſtimmung, welche nur als die Beſonderung der *Art* und als negatives *Princip* der Gattung iſt. Inſofern iſt die concrete Allgemeinheit, die aus dem disjunctiven Urtheil hervorgegangen iſt, in dem aſſertoriſchen Urtheil in die Form von *Extremen* entzweit, denen der Begriff ſelbſt als *geſetzte*, ſie beziehende Einheit noch fehlt.

Das Urtheil iſt darum nur erſt aſſertoriſch; ſeine Bewährung iſt eine ſubjective Verſicherung. Daß Etwas gut oder ſchlecht, richtig, paſſend oder nicht u. ſ. f. iſt, hat ſeinen Zuſammenhang in einem äußern Dritten. Daß er aber äußerlich geſetzt iſt, iſt daſſelbe, daß er nur erſt an ſich oder innerlich iſt. — Wenn Etwas gut oder ſchlecht u. ſ. f. iſt, wird daher wohl Niemand meinen, daß es nur im ſubjectiven Bewußtſeyn etwa gut, aber an ſich vielleicht ſchlecht, oder daß gut und ſchlecht, richtig, paſſend u. ſ. f. nicht Prädicate der Gegenſtände ſelbſt ſeyen. Das bloß Subjective der Aſſertion dieſes Urtheils beſteht alſo darin, daß der an ſich ſeyende Zuſammenhang des Subjects und Prädicats noch nicht geſetzt, oder, was daſſelbe iſt, daß er nur äußerlich iſt; die Copula iſt noch ein unmittelbares, abſtractes Seyn.

Der Verſicherung des aſſertoriſchen Urtheils ſteht daher mit eben dem Rechte die entgegengeſetzte gegenüber. Wenn verſichert wird: Dieſe Handlung iſt gut; ſo hat die entgegengeſetzte: Dieſe Handlung iſt ſchlecht, noch gleiche Berechtigung. — Oder an ſich betrachtet, weil das Subject des Urtheils unmittelbares Einzelnes iſt, hat es in dieſer Abſtraction noch die Beſtimmtheit nicht an ihm geſetzt, welche ſeine Beziehung auf den allgemeinen Begriff enthielte; es iſt ſo noch ein Zufälliges, ebenſo wohl dem Begriffe zu enſprechen, oder auch nicht. Das Urtheil iſt daher weſentlich problematiſch.

b. Das problematiſche Urtheil.

Das problematiſche Urtheil iſt das aſſertoriſche, inſofern dieſes ebenſo wohl poſitiv als negativ genommen werden muß. — Nach dieſer qualitativen Seite iſt das particulare Urtheil gleichfalls ein problematiſches: denn es gilt ebenſo ſehr poſitiv als negativ; — ingleichen iſt am hypothetiſchen Urtheil das Seyn des Subjects und Prädicats problematiſch; — auch durch ſie iſt es geſetzt, daß das ſingulare und das kategoriſche Urtheil

noch etwas bloß Subjectives iſt. Im problematiſchen Urtheile als ſolchem iſt aber dieß Setzen immanenter als in den erwähnten Urtheilen, weil in jenem der *Inhalt des Prädicats die Beziehung des Subjects auf den Begriff* iſt, hier hiermit die *Beſtimmung des Unmittelbaren als eines Zufälligen ſelbſt vorhanden* iſt.

Zunächſt erſcheint es nur als problematiſch, ob das Prädicat mit einem gewiſſen Subjecte verbunden werden ſoll oder nicht, und die Unbeſtimmtheit fällt inſofern in die Copula. Für das *Prädicat* kann daraus keine Beſtimmung hervorgehen, denn es iſt ſchon die objective, concrete Allgemeinheit. Das Problematiſche geht alſo die Unmittelbarkeit des *Subjects* an, welche hierdurch als *Zufäliigkeit* beſtimmt wird. — Ferner aber iſt darum nicht von der Einzelnheit des Subjects zu abſtrahiren; von dieſer überhaupt gereinigt, wäre es nur ein Allgemeines; das Prädicat enthält eben dieß, daß der Begriff des Subjects in Beziehung auf ſeine Einzelnheit geſetzt ſeyn ſoll. — Es kann nicht geſagt werden: *Das Haus* oder *ein Haus* iſt gut, ſondern: *je nachdem es beſchaffen iſt.* — Das Problematiſche des Subjects an ihm ſelbſt macht ſeine *Zufälligkeit* als *Moment* aus; die *Subjectivität* der Sache, ihrer objectiven Natur oder ihrem Begriffe gegenüber geſtellt, die bloße *Art und Weiſe*, oder die *Beſchaffenheit*.

Somit iſt das *Subject* ſelbſt in ſeine Allgemeinheit oder objective Natur, ſein *Sollen*, und in die beſondere Beſchaffenheit des Daſeyns unterſchieden. Hiermit enthält es den *Grund*, ob es *ſo iſt, wie es ſeyn ſoll*. Auf dieſe Weiſe iſt es mit dem Prädicate ausgeglichen. — Die *Negativität* des Problematiſchen, inſofern ſie gegen die Unmittelbarkeit des *Subjects* gerichtet iſt, heißt hiernach nur dieſe urſprüngliche Theilung deſſelben, welches *an ſich* ſchon als Einheit des Allgemeinen und Beſondern iſt, *in dieſe ſeine Momente*; — eine Theilung, welche das Urtheil ſelbſt iſt.

Es kann noch die Bemerkung gemacht werden, daß jede der **beiden** Seiten des Subjects, ſein Begriff und ſeine Beſchaffenheit, deſſen **Subjectivität** genannt werden könne. Der **Begriff** iſt das in ſich gegangene allgemeine Weſen einer Sache, ihre negative Einheit mit ſich ſelbſt; dieſe macht ihre Subjectivität aus. Aber eine Sache iſt auch weſentlich **zufällig**, und hat eine **äußerliche Beſchaffenheit**; dieſe heißt ebenſo ſehr deren bloße Subjectivität, jener Objectivität gegenüber. Die Sache ſelbſt iſt eben dieß, daß ihr Begriff als die negative Einheit ſeiner ſelbſt ſeine Allgemeinheit negirt, und in die Aeußerlichkeit der Einzelnheit ſich herausſetzt. — Als dieſes Gedoppelte iſt das **Subject** des Urtheils hier geſetzt; jene entgegenſtehenden Bedeutungen der Subjectivität ſind ihrer Wahrheit nach in Einem. — Die Bedeutung des Subjectiven iſt dadurch ſelbſt problematiſch geworden, daß es die unmittelbare **Beſtimmtheit**, welche es im unmittelbaren Urtheile hatte, und ſeinen beſtimmten **Gegenſatz** gegen das **Prädicat verloren hat**. — Jene auch in dem Räſonnement der gewöhnlichen Reflexion vorkommende entgegengeſetzte Bedeutung des Subjectiven könnte für ſich wenigſtens darauf aufmerkſam machen, daß es in **einer** derſelben keine Wahrheit hat. Die gedoppelte Bedeutung iſt die Erſcheinung hiervon, daß jede einzeln für ſich einſeitig iſt.

Das Problematiſche, ſo als Problematiſches der **Sache**, die Sache mit ihrer **Beſchaffenheit**, geſetzt, ſo iſt das Urtheil ſelbſt nicht mehr problematiſch, ſondern **apodictiſch**.

c. Das apodictiſche Urtheil.

Das Subject des apodictiſchen Urtheils (das Haus ſo und ſo beſchaffen iſt **gut**, die Handlung ſo und ſo **beſchaffen** iſt **recht**) hat an ihm **erſtens** das Allgemeine, was es ſeyn ſoll, **zweitens** ſeine **Beſchaffenheit**; dieſe enthält den **Grund**, warum dem **ganzen Subject** ein Prädicat des Begriffsurtheils zukommt oder nicht, d. i. ob das Subject ſeinem Begriffe entſpricht

oder nicht. — Dieſes Urtheil iſt nun wahrhaft objectiv; oder es iſt die Wahrheit des Urtheils überhaupt. Subject und Prädicat entſprechen ſich, und haben denſelben Inhalt, und dieſer Inhalt iſt ſelbſt die geſetzte concrete Allgemeinheit; er enthält nämlich die zwei Momente, das objective Allgemeine oder die Gattung, und das Vereinzelnte. Es iſt hier alſo das Allgemeine, welches es ſelbſt iſt, und durch ſein Gegentheil ſich continuirt, und als Einheit mit dieſem erſt Allgemeines iſt. — Ein ſolches Allgemeines, wie das Prädicat: gut, paſſend, richtig u. ſ. w., hat ein Sollen zu Grunde liegen, und enthält das Entſprechen des Daſeyns zugleich; nicht jenes Sollen oder die Gattung für ſich, ſondern dieß Entſprechen iſt die Allgemeinheit, welche das Prädicat des apodictiſchen Urtheils ausmacht.

Das Subject enthält gleichfalls dieſe beiden Momente in unmittelbarer Einheit als die Sache. Es iſt aber die Wahrheit derſelben, daß ſie in ſich gebrochen iſt in ihr Sollen und ihr Seyn; dieß iſt das abſolute Urtheil über alle Wirklichkeit. — Daß dieſe urſprüngliche Theilung, welche die Allmacht des Begriffes iſt, ebenſo ſehr Rückkehr in ſeine Einheit und abſolute Beziehung des Sollens und Seyns aufeinander iſt, macht das Wirkliche zu einer Sache; ihre innere Beziehung, dieſe concrete Identität, macht die Seele der Sache aus.

Der Uebergang von der unmittelbaren Einfachheit der Sache zu dem Entſprechen, welches die beſtimmte Beziehung ihres Sollens und ihres Seyns iſt, — oder die Copula, zeigt ſich nun näher in der beſondern Beſtimmtheit der Sache zu liegen. Die Gattung iſt das an und für ſich ſeyende Allgemeine, das inſofern als das unbezogene erſcheint; die Beſtimmtheit aber dasjenige, was ſich in jener Allgemeinheit in ſich, aber ſich zugleich in ein Anderes reflectirt. Das Urtheil hat daher an der Beſchaffenheit des Subjects ſeinen Grund, und iſt dadurch apodictiſch. Es iſt damit nunmehr die beſtimmte und

erfüllte Copula vorhanden, die vorher in dem abſtracten Iſt beſtand, jetzt aber zum Grunde überhaupt ſich weiter gebildet hat. Sie iſt zunächſt als unmittelbare Beſtimmtheit an dem Subjecte, aber ſie iſt ebenſo ſehr die Beziehung auf das Prädicat, welches keinen andern Inhalt hat, als dieß Entſprechen ſelbſt, oder die Beziehung des Subjects auf die Allgemeinheit.

So iſt die Form des Urtheils untergegangen, erſtens, weil Subject und Prädicat an ſich derſelbe Inhalt ſind; aber zweitens, weil das Subject durch ſeine Beſtimmtheit über ſich hinausweiſt, und ſich auf das Prädicat bezieht, aber ebenſo drittens iſt dieß Beziehen in das Prädicat übergegangen, macht nur deſſen Inhalt aus, und iſt ſo die geſetzte Beziehung oder das Urtheil ſelbſt. — So iſt die concrete Identität des Begriffs, welche das Reſultat des disjunctiven Urtheils war, und welche die innere Grundlage des Begriffsurtheils ausmacht, im Ganzen hergeſtellt, die zunächſt nur im Prädicate geſetzt war.

Das Poſitive dieſes Reſultats, das den Uebergang des Urtheils in eine andere Form macht, näher betrachtet, ſo zeigen ſich, wie wir geſehen, Subject und Prädicat im apodictiſchen Urtheile, jedes als der ganze Begriff. — Die Begriffseinheit iſt als die Beſtimmtheit, welche die ſie beziehende Copula ausmacht, zugleich von ihnen unterſchieden. Zunächſt ſteht ſie nur auf der andern Seite des Subjects als deſſen unmittelbare Beſchaffenheit. Aber indem ſie weſentlich das Beziehende iſt, iſt ſie nicht nur ſolche unmittelbare Beſchaffenheit, ſondern das durch Subject und Prädicat Hindurchgehende und Allgemeine. — Indem Subject und Prädicat denſelben Inhalt haben, ſo iſt dagegen durch jene Beſtimmtheit die Formbeziehung geſetzt; die Beſtimmtheit als ein Allgemeines oder die Beſonderheit. — So enthält ſie die beiden Formbeſtimmungen der Extreme in ſich; und iſt die beſtimmte Beziehung des Subjects und Prädicats; ſie iſt die erfüllte oder inhaltsvolle Copula des Urtheils, die aus dem Urtheil, worin ſie in die Er-

treme verloren war, wieder hervorgetretene Einheit des Begriffs. — Durch dieſe Erfüllung der Copula iſt das Urtheil zum Schluſſe geworden.

Drittes Kapitel.

Der Schluß.

Der Schluß hat ſich als die Wiederherſtellung des Begriffes im Urtheile, und ſomit als die Einheit und Wahrheit beider ergeben. Der Begriff als ſolcher hält ſeine Momente in der Einheit aufgehoben; im Urtheil iſt dieſe Einheit ein Innerliches, oder was daſſelbe iſt, ein Aeußerliches, und die Momente ſind zwar bezogen, aber ſie ſind als ſelbſtſtändige Extreme geſetzt. Im Schluſſe ſind die Begriffsbeſtimmungen wie die Extreme des Urtheils, zugleich iſt die beſtimmte Einheit derſelben geſetzt.

Der Schluß iſt ſomit der vollſtändig geſetzte Begriff; er iſt daher das Vernünftige. — Der Verſtand wird als das Vermögen des beſtimmten Begriffes genommen, welcher durch die Abſtraction und Form der Allgemeinheit für ſich feſtgehalten wird. In der Vernunft aber ſind die beſtimmten Begriffe in ihrer Totalität und Einheit geſetzt. Der Schluß iſt daher nicht nur vernünftig, ſondern alles Vernünftige iſt ein Schluß. Das Schließen iſt von langer Zeit her der Vernunft zugeſchrieben worden; auf der andern Seite aber wird von der Vernunft an und für ſich, vernünftigen Grundſätzen und Geſetzen ſo geſprochen, daß nicht erhellt, wie jene Vernunft, welche ſchließt, und dieſe Vernunft, welche die Quelle von Geſetzen und ſonſtigen ewigen Wahrheiten und abſoluten Gedanken iſt, mit einander zuſammenhängen. Wenn jene nur die formale Vernunft ſeyn, dieſe

aber Inhalt erzeugen ſoll, ſo müßte nach dieſem Unterſchiede an der letztern gerade die Form der Vernunft, der Schluß, nicht fehlen können. Deſſen ungeachtet pflegen beide ſo auseinander gehalten und bei keiner der andern erwähnt zu werden, daß die Vernunft abſoluter Gedanken gleichſam ſich der Vernunft des Schluſſes zu ſchämen, und der Schluß faſt nur hergebrachtermaßen auch als ein Thun der Vernunft aufgeführt zu werden ſcheint. Es muß aber, wie ſo eben bemerkt worden, offenbar die logiſche Vernunft, wenn ſie als die formelle betrachtet wird, weſentlich auch in der Vernunft, die es mit einem Inhalte zu thun hat, zu erkennen ſeyn; ja vielmehr kann aller Inhalt, nur durch die vernünftige Form, vernünftig ſeyn. An ein ſehr gewöhnliches Gerede von Vernunft kann man ſich hierüber nicht wenden, denn daſſelbe enthält ſich, anzugeben, was denn unter der Vernunft zu verſtehen ſey; dieſe vernünftig ſeyn ſollende Erkenntniß iſt meiſt mit ihren Gegenſtänden ſo beſchäftigt, daß ſie vergißt, die Vernunft ſelbſt zu erkennen, und ſie nur durch die Gegenſtände, die ſie habe, unterſcheidet und bezeichnet. Wenn die Vernunft das Erkennen ſeyn ſoll, welches von Gott, der Freiheit, dem Recht und der Pflicht, dem Unendlichen, Unbedingten, Ueberſinnlichen wiſſe, oder auch nur Vorſtellungen und Gefühle davon gebe, ſo ſind theils dieſe letzteren nur negative Gegenſtände, theils bleibt überhaupt die erſte Frage übrig, was es in allen jenen Gegenſtänden iſt, um deſſen willen ſie vernünftig ſind? — Es iſt dieß, daß das Unendliche derſelben nicht die leere Abſtraction vom Endlichen und die inhalts- und beſtimmungsloſe Allgemeinheit iſt, ſondern die erfüllte Allgemeinheit, der Begriff, der beſtimmt iſt, und ſeine Beſtimmtheit auf dieſe wahrhafte Weiſe an ihm hat, daß er ſich in ſich unterſcheidet, und als die Einheit von dieſen ſeinen verſtändigen und beſtimmten Unterſchieden iſt. Nur ſo erhebt ſich die Vernunft über das Endliche, Bedingte, Sinnliche, oder wie es ſonſt beſtimmt werden mag, und iſt in dieſer Negativität weſentlich Inhaltsvoll, denn ſie iſt die Einheit als von

beſtimmten Extremen; ſo aber iſt das Vernünftige nur der Schluſs.

Zunächſt iſt nun der Schluſs wie das Urtheil unmittelbar; ſo ſind die Beſtimmungen (termini) deſſelben einfache, abſtracte Beſtimmtheiten; er iſt ſo Verſtandesſchluſs. Wenn bei dieſer Geſtalt deſſelben feſtgeblieben wird, ſo iſt freilich die Vernünftigkeit in ihm, ob zwar vorhanden und geſetzt, unſcheinbar. Das Weſentliche deſſelben iſt die Einheit der Extreme, die ſie vereinigenden Mitte und haltende Grund. Die Abſtraction, indem ſie die Selbſtſtändigkeit der Extreme feſthält, ſetzt ihnen dieſe Einheit als eine ebenſo feſte für ſich ſeyende Beſtimmtheit entgegen, und faſst dieſelbe auf dieſe Art vielmehr als Nichteinheit, denn als Einheit. Der Ausdruck: Mitte (medius terminus) iſt von räumlicher Vorſtellung hergenommen, und trägt das ſeinige dazu bei, daſs beim Außereinander der Beſtimmungen ſtehen geblieben wird. Wenn nun der Schluſs darin beſteht, daſs die Einheit der Extreme in ihm geſetzt iſt, wenn dieſe Einheit aber ſchlechthin einerſeits als ein Beſonderes für ſich, andererſeits als nur äußerliche Beziehung genommen, und zum weſentlichen Verhältniſſe des Schluſſes die Nichteinheit gemacht wird, ſo hilft die Vernunft, die er iſt, nicht zur Vernünftigkeit.

Der Schluſs des Daſeyns erſtens, in welchem die Beſtimmungen ſo unmittelbar und abſtract beſtimmt ſind, zeigt an ihm ſelbſt, weil er, wie das Urtheil, die Beziehung derſelben iſt, dieſs auf, daſs ſie nicht ſolche abſtracte Beſtimmungen, ſondern jede die Beziehung auf die andere, und die Mitte nicht nur die Beſonderheit gegen die Beſtimmungen der Extreme, ſondern dieſe an ihr geſetzt enthält.

Durch dieſe ſeine Dialektik macht er ſich zum Schluſſe der Reflexion, dem zweiten Schluſſe, — mit Beſtimmungen, als ſolchen, in welchen weſentlich die andere ſcheint, oder die als vermittelte geſetzt ſind, was ſie nach dem Schluſſe überhaupt ſeyn ſollen.

Drittens indem dieß *Scheinen* oder Vermitteltſeyn ſich in ſich ſelbſt reflectirt, ſo iſt der Schluß als *Schluß der Nothwendigkeit* beſtimmt, worin das Vermittelnde die objective Natur der Sache iſt. Indem dieſer Schluß die Extreme des Begriffs ebenſo ſehr als Totalitäten beſtimmt, ſo iſt der Schluß zum Entſprechen ſeines Begriffs oder der Mitte, und ſeines Daſeyns oder der extremen Unterſchiede, zu ſeiner Wahrheit gelangt, und iſt damit aus der Subjectivität in die *Objectivität* übergetreten.

A.

Der Schluß des Daſeyns.

1. Der Schluß, wie er *unmittelbar* iſt, hat zu ſeinen Momenten die Begriffsbeſtimmungen als *unmittelbare*. Sie ſind ſomit die abſtracten Beſtimmtheiten der Form, welche noch nicht durch Vermittelung zur *Concretion* gebildet, ſondern nur die *einzelnen* Beſtimmtheiten ſind. Der *erſte* Schluß iſt daher der eigentlich *formelle*. Der *Formalismus* des Schließens beſteht darin, bei der Beſtimmung dieſes erſten Schluſſes ſtehen zu bleiben. Der Begriff, in ſeine *abſtracten* Momente dirimirt, hat die *Einzelnheit* und *Allgemeinheit* zu ſeinen Extremen, und er ſelbſt erſcheint als die zwiſchen ihnen ſtehende *Beſonderheit*. Sie ſind um ihrer Unmittelbarkeit willen als ſich nur auf ſich beziehende Beſtimmtheiten, insgeſammt ein *einzelner Inhalt*. Die Beſonderheit macht zunächſt inſofern die Mitte aus, als ſie die beiden Momente der Einzelnheit und Allgemeinheit *unmittelbar* in ſich vereinigt. Um ihrer Beſtimmtheit willen iſt ſie einerſeits unter das Allgemeine ſubſumirt, andererſeits iſt das Einzelne, gegen welches ſie Allgemeinheit hat, unter ſie ſubſumirt. Dieſe *Concretion* iſt aber zunächſt nur eine *Zweiſeitigkeit*; um der Unmittelbarkeit willen, in der der Medius Terminus in dem unmittelbaren Schluſſe iſt, iſt er als *einfache* Beſtimmtheit, und die *Vermittelung*, die er ausmacht, noch

nicht *geſetzt*. Die dialektiſche Bewegung des Schluſſes des Daſeyns beſteht nun darin, daß die Vermittelung, die den Schluß allein ausmacht, an ſeinen Momenten geſetzt werde.

a. *Erſte Figur des Schluſſes.*

E—B—A iſt das allgemeine Schema des beſtimmten Schluſſes. Die Einzelnheit ſchließt ſich durch die Beſonderheit mit der Allgemeinheit zuſammen; das Einzelne iſt nicht unmittelbar allgemein, ſondern durch die Beſonderheit; und umgekehrt iſt ebenſo das Allgemeine nicht unmittelbar einzeln, ſondern es läßt ſich durch die Beſonderheit dazu herab. — Dieſe Beſtimmungen ſtehen als *Extreme* einander gegenüber, und ſind in einem *verſchiedenen* Drittens eins. Sie ſind beide Beſtimmtheit; darin ſind ſie *identiſch*; dieſe ihre allgemeine Beſtimmtheit iſt die *Beſonderheit*. Sie ſind aber ebenſo *Extreme* gegen dieſe, als gegen einander, weil jedes in ſeiner *unmittelbaren* Beſtimmtheit iſt.

Die allgemeine Bedeutung dieſes Schluſſes iſt, daß das Einzelne, das als ſolches unendliche Beziehung auf ſich iſt, und ſomit nur ein *inneres* wäre, durch die Beſonderung in das *Daſeyn* als in die Allgemeinheit, heraustritt, worin es nicht mehr nur ſich ſelbſt angehört, ſondern *in äußerem Zuſammenhange* ſteht; umgekehrt indem das Einzelne ſich in ſeine Beſtimmtheit als Beſonderheit abſcheidet, ſo iſt es in dieſer Trennung ein concretes, und als Beziehung der Beſtimmtheit auf ſich ſelbſt ein *allgemeines*, ſich auf ſich beziehendes, und ſomit auch ein wahrhaft einzelnes; es iſt in dem Extreme der Allgemeinheit aus der Aeußerlichkeit *in ſich* gegangen. — Die objective Bedeutung des Schluſſes iſt in dem erſten Schluſſe nur erſt *oberflächlich* vorhanden, indem darin die Beſtimmungen noch nicht als die Einheit, welche das Weſen des Schluſſes ausmacht, geſetzt ſind. Inſofern iſt er noch ein Subjectives, als die abſtracte Bedeutung, welche ſeine Termini haben, nicht an und für ſich, ſondern nur im ſubjectiven Bewußtſeyn, ſo iſolirt iſt. — Uebrigens

iſt das Verhältniß von Einzelnheit, Beſonderheit und Allgemeinheit, wie ſich ergeben, das nothwendige und weſentliche Formverhältniß der Beſtimmungen des Schluſſes; der Mangel beſteht nicht in dieſer Beſtimmtheit der Form, ſondern daß nicht unter dieſer Form jede einzelne Beſtimmung zugleich reicher iſt. — Ariſtoteles hat ſich mehr an das bloße Verhältniß der Inhärenz gehalten, indem er die Natur des Schluſſes ſo angiebt: Wenn drei Beſtimmungen ſich ſo zu einander verhalten, daß das eine Extrem in der ganzen mittleren Beſtimmung iſt, und dieſe mittlere Beſtimmung in dem ganzen andern Extreme, ſo ſind dieſe beiden Extreme nothwendig zuſammengeſchloſſen. Es iſt hier mehr nur die Wiederholung des gleichen Verhältniſſes der Inhärenz des einen Extrems zur Mitte, und dieſer wieder zum andern Extrem ausgedrückt, als die Beſtimmtheit der drei Terminorum zu einander. — Indem nun auf der angegebenen Beſtimmtheit derſelben gegen einander der Schluß beruht, ſo zeigt ſich ſogleich, daß andere Verhältniſſe der Terminorum, welche die anderen Figuren geben, nur inſofern eine Gültigkeit als Verſtandesſchlüſſe haben können, als ſie ſich auf jenes urſprüngliche Verhältniß zurückführen laſſen; es ſind nicht verſchiedene Arten von Figuren, die neben der erſten ſtehen, ſondern einerſeits, inſofern ſie richtige Schlüſſe ſeyn ſollen, beruhen ſie nur auf der weſentlichen Form des Schluſſes überhaupt, welches die erſte Figur iſt; andererſeits aber, inſofern ſie davon abweichen, ſind ſie Umformungen, in welche jene erſte abſtracte Form nothwendig übergeht, und ſich dadurch weiter und zur Totalität beſtimmt. Es wird ſich ſogleich näher ergeben, welche Bewandtniß es damit hat.

E—B—A iſt alſo das allgemeine Schema des Schluſſes in ſeiner Beſtimmtheit. Das Einzelne iſt unter das Beſondere ſubſumirt, dieſes aber unter das Allgemeine; daher iſt auch das Einzelne unter das Allgemeine ſubſumirt. Oder dem Einzelnen inhärirt das Beſondere, dem Beſondern aber das Allgemeine;

daher inhärirt dieſes auch dem Einzelnen. Das Beſondere iſt nach der einen Seite, nämlich gegen das Allgemeine, Subject; gegen das Einzelne iſt es Prädicat; oder gegen jenes iſt es Einzelnes, gegen dieſes iſt es Allgemeines. Weil in ihm die beiden Beſtimmtheiten vereinigt ſind, ſind die Extreme durch dieſe ihre Einheit zuſammengeſchloſſen. Das: Daher, erſcheint als die im Subjecte vorgegangene Folgerung, welche aus der ſubjectiven Einſicht in das Verhältniß der beiden unmittelbaren Prämiſſen abgeleitet werde. Indem die ſubjective Reflexion die beiden Beziehungen der Mitte die auf Extreme, als beſondere und zwar unmittelbare Urtheile oder Sätze ausſpricht, ſo iſt der Schlußſatz, als die vermittelte Beziehung, allerdings auch ein beſonderer Satz, und das: Daher oder Alſo iſt der Ausdruck, daß er der vermittelte iſt. Dieß Daher iſt aber nicht als eine an dieſem Satze äußerliche Beſtimmung, welche nur ihren Grund und Sitz in der ſubjectiven Reflexion hätte, zu betrachten, ſondern vielmehr als in der Natur der Extreme ſelbſt gegründet, deren Beziehung nur zum Behuf und durch die abſtrahirende Reflexion wieder als bloßes Urtheil oder Satz ausgeſprochen wird, deren wahrhafte Beziehung aber als der Terminus Medius geſetzt iſt. — Alſo E iſt A, daß dieß ein Urtheil iſt, iſt ein bloß ſubjectiver Umſtand; der Schluß iſt eben dieſes, daß dieß nicht bloß ein Urtheil ſey, d. h. nicht eine durch die bloße Copula oder das leere: iſt, gemachte Beziehung, ſondern durch die beſtimmte, inhaltsvolle Mitte.

Wenn deswegen der Schluß bloß angeſehen wird, als aus drei Urtheilen beſtehend, ſo iſt dieß eine formelle Anſicht, welche das Verhältniß der Beſtimmungen, worauf es im Schluß einzig ankommt, nicht erwähnt. Es iſt überhaupt eine bloß ſubjective Reflexion, welche die Beziehung der Terminorum in abgeſonderte Prämiſſen und einen davon verſchiedenen Schlußſatz trennt:

Alle Menſchen ſind ſterblich,

Cajus iſt ein Menſch,
Alſo iſt er ſterblich.

Man wird ſogleich von Langeweile befallen, wenn man einen ſolchen Schluß heranziehen hört; — dieß rührt von jener unnützen Form her, die einen Schein von Verſchiedenheit durch die abgeſonderten Sätze giebt, der ſich in der Sache ſelbſt ſogleich auflöſt. Das Schließen erſcheint vornehmlich durch dieſe ſubjective Geſtaltung als ein ſubjectiver *Nothbehelf*, zu dem die Vernunft oder der Verſtand da ihre Zuflucht nehme, wo ſie nicht *unmittelbar* erkennen könne. — Die Natur der Dinge, das Vernünftige, geht allerdings nicht ſo zu Werke, daß ſich zuerſt ein Oberſatz aufſtellte, die Beziehung einer Beſonderheit auf ein beſtehendes Allgemeines, und dann ſich zweitens eine abgeſonderte Beziehung einer Einzelnheit auf die Beſonderheit vorfände, woraus endlich drittens ein neuer Satz zu Tage käme. — Dieß durch abgeſonderte Sätze fortſchreitende Schließen iſt nichts als eine ſubjective Form; die Natur der Sache iſt, daß die unterſchiedenen Begriffsbeſtimmungen der Sache in der weſentlichen Einheit vereinigt ſind. Dieſe Vernünftigkeit iſt nicht ein Nothbehelf, vielmehr iſt ſie gegen die *Unmittelbarkeit* der Beziehung, die im *Urtheil* noch ſtattfindet, das *Objective*, und jene Unmittelbarkeit des Erkennens iſt vielmehr das bloß Subjective, der Schluß dagegen iſt die Wahrheit des Urtheils. — Alle Dinge ſind der *Schluß*, ein Allgemeines, das durch die Beſonderheit mit der Einzelnheit zuſammengeſchloſſen iſt; aber freilich ſind ſie nicht aus *drei Sätzen* beſtehende Ganzes.

2. In dem *unmittelbaren* Verſtandesſchluß haben die Termini die Form von *unmittelbaren Beſtimmungen*; von dieſer Seite, nach der ſie *Inhalt* ſind, iſt er nun zu betrachten. Er kann inſofern als der *qualitative* Schluß angeſehen werden, wie das Urtheil des Daſeyns dieſelbe Seite von qualitativer Beſtimmung hat. Die Termini dieſes Schluſſes ſind, wie die Termini jenes Urtheils, hierdurch *einzelne* Beſtimmtheiten; indem die

Beſtimmtheit durch ihre Beziehung auf ſich, als gleichgültig gegen die Form, ſomit als Inhalt geſetzt iſt. Das Einzelne iſt irgend ein unmittelbarer concreter Gegenſtand, die Beſonderheit eine einzelne von deſſen Beſtimmtheiten, Eigenſchaften, oder Verhältniſſen, die Allgemeinheit wieder eine noch abſtractere, einzelnere Beſtimmtheit an dem Beſondern. — Da das Subject als ein unmittelbar beſtimmtes noch nicht in ſeinem Begriffe geſetzt iſt, ſo iſt ſeine Concretion nicht auf die weſentlichen Begriffsbeſtimmungen zurückgeführt; ſeine ſich auf ſich beziehende Beſtimmtheit iſt daher unbeſtimmte, unendliche Mannigfaltigkeit. Das Einzelne hat in dieſer Unmittelbarkeit eine unendliche Menge von Beſtimmtheiten, welche zu ſeiner Beſonderheit gehören, deren jede daher einen Medius Terminus für daſſelbe in einem Schluſſe ausmachen kann. Durch jeden andern Medius Terminus aber ſchließt es ſich mit einem andern Allgemeinen zuſammen; durch jede ſeiner Eigenſchaften iſt es in einer andern Berührung und Zuſammenhange des Daſeyns. — Ferner iſt auch der Medius Terminus ein Concretes in Vergleichung gegen das Allgemeine; er enthält ſelbſt mehrere Prädicate, und das Einzelne kann durch denſelben Medius Terminus wieder mit mehrern Allgemeinen zuſammengeſchloſſen werden. Es iſt daher überhaupt völlig zufällig und willkürlich, welche der vielen Eigenſchaften eines Dinges aufgefaßt, und von der aus es mit einem Prädicate verbunden werde; andere Medii Termini ſind die Uebergänge zu anderen Prädicaten, und ſelbſt derſelbe Medius Terminus mag für ſich ein Uebergang zu verſchiedenen Prädicaten ſeyn, da er als Beſonderes gegen das Allgemeine mehre Beſtimmungen enthält.

Nicht nur aber iſt für ein Subject eine unbeſtimmte Menge von Schlüſſen gleich möglich, und ein einzelner Schluß ſeinem Inhalte nach zufällig, ſondern dieſe Schlüſſe, die daſſelbe Subject betreffen, müſſen auch in den Widerſpruch übergehen. Denn der Unterſchied überhaupt, der zunächſt gleichgültige Verſchiedenheit iſt, iſt ebenſo weſentlich Entgegenſetzung. Das

Concrete iſt nicht mehr ein bloß Erſcheinendes, ſondern es iſt concret durch die Einheit der Entgegengeſetzten, welche ſich zu Begriffs-Momenten beſtimmt haben, im Begriffe. Indem nun nach der qualitativen Natur der Terminorum, im formellen Schluſſe, das Concrete nach einer einzelnen der Beſtimmungen aufgefaßt wird, die ihm zukommt, ſo theilt ihm der Schluß das dieſem Medius Terminus correſpondirende Prädicat zu; aber indem von einer andern Seite auf die entgegengeſetzte Beſtimmtheit geſchloſſen wird, ſo zeigt ſich jener Schlußſatz dadurch als falſch, obgleich für ſich deſſen Prämiſſen und ebenſo deſſen Conſequenz ganz richtig ſind. — Wenn aus dem Medius Terminus, daß eine Wand blau angeſtrichen worden, geſchloſſen wird, daß ſie hiermit blau iſt, ſo iſt dieß geſchloſſen; aber die Wand kann dieſes Schluſſes unerachtet grün ſeyn, wenn ſie auch mit gelber Farbe überzogen worden, aus welchem letztern Umſtande für ſich folgen würde, daß ſie gelb ſey. — Wenn aus dem Medius Terminus der Sinnlichkeit geſchloſſen wird, daß der Menſch weder gut noch böſe ſey, weil vom Sinnlichen weder das eine noch das andere prädicirt werden kann, ſo iſt der Schluß richtig, der Schlußſatz aber falſch; weil vom Menſchen, als dem Concreten, ebenſo ſehr auch der Medius Terminus der Geiſtigkeit gilt. — Aus dem Medius Terminus der Schwere der Planeten, Trabanten und Kometen gegen die Sonne folgt richtig, daß dieſe Körper in die Sonne fallen; aber ſie fallen nicht in ſie, da ſie ebenſo ſehr für ſich ein eigenes Centrum der Schwere ſind, oder, wie man es nennt, von der Centrifugalkraft getrieben werden. So wie aus dem Medius Terminus der Socialität die Gütergemeinſchaft der Bürger gefolgert werden kann; aus dem Medius Terminus der Individualität aber, wenn er ebenſo abſtract verfolgt wird, die Auflöſung des Staates folgt, wie ſie z. B. im deutſchen Reich erfolgt iſt, indem ſich an letztern Medius Terminus gehalten worden. — Es wird billig nichts für ſo unzureichend gehalten, als ein ſolcher formeller Schluß, weil er auf dem Zufall oder der

Willkür beruht, welcher Medius Terminus gebraucht wird. Wenn eine ſolche Deduction noch ſo ſchön durch Schlüſſe ſich verlaufen hat, und ihre Richtigkeit völlig zugegeben iſt, ſo führt dieß noch im geringſten zu nichts, indem es immer übrig bleibt, daß noch andere Medii Termini ſich finden, aus denen das gerade Gegentheil ebenſo richtig abgeleitet werden kann. — Die kantiſchen *Antinomien* der Vernunft ſind nichts Anderes, als daß aus einem Begriffe einmal die eine Beſtimmung deſſelben zu Grunde gelegt wird, das andere Mal aber ebenſo nothwendig die andere. — Dieſe Unzureichendheit und Zufälligkeit eines Schluſſes muß dabei nicht inſofern bloß auf den Inhalt geſchoben werden, als ob ſie von der Form unabhängig ſey, und dieſe allein die Logik angehe. Es liegt vielmehr in der Form des formalen Schluſſes, daß der Inhalt eine ſo einſeitige Qualität iſt; er iſt zu dieſer Einſeitigkeit durch jene *abſtracte* Form beſtimmt. Er iſt nämlich eine einzelne Qualität von den vielen Qualitäten oder Beſtimmungen eines concreten Gegenſtandes, oder Begriffs, weil *er nach der Form* nichts weiter als eine ſo unmittelbare, einzelne Beſtimmtheit ſeyn ſoll. Das Extrem der Einzelnheit iſt als die *abſtracte Einzelnheit* das *unmittelbare* Concrete, daher das unendlich oder unbeſtimmbar Mannigfaltige; die Mitte iſt die ebenſo *abſtracte Beſonderheit*, daher eine *einzelne* dieſer mannigfaltigen Qualitäten, und ebenſo das andere Extrem iſt das *abſtracte Allgemeine*. Der formale Schluß iſt daher weſentlich um ſeiner Form willen ein ſeinem Inhalte nach ganz Zufälliges; und zwar nicht inſofern, daß es für den Schluß zufällig ſey, ob ihm *dieſer* oder ein *anderer* Gegenſtand unterworfen werde; von dieſem Inhalte abſtrahirt die Logik; ſondern inſofern ein Subject zu Grunde liegt, iſt es zufällig, was der Schluß von ihm für Inhaltsbeſtimmungen folgere.

3. Die Beſtimmungen des Schluſſes ſind nach der Seite Inhaltsbeſtimmungen, inſofern ſie unmittelbare, abſtracte, in ſich reflectirte Beſtimmungen ſind. Das Weſentliche derſelben aber

iſt vielmehr, daß ſie nicht ſolche in ſich reflectirte, gegen einander gleichgültige, ſondern daß ſie *Formbeſtimmungen* ſind; inſofern ſind ſie weſentlich *Beziehungen*. Dieſe Beziehungen ſind *erſtens* die der Extreme auf die Mitte, — Beziehungen, welche *unmittelbar* ſind; die propositiones praemissae, und zwar theils die des Beſondern auf das Allgemeine, propositio major: theils die des Einzelnen auf das Beſondere, propositio minor. *Zweitens* iſt die Beziehung der Extreme auf einander vorhanden, welches die *vermittelte* iſt, conclusio. Jene *unmittelbaren* Beziehungen, die Prämiſſen, ſind Sätze oder Urtheile überhaupt, und *widerſprechen der Natur des Schluſſes*, nach welcher die unterſchiedenen Begriffsbeſtimmungen nicht unmittelbar bezogen ſind, ſondern ebenſo deren Einheit geſetzt ſeyn ſoll; die Wahrheit des Urtheils iſt der Schluß. Unmittelbare Beziehungen können die Prämiſſen um ſo weniger bleiben, als ihr Inhalt unmittelbar *unterſchiedene* Beſtimmungen, ſie alſo nicht unmittelbar an und für ſich identiſch ſind; außer ſie ſeyen reine identiſche Sätze, d. i. leere zu nichts führende Tautologien.

Die Forderung an die Prämiſſen lautet daher gewöhnlich, ſie ſollen *bewieſen*, d. h. *ſie ſollen gleichfalls als Schlußſätze dargeſtellt* werden. Die zwei Prämiſſen geben ſomit zwei weitere Schlüſſe. Aber dieſe *zwei* neuen Schlüſſe geben wieder zuſammen *vier* Prämiſſen, welche *vier* neue Schlüſſe erfordern; dieſe haben *acht* Prämiſſen, deren *acht* Schlüſſe wieder für ihre *ſechszehn* Prämiſſen *ſechszehn* Schlüſſe geben, und *ſo fort* in einer geometriſchen Progreſſion *ins Unendliche*.

Es thut ſich hier alſo der *Progreß ins Unendliche* wieder hervor, der in der niedrigen *Sphäre des Seyns* früher vorkam, und der im Felde des Begriffes, der abſoluten Reflexion aus dem Endlichen in ſich, im Gebiete der freien Unendlichkeit und Wahrheit, nicht mehr zu erwarten war. Es iſt in der Sphäre des Seyns gezeigt worden, daß, wo die ſchlechte Unendlichkeit, die in den Progreß hinausläuft, ſich hervorthut, der Widerſpruch eines

qualitativen Seyns, und eines darüber hinausgehenden, unmächtigen Sollens vorhanden iſt; der Progreß ſelbſt iſt die Wiederholung der gegen das Qualitative eingetretenen Forderung der Einheit, und des beſtändigen Rückfalls in die der Forderung nicht gemäße Schranke. Im formalen Schluſſe nun iſt die unmittelbare Beziehung oder das qualitative Urtheil die Grundlage, und die Vermittelung des Schluſſes, das als die höhere Wahrheit dagegen Geſetzte. Das ins Unendliche fortgehende Beweiſen der Prämiſſen löſt jenen Widerſpruch nicht, ſondern erneuert ihn nur immer, und iſt die Wiederholung eines und deſſelben urſprünglichen Mangels. — Die Wahrheit des unendlichen Progreſſes iſt vielmehr, daß er ſelbſt und die durch ihn ſchon als mangelhaft beſtimmte Form aufgehoben werde. — Dieſe Form iſt die der Vermittelung als E—B—A. Die beiden Beziehungen E—B und B—A ſollen vermittelte ſeyn; geſchieht dieß auf dieſelbe Weiſe, ſo wird nur die mangelhafte Form E—B—A verzweifacht, und ſo ins Unendliche fort. B hat zu E auch die Formbeſtimmung eines Allgemeinen, und zu A die Formbeſtimmung eines Einzelnen, weil dieſe Beziehungen überhaupt Urtheile ſind. Sie bedürfen daher der Vermittelung, durch jene Geſtalt derſelben tritt aber nur das Verhältniß wieder ein, das aufgehoben werden ſoll.

Die Vermittelung muß daher auf eine andere Weiſe geſchehen. Für die Vermittelung von B—A iſt E vorhanden; es muß daher die Vermittelung die Geſtalt

B—E—A

erhalten. E—B zu vermitteln, iſt A vorhanden; dieſe Vermittelung wird daher zum Schluſſe:

E—A—B.

Dieſen Uebergang näher ſeinem Begriffe nach betrachtet, ſo iſt erſtlich die Vermittelung des formalen Schluſſes nach ſeinem Inhalte, wie vorhin gezeigt worden, zufällig. Das unmittelbare Einzelne hat an ſeinen Beſtimmtheiten eine unbeſtimm-

bare Menge von Mediis Terminis, und dieſe haben wieder ebenſo viele Beſtimmtheiten überhaupt; ſo daß es ganz in einer äußerlichen Willkür, oder überhaupt in einem äußerlichen Umſtande und zufälligen Beſtimmung liegt, mit was für einem Allgemeinen das Subject des Schluſſes zuſammengeſchloſſen werden ſoll. Die Vermittelung iſt daher dem Inhalte nach nichts Nothwendiges, noch Allgemeines, ſie iſt nicht im Begriffe der Sache gegründet; der Grund des Schluſſes iſt vielmehr das an ihr Aeußerliche, d. i. das Unmittelbare; das Unmittelbare aber iſt unter den Begriffsbeſtimmungen das Einzelne.

In Anſehung der Form hat ebenſo die Vermittelung zu ihrer Vorausſetzung die Unmittelbarkeit der Beziehung; jene iſt daher ſelbſt vermittelt, und zwar durch das Unmittelbare, d. i. das Einzelne. — Näher iſt durch den Schlußſatz des erſten Schluſſes das Einzelne zum Vermittelnden geworden. Der Schlußſatz iſt E—A; das Einzelne iſt hierdurch als Allgemeines geſetzt. In der einen Prämiſſe, dem Unterſatze E—B iſt es ſchon als Beſonderes; es iſt ſomit als das, in welchem dieſe beiden Beſtimmungen vereinigt ſind. — Oder der Schlußſatz an und für ſich drückt das Einzelne als Allgemeines aus; und zwar nicht auf eine unmittelbare Weiſe, ſondern durch die Vermittelung; alſo als eine nothwendige Beziehung. Die einfache Beſonderheit war Medius Terminus; im Schlußſatze iſt dieſe Beſonderheit entwickelt als die Beziehung des Einzelnen und Allgemeinheit geſetzt. Aber noch iſt das Allgemeine eine qualitative Beſtimmtheit, Prädicat des Einzelnen; indem das Einzelne als Allgemeines beſtimmt iſt, iſt es geſetzt als die Allgemeinheit der Extreme oder als Mitte; es iſt für ſich Extrem der Einzelnheit, aber weil es nunmehr als Allgemeines beſtimmt iſt, iſt es zugleich die Einheit beider Extreme.

b. Die zweite Figur: B—E—A.

1. Die Wahrheit des erſten qualitativen Schluſſes iſt, daß

Etwas mit einer qualitativen Beſtimmtheit als einer allgemeinen nicht an und für ſich zuſammengeſchloſſen, ſondern durch eine Zufälligkeit, oder in einer Einzelnheit. Das Subject des Schluſſes iſt in ſolcher Qualität nicht in ſeinen Begriff zurückgekehrt, ſondern nur in ſeiner Aeußerlichkeit begriffen; die Unmittelbarkeit macht den Grund der Beziehung, ſomit die Vermittelung aus; inſofern iſt das Einzelne in Wahrheit die Mitte.

Ferner aber iſt die Schlußbeziehung die Aufhebung der Unmittelbarkeit; der Schlußſatz iſt nicht eine unmittelbare Beziehung, ſondern als durch ein Drittes; er enthält daher eine negative Einheit; die Vermittelung iſt daher nunmehr beſtimmt, ein negatives Moment in ſich zu enthalten.

In dieſem zweiten Schluſſe ſind die Prämiſſen: B — E, und E — A; nur die erſtere dieſer Prämiſſen iſt noch eine unmittelbare; die zweite E — A iſt ſchon eine vermittelte, nämlich durch den erſten Schluß; der zweite Schluß ſetzt daher den erſten voraus; ſo wie umgekehrt der erſte den zweiten vorausſetzt. — Die beiden Extreme ſind hierin als Beſonderes und Allgemeines gegeneinander beſtimmt; das letztere hat inſofern noch ſeine Stelle; es iſt Prädicat; aber das Beſondere hat die ſeinige vertauſcht, es iſt Subject, oder unter der Beſtimmung des Extrems der Einzelnheit geſetzt, ſo wie das Einzelne mit der Beſtimmung der Mitte oder der Beſonderheit geſetzt iſt. Beide ſind daher nicht mehr die abſtracten Unmittelbarkeiten, welche ſie im erſten Schluſſe waren. Sie ſind jedoch noch nicht als Concrete geſetzt; daß jedes an der Stelle des andern ſteht, dadurch iſt es in ſeiner eigenen und zugleich, jedoch nur äußerlich, in der andern Beſtimmung geſetzt.

Der beſtimmte und objective Sinn dieſes Schluſſes iſt, daß das Allgemeine nicht an und für ſich ein beſtimmtes Beſonderes iſt; denn es iſt vielmehr die Totalität ſeiner Beſondern; ſondern ſo eine ſeiner Arten iſt durch die Einzelnheit; die anderen ſeiner Arten ſind durch die unmittelbare Aeußerlichkeit von

ihm ausgeſchloſſen. Andererſeits iſt das Beſondere ebenſo nicht unmittelbar und an und für ſich das Allgemeine, ſondern die negative Einheit ſtreift ihm die Beſtimmtheit ab, und erhebt es dadurch in die Allgemeinheit. — Die Einzelnheit verhält ſich inſofern zum Beſondern *negativ*, als ſie deſſen Prädicat ſeyn ſoll; es iſt *nicht* Prädicat des Beſondern.

2. Zunächſt aber ſind die Termini noch unmittelbare Beſtimmtheiten; ſie haben ſich durch ſich ſelbſt zu keiner objectiven Bedeutung fortgebildet; die veränderte *Stellung*, welche zwei derſelben erhalten, iſt die Form, die nur erſt äußerlich an ihnen iſt; ſie ſind daher noch wie im erſten Schluſſe überhaupt ein gegeneinander gleichgültiger Inhalt; zwei Qualitäten, die nicht an und für ſich ſelbſt, ſondern durch eine zufällige Einzelnheit verknüpft ſind.

Der Schluß der erſten Figur war der *unmittelbare*, oder ebenſo ſehr der Schluß, inſofern er in ſeinem Begriffe als *abſtracte Form* iſt, die ſich an ihren Beſtimmungen noch nicht realiſirt hat. Indem dieſe reine Form in eine andere Figur übergegangen, iſt dieß einerſeits die begonnene Realiſation des Begriffs, indem das *negative* Moment der Vermittelung und dadurch eine weitere Formbeſtimmtheit an der zunächſt unmittelbaren, qualitativen Beſtimmtheit der Terminorum geſetzt wird. — Zugleich iſt dieß aber ein *Anderswerden* der reinen Form des Schluſſes; er entſpricht ihr nicht mehr vollſtändig, und die an ſeinen Terminis geſetzte Beſtimmtheit iſt verſchieden von jener urſprünglichen Formbeſtimmung. — Inſofern er nur als ein ſubjectiver Schluß betrachtet wird, der in einer äußern Reflexion vor ſich geht, ſo gilt er als eine *Art* des Schluſſes, welche der Gattung, nämlich dem allgemeinen Schema E—B—A entſprechen ſollte. Dieſem entſpricht er aber zunächſt nicht; die zwei Prämiſſen deſſelben ſind B—E, oder E—B und E—A; der Medius Terminus iſt daher beide Mal ſubſumirt, oder beide Mal Subject, dem alſo die beiden anderen Termini inhäriren; alſo nicht

eine Mitte, die das eine Mal ſubſumirend oder Prädicat, und das andere Mal ſubſumirt oder Subject ſeyn, oder der der eine Terminus inhäriren, die aber ſelbſt dem andern inhäriren ſoll. — Daß dieſer Schluß nicht der allgemeinen Form des Schluſſes entſpricht, hat den wahrhaften Sinn, daß dieſe in ihn übergegangen iſt, indem ihre Wahrheit darin beſteht, ein ſubjectives zufälliges Zuſammenſchließen zu ſeyn. Wenn der Schlußſatz in der zweiten Figur (nämlich ohne die gleich zu erwähnende Beſchränkung, die ihn zu etwas Unbeſtimmtem macht, zu Hülfe zu nehmen) richtig iſt, ſo iſt er es, weil er es für ſich iſt, nicht weil er Schlußſatz dieſes Schluſſes iſt. Aber daſſelbe iſt der Fall bei dem Schlußſatze der erſten Figur; dieſe ſeine Wahrheit iſt es, die durch die zweite Figur geſetzt iſt. — In der Anſicht, daß die zweite Figur nur eine Art ſeyn ſoll, wird der nothwendige Uebergang der erſten in dieſe zweite Form überſehen, und bei jener als wahrhafter Form ſtehen geblieben. Inſofern daher in der zweiten Figur (welche aus alter Gewohnheit, ohne weitern Grund, als die dritte aufgeführt wird) gleichfalls ein in dieſem ſubjectiven Sinne richtiger Schluß Statt finden ſoll, ſo müßte er dem erſten angemeſſen ſeyn, ſomit da die eine Prämiſſe E—A das Verhältniß der Subſumtion des Medius Terminus unter das eine Extrem hat, ſo müßte die andere Prämiſſe B—E das entgegengeſetzte Verhältniß, das ſie hat, erhalten und B unter E ſubſumirt werden können. Ein ſolches Verhältniß aber wäre die Aufhebung des beſtimmten Urtheils: E iſt B, und könnte nur in einem unbeſtimmten Urtheile ſtattfinden, — in einem particularen; daher der Schlußſatz in dieſer Figur nur particular ſeyn kann. Das particulare Urtheil iſt aber, wie oben bemerkt, ſowohl poſitiv als negativ; — ein Schlußſatz, dem daher eben kein großer Werth zugeſchrieben werden kann. — Inſofern auch das Beſondere und Allgemeine die Extreme, und unmittelbare, gleichgültige Beſtimmtheiten gegen einander ſind, ſo iſt ihr Verhältniß ſelbſt gleichgültig; es kann beliebig die eine oder die andere als Terminus Ma-

jor oder Minor, daher auch die eine oder die andere Prämiſſe als Ober- oder als Unterſatz genommen werden.

3. Der Schlußſatz, indem er ebenſo ſehr poſitiv als negativ iſt, iſt ſomit eine gegen dieſe Beſtimmtheiten gleichgültige, ſomit *allgemeine* Beziehung. Näher betrachtet, ſo war die Vermittelung des erſten Schluſſes *an ſich* eine zufällige; in dem zweiten iſt dieſe Zufälligkeit *geſetzt*. Sie iſt ſomit ſich ſelbſt aufhebende Vermittelung; die Vermittelung hat die Beſtimmung der Einzelnheit und Unmittelbarkeit; was durch dieſen Schluß zuſammengeſchloſſen iſt, muß vielmehr *an ſich* und *unmittelbar* identiſch ſeyn; denn jene Mitte, die *unmittelbare Einzelnheit*, iſt das unendlich mannigfaltige und äußerliche Beſtimmtſeyn. Es iſt in ihr also vielmehr die ſich *äußerliche* Vermittelung geſetzt. Die Aeußerlichkeit der Einzelnheit aber iſt die Allgemeinheit; jene Vermittelung durch das unmittelbare Einzelne weiſt über ſich ſelbſt hinaus auf die *ihr andere*, welche ſomit durch das *Allgemeine* geſchieht. — Oder was durch den zwelten Schluß vereinigt ſeyn ſoll, muß *unmittelbar* zuſammengeſchloſſen ſeyn; durch die *Unmittelbarkeit*, die ihm zu Grunde liegt, kommt ein beſtimmtes Zuſammenſchließen nicht zu Stande. Die Unmittelbarkeit, auf welche er fortweiſt, iſt die andere gegen die ſeinige, — die aufgehobene erſte Unmittelbarkeit des Seyns, — alſo die in ſich reflectirte, oder *an ſich ſeyende*, das *abſtracte Allgemeine*.

Der Uebergang dieſes Schluſſes war nach der betrachteten Seite ein *Anderswerden*, wie das Uebergehen des Seyns, weil ihm das Qualitative, und zwar die unmittelbare Einzelnheit zu Grunde liegt. Dem Begriffe nach aber ſchließt die Einzelnheit das Beſondere und Allgemeine inſofern zuſammen, als ſie die *Beſtimmtheit* des Beſondern *aufhebt*; was ſich als die Zufälligkeit dieſes Schluſſes darſtellt; die Extreme werden nicht durch ihre beſtimmte Beziehung, welche ſie zum Medius Terminus haben, zuſammengeſchloſſen; er iſt daher *nicht* ihre *beſtimmte*

Einheit, und die poſitive Einheit, die ihm noch zukommt, iſt nur die abſtracte Allgemeinheit. Indem die Mitte in dieſer Beſtimmung, welche ihre Wahrheit iſt, geſetzt wird, iſt dieß aber eine andere Form des Schluſſes.

c. Die dritte Figur: E—A—B.

1. Dieſer dritte Schluß hat keine einzige unmittelbare Prämiſſe mehr; die Beziehung E—A iſt durch den erſten, die Beziehung B—A durch den zweiten Schluß vermittelt worden. Er ſetzt daher die beiden erſten Schlüſſe voraus; aber umgekehrt ſetzen beide ihn voraus, ſo wie überhaupt jeder die beiden übrigen vorausſetzt. In ihm iſt ſomit überhaupt die Beſtimmung des Schluſſes vollendet. — Dieſe gegenſeitige Vermittelung enthält eben dieß, daß jeder Schluß, ob zwar für ſich die Vermittelung, zugleich nicht an ihm ſelbſt die Totalität derſelben iſt, ſondern eine Unmittelbarkeit an ihm hat, deren Vermittelung ſich außer ihm befindet.

Der Schluß E—A—B an ihm ſelbſt betrachtet, iſt die Wahrheit des formalen Schluſſes, er drückt dieß aus, daß deſſen Vermittelung die abſtract allgemeine iſt, und die Extreme nach ihrer weſentlichen Beſtimmtheit, nicht in der Mitte, ſondern nur nach ihrer Allgemeinheit enthalten, vielmehr alſo das gerade nicht darin zuſammengeſchloſſen iſt, was vermittelt ſeyn ſollte. Es iſt alſo hier das geſetzt, worin der Formalismus des Schluſſes beſteht, deſſen Termini einen unmittelbaren gegen die Form gleichgültigen Inhalt haben, oder was daſſelbe iſt, ſolche Formbeſtimmungen ſind, die ſich noch nicht zu Inhaltsbeſtimmungen reflectirt haben.

2. Die Mitte dieſes Schluſſes iſt zwar die Einheit der Extreme, aber worin von ihrer Beſtimmtheit abſtrahirt iſt, das unbeſtimmte Allgemeine. Inſofern aber dieß Allgemeine zugleich als das Abſtracte von den Extremen als dem Beſtimmten unterſchieden iſt, iſt es auch ſelbſt noch ein Beſtimmtes gegen ſie, und das Ganze ein Schluß, deſſen Verhältniß zu ſeinem Begriffe zu betrachten iſt. Die Mitte iſt als das Allgemeine gegen ihre

beiden Extreme ſubſumirend oder Prädicat, nicht auch das eine Mal ſubſumirt oder Subject. Inſofern er daher als eine Art des Schluſſes dieſem entſprechen ſoll, ſo kann dieß nur geſchehen, daß, indem die eine Beziehung E—A ſchon das gehörige Verhältniß hat, auch die andere A—B daſſelbe erhalte. Dieß geſchieht in einem Urtheil, worin das Verhältniß von Subject und Prädicat gleichgültig iſt, in einem negativen Urtheil. So wird der Schluß legitim; aber die Concluſion nothwendig negativ.

Damit iſt es nun auch gleichgültig, welche von den beiden Beſtimmungen dieſes Satzes als Prädicat oder als Subject, und im Schluſſe ob als Extrem der Einzelnheit oder als das der Beſonderheit, hiermit ob als Terminus Minor oder als Terminus Major genommen werde. Indem es hiervon nach der gewöhnlichen Annahme abhängt, welche von den Prämiſſen die Major oder Minor ſeyn ſoll, ſo iſt dieß hier gleichgültig geworden. — Dieß iſt der Grund der gewöhnlichen vierten Figur des Schluſſes, die Ariſtoteles nicht gekannt, und die vollends einen ganz leeren, intereſſeloſen Unterſchied betrifft. Die unmittelbare Stellung der Terminorum iſt darin die umgekehrte der Stellung der erſten Figur; da Subject und Prädicat des negativen Schlußſatzes nach der formalen Betrachtung des Urtheils das beſtimmte Verhältniß von Subject und Prädicat nicht haben, ſondern eines die Stelle des andern einnehmen kann, ſo iſt es gleichgültig, welcher Terminus als Subject, und welcher als Prädicat genommen werde; daher ebenſo gleichgültig, welche Prämiſſe als Major oder Minor genommen wird. — Dieſe Gleichgültigkeit, zu der auch die Beſtimmung der Particularität (insbeſondere inſofern bemerkt wird, daß ſie im comprehenſiven Sinne genommen werden kann) verhilft, macht jene vierte Figur zu etwas ganz Müßigem.

3. Die objective Bedeutung des Schluſſes, worin das Allgemeine die Mitte iſt, iſt, daß das Vermittelnde als Einheit der Extreme weſentlich Allgemeines iſt. Indem die Allgemeinheit aber zunächſt nur die qualitative oder abſtracte Allgemeinheit iſt,

ſo iſt die Beſtimmtheit der Extreme darin nicht enthalten; ihr Zuſammenſchließen, wenn es ſtattfinden ſoll, muß ebenſo in einer außer dieſem Schluſſe liegenden Vermittelung ihren Grund haben, und iſt in Rückſicht auf dieſen ganz ſo zufällig, als bei den vorhergehenden Formen der Schlüſſe. Indem nun aber das Allgemeine als die Mitte beſtimmt, und darin die Beſtimmtheit der Extreme nicht enthalten iſt, ſo iſt dieſe als eine völlig gleichgültige und äußerliche geſetzt. — Es iſt hiermit zunächſt nach dieſer bloßen Abſtraction allerdings eine vierte Figur des Schluſſes entſtanden, nämlich die des verhältnißloſen Schluſſes: A—A—A, welcher von dem qualitativen Unterſchiede der Terminorum abſtrahirt, und ſomit die bloß äußerliche Einheit derſelben, nämlich die Gleichheit derſelben zur Beſtimmung hat.

d. Die vierte Figur: A—A—A, oder der mathematiſche Schluß.

1. Der mathematiſche Schluß heißt: Wenn zwei Dinge oder Beſtimmungen einem Dritten gleich ſind, ſo ſind ſie unter ſich gleich. — Das Verhältniß von Inhärenz oder Subſumtion der Terminorum iſt darin ausgelöſcht.

Ein Drittes überhaupt iſt das Vermittelnde; aber es hat ganz und gar keine Beſtimmung gegen ſeine Extreme. Jedes der dreien kann daher gleich gut das dritte Vermittelnde ſeyn. Welches dazu gebraucht, welche der drei Beziehungen daher als die unmittelbaren, und welche als die vermittelte genommen werden ſoll, hängt von äußeren Umſtänden und ſonſtigen Bedingungen ab; — nämlich davon, welche zwei derſelben die unmittelbar gegebenen ſind. Aber dieſe Beſtimmung geht den Schluß ſelbſt nichts an, und iſt völlig äußerlich.

2. Der mathematiſche Schluß gilt als ein Axiom in der Mathematik; — als ein an und für ſich einleuchtender, erſter Satz, der keines Beweiſes, d. h. keiner Vermittelung fähig ſey, noch bedürfe, nichts Anderes vorausſetze, noch daraus herge-

leitet werden könne. — Wenn der Vorzug deſſelben, unmittelbar *einleuchtend* zu ſeyn, näher betrachtet wird, ſo zeigt es ſich, daß er in dem Formalismus dieſes Schluſſes liegt, der von aller qualitativen Verſchiedenheit der Beſtimmungen abſtrahirt, und nur ihre quantitative Gleichheit oder Ungleichheit aufnimmt. Aus eben dieſem Grunde iſt er aber nicht ohne Vorausſetzung oder unvermittelt; die quantitative Beſtimmung, die in ihm allein in Rückſicht kommt, iſt nur *durch die Abſtraction* von dem qualitativen Unterſchiede und den Begriffsbeſtimmungen. — Linien, Figuren, die einander gleich geſetzt werden, werden nur nach ihrer Größe verſtanden; ein Dreieck wird einem Quadrate gleich ge-geſetzt, aber nicht als Dreieck dem Quadrat, ſondern allein der Größe nach u. ſ. f. Ebenſo tritt der Begriff und ſeine Beſtimmungen nicht in dieſes Schließen ein; es wird damit überhaupt nicht *begriffen*; auch hat der Verſtand nicht einmal die formalen, abſtracten Begriffsbeſtimmungen vor ſich; das Einleuchtende dieſes Schluſſes beruht daher nur darauf, daß er an Gedankenbeſtimmung ſo dürftig und abſtract iſt.

3. Aber das *Reſultat des Schluſſes des Daſeyns* iſt nicht bloß dieſe Abſtraction von aller Begriffsbeſtimmtheit; die *Negativität* der unmittelbaren, abſtracten Beſtimmungen, welche daraus hervorging, hat noch eine andere *poſitive* Seite, daß nämlich in die abſtracte Beſtimmtheit *ihre andere geſetzt*, und ſie dadurch *concret* geworden iſt.

Vor's Erſte haben die ſämmtlichen Schlüſſe des Daſeyns ſich gegenſeitig zur *Vorausſetzung*, und die im Schlußſatze zuſammengeſchloſſenen Extreme ſind nur inſofern wahrhaft und an und für ſich zuſammengeſchloſſen, als ſie *ſonſt* durch eine anderswo gegründete Identität vereinigt ſind; der Medius Terminus, wie er in den betrachteten Schlüſſen beſchaffen iſt, *ſoll* ihre Begriffseinheit ſeyn, aber iſt nur eine formale Beſtimmtheit, die nicht als ihre concrete Einheit geſetzt iſt. Aber dieß *Vorausgeſetzte* einer jeden jener Vermittelungen iſt nicht bloß eine *gegebene*

Unmittelbarkeit überhaupt, wie im mathematiſchen Schluſſe, ſondern es iſt ſelbſt eine Vermittelung, nämlich für jeden der beiden andern Schlüſſe. Was alſo wahrhaft vorhanden iſt, iſt nicht die auf eine gegebene Unmittelbarkeit, ſondern die auf Vermittelung ſich gründende Vermittelung. Dieß iſt ſomit nicht die quantitative, von der Form der Vermittelung abſtrahirende, ſondern vielmehr die ſich *auf Vermittelung beziehende Vermittelung*, oder die *Vermittelung der Reflexion*. Der Kreis des gegenſeitigen Vorausſetzens, den dieſe Schlüſſe mit einander ſchließen, iſt die Rückkehr dieſes Vorausſetzens in ſich ſelbſt, welches darin eine Totalität bildet, und das *Andere*, worauf jeder einzelne Schluß hinweiſt, nicht vermöge der Abſtraction *außerhalb* hat, ſondern *innerhalb* des Keiſes befaßt.

Ferner von Seiten der *einzelnen Formbeſtimmungen* hat ſich gezeigt, daß in dieſem Ganzen der formalen Schlüſſe jede einzelne zur *Stelle* der *Mitte* gekommen iſt. Unmittelbar war dieſe als die *Beſonderheit* beſtimmt; hierauf beſtimmte ſie ſich durch dialektiſche Bewegung als *Einzelnheit* und *Allgemeinheit*. Ebenſo ging jede dieſer Beſtimmungen die *Stellen der beiden Extreme* hindurch. Das *bloß negative Reſultat* iſt das Auslöſchen der qualitativen Formbeſtimmungen im bloß quantitativen, mathematiſchen Schluſſe. Aber was wahrhaft vorhanden iſt, iſt das *poſitive Reſultat*, daß die Vermittelung nicht durch eine *einzelne*, qualitative Formbeſtimmtheit geſchieht, ſondern durch die *concrete Identität* derſelben. Der Mangel und Formalismus der drei betrachteten Figuren der Schlüſſe beſteht eben darin, daß eine ſolche einzelne Beſtimmtheit die Mitte in ihnen ausmachen ſollte. — Die Vermittelung hat ſich alſo als die Gleichgültigkeit der unmittelbaren oder abſtracten Formbeſtimmungen und als poſitive *Reflexion* der einen in die andere beſtimmt. Der unmittelbare Schluß des Daſeyns iſt hiermit in den *Schluß der Reflexion* übergegangen.

Anmerkung.

In der hier gegebenen Darſtellung der Natur des Schluſſes und ſeiner verſchiedenen Formen iſt auch beiläufig auf dasjenige Rückſicht genommen worden, was in der gewöhnlichen Betrachtung und Behandlung der Schlüſſe das Haupt-Intereſſe ausmacht, nämlich wie in jeder Figur ein richtiger Schluß gemacht werden könne; doch iſt dabei nur das Haupt-Moment angegeben und die Fälle und Verwickelungen übergangen worden, welche entſtehen, wenn der Unterſchied von poſitiven und negativen Urtheilen nebſt der quantitativen Beſtimmung, beſonders der Particularität, mit dazu gezogen wird. — Einige Bemerkungen über die gewöhnliche Anſicht und Behandlungsweiſe des Schluſſes in der Logik werden hier noch an ihrem Orte ſtehen. — Bekanntlich wurde dieſe Lehre ſo ins Genaue ausgebildet, bis ihre ſogenannten Spitzfindigkeiten zum allgemeinen Verdruſſe und Ekel geworden ſind. Indem der natürliche Verſtand ſich gegen die ſubſtanzloſen Reflerions-Formen nach allen Seiten der Geiſtesbildung geltend machte, kehrte er ſich auch gegen jene künſtliche Kenntniß der Vernunftformen, und meinte ſolche Wiſſenſchaft aus dem Grunde entbehren zu können, weil er die darin verzeichneten einzelnen Denk-Operationen von Natur ohne beſonderes Erlernen ſchon von ſelbſt verrichte. Der Menſch wäre in der That in Anſehung des vernünftigen Denkens ebenſo übel daran, wenn die Bedingung deſſelben das mühſelige Studium der Schlußformeln wäre, als er (wie in der Vorrede ſchon bemerkt worden) übel daran ſeyn würde, wenn er nicht gehen und verdauen könnte, ohne Anatomie und Phyſiologie ſtudirt zu haben. Wie auch das Studium dieſer Wiſſenſchaften für das diätetiſche Verhalten nicht ohne Nutzen ſeyn mag, ſo wird auch dem Studium der Vernunftformen ohne Zweifel ein noch wichtigerer Einfluß auf die Richtigkeit des Denkens zuzuſchreiben ſeyn; aber ohne in dieſe Seite, welche die Bildung des ſubjectiven Denkens, daher eigentlich die Pädagogik angeht, hier einzugehen, ſo wird zugegeben werden müſſen, daß das Studium, welches die

Operations-Weiſen und Geſetze der Vernunft zum Gegenſtand habe, an und für ſich vom größten Intereſſe ſeyn müſſe, — von einem wenigſtens nicht geringerem, als die Kenntniß der Geſetze der Natur und der beſonderen Geſtaltungen derſelben. Wenn es nicht gering geachtet wird, etliche und ſechzig Arten von Papageyen, hundert und ſieben und dreißig Arten der Veronica u. ſ. f. aufgefunden zu haben, ſo wird es noch viel weniger für gering geachtet werden dürfen, die Vernunftformen auszufinden; iſt nicht eine Figur des Schluſſes ein unendlich Höheres, als eine Papagey- oder eine Veronica-Art?

So ſehr es daher für nichts mehr als Rohheit anzuſehen iſt, die Kenntniſſe der Vernunftformen überhaupt zu verachten, ſo ſehr iſt zuzugeben, daß die gewöhnliche Darſtellung des Schluſſes und ſeiner beſonderen Geſtaltungen nicht eine vernünftige Erkenntniß, nicht eine Darſtellung derſelben als Vernunftformen iſt, und die ſyllogiſtiſche Weisheit ſich durch ihren Unwerth die Geringſchätzung zugezogen hat, die ſie erfuhr. Ihr Mangel beſteht darin, daß ſie ſchlechterdings bei der Verſtandesform des Schluſſes ſtehen bleibt, nach welcher die Begriffsbeſtimmungen als abſtracte formelle Beſtimmungen genommen werden. Es iſt um ſo inconſequenter, ſie als abſtracte Qualitäten feſt zu halten, da im Schluſſe die Beziehungen derſelben das Weſentliche ausmachen, und die Inhärenz und Subſumtion es ſchon enthält, daß das Einzelne, weil ihm das Allgemeine inhärirt, ſelbſt Allgemeines, und das Allgemeine, weil es das Einzelne ſubſumirt, ſelbſt Einzelnes iſt, und näher der Schluß eben dieſe Einheit als Mitte ausdrücklich ſetzt, und ſeine Beſtimmung gerade die Vermittelung iſt, d. i. daß die Begriffsbeſtimmungen nicht mehr wie im Urtheile ihre Aeußerlichkeit gegen einander, ſondern vielmehr ihre Einheit zur Grundlage haben. — Es iſt ſomit durch den Begriff des Schluſſes die Unvollkommenheit des formalen Schluſſes ausgeſprochen, in welchem die Mitte, nicht als Einheit der Extreme, ſondern als eine formale, von ihnen qualitativ verſchiedene,

abſtracte Beſtimmung feſtgehalten werden ſoll. — Die Betrachtung wird noch dadurch gehaltleerer, daß auch ſolche Beziehungen oder Urtheile, worin ſelbſt die formellen Beſtimmungen gleichgültig werden, wie im negativen und particularen Urtheile, und die ſich daher den Sätzen nähern, noch als vollkommene Verhältniſſe angenommen werden. — Indem nun überhaupt die qualitative Form E—B—A als das Letzte und Abſolute gilt, ſo fällt die dialektiſche Betrachtung des Schluſſes ganz hinweg, die übrigen Schlüſſe werden ſomit nicht als *nothwendige Veränderungen* jener Form, ſondern als *Arten* betrachtet. — Es iſt hierbei gleichgültig, ob der erſte formale Schluß ſelbſt nur als eine Art neben den übrigen, oder aber als *Gattung* und Art zugleich betrachtet wird; letzteres geſchieht, indem die übrigen Schlüſſe auf den erſten zurückgebracht werden. Geſchieht dieſe Reduction nicht ausdrücklich, ſo liegt immer daſſelbe formelle Verhältniß der äußerlichen Subſumtion zu Grunde, welche die erſte Figur ausdrückt

Dieſer formelle Schluß iſt der Widerſpruch, daß die Mitte die beſtimmte Einheit der Extreme ſeyn ſoll, aber nicht als dieſe Einheit, ſondern als eine von denen, deren Einheit ſie ſeyn ſoll, qualitativ verſchiedene Beſtimmung iſt. Weil der Schluß dieſer Widerſpruch iſt, iſt er an ihm ſelbſt dialektiſch. Seine dialektiſche Bewegung ſtellt ihn in den vollſtändigen Begriffs-Momenten dar, daß nicht nur jenes Verhältniß der Subſumtion, oder die Beſonderheit, ſondern *ebenſo weſentlich* die negative Einheit und die Allgemeinheit Momente des Zuſammenſchließens ſind. Inſofern jedes derſelben für ſich ebenſo nur ein einſeitiges Moment der Beſonderheit iſt, ſind ſie gleichfalls unvollkommene Mitten, aber zugleich machen ſie die entwickelten Beſtimmungen derſelben aus; der ganze Verlauf durch die drei Figuren ſtellt die Mitte in jeder dieſer Beſtimmungen nach einander dar, und das wahre Reſultat, das daraus hervorgeht, iſt, daß die Mitte nicht eine einzelne, ſondern die Totalität derſelben iſt.

Der Mangel des formalen Schluſſes liegt daher nicht in

der Form des Schluſſes, — ſie iſt vielmehr die Form der Vernünftigkeit, — ſondern daß ſie nur als abſtracte, daher begriffloſe Form iſt. Es iſt gezeigt worden, daß die abſtracte Beſtimmung um ihrer abſtracten Beziehung auf ſich willen ebenſo ſehr als Inhalt betrachtet werden kann; inſofern leiſtet der formale Schluß weiter nichts, als daß eine Beziehung eines Subjects auf ein Prädicat nur aus dieſem Medius Terminus folge oder nicht folge. Es hilft nichts, einen Satz durch einen ſolchen Schluß erwieſen zu haben; um der abſtracten Beſtimmtheit des Medius Terminus willen, der eine begriffloſe Qualität iſt, kann es ebenſo gut andere Medii Termini geben, aus denen das Gegentheil folgt, ja aus demſelben Medius Terminus können auch wieder entgegengeſetzte Prädicate durch weitere Schlüſſe abgeleitet werden. — Außerdem, daß der formale Schluß nicht viel leiſtet, iſt er auch etwas ſehr Einfaches; die vielen Regeln, welche erfunden worden, ſind ſchon darum läſtig, weil ſie mit der einfachen Natur der Sache ſo ſehr contraſtiren, dann aber auch, weil ſie ſich auf die Fälle beziehen, wo der formale Gehalt des Schluſſes durch die äußerliche Formbeſtimmung, beſonders der Particularität, vornehmlich inſofern ſie zu dieſem Behuf in comprehenſivem Sinne genommen werden muß, vollends vermindert, und auch der Form nach nur ganz gehaltloſe Reſultate herausgebracht werden. — Die gerechteſte und wichtigſte Seite der Ungunſt, in welche die Syllogiſtik verfallen, iſt aber, daß ſie eine ſo weitläuſtige begriffloſe Beſchäftigung mit einem Gegenſtande ſind, deſſen einziger Inhalt der Begriff ſelbſt iſt. — Die vielen ſyllogiſtiſchen Regeln erinnern an das Verfahren der Rechenmeiſter, welche gleichfalls eine Menge Regeln über die arithmetiſchen Operationen geben, welche alle voraus ſetzen, daß man den Begriff der Operation nicht habe. — Aber die Zahlen ſind ein begriffloſer Stoff, die Rechen-Operation iſt ein äußerliches Zuſammenfaſſen oder Trennen, ein mechaniſches Verfahren, wie denn Rechenmaſchinen erfunden worden ſind, welche dieſe Operationen vollbringen; das

Härteſte und Grellſte dagegen iſt, wenn die Formbeſtimmungen des Schluſſes, welche Begriffe ſind, als ein begriffloſer Stoff behandelt worden.

Das Aeußerſte von dieſem begriffloſen Nehmen der Begriffsbeſtimmungen des Schluſſes iſt wohl, daß Leibnitz (Opp. Tom. II. P. I.) den Schluß dem combinatoriſchen Calcul unterworfen, und durch denſelben berechnet hat, wie viele Stellungen des Schluſſes möglich ſind; — mit Rückſicht nämlich auf die Unterſchiede von poſitiven und negativen, dann von allgemeinen, particularen, unbeſtimmten und ſingularen Urtheilen; es finden ſich ſolcher Verbindungen **2048** möglich, wovon nach Ausſchließung der unbrauchbaren **24** brauchbare Figuren übrig bleiben. — Leibnitz macht ſehr viel von der Nützlichkeit der combinatoriſchen Analyſis, um nicht nur die Formen des Schluſſes, ſondern auch die Verbindungen von anderen Begriffen zu finden. Die Operation, wodurch dies gefunden wird, iſt dieſelbe, wodurch berechnet wird, wie viele Verbindungen von Buchſtaben ein Alphabet zuläßt, wie vielerlei Würfe in einem Würfelſpiel, Spiele mit einer L'hombre-Charte möglich ſind u. ſ. f. Man findet hier alſo die Beſtimmungen des Schluſſes in Eine Klaſſe mit den Puncten des Würfels und der L'hombre-Charte geſetzt, das Vernünftige als ein todtes und begriffloſes genommen, und das Eigenthümliche des Begriffs und ſeiner Beſtimmungen, als geiſtige Weſen *ſich zu beziehen*, und durch dieß Beziehen ihre *unmittelbare* Beſtimmung *aufzuheben*, auf der Seite gelaſſen. — Dieſe leibnitziſche Anwendung des combinatoriſchen Calculs auf den Schluß und auf die Verbindung anderer Begriffe unterſchied ſich von der verrufenen *lullianiſchen Kunſt* durch nichts, als daß ſie von Seiten der *Anzahl* methodiſcher war, übrigens an Sinnloſigkeit ihr gleich kam. — Es hing hiermit ein Lieblingsgedanke Leibnitzens zuſammen, den er in der Jugend gefaßt, und der Unreifheit und Seichtigkeit deſſelben unerachtet auch ſpäterhin nicht aufgab, von einer *allgemeinen Charakteriſtik* der Begriffe, — eine Schrift-

ſprache, worin jeder Begriff dargeſtellt werde, wie er eine Beziehung aus andern iſt, oder ſich auf andere beziehe — als ob in der vernünftigen Verbindung, welche weſentlich dialektiſch iſt, ein Inhalt noch dieſelben Beſtimmungen behielte, die er hat, wenn er für ſich fixirt iſt.

Der ploucquetſche Calcul hat ohne Zweifel die conſequenteſte Verfahrungsweiſe ergriffen, wodurch das Verhältniß des Schluſſes fähig wird, dem Calcul unterworfen zu werden. Er beruht darauf, daß von dem Verhältnißunterſchiede, dem Unterſchiede der Einzelnheit, Beſonderheit und Allgemeinheit im Urtheile abſtrahirt, und die abſtracte Identität des Subjects und Prädicats feſtgehalten wird, wodurch ſie in mathematiſcher Gleichheit ſind; — einer Beziehung, welche das Schließen zu einer völlig gehaltleeren und tautologiſchen Formirung von Sätzen macht. — Im Satze: Die Roſe iſt roth, ſoll das Prädicat nicht das allgemeine Roth, ſondern nur das beſtimmte Roth der Roſe bedeuten; im Satze: Alle Chriſten ſind Menſchen, ſoll das Prädicat nur diejenigen Menſchen bedeuten, welche Chriſten ſind; aus dieſem und dem Satze: Die Juden ſind keine Chriſten, folgt dann der Schlußſatz, der dieſen ſyllogiſtiſchen Calcul bei Mendelsſohn nicht gut empfohlen hat: Alſo ſind die Juden keine Menſchen (nämlich diejenigen Menſchen nicht, welche die Chriſten ſind). — Ploucquet giebt als eine Folge ſeiner Erfindung an, posse etiam rudes mechanice totam logicam doceri, uti pueri arithmeticam docentur, ita quidem, ut nulla formidine in ratiociniis suis errandi torqueri, vel fallaciis circumveniri possint, si in calculo non errant. — Dieſe Empfehlung, daß Ungebildeten durch den Calcul mechaniſch die ganze Logik beigebracht werden könne, iſt wohl das Schlimmſte, was von einer Erfindung über die Darſtellung der logiſchen Wiſſenſchaft geſagt werden kann.

B.

Der Schluß der Reflexion.

Der Verlauf des qualitativen Schluſſes hat das *Abſtracte* der Beſtimmungen deſſelben aufgehoben; der Terminus hat ſich dadurch als eine ſolche Beſtimmtheit geſetzt, in welcher auch die andere *ſcheint*. Außer den abſtracten Terminis iſt im Schluſſe auch die *Beziehung* derſelben vorhanden, und im Schlußſatz iſt ſie als eine vermittelte und nothwendige geſetzt; daher iſt jede Beſtimmtheit in Wahrheit nicht als eine einzelne für ſich, ſondern als Beziehung der andern, als *concrete* Beſtimmtheit, geſetzt.

Die Mitte war die abſtracte Beſonderheit, für ſich eine einfache Beſtimmtheit, und Mitte nur äußerlich und relativ gegen die ſelbſtſtändigen Extreme. Nunmehr iſt ſie geſetzt als die *Totalität* der Beſtimmungen; ſo iſt ſie die *geſetzte* Einheit der Extreme; zunächſt aber die Einheit der Reflexion, welche ſie in ſich befaßt; — ein Befaſſen, welches als *erſtes* Aufheben der Unmittelbarkeit und erſtes Beziehen der Beſtimmungen noch nicht die abſolute Identität des Begriffes iſt.

Die Extreme ſind die Beſtimmungen des Urtheils der Reflexion; eigentliche *Einzelnheit* und *Allgemeinheit* als Verhältnißbeſtimmung, oder eine Mannigfaltiges in ſich zuſammenfaſſende Reflexion. Aber das einzelne Subject enthält auch, wie beim Urtheile der Reflexion gezeigt worden, außer der bloßen Einzelnheit, die der Form angehört, die Beſtimmtheit, als ſchlechthin in ſich reflectirte Allgemeinheit, als vorausgeſetzte, d. h. hier noch unmittelbar angenommene, *Gattung*.

Aus dieſer Beſtimmtheit der Extreme, welche dem Verlauf der Urtheilsbeſtimmung angehört, ergiebt ſich der nähere Inhalt der *Mitte*, auf die es weſentlich beim Schluſſe ankommt, da ſie ihn vom Urtheile unterſcheidet. Sie enthält 1) die *Einzelnheit*, 2) aber zur Allgemeinheit erweitert, als *Alle*, 3) die zum Grunde liegende, Einzelnheit und abſtracte Allgemeinheit ſchlecht-

hin in ſich vereinigende Allgemeinheit, die Gattung. — Der Schluß der Reflexion hat auf dieſe Weiſe erſt die eigentliche Beſtimmtheit der Form, indem die Mitte als die Totalität der Beſtimmungen geſetzt iſt; der unmittelbare Schluß iſt gegen ihn deswegen der unbeſtimmte, als die Mitte erſt noch die abſtracte Beſonderheit iſt, in welcher die Momente ihres Begriffs noch nicht geſetzt ſind. — Dieſer erſte Schluß der Reflexion kann der Schluß der Allheit genannt werden.

a. Der Schluß der Allheit.

1. Der Schluß der Allheit iſt der Verſtandesſchluß in ſeiner Vollkommenheit, mehr aber noch nicht. Daß die Mitte in ihm nicht abſtracte Beſonderheit, ſondern in ihre Momente entwickelt und daher als concrete iſt, iſt zwar ein weſentliches Erforderniß für den Begriff, allein die Form der Allheit faßt das Einzelne zunächſt nur äußerlich in die Allgemeinheit zuſammen, und umgekehrt erhält ſie das Einzelne noch als ein unmittelbar für ſich beſtehendes in der Allgemeinheit. Die Negation der Unmittelbarkeit der Beſtimmungen, die das Reſultat des Schluſſes des Daſeyns war, iſt nur die erſte Negation, noch nicht die Negation der Negation, oder abſolute Reflexion in ſich. Jener die einzelnen Beſtimmungen in ſich befaſſenden Allgemeinheit der Reflexion liegen ſie daher noch zu Grunde, — oder die Allheit iſt noch nicht die Allgemeinheit des Begriffs, ſondern die äußere der Reflexion.

Der Schluß des Daſeyns war darum zufällig, weil der Medius Terminus deſſelben als eine einzelne Beſtimmtheit des concreten Subjects eine unbeſtimmbare Menge anderer ſolcher Mediorum Terminorum zuläßt, und damit das Subject mit unbeſtimmbar anderen, und mit entgegengeſetzten Prädicaten zuſammen geſchloſſen ſeyn konnte. Indem die Mitte aber nunmehr die Einzelnheit enthält, und hierdurch ſelbſt concret iſt, ſo kann durch ſie mit dem Subject nur ein Prädicat verbunden werden,

das ihm als concretem zukommt. — Wenn z. B. aus dem Medius Terminus: Grün, geſchloſſen werden ſollte, daß ein Gemälde angenehm ſey, weil das Grün dem Auge angenehm iſt, oder ein Gedicht, ein Gebäude u. ſ. f. ſchön ſey, weil es Regelmäßigkeit beſitze, ſo könnte das Gemälde u. ſ. f. deſſen ungeachtet häßlich ſeyn, um anderer Beſtimmungen willen, aus denen auf dieß letztere Prädicat geſchloſſen werden könnte. Indem hingegen der Medius Terminus die Beſtimmung der Allheit hat, ſo enthält er das Grüne, die Regelmäßigkeit als ein Concretes, das eben darum nicht die Abſtraction eines bloß Grünen, Regelmäßigen u. ſ. f. iſt; mit dieſem Concreten können nun nur Prädicate verbunden ſeyn, die der Totalität des Concreten gemäß ſind. — In dem Urtheil: Das Grüne oder Regelmäßige iſt angenehm, iſt das Subject nur die Abſtraction von Grün, Regelmäßigkeit; in dem Satze: Alles Grüne oder Regelmäßige iſt angenehm, iſt das Subject dagegen: alle wirklichen concreten Gegenſtände, die grün oder regelmäßig ſind, die alſo als concrete mit allen ihren Eigenſchaften, die ſie außer dem Grünen oder der Regelmäßigkeit noch haben, genommen werden.

2. Dieſe Reflexions-Vollkommenheit des Schluſſes macht ihn aber eben hiermit zu einem bloßen Blendwerk. Der Medius Terminus hat die Beſtimmtheit: Alle; dieſen kommt im Oberſatze das Prädicat unmittelbar zu, das mit dem Subjecte zuſammen geſchloſſen wird. Aber Alle ſind alle Einzelne; darin hat alſo das einzelne Subject jenes Prädicat ſchon unmittelbar, und erhält es nicht erſt durch den Schluß. — Oder das Subject erhält durch den Schlußſatz ein Prädicat als eine Folge; der Oberſatz aber enthält in ſich ſchon dieſen Schlußſatz; der Oberſatz iſt alſo nicht für ſich richtig, oder iſt nicht ein unmittelbares, vorausgeſetztes Urtheil, ſondern ſetzt ſelbſt ſchon den Schlußſatz voraus, deſſen Grund er ſeyn ſollte. — In dem beliebten vollkommenen Schluſſe:

Alle Menſchen ſind ſterblich,
Nun iſt Cajus ein Menſch,
Ergo iſt Cajus ſterblich,

iſt der Oberſatz nur darum und inſofern richtig, als der Schlußſatz richtig iſt; wäre Cajus zufälligerweiſe nicht ſterblich, ſo wäre der Oberſatz nicht richtig. Der Satz, welcher Schlußſatz ſeyn ſollte, muß ſchon unmittelbar für ſich richtig ſeyn, weil der Oberſatz ſonſt nicht Alle Einzelne befaſſen könnte; ehe der Oberſatz als richtig gelten kann, iſt vorher die Frage, ob nicht jener Schlußſatz ſelbſt eine Inſtanz gegen ihn ſey.

3. Beim Schluſſe des Daſeyns ergab ſich aus dem Begriffe des Schluſſes, daß die Prämiſſen als unmittelbare dem Schlußſatze, nämlich der durch den Begriff des Schluſſes geforderten Vermittelung, widerſprachen, daß der erſte Schluß daher andere, und umgekehrt dieſe anderen ihn vorausſetzten. Im Schluſſe der Reflexion iſt dieß an ihm ſelbſt geſetzt, daß der Oberſatz ſeinen Schlußſatz vorausſetzt, indem jener die Verbindung des Einzelnen mit einem Prädicate enthält, welche eben erſt Schlußſatz ſeyn ſoll.

Was alſo in der That vorhanden iſt, kann zunächſt ſo ausgedrückt werden: daß der Reflexions-Schluß nur ein äußerlicher leerer Schein des Schließens iſt, — daß ſomit das Weſen dieſes Schließens auf ſubjectiver Einzelnheit beruht, dieſe hiermit die Mitte ausmacht, und als ſolche zu ſetzen iſt; — die Einzelnheit, welche als ſolche iſt, und nur äußerlich die Allgemeinheit an ihr hat. — Oder nach dem nähern Inhalt des Reflexions-Schluſſes zeigte ſich, daß das Einzelne in unmittelbarer, nicht einer erſchloſſenen Beziehung auf ſein Prädicat ſteht, und daß der Oberſatz, die Verbindung eines Beſondern mit einem Allgemeinen, oder näher eines formell Allgemeinen mit einem an ſich Allgemeinen, durch die Beziehung der Einzelnheit, die in jenem vorhanden iſt, — der Einzelnheit als Allheit, — vermittelt iſt. Dieß aber iſt der Schluß der Induction.

b. Schluß der Induction.

1. Der Schluß der Allheit ſteht unter dem Schema der erſten Figur: E—B—A; der Schluß der Induction unter dem der zweiten A—E—B, da er wieder die Einzelnheit zur Mitte hat, nicht die abſtracte Einzelnheit, ſondern als vollſtändig, nämlich geſetzt mit der ihr entgegengeſetzten Beſtimmung, der Allgemeinheit. — Das eine Extrem iſt irgend ein Prädicat, das allen dieſen Einzelnen gemeinſchaftlich iſt; die Beziehung deſſelben auf ſie macht die unmittelbaren Prämiſſen aus, dergleichen eine im vorhergehenden Schluße Schlußſatz ſeyn ſollte. — Das andere Extrem kann die unmittelbare Gattung ſeyn, wie ſie in der Mitte des vorigen Schluſſes, oder im Subjecte des univerſellen Urtheils vorhanden iſt, und welche in den ſämmtlichen Einzelnen oder auch Arten der Mitte erſchöpft iſt. Der Schluß hat hiernach die Geſtalt:

$$\begin{array}{c} e \\ A - {}^{e}_{e} - B. \\ e \\ \text{ins} \\ \text{Unendliche.} \end{array}$$

2. Die zweite Figur des formalen Schluſſes A—E—B entſprach dem Schema darum nicht, weil in der einen Prämiſſe E, das die Mitte ausmacht, nicht ſubſumirend oder Prädicat war. In der Induction iſt dieſer Mangel gehoben; die Mitte iſt hier: Alle Einzelne; der Satz: A—E, welcher das objective Allgemeine oder Gattung als zum Extrem ausgeſchieden, als Subject enthält, hat ein Prädicat, das mit ihm wenigſtens von gleichem Umfange, hiermit für die äußere Reflexion identiſch iſt. Der Löwe, Elephant u. ſ. f. machen die Gattung des vierfüßigen Thiers aus; der Unterſchied, daß derſelbe Inhalt das eine Mal in der Einzelnheit, das andere Mal in der Allgemeinheit geſetzt iſt, iſt hiermit bloße gleichgültige Formbeſtimmung, — eine Gleich-

gültigkeit, welche das im Reflexions-Schluſſe geſetzte Reſultat des formalen Schluſſes, und hierdurch die Gleichheit des Umfangs geſetzt iſt.

Die Induction iſt daher nicht der Schluß der bloßen Wahrnehmung oder des zufälligen Daſeyns, wie die ihm entſprechende zweite Figur, ſondern Schluß der Erfahrung; — des ſubjectiven Zuſammenfaſſens der Einzelnen in die Gattung, und des Zuſammenſchließens der Gattung mit einer allgemeinen Beſtimmtheit, weil ſie in allen Einzelnen angetroffen wird. Er hat auch die objective Bedeutung, daß die unmittelbare Gattung ſich durch die Totalität der Einzelnheit zu einer allgemeinen Eigenſchaft beſtimmt, in einem allgemeinen Verhältniſſe oder Merkmal ihr Daſeyn hat. — Allein die objective Bedeutung dieſes, wie der anderen Schlüſſe iſt nur erſt ihr innerer Begriff, und hier noch nicht geſetzt.

3. Die Induction iſt vielmehr noch weſentlich ein ſubjectiver Schluß. Die Mitte ſind die Einzelnen in ihrer Unmittelbarkeit, das Zuſammenfaſſen derſelben in die Gattung durch die Allheit iſt eine äußerliche Reflexion. Um der beſtehenden Unmittelbarkeit der Einzelnen, und um der daraus fließenden Aeußerlichkeit willen iſt die Allgemeinheit nur Vollſtändigkeit, oder bleibt vielmehr eine Aufgabe. — Es kommt an ihr daher wieder der Progreß in die ſchlechte Unendlichkeit zum Vorſchein; die Einzelnheit ſoll als identiſch mit der Allgemeinheit geſetzt werden, aber indem die Einzelnen ebenſo ſehr als unmittelbare geſetzt ſind, ſo bleibt jene Einheit nur ein perennirendes Sollen; ſie iſt eine Einheit der Gleichheit; die identiſch ſeyn ſollen, ſollen es zugleich nicht ſeyn. Die a, b, c, d, e nur ins Unendliche fort machen die Gattung aus, und geben die vollendete Erfahrung. Der Schlußſatz der Induction bleibt inſofern problematiſch.

Indem ſie aber dies ausdrückt, daß die Wahrnehmung, um zur Erfahrung zu werden, ins Unendliche fortgeſetzt werden

ſoll, ſetzt ſie voraus, daß die Gattung mit ihrer Beſtimmtheit an und für ſich zuſammengeſchloſſen ſey. Sie ſetzt damit eigentlich ihren Schlußſatz vielmehr als ein Unmittelbares voraus, wie der Schluß der Allheit für eine ſeiner Prämiſſen den Schlußſatz vorausſetzt. — Eine Erfahrung, die auf Induction beruht, wird als gültig angenommen, obgleich die Wahrnehmung zugeſtandenermaßen nicht vollendet iſt; es kann aber nur angenommen werden, daß ſich keine Inſtanz gegen jene Erfahrung ergeben könne, inſofern dieſe an und für ſich wahr ſey. Der Schluß durch Induction gründet ſich daher wohl auf eine Unmittelbarkeit, aber nicht auf die, auf die er ſich gründen ſollte, auf die ſeyende Unmittelbarkeit der Enzelnheit, ſondern auf die an und für ſich ſeyende, auf die allgemeine. — Die Grundbeſtimmung der Induction iſt, ein Schluß zu ſeyn; wenn die Einzelnheit als weſentliche, die Allgemeinheit aber nur als äußerliche Beſtimmung der Mitte genommen wird, ſo fiele die Mitte in zwei unverbundene Theile aus einander, und es wäre kein Schluß vorhanden; dieſe Aeußerlichkeit gehört vielmehr den Extremen an. Die Einzelnheit kann nur Mitte ſeyn, als unmittelbar identiſch mit der Allgemeinheit; eine ſolche Allgemeinheit iſt eigentlich die objective, die Gattung. — Dieß kann auch ſo betrachtet werden: Die Allgemeinheit iſt an der Beſtimmung der Einzelnheit, welche der Mitte der Induction zu Grunde liegt, äußerlich, aber weſentlich; ein ſolches Aeußerliche iſt ſo ſehr unmittelbar ſein Gegentheil, das Innerliche. — Die Wahrheit des Schluſſes der Induction iſt daher ein ſolcher Schluß, der eine Einzelnheit zur Mitte hat, die unmittelbar an ſich ſelbſt Allgemeinheit iſt; — der Schluß der Analogie.

c. Der Schluß der Analogie.

1. Dieſer Schluß hat die dritte Figur des unmittelbaren Schluſſes: E—A—B zu ſeinem abſtracten Schema. Aber ſeine

Mitte iſt nicht mehr irgend eine einzelne Qualität, ſondern eine Allgemeinheit, welche die *Reflexion-in-ſich eines Concreten*, ſomit die *Natur* deſſelben iſt; — und umgekehrt, weil ſie ſo die Allgemeinheit als eines Concreten iſt, iſt ſie zugleich an ſich ſelbſt dieß *Concrete*. — Es iſt hier alſo ein Einzelnes die Mitte, aber nach ſeiner allgemeinen Natur; ferner iſt ein anderes Einzelnes Extrem, welches mit jenem dieſelbe allgemeine Natur hat. Z. B.:

Die *Erde* hat Bewohner,
Der Mond iſt *eine Erde*,
Alſo hat der Mond Bewohner.

2. Die Analogie iſt um ſo oberflächlicher, je mehr das Allgemeine, in welchem die beiden Einzelnen eins ſind, und nach welchem das eine, Prädicat des andern wird, eine bloße *Qualität*, oder wie die Qualität ſubjectiv genommen wird, ein oder anderes *Merkmal* iſt, wenn die Identität beider hierin als eine bloße *Aehnlichkeit* genommen wird. Dergleichen Oberflächlichkeit aber, zu der eine Verſtandes- oder Vernunftform dadurch gebracht wird, daß man ſie in die Sphäre der bloßen *Vorſtellung* herabſetzt, ſollte in der Logik gar nicht angeführt werden. — Auch iſt es unpaſſend, den Oberſatz dieſes Schluſſes ſo darzuſtellen, daß er lauten ſolle: *Was einem Objecte in einigen Merkmalen ähnlich iſt, das iſt ihm auch in andern ähnlich.* Auf ſolche Weiſe wird die *Form des Schluſſes* in Geſtalt eines Inhalts ausgedrückt, und der empiriſche, eigentlich ſo zu nennende, Inhalt zuſammen in den Unterſatz verlegt. So könnte auch die ganze Form z. B. des erſten Schluſſes als ſein Oberſatz ausgedrückt werden: *Was unter ein Anderes ſubſumirt iſt, welchem ein Drittes inhärirt, dem inhärirt auch dieß Dritte; Nun aber* und ſo fort. Aber beim Schluſſe ſelbſt kommt es nicht auf den empiriſchen Inhalt an, und ſeine eigene Form zum Inhalt eines Oberſatzes zu machen, iſt ſo gleichgültig, als ob jeder andere empiriſche Inhalt dafür

genommen würde. Inſofern es aber beim Schluß der Analogie auf jenen Inhalt, der nichts als die eigenthümliche Form des Schluſſes enthält, nicht ankommen ſollte, ſo käme es auch bei dem erſten Schluß ebenſo ſehr nicht darauf an, d. h. nicht auf das, was den Schluß zum Schluſſe macht. — Worauf es ankommt, iſt immer die Form des Schluſſes, er mag nun dieſe ſelbſt, oder etwas Anderes zu ſeinem empiriſchen Inhalte haben. So iſt der Schluß der Analogie eine eigenthümliche Form, und es iſt ein ganz leerer Grund, ihn nicht für eine ſolche anſehen zu wollen, weil ſeine Form zum Inhalt oder Materie eines Oberſatzes gemacht werden könne, die Materie aber das Logiſche nicht angehe. — Was beim Schluſſe der Analogie, etwa auch beim Schluſſe der Induction zu dieſem Gedanken verleiten kann, iſt, daß in ihnen die Mitte und auch die Extreme weiter beſtimmt ſind, als in dem bloß formalen Schluſſe, und daher die Formbeſtimmung, weil ſie nicht mehr einfach und abſtract iſt, auch als Inhaltsbeſtimmung erſcheinen muß. Aber dieß, daß die Form ſich ſo zum Inhalte beſtimmt, iſt erſtlich ein nothwendiges Fortgehen des Formalen, und betrifft daher die Natur des Schluſſes weſentlich; daher kann aber zweitens eine ſolche Inhaltsbeſtimmung nicht als eine ſolche wie ein anderer empiriſcher Inhalt angeſehen und davon abſtrahirt werden.

Wenn die Form des Schluſſes der Analogie in jenem Ausdruck ſeines Oberſatzes betrachtet wird, daß wenn zwei Gegenſtände in einer oder auch einigen Eigenſchaften übereinkommen, ſo kommt dem einen auch eine weitere Eigenſchaft zu, die der andere hat, ſo kann es ſcheinen, daß dieſer Schluß vier Beſtimmungen, die quaternionem terminorum, enthalte; — ein Umſtand, der die Schwierigkeit mit ſich führte, die Analogie in die Form eines formalen Schluſſes zu bringen. — Es ſind zwei Einzelne, drittens eine unmittelbar als gemeinſchaftlich angenommene Eigenſchaft, und viertens die andere Eigenſchaft, die das eine Einzelne unmittelbar hat, die

das andere aber erſt durch den Schluß erhält. — Dieß rührt daher, daß, wie ſich ergeben hat, in dem analogiſchen Schluſſe die Mitte als Einzelnheit, aber unmittelbar auch als deren wahre Allgemeinheit geſetzt iſt. — In der Induction iſt außer den beiden Extremen die Mitte eine unbeſtimmbare Menge von Einzelnen; in dieſem Schluſſe ſollte daher eine unendliche Menge von Terminis gezählt werden. — Im Schluſſe der Allheit iſt die Allgemeinheit an der Mitte nur erſt als die äußerliche Formbeſtimmung der Allheit; im Schluſſe der Analogie dagegen als weſentliche Allgemeinheit. Im obigen Beiſpiel iſt der Medius Terminus: die Erde, als ein Concretes genommen, das nach ſeiner Wahrheit ebenſo ſehr eine allgemeine Natur oder Gattung, als ein Einzelnes iſt.

Nach dieſer Seite machte die Quaternio terminorum die Analogie nicht zu einem unvollkommenen Schluß. Aber er wird es durch ſie nach einer andern Seite; denn wenn zwar das eine Subject dieſelbe allgemeine Natur hat, als das andere, ſo iſt es unbeſtimmt, ob dem einen Subject die Beſtimmtheit, die auch für das andere erſchloſſen wird, vermöge ſeiner Natur, oder vermöge ſeiner Beſonderheit zukommt; ob z. B. die Erde als Weltkörper überhaupt, oder nur als dieſer beſondere Weltkörper Bewohner hat. — Die Analogie iſt inſofern noch ein Schluß der Reflexion, als Einzelnheit und Allgemeinheit in deſſen Mitte unmittelbar vereinigt ſind. Um dieſer Unmittelbarkeit willen iſt noch die Aeußerlichkeit der Reflexions-Einheit vorhanden; das Einzelne iſt nur an ſich die Gattung, es iſt nicht in dieſer Negativität geſetzt, wodurch ſeine Beſtimmtheit als die eigene Beſtimmtheit der Gattung wäre. Darum iſt das Prädicat, das dem Einzelnen der Mitte zukommt, nicht auch ſchon Prädicat des andern Einzelnen, obgleich dieſe beide einerlei Gattung angehören.

3. E—B (der Mond hat Bewohner) iſt der Schlußſatz; aber die eine Prämiſſe (die Erde hat Bewohner) iſt ein eben ſol-

ches E—B; inſofern E—B ein Schlußſatz ſeyn ſoll, ſo liegt darin die Forderung, daß auch jene Prämiſſe ein ſolcher ſey. Dieſer Schluß iſt ſomit in ſich ſelbſt die Forderung ſeiner gegen die Unmittelbarkeit, die er enthält; oder er ſetzt ſeinen Schlußſatz voraus. Ein Schluß des Daſeyns hat ſeine Vorausſetzung an den *andern* Schlüſſen des Daſeyns; bei den ſo eben betrachteten iſt ſie in ſie hinein gerückt, weil ſie Schlüſſe der Reflexion ſind. Indem alſo der Schluß der Analogie die Forderung ſeiner Vermittelung gegen die Unmittelbarkeit iſt, mit welcher ſeine Vermittelung behaftet iſt, ſo iſt es das Moment der *Einzelnheit*, deſſen Aufhebung er fordert. So bleibt für die Mitte das objective Allgemeine, die *Gattung* gereinigt von der Unmittelbarkeit. — Die Gattung war im Schluſſe der Analogie Moment der Mitte nur als *unmittelbare Vorausſetzung*; indem der Schluß ſelbſt die Aufhebung der vorausgeſetzten Unmittelbarkeit fordert, ſo iſt die Negation der Einzelnheit, und hiermit das Allgemeine nicht mehr unmittelbar, ſondern *geſetzt*. — Der Schluß der Reflexion enthielt erſt die *erſte* Negation der Unmittelbarkeit; es iſt nunmehr die zweite eingetreten, und damit die äußerliche Reflexions-Allgemeinheit zur an- und für ſich ſeyenden beſtimmt. — Von der poſitiven Seite betrachtet, ſo zeigt ſich der Schlußſatz identiſch mit der Prämiſſe, die Vermittelung mit ihrer Vorausſetzung zuſammengegangen, hiermit eine Identität der Reflexions-Allgemeinheit, wodurch ſie höhere Allgemeinheit geworden.

Ueberſehen wir den Gang der Schlüſſe der Reflexion, ſo iſt die Vermittelung überhaupt die *geſetzte*, oder *concrete* Einheit der Formbeſtimmungen der Extreme; die Reflexion beſteht in dieſem Setzen der einen Beſtimmung in der andern; das Vermittelnde iſt ſo die *Allheit*. Als der weſentliche Grund derſelben aber zeigt ſich die *Einzelnheit*, und die Allgemeinheit nur als äußerliche Beſtimmung an ihr, als *Vollſtändigkeit*. Die Allgemeinheit iſt aber dem Einzelnen *weſentlich*, daß es zuſammenſchließende Mitte ſey; es iſt daher als *an ſich* ſeyendes

Allgemeines zu nehmen. Es iſt aber mit ihr nicht auf dieſe bloß poſitive Weiſe vereinigt, ſondern in ihr aufgehoben, und negatives Moment; ſo iſt das Allgemeine, das an und für ſich Seyende, geſetzte Gattung, und das Einzelne als Unmittelbares iſt vielmehr die Aeußerlichkeit derſelben, oder es iſt *Extrem*. — Der Schluß der Reflexion ſteht überhaupt genommen unter dem Schema B — E — A, das Einzelne iſt darin noch als ſolches weſentliche Beſtimmung der Mitte; indem ſich ſeine Unmittelbarkeit aber aufgehoben hat, und die Mitte als an und für ſich ſeyende Allgemeinheit beſtimmt hat, ſo iſt der Schluß unter das formelle Schema: E—A—B getreten, und der Schluß der Reflexion in den *Schluß der Nothwendigkeit* übergegangen.

C.

Der Schluß der Nothwendigkeit.

Das Vermittelnde hat ſich nunmehr beſtimmt 1) als *einfache* beſtimmte Allgemeinheit, wie die Beſonderheit in dem Schluſſe des Daſeyns iſt: aber 2) als *objective* Allgemeinheit, daß heißt, welche die ganze Beſtimmtheit der unterſchiedenen Extreme enthält, wie die Allheit des Schluſſes der Reflexion; eine *erfüllte*, aber *einfache* Allgemeinheit; die *allgemeine Natur* der Sache, die *Gattung*.

Dieſer Schluß iſt *inhaltsvoll*, weil die *abſtracte* Mitte des Schluſſes des Daſeyns ſich zum *beſtimmten Unterſchiede* geſetzt, wie ſie als Mitte des Reflexions-Schluſſes iſt, aber dieſer Unterſchied wieder in die einfache Identität ſich reflectirt hat. — Dieſer Schluß iſt daher Schluß der *Nothwendigkeit*, da ſeine Mitte kein ſonſtiger unmittelbarer Inhalt, ſondern die Reflexion der Beſtimmtheit der Extreme in ſich iſt. Dieſe haben an der Mitte ihre innere Identität, deren Inhaltsbeſtimmungen die Formbeſtimmungen der Extreme ſind. — Damit iſt das, wodurch ſich die Termini unterſcheiden, als *äußerliche* und *unweſentliche* Form, und ſie ſind als Momente *eines nothwendigen* Daſeyns.

Google

Zunächſt iſt dieſer Schluß der unmittelbare, und inſofern ſo formale, daß der *Zuſammenhang* der Terminorum die *weſentliche Natur* iſt als *Inhalt*, und dieſer an den unterſchiedenen Terminis nur in *verſchiedener Form*, und die Extreme für ſich nur als ein *unweſentliches* Beſtehen ſind. — Die Realiſirung dieſes Schluſſes hat ihn ſo zu beſtimmen, daß die *Extreme* gleichfalls als dieſe *Totalität*, welche zunächſt die Mitte iſt, *geſetzt* werden, und die *Nothwendigkeit* der Beziehung, welche zunächſt nur der ſubſtantielle *Inhalt* iſt, eine Beziehung der *geſetzten Form* ſey.

a. Der kategoriſche Schluß.

1. Der kategoriſche Schluß hat das kategoriſche Urtheil zu einer oder zu ſeinen beiden Prämiſſen. — Es wird hier mit dieſem Schluſſe, wie mit dem Urtheil, die beſtimmtere Bedeutung verbunden, daß die Mitte deſſelben die *objective Allgemeinheit* iſt. Oberflächlicher Weiſe wird auch der kategoriſche Schluß für nicht mehr genommen, als für einen bloßen Schluß der Inhärenz.

Der kategoriſche Schluß iſt nach ſeiner gehaltvollen Bedeutung der *erſte Schluß der Nothwendigkeit*, worin ein Subject mit einem Prädicat durch *ſeine Subſtanz* zuſammen geſchloſſen iſt. Die Subſtanz aber in die Sphäre des Begriffs erhoben, iſt das Allgemeine, geſetzt ſo an und für ſich zu ſeyn, daß ſie nicht, wie in ihrem eigenthümlichen Verhältniſſe, die Accidentalität, ſondern die Begriffsbeſtimmung zur Form, zur Weiſe ihres Seyns hat. Ihre Unterſchiede ſind daher die Extreme des Schluſſes, und beſtimmt die Allgemeinheit und Einzelnheit. Jene iſt gegen die *Gattung*, wie die *Mitte* näher beſtimmt iſt, abſtracte Allgemeinheit oder allgemeine Beſtimmtheit; — die Accidentalität der Subſtanz in die einfache Beſtimmtheit, die aber ihr weſentlicher Unterſchied, die *ſpecifiſche Differenz* iſt, zuſammengefaßt. — Die Einzelnheit aber iſt das Wirkliche, an ſich die

concrete Einheit der Gattung und der Beſtimmtheit, hier aber als im unmittelbaren Schluſſe zunächſt unmittelbare Einzelnheit, die in die Form für ſich ſeyenden Beſtehens zuſammengefaßte Accidentalität. — Die Beziehung dieſes Extrems auf die Mitte macht ein kategoriſches Urtheil aus; inſofern aber auch das andere Extrem nach der angegebenen Beſtimmung die ſpecifiſche Differenz der Gattung, oder ihr beſtimmtes Princip ausdrückt, ſo iſt auch dieſe andere Prämiſſe kategoriſch.

2. Dieſer Schluß ſteht zunächſt als erſter, ſomit unmittelbarer Schluß der Nothwendigkeit unter dem Schema des erſten formalen Schluſſes E — B — A. — Da aber die Mitte die weſentliche Natur des Einzelnen, nicht irgend eine der Beſtimmtheiten oder Eigenſchaften deſſelben iſt, und ebenſo das Extrem der Allgemeinheit nicht irgend ein abſtractes Allgemeines, auch wieder nur eine einzelne Qualität, ſondern die allgemeine Beſtimmtheit, das Specifiſche des Unterſchiedes der Gattung iſt, ſo fällt die Zufälligkeit weg, daß das Subject nur durch irgend einen Medius Terminus mit irgend einer Qualität zuſammen geſchloſſen wäre. — Indem ſomit auch die Beziehungen der Extreme auf die Mitte nicht diejenige äußerliche Unmittelbarkeit haben, wie im Schluſſe des Daſeyns; ſo tritt die Forderung des Beweiſes nicht in dem Sinne ein, der dort ſtattfand und zum unendlichen Progreſſe führte.

Dieſer Schluß ſetzt ferner nicht, wie ein Schluß der Reflexion, für ſeine Prämiſſen ſeinen Schlußſatz voraus. Die Termini ſtehen nach dem ſubſtantiellen Inhalt in identiſcher, als an und für ſich ſeyender Beziehung auf einander; es iſt ein die drei Terminos durchlaufendes Weſen vorhanden, an welchem die Beſtimmungen der Einzelnheit, Beſonderheit und Allgemeinheit nur formelle Momente ſind.

Der kategoriſche Schluß iſt daher inſofern nicht mehr ſubjectiv; in jener Identität fängt die Objectivität an; die Mitte iſt die inhaltsvolle Identität ihrer Extreme, welche in derſelben nach

ihrer Selbſtſtändigkeit enthalten ſind, denn ihre Selbſtſtändigkeit iſt jene ſubſtantielle Allgemeinheit, die Gattung. Das Subjective des Schluſſes beſteht in dem gleichgültigen Beſtehen der Extreme gegen den Begriff, oder die Mitte.

3. Es iſt aber noch in dieſem Schluſſe dieß ſubjectiv, daß jene Identität noch als die ſubſtantielle oder als Inhalt, noch nicht zugleich als Identität der Form iſt. Daher iſt die Identität des Begriffes noch inneres Band, ſomit als Beziehung noch Nothwendigkeit; die Allgemeinheit der Mitte iſt gediegene, poſitive Identität, nicht ebenſo ſehr als Negativität ihrer Extreme.

Näher iſt die Unmittelbarkeit dieſes Schluſſes, welche noch nicht als das, was ſie an ſich iſt, geſetzt iſt, ſo vorhanden. Das eigentlich Unmittelbare des Schluſſes iſt das Einzelne. Dieß iſt unter ſeine Gattung als Mitte ſubſumirt; aber unter derſelben ſtehen noch andere, unbeſtimmt viele Einzelne; es iſt daher zufällig, daß nur dieſes Einzelne darunter als ſubſumirt geſetzt iſt. — Dieſe Zufälligkeit gehört aber ferner nicht bloß der äußern Reflexion an, die das im Schluſſe geſetzte Einzelne, durch die Vergleichung mit andern, zufällig findet; vielmehr darin, daß es ſelbſt auf die Mitte als ſeine objective Allgemeinheit bezogen iſt, iſt es als zufällig, als eine ſubjective Wirklichkeit geſetzt. Auf der andern Seite, indem das Subject ein unmittelbares Einzelnes iſt, enthält es Beſtimmungen, welche nicht in der Mitte, als der allgemeinen Natur enthalten ſind; es hat ſomit auch eine dagegen gleichgültige, für ſich beſtimmte Exiſtenz, die von eigenthümlichem Inhalt iſt. Damit hat auch umgekehrt dieſer andere Terminus eine gleichgültige Unmittelbarkeit und verſchiedene Exiſtenz von jenem. — Daſſelbe Verhältniß findet auch zwiſchen der Mitte und dem andern Extreme ſtatt; denn dieß hat gleichfalls die Beſtimmung der Unmittelbarkeit, ſomit eines zufälligen Seyn gegen ſeine Mitte.

Was hiermit im kategoriſchen Schluſſe geſetzt iſt, ſind einer-

ſeits Extreme in ſolchem Verhältniß zur Mitte, daß ſie *an ſich* objective Allgemeinheit oder ſelbſtſtändige Natur haben und zugleich als Unmittelbare ſind, alſo gegen einander *gleichgültige Wirklichkeiten*. *Andererſeits* aber ſind ſie ebenſo ſehr als *zufällige*, oder ihre Unmittelbarkeit als *aufgehoben* in ihrer Identität beſtimmt. Dieſe aber iſt um jener Selbſtſtändigkeit und Totalität der Wirklichkeit willen nur die formelle, innere; hierdurch hat der Schluß der Nothwendigkeit ſich zum *hypothetiſchen* beſtimmt.

b. Der hypothetiſche Schluß.

1. Das hypothetiſche Urtheil enthält nur die nothwendige *Beziehung* ohne die Unmittelbarkeit der Bezogenen. *Wenn* A *iſt*, ſo *iſt* B; oder das Seyn des A iſt auch ebenſo ſehr das Seyn *eines Andern*, des B; damit iſt noch nicht geſagt, weder daß A *iſt*, noch daß B *iſt*. Der hypothetiſche Schluß fügt dieſe *Unmittelbarkeit* des Seyns hinzu:

Wenn A iſt, ſo iſt B,
Nun iſt A,
Alſo iſt B.

Der Unterſatz für ſich ſpricht das unmittelbare Seyn des A aus.

Aber es iſt nicht bloß dieß zum Urtheil hinzugekommen. Der Schluß enthält die Beziehung des Subjects und Prädicats nicht als die abſtracte Copula, ſondern als die erfüllte *vermittelnde* Einheit. Das *Seyn* des A iſt daher *nicht als bloße Unmittelbarkeit*, ſondern weſentlich als *Mitte des Schluſſes* zu nehmen. Dieß iſt näher zu betrachten.

2. Zunächſt iſt die Beziehung des hypothetiſchen Urtheils die *Nothwendigkeit*, oder innere *ſubſtantielle Identität* bei äußerlicher Verſchiedenheit der Exiſtenz, oder der Gleichgültigkeit des erſcheinenden Seyns gegeneinander; — ein identiſcher *Inhalt*, der innerlich zu Grunde liegt. Die beiden Seiten des Urtheils ſind daher nicht als ein unmittelbares, ſondern in der Nothwendigkeit gehaltenes Seyn, alſo zugleich *aufgehobenes*,

Digitized by Google

oder nur erſcheinendes Seyn. Sie verhalten ſich ferner als Seiten des Urtheils, als Allgemeinheit und Einzelnheit; das eine iſt daher jener Inhalt als Totalität der Bedingungen, das andere als Wirklichkeit. Es iſt jedoch gleichgültig, welche Seite als Allgemeinheit, welche als Einzelnheit genommen werde. Inſofern nämlich die Bedingungen noch das Innere, Abſtracte einer Wirklichkeit ſind, ſind ſie das Allgemeine, und es iſt das Zuſammengefaßtſeyn derſelben in eine Einzelnheit, wodurch ſie in Wirklichkeit getreten ſind. Umgekehrt ſind die Bedingungen eine vereinzelte zerſtreute Erſcheinung, welche erſt in der Wirklichkeit Einheit und Bedeutung, und ein allgemeingültiges Daſeyn gewinnt.

Das nähere Verhältniß, das hier zwiſchen den beiden Seiten als Verhältniß von Bedingung zum Bedingten angenommen worden, kann jedoch auch als Urſache und Wirkung, Grund und Folge genommen werden; dieß iſt hier gleichgültig; aber das Verhältniß der Bedingung entſpricht inſofern der in dem hypothetiſchen Urtheile und Schluſſe vorhandenen Beziehung näher, als die Bedingung weſentlich als eine gleichgültige Exiſtenz, Grund und Urſache dagegen durch ſich ſelbſt übergehend iſt; auch iſt die Bedingung eine allgemeinere Beſtimmung, indem ſie beide Seiten jener Verhältniſſe begreift, da die Wirkung, Folge u. ſ. f. ebenſo ſehr Bedingung der Urſache, des Grundes iſt, als dieſe von jenen. —

A iſt nun das vermittelnde Seyn, inſofern es erſtens ein unmittelbares Seyn, eine gleichgültige Wirklichkeit, aber zweitens inſofern es ebenſo ſehr als ein an ſich ſelbſt zufälliges, ſich aufhebendes Seyn iſt. Was die Bedingungen in die Wirklichkeit der neuen Geſtalt, deren Bedingungen ſie ſind, überſetzt, iſt, daß ſie nicht das Seyn als das abſtracte Unmittelbare ſind, ſondern das Seyn in ſeinem Begriffe, zunächſt das Werden; aber, da der Begriff nicht mehr das Uebergehen iſt, beſtimmter die Einzelnheit, als ſich auf ſich beziehende negative Einheit. — Die Bedingungen ſind ein zerſtreutes, ſeine Verwen-

dung erwartendes und forderndes Material; dieſe Negativität iſt das Vermittelnde, die freie Einheit des Begriffes. Sie beſtimmt ſich als Thätigkeit, da dieſe Mitte der Widerſpruch der objectiven Allgemeinheit, oder der Totalität des identiſchen Inhalts, und der gleichgültigen Unmittelbarkeit iſt. — Dieſe Mitte iſt daher nicht mehr bloß innere, ſondern ſeyende Nothwendigkeit; die objective Allgemeinheit enthält die Beziehung auf ſich ſelbſt als einfache Unmittelbarkeit, als Seyn; — im kategoriſchen Schluſſe iſt dieß Moment zunächſt Beſtimmung der Extreme; aber gegen die objective Allgemeinheit der Mitte beſtimmt es ſich als Zufälligkeit, damit als ein nur geſetztes, auch aufgehobenes, das iſt, in den Begriff oder in die Mitte als Einheit zurückgegangenes, welche ſelbſt nun in ihrer Objectivität auch Seyn iſt.

Der Schlußſatz: Alſo iſt B, drückt denſelben Widerſpruch aus, daß B ein unmittelbar Seyendes, aber ebenſo durch ein Anderes oder vermittelt iſt. Seiner Form nach iſt er daher derſelbe Begriff, welcher die Mitte iſt; nur als das Nothwendige unterſchieden von der Nothwendigkeit, — in der ganz oberflächlichen Form der Einzelnheit gegen die Allgemeinheit. Der abſolute Inhalt von A und B iſt derſelbe; es ſind nur zwei verſchiedene Namen derſelben Grundlage für die Vorſtellung, inſofern ſie die Erſcheinung der verſchiedenen Geſtalt des Daſeyns feſthält, und vom Nothwendigen ſeine Nothwendigkeit unterſcheidet; inſofern dieſe aber von B getrennt ſeyn ſollte, ſo wäre es nicht das Nothwendige. Es iſt ſomit die Identität des Vermittelnden und des Vermittelten darin vorhanden.

3. Der hypothetiſche Schluß ſtellt zunächſt die nothwendige Beziehung als Zuſammenhang durch die Form oder negative Einheit dar, wie der kategoriſche durch die poſitive Einheit den gediegenen Inhalt, die objective Allgemeinheit. Aber die Nothwendigkeit geht in das Nothwendige zuſammen;

die Formthätigkeit des Ueberſetzens der bedingenden Wirklichkeit in die bedingte iſt an ſich die Einheit, in welcher die vorher zum gleichgültigen Daſeyn befreiten Beſtimmtheiten des Gegenſatzes aufgehoben ſind, und der Unterſchied des A und B ein leerer Name iſt. Sie iſt daher in ſich reflectirte Einheit, — ſomit ein identiſcher Inhalt; und iſt dieß nicht nur an ſich, ſondern es iſt durch dieſen Schluß auch geſetzt, indem das Seyn des A auch nicht ſein eigenes, ſondern des B, und umgekehrt überhaupt das Seyn des Einen das Seyn des Andern iſt, und im Schlußſatze beſtimmt das unmittelbare Seyn oder gleichgültige Beſtimmtheit als eine vermittelte iſt, — alſo die Aeußerlichkeit ſich aufgehoben, und deren in ſich gegangene Einheit geſetzt iſt.

Die Vermittelung des Schluſſes hat ſich hierdurch beſtimmt als Einzelnheit, Unmittelbarkeit und als ſich auf ſich beziehende Negativität, oder unterſcheidende und aus dieſem Unterſchiede ſich in ſich zuſammennehmende Identität, — als abſolute Form, und eben dadurch als objective Allgemeinheit, mit ſich identiſch ſeyender Inhalt. Der Schluß iſt in dieſer Beſtimmung der disjunctive Schluß.

c. Der disjunctive Schluß.

Wie der hypothetiſche Schluß im Allgemeinen unter dem Schema der zweiten Figur A — E — B ſteht, ſo ſteht der disjunctive unter dem Schema der dritten Figur des formalen Schluſſes: E — A — B. Die Mitte iſt aber die mit der Form erfüllte Allgemeinheit; ſie hat ſich als die Totalität, als entwickelte objective Allgemeinheit beſtimmt. Der Medius Terminus iſt daher ſowohl Allgemeinheit, als Beſonderheit und Einzelnheit. Als jene iſt er erſtlich die ſubſtantielle Identität der Gattung, aber zweitens als eine ſolche, in welche die Beſonderheit, aber als ihr gleich, aufgenommen iſt, alſo als all-

Digitized by Google

gemeine Sphäre, die ihre totale Beſonderung enthält, — die in ihre Arten zerlegte Gattung; A, welches ſowohl B als C als D iſt. Die Beſonderung iſt aber als Unterſcheidung ebenſo ſehr das Entweder Oder des B, C und D, negative Einheit, das gegenſeitige Ausſchließen der Beſtimmungen. — Dieß Ausſchließen iſt nun ferner nicht nur ein gegenſeitiges und die Beſtimmung bloß eine relative, ſondern ebenſo ſehr weſentlich ſich auf ſich beziehende Beſtimmung; das Beſondere als Einzelnheit mit Ausſchließung der anderen.

A iſt entweder B oder C oder D,
A iſt aber B;
alſo iſt A nicht C noch D.

Oder auch:

A iſt entweder B oder C oder D,
A iſt aber nicht C noch D;
alſo iſt es B.

A iſt nicht nur in den beiden Prämiſſen Subject, ſondern auch im Schlußſatz. In der erſten iſt es allgemeines und in ſeinem Prädicate die in die Totalität ihrer Arten beſonderte allgemeine Sphäre; in der zweiten iſt es als Beſtimmtes, oder als eine Art; im Schlußſatz iſt es als die ausſchließende, einzelne Beſtimmtheit geſetzt. — Oder auch iſt es ſchon im Unterſatze als ausſchließende Einzelnheit, und im Schlußſatze als das Beſtimmte, was es iſt, poſitiv geſetzt.

Was hiermit überhaupt als das Vermittelte erſcheint, iſt die Allgemeinheit des A mit der Einzelnheit. Das Vermittelnde aber iſt dieſes A, welches die allgemeine Sphäre ſeiner Beſonderungen und ein als Einzelnes Beſtimmtes iſt. Was die Wahrheit des hypothetiſchen Schluſſes iſt, die Einheit des Vermittelnden oder Vermittelten, iſt ſomit im disjunctiven Schluſſe geſetzt, der aus dieſem Grunde ebenſo ſehr kein Schluß mehr iſt. Die Mitte, welche in ihm als die Totalität des Be-

griffes geſetzt iſt, enthält nämlich ſelbſt die beiden Extreme in ihrer vollſtändigen Beſtimmtheit. Die Extreme, im Unterſchiede von dieſer Mitte, ſind nur als ein Geſetztſeyn, dem keine eigenthümliche Beſtimmtheit gegen die Mitte mehr zukommt.

Dieß noch in beſtimmterer Rückſicht auf den hypothetiſchen Schluß betrachtet, ſo war in ihm eine ſubſtantielle Identität, als das innere Band der Nothwendigkeit, und eine davon unterſchiedene negative Einheit — nämlich die Thätigkeit oder die Form, welche ein Daſeyn in ein anderes überſetzte, — vorhanden. Der disjunctive Schluß iſt überhaupt in der Beſtimmung der Allgemeinheit, ſeine Mitte iſt das A als Gattung und als vollkommen Beſtimmtes; durch dieſe Einheit iſt jener vorher innere Inhalt auch geſetzt, und umgekehrt das Geſetztſeyn oder die Form iſt nicht die äußerliche negative Einheit gegen ein gleichgültiges Daſeyn, ſondern identiſch mit jenem gediegenen Inhalte. Die ganze Formbeſtimmung des Begriffs iſt in ihrem beſtimmten Unterſchied und zugleich in der einfachen Identität des Begriffes geſetzt.

Dadurch hat ſich nun der Formalismus des Schließens, hiermit die Subjectivität des Schluſſes und des Begriffes überhaupt aufgehoben. Dieß Formelle oder Subjective beſtand darin, daß das Vermittelnde der Extreme, der Begriff als abſtracte Beſtimmung, und dadurch von ihnen, deren Einheit ſie iſt, verſchieden iſt. In der Vollendung des Schluſſes dagegen, worin die objective Allgemeinheit ebenſo ſehr als Totalität der Formbeſtimmungen geſetzt iſt, iſt der Unterſchied des Vermittelnden und Vermittelten weggefallen. Das, was vermittelt iſt, iſt ſelbſt weſentliches Moment ſeines Vermittelnden, und jedes Moment iſt als die Totalität der Vermittelten.

Die Figuren des Schluſſes ſtellen jede Beſtimmtheit des Begriffs einzeln als die Mitte dar, welche zugleich der Begriff als Sollen iſt, als Forderung, daß das Vermittelnde ſeine Tota-

lität ſey. Die verſchiedenen Gattungen der Schlüſſe aber ſtellen die Stufen der Erfüllung oder Concretion der Mitte dar. In dem formalen Schluſſe wird die Mitte nur dadurch als Totalität geſetzt, daß alle Beſtimmtheiten, aber jede einzeln, die Function der Vermittelung durchlaufen. In den Schlüſſen der Reflexion iſt die Mitte als die, die Beſtimmungen der Extreme äußerlich zuſammenfaſſende Einheit. Im Schluſſe der Nothwendigkeit hat ſie ſich zur ebenſo entwickelten und totalen, als einfachen Einheit beſtimmt, und die Form des Schluſſes, der in dem Unterſchiede der Mitte gegen ſeine Extreme beſtand, hat ſich dadurch aufgehoben.

Damit iſt der Begriff überhaupt realiſirt worden; beſtimmter hat er eine ſolche Realität gewonnen, welche Objectivität iſt. Die nächſte Realität war, daß der Begriff als die in ſich negative Einheit ſich dirimirt, und als Urtheil ſeine Beſtimmungen in beſtimmtem und gleichgültigem Unterſchiede ſetzt, und im Schluſſe ſich ſelbſt ihnen entgegenſtellt. Indem er ſo noch das Innerliche dieſer ſeiner Aeußerlichkeit iſt, ſo wird durch den Verlauf der Schlüſſe dieſe Aeußerlichkeit mit der innerlichen Einheit ausgeglichen; die verſchiedenen Beſtimmungen kehren durch die Vermittelung, in welcher ſie zunächſt nur in einem Dritten eins ſind, in dieſe Einheit zurück, und die Aeußerlichkeit ſtellt dadurch den Begriff an ihr ſelbſt dar, der hiermit ebenſo nicht mehr als innerliche Einheit von ihr unterſchieden iſt.

Jene Beſtimmung des Begriffs aber, welche als Realität betrachtet worden, iſt umgekehrt ebenſo ſehr ein Geſetztſeyn. Denn nicht nur in dieſem Reſultate hat ſich als die Wahrheit des Begriffs die Identität ſeiner Innerlichkeit und Aeußerlichkeit dargeſtellt, ſondern ſchon die Momente des Begriffs im Urtheile bleiben auch in ihrer Gleichgültigkeit gegen einander, Beſtimmungen, die ihre Bedeutung nur in ihrer Beziehung haben. Der Schluß iſt Vermittelung, der vollſtändige Begriff in ſeinem Geſetztſeyn. Seine Bewegung iſt das Aufheben

dieſer Vermittelung, in welcher nichts an und für ſich, ſondern jedes nur vermittelſt eines Andern iſt. Das Reſultat iſt daher eine **Unmittelbarkeit**, die durch **Aufheben der Vermittelung** hervorgegangen, ein **Seyn**, das ebenſo ſehr identiſch mit der Vermittelung und der Begriff iſt, der aus und in ſeinem Andersſeyn ſich ſelbſt hergeſtellt hat. Dieß Seyn iſt daher eine **Sache**, die **an und für ſich** iſt, — die **Objectivität**.

Zweiter Abſchnitt.

Die Objectivität.

Im erſten Buche der objectiven Logik wurde das abſtracte *Seyn* dargeſtellt als übergehend in das *Daſeyn*, aber ebenſo zurückgehend in das *Weſen*. Im zweiten zeigt ſich das Weſen, daß es ſich zum *Grunde* beſtimmt, dadurch in die *Exiſtenz* tritt und ſich zur *Subſtanz* realiſirt, aber wieder in den *Begriff* zurückgeht. Vom Begriffe iſt nun zunächſt gezeigt worden, daß er ſich zur *Objectivität* beſtimmt. Es erhellt von ſelbſt, daß dieſer letztere Uebergang ſeiner Beſtimmung nach daſſelbe iſt, was ſonſt in der *Metaphyſik* als der *Schluß* vom *Begriffe*, nämlich vom *Begriffe Gottes* auf *ſein Daſeyn*, oder als der ſogenannte *ontologiſche Beweis* vom *Daſeyn Gottes* vorkam. — Es iſt ebenſo bekannt, daß der erhabenſte Gedanke Descartes, daß der Gott das iſt, *deſſen Begriff ſein Seyn in ſich ſchließt*, nachdem er in die ſchlechte Form des formalen Schluſſes, nämlich in die Form jenes Beweiſes herabgeſunken, endlich der Kritik der Vernunft, und dem Gedanken, daß ſich *das Daſeyn nicht aus dem Begriffe herausklauben* laſſe, unterlegen iſt. Einiges dieſen Beweis Betreffende iſt ſchon früher beleuchtet worden; im erſten Theile S. 78 ff., indem das *Seyn* in ſeinem nächſten Gegenſatze dem *Nichtſeyn* verſchwunden und als die Wahrheit beider ſich das *Werden* gezeigt hat, iſt die Verwechslung bemerklich gemacht worden, wenn bei einem beſtimmten

Daſeyn nicht das Seyn deſſelben, ſondern ſein beſtimmter Inhalt feſtgehalten und daher gemeint wird, wenn dieſer beſtimmte Inhalt, z. B. hundert Thaler, mit einem andern beſtimmten Inhalte, z. B. dem Conterte meiner Wahrnehmung, meinem Vermögenszuſtand verglichen und dabei ein Unterſchied gefunden wird, ob jener Inhalt zu dieſem hinzukomme oder nicht, — als ob dann vom Unterſchiede des Seyns und Nichtſeyns, oder gar vom Unterſchiede des Seyns und des Begriffes geſprochen werde. Ferner iſt daſelbſt S. 110. und II. Th. S. 69. die in dem ontologiſchen Beweiſe vorkommende Beſtimmung eines Inbegriffs aller Realitäten beleuchtet worden. — Den weſentlichen Gegenſtand jenes Beweiſes, den Zuſammenhang des Begriffes und des Daſeyns, betrifft aber die eben geſchloſſene Betrachtung des Begriffs und des ganzen Verlaufs, durch den er ſich zur Objectivität beſtimmt. Der Begriff iſt als abſolut mit ſich identiſche Negativität das ſich ſelbſt Beſtimmende; es iſt bemerkt worden, daß er ſchon, indem er ſich in der Einzelnheit zum Urtheil entſchließt, ſich als Reales, Seyendes ſetzt; dieſe noch abſtracte Realität vollendet ſich in der Objectivität.

Wenn es nun ſcheinen möchte, als ob der Uebergang des Begriffs in die Objectivität etwas Anderes ſey, als der Uebergang vom Begriff Gottes zu deſſen Daſeyn, ſo wäre einerſeits zu betrachten, daß der beſtimmte Inhalt, Gott, im logiſchen Gange keinen Unterſchied machte, und der ontologiſche Beweis nur eine Anwendung dieſes logiſchen Ganges auf jenen beſondern Inhalt wäre. Auf der andern Seite aber iſt ſich weſentlich an die oben gemachte Bemerkung zu erinnern, daß das Subject erſt in ſeinem Prädicate Beſtimmtheit und Inhalt erhält, vor demſelben aber, er mag für das Gefühl, Anſchauung und Vorſtellung ſonſt ſeyn, was er will, für das begreifende Erkennen nur ein Name iſt; in dem Prädicate beginnt mit der Beſtimmtheit aber zugleich die Realiſation überhaupt. — Die Prädicate müſſen aber gefaßt werden, als ſelbſt noch in den Begriff eingeſchloſſen,

ſomit als etwas Subjectives, mit dem noch nicht zum Daſeyn herausgekommen iſt; inſofern iſt einerſeits allerdings die Realiſation des Begriffs im Urtheil noch nicht vollendet. Andererſeits bleibt aber auch die bloße Beſtimmung eines Gegenſtandes durch Prädicate, ohne daß ſie zugleich die Realiſation und Objectivirung des Begriffes iſt, etwas ſo Subjectives, daß ſie auch nicht einmal die wahrhafte Erkenntniß und Beſtimmung des Begriffes des Gegenſtandes iſt; — ein Subjectives in dem Sinne von abſtracter Reflexion und unbegriffenen Vorſtellungen. — Gott als lebendiger Gott, und noch mehr als abſoluter Geiſt wird nur in ſeinem Thun erkannt. Früh iſt der Menſch angewieſen worden, ihn in ſeinen Werken zu erkennen; aus dieſen können erſt die Beſtimmungen hervorgehen, welche ſeine Eigenſchaften genannt werden; ſo wie darin auch ſein Seyn enthalten iſt. So faßt das begreifende Erkennen ſeines Wirkens, d. i. ſeiner ſelbſt, den Begriff Gottes in ſeinem Seyn, und ſein Seyn in ſeinem Begriffe. Das Seyn für ſich oder gar das Daſeyn iſt eine ſo arme und beſchränkte Beſtimmung, daß die Schwierigkeit, ſie im Begriffe zu finden, wohl nur daher hat kommen können, daß nicht betrachtet worden iſt, was denn das Seyn oder Daſeyn ſelbſt iſt. — Das Seyn, als die ganz abſtracte, unmittelbare Beziehung auf ſich ſelbſt, iſt nichts Anderes als das abſtracte Moment des Begriffs, welches abſtracte Allgemeinheit iſt, die auch das, was man an das Seyn verlangt, leiſtet, außer dem Begriff zu ſeyn; denn ſo ſehr ſie Moment des Begriffs iſt, ebenſo ſehr iſt ſie der Unterſchied, oder das abſtracte Urtheil deſſelben, indem er ſich ſelbſt ſich gegenüberſtellt. Der Begriff, auch als formaler, enthält ſchon unmittelbar das Seyn in einer wahrern und reichern Form, indem er als ſich auf ſich beziehende Negativität, Einzelnheit iſt.

Unüberwindlich aber wird allerdings die Schwierigkeit, im Begriffe überhaupt, und ebenſo im Begriffe Gottes das Seyn zu finden, wenn es ein ſolches ſeyn ſoll, das im Conterte der

äußern Erfahrung oder in der Form der ſinnlichen Wahrnehmung, wie die hundert Thaler in meinem Vermögenszuſtande, nur als ein mit der Hand, nicht mit dem Geiſte Begriffenes, weſentlich dem äußern, nicht dem innern Auge Sichtbares vorkommen ſoll; wenn dasjenige Seyn, Realität, Wahrheit genannt wird, was die Dinge als ſinnliche, zeitliche und vergängliche haben. — Wenn ein Philoſophiren ſich beim Seyn nicht über die Sinne erhebt, ſo geſellt ſich dazu, daß es auch beim Begriffe nicht den bloß abſtracten Gedanken verläßt; dieſer ſteht dem Seyn gegenüber.

Die Gewöhnung, den Begriff nur als etwas ſo Einſeitiges, wie der abſtracte Gedanke iſt, zu nehmen, wird ſchon Anſtand finden, das, was vorhin vorgeſchlagen wurde, anzuerkennen, nämlich den Uebergang vom Begriffe Gottes zu ſeinem Seyn, als eine Anwendung von dem dargeſtellten logiſchen Verlauf der Objectivirung des Begriffs, anzuſehen. Wenn jedoch, wie gewöhnlich geſchieht, zugegeben wird, daß das Logiſche als das Formale die Form für das Erkennen jedes beſtimmten Inhalts ausmache, ſo müßte wenigſtens jenes Verhältniß zugeſtanden werden, wenn nicht überhaupt eben bei dem Gegenſatze des Begriffes gegen die Objectivität, bei dem unwahren Begriffe und einer ebenſo unwahren Realität, als einem Letzten ſtehen geblieben wird. — Allein bei der Expoſition des reinen Begriffes iſt noch weiter angedeutet worden, daß derſelbe der abſolute, göttliche Begriff ſelbſt iſt, ſo daß in Wahrheit nicht das Verhältniß einer Anwendung ſtattfinden würde, ſondern jener logiſche Verlauf die unmittelbare Darſtellung der Selbſtbeſtimmung Gottes zum Seyn wäre. Es iſt aber hierüber zu bemerken, daß, indem der Begriff als der Begriff Gottes dargeſtellt werden ſoll, er aufzufaſſen iſt, wie er ſchon in die Idee aufgenommen iſt. Jener reine Begriff durchläuft die endlichen Formen des Urtheils und des Schluſſes darum, weil er noch nicht als an und für ſich eins mit der Objectivität geſetzt, ſondern erſt im Werden zu ihr be-

Digitized by Google

griffen iſt. So iſt auch dieſe Objectivität noch nicht die göttliche Exiſtenz, noch nicht die in der Idee ſcheinende Realität. Doch iſt die Objectivität gerade um ſo viel reicher und höher als das *Seyn* oder *Daſeyn* des ontologiſchen Beweiſes, als der reine Begriff reicher und höher iſt, als jene metaphyſiſche Leere des *Inbegriffs* aller *Realität*. — Ich erſpare es jedoch auf eine andere Gelegenheit, den vielfachen Mißverſtand, der durch den logiſchen Formalismus in den ontologiſchen, ſo wie in die übrigen ſogenannten Beweiſe vom Daſeyn Gottes gebracht worden iſt, wie auch die kantiſche Kritik derſelben näher zu beleuchten, und durch Herſtellen ihrer wahren Bedeutung die dabei zu Grunde liegenden Gedanken in ihren Werth und Würde zurückzuführen.

Es ſind, wie bereits erinnert worden, ſchon mehrere Formen der Unmittelbarkeit vorgekommen; aber in verſchiedenen Beſtimmungen. In der Sphäre des Seyns iſt ſie das Seyn ſelbſt und das Daſeyn; in der Sphäre des Weſens die Exiſtenz und dann die Wirklichkeit und Subſtantialität, in der Sphäre des Begriffs außer der Unmittelbarkeit, als abſtracter Allgemeinheit, nunmehr die Objectivität. — Dieſe Ausdrücke mögen, wenn es nicht um die Genauigkeit philoſophiſcher Begriffsunterſchiede zu thun iſt, als ſynonym gebraucht werden; jene Beſtimmungen ſind aus der Nothwendigkeit des Begriffs hervorgegangen; — *Seyn* iſt überhaupt die *erſte* Unmittelbarkeit, und *Daſeyn* dieſelbe mit der erſten Beſtimmtheit. Die *Exiſtenz* mit dem Dinge iſt die Unmittelbarkeit, welche aus dem *Grunde* hervorgeht, — aus der ſich aufhebenden Vermittelung der einfachen Reflexion des Weſens. Die *Wirklichkeit* aber und die *Subſtantialität* iſt die aus dem aufgehobenen Unterſchiede der noch unweſentlichen Exiſtenz als Erſcheinung und ihrer Weſentlichkeit hervorgegangene Unmittelbarkeit. Die *Objectivität* endlich iſt die Unmittelbarkeit, zu der ſich der Begriff durch Aufhebung ſeiner Abſtraction und Vermittelung beſtimmt. — Die Philoſophie hat das Recht aus der Sprache des gemeinen Lebens, welche für die Welt der Vorſtel-

Digitized by Google

lungen gemacht iſt, ſolche Ausdrücke zu wählen, welche den Beſtimmungen des Begriffs nahe zu kommen ſcheinen. Es kann nicht darum zu thun ſeyn, für ein aus der Sprache des gemeinen Lebens gewähltes Wort zu erweiſen, daß man auch im gemeinen Leben denſelben Begriff damit verbinde, für welchen es die Philoſophie gebraucht, denn das gemeine Leben hat keine Begriffe, ſondern Vorſtellungen, und es iſt die Philoſophie ſelbſt, den Begriff deſſen zu erkennen, was ſonſt bloße Vorſtellung iſt. Es muß daher genügen, wenn der Vorſtellung bei ihren Ausdrücken, die für philoſophiſche Beſtimmungen gebraucht werden, ſo etwas Ungefähres von ihrem Unterſchiede vorſchwebt; wie es bei jenen Ausdrücken der Fall ſeyn mag, daß man in ihnen Schattirungen der Vorſtellung erkennt, welche ſich näher auf die entſprechenden Begriffe beziehen. — Man wird vielleicht ſchwerer zugeben, daß Etwas ſeyn könne, ohne zu exiſtiren: aber wenigſtens wird man z. B. das Seyn als Copula des Urtheils nicht wohl mit dem Ausdruck exiſtiren vertauſchen, und nicht ſagen: dieſe Waare exiſtirt theuer, paſſend u. ſ. f., das Geld exiſtirt Metall, oder metalliſch, ſtatt: dieſe Waare iſt theuer, paſſend u. ſ. f., das Geld iſt Metall;*) Seyn aber und Erſcheinen, Erſcheinung und Wirkichkeit, wie auch bloßes Seyn gegen Wirklichkeit, werden auch wohl ſonſt unterſchieden, ſo wie alle dieſe Ausdrücke noch mehr von der Objectivität. — Sollten ſie aber auch ſynonym gebraucht werden, ſo wird die Philoſophie ohnehin die Freiheit haben, ſolchen leeren Ueberfluß der Sprache für ihre Unterſchiede zu benutzen.

Es iſt beim apodictiſchen Urtheil, wo, als in der Vollendung des Urtheils, das Subject ſeine Beſtimmtheit gegen das

---

*) In einem franzöſiſchen Berichte, worin der Befehlshaber angiebt, daß er den ſich bei der Inſel gewöhnlich gegen Morgen erhebenden Wind erwartete, um ans Land zu ſteuern, kommt der Ausdruck vor: le vent ayant été longtems sans exister; hier iſt der Unterſchied bloß aus der ſonſtigen Redensart, z. B. il a été longtems sans m'écrire, entſtanden.

Prädicat verliert, an die daher ſtammende gedoppelte Bedeutung der Subjectivität erinnert worden, nämlich des Begriffs und ebenſo der ihm ſonſt gegenüberſtehenden Aeußerlichkeit und Zufälligkeit. So erſcheint auch für die Objectivität die gedoppelte Bedeutung, dem ſelbſtſtändigen Begriffe gegenüber zu ſtehen, aber auch das An- und Fürſichſeyende zu ſeyn. Indem das Object in jenem Sinne dem im ſubjectiven Idealismus als das abſolute Wahre ausgeſprochenen Ich = Ich gegenüberſteht, iſt es die mannigfaltige Welt in ihrem unmittelbaren Daſeyn, mit welcher Ich oder der Begriff ſich nur in den unendlichen Kampf ſetzt, um durch die Negation dieſes an ſich nichtigen Andern der erſten Gewißheit ſeiner ſelbſt die wirkliche Wahrheit ſeiner Gleichheit mit ſich zu geben. — In unbeſtimmterem Sinne bedeutet es ſo einen Gegenſtand überhaupt für irgend ein Intereſſe und Thätigkeit des Subjects.

In dem entgegengeſetzten Sinne aber bedeutet das Objective das An- und Fürſichſeyende, das ohne Beſchränkung und Gegenſatz iſt. Vernünftige Grundſätze, vollkommene Kunſtwerke u. ſ. f. heißen inſofern objective, als ſie frei und über aller Zufälligkeit ſind. Obſchon vernünftige, theoretiſche oder ſittliche Grundſätze nur dem Subjectiven, dem Bewußtſeyn angehören, ſo wird das An- und Fürſichſeyende deſſelben doch objectiv genannt; die Erkenntniß der Wahrheit wird darein geſetzt, das Object, wie es als Object frei von Zuthat ſubjectiver Reflexion, zu erkennen, und das Rechtthun in Befolgung von objectiven Geſetzen, die ohne ſubjectiven Urſprung und keiner Willkür und ihre Nothwendigkeit verkehrenden Behandlung fähig ſind.

Auf dem gegenwärtigen Standpuncte unſerer Abhandlung hat zunächſt die Objectivität die Bedeutung des an- und fürſichſeyenden Seyns des Begriffes, des Begriffes, der die in ſeiner Selbſtbeſtimmung geſetzte Vermittelung, zur unmittelbaren Beziehung auf ſich ſelbſt, aufgehoben hat. Dieſe Unmittelbarkeit iſt dadurch ſelbſt unmittelbar und ganz vom Begriffe

durchdrungen, ſo wie ſeine Totalität unmittelbar mit ſeinem Seyn identiſch iſt. Aber indem ferner der Begriff ebenſo ſehr das freie Fürſichſeyn ſeiner Subjectivität herzuſtellen hat, ſo tritt ein Verhältniß deſſelben als **Zwecks** zur Objectivität ein, worin deren Unmittelbarkeit das gegen ihn Negative, und durch ſeine Thätigkeit zu Beſtimmende wird, hiermit die andere Bedeutung, das an und für ſich Richtige, inſofern es dem Begriff gegenüberſteht, zu ſeyn, erhält.

Vor's Erſte nun iſt die Objectivität in ihrer Unmittelbarkeit, deren Momente, um der Totalität aller Momente willen, in ſelbſtſtändiger Gleichgültigkeit als **Objecte außereinander** beſtehen, und in ihrem Verhältniſſe die **ſubjective Einheit** des Begriffs nur als **innere** oder als **äußere** haben; der **Mechanismus**. — Indem in ihm aber

Zweitens jene Einheit ſich als **immanentes** Geſetz der Objecte ſelbſt zeigt, ſo wird ihr Verhältniß ihre **eigenthümliche** durch ihr Geſetz begründete Differenz, und eine Beziehung, in welcher ihre beſtimmte Selbſtſtändigkeit ſich aufhebt; der **Chemismus**.

Drittens dieſe weſentliche Einheit der Objecte iſt eben damit als unterſchieden von ihrer Selbſtſtändigkeit geſetzt, ſie iſt der ſubjective Begriff aber geſetzt als an und für ſich ſelbſt bezogen auf die Objectivität, als **Zweck**; die **Teleologie**.

Indem der Zweck der Begriff iſt, der geſetzt iſt, als an ihm ſelbſt ſich auf die Objectivität zu beziehen, und ſeinen Mangel, ſubjectiv zu ſeyn, durch ſich aufzuheben, ſo wird die zunächſt **äußere** Zweckmäßigkeit durch die Realiſirung des Zwecks zur **innern** und zur **Idee**.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.
Der Mechanismus.

Da die Objectivität die in ihre Einheit zurückgegangene Totalität des Begriffes iſt, ſo iſt damit ein Unmittelbares geſetzt, das an und für ſich jene Totalität und auch als ſolche *geſetzt* iſt, in der er aber die negative Einheit des Begriffs ſich noch nicht von der Unmittelbarkeit dieſer Totalität abgeſchieden hat; — oder die Objectivität iſt noch nicht als *Urtheil* geſetzt. Inſofern ſie den Begriff immanent in ſich hat, ſo iſt der Unterſchied deſſelben an ihr vorhanden; aber um der objectiven Totalität willen ſind die Unterſchiedenen *vollſtändige* und *ſelbſtſtändige Objecte*, die ſich daher auch in ihrer Beziehung nur als *ſelbſtſtändige* zu einander verhalten, und ſich in jeder Verbindung *äußerlich* bleiben. — Dieß macht den Charakter des *Mechanismus* aus, daß, welche Beziehung zwiſchen den Verbundenen ſtattfindet, dieſe Beziehung ihnen eine *fremde* iſt, welche ihre Natur nichts angeht, und wenn ſie auch mit dem Schein eines Eins verknüpft iſt, nichts weiter als *Zuſammenſetzung*, *Vermiſchung*, *Haufen* u. ſ. f. bleibt. Wie der *materielle* Mechanismus, ſo beſteht auch der *geiſtige* darin, daß die im Geiſte bezogenen ſich einander und ihm ſelbſt äußerlich bleiben. Eine *mechaniſche Vorſtellungsweiſe*, ein *mechaniſches Gedächtniß*, die *Gewohnheit*, eine *mechaniſche Handlungsweiſe* bedeuten, daß die eigenthümliche Durchdringung und Gegenwart des Geiſtes bei demjenigen fehlt, was er auffaßt oder thut. Ob zwar ſein theoretiſcher oder praktiſcher Mechanismus nicht ohne ſeine Selbſtthätigkeit, einen Trieb und Bewußtſeyn ſtattfinden kann, ſo fehlt darin doch die Freiheit der Individualität, und weil ſie nicht darin erſcheint, erſcheint ſolches Thun als ein bloß äußerliches.

Digitized by Google

A.

Das mechaniſche Object.

1. Das Object iſt, wie ſich ergeben hat, der Schluß, deſſen Vermittelung ausgeglichen und daher unmittelbare Identität geworden iſt. Es iſt daher an und für ſich Allgemeines; die Allgemeinheit nicht im Sinne einer Gemeinſchaftlichkeit von Eigenſchaften, ſondern welche die Beſonderheit durchdringt, und in ihr unmittelbare Einzelnheit iſt.

1. Vor's Erſte unterſcheidet ſich daher das Object nicht in Materie und Form, deren jene das ſelbſtſtändige Allgemeine des Objects, dieſe aber das Beſondere und Einzelne ſeyn würde; ein ſolcher abſtracter Unterſchied von Einzelnheit und Allgemeinheit iſt nach ſeinem Begriffe an ihm nicht vorhanden; wenn es als Materie betrachtet wird, ſo muß es als an ſich ſelbſt geformte Materie genommen werden. Ebenſo kann es als Ding mit Eigenſchaften, als Ganzes aus Theilen beſtehend, als Subſtanz mit Accidenzen und nach den anderen Verhältniſſen der Reflexion beſtimmt werden; aber dieſe Verhältniſſe ſind überhaupt ſchon im Begriffe untergegangen; das Object hat daher nicht Eigenſchaften noch Accidenzen, denn ſolche ſind vom Dinge oder der Subſtanz trennbar; im Object iſt aber die Beſonderheit ſchlechthin in die Totalität reflectirt. In den Theilen eines Ganzen iſt zwar diejenige Selbſtſtändigkeit vorhanden, welche den Unterſchieden des Objects zukommt, aber dieſe Unterſchiede ſind ſogleich weſentlich ſelbſt Objecte, Totalitäten, welche nicht, wie die Theile, dieſe Beſtimmtheit gegen das Ganze haben.

Das Object iſt daher zunächſt inſofern unbeſtimmt, als es keinen beſtimmten Gegenſatz an ihm hat; denn es iſt die zur unmittelbaren Identität zuſammengegangene Vermittelung. Inſofern der Begriff weſentlich beſtimmt iſt, hat es die Beſtimmtheit als eine zwar vollſtändige, übrigens aber unbeſtimmte, d. i. verhältnißloſe Mannigfaltigkeit an ihm, welche eine

ebenſo zunächſt nicht weiter beſtimmte Totalität ausmacht; Seiten, Theile, die an ihm unterſchieden werden können, gehören einer äußern Reflexion an. Jener ganz unbeſtimmte Unterſchied iſt daher nur, daß es mehrere Objecte giebt, deren jedes ſeine Beſtimmtheit nur in ſeine Allgemeinheit reflectirt enthält, und nicht nach Außen ſcheint. — Weil ihm dieſe unbeſtimmte Beſtimmtheit weſentlich iſt, iſt es in ſich ſelbſt eine ſolche Mehrheit, und muß daher als Zuſammengeſetztes, als Aggregat betrachtet werden. — Es beſteht jedoch nicht aus Atomen, denn dieſe ſind keine Objecte, weil ſie keine Totalitäten ſind. Die leibnitzſche Monade würde mehr ein Object ſeyn, weil ſie eine Totalität der Weltvorſtellung iſt, aber in ihre intenſive Subjectivität eingeſchloſſen, ſoll ſie wenigſtens weſentlich Eins in ſich ſeyn. Jedoch iſt die Monade, als ausſchließendes Eins beſtimmt, nur ein von der Reflexion angenommenes Princip. Sie iſt aber theils inſofern Object, als der Grund ihrer mannigfaltigen Vorſtellungen, der entwickelten, d. h. der geſetzten Beſtimmungen ihrer bloß an ſich ſeyenden Totalität, außer ihr liegt, theils inſofern es der Monade ebenſo gleichgültig iſt, mit andern zuſammen ein Object auszumachen; es iſt ſomit in der That nicht ein ausſchließendes, für ſich ſelbſt beſtimmtes.

2. Indem das Object nun Totalität des Beſtimmtſeyns iſt, aber um ſeiner Unbeſtimmtheit und Unmittelbarkeit willen nicht die negative Einheit deſſelben, ſo iſt es gegen die Beſtimmungen als einzelne, an und für ſich beſtimmte, ſo wie dieſe ſelbſt gegeneinander gleichgültig. Dieſe ſind daher nicht aus ihm, noch auseinander begreiflich; ſeine Totalität iſt die Form des allgemeinen Reflectirtſeyns ſeiner Mannigfaltigkeit in die an ſich ſelbſt nicht beſtimmte Einzelnheit überhaupt. Die Beſtimmtheiten, die es an ihm hat, kommen ihm alſo zwar zu; aber die Form, welche ihren Unterſchied ausmacht, und ſie zu einer Einheit verbindet, iſt eine äußerliche gleichgültige; ſie ſey eine Vermiſchung,

Digitized by Google

oder weiter eine Ordnung, ein gewiſſes Arrangement von Theilen und Seiten, ſo ſind dieß Verbindungen, die denen ſo bezogenen gleichgültig ſind.

Das Object hat hiermit, wie ein Daſeyn überhaupt, die Beſtimmtheit ſeiner Totalität außer ihm, in anderen Objecten, dieſe ebenſo wieder außer ihnen, und ſofort ins Unendliche. Die Rückkehr dieſes Hinausgehens ins Unendliche in ſich muß zwar gleichfalls angenommen und als eine Totalität vorgeſtellt werden, als eine Welt, die aber nichts als die durch die unbeſtimmte Einzelnheit in ſich abgeſchloſſene Allgemeinheit, ein Univerſum iſt.

Indem alſo das Object in ſeiner Beſtimmtheit ebenſo gleichgültig gegen ſie iſt, weiſt es durch ſich ſelbſt für ſein Beſtimmtſeyn außer ſich hinaus, wieder zu Objecten, denen es aber auf gleiche Weiſe gleichgültig iſt, beſtimmend zu ſeyn. Es iſt daher nirgend ein Princip der Selbſtbeſtimmung vorhanden; — der Determinismus, — der Standpunct, auf dem das Erkennen ſteht, inſofern ihm das Object, wie es ſich hier zunächſt ergeben hat, das Wahre iſt, — giebt für jede Beſtimmung deſſelben die eines andern Objects an, aber dieſes Andere iſt gleichfalls indifferent, ſowohl gegen ſein Beſtimmtſeyn, als gegen ſein actives Verhalten. — Der Determinismus iſt darum ſelbſt auch ſo unbeſtimmt, ins Unendliche fortzugehen; er kann beliebig allenthalben ſtehen bleiben, und befriedigt ſeyn, weil das Object, zu welchem er übergegangen, als eine formale Totalität in ſich beſchloſſen und gleichgültig gegen das Beſtimmtſeyn durch ein anderes iſt. Darum iſt das Erklären der Beſtimmung eines Objects, und das zu dieſem Behufe gemachte Fortgehen dieſer Vorſtellung nur ein leeres Wort, weil in dem andern Object, zu dem ſie fortgeht, keine Selbſtbeſtimmung liegt.

3. Indem nun die Beſtimmtheit eines Objects in einem andern liegt, ſo iſt keine beſtimmte Verſchiedenheit zwiſchen ihnen vorhanden; die Beſtimmtheit iſt nur doppelt, einmal

an dem einen, dann an dem andern Object, ein ſchlechthin nur Identiſches, und die Erklärung oder das Begreifen inſofern tautologiſch. Dieſe Tautologie iſt das äußerliche, leere Hin- und Hergehen; da die Beſtimmtheit von den dagegen gleichgültigen Objecten keine eigenthümliche Unterſchiedenheit erhält, und deswegen nur identiſch iſt, iſt nur Eine Beſtimmtheit vorhanden; und daß ſie doppelt ſey, drückt eben dieſe Aeußerlichkeit und Nichtigkeit eines Unterſchiedes aus. Aber zugleich ſind die Objecte ſelbſtſtändig gegeneinander; ſie bleiben ſich darum in jener Identität ſchlechthin äußerlich. — Es iſt hiermit der Widerſpruch vorhanden zwiſchen der vollkommenen Gleichgültigkeit der Objecte gegen einander, und zwiſchen der Identität der Beſtimmtheit derſelben, oder ihrer vollkommenen Aeußerlichkeit in der Identität ihrer Beſtimmtheit. Dieſer Widerſpruch iſt ſomit die negative Einheit mehrerer ſich in ihr ſchlechthin abſtoßender Objecte, — der mechaniſche Proceß.

B.

Der mechaniſche Proceß.

Wenn die Objecte nur als in ſich abgeſchloſſene Totalitäten betrachtet werden, ſo können ſie nicht auf einander wirken. Sie ſind in dieſer Beſtimmung daſſelbe, was die Monaden, die eben deswegen ohne alle Einwirkung auf einander gedacht worden. Aber der Begriff einer Monade iſt eben darum eine mangelhafte Reflexion. Denn erſtlich iſt ſie eine beſtimmte Vorſtellung ihrer nur an ſich ſeyenden Totalität; als ein gewiſſer Grad der Entwickelung und des Geſetztſeyns ihrer Weltvorſtellung iſt ſie ein Beſtimmtes; indem ſie nun die ſich in geſchloſſene Totalität iſt, ſo iſt ſie gegen dieſe Beſtimmtheit auch gleichgültig; es iſt daher nicht ihre eigene, ſondern eine durch ein anderes Object geſetzte Beſtimmtheit. Zweitens iſt ſie ein Unmittelbares überhaupt, inſofern ſie ein nur Vorſtellendes ſeyn ſoll; ihre Beziehung auf ſich iſt daher die abſtracte Allgemein-

Digitized by Google

heit; dadurch iſt ſie ein für Andere offenes Daſeyn. Es iſt nicht hinreichend, um die Freiheit der Subſtanz zu gewinnen, ſie als eine Totalität vorzuſtellen, die in ſich vollſtändig, nichts von Außen her zu erhalten habe. Vielmehr iſt gerade die begriffloſe, bloß vorſtellende Beziehung auf ſich ſelbſt eine Paſſivität gegen Anderes. — Ebenſo iſt die Beſtimmtheit, ſie mag nun als die Beſtimmtheit eines Seyenden, oder eines Vorſtellenden, als ein Grad eigener aus dem Innern kommenden Entwickelung gefaßt werden, ein Aeußerliches; — der Grad, welchen die Entwickelung erreicht, hat ſeine Grenze in einem Andern. Die Wechſelwirkung der Subſtanzen in eine vorherbeſtimmte Harmonie hinauszuſchieben, heißt weiter nichts, als ſie zu einer Vorausſetzung machen, d. i. zu Etwas, das dem Begriffe entzogen wird. — Das Bedürfniß, der Einwirkung der Subſtanzen zu entgehen, gründete ſich auf das Moment der abſoluten Selbſtſtändigkeit und Urſprünglichkeit, welches zu Grunde gelegt wurde. Aber da dieſem Anſichſeyn das Geſetztſeyn, der Grad der Entwickelung nicht entſpricht, ſo hat es eben darum ſeinen Grund in einem Andern.

Vom Subſtantialitäts-Verhältniſſe iſt ſeiner Zeit gezeigt worden, daß es in das Cauſalitäts-Verhältniß übergeht. Aber das Seyende hat hier nicht mehr die Beſtimmung einer Subſtanz, ſondern eines Objects; das Cauſalitäts-Verhältniß iſt im Begriffe untergegangen; die Urſprünglichkeit einer Subſtanz gegen die andere hat ſich als ein Schein, ihr Wirken als ein Uebergehen in das Entgegengeſetzte gezeigt. Dieß Verhältniß hat daher keine Objectivität. Inſofern daher das eine Object in der Form der ſubjectiven Einheit als wirkende Urſache geſetzt iſt, ſo gilt dieß nicht mehr für eine urſprüngliche Beſtimmung, ſondern als etwas Vermitteltes; das wirkende Object hat dieſe ſeine Beſtimmung nur vermittelſt eines andern Objects. — Der Mechanismus, da er der Sphäre des Begriffs angehört, hat an ihm dasjenige geſetzt, was ſich als die Wahrheit des Cauſa-

litäts-Verhältniſſes erwies; daß die Urſache, die das An- und Fürſichſeyende ſeyn ſoll, weſentlich ebenſo wohl Wirkung, Geſetztſeyn iſt. Im Mechanismus iſt daher unmittelbar die Urſachlichkeit des Objects eine Nichturſprünglichkeit; es iſt gleichgültig gegen dieſe ſeine Beſtimmung; daß es Urſache iſt, iſt ihm daher etwas Zufälliges. — Inſofern könnte man wohl ſagen, daß die Cauſalität der Subſtanzen nur ein Vorgeſtelltes iſt. Aber eben dieſe vorgeſtellte Cauſalität iſt der Mechanismus, indem er dieß iſt, daß die Cauſalität, als identiſche Beſtimmtheit verſchiedener Subſtanzen, ſomit als das Untergehen ihrer Selbſtſtändigkeit in dieſer Identität, ein bloßes Geſetztſeyn iſt; die Objecte ſind gleichgültig gegen dieſe Einheit, und erhalten ſich gegen ſie. Aber ebenſo ſehr iſt auch dieſe ihre gleichgültige Selbſtſtändigkeit ein bloßes Geſetztſeyn; ſie ſind darum fähig, ſich zu vermiſchen und zu aggregiren, und als Aggregat zu Einem Objecte zu werden. Durch dieſe Gleichgültigkeit, ebenſo wohl gegen ihren Uebergang, als gegen ihre Selbſtſtändigkeit, ſind die Subſtanzen Objecte.

a. Der formale mechaniſche Proceß.

Der mechaniſche Proceß iſt das Setzen deſſen, was im Begriffe des Mechanismus enthalten iſt, zunächſt alſo eines Widerſpruchs.

1. Das Einwirken der Objecte ergiebt ſich aus dem aufgezeigten Begriffe ſo, daß es das Setzen der identiſchen Beziehung der Objecte iſt. Dieß beſteht nur darin, daß der Beſtimmtheit, welche beſtimmt wird, die Form der Allgemeinheit gegeben wird; — was die Mittheilung iſt, welche ohne Uebergehen ins Entgegengeſetzte iſt. — Die geiſtige Mittheilung, die ohnehin in dem Elemente vorgeht, welches das Allgemeine in der Form der Allgemeinheit iſt, iſt für ſich ſelbſt eine ideelle Beziehung, worin ſich ungetrübt eine Beſtimmtheit von einer Perſon in die andere continuirt, und ohne alle Veränderung

ſich verallgemeinert, — wie ein Duft in der widerſtandsloſen Atmoſphäre ſich frei verbreitet. Aber auch in der Mittheilung zwiſchen materiellen Objecten macht ſich ihre Beſtimmtheit auf eine ebenſo ideelle Weiſe, ſo zu ſagen, breit; die Perſönlichkeit iſt eine unendlich intenſivere Härte, als die Objecte haben. Die formelle Totalität des Objects überhaupt, welche gegen die Beſtimmtheit gleichgültig, ſomit keine Selbſtbeſtimmung iſt, macht es zum Ununterſchiedenen vom andern, und die Einwirkung daher zunächſt zu einer ungehinderten Continuirung der Beſtimmtheit des einen in dem andern.

Im Geiſtigen iſt es nun ein unendlich mannigfaltiger Inhalt, der mittheilungsfähig iſt, indem er in die Intelligenz aufgenommen, dieſe Form der Allgemeinheit erhält, in der er ein Mittheilbares wird. Aber das nicht nur durch die Form, ſondern an und für ſich Allgemeine iſt das Objective als ſolches, ſowohl im Geiſtigen als im Körperlichen, wogegen die Einzelnheit der äußern Objecte, wie auch der Perſonen, ein Unweſentliches iſt, das ihm keinen Widerſtand leiſten kann. Die Geſetze, Sitten, vernünftige Vorſtellungen überhaupt, ſind im Geiſtigen ſolche Mittheilbare, welche die Individuen auf eine bewußtloſe Weiſe durchdringen, und ſich in ihnen geltend machen. Im Körperlichen ſind es Bewegung, Wärme, Magnetismus, Electricität und dergleichen — die, wenn man ſie auch als Stoffe oder Materien ſich vorſtellen will, als imponderable Agentien beſtimmt werden müſſen, — Agentien, die dasjenige der Materialität nicht haben, was ihre Vereinzelung begründet.

2. Wenn nun im Einwirken der Objecte auf einander zuerſt ihre identiſche Allgemeinheit geſetzt wird, ſo iſt ebenſo nothwendig das andere Begriffs-Moment, die Beſonderheit zu ſetzen; die Objecte beweiſen daher auch ihre Selbſtſtändigkeit, erhalten ſich als einander äußerlich, und ſtellen die Einzelnheit in jener Allgemeinheit her. Dieſe Herſtellung iſt die Reaction überhaupt. Zunächſt iſt ſie nicht zu faſſen, als ein blo-

ßes Aufheben der Action und der mitgetheilten Beſtimmtheit; das Mitgetheilte iſt als Allgemeines poſitiv in den beſondern Objecten und beſondert ſich nur an ihrer Verſchiedenheit. Inſofern bleibt alſo das Mitgetheilte, was es iſt; nur vertheilt es ſich an die Objecte, oder wird durch deren Particularität beſtimmt. — Die Urſache geht in ihrem Andern, der Wirkung, die Activität der urſachlichen Subſtanz in ihrem Wirken verloren; das einwirkende Object aber wird nur ein Allgemeines; ſein Wirken iſt zunächſt nicht ein Verluſt ſeiner Beſtimmtheit, ſondern eine Particulariſation, wodurch es, welches zuerſt jene ganze, an ihm einzelne Beſtimmtheit war, nun eine Art derſelben, und die Beſtimmmtheit erſt dadurch als ein Allgemeines geſetzt wird. Beides, die Erhebung der einzelnen Beſtimmtheit zur Allgemeinheit, in der Mittheilung, und die Particulariſation derſelben oder die Herabſetzung derſelben, die nur Eine war, zu einer Art, in der Vertheilung, iſt ein und daſſelbe.

Die Reaction iſt nun der Action gleich. — Dieß erſcheint zunächſt ſo, daß das andere Object das ganze Allgemeine in ſich aufgenommen, und nun ſo Actives gegen das Erſte iſt. So iſt ſeine Reaction dieſelbe als die Action, ein gegenſeitiges Abſtoßen des Stoßes. Zweitens iſt das Mitgetheilte das Objective; es bleibt alſo ſubſtantielle Beſtimmung der Objecte bei der Vorausſetzung ihrer Verſchiedenheit; das Allgemeine ſpecificirt ſich ſomit zugleich in ihnen, und jedes Object giebt daher nicht die ganze Action nur zurück, ſondern hat ſeinen ſpecifiſchen Antheil. Aber drittens iſt die Reaction inſofern ganz negative Action, als jedes durch die Elaſticität ſeiner Selbſtſtändigkeit das Geſetztſeyn eines Andern in ihm ausſtößt, und ſeine Beziehung auf ſich erhält. Die ſpecifiſche Beſonderheit der mitgetheilten Beſtimmtheit in den Objecten, was vorhin Art genannt wurde, geht zur Einzelnheit zurück, und das Object behauptet ſeine Aeußerlichkeit gegen die mitgetheilte Allgemeinheit. Die Action geht dadurch in Ruhe

über. Sie erweiſt ſich als eine an der in ſich geſchloſſenen gleichgültigen Totalität des Objects nur oberflächliche, tranſiente Veränderung.

3. Dieſes Rückgehen macht das Product des mechaniſchen Proceſſes aus. Unmittelbar iſt das Object vorausgeſetzt als Einzelnes, ferner als Beſonderes gegen andere, drittens aber als Gleichgültiges gegen ſeine Beſonderheit, als Allgemeines. Das Product iſt jene vorausgeſetzte Totalität des Begriffes nun als eine geſetzte. Er iſt der Schlußſatz, worin das mitgetheilte Allgemeine durch die Beſonderheit des Objects mit der Einzelnheit zuſammengeſchloſſen iſt; aber zugleich iſt in der Ruhe die Vermittelung als eine ſolche geſetzt, die ſich aufgehoben hat, oder daß das Product gegen dieß ſein Beſtimmtwerden gleichgültig und die erhaltene Beſtimmtheit eine äußerliche an ihm iſt.

Sonach iſt das Product daſſelbe, was das in den Proceß erſt eingehende Object. Aber zugleich iſt es erſt durch dieſe Bewegung beſtimmt; das mechaniſche Object iſt überhaupt nur Object als Product, weil das, was es iſt, erſt durch Vermittelung eines Andern an ihm iſt. So als Product iſt es, was es an und für ſich ſeyn ſollte, ein zuſammengeſetztes, vermiſchtes, eine gewiſſe Ordnung und Arrangement der Theile, überhaupt ein ſolches, deſſen Beſtimmtheit nicht Selbſtbeſtimmung, ſondern ein geſetztes iſt.

Auf der andern Seite iſt ebenſo ſehr das Reſultat des mechaniſchen Proceſſes nicht ſchon vor ihm ſelbſt vorhanden; ſein Ende iſt nicht in ſeinem Anfang, wie beim Zwecke. Das Product iſt eine Beſtimmtheit am Object als äußerlich geſetzte. Dem Begriffe nach iſt daher dieß Product wohl daſſelbe, was das Object ſchon von Anfang iſt. Aber im Anfange iſt die äußerliche Beſtimmtheit noch nicht als geſetzte. Das Reſultat iſt inſofern ein ganz anderes, als das erſte Daſeyn des Objects, und iſt als etwas ſchlechthin für daſſelbe zufälliges.

Digitized by Google

b. Der reale mechaniſche Proceß.

Der mechaniſche Proceß geht in Ruhe über. Die Beſtimmtheit nämlich, welche das Object durch ihn erhält, iſt nur eine äußerliche. Ein ebenſo Aeußerliches iſt ihm dieſe Ruhe ſelbſt, indem dieß die dem Wirken des Objects entgegengeſetzte Beſtimmtheit, aber jede dem Objecte gleichgültig iſt; die Ruhe kann daher auch angeſehen werden, als durch eine äußerliche Urſache hervorgebracht, ſo ſehr es dem Objecte gleichgültig war, wirkendes zu ſeyn.

Indem nun ferner die Beſtimmtheit eine geſetzte, und der Begriff des Objects durch die Vermittelung hindurch zu ſich ſelbſt zurückgegangen iſt, ſo hat das Object die Beſtimmtheit als eine in ſich reflectirte an ihm. Die Objecte haben daher nunmehr im mechaniſchen Proceſſe und dieſer ſelbſt ein näher beſtimmtes Verhältniß. Sie ſind nicht bloß verſchiedene, ſondern beſtimmt unterſchiedene gegen einander. Das Reſultat des formalen Proceſſes, welches einerſeits die beſtimmungsloſe Ruhe iſt, iſt ſomit andererſeits durch die in ſich reflectirte Beſtimmtheit die Vertheilung des Gegenſatzes, den das Object überhaupt an ihm hat, unter mehrere ſich mechaniſch zu einander verhaltende Object. Das Object, einerſeits das Beſtimmungsloſe, das ſich unelaſtiſch und unſelbſtſtändig verhält, hat andererſeits eine für andere undurchbrechbare Selbſtſtändigkeit. Die Objecte haben nun auch gegen einander dieſen beſtimmteren Gegenſatz der ſelbſtſtändigen Einzelnheit und der unſelbſtſtändigen Allgemeinheit. — Der nähere Unterſchied kann als ein bloß quantitativer der verſchiedenen Größe der Maſſe im Körperlichen, oder der Intenſität, oder auf vielfache andere Weiſe gefaßt werden. Ueberhaupt aber iſt er nicht bloß in jener Abſtraction feſtzuhalten; beide ſind auch als Objecte poſitive Selbſtſtändige.

Das erſte Moment dieſes realen Proceſſes iſt nun wie vorhin die Mittheilung. Das Schwächere kann vom Stär-

fern nur inſofern gefaßt und durchdrungen werden, als es daſſelbe aufnimmt und Eine Sphäre mit ihm ausmacht. Wie im Materiellen das Schwache gegen das unverhältnißmäßig Starke geſichert iſt (wie ein in der Luft freihängendes Leintuch von einer Flintenkugel nicht durchſchoſſen; eine ſchwache organiſche Receptivität nicht ſowohl von den ſtarken als von den ſchwachen Reizmitteln angegriffen wird), ſo iſt der ganz ſchwache Geiſt ſicherer gegen den ſtarken als ein ſolcher, der dieſem näher ſteht; wenn man ſich ein ganz Dummes, Unedles vorſtellen will, ſo kann auf daſſelbe hoher Verſtand, kann das Edle keinen Eindruck machen; das einzig conſequente Mittel gegen die Vernunft iſt, ſich mit ihr gar nicht einzulaſſen. — Inſofern das Unſelbſtſtändige mit dem Selbſtſtändigen nicht zuſammengehen und keine Mittheilung zwiſchen ihnen ſtattfinden kann, kann das Letztere auch keinen Widerſtand leiſten, d. h. das mitgetheilte Allgemeine nicht für ſich ſpecificiren. — Wenn ſie ſich nicht in Einer Sphäre befänden, ſo wäre ihre Beziehung auf einander ein unendliches Urtheil, und kein Prozeß zwiſchen ihnen möglich.

Der Widerſtand iſt das nähere Moment der Ueberwältigung des einen Objects durch das andere, indem er das beginnende Moment der Vertheilung des mitgetheilten Allgemeinen, und des Setzens der ſich auf ſich beziehenden Negativität, der herzuſtellenden Einzelnheit, iſt. Der Widerſtand wird überwältigt, inſofern ſeine Beſtimmtheit dem mitgetheilten Allgemeinen, welches vom Objecte aufgenommen worden, und ſich in ihm ſinguläriſiren ſoll, nicht angemeſſen iſt. Seine relative Unſelbſtſtändigkeit manifeſtirt ſich darin, daß ſeine Einzelnheit nicht die Capacität für das Mitgetheilte hat, daher von demſelben zerſprengt wird, weil es ſich an dieſem Allgemeinen nicht als Subject conſtituiren, daſſelbe nicht zu ſeinem Prädicate machen kann. — Die Gewalt gegen ein Object iſt nur nach dieſer zweiten Seite Fremdes für daſſelbe. Die Macht wird dadurch zur Gewalt, daß ſie, eine objective Allgemeinheit, mit der Na-

tur des Objects identiſch iſt, aber ihre Beſtimmtheit oder Negativität nicht deſſen eigene negative Reflexion in ſich iſt, nach welcher es ein Einzelnes iſt. Inſofern die Negativität des Objects nicht an der Macht ſich in ſich reflectirt, die Macht nicht deſſen eigene Beziehung auf ſich iſt, iſt ſie gegen dieſelbe nur abſtracte Negativität, deren Manifeſtation der Untergang iſt.

Die Macht, als die objective Allgemeinheit und als Gewalt gegen das Object, iſt, was Schickſal genannt wird; — ein Begriff, der innerhalb des Mechanismus fällt, inſofern es blind genannt, d. h. deſſen objective Allgemeinheit vom Subjecte in ſeiner ſpecifiſchen Eigenheit nicht erkannt wird. — Um einiges Weniges hierüber zu bemerken, ſo iſt das Schickſal des Lebendigen überhaupt die Gattung, welche ſich durch die Vergänglichkeit der lebendigen Individuen, die ſie in ihrer wirklichen Einzelnheit nicht als Gattung haben, manifeſtirt. Als bloße Objecte haben die nur lebendigen Naturen wie die übrigen Dinge von niedrigerer Stufe kein Schickſal; was ihnen widerfährt, iſt eine Zufälligkeit; aber ſie ſind in ihrem Begriffe als Objecte äußerliche; die fremde Macht des Schickſals iſt daher ganz nur ihre eigene unmittelbare Natur, die Aeußerlichkeit und Zufälligkeit ſelbſt. Ein eigentliches Schickſal hat nur das Selbſtbewußtſeyn; weil es frei, in der Einzelnheit ſeines Ich daher ſchlechthin an und für ſich iſt, und ſeiner objectiven Allgemeinheit ſich gegenüberſtellen, und ſich gegen ſie entfremden kann. Aber durch dieſe Trennung ſelbſt erregt es gegen ſich das mechaniſche Verhältniß eines Schickſals. Damit alſo ein ſolches Gewalt über daſſelbe haben könne, muß es irgend eine Beſtimmtheit gegen die weſentliche Allgemeinheit ſich gegeben, eine That begangen haben. Hierdurch hat es ſich zu einem Beſondern gemacht, und dieß Daſeyn iſt als die abſtracte Allgemeinheit zugleich die für die Mittheilung ſeines ihm entfremdeten Weſens offene Seite; an dieſer wird es in den Proceß geriſſen. Das thatloſe Volk iſt tadellos; es iſt in die objective, ſittliche

Allgemeinheit eingehüllt und darin aufgelöſt, ohne die Individualität, welche das Unbewegte bewegt, ſich eine Beſtimmtheit nach Außen, und eine von der objectiven abgetrennte abſtracte Allgemeinheit giebt, womit aber auch das Subject zu einem ſeines Weſens Entäußerten, einem Objecte wird, und in das Verhältniß der Aeußerlichkeit gegen ſeine Natur und des Mechanismus getreten iſt.

c. Das Product des mechaniſchen Proceſſes.

Das Product des formalen Mechanismus iſt das Object überhaupt, eine gleichgültige Totalität, an welcher die Beſtimmtheit als geſetzte iſt. Indem hierdurch das Object als Beſtimmtes in den Proceß eingetreten iſt, ſo iſt einerſeits in dem Untergange deſſelben die Ruhe als der urſprüngliche Formalismus des Objects, die Negativität ſeines Für-ſich-beſtimmtſeyns, das Reſultat. Andererſeits aber iſt das Aufheben des Beſtimmtſeyns, als poſitive Reflexion deſſelben in ſich, die in ſich gegangene Beſtimmtheit oder die geſetzte Totalität des Begriffs; die wahrhafte Einzelnheit des Objects. Das Object, zuerſt in ſeiner unbeſtimmten Allgemeinheit, dann als Beſonderes, iſt nun als objectiv Einzelnes beſtimmt; ſo daß darin jener Schein von Einzelnheit, welche nur eine ſich der ſubſtantiellen Allgemeinheit gegenüberſtellende Selbſtſtändigkeit iſt, aufgehoben worden.

Dieſe Reflexion in ſich iſt nun, wie ſie ſich ergeben hat, das objective Einsſeyn der Objecte, welches individuelle Selbſtſtändigkeit, — das Centrum iſt. Zweitens iſt die Reflexion der Negativität die Allgemeinheit, die nicht ein der Beſtimmtheit gegenüberſtehendes, ſondern in ſich beſtimmtes, vernünftiges Schickſal iſt, — eine Allgemeinheit, die ſich an ihr ſelbſt beſondert, der ruhige, in der unſelbſtſtändigen Beſonderheit der Objecte und ihrem Proceſſe feſte Unterſchied, das Geſetz. Dieß Reſultat iſt die Wahrheit, ſomit auch die Grundlage des mechaniſchen Proceſſes.

C.

Der abſolute Mechanismus.

a. Das Centrum.

Die leere Mannigfaltigkeit des Objects iſt nun erſtens in die objective Einzelnheit, in den einfachen ſelbſt beſtimmenden Mittelpunct geſammelt. Inſofern zweitens das Object als unmittelbare Totalität ſeine Gleichgültigkeit gegen die Beſtimmtheit behält, ſo iſt dieſe an ihm auch als unweſentliche oder als ein Außereinander von vielen Objecten vorhanden. Die erſtere, die weſentliche Beſtimmtheit macht dagegen die reelle Mitte zwiſchen den vielen mechaniſch auf einander wirkenden Objecten aus, durch welche ſie an und für ſich zuſammen geſchloſſen ſind, und iſt deren objective Allgemeinheit. Die Allgemeinheit zeigte ſich zuerſt im Verhältniſſe der Mittheilung als eine nur durchs Setzen vorhandene; als objective aber iſt ſie das durchdringende, immanente Weſen der Objecte.

In der materiellen Welt iſt es der Central-Körper, der die Gattung, aber individuelle Allgemeinheit der einzelnen Objecte und ihres mechaniſchen Proceſſes iſt. Die unweſentlichen einzelnen Körper verhalten ſich ſtoßend und drückend zu einander; ſolches Verhältniß findet nicht zwiſchen dem Central-Körper und den Objecten ſtatt, deren Weſen er iſt; denn ihre Aeußerlichkeit macht nicht mehr ihre Grundbeſtimmung aus. Ihre Identität mit ihm iſt alſo vielmehr die Ruhe, nämlich das Seyn in ihrem Centrum; dieſe Einheit iſt ihr an und für ſich ſeyender Begriff. Sie bleibt jedoch nur ein Sollen, da die zugleich noch geſetzte Aeußerlichkeit der Objecte jener Einheit nicht entſpricht. Das Streben, das ſie daher nach dem Centrum haben, iſt ihre abſolute, nicht durch Mittheilung geſetzte Allgemeinheit; ſie macht die wahre, ſelbſt concrete, nicht von Außen geſetzte Ruhe aus, in welche der Proceß der Unſelbſtſtändigkeit zurückgehen muß. — Es iſt deswegen eine leere Abſtraction, wenn in

der Mechanik angenommen wird, daß ein in Bewegung geſetzter Körper überhaupt ſich in gerader Linie ins Unendliche fortbewegen würde, wenn er nicht durch äußerlichen Widerſtand ſeine Bewegung verlöre. Die Reibung, oder welche Form der Widerſtand ſonſt hat, iſt nur die Erſcheinung der Centralität; dieſe iſt es, welche ihn abſolut zu ſich zurückbringt; denn das, woran ſich der bewegte Körper reibt, hat allein die Kraft eines Widerſtands durch ſein Einsſeyn mit dem Centrum. — Im Geiſtigen nimmt das Centrum und das Einſeyn mit demſelben höhere Formen an; aber die Einheit des Begriffs und deren Realität, welche hier zunächſt mechaniſche Centralität iſt, muß auch dort die Grundbeſtimmung ausmachen.

Der Central-Körper hat inſofern aufgehört, ein bloßes Object zu ſeyn, da an dieſem die Beſtimmtheit ein Unweſentliches iſt; denn er hat nicht mehr nur das An-ſich-, ſondern auch das Für-ſichſeyn der objectiven Totalität. Er kann deswegen als ein Individuum angeſehen werden. Seine Beſtimmtheit iſt weſentlich von einer bloßen Ordnung oder Arrangement und äußerlichen Zuſammenhang von Theilen verſchieden; ſie iſt als an und für ſich ſeyende Beſtimmtheit eine immanente Form, ſelbſt beſtimmendes Princip, welchem die Objecte inhäriren, und wodurch ſie zu einem wahrhaften Eins verbunden ſind.

Dieſes Central-Individuum iſt aber ſo nur erſt Mitte, welche noch keine wahrhaften Extreme hat; als negative Einheit des totalen Begriffs dirimirt es ſich aber in ſolche. Oder: die vorhin unſelbſtſtändigen ſich äußerlichen Objecte werden durch den Rückgang des Begriffs gleichfalls zu Individuen beſtimmt; die Identität des Central-Körpers mit ſich, die noch ein Streben iſt, iſt mit Aeußerlichkeit behaftet, welcher, da ſie in ſeine objective Einzelnheit aufgenommen iſt, dieſe mitgetheilt iſt. Durch dieſe eigene Centralität ſind ſie, außer jenem erſten Centrum geſtellt, ſelbſt Centra für die unſelbſtſtändigen Objecte. Dieſe

zweiten Centra und die unſelbſtſtändigen Objecte ſind durch jene abſolute Mitte zuſammengeſchloſſen.

Die relativen Central-Individuen machen aber auch ſelbſt die Mitte eines zweiten Schluſſes aus, welche einerſeits unter ein höheres Extrem, die objective Allgemeinheit und Macht des abſoluten Centrums, ſubſumirt iſt, auf der andern Seite die unſelbſtſtändigen Objecte unter ſich ſubſumirt, deren oberflächliche oder formale Vereinzelung von ihr getragen werden. — Auch dieſe Unſelbſtſtändigen ſind die Mitte eines dritten, des formalen Schluſſes; indem ſie das Band zwiſchen der abſoluten und der relativen Centralindividualität inſofern ſind, als die letztere in ihnen ihre Aeußerlichkeit hat, durch welche die Beziehung auf ſich zugleich ein Streben nach einem abſoluten Mittelpunct iſt. Die formalen Objecte haben zu ihrem Weſen die identiſche Schwere ihres unmittelbaren Central-Körpers, dem ſie als ihrem Subjecte und Extreme der Einzelnheit inhäriren; durch die Aeußerlichkeit, welche ſie ausmachen, iſt er unter den abſoluten Central-Körper ſubſumirt; ſie ſind alſo die formale Mitte der Beſonderheit. — Das abſolute Individuum aber iſt die objectiv-allgemeine Mitte, welche das Inſichſeyn des relativen Individuums und ſeine Aeußerlichkeit zuſammenſchließt und feſthält. — So ſind auch die Regierung, die Bürger-Individuen und die Bedürfniſſe oder das äußerliche Leben der Einzelnen drei Termini, deren jeder die Mitte der zwei andern iſt. Die Regierung iſt das abſolute Centrum, worin das Extrem der Einzelnen mit ihrem äußerlichen Beſtehen zuſammengeſchloſſen wird; ebenſo ſind die Einzelnen Mitte, welche jenes allgemeine Individuum zur äußerlichen Exiſtenz bethätigen, und ihr ſittliches Weſen in das Extrem der Wirklichkeit überſetzen. Der dritte Schluß iſt der formale, der Schluß des Scheins, daß die einzelnen durch ihre Bedürfniſſe und das äußerliche Daſeyn an dieſe allgemeine abſolute Individualität geknüpft ſind;

Digitized by Google

ein Schluß, der als der bloß ſubjective in die anderen übergeht, und in ihnen ſeine Wahrheit hat.

Dieſe Totalität, deren Momente ſelbſt die vollſtändigen Verhältniſſe des Begriffes, die Schlüſſe, ſind, worin jedes der drei unterſchiedenen Objecte die Beſtimmung der Mitte und der Extreme durchläuft, macht den freien Mechanismus aus. In ihm haben die unterſchiedenen Objecte die objective Allgemeinheit, die durchdringende in der Beſonderung ſich identiſch erhaltende Schwere, zu ihrer Grundbeſtimmung. Die Beziehungen von Druck, Stoß, Anziehen und dergleichen, ſo wie Aggregirungen oder Vermiſchungen, gehören dem Verhältniſſe der Aeußerlichkeit an, die den dritten der zuſammengeſtellten Schlüſſe begründet. Die Ordnung, welches die bloß äußerliche Beſtimmtheit der Objecte iſt, iſt in die immanente und objective Beſtimmung übergegangen; dieſe iſt das Geſetz.

b. Das Geſetz.

In dem Geſetze thut ſich der beſtimmtere Unterſchied von ideeller Realität der Objectivität gegen die äußerliche hervor. Das Object hat als unmittelbare Totalität des Begriffs die Aeußerlichkeit noch nicht als von dem Begriffe unterſchieden, der nicht für ſich geſetzt iſt. Indem es durch den Proceß in ſich gegangen, iſt der Gegenſatz der einfachen Centralität gegen eine Aeußerlichkeit eingetreten, welche nun als Aeußerlichkeit beſtimmt, d. i. als nicht An- und Für-ſich-ſeyendes geſetzt iſt. Jenes Identiſche oder Ideelle der Individualität iſt um der Beziehung auf die Aeußerlichkeit willen ein Sollen; es iſt die an- und für-ſich beſtimmte und ſelbſtbeſtimmende Einheit des Begriffs, welcher jene äußerliche Realität nicht entſpricht, und daher nur bis zum Streben kommt. Aber die Individualität iſt an und für ſich das concrete Princip der negativen Einheit, als ſolches ſelbſt Totalität; eine Einheit, die ſich in die beſtimmten Begriffsunterſchiede dirimirt, und in

ihrer ſich ſelbſt gleichen Allgemeinheit bleibt; ſomit der innerhalb ſeiner reinen Idealität durch den Unterſchied erweiterte Mittelpunct. — Dieſe Realität, die dem Begriffe entſpricht, iſt die ideelle, von jener nur ſtrebenden unterſchieden; der Unterſchied, der zunächſt eine Vielheit von Objecten iſt, in ſeiner Weſentlichkeit und in die reine Allgemeinheit aufgenommen. Dieſe reelle Idealität iſt die Seele der vorhin entwickelten, objectiven Totalität, die an und für ſich beſtimmte Identität des Syſtems.

Das objective An- und Für-ſichſeyn ergiebt ſich daher in ſeiner Totalität beſtimmter als die negative Einheit des Centrums, welche ſich in die ſubjective Individualität und die äußerliche Objectivität theilt, in dieſer jene erhält und in ideellem Unterſchiede beſtimmt. Dieſe ſelbſtbeſtimmende, die äußerliche Objectivität in die Idealität abſolut zurückführende Einheit iſt Princip von Selbſtbewegung; die Beſtimmtheit dieſes Beſeelenden, welche der Unterſchied des Begriffes ſelbſt iſt, iſt das Geſetz. — Der todte Mechanismus war der betrachtete mechaniſche Proceß von Objecten, die unmittelbar als ſelbſtſtändig erſchienen, aber eben deswegen in Wahrheit unſelbſtſtändig ſind, und ihr Centrum außer ihnen haben; dieſer Proceß, der in Ruhe übergeht, zeigt entweder Zufälligkeit und unbeſtimmte Ungleichheit, oder formale Gleichförmigkeit. Dieſe Gleichförmigkeit iſt wohl eine Regel, aber nicht Geſetz. Nur der freie Mechanismus hat ein Geſetz, die eigene Beſtimmung der reinen Individualität oder des für ſich ſeyenden Begriffes; es iſt als Unterſchied an ſich ſelbſt unvergängliche Quelle ſich ſelbſt entzündender Bewegung; indem es in der Idealität ſeines Unterſchiedes ſich nur auf ſich bezieht, freie Nothwendigkeit.

c. Uebergang des Mechanismus.

Dieſe Seele iſt jedoch in ihren Körper noch verſenkt; der nunmehr beſtimmte, aber innere Begriff der objectiven To-

Digitized by Google

talität iſt ſo freie Nothwendigkeit, daß das Geſetz ſeinem Objecte noch nicht gegenüber getreten iſt; es iſt die concrete Centralität als in ihre Objectivität unmittelbar verbreitete Allgemeinheit. Jene Idealität hat daher nicht die Objecte ſelbſt zu ihrem beſtimmten Unterſchied; dieſe ſind ſelbſtſtändige Individuen der Totalität, oder auch, wenn wir auf die formale Stufe zurückſehen, nicht individuelle, äußerliche Objecte. Das Geſetz iſt ihnen wohl immanent und macht ihre Natur und Macht aus; aber ſein Unterſchied iſt in ſeine Idealität eingeſchloſſen, und die Objecte ſind nicht ſelbſt in die ideelle Differenz des Geſetzes unterſchieden. Aber das Object hat an der ideellen Centralität und deren Geſetze allein ſeine weſentliche Selbſtſtändigkeit; es hat daher keine Kraft, dem Urtheile des Begriffs Widerſtand zu thun, und ſich in abſtracter, unbeſtimmter Selbſtſtändigkeit und Verſchloſſenheit zu erhalten. Durch den ideellen, ihm immanenten Unterſchied iſt ſein Daſeyn eine durch den Begriff geſetzte Beſtimmtheit. Seine Unſelbſtſtändigkeit iſt auf dieſe Weiſe nicht mehr nur ein Streben nach dem Mittelpuncte, gegen den es eben, weil ſeine Beziehung nur ein Streben iſt, noch die Erſcheinung eines ſelbſtſtändigen äußerlichen Objectes hat; ſondern es iſt ein Streben nach dem beſtimmt ihm entgegengeſetzten Object; ſo wie das Centrum dadurch ſelbſt auseinander, und ſeine negative Einheit in den objectivirten Gegenſatz übergegangen iſt. Die Centralität iſt daher jetzt Beziehung dieſer gegen einander negativen und geſpannten Objectivitäten. So beſtimmt ſich der freie Mechanismus zum Chemismus.

Zweites Kapitel.

Der Chemismus.

Der Chemismus macht im Ganzen der Objectivität das Moment des Urtheils, der objectiv gewordenen Differenz und des Proceſſes aus. Da er mit der Beſtimmtheit und dem Geſetztſeyn ſchon beginnt, und das chemiſche Object zugleich objective Totalität iſt, iſt ſein nächſter Verlauf einfach, und durch ſeine Vorausſetzung vollkommen beſtimmt.

A.

Das chemiſche Object.

Das chemiſche Object unterſcheidet ſich von dem mechaniſchen dadurch, daß das letztere eine Totalität iſt, welche gegen die Beſtimmtheit gleichgültig iſt; bei dem chemiſchen dagegen gehört die Beſtimmtheit, ſomit die Beziehung auf Anderes, und die Art und Weiſe dieſer Beziehung, ſeiner Natur an. — Dieſe Beſtimmtheit iſt weſentlich zugleich Beſonderung, d. h. in die Allgemeinheit aufgenommen; ſie iſt ſo Princip — die allgemeine Beſtimmtheit, nicht nur die des einen einzelnen Objects, ſondern auch die des andern. Es unterſcheidet ſich daher nun an demſelben ſein Begriff, als die innere Totalität beider Beſtimmtheiten, und die Beſtimmtheit, welche die Natur des einzelnen Objects in ſeiner Aeußerlichkeit und Exiſtenz ausmacht. Indem es auf dieſe Weiſe an ſich der ganze Begriff iſt, ſo hat es an ihm ſelbſt die Nothwendigkeit und den Trieb, ſein entgegengeſetztes, einſeitiges Beſtehen aufzuheben, und ſich zu dem realen Ganzen im Daſeyn zu machen, welches es ſeinem Begriffe nach iſt.

Ueber den Ausdruck; Chemismus, für das Verhältniß der Differenz der Objectivität, wie es ſich ergeben hat, kann übrigens bemerkt werden, daß er hier nicht ſo verſtanden werden muß, als

ob ſich dieß Verhältniß nur in derjenigen Form der elementariſchen Natur darſtellte, welche der eigentliche ſogenannte Chemismus heißt. Schon das meteorologiſche Verhältniß muß als ein Proceß angeſehen werden, deſſen Parthien mehr die Natur von phyſikaliſchen als chemiſchen Elementen haben. Im Lebendigen ſteht das Geſchlechtsverhältniß unter dieſem Schema; ſo wie es auch für die geiſtigen Verhältniſſe der Liebe, Freundſchaft u. ſ. w. die formale Grundlage ausmacht.

Näher betrachtet iſt das chemiſche Object zunächſt, als eine ſelbſtſtändige Totalität überhaupt, ein in ſich reflectirtes, das inſofern von ſeinem Reflectirt-Seyn nach Außen unterſchieden iſt, — eine gleichgültige Baſis, das noch nicht als different beſtimmte Individuum; auch die Perſon iſt eine ſolche ſich erſt nur auf ſich beziehende Baſis. Die immanente Beſtimmtheit aber, welche ſeine Differenz ausmacht, iſt erſtlich ſo in ſich reflectirt, daß dieſe Zurücknahme der Beziehung nach Außen nur formale abſtracte Allgemeinheit iſt; ſo iſt die Beziehung nach Außen Beſtimmung ſeiner Unmittelbarkeit und Exiſtenz. Nach dieſer Seite geht es nicht an ihm ſelbſt in die individuelle Totalität zurück; und die negative Einheit hat die beiden Momente ihres Gegenſatzes an zwei beſonderen Objecten. Sonach iſt ein chemiſches Object nicht aus ihm ſelbſt begreiflich, und das Seyn des Einen iſt das Seyn eines Andern. — Zweitens aber iſt die Beſtimmtheit abſolut in ſich reflectirt, und das concrete Moment des individuellen Begriffs des Ganzen, der das allgemeine Weſen, die reale Gattung des beſondern Objects iſt. Das chemiſche Object, hiermit der Widerſpruch ſeines unmittelbaren Geſetztſeyns und ſeines immanenten individuellen Begriffs, iſt ein Streben, die Beſtimmtheit ſeine Daſeyns aufzuheben, und der objectiven Totalität des Begriffes die Exiſtenz zu geben. Es iſt daher zwar gleichfalls ein unſelbſtſtändiges, aber ſo, daß es hiergegen durch ſeine Natur ſelbſt geſpannt iſt, und den Proceß ſelbſtbeſtimmend anfängt.

B.

Der Proceß.

1. Er beginnt mit der Vorausſetzung, daß die geſpannten Objecte, ſo ſehr ſie es gegen ſich ſelbſt, es zunächſt eben damit gegen einander ſind; — ein Verhältniß, welches ihre Verwandtſchaft heißt. Indem jedes durch ſeinen Begriff im Widerſpruch gegen die eigene Einſeitigkeit ſeiner Exiſtenz ſteht, ſomit dieſe aufzuheben ſtrebt, iſt darin unmittelbar das Streben geſetzt, die Einſeitigkeit des andern aufzuheben, und durch dieſe gegenſeitige Ausgleichung und Verbindung die Realität dem Begriffe, der beide Momente enthält, gemäß zu ſetzen.

Inſofern jedes geſetzt iſt, als an ihm ſelbſt ſich widerſprechend und aufhebend, ſo ſind ſie nur durch äußere Gewalt in der Abſonderung von einander und von ihrer gegenſeitigen Ergänzung gehalten. Die Mitte, wodurch nun dieſe Extreme zuſammengeſchloſſen werden, iſt erſtlich die anſichſeyende Natur beider, der ganze beide in ſich haltende Begriff. Aber zweitens, da ſie in der Exiſtenz gegeneinander ſtehen, ſo iſt ihre abſolute Einheit auch ein unterſchieden von ihnen exiſtirendes, noch formales Element; — das Element der Mittheilung, worin ſie in äußerliche Gemeinſchaft miteinander treten. Da der reale Unterſchied den Extremen angehört, ſo iſt dieſe Mitte nur die abſtracte Neutralität, die reale Möglichkeit derſelben; — gleichſam das theoretiſche Element der Exiſtenz von den chemiſchen Objecten, ihres Proceſſes und ſeines Reſultats; — im Körperlichen hat das Waſſer die Function dieſes Mediums; im Geiſtigen, inſofern in ihm das Analogon eines ſolchen Verhältniſſes ſtattfindet, iſt das Zeichen überhaupt, und näher die Sprache dafür anzuſehen.

Das Verhältniß der Objecte iſt als bloße Mittheilung in dieſem Elemente einerſeits ein ruhiges Zuſammengehen, aber andererſeits ebenſo ſehr ein negatives Verhalten, indem der

concrete Begriff, welcher ihre Natur iſt, in der Mittheilung in Realität geſetzt, hiermit die *realen Unterſchiede* der Objecte zu ſeiner Einheit reducirt werden. Ihre vorherige ſelbſtſtändige *Beſtimmtheit* wird damit in der dem Begriffe, der in beiden ein und derſelbe iſt, gemäßen Vereinigung aufgehoben, ihr Gegenſatz und Spannung hierdurch abgeſtumpft; womit das Streben in dieſer gegenſeitigen Ergänzung ſeine ruhige *Neutralität* erlangt.

Der Proceß iſt auf dieſe Weiſe *erloſchen*; indem der Widerſpruch des Begriffes und der Realität ausgeglichen, haben die Extreme des Schluſſes ihren Gegenſatz verloren, hiermit aufgehört, Extreme gegeneinander und gegen die Mitte zu ſeyn. Das *Product* iſt ein *neutrales*, d. h. ein ſolches, in welchem die Ingredienzien, die nicht mehr Objecte genannt werden können, ihre Spannung und damit die Eigenſchaften nicht mehr haben, die ihnen als geſpannten zukamen, worin ſich aber die *Fähigkeit* ihrer vorigen Selbſtſtändigkeit und Spannung erhalten hat. Die negative Einheit des Neutralen geht nämlich von einer *vorausgeſetzten* Differenz aus; die *Beſtimmtheit* des chemiſchen Objects iſt identiſch mit ſeiner Objectivität, ſie iſt urſprünglich. Durch den betrachteten Proceß iſt dieſe Differenz nur erſt *unmittelbar* aufgehoben, die Beſtimmtheit iſt daher noch nicht als abſolut in ſich reflectirte, ſomit das Product des Proceſſes nur eine formale Einheit.

2. In dieſem Producte iſt nun zwar die Spannung des Gegenſatzes und die negative Einheit als Thätigkeit des Proceſſes erloſchen. Da dieſe Einheit aber dem Begriffe weſentlich, und zugleich ſelbſt zur Exiſtenz gekommen iſt, ſo iſt ſie noch vorhanden, aber *außer* dem neutralen Objecte getreten. Der Proceß facht ſich nicht von ſelbſt wieder an, inſofern er die Differenz nur zu ſeiner *Vorausſetzung* hatte, nicht ſie ſelbſt *ſetzte*. — Dieſe außer dem Objecte ſelbſtſtändige Negativität, die Exiſtenz der *abſtracten* Einzelnheit, deren Fürſichſeyn ſeine Realität an dem *indifferenten Objecte* hat, iſt nun in ſich ſelbſt gegen ihre

Digitized by Google

Abſtraction geſpannt, eine in ſich unruhige Thätigkeit, die ſich verzehrend nach Außen kehrt. Sie bezieht ſich unmittelbar auf das Object, deſſen ruhige Neutralität die reale Möglichkeit ihres Gegenſatzes iſt; daſſelbe iſt nunmehr die Mitte der vorhin bloß formalen Neutralität, nun in ſich ſelbſt concret, und beſtimmt.

Die nähere unmittelbare Beziehung des Extrems der negativen Einheit auf das Object iſt, daß dieſes durch ſie beſtimmt und hierdurch dirimirt wird. Dieſe Diremtion kann zunächſt für die Herſtellung des Gegenſatzes der geſpannten Objecte angeſehen werden, mit welchem der Chemismus begonnen. Aber dieſe Beſtimmung macht nicht das andere Extrem des Schluſſes aus, ſondern gehört zur unmittelbaren Beziehung des differentiirenden Princips auf die Mitte, an der ſich dieſes ſeine unmittelbare Realität giebt; es iſt die Beſtimmtheit, welche im disjunctiven Schluſſe die Mitte, außer dem, daß ſie allgemeine Natur des Gegenſtandes iſt, zugleich hat, wodurch dieſer ebenſo wohl objective Allgemeinheit als beſtimmte Beſonderheit iſt. Das andere Extrem des Schluſſes ſteht dem äußern ſelbſtſtändigen Extrem der Einzelnheit gegenüber; es iſt daher das ebenſo ſelbſtſtändige Extrem der Allgemeinheit; die Diremtion, welche die reale Neutralität der Mitte daher in ihm erfährt, iſt, daß ſie nicht in gegeneinander differente, ſondern indifferente Momente zerlegt wird. Dieſe Momente ſind hiermit die abſtracte, gleichgültige Baſis einerſeits, und das begeiſternde Princip derſelben andererſeits, welches durch ſeine Trennung von der Baſis ebenfalls die Form gleichgültiger Objectivität erlangt.

Dieſer disjunctive Schluß iſt die Totalität des Chemismus, in welcher daſſelbe objective Ganze ſowohl, als die ſelbſtſtändige negative Einheit, dann in der Mitte als reale Einheit, — endlich aber die chemiſche Realität in ihre abſtracten Momente aufgelöſt, dargeſtellt iſt. In dieſen letzteren iſt die Beſtimmtheit, nicht wie im Neutralen, an einem Andern zu ihrer Reflexion-

in-ſich gekommen, ſondern iſt an ſich in ihre **Abſtraction** zurückgegangen, ein urſprünglich beſtimmtes Element.

3. Dieſe elementariſchen Objecte ſind **hiermit** von der chemiſchen Spannung befreit; es iſt in ihnen die **urſprüngliche** Grundlage derjenigen Vorausſetzung, mit **welcher** der Chemismus begann, durch den realen Proceß geſetzt **worden**. Inſofern nun weiter einerſeits ihre innerliche Beſtimmtheit als ſolche, weſentlich der Widerſpruch ihres einfachen gleichgültigen Beſtehens, und ihrer als Beſtimmtheit, und der Trieb nach Außen iſt, der ſich dirimirt, und an ihrem Objecte und an einem Andern die Spannung ſetzt, um ein ſolches zu haben, wogegen es ſich als differentes verhalten, an dem es ſich neutraliſiren und ſeiner einfachen Beſtimmtheit die daſeyende Realität geben könne, ſo iſt damit der Chemismus in ſeinen Anfang zurückgegangen, in welchem gegeneinander geſpannte Objecte einander ſuchen, und dann durch eine formale, äußerliche Mitte zu einem Neutralen ſich vereinigen. Auf der anderen Seite hebt der Chemismus durch dieſen Rückgang in ſeinen Begriff ſich auf, und iſt in eine höhere Sphäre übergegangen.

C.

Uebergang des Chemismus.

Die gewöhnliche Chemie ſchon zeigt Beiſpiele von chemiſchen Veränderungen, worin ein Körper z. B. einem Theil ſeiner Maſſe eine höhere Oxydation zutheilt, und dadurch einen andern Theil in einen geringern Grad derſelben herabſetzt, in welchem er erſt mit einem an ihn gebrachten andern differenten Körper eine neutrale Verbindung eingehen kann, für die er in jenem erſten unmittelbaren Grade nicht empfänglich geweſen wäre. Was hier geſchieht, iſt, daß ſich das Object nicht nach einer unmittelbaren, einſeitigen Beſtimmtheit auf ein Anderes bezieht, ſondern nach der inneren Totalität eines urſprünglichen Verhältniſſes die Vorausſetzung, deren es zu einer realen Beziehung bedarf, ſetzt,

und dadurch ſich eine Mitte giebt, durch welche es ſeinen Begriff mit ſeiner Realität zuſammenſchließt; es iſt die an und für ſich beſtimmte Einzelnheit, der concrete Begriff als Princip der *Disjunction* in Extreme, deren *Wiedervereinigung* die Thätigkeit *deſſelben* negativen Princips iſt, das dadurch zu ſeiner erſten Beſtimmung, aber *objectivirt* zurückkehrt.

Der Chemismus ſelbſt iſt die *erſte Negation* der *gleichgültigen* Objectivität, und der *Aeußerlichkeit* der Beſtimmtheit; er iſt alſo noch mit der unmittelbaren Selbſtſtändigkeit des Objects und mit der Aeußerlichkeit behaftet. Er iſt daher für ſich noch nicht jene Totalität der Selbſtbeſtimmung, welche aus ihm hervorgeht, und in welcher er ſich vielmehr aufhebt. — Die drei Schlüſſe, welche ſich ergeben haben, machen ſeine Totalität aus; der erſte hat zur Mitte die formale Neutralität und zu den Extremen die geſpannten Objecte, der zweite hat das Product des erſten, die reelle Neutralität zur Mitte und die dirimirende Thätigkeit, und ihr Product, das gleichgültige Element, zu den Extremen; der dritte aber iſt der ſich realiſirende Begriff, der ſich die Vorausſetzung ſetzt, durch welche der Proceß ſeiner Realiſirung bedingt iſt, — ein Schluß, der das Allgemeine zu ſeinem Weſen hat. Um der Unmittelbarkeit und Aeußerlichkeit willen jedoch, in deren Beſtimmung die chemiſche Objectivität ſteht, *fallen dieſe Schlüſſe noch auseinander*. Der erſte Proceß, deſſen Product die Neutralität der geſpannten Objecte iſt, erliſcht in ſeinem Producte, und es iſt eine äußerlich hinzukommende Differentiirung, welche ihn wieder anfacht; bedingt durch eine unmittelbare Vorausſetzung, erſchöpft er ſich in ihr. — Ebenſo muß die Ausſcheidung der differenten Extreme aus dem Neutralen, ingleichen ihre Zerlegung in ihre abſtracten Elemente, von *äußerlich hinzukommenden Bedingungen* und Erregungen der Thätigkeit ausgehen. Inſofern aber auch die beiden weſentlichen Momente des Proceſſes, einerſeits die Neutraliſirung, andererſeits die Scheidung und Reduction, in einem und demſelben Proceſſe verbunden

Digitized by Google

ſind, und Vereinigung und Abſtumpfung der geſpannten Extreme auch eine Trennung in ſolche iſt, ſo machen ſie um der noch zu Grunde liegenden Aeußerlichkeit willen zwei verſchiedene Seiten aus; die Extreme, welche in demſelben Proceſſe ausgeſchieden werden, ſind andere Objecte oder Materien, als diejenigen, welche ſich in ihm einigen; inſofern jene daraus wieder different hervorgehen, müſſen ſie ſich nach Außen wenden; ihre neue Neutraliſirung iſt ein anderer Proceß, als die, welche in dem erſten Statt hatte.

Aber dieſe verſchiedenen Proceſſe, welche ſich als nothwendig ergeben haben, ſind ebenſo viele Stufe, wodurch die Aeußerlichkeit und das Bedingtſeyn aufgehoben wird, woraus der Begriff als an und für ſich beſtimmte, und von der Aeußerlichkeit nicht bedingte Totalität hervorgeht. Im erſten hebt ſich die Aeußerlichkeit der die ganze Realität ausmachenden, differenten Extreme gegeneinander, oder die Unterſchiedenheit des anſichſeyenden beſtimmten Begriffes von ſeiner daſeyenden Beſtimmtheit auf; im zweiten wird die Aeußerlichkeit der realen Einheit, die Vereinigung als bloß neutrale aufgehoben; — näher hebt ſich die formale Thätigkeit zunächſt in ebenſo formalen Baſen, oder indifferenten Beſtimmtheiten auf, deren innerer Begriff nun die in ſich gegangene, abſolute Thätigkeit, als an ihr ſelbſt ſich realiſirend iſt, d. i. die in ſich die beſtimmten Unterſchiede ſetzt, und durch dieſe Vermittelung ſich als reale Einheit conſtituirt, — eine Vermittelung, welche ſomit die eigene Vermittelung des Begriffs, ſeine Selbſtbeſtimmung, und in Rückſicht auf ſeine Reflexion daraus in ſich, immanentes Vorausſetzen iſt. Der dritte Schluß, der einerſeits die Wiederherſtellung der vorhergehenden Proceſſe iſt, hebt andererſeits noch das letzte Moment gleichgültiger Baſen auf, — die ganz abſtracte äußerliche Unmittelbarkeit, welche auf dieſe Weiſe eigenes Moment der Vermittelung des Begriffes durch ſich ſelbſt wird. Der Begriff, welcher hiermit alle Momente ſeines objectiven Daſeyns als äu-

ßerliche aufgehoben und in ſeine einfache Einheit geſetzt hat, iſt dadurch von der objectiven Aeußerlichkeit vollſtändig befreit, auf welche er ſich nur als eine unweſentliche Realität bezieht; dieſer objective freie Begriff iſt der Zweck.

Drittes Kapitel.

Teleologie.

Wo Zweckmäßigkeit wahrgenommen wird, wird ein Verſtand als Urheber derſelben angenommen, für den Zweck alſo die eigene, freie Exiſtenz des Begriffes gefordert. Die Teleologie wird vornehmlich dem Mechanismus entgegengeſtellt, in welchem die an dem Object geſetzte Beſtimmtheit weſentlich als äußerliche eine ſolche iſt, an der ſich keine Selbſtbeſtimmung manifeſtirt. Der Gegenſatz von Causis efficientibus und Causis finalibus, bloß wirkenden und Endurſachen, bezieht ſich auf jenen Unterſchied, auf den, in concreter Form genommen, auch die Unterſuchung zurückgeht, ob das abſolute Weſen der Welt als blinder Natur-Mechanismus, oder als ein nach Zwecken ſich beſtimmender Verſtand zu faſſen ſey. Die Antinomie des Fatalismus mit dem Determinismus und der Freiheit betrifft ebenfalls den Gegenſatz des Mechanismus und der Teleologie; denn das Freie iſt der Begriff in ſeiner Exiſtenz.

Die vormalige Metaphyſik iſt mit dieſen Begriffen, wie mit ihren anderen verfahren; ſie hat theils eine Weltvorſtellung vorausgeſetzt, und ſich bemüht, zu zeigen, daß der eine oder der andere Begriff auf ſie paſſe, und der entgegengeſetzte mangelhaft ſey, weil ſie ſich nicht aus ihm erklären laſſe; theils hat ſie dabei den Begriff der mechaniſchen Urſache und des Zwecks nicht unterſucht, welcher an und für ſich Wahrheit habe. Wenn dieß für ſich feſtgeſtellt iſt, ſo mag die objective Welt mechaniſche und End-

urſachen darbieten; ihre Exiſtenz iſt nicht der Maaßſtab des Wahren, ſondern das Wahre vielmehr das Kriterium, welche von dieſen Exiſtenzen ihre wahrhafte ſey. Wie der ſubjective Verſtand auch Irrthümer an ihm zeigt, ſo zeigt die objective Welt auch diejenigen Seiten und Stufen der Wahrheit, welche für ſich erſt einſeitig, unvollſtändig, und nur Erſcheinungsverhältniſſe ſind. Wenn Mechanismus und Zweckmäßigkeit ſich gegenüber ſtehen, ſo können ſie eben deswegen nicht als gleich-gültige genommen, deren jedes für ſich ein richtiger Begriff ſey und ſo viele Gültigkeit habe als der andere, wobei es nur darauf ankomme, wo der eine oder der andere angewendet werden könne. Dieſe gleiche Gültigkeit beider beruht nur darauf, weil ſie ſind, nämlich weil wir beide haben. Aber die nothwendige erſte Frage iſt, weil ſie entgegengeſetzt ſind, welcher von beiden der wahre ſey; und die höhere eigentliche Frage iſt, ob nicht ein Drittes ihre Wahrheit, oder ob einer die Wahrheit des andern iſt. — Die Zweckbeziehung hat ſich aber als die Wahrheit des Mechanismus erwieſen. — Das, was ſich als Chemismus darſtellte, wird mit dem Mechanismus inſofern zuſammengenommen, als der Zweck der Begriff in freier Exiſtenz iſt, und ihm überhaupt die Unfreiheit deſſelben, ſein Verſenktſeyn in die Aeußerlichkeit gegenüberſteht; beides, Mechanismus ſo wie Chemismus, wird alſo unter der Naturnothwendigkeit zuſammengefaßt, indem im erſten der Begriff nicht am Objecte exiſtirt, weil es als mechaniſches die Selbſtbeſtimmung nicht enthält, im andern aber der Begriff entweder eine geſpannte, einſeitige Exiſtenz hat, oder, inſofern er als die Einheit hervortritt, welche das neutrale Object in die Extreme ſpannt, ſich ſelbſt, inſofern er dieſe Trennung aufhebt, äußerlich iſt.

Je mehr das teleologiſche Princip mit dem Begriffe eines außerweltlichen Verſtandes zuſammengehängt, und inſofern von der Frömmigkeit begünſtigt wurde, deſto mehr ſchien es ſich von der wahren Naturforſchung zu entfernen, welche die Eigenſchaften

Digitized by Google

der Natur nicht als fremdartige, ſondern als immanente Beſtimmtheiten erkennen will, und nur ſolches Erkennen als ein Begreifen gelten läßt. Da der Zweck der Begriff ſelbſt in ſeiner Exiſtenz iſt, ſo kann es ſonderbar ſcheinen, daß das Erkennen der Objecte aus ihrem Begriffe vielmehr als ein unberechtigter Ueberſchritt in ein heterogenes Element erſcheint, der Mechanismus dagegen, welchem die Beſtimmtheit eines Objects als ein äußerlich an ihm und durch ein Anderes geſetzte Beſtimmtheit iſt, für eine immanentere Anſicht gilt, als die Teleologie. Der Mechanismus, wenigſtens der gemeine unfreie, ſo wie der Chemismus, muß allerdings inſofern als ein immanentes Princip angeſehen werden, als das beſtimmende Aeußerliche, ſelbſt wieder nur ein ſolches Object, ein äußerlich beſtimmtes und gegen ſolches Beſtimmtwerden gleichgültiges, oder im Chemismus das andere Object ein gleichfalls chemiſch beſtimmtes iſt, überhaupt ein weſentliches Moment der Totalität immer in einem Aeußern liegt. Dieſe Principien bleiben daher innerhalb derſelben Naturform der Endlichkeit ſtehen; ob ſie aber gleich das Endliche nicht überſchreiten wollen, und für die Erſcheinungen nur zu endlichen Urſachen, die ſelbſt das Weitergehen verlangen, führen, ſo erweitern ſie ſich doch zugleich theils zu einer formellen Totalität in dem Begriffe von Kraft, Urſache und dergleichen Reflexions-Beſtimmungen, die eine Urſprünglichkeit bezeichnen ſollen, theils aber durch die abſtracte Allgemeinheit von einem All der Kräfte, einem Ganzen von gegenſeitigen Urſachen. Der Mechanismus zeigt ſich ſelbſt dadurch als ein Streben der Totalität, daß er die Natur für ſich als ein Ganzes zu faſſen ſucht, das zu ſeinem Begriffe keines Andern bedarf, — eine Totalität, die ſich in dem Zwecke und dem damit zuſammenhängenden außerweltlichen Verſtand nicht findet.

Die Zweckmäßigkeit nun zeigt ſich zunächſt als ein Höheres überhaupt; als ein Verſtand, der äußerlich die Mannigfaltigkeit der Objecte durch eine an und für ſich ſeyende

Einheit beſtimmt, ſo daß die gleichgültigen Beſtimmtheiten der Objecte durch dieſe Beziehung weſentlich werden. Im Mechanismus werden ſie es durch die bloße Form der Nothwendigkeit, wobei ihr Inhalt gleichgültig iſt, denn ſie ſollen äußerliche bleiben, und nur der Verſtand als ſolcher ſich befriedigen, indem er ſeinen Zuſammenhang, die abſtracte Identität, erkennt. In der Teleologie dagegen wird der Inhalt wichtig, weil ſie einen Begriff, ein an und für ſich Beſtimmtes und damit Selbſtbeſtimmendes vorausſetzt, alſo von der Beziehung der Unterſchiede und ihres Beſtimmtſeyns durcheinander, von der Form, die in ſich reflectirte Einheit, ein an und für ſich Beſtimmtes, ſomit einen Inhalt unterſchieden hat. Wenn dieſer aber ſonſt ein endlicher und unbedeutender iſt, ſo widerſpricht er dem, was er ſeyn ſoll, denn der Zweck iſt ſeiner Form nach eine in ſich unendliche Totalität; — beſonders wenn das nach Zwecken wirkende Handeln als abſoluter Willen und Verſtand angenommen iſt. Die Teleologie hat ſich den Vorwurf des Läppiſchen deswegen ſo ſehr zugezogen, weil die Zwecke, die ſie aufzeigte, wie es ſich trifft, bedeutender oder auch geringfügiger ſind, und die Zweckbeziehung der Objecte mußte ſo häufig als eine Spielerei erſcheinen, weil dieſe Beziehung ſo äußerlich und daher zufällig erſcheint. Der Mechanismus dagegen läßt den Beſtimmtheiten der Objecte dem Gehalte nach ihren Werth von Zufälligen, gegen welche das Object gleichgültig iſt, und die weder für ſie, noch für den ſubjectiven Verſtand ein höheres Gelten haben ſollen. Dieß Princip giebt daher in ſeinem Zuſammenhange von äußerer Nothwendigkeit das Bewußtſeyn unendlicher Freiheit gegen die Teleologie, welche die Geringfügigkeiten, und ſelbſt Verächtlichkeiten ihres Inhalts als etwas Abſolutes aufſtellt, in dem ſich der allgemeinere Gedanke nur unendlich beengt, und ſelbſt ekelhaft afficirt finden kann.

Der formelle Nachtheil, in welchem dieſe Teleologie zunächſt ſteht, iſt, daß ſie nur bis zur äußern Zweckmäßigkeit kommt.

Digitized by Google

Indem der Begriff hierdurch als ein Formelles geſetzt iſt, ſo iſt ihr der Inhalt auch ein ihm äußerlich in der Mannigfaltigkeit der objectiven Welt Gegebenes, — in eben jenen Beſtimmtheiten, welche auch Inhalt des Mechanismus, aber als ein Aeußerliches, Zufälliges ſind. Um dieſer Gemeinſchaftlichkeit willen macht die Form der Zweckmäßigkeit für ſich allein das Weſentliche des Teleologiſchen aus. In dieſer Rückſicht, ohne noch auf den Unterſchied von äußerer und innerer Zweckmäßigkeit zu ſehen, hat ſich die Zweckbeziehung überhaupt an und für ſich als die Wahrheit des Mechanismus erwieſen. — Die Teleologie hat im Allgemeinen das höhere Princip, den Begriff in ſeiner Exiſtenz, der an und für ſich das Unendliche und Abſolute iſt; — ein Princip der Freiheit, das ſeiner Selbſtbeſtimmung ſchlechthin gewiß, dem äußerlichen Beſtimmtwerden des Mechanismus abſolut entriſſen iſt.

Eines der großen Verdienſte Kant's um die Philoſophie beſteht in der Unterſcheidung, die er zwiſchen relativer oder äußerer und zwiſchen innerer Zweckmäßigkeit aufgeſtellt hat; in letzterer hat er den Begriff des Lebens, die Idee, aufgeſchloſſen und damit die Philoſophie, was die Kritik der Vernunft nur unvollkommen, in einer ſehr ſchiefen Wendung und nur negativ thut, poſitiv über die Reflexions-Beſtimmungen und die relative Welt der Metaphyſik erhoben. — Es iſt erinnert worden, daß der Gegenſatz der Teleologie und des Mechanismus zunächſt der allgemeinere Gegenſatz von Freiheit und Nothwendigkeit iſt. Kant hat den Gegenſatz in dieſer Form unter den Antinomien der Vernunft, und zwar als den dritten Widerſtreit der transſcendentalen Ideen aufgeführt. — Ich führe ſeine Darſtellung, auf welche früher verwieſen worden, ganz kurz an, indem das Weſentliche derſelben ſo einfach iſt, daß es keiner weitläufigen Auseinanderſetzung bedarf, und die Art und Weiſe der kantiſchen Antinomien anderwärts ausführlicher beleuchtet worden iſt.

Die Theſis der hier zu betrachtenden lautet: Die Cauſa-

lität nach Geſetzen der Natur iſt nicht die einzige, aus welcher die Erſcheinungen der Welt insgeſammt abgeleitet werden können. Es iſt noch eine Cauſalität durch Freiheit zu Erklärung derſelben anzunehmen nothwendig.

Die Antitheſis: Es iſt keine Freiheit, ſondern Alles in der Welt geſchieht lediglich nach Geſetzen der Natur.

Der Beweis geht wie bei den übrigen Antinomien erſtens apagogiſch zu Werke, es wird das Gegentheil jeder Theſis angenommen; zweitens, um das Widerſprechende dieſer Annahme zu zeigen, wird umgekehrt das Gegentheil derſelben, das iſt ſomit der zu beweiſende Satz, angenommen und als geltend vorausgeſetzt; — der ganze Umweg des Beweiſens konnte daher erſpart werden; es beſteht in nichts als der aſſertoriſchen Behauptung der beiden gegenüberſtehenden Sätze.

Zum Beweiſe der Theſis ſoll nämlich zuerſt angenommen werden: es gebe keine andere Cauſalität, als nach Geſetzen der Natur, d. i. nach der Nothwendigkeit des Mechanismus überhaupt, den Chemismus mit eingeſchloſſen. Dieſer Satz widerſpreche ſich darum, weil das Geſetz der Natur gerade darin beſtehe, daß ohne hinreichend a priori beſtimmte Urſache, welche ſomit eine abſolute Spontaneität in ſich enthalte, nichts geſchehe; — d. h. die der Theſis entgegengeſetzte Annahme iſt darum widerſprechend, weil ſie der Theſis widerſpricht.

Zum Behufe des Beweiſes der Antitheſis ſolle man ſetzen: es gebe eine Freiheit als eine beſondere Art von Cauſalität, einen Zuſtand, mithin auch eine Reihe von Folgen deſſelben ſchlechthin anzufangen. Da nun aber ein ſolches Anfangen einen Zuſtand vorausſetzt, der mit dem vorhergehenden derſelben gar keinen Zuſammenhang der Cauſalität hat, ſo widerſpricht es dem Geſetze der Cauſalität, nach welchem allein Einheit der Erfahrung und Erfahrung überhaupt möglich iſt; — d. h. die Annahme der Freiheit, die der Antitheſis ent-

gegen iſt, kann darum nicht gemacht werden, weil ſie der Antitheſis widerſpricht.

Dem Weſen nach kehrt dieſelbe Antinomie in der *Kritik der teleologiſchen Urtheilskraft* als der Gegenſatz wieder, daß *Alle Erzeugung materieller Dinge nach bloß mechaniſchen Geſetzen* geſchieht und daß *einige Erzeugung derſelben nach ſolchen Geſetzen nicht möglich iſt.* — Die kantiſche Auflöſung dieſer Antinomie iſt dieſelbige, wie die allgemeine Auflöſung der übrigen; daß nämlich die Vernunft weder den einen noch den andern Satz beweiſen könne, weil wir von Möglichkeit der Dinge nach bloß empiriſchen Geſetzen der Natur *kein beſtimmendes Princip* a priori *haben können;* — daß daher ferner beide nicht *als objective Sätze*, ſondern als *ſubjective Maximen* angeſehen werden müſſen; daß *ich einerſeits* jederzeit über alle Naturereigniſſe nach dem Princip des bloßen Natur-Mechanismus *reflectiren* ſolle, daß aber dieß nicht hindere, bei *gelegentlicher Veranlaſſung* einigen Naturformen nach einer *andern Maxime*, nämlich nach dem Princip der Endurſachen, *nachzuſpüren;* — als ob nun dieſe *zwei Maximen*, die übrigens bloß für die *menſchliche Vernunft* nöthig ſeyn ſollen, nicht in demſelben Gegenſatze wären, in dem ſich jene *Sätze* befinden. — Es iſt, wie vorhin bemerkt, auf dieſem ganzen Standpunkte dasjenige nicht unterſucht, was allein das philoſophiſche Intereſſe fordert, nämlich welches von beiden Principien an und für ſich Wahrheit habe; für dieſen Geſichtspunct aber macht es keinen Unterſchied, ob die Principien als *objective*, das heißt hier äußerlich exiſtirende Beſtimmungen der Natur, oder als bloße *Maximen* eines *ſubjectiven* Erkennens betrachtet werden ſollen; — es iſt vielmehr dieß ein ſubjectives, d. h. zufälliges Erkennen, welches auf *gelegentliche Veranlaſſung* die eine oder andere Maxime anwendet, je nachdem es ſie für gegebene Objecte für paſſend hält, übrigens nach

der Wahrheit dieſer Beſtimmungen ſelbſt, ſie ſeyen beide Beſtimmungen der Objecte oder des Erkennens, nicht fragt.

So ungenügend daher die kantiſche Erörterung des teleologiſchen Princips in Anſehung des weſentlichen Geſichtspuncts iſt, ſo iſt immer die Stellung bemerkenswerth, welche Kant demſelben giebt. Indem er es einer reflectirenden Urtheilskraft zuſchreibt, macht er es zu einem verbindenden Mittelgliede zwiſchen dem Allgemeinen der Vernunft und dem Einzelnen der Anſchauung; — er unterſcheidet ferner jene reflectirende Urtheilskraft von der beſtimmenden, welche letztere das Beſondere bloß unter das Allgemeine ſubſumire. Solches Allgemeine, welches nur ſubſumirend iſt, iſt ein Abſtractes, welches erſt an einem Andern, am Beſondern, concret wird. Der Zweck dagegen iſt das concrete Allgemeine, das in ihm ſelbſt das Moment der Beſonderheit und Aeußerlichkeit hat, daher thätig und der Trieb iſt, ſich von ſich ſelbſt abzuſtoßen. Der Begriff iſt als Zweck allerdings ein objectives Urtheil, worin die eine Beſtimmung das Subject, nämlich der concrete Begriff als durch ſich ſelbſt beſtimmt, die andere aber nicht nur ein Prädicat, ſondern die äußerliche Objectivität iſt. Aber die Zweckbeziehung iſt darum nicht ein reflectirendes Urtheilen, das die äußerlichen Objecte nur nach einer Einheit betrachtet, als ob ein Verſtand ſie zum Behuf unſers Erkenntnißvermögens gegeben hätte, ſondern ſie iſt das an und für ſich ſeyende Wahre, das objectiv urtheilt, und die äußerliche Objectivität abſolut beſtimmt. Die Zweckbeziehung iſt dadurch mehr als Urtheil, ſie iſt der Schluß des ſelbſtſtändigen freien Begriffs, der ſich durch die Objectivität mit ſich ſelbſt zuſammenſchließt.

Der Zweck hat ſich als das Dritte zum Mechanismus und Chemismus ergeben; er iſt ihre Wahrheit. Indem er ſelbſt noch innerhalb der Sphäre der Objectivität, oder der Unmittelbarkeit des totalen Begriffs ſteht, iſt er von der Aeußerlichkeit als ſolcher noch afficirt, und hat eine objective Welt ſich gegen-

über, auf die er ſich bezieht. Nach dieſer Seite erſcheint die mechaniſche Cauſalität, wozu im Allgemeinen auch der Chemismus zu nehmen iſt, noch bei dieſer Zweckbeziehung, welche die äußerliche iſt, aber als ihr untergeordnet, als an und für ſich aufgehoben. Was das nähere Verhältniß betrifft, ſo iſt das mechaniſche Object als unmittelbare Totalität gegen ſein Beſtimmtſeyn, und damit dagegen, ein Beſtimmendes zu ſeyn, gleichgültig. Dieß äußerliche Beſtimmtſeyn iſt nun zur Selbſtbeſtimmung fortgebildet, und damit der im Object nur innere, oder was daſſelbe iſt, nur äußere Begriff nunmehr geſetzt; der Zweck iſt zunächſt eben dieſer dem mechaniſchen äußerliche Begriff ſelbſt. So iſt der Zweck auch für den Chemismus das Selbſtbeſtimmende, welches das äußerliche Beſtimmtwerden, durch welches er bedingt iſt, zur Einheit des Begriffes zurückbringt. — Die Natur der Unterordnung der beiden vorherigen Formen des objectiven Proceſſes ergiebt ſich hieraus; das Andere, das an ihnen in dem unendlichen Progreß liegt, iſt der ihnen zunächſt als äußerlich geſetzte Begriff, welcher Zweck iſt; der Begriff iſt nicht nur ihre Subſtanz, ſondern auch die Aeußerlichkeit iſt das ihnen weſentliche, ihre Beſtimmtheit ausmachende Moment. Die mechaniſche oder chemiſche Technik bietet ſich alſo durch ihren Charakter, äußerlich beſtimmt zu ſeyn, von ſelbſt der Zweckbeziehung dar, die nun näher zu betrachten iſt.

A.

Der ſubjective Zweck.

Der ſubjective Begriff hat in der Centralität der objectiven Sphäre, die eine Gleichgültigkeit gegen die Beſtimmtheit iſt, zunächſt den negativen Einheitspunct wieder gefunden und geſetzt; in dem Chemismus aber die Objectivität der Begriffsbeſtimmungen, wodurch er erſt als concreter objectiver Begriff geſetzt iſt. Seine Beſtimmtheit oder ſein einfacher Unterſchied hat nunmehr an ihm ſelbſt die Beſtimmtheit der

Aeußerlichkeit, und ſeine einfache Einheit iſt dadurch die ſich von ſich ſelbſt abſtoßende und darin ſich erhaltende Einheit. Der Zweck iſt daher der ſubjective Begriff, als weſentliches Streben und Trieb ſich äußerlich zu ſetzen. Er iſt dabei dem Uebergehen entnommen. Er iſt weder eine Kraft, die ſich äußert, noch eine Subſtanz und Urſache, die in Accidenzen und Wirkungen ſich manifeſtirt. Die Kraft iſt nur ein abſtract Inneres, indem ſie ſich nicht geäußert hat; oder ſie hat erſt in der Aeußerung, zu der ſie ſollicitirt werden muß, Daſeyn; ebenſo die Urſache und die Subſtanz; weil ſie nur in den Accidenzen und in der Wirkung Wirklichkeit haben, iſt ihre Thätigkeit der Uebergang, gegen den ſie ſich nicht in Freiheit erhalten. Der Zweck kann wohl auch als Kraft und Urſache beſtimmt werden, aber dieſe Ausdrücke erfüllen nur eine unvollkommene Seite ſeiner Bedeutung; wenn ſie von ihm nach ſeiner Wahrheit ausgeſprochen werden ſollen; ſo können ſie es nur auf eine Weiſe, welche ihren Begriff aufhebt; als eine Kraft, welche ſich ſelbſt zur Aeußerung ſollicitirt, als eine Urſache, welche Urſache ihrer ſelbſt, oder deren Wirkung unmittelbar die Urſache iſt.

Wenn das Zweckmäßige einem Verſtande zugeſchrieben wird, wie vorhin angeführt wurde, ſo iſt dabei auf das Beſtimmte des Inhaltes Rückſicht genommen. Er iſt aber überhaupt als das Vernünftige in ſeiner Exiſtenz zu nehmen. Er manifeſtirt darum Vernünftigkeit, weil er der concrete Begriff iſt, der den objectiven Unterſchied in ſeiner abſoluten Einheit hält. Er iſt daher weſentlich der Schluß an ihm ſelbſt. Er iſt das ſich gleiche Allgemeine, und zwar als die ſich von ſich abſtoßende Negativität enthaltend; zunächſt die allgemeine, inſofern noch unbeſtimmte Thätigkeit; aber weil dieſe die negative Beziehung auf ſich ſelbſt iſt, beſtimmt ſie ſich unmittelbar, und giebt ſich das Moment der Beſonderheit, welche als die gleichfalls in ſich reflectirte Totalität der Form Inhalt gegen die geſetzten Unterſchiede der Form iſt.

Digitized by Google

Eben unmittelbar iſt dieſe Negativität durch ihre Beziehung auf ſich ſelbſt abſolute Reflexion der Form in ſich und Einzelnheit. Einerſeits iſt dieſe Reflexion die innere Allgemeinheit des Subjects, andererſeits aber Reflexion nach Außen; und inſofern iſt der Zweck noch ein Subjectives und ſeine Thätigkeit gegen äußerliche Objectivität gerichtet.

Der Zweck iſt nämlich der an der Objectivität zu ſich ſelbſt gekommene Begriff; die Beſtimmtheit, die er ſich an ihr gegeben, iſt die der objectiven Gleichgültigkeit und Aeußerlichkeit des Beſtimmtſeyns; ſeine ſich von ſich abſtoßende Negativität iſt daher eine ſolche, deren Momente, indem ſie nur die Beſtimmungen des Begriffs ſelbſt ſind, auch die Form von objectiver Gleichgültigkeit gegen einander haben. — Im formellen Urtheile ſind Subject und Prädicat ſchon als ſelbſtſtändige gegen einander beſtimmt; aber ihre Selſtſtändigkeit iſt nur erſt abſtracte Allgemeinheit; ſie hat nunmehr die Beſtimmung von Objectivität erlangt; aber als Moment des Begriffs iſt dieſe vollkommene Verſchiedenheit in die einfache Einheit des Begriffs eingeſchloſſen. Inſofern nun der Zweck dieſe totale Reflexion der Objectivität in ſich und zwar unmittelbar iſt, ſo iſt erſtlich die Selbſtbeſtimmung oder die Beſonderheit als einfache Reflexion in ſich von der concreten Form unterſchieden, und iſt ein beſtimmter Inhalt. Der Zweck iſt hiernach endlich, ob er gleich ſeiner Form nach unendliche Subjectivität iſt. Zweitens, weil ſeine Beſtimmtheit die Form objectiver Gleichgültigkeit hat, hat ſie die Geſtalt einer Vorausſetzung, und ſeine Endlichkeit beſteht nach dieſer Seite darin, daß er eine objective, mechaniſche und chemiſche Welt vor ſich hat, auf welche ſich ſeine Thätigkeit, als auf ein Vorhandenes bezieht, ſeine ſelbſtbeſtimmende Thätigkeit iſt ſo in ihrer Identität unmittelbar ſich ſelbſt äußerlich und ſo ſehr als Reflexion in ſich, ſo ſehr Reflexion nach Außen. Inſofern hat er noch eine wahrhaft außerweltliche Exiſtenz, inſofern ihm nämlich jene Objectivität

gegenüberſteht, ſo wie dieſe dagegen als ein mechaniſches und chemiſches, noch nicht vom Zweck beſtimmtes und durchdrungenes Ganzes ihm gegenüberſteht.

Die Bewegung des Zwecks kann daher nun ſo ausgedrückt werden, daß ſie darauf gehe, ſeine Vorausſetzung aufzuheben, das iſt die Unmittelbarkeit des Objects, und es zu ſetzen als durch den Begriff beſtimmt. Dieſes negative Verhalten gegen das Object iſt ebenſo ſehr ein negatives gegen ſich ſelbſt, ein Aufheben der Subjectivität des Zwecks. Poſitiv iſt es die Realiſation des Zwecks, nämlich die Vereinigung des objectiven Seyns mit demſelben, ſo daß daſſelbe, welches als Moment des Zwecks unmittelbar die mit ihm identiſche Beſtimmtheit iſt, als äußerliche ſey, und umgekehrt das Objective als Vorausſetzung vielmehr als durch Begriff beſtimmt, geſetzt werde. — Der Zweck iſt in ihm ſelbſt der Trieb ſeiner Realiſirung; die Beſtimmtheit der Begriffs-Momente iſt die Aeußerlichkeit; die Einfachheit derſelben in der Einheit des Begriffes iſt aber dem, was ſie iſt, unangemeſſen und der Begriff ſtößt ſich daher von ſich ſelbſt ab. Dieß Abſtoßen iſt der Entſchluß überhaupt, der Beziehung der negativen Einheit auf ſich, wodurch ſie ausſchließende Einzelnheit iſt; aber durch dieß Ausſchließen entſchließt ſie ſich, oder ſchließt ſich auf, weil ein Selbſtbeſtimmen, Setzen ſeiner ſelbſt iſt. Einerſeits, indem die Subjectivität ſich beſtimmt, macht ſie ſich zur Beſonderheit, giebt ſich einen Inhalt, der in die Einheit des Begriffs eingeſchloſſen noch ein innerlicher iſt; dieß Setzen, die einfache Reflexion in ſich, iſt aber, wie ſich ergeben, unmittelbar zugleich ein Vorausſetzen; und in demſelben Momente, in welchem das Subject des Zwecks ſich beſtimmt, iſt es auf eine gleichgültige, äußerliche Objectivität bezogen, die von ihm jener innern Beſtimmtheit gleich gemacht, d. h. als ein durch den Begriff Beſtimmtes geſetzt werden ſoll, zunächſt als Mittel.

B.

Das Mittel.

Das erſte unmittelbare Setzen im Zwecke iſt zugleich das Setzen eines Innerlichen, d. h. als geſetzt Beſtimmten, und zugleich das Vorausſetzen einer objectiven Welt, welche gleichgültig gegen die Zweckbeſtimmung iſt. Die Subjectivität des Zwecks iſt aber die abſolute negative Einheit; ihr zweites Beſtimmen iſt daher das Aufheben dieſer Vorausſetzung überhaupt; dieß Aufheben iſt inſofern die Rückkehr in ſich, als dadurch jenes Moment der erſten Negation, das Setzen des Negativen gegen das Subject, das äußerliche Object, aufgehoben wird. Aber gegen die Vorausſetzung oder gegen die Unmittelbarkeit des Beſtimmens, gegen die objective Welt iſt es nur erſt die erſte, ſelbſt unmittelbare und daher äußerliche Negation. Dieß Setzen iſt daher noch nicht der ausgeführte Zweck ſelbſt, ſondern erſt der Anfang dazu. Das ſo beſtimmte Object iſt erſt das Mittel.

Der Zweck ſchließt ſich durch ein Mittel mit der Objectivität und in dieſer mit ſich ſelbſt zuſammen. Das Mittel iſt die Mitte des Schluſſes. Der Zweck bedarf eines Mittels zu ſeiner Ausführung, weil er endlich iſt; — eines Mittels, das heißt einer Mitte, welche zugleich die Geſtalt eines Aeußerlichen gegen den Zweck ſelbſt und deſſen Ausführung gleichgültigen Daſeyns hat. Der abſolute Begriff hat in ſich ſelbſt ſo die Vermittelung, daß das erſte Setzen deſſelben nicht ein Vorausſetzen iſt, in deſſen Object die gleichgültige Aeußerlichkeit die Grundbeſtimmung wäre; ſondern die Welt als Geſchöpf hat nur die Form ſolcher Aeußerlichkeit, aber ihre Negativität und das Geſetztſeyn macht vielmehr deren Grundbeſtimmung aus. — Die Endlichkeit des Zweckes beſteht ſonach darin, daß ſein Beſtimmen überhaupt ſich ſelbſt äußerlich iſt, ſomit ſein erſtes, wie wir geſehen, in ein Setzen und in ein Vorausſetzen zerfällt; die Negation dieſes Beſtimmens iſt daher auch nur nach einer Seite ſchon Reflexion in ſich, nach

der andern iſt ſie vielmehr nur erſte Negation; — oder: die Reflexion-in-ſich iſt ſelbſt auch ſich äußerlich und Reflexion nach Außen.

Das Mittel iſt daher die formale Mitte eines formalen Schluſſes; es iſt ein Aeußerliches gegen das Extrem des ſubjectiven Zwecks, ſo wie daher auch gegen das Extrem des objectiven Zwecks; wie die Beſonderheit im formalen Schluſſe ein gleichgültiger medius terminus iſt, an deſſen Stelle auch andere treten können. Wie dieſelbe ferner Mitte nur dadurch iſt, daß ſie in Beziehung auf das eine Extrem Beſtimmtheit, in Beziehung aber auf das andere Extrem Allgemeines iſt, ihre vermittelnde Beſtimmung alſo relativ durch Andere hat, ſo iſt auch das Mittel die vermittelnde Mitte nur erſtlich, daß es ein unmittelbares Object iſt, zweitens daß es Mittel durch die ihm äußerliche Beziehung auf das Extrem des Zweckes; — welche Beziehung für daſſelbe eine Form iſt, wogegen es gleichgültig iſt.

Begriff und Objectivität ſind daher im Mittel nur äußerlich verbunden; es iſt inſofern ein bloß mechaniſches Object. Die Beziehung des Objects auf den Zweck iſt eine Prämiſſe, oder die unmittelbare Beziehung, welche in Anſehung des Zwecks, wie gezeigt, Reflexion in ſich ſelbſt iſt, das Mittel iſt inhärirendes Prädicat; ſeine Objectivität iſt unter die Zweckbeſtimmung, welche ihrer Concretion willen Allgemeinheit iſt, ſubſumirt. Durch dieſe Zweckbeſtimmung, welche an ihm iſt, iſt es nun auch gegen das andere Extrem, der vorerſt noch unbeſtimmten Objectivität, ſubſumirend. — Umgekehrt hat das Mittel gegen den ſubjectiven Zweck, als unmittelbare Objectivität, Allgemeinheit des Daſeyns, welches die ſubjective Einzelnheit des Zweckes noch entbehrt. — Indem ſo zunächſt der Zweck nur als äußerliche Beſtimmtheit am Mittel iſt, iſt er ſelbſt als die negative Einheit außer demſelben, ſo wie das Mittel mechaniſches Object, das ihn nur als eine Beſtimmtheit, nicht als einfache Concretion der Totalität an ihm hat. Als das Zuſammenſchließende aber

Digitized by Google

muß die Mitte ſelbſt die Totalität des Zwecks ſeyn. Es hat ſich gezeigt, daß die Zweckbeſtimmung am Mittel zugleich Reflexion in ſich ſelbſt iſt; inſofern iſt ſie formelle Beziehung auf ſich, da die Beſtimmtheit, als reale Gleichgültigkeit, als die Objectivität des Mittels geſetzt iſt. Aber eben deswegen iſt dieſe einerſeits reine Subjectivität zugleich auch Thätigkeit. — Im ſubjectiven Zweck iſt die negative Beziehung auf ſich ſelbſt noch identiſch mit der Beſtimmtheit als ſolcher, dem Inhalt und der Aeußerlichkeit. In der beginnenden Objectivirung des Zweckes aber, einem Anderswerden des einfachen Begriffes treten jene Momente auseinander, oder umgekehrt beſteht hierin dieß Anderswerden, oder die Aeußerlichkeit ſelbſt.

Dieſe ganze Mitte iſt ſomit ſelbſt die Totalität des Schluſſes, worin die abſtracte Thätigkeit und das äußere Mittel die Extreme ausmachen, deren Mitte die Beſtimmtheit des Objects durch den Zweck, durch welche es Mittel iſt, ausmacht. — Ferner aber iſt die Allgemeinheit die Beziehung der Zweckthätigkeit und des Mittels. Das Mittel iſt Object, an ſich die Totalität des Begriffs; es hat keine Kraft des Widerſtands gegen den Zweck, wie es zunächſt gegen ein anderes unmittelbares Object hat. Dem Zweck, welcher der geſetzte Begriff iſt, iſt es daher ſchlechthin durchdringlich, und dieſer Mittheilung empfänglich, weil es an ſich identiſch mit ihm iſt. Es iſt aber nunmehr auch geſetzt als das dem Begriffe Durchdringliche, denn in der Centralität iſt es ein Strebendes nach der negativen Einheit; ebenſo im Chemismus iſt es als Neutrales ſo wie als Differentes ein Unſelbſtſtändiges geworden. — Seine Unſelbſtſtändigkeit beſteht eben darin, daß es nur an ſich die Totalität des Begriffs iſt; dieſer aber iſt das Fürſichſeyn. Das Object hat daher gegen den Zweck den Charakter, machtlos zu ſeyn, und ihm zu dienen; er iſt deſſen Subjectivität oder Seele, die an ihm ihre äußerliche Seite hat.

Das Object, auf dieſe Weiſe dem Zwecke unmittelbar unterworfen, iſt nicht ein Extrem des Schluſſes; ſondern dieſe

Digitized by Google

Beziehung macht eine Prämiſſe deſſelben aus. Aber das Mittel hat auch eine Seite, nach welcher es noch Selbſtſtändigkeit gegen den Zweck hat. Die im Mittel mit ihm verbundene Objectivität iſt, weil ſie es nur unmittelbar iſt, ihm noch äußerlich; und die Vorausſetzung beſteht daher noch. Die Thätigkeit des Zwecks durch das Mittel iſt deswegen noch gegen dieſe gerichtet, und der Zweck iſt eben inſofern Thätigkeit, nicht mehr bloß Trieb und Streben, als im Mittel das Moment der Objectivität in ſeiner Beſtimmtheit als Aeußerliches geſetzt iſt, und die einfache Einheit des Begriffs ſie als ſolche nun an ſich hat.

C.

Der ausgeführte Zweck.

1. Der Zweck iſt in ſeiner Beziehung auf das Mittel ſchon in ſich reflectirt; aber es iſt ſeine objective Rückkehr in ſich noch nicht geſetzt. Die Thätigkeit des Zwecks durch ſein Mittel iſt noch gegen die Objectivität als urſprüngliche Vorausſetzung gerichtet; ſie iſt eben dieß, gleichgültig gegen die Beſtimmtheit zu ſeyn. Inſofern die Thätigkeit wieder bloß darin beſtünde, die unmittelbare Objectivität zu beſtimmen, ſo würde das Product wieder nur ein Mittel ſeyn und ſo fort ins Unendliche; es käme nur ein zweckmäßiges Mittel heraus, aber nicht die Objectivität des Zweckes ſelbſt. Der in ſeinem Mittel thätige Zweck muß daher nicht als ein Aeußerliches das unmittelbare Object beſtimmen, ſomit dieſes durch ſich ſelbſt zur Einheit des Begriffes zuſammengehen; oder jene äußerliche Thätigkeit des Zwecks durch ſein Mittel muß ſich als Vermittelung beſtimmen und ſelbſt aufheben.

Die Beziehung der Thätigkeit des Zwecks durch das Mittel auf das äußerliche Object iſt zunächſt die zweite Prämiſſe des Schluſſes, — eine unmittelbare Beziehung der Mitte auf das andere Extrem. Unmittelbar iſt ſie, weil die Mitte ein äußerliches Object an ihr hat, und das andere Extrem ein eben ſolches

iſt. Das Mittel iſt wirkſam und mächtig gegen letzteres, weil ſein Object mit der ſelbſtbeſtimmenden Thätigkeit verbunden, dieſem aber die unmittelbare Beſtimmtheit, welche es hat, eine gleichgültige iſt. Ihr Proceß in dieſer Beziehung iſt kein anderer als der mechaniſche oder chemiſche; es treten in dieſer objectiven Aeußerlichkeit die vorigen Verhältniſſe, aber unter der Herrſchaft des Zweckes hervor. — Dieſe Proceſſe aber gehen durch ſich ſelbſt, wie ſich an ihnen gezeigt, in den Zweck zurück. Wenn alſo zunächſt die Beziehung des Mittels auf das zu bearbeitende äußere Object eine unmittelbare iſt, ſo hat ſie ſich ſchon früher als ein Schluß dargeſtellt, indem ſich der Zweck als ihre wahrhafte Mitte und Einheit erwieſen hat. Indem das Mittel alſo das Object iſt, welches auf der Seite des Zwecks ſteht und deſſen Thätigkeit in ſich hat, ſo iſt der Mechanismus, der hier ſtattfindet, zugleich die Rückkehr der Objectivität in ſich ſelbſt, in den Begriff, der aber ſchon als der Zweck vorausgeſetzt iſt; das negative Verhalten der zweckmäßigen Thätigkeit gegen das Object iſt inſofern nicht ein äußerliches, ſondern die Veränderung und der Uebergang der Objectivität an ihr ſelbſt in ihn.

Daß der Zweck ſich unmittelbar auf ein Object bezieht, und daſſelbe zum Mittel macht, wie auch daß er durch dieſes ein anderes beſtimmt, kann als Gewalt betrachtet werden, inſofern der Zweck als von ganz anderer Natur erſcheint, als das Object, und die beiden Objecte ebenſo gegen einander ſelbſtſtändige Totalitäten ſind. Daß der Zweck ſich aber in die mittelbare Beziehung mit dem Objecte ſetzt, und zwiſchen ſich und daſſelbe ein anderes Object einſchiebt, kann als die Liſt der Vernunft angeſehen werden. Die Endlichkeit der Vernünftigkeit hat, wie bemerkt, dieſe Seite, daß der Zweck ſich zu der Vorausſetzung; d. h. zur Aeußerlichkeit des Objects verhält. In der unmittelbaren Beziehung auf daſſelbe träte er ſelbſt in den Mechanismus oder Chemismus und wäre damit der Zufälligkeit und dem Untergange ſeiner Beſtimmung, an und für ſich ſeyender Begriff zu ſeyn, un-

Digitized by Google

terworfen. So aber ſtellt er ein Object als Mittel hinaus, läßt daſſelbe ſtatt ſeiner ſich äußerlich abarbeiten, giebt es der Aufreibung Preis, und erhält ſich hinter ihm gegen die mechaniſche Gewalt.

Indem der Zweck endlich iſt, hat er ferner einen endlichen Inhalt; hiernach iſt er nicht ein Abſolutes, oder ſchlechthin an und für ſich ein Vernünftiges. Das Mittel aber iſt die äußerliche Mitte des Schluſſes, welcher die Ausführung des Zweckes iſt; an demſelben giebt ſich daher die Vernünftigkeit in ihm als ſolche kund, in dieſem äußerlichen Andern und gerade durch dieſe Aeußerlichkeit ſich zu erhalten. Inſofern iſt das Mittel ein Höheres als die endlichen Zwecke der äußern Zweckmäßigkeit; — der Pflug iſt ehrenvoller, als unmittelbar die Genüſſe ſind, welche durch ihn bereitet werden und die Zwecke ſind. Das Werkzeug erhält ſich, während die unmittelbaren Genüſſe vergehen und vergeſſen werden. An ſeinen Werkzeugen beſitzt der Menſch die Macht über die äußerliche Natur, wenn er auch nach ſeinen Zwecken ihr vielmehr unterworfen iſt.

Der Zweck hält ſich aber nicht nur außerhalb des mechaniſchen Proceſſes, ſondern erhält ſich in demſelben und iſt deſſen Beſtimmung. Der Zweck als der Begriff, der frei gegen das Object und deſſen Proceß exiſtirt, und ſich ſelbſt beſtimmende Thätigkeit iſt, geht, da er ebenſo ſehr die an und für ſich ſeyende Wahrheit des Mechaniſchen iſt, in demſelben nur mit ſelbſt zuſammen. Die Macht des Zwecks über das Object iſt dieſe für ſich ſeyende Identität; und ſeine Thätigkeit iſt die Manifeſtation derſelben. Der Zweck als Inhalt iſt die an und für ſich ſeyende Beſtimmtheit, welche am Object als gleichgültige und äußerliche iſt, die Thätigkeit deſſelben aber iſt einerſeits die Wahrheit des Proceſſes und als negative Einheit das Aufheben des Scheins der Aeußerlichkeit. Nach der Abſtraction iſt es die gleichgültige Beſtimmtheit des Objects, welche ebenſo äußerlich durch eine andere erſetzt wird; aber die einfache Abſtraction der Beſtimmtheit iſt in ihrer Wahrheit die Tota-

Digitized by Google

lität des Negativen, der concrete und in ſich die Aeußerlichkeit ſetzende Begriff.

Der Inhalt des Zwecks iſt ſeine Negativität als einfache in ſich reflectirte Beſonderheit, von ſeiner Totalität als Form unterſchieden. Um dieſer Einfachheit willen, deren Beſtimmtheit an und für ſich die Totalität des Begriffes iſt, erſcheint der Inhalt als das identiſch Bleibende in der Realiſirung des Zweckes. Der teleologiſche Proceß iſt Ueberſetzung des diſtinct als Begriffs exiſtirenden Begriffs in die Objectivität; es zeigt ſich, daß dieſes Ueberſetzen in ein vorausgeſetztes Anderes das Zuſammengehen des Begriffes durch ſich ſelbſt, mit ſich ſelbſt iſt. Der Inhalt des Zwecks iſt nun dieſe in der Form des Identiſchen exiſtirende Identität. In allem Uebergehen erhält ſich der Begriff, z. B. indem die Urſache zur Wirkung wird, iſt es die Urſache, die in der Wirkung nur mit ſich ſelbſt zuſammengeht; im teleologiſchen Uebergehen iſt es aber der Begriff, der als ſolcher ſchon als Urſache exiſtirt, als die abſolute gegen die Objectivität und ihre äußerliche Beſtimmbarkeit freie concrete Einheit. Die Aeußerlichkeit, in welche ſich der Zweck überſetzt, iſt, wie wir geſehen, ſchon ſelbſt als Moment des Begriffs, als Form ſeiner Unterſcheidung in ſich, geſetzt. Der Zweck hat daher an der Aeußerlichkeit ſein eigenes Moment; und der Inhalt, als Inhalt der concreten Einheit, iſt ſeine einfache Form, welche ſich in den unterſchiedenen Momenten des Zwecks, als ſubjectiver Zweck, als Mittel und vermittelte Thätigkeit, und als objectiver, ſich nicht nur an ſich gleich bleibt, ſondern auch als das ſich Gleichbleibende exiſtirt.

Man kann daher von der teleologiſchen Thätigkeit ſagen, daß in ihr das Ende der Anfang, die Folge der Grund, die Wirkung die Urſache ſey, daß ſie ein Werden des Gewordenen ſey, daß in ihr nur das ſchon Exiſtirende in die Exiſtenz komme u. ſ. f., das heißt, daß überhaupt alle Verhältnißbeſtimmungen, die der Sphäre der Reflexion oder des unmittelbaren Seyns angehören, ihre Un-

Digitized by Google

terſchiede verloren haben, und was als ein *Anderes* wie Ende, Folge, Wirkung u. ſ. f. ausgeſprochen wird, in der Zweckbeziehung nicht mehr die Beſtimmung eines *Andern* habe, ſondern vielmehr als identiſch mit dem einfachen Begriffe geſetzt iſt.

2. Das Product der teleologiſchen Thätigkeit nun näher betrachtet, ſo hat es den Zweck nur äußerlich an ihm, inſofern es abſolute Vorausſetzung gegen den ſubjectiven Zweck iſt, inſofern nämlich dabei ſtehen geblieben wird, daß die zweckmäßige Thätigkeit durch ihr Mittel ſich nur mechaniſch gegen das Object verhält, und ſtatt einer gleichgültigen Beſtimmtheit deſſelben eine *andere*, ihm ebenſo äußerliche ſetzt. Eine ſolche Beſtimmtheit, welche ein Object durch den Zweck hat, unterſcheidet ſich im Allgemeinen von einer andern bloß mechaniſchen, daß jenes Moment einer *Einheit*, ſomit ob ſie wohl dem Objecte äußerlich, doch in ſich ſelbſt nicht ein bloß äußerliches iſt. Das Object, das eine ſolche Einheit zeigt, iſt ein Ganzes, wogegen ſeine Theile, ſeine eigene Aeußerlichkeit, gleichgültig iſt; eine beſtimmte, *concrete* Einheit, welche unterſchiedene Beziehungen und Beſtimmtheiten in ſich vereinigt. Dieſe Einheit, welche aus der ſpecifiſchen Natur des Objects nicht begriffen werden kann, und dem beſtimmten Inhalte nach ein anderer iſt, als der eigenthümliche Inhalt des Objects, iſt *für ſich* ſelbſt nicht eine mechaniſche Beſtimmtheit, aber ſie iſt am Objecte noch mechaniſch. Wie an dieſem Producte der zweckmäßigen Thätigkeit der Inhalt des Zwecks und der Inhalt des Objects ſich äußerlich ſind, ſo verhalten ſich auch in den anderen Momenten des Schluſſes die Beſtimmungen derſelben gegeneinander, — in der zuſammenſchließenden Mitte die zweckmäßige Thätigkeit und das Object, welches Mittel iſt, und im ſubjectiven Zweck, dem andern Extreme die unendliche Form als Totalität des Begriffes, und ſein Inhalt. Nach der *Beziehung*, durch welche der ſubjective Zweck mit der Objectivität zuſammengeſchloſſen wird, iſt ſowohl die eine Prämiſſe, nämlich die Beziehung des als Mittel beſtimmten Objects auf das noch äußerliche Object, als

die andere, nämlich des ſubjectiven Zwecks auf das Object, welches zum Mittel gemacht wird, eine unmittelbare Beziehung. Der Schluß hat daher den Mangel des formalen Schluſſes überhaupt, daß die Beziehungen, aus welchen er beſteht, nicht ſelbſt Schlußſätze oder Vermittelungen ſind, daß ſie vielmehr den Schlußſatz, zu deſſen Hervorbringung ſie als Mittel dienen ſollen, ſchon vorausſetzen.

Wenn wir die eine Prämiſſe, die unmittelbare Beziehung des ſubjectiven Zwecks auf das Object, welches dadurch zum Mittel wird, betrachten, ſo kann jener ſich nicht unmittelbar auf dieſes beziehen; denn dieſes iſt ein ebenſo Unmittelbares, als das des andern Extrems, in welchem der Zweck durch Vermittelung ausgeführt werden ſoll. Inſofern ſie ſo als Verſchiedene geſetzt ſind, muß zwiſchen dieſe Objectivität und den ſubjectiven Zweck ein Mittel ihrer Beziehung eingeſchoben werden; aber dieſes Mittel iſt ebenſo ein ſchon durch den Zweck beſtimmtes Object, zwiſchen deſſen Objectivität und teleologiſche Beſtimmung iſt ein neues Mittel und ſo fort ins Unendliche einzuſchieben. Damit iſt der unendliche Progreß der Vermittelung geſetzt. — Daſſelbe findet ſtatt in Anſehung der andern Prämiſſe, der Beziehung des Mittels auf das noch unbeſtimmte Object. Da ſie ſchlechthin Selbſtſtändige ſind, ſo können ſie nur in einem Dritten, und ſo fort ins Unendliche, vereinigt ſeyn. — Oder umgekehrt, da die Prämiſſen den Schlußſatz ſchon vorausſetzen, ſo kann dieſer, wie er durch jene nur unmittelbare Prämiſſen iſt, nur unvollkommen ſeyn. Der Schlußſatz oder das Product des zweckmäßigen Thuns iſt nichts als ein durch einen ihm äußerlichen Zweck beſtimmtes Object; es iſt ſomit daſſelbe, was das Mittel. Es iſt daher in ſolchem Product ſelbſt nur ein Mittel, nicht ein ausgeführter Zweck herausgekommen; oder: der Zweck hat in ihm keine Objectivität wahrhaft erreicht. — Es iſt daher ganz gleichgültig, ein durch den äußern Zweck beſtimmtes Object als ausgeführten Zweck, oder nur als Mittel zu betrachten; es iſt dieß eine relative, dem Objecte ſelbſt äußerliche, nicht objective

Digitized by Google

Beſtimmung. Alle Objecte alſo, an welchen ein äußerer Zweck ausgeführt iſt, ſind ebenſo wohl nur Mittel des Zwecks. Was zur Ausführung eines Zwecks gebraucht und weſentlich als Mittel genommen werden ſoll, iſt Mittel, nach ſeiner Beſtimmung aufgerieben zu werden. Aber auch das Object, das den ausgeführten Zweck enthalten, und ſich als deſſen Objectivität darſtellen ſoll, iſt vergänglich; es erfüllt ſeinen Zweck ebenfalls nicht durch ein ruhiges, ſich ſelbſt erhaltendes Daſeyn, ſondern nur, inſofern es aufgerieben wird, denn nur inſofern entſpricht es der Einheit des Begriffs, indem ſich ſeine Aeußerlichkeit, d. i. ſein Objectivität in derſelben aufhebt. — Ein Haus, eine Uhr können als die Zwecke erſcheinen gegen die zu ihrer Hervorbringung gebrauchten Werkzeuge; aber die Steine, Balken, oder Räder, Axen u. ſ. f., welche die Wirklichkeit des Zweckes ausmachen, erfüllen ihn nur durch den Druck, den ſie erleiden, durch die chemiſchen Proceſſe, denen ſie mit Luft, Licht, Waſſer preis gegeben ſind, und die ſie dem Menſchen abnehmen durch ihre Reibung u. ſ. f. Sie erfüllen alſo ihre Beſtimmung nur durch ihren Gebrauch und Abnutzung, und entſprechen nur durch ihre Negation dem, was ſie ſeyn ſollen. Sie ſind nicht poſitiv mit dem Zwecke vereinigt, weil ſie die Selbſtbeſtimmung nur äußerlich an ihnen haben, und ſind nur relative Zwecke, oder weſentlich auch nur Mittel.

Dieſe Zwecke haben überhaupt, wie gezeigt, einen beſchränkten Inhalt; ihre Form iſt die unendliche Selbſtbeſtimmung des Begriffs, der ſich durch ihn zur äußerlichen Einzelnheit beſchränkt hat. Der beſchränkte Inhalt macht dieſe Zwecke der Unendlichkeit des Begriffes unangemeſſen und zur Unwahrheit, ſolche Beſtimmtheit iſt ſchon durch die Sphäre der Nothwendigkeit durch das Seyn, dem Werden und der Veränderung preis gegeben und ein Vergängliches.

3. Als Reſultat ergiebt ſich hiermit, daß die äußere Zweckmäßigkeit, welche nur erſt die Form der Teleologie hat, eigentlich nur zu Mitteln, nicht zu einem objectiven Zwecke kommt, — weil

der ſubjective Zweck als eine äußerliche, ſubjective Beſtimmung bleibt, — oder inſofern er thätig iſt und ſich, ob zwar nur in einem Mittel, vollführt, iſt er noch **unmittelbar** mit der Objectivität verbunden, in ſie verſenkt; er iſt ſelbſt ein Object, und der Zweck, kann man ſagen, kommt inſofern nicht zum Mittel, weil es der Ausführung des Zwecks ſchon vorher bedarf, ehe ſie durch ein Mittel zu Stande kommen könnte.

In der That aber iſt das Reſultat nicht nur eine äußere Zweckbeziehung, ſondern die Wahrheit derſelben, innere Zweckbeziehung und ein objectiver Zweck. Die gegen den Begriff ſelbſtſtändige Aeußerlichkeit des Objects, welche der Zweck ſich vorausſetzt, iſt in dieſer Vorausſetzung als ein unweſentlicher Schein **geſetzt**, und auch an und für ſich ſchon aufgehoben; die Thätigkeit des Zwecks iſt daher eigentlich nur Darſtellung dieſes Scheins und Aufheben deſſelben. — Wie ſich durch den Begriff gezeigt hat, wird das erſte Object durch die Mittheilung Mittel, weil es an ſich Totalität des Begriffes iſt, und ſeine Beſtimmtheit, welche keine andere als die Aeußerlichkeit ſelber iſt, nur **als** Aeußerliches, Unweſentliches geſetzt, daher im Zwecke ſelbſt als deſſen eigenes Moment, nicht als ein gegen ihn ſelbſtſtändiges iſt. Dadurch iſt Beſtimmung des Objects zum Mittel ſchlechthin eine unmittelbare. Es bedarf für den ſubjectiven Zweck daher keiner Gewalt, oder ſonſtigen Bekräftigung gegen daſſelbe, als der Bekräftigung ſeiner ſelbſt, um es zum Mittel zu machen; der **Entſchluß**, Aufſchluß, dieſe Beſtimmung ſeiner ſelbſt iſt die nur **geſetzte** Aeußerlichkeit des Objects, welches darin unmittelbar als dem Zwecke unterworfen iſt, und keine andere Beſtimmung gegen ihn hat, als die der Nichtigkeit des An- und Fürſichſeyns.

Das zweite Aufheben der Objectivität durch die Objectivität iſt hiervon ſo verſchieden, daß jenes, als das erſte, der Zweck in objectiver **Unmittelbarkeit** iſt, dieſes daher nicht nur das Aufheben von einer erſten Unmittelbarkeit, ſondern von beidem, dem Objectiven als einem nur Geſetzten, und dem Unmittelbaren. Die

Digitized by Google

Negativität kehrt auf dieſe Weiſe ſo in ſich ſelbſt zurück, daß ſie ebenſo Wiederherſtellen der Objectivität, aber als einer mit ihr identiſchen, und darin zugleich auch Setzen der Objectivität als einer, vom Zwecke nur beſtimmten, äußerlichen iſt. Durch Letzteres bleibt dieß Product, wie vorhin, auch Mittel; durch Erſteres iſt es die mit dem Begriffe identiſche Objectivität, der realiſirte Zweck, in dem die Seite, Mittel zu ſeyn, die Realität des Zwecks ſelbſt iſt. Im ausgeführten Zwecke verſchwindet das Mittel darum, weil es die nur erſt unmittelbar unter den Zweck ſubſumirte Objectivität wäre, die im realiſirten Zwecke als Rückkehr des Zwecks in ſich ſelbſt iſt; es verſchwindet ferner damit auch die Vermittlung ſelbſt, als welche ein Verhalten von Aeußerlichem iſt, theils in die concrete Identität des objectiven Zwecks, theils in dieſelbe als abſtracte Identität und Unmittelbarkeit des Daſeyns.

Hiermit iſt auch die Vermittelung enthalten, welche für die erſte Prämiſſe, die unmittelbare Beziehung des Zwecks auf das Object, gefordert wurde. Der ausgeführte Zweck iſt auch Mittel, und umgekehrt iſt die Wahrheit des Mittels ebenſo dieß, realer Zweck ſelbſt zu ſeyn, und das erſte Aufheben der Objectivität iſt ſchon auch das zweite; wie ſich das zweite zeigte, auch das erſte zu enthalten. Der Begriff *beſtimmt ſich* nämlich, ſeine Beſtimmtheit iſt die äußerliche Gleichgültigkeit, die unmittelbar in dem Entſchluſſe als *aufgehobene*, nämlich als *innerliche, ſubjective*, und zugleich als *vorausgeſetztes Object* beſtimmt iſt. Sein weiteres Hinausgehen aus ſich, welches nämlich als *unmittelbare* Mittheilung und Subſumtion des vorausgeſetzten Objects unter ihn erſchien, iſt zugleich Aufheben jener innerlichen, *in den Begriff eingeſchloſſenen*, d. i. als aufgehoben geſetzten Beſtimmtheit der Aeußerlichkeit, und zugleich der Vorausſetzung eines Objects; ſomit iſt dieſes anſcheinend erſte Aufheben der gleichgültigen Objectivität auch ſchon das zweite, eine durch die Vermittelung hindurch gegangene Reflexion-in-ſich und der ausgeführte Zweck.

Indem hier der Begriff in der Sphäre der Objectivität, wo ſeine Beſtimmtheit die Form gleichgültiger Aeußerlichkeit hat, in Wechſelwirkung mit ſich ſelbſt iſt, ſo wird die Darſtellung ſeiner Bewegung hier doppelt ſchwierig und verwickelt, weil ſie unmittelbar ſelbſt das Gedoppelte, und immer ein Erſtes auch ein Zweites iſt. Im Begriff für ſich, d. h. in ſeiner Subjectivität, iſt der Unterſchied ſeiner von ſich als unmittelbare identiſche Totalität für ſich; da hier aber ſeine Beſtimmtheit gleichgültige Aeußerlichkeit iſt, ſo iſt die Identität darin mit ſich ſelbſt auch unmittelbar wieder das Abſtoßen von ſich, daß das als ihr Aeußerliches und Gleichgültiges Beſtimmte, vielmehr ſie ſelbſt, und ſie als ſie ſelbſt, als in ſich reflectirt, vielmehr ihr Anderes iſt. Nur indem dieß feſtgehalten wird, wird die objective Rückkehr des Begriffs in ſich, d. i. die wahrhafte Objectivirung deſſelben aufgefaßt; — aufgefaßt, daß jedes der einzelnen Momente, durch welche ſich dieſe Vermittelung verläuft, ſelbſt der ganze Schluß derſelben iſt. So iſt die urſprüngliche innere Aeußerlichkeit des Begriffs, durch welche er die ſich von ſich abſtoßende Einheit, Zweck und deſſen Hinausſtreben zur Objectivirung iſt, das unmittelbare Setzen, oder die Vorausſetzung eines äußerlichen Objects; die Selbſtbeſtimmung iſt auch Beſtimmung eines als nicht durch den Begriff beſtimmten, äußerlichen Objects; und umgekehrt iſt ſie Selbſtbeſtimmung, d. i. die aufgehobene, als innere geſetzte Aeußerlichkeit; — oder die Gewißheit der Unweſentlichkeit des äußern Objects. — Von der zweiten Beziehung, der Beſtimmung des Objects als Mittel, iſt ſo eben gezeigt worden, wie ſie an ihr ſelbſt die Vermittelung des Zwecks in dem Objecte mit ſich iſt. — Ebenſo iſt das Dritte, der Mechanismus, welcher unter der Herrſchaft des Zwecks vor ſich geht, und das Object durch das Object aufhebt, einerſeits Aufheben des Mittels, des ſchon als aufgehoben geſetzten Objects, ſomit zweites Aufheben und Reflexion-in-ſich, andererſeits erſtes Beſtimmen des äußerlichen Objects. Letzteres iſt, wie bemerkt worden,

wieder im ausgeführten Zwecke die Hervorbringung nur eines Mittels; indem die Subjectivität des endlichen Begriffs das Mittel verächtlich wegwirft, hat ſie in ihrem Ziel nichts Beſſeres erreicht. Dieſe Reflexion aber, daß der Zweck in dem Mittel erreicht, und im erfüllten Zwecke das Mittel und die Vermittelung erhalten iſt, iſt das letzte Reſultat der äußerlichen Zweckbeziehung, worin ſie ſelbſt ſich aufgehoben und das ſie als ihre Wahrheit dargeſtellt hat. — Der zuletzt betrachtete dritte Schluß iſt dadurch unterſchieden, daß er erſtens die ſubjective Zweckthätigkeit der vorhergehenden Schlüſſe, aber auch die Aufhebung der äußerlichen Objectivität, und damit der Aeußerlichkeit überhaupt, durch ſich ſelbſt, hiermit die Totalität in ihrem Geſetztſeyn iſt.

Nachdem wir nun die Subjectivität, das Fürſichſeyn des Begriffes, in das Anſichſeyn deſſelben, die Objectivität übergehen geſehen, ſo hat ſich ferner in der letztern die Negativität ſeines Fürſichſeyns wieder hervorgethan; der Begriff hat ſich in ihr ſo beſtimmt, daß ſeine Beſonderheit äußerliche Objectivität iſt, oder als die einfache concrete Einheit, deren Aeußerlichkeit ihre Selbſtbeſtimmung iſt. Die Bewegung des Zweckes hat nun dieß erreicht, daß das Moment der Aeußerlichkeit nicht nur im Begriff geſetzt, er nicht nur ein Sollen und Streben, ſondern als concrete Totalität identiſch mit der unmittelbaren Objectivität iſt. Dieſe Identität iſt einerſeits der einfache Begriff, und ebenſo unmittelbare Objectivität, aber andererſeits gleich weſentlich Vermittelung, und nur durch ſie, als ſich ſelbſt aufhebende Vermittelung, jene einfache Unmittelbarkeit; ſo iſt er weſentlich dieß, als fürſichſeyende Identität von ſeiner anſichſeyenden Objectivität unterſchieden zu ſeyn, und dadurch Aeußerlichkeit zu haben, aber in dieſer äußerlichen Totalität die ſelbſtbeſtimmende Identität derſelben zu ſeyn. So iſt der Begriff nun die Idee.

Digitized by Google

Dritter Abſchnitt.

Die Idee.

Die Idee iſt der adäquate Begriff, das objective Wahre, oder das Wahre als ſolches. Wenn irgend Etwas Wahrheit hat, hat es ſie durch ſeine Idee, oder Etwas hat nur Wahrheit, inſofern es Idee iſt. — Der Ausdruck Idee iſt ſonſt oft in der Philoſophie, wie im gemeinen Leben, auch für Begriff, ja gar für eine bloße Vorſtellung gebraucht worden; ich habe noch keine Idee von dieſem Rechtshandel, Gebäude, Gegend, will weiter nichts ausdrücken, als die Vorſtellung. Kant hat den Ausdruck: Idee wieder dem Vernunftbegriff vindicirt. — Der Vernunftbegriff ſoll nun nach Kant der Begriff vom Unbedingten, in Anſehung der Erſcheinungen aber tranſcendent ſeyn, d. h. von ihm kein ihm adäquater empiriſcher Gebrauch gemacht werden können. Die Vernunftbegriffe ſollen zum Begreifen, die Verſtandesbegriffe zum Verſtehen der Wahrnehmungen dienen. — In der That aber, wenn die letzteren wirklich Begriffe ſind, ſo ſind ſie Begriffe, — es wird durch ſie begriffen, und ein Verſtehen der Wahrnehmungen durch Verſtandesbegriffe wird ein Begreifen ſeyn. Iſt aber das Verſtehen nur ein Beſtimmen der Wahrnehmungen durch ſolche Beſtimmungen, z. B. Ganzes und Theile, Kraft, Urſache und dergleichen, ſo bedeutet es nur ein Beſtimmen durch die Reflexion, ſo wie auch mit dem Verſtehen nur das beſtimmte Vorſtel-

len von ganz beſtimmtem ſinnlichem Inhalte gemeint ſeyn kann; wie wenn einer, dem man den Weg bezeichnet, daß er am Ende des Waldes links gehen müſſe, etwa erwiedert: ich verſtehe, ſo will das Verſtehen weiter nichts ſagen, als das Faſſen in die Vorſtellung und ins Gedächtniß. — Auch Vernunftbegriff iſt ein etwas ungeſchickter Ausdruck; denn der Begriff iſt überhaupt etwas Vernünftiges; und inſofern die Vernunft vom Verſtande und dem Begriff als ſolchem unterſchieden wird, ſo iſt ſie die Totalität des Begriffs und der Objectivität. — In dieſem Sinne iſt die Idee das Vernünftige; — ſie iſt das *Unbedingte* darum, weil nur dasjenige Bedingungen hat, was ſich weſentlich auf eine Objectivität bezieht, aber eine nicht durch es ſelbſt beſtimmte, ſondern eine ſolche, die noch in der Form der Gleichgültigkeit und Aeußerlichkeit dagegen iſt, wie noch der äußerliche Zweck hatte.

Indem nun der Ausdruck Idee für den objectiven oder realen Begriff zurückbehalten, und von dem Begriff ſelbſt, noch mehr aber von der bloßen Vorſtellung unterſchieden wird, ſo iſt ferner noch mehr diejenige Schätzung der Idee zu verwerfen, nach welcher ſie für etwas nur Unwirkliches genommen und von wahren Gedanken geſagt wird, es ſeyen nur Ideen. Wenn die Gedanken etwas bloß Subjectives und Zufälliges ſind, ſo haben ſie allerdings keinen weitern Werth, aber ſie ſtehen den zeitlichen und zufälligen Wirklichkeiten darin nicht nach, welche ebenfalls keinen weitern Werth als den von Zufälligkeiten und Erſcheinungen haben. Wenn dagegen umgekehrt die Idee darum den Werth der Wahrheit nicht haben ſoll, weil ſie in Anſehung der Erſcheinungen tranſcendent, weil ihr kein *congruirender* Gegenſtand in der Sinnenwelt gegeben werden könne, ſo iſt dieß ein ſonderbarer Mißverſtand, indem der Idee deswegen objective Gültigkeit abgeſprochen wird, weil ihr dasjenige fehle, was die Erſcheinung, das unwahre Seyn der objectiven Welt, ausmacht. In Anſehung der praktiſchen Ideen erkennt es *Kant*, daß „nichts

Schädlicheres und eines Philoſophen Unwürdigeres gefunden werden könne, als die pöbelhafte Berufung auf vorgeblich gegen die Idee widerſtreitende Erfahrung. Dieſe würde ſelbſt gar nicht exiſtiren, wenn z. B. Staatsanſtalten zu rechter Zeit nach den Ideen getroffen wären, und an deren Statt nicht rohe Begriffe, eben darum, weil ſie aus Erfahrung geſchöpft worden, alle gute Abſicht vereitelt hätten." Kant ſieht die Idee als etwas Nothwendiges, als das Ziel an, das als das Urbild für ein Maximum aufzuſtellen und dem den Zuſtand der Wirklichkeit immer näher zu bringen, das Beſtreben ſeyn müſſe.

Indem ſich aber das Reſultat ergeben hat, daß die Idee die Einheit des Begriffs und der Objectivität, das Wahre, iſt, ſo iſt ſie nicht nur als ein Ziel zu betrachten, dem ſich anzunähern ſey, das aber ſelbſt immer eine Art von Jenſeits bleibe, ſondern daß alles Wirkliche nur inſofern iſt, als es die Idee in ſich hat, und ſie ausdrückt. Der Gegenſtand, die objective und ſubjective Welt, überhaupt ſollen mit der Idee nicht bloß congruiren, ſondern ſie ſind ſelbſt die Congruenz des Begriffs und der Realität; diejenige Realität, welche dem Begriffe nicht entſpricht, iſt bloße Erſcheinung, das Subjective, Zufällige, Willkürliche, das nicht die Wahrheit iſt. Wenn geſagt wird, es finde ſich in der Erfahrung kein Gegenſtand, welcher der Idee vollkommen congruire, ſo wird dieſe als ein ſubjectiver Maaßſtab dem Wirklichen gegenübergeſtellt; was aber ein Wirkliches wahrhaft ſeyn ſolle, wenn nicht ſein Begriff in ihm, und ſeine Objectivität dieſem Begriffe gar nicht angemeſſen iſt, iſt nicht zu ſagen; denn es wäre das Nichts. Das mechaniſche und chemiſche Object, wie das geiſtloſe Subject, und der nur des Endlichen, nicht ſeines Weſens bewußte Geiſt, haben zwar, nach ihrer verſchiedenen Natur, ihren Begriff nicht in ſeiner eigenen freien Form an ihnen exiſtirend. Aber ſie können überhaupt nur inſofern etwas Wahres ſeyn, als ſie die Vereinigung ihres Begriffs und der Realität, ihrer Seele und ihres Leibes, ſind. Ganze, wie der Staat, die

Digitized by Google

Kirche, wenn die Einheit ihres **Begriffs und** ihrer Realität aufgelöſt iſt, hören auf zu exiſtiren; **der Menſch, das** Lebendige iſt todt, wenn Seele und Leib ſich in *ihm trennen*; die todte Natur, die mechaniſche und chemiſche Welt, **wenn nämlich** das Todte für die unorganiſche Welt genommen **wird**, ſonſt hätte es gar keine poſitive Bedeutung, — die todte **Natur** *alſo*, wenn ſie in ihren Begriff und ihre Realität geſchieden **wird**, iſt nichts als die ſubjective Abſtraction einer gedachten **Form und** einer formloſen Materie. Der Geiſt, der nicht Idee, **Einheit des** *Begriffs* ſelbſt mit ſich, — der Begriff, der den Begriff **ſelbſt** zu ſeiner *Realität* hätte, wäre der todte, geiſtloſe Geiſt, ein *materielles* Object.

Seyn hat die Bedeutung der **Wahrheit** *erreicht*, indem die Idee die Einheit des Begriffs nnd der Realität iſt; es iſt alſo nunmehr nur das, was Idee iſt. *Die endlichen* Dinge ſind darum endlich, inſofern ſie die Realität ihres *Begriffs nicht* vollſtändig an ihnen ſelbſt haben, ſondern dazu anderer bedürfen; — oder umgekehrt, inſofern ſie als Objecte *vorausgeſetzt* ſind, ſomit den Begriff als eine äußerliche Beſtimmung an ihnen haben. Das Höchſte, was ſie nach der Seite dieſer *Endlichkeit* erreichen, iſt die äußere Zweckmäßigkeit. Daß die *wirklichen Dinge* mit der Idee nicht congruiren, iſt die Seite ihrer **Endlichkeit**, **Unwahrheit**, nach welcher ſie **Objecte**, jedes *nach* ſeiner verſchiedenen Sphäre, und in den Verhältniſſen der Objectivität mechaniſch, chemiſch oder durch einen äußerlichen Zweck beſtimmt iſt. Daß die Idee ihre Realität nicht vollkommen *durchgearbeitet*, ſie unvollſtändig dem Begriffe unterworfen hat, davon beruht die Möglichkeit darauf, daß ſie ſelbſt einen *beſchränkten Inhalt* hat, daß ſie, ſo weſentlich ſie Einheit des Begriffs und der Realität, ebenſo weſentlich auch deren Unterſchied iſt; denn nur das Object iſt die unmittelbare, d. h. nur **anſich***ſeyende* Einheit. Wenn aber ein Gegenſtand, z. B. der Staat ſeiner Idee **gar nicht** angemeſſen, das heißt, vielmehr gar nicht die Idee des Staates wäre, wenn ſeine Realität, welche die ſelbſtbewußten In-

dividuen iſt, dem Begriffe ganz nicht entſpräche, ſo hätten ſeine Seele und ſein Leib ſich getrennt; jene entflöhe in die abgeſchiedenen Regionen des Gedankens, dieſer wäre in die einzelnen Individualitäten zerfallen; aber indem der Begriff des Staats ſo weſentlich ihre Natur ausmacht, ſo iſt er als ein ſo mächtiger Trieb in ihnen, daß ſie ihn, ſey es auch nur in der Form äußerer Zweckmäßigkeit, in Realität zu verſetzen oder ihn ſo ſich gefallen zu laſſen gedrungen ſind, oder ſie müßten zu Grunde gehen. Der ſchlechteſte Staat, deſſen Realität dem Begriffe am wenigſten entſpricht, inſofern er noch exiſtirt, iſt er noch Idee, die Individuen gehorchen noch einem Machthabenden Begriffe.

Die Idee hat aber nicht nur den allgemeineren Sinn des wahrhaften Seyns, der Einheit von Begriff und Realität, ſondern den beſtimmteren von ſubjectivem Begriffe und der Objectivität. Der Begriff als ſolcher iſt nämlich ſelbſt ſchon die Identität ſeiner und der Realität; denn der unbeſtimmte Ausdruck Realität heißt überhaupt nichts Anderes als das beſtimmte Seyn; dieß aber hat der Begriff an ſeiner Beſonderheit und Einzelnheit. Ebenſo iſt ferner die Objectivität der aus ſeiner Beſtimmtheit in die Identität mit ſich zuſammengegangene, totale Begriff. In jener Subjectivität iſt die Beſtimmtheit oder der Unterſchied des Begriffes ein Schein, der unmittelbar aufgehoben und in das Fürſichſeyn, oder die negative Einheit zurückgegangen iſt, inhärirendes Prädicat. In dieſer Objectivität aber iſt die Beſtimmtheit als unmittelbare Totalität, als äußerliches Ganzes geſetzt. Die Idee hat ſich nun gezeigt als der wieder von der Unmittelbarkeit, in die er im Objecte verſenkt iſt, zu ſeiner Subjectivität befreite Begriff, welcher ſich von ſeiner Objectivität unterſcheidet, die aber ebenſo ſehr von ihm beſtimmt und ihre Subſtantialität nur in jenem Begriffe hat. Dieſe Identität iſt daher mit Recht als das Subject-Object beſtimmt worden; daß ſie ebenſo wohl der formelle oder ſubjective Begriff, als ſie das Object als ſolches iſt. Aber dieß iſt

beſtimmter aufzufaſſen. Der Begriff, indem er wahrhaft ſeine Realität erreicht hat, iſt dieß abſolute Urtheil, deſſen Subject als die ſich auf ſich beziehende negative Einheit ſich von ſeiner Objectivität unterſcheidet, und das An- und Fürſichſeyn derſelben iſt, aber weſentlich ſich durch ſich ſelbſt auf ſie bezieht, — daher Selbſtzweck und Trieb iſt; — die Objectivität aber hat das Subject eben darum nicht unmittelbar an ihm, es wäre ſo nur die in ſie verlorene Totalität des Objects als ſolchen; ſondern ſie iſt die Realiſation des Zwecks, eine durch die Thätigkeit des Zweckes geſetzte Objectivität, welche als Geſetztſeyn ihr Beſtehen und ihre Form nur als durchdrungen von ihrem Subject hat. Als Objectivität hat ſie das Moment der Aeußerlichkeit des Begriffs an ihr, und iſt daher überhaupt die Seite der Endlichkeit, Veränderlichkeit und Erſcheinung, die aber ihren Untergang darin hat, in die negative Einheit des Begriffes zurückzugehen; die Negativität, wodurch ihr gleichgültiges Außereinanderſeyn ſich als Unweſentliches und Geſetztſeyn zeigt, iſt der Begriff ſelbſt. Die Idee iſt daher, dieſer Objectivität ungeachtet, ſchlechthin einfach und immateriell, denn die Aeußerlichkeit iſt nur als durch den Begriff beſtimmt, und in ſeine negative Einheit aufgenommen; inſofern ſie als gleichgültige Aeußerlichkeit beſteht, iſt ſie dem Mechanismus überhaupt nicht nur preisgegeben, ſondern iſt nur als das Vergängliche und Unwahre. — Ob die Idee alſo gleich ihre Realität in einer Materiatur hat, ſo iſt dieſe nicht ein abſtractes, gegen den Begriff für ſich beſtehendes Seyn, ſondern nur als Werden durch die Negativität des gleichgültigen Seyns als einfache Beſtimmtheit des Begriffes.

Es ergeben ſich hieraus folgende nähere Beſtimmungen der Idee. — Sie iſt erſtlich die einfache Wahrheit, die Identität des Begriffes und der Objectivität als Allgemeines, in welchem der Gegenſatz und das Beſtehen des Beſondern in ſeine mit ſich identiſche Negativität aufgelöſt, und als Gleichheit mit ſich ſelbſt iſt. Zweitens iſt ſie die Beziehung der fürſichſeyenden

Subjectivität des einfachen Begriffs und ſeiner davon unterſchiedenen Objectivität; jene iſt weſentlich der Trieb, dieſe Trennung aufzuheben, und dieſe das gleichgültige Geſetztſeyn, das an und für ſich nichtige Beſtehen. Sie iſt als dieſe Beziehung der Proceß, ſich in die Individualität und in deren unorganiſche Natur zu dirimiren, und wieder dieſe unter die Gewalt des Subjects zurückzubringen und zu der erſten einfachen Allgemeinheit zurückzukehren. Die Identität der Idee mit ſich ſelbſt iſt eins mit dem Proceſſe; der Gedanke, der die Wirklichkeit von dem Scheine der zwecklosen Veränderlichkeit befreit und zur Idee verklärt, muß dieſe Wahrheit der Wirklichkeit nicht als die todte Ruhe, als ein bloßes Bild, matt, ohne Trieb und Bewegung, als einen Genius, oder Zahl, oder einen abſtracten Gedanken vorſtellen; die Idee hat, um der Freiheit willen, die der Begriff in ihr erreicht, auch den härteſten Gegenſatz in ſich; ihre Ruhe beſteht in der Sicherheit und Gewißheit, womit ſie ihn ewig erzeugt und ewig überwindet, und in ihm mit ſich ſelbſt zuſammengeht.

Zunächſt aber iſt die Idee auch wieder erſt nur unmittelbar oder nur in ihrem Begriffe; die objective Realität iſt dem Begriffe zwar angemeſſen, aber noch nicht zum Begriffe befreit, und er exiſtirt nicht für ſich als der Begriff. Der Begriff iſt ſo zwar Seele, aber die Seele iſt in der Weiſe eines Unmittelbaren, d. h. ihre Beſtimmtheit iſt nicht als ſie ſelbſt, ſie hat ſich nicht als Seele erfaßt, nicht in ihr ſelbſt ihre objective Realität; der Begriff iſt als eine Seele, die noch nicht ſeelenvoll iſt.

So iſt die Idee erſtlich das Leben; der Begriff, der unterſchieden von ſeiner Objectivität einfach in ſich ſeine Objectivität durchdringt, und als Selbſtzweck an ihr ſein Mittel hat und ſie als ſein Mittel ſetzt, aber in dieſem Mittel immanent und darin der realiſirte mit ſich identiſche Zweck iſt. Dieſe Idee hat um ihrer Unmittelbarkeit willen die Einzelnheit zur Form ihrer Exiſtenz. Aber die Reflexion ihres abſoluten Proceſſes in ſich ſelbſt

iſt das Aufheben dieſer unmittelbaren Einzelnheit; dadurch macht der Begriff, der in ihr als Allgemeinheit das Innere iſt, die Aeußerlichkeit zur Allgemeinheit, oder ſetzt ſeine Objectivität als Gleichheit mit ſich ſelbſt. So iſt die Idee

Zweitens die Idee des Wahren und des Guten, als Erkennen und Wollen. Zunächſt iſt ſie endliches Erkennen und endliches Wollen, worin das Wahre und Gute ſich noch unterſcheiden, und beide nur erſt als Ziel ſind. Der Begriff hat ſich zunächſt zu ſich ſelbſt befreit, und ſich nur erſt eine abſtracte Objectivität zur Realität gegeben. Aber der Proceß dieſes endlichen Erkennens und Handelns macht die zunächſt abſtracte Allgemeinheit zur Totalität, wodurch ſie vollkommene Objectivität wird. — Oder von der andern Seite betrachtet, macht der endliche, das iſt der ſubjective Geiſt, ſich die Vorausſetzung einer objectiven Welt, wie das Leben eine ſolche Vorausſetzung hat; aber ſeine Thätigkeit iſt, dieſe Vorausſetzung aufzuheben und ſie zu einem Geſetzten zu machen. So iſt ſeine Realität für ihn die objective Welt, oder umgekehrt, die objective Welt iſt die Idealität, in der er ſich ſelbſt erkennt.

Drittens erkennt der Geiſt die Idee als ſeine abſolute Wahrheit, als die Wahrheit, die an und für ſich iſt; die unendliche Idee, in welcher Erkennen und Thun ſich ausgeglichen hat, und die das abſolute Wiſſen ihrer ſelbſt iſt.

Erſtes Kapitel.

Das Leben.

Die Idee des Lebens betrifft einen ſo concreten und, wenn man will, reellen Gegenſtand, daß mit derſelben nach der gewöhnlichen Vorſtellung der Logik ihr Gebiet überſchritten zu werden ſcheinen kann. Sollte die Logik freilich nichts als leere, todte Gedankenformen enthalten, ſo könnte in ihr überhaupt von keinem

ſolchen Inhalte, wie die Idee, oder das Leben iſt, die Rede ſeyn. Wenn aber die abſolute Wahrheit der Gegenſtand der Logik, und die Wahrheit als ſolche weſentlich im Erkennen iſt, ſo müßte das Erkennen wenigſtens abgehandelt werden. — Der ſogenannten reinen Logik pflegt man denn auch gewöhnlich eine angewandte Logik folgen zu laſſen, — eine Logik, welche es mit dem concreten Erkennen zu thun hat; die viele Pſychologie und Anthropologie nicht mitgerechnet, deren Einflechtung in die Logik häufig für nöthig erachtet wird. Die anthropologiſche und pſychologiſche Seite des Erkennens aber betrifft deſſen Erſcheinung, in welcher der Begriff für ſich ſelbſt noch nicht dieſes iſt, eine ihm gleiche Objectivität, d. i. ſich ſelbſt zum Objecte zu haben. Der Theil der Logik, der daſſelbe betrachtet, gehört nicht zur angewandten Logik als ſolchen; ſo wäre jede Wiſſenſchaft in die Logik hereinzuziehen, denn jede iſt inſofern eine angewandte Logik, als ſie darin beſteht, ihren Gegenſtand in Formen des Gedankens und Begriffs zu faſſen. — Der ſubjective Begriff hat Vorausſetzungen, die in pſychologiſcher, anthropologiſcher und ſonſtiger Form ſich darſtellen. In die Logik aber gehören nur die Vorausſetzungen des reinen Begriffs, inſofern ſie die Form von reinen Gedanken, von abſtracten Weſenheiten haben, die Beſtimmungen des Seyns und Weſens. Ebenſo ſind vom Erkennen, dem ſich ſelbſt Erfaſſen des Begriffs, nicht die anderen Geſtalten ſeiner Vorausſetzung, ſondern nur diejenige, welche ſelbſt Idee iſt, in der Logik abzuhandeln; aber dieſe iſt nothwendig in ihr zu betrachten. Dieſe Vorausſetzung nun iſt die unmittelbare Idee; denn indem das Erkennen der Begriff iſt, inſofern er für ſich ſelbſt aber als Subjectives in Beziehung auf Objectives iſt, ſo bezieht er ſich auf die Idee als vorausgeſetzte oder unmittelbare. Die unmittelbare Idee aber iſt das Leben.

Inſofern würde ſich die Nothwendigkeit, die Idee des Lebens in der Logik zu betrachten, auf die auch ſonſt anerkannte

Nothwendigkeit, den concreten Begriff des Erkennens hier abzuhandeln, gründen. Dieſe Idee hat ſich aber durch die eigene Nothwendigkeit des Begriffes herbeigeführt; die Idee, das an und für ſich Wahre, iſt weſentlich Gegenſtand der Logik; da ſie zuerſt in ihrer Unmittelbarkeit zu betrachten iſt, ſo iſt ſie in dieſer Beſtimmtheit, in welcher ſie Leben iſt, aufzufaſſen und zu erkennen, damit ihre Betrachtung nicht etwas Leeres und Beſtimmungsloſes ſey. Es kann nur etwa zu bemerken ſeyn, inwiefern die logiſche Anſicht des Lebens von anderer wiſſenſchaftlicher Anſicht deſſelben unterſchieden iſt; jedoch gehört hierher nicht, wie in unphiloſophiſchen Wiſſenſchaften von ihm gehandelt wird, ſondern nur wie das logiſche Leben als reine Idee von dem Naturleben, das in der Natur-Philoſophie betrachtet wird, und von dem Leben, inſofern es mit dem Geiſte in Verbindung ſteht, zu unterſcheiden iſt. — Das Erſtere iſt als das Leben der Natur das Leben, inſofern es in die Aeußerlichkeit des Beſtehens hinausgeworfen iſt, an der unorganiſchen Natur ſeine Bedingung hat, und wie die Momente der Idee eine Mannigfaltigkeit wirklicher Geſtaltungen ſind. Das Leben in der Idee iſt ohne ſolche Vorausſetzungen, welche als Geſtalten der Wirklichkeit ſind; ſeine Vorausſetzung iſt der Begriff, wie er betrachtet worden iſt, einerſeits als ſubjectiver, andererſeits als objectiver. In der Natur erſcheint das Leben als die höchſte Stufe, welche von ihrer Aeußerlichkeit dadurch erreicht wird, daß ſie in ſich gegangen iſt und ſich in der Subjectivität aufhebt. In der Logik iſt es das einfache Inſichſeyn, welches in der Idee des Lebens ſeine ihm wahrhaft entſprechende Aeußerlichkeit erreicht hat; der Begriff, der als ſubjectiver früher auftritt, iſt die Seele des Lebens ſelbſt: er iſt der Trieb, der ſich durch die Objectivität hindurch ſeine Realität vermittelt. Indem die Natur von ihrer Aeußerlichkeit aus dieſe Idee erreicht, geht ſie über ſich hinaus, ihr Ende iſt nicht als ihr Anfang, ſondern als ihre Gränze, worin ſie ſich ſelbſt aufhebt. — Ebenſo erhalten in der Idee des Lebens die Momente ſeiner

Realität nicht die Geſtalt äußerlicher Wirklichkeit, ſondern bleiben in die Form des Begriffes eingeſchloſſen.

Im Geiſte aber erſcheint das Leben theils ihm gegenüber, theils als mit ihm in eins geſetzt, und dieſe Einheit wieder durch ihn rein herausgeboren. Das Leben iſt hier nämlich überhaupt in ſeinem eigentlichen Sinne als natürliches Leben zu nehmen, denn was das Leben des Geiſtes als Geiſtes genannt wird, iſt ſeine Eigenthümlichkeit, welche dem bloßen Leben gegenüberſteht; wie auch von der Natur des Geiſtes geſprochen wird, obgleich der Geiſt kein Natürliches, und vielmehr der Gegenſatz zur Natur iſt. Das Leben als ſolches alſo iſt für den Geiſt theils Mittel, ſo ſtellt er es ſich gegenüber; theils iſt er lebendiges Individuum, und das Leben ſein Körper, theils wird dieſe Einheit ſeiner mit ſeiner lebendigen Körperlichkeit aus ihm ſelbſt zum Ideal herausgeboren. Keine dieſer Beziehungen auf den Geiſt geht das logiſche Leben an, und es iſt hier weder als Mittel eines Geiſtes, noch als ſein lebendiger Leib, noch als Moment des Ideals und der Schönheit zu betrachten. — Das Leben hat in beiden Fällen, wie es natürliches und wie es mit dem Geiſte in Beziehung ſteht, eine Beſtimmtheit ſeiner Aeußerlichkeit, dort durch ſeine Vorausſetzungen, welches andere Geſtaltungen der Natur ſind, hier aber durch die Zwecke und Thätigkeit des Geiſtes. Die Idee des Lebens für ſich iſt frei von jener vorausgeſetzten und bedingenden Objectivität, ſo wie von der Beziehung auf dieſe Subjectivität.

Das Leben, in ſeiner Idee nun näher betrachtet, iſt an und für ſich abſolute Allgemeinheit; die Objectivität, welche es an ihm hat, iſt vom Begriffe ſchlechthin durchdrungen, ſie hat nur ihn zur Subſtanz. Was ſich als Theil oder nach ſonſtiger äußerer Reflexion unterſcheidet, hat den ganzen Begriff in ſich ſelbſt; er iſt die darin allgegenwärtige Seele, welche einfache Beziehung auf ſich ſelbſt, und Eins in der Mannigfaltigkeit bleibt, die dem objectiven Seyn zukommt. Dieſe Mannigfaltigkeit hat

als die ſich äußerliche Objectivität ein gleichgültiges Beſtehen, das im Raume und in der Zeit, wenn dieſe hier ſchon erwähnt werden könnten, ein ganz verſchiedenes und ſelbſtſtändiges Außereinander iſt. Aber die Aeußerlichkeit iſt im Leben zugleich als die einfache Beſtimmtheit ſeines Begriffs; ſo iſt die Seele allgegenwärtig in dieſe Mannigfaltigkeit ausgegoſſen, und bleibt zugleich ſchlechthin das einfache Einsſeyn des concreten Begriffs mit ſich ſelbſt. — Am Leben, an dieſer Einheit ſeines Begriffs in der Aeußerlichkeit der Objectivität, in der abſoluten Vielheit der atomiſtiſchen Materie, gehen dem Denken, das ſich an die Beſtimmungen der Reflexions-Verhältniſſe und des formalen Begriffes hält, ſchlechthin alle ſeine Gedanken aus; die Allgegenwart des Einfachen in der vielfachen Aeußerlichkeit iſt für die Reflexion ein abſoluter Widerſprnch, und inſofern ſie dieſelbe zugleich aus der Wahrnehmung des Lebens auffaſſen, hiermit die Wirklichkeit dieſer Idee zugeben muß, ein unbegreifliches Geheimniß, weil ſie den Begriff nicht erfaßt, und den Begriff nicht als die Subſtanz des Lebens. — Das einfache Leben iſt aber nicht nur *allgegenwärtig*, ſondern ſchlechthin das Beſtehen und die immaneute Subſtanz ſeiner Objectivität, aber als ſubjective Subſtanz Trieb, und zwar der ſpecifiſche Trieb des beſondern Unſchiedes, und ebenſo weſentlich der Eine uud allgemeine Trieb des Specifiſchen, der dieſe ſeine Beſouderung in die Einheit zurückführt und darin erhält. Das Leben iſt nur als dieſe negative Einheit ſeiner Objectivität und Beſonderung ſich auf ſich beziehendes, für ſich ſeyendes Leben, eine Seele. Es iſt damit weſentlich Einzelnes, welches auf die Objectivität ſich als auf ein Anderes, eine unlebendige Natur bezieht. Das urſprüngliche Urtheil des Lebens beſteht daher darin, daß es ſich als individuelles Subject gegen das Objective abſcheidet, und indem es ſich als die negative Einheit des Begriffs conſtituirt, die Vorausſetzung einer unmittelbaren Objectivität macht.

Das Leben iſt daher erſtlich zu betrachten als lebendiges

Individuum, das für ſich die ſubjective Totalität, und als gleichgültig vorausgeſetzt iſt gegen eine ihm als gleichgültig gegenüberſtehende Objectivität.

Zweitens iſt es der Lebens-Proceß, ſeine Vorausſetzung aufzuheben, die gegen daſſelbe gleichgültige Objectivität als negativ zu ſetzen, und ſich als ihre Macht und negative Einheit zu verwirklichen. Damit macht es ſich zum Allgemeinen, das die Einheit ſeiner ſelbſt und ſeines Andern iſt. Das Leben iſt daher

Drittens der Proceß der Gattung, ſeine Vereinzelung aufzuheben, und ſich zu ſeinem objectiven Daſeyn als zu ſich ſelbſt zu verhalten. Dieſer Proceß iſt hiermit einerſeits die Rückkehr zu ſeinem Begriffe, und die Wiederholung der erſten Diremtion, das Werden einer neuen, und der Tod der erſten unmittelbaren Individualität; andererſeits aber iſt der in ſich gegangene Begriff des Lebens das Werden des ſich zu ſich ſelbſt verhaltenden, als allgemein und frei für ſich exiſtirenden Begriffes, der Uebergang in das Erkennen.

A.

Das lebendige Individuum.

1. Der Begriff des Lebens oder das allgemeine Leben iſt die unmittelbare Idee, der Begriff, dem ſeine Objectivität angemeſſen iſt; aber ſie iſt ihm nur angemeſſen, inſofern er die negative Einheit dieſer Aeußerlichkeit iſt, das heißt, ſie ſich angemeſſen ſetzt. Die unendliche Beziehung des Begriffes auf ſich ſelbſt iſt als die Negativität das Selbſtbeſtimmen, die Diremtion ſeiner in ſich als ſubjective Einzelnheit, und in ſich als gleichgültige Allgemeinheit. Die Idee des Lebens in ihrer Unmittelbarkeit iſt nur erſt die ſchöpferiſche allgemeine Seele. Um dieſer Unmittelbarkeit willen iſt ihre erſte negative Beziehung der Idee in ſich ſelbſt, Selbſtbeſtimmung ihrer als Begriff, — das Setzen an ſich, welches erſt als Rückkehr in ſich Für-ſich-ſeyn

Digitized by Google

iſt; das ſchöpferiſche Vorausſetzen. Durch dieß Selbſtbeſtimmen iſt das allgemeine Leben ein Beſonderes; es hat ſich damit in die beiden Extreme des Urtheils, das unmittelbar Schluß wird, entzweit.

Die Beſtimmungen des Gegenſatzes ſind die allgemeinen Beſtimmungen des Begriffes, denn es iſt der Begriff, dem die Entzweiung zukommt; aber die Erfüllung derſelben iſt die Idee. Das eine iſt die Einheit des Begriffs und der Realität, welche die Idee iſt, als die unmittelbare, die ſich früher als die Objectivität gezeigt hat. Allein ſie iſt hier in anderer Beſtimmung. Dort war ſie die Einheit des Begriffs und der Realität, inſofern der Begriff in ſie übergegangen und nur in ſie verloren iſt; er ſtand ihr nicht gegenüber, oder weil er ihr nur Inneres iſt, iſt er nur eine ihr äußerliche Reflexion. Jene Objectivität iſt daher das Unmittelbare ſelbſt auf unmittelbare Weiſe. Hier hingegen iſt ſie nur das aus dem Begriffe Hervorgegangene, ſo daß ihr Weſen das Geſetztſeyn, daß ſie als Negatives iſt. — Sie iſt als die Seite der Allgemeinheit des Begriffes anzuſehen, ſomit als abſtracte Allgemeinheit, weſentlich nur dem Subjecte inhärirend, und in der Form des unmittelbaren Seyns, das für ſich geſetzt, gegen das Subject gleichgültig ſey. Die Totalität des Begriffes, welche der Objectivität zukommt, iſt inſofern gleichſam nur eine geliehene; die letzte Selbſtſtändigkeit, die ſie gegen das Subject hat, iſt jenes Seyn, welches ſeiner Wahrheit nach nur jenes Moment des Begriffes iſt, der als vorausſetzend in der erſten Beſtimmtheit eines an ſich ſeyenden Setzens iſt, welches noch nicht als Setzen, als die in ſich reflectirte Einheit iſt. Aus der Idee hervorgegangen iſt alſo die ſelbſtſtändige Objectivität unmittelbares Seyn, nur als das Prädicat des Urtheils der Selbſtbeſtimmung des Begriffs, — ein zwar dem Subjecte verſchiedenes Seyn, aber zugleich weſentlich geſetzt als Moment des Begriffs.

Dem Inhalte nach iſt dieſe Objectivität die Totalität des

Begriffes, die aber deſſen Subjectivität oder negative Einheit ſich gegenüberſtehen hat, welche die wahrhafte Centralität ausmacht, nämlich ſeine freie Einheit mit ſich ſelbſt. Dieſes Subject iſt die Idee in der Form der Einzelnheit; als einfache aber negative Identität mit ſich; das lebendige Individuum.

Dieſes iſt erſtlich das Leben als Seele; als der Begriff ſeiner ſelbſt, der in ſich vollkommen beſtimmt iſt, das anfangende, ſich ſelbſt bewegende Princip. Der Begriff enthält in ſeiner Einfachheit die beſtimmte Aeußerlichkeit als einfaches Moment in ſich eingeſchloſſen. — Aber ferner iſt dieſe Seele in ihrer Unmittelbarkeit unmittelbar äußerlich, und hat ein objectives Seyn an ihr ſelbſt; — die dem Zwecke unterworfene Realität, das unmittelbare Mittel, zunächſt die Objectivität als Prädicat des Subjects, aber fernerhin iſt ſie auch die Mitte des Schluſſes; die Leiblichkeit der Seele iſt das, wodurch ſie ſich mit der äußerlichen Objectivität zuſammenſchließt. — Die Leiblichkeit hat das Lebendige zunächſt als die unmittelbar mit dem Begriff identiſche Realität; ſie hat dieſelbe inſofern überhaupt von Natur.

Weil nun dieſe Objectivität Prädicat des Individuums und in die ſubjective Einheit aufgenommen iſt, ſo kommen ihr nicht die früheren Beſtimmungen des Objects, das mechaniſche oder chemiſche Verhältniß, noch weniger die abſtracten Reflexions-Verhältniſſe von Ganzem und Theilen u. drgl. zu. Als Aeußerlichkeit iſt ſie ſolcher Verhältniſſe zwar fähig, aber inſofern iſt ſie nicht lebendiges Daſeyn; wenn das Lebendige als ein Ganzes, das aus Theilen beſteht, als ein ſolches, auf welches mechaniſche oder chemiſche Urſachen einwirken, als mechaniſches oder chemiſches Product, es ſey bloß als ſolches, oder auch durch einen äußerlichen Zweck Beſtimmtes, genommen wird, ſo wird der Begriff ihm als äußerlich, es wird als ein Todtes genommen. Da ihm der Begriff immanent iſt, ſo iſt die Zweckmäßigkeit des Lebendigen als innere zu faſſen; er iſt in ihm als beſtimmter,

von ſeiner Aeußerlichkeit unterſchiedener, und in ſeinem Unterſcheiden ſie durchdringender und mit ſich identiſcher Begriff. Dieſe Objectivität des Lebendigen iſt Organismus; ſie iſt das Mittel und Werkzeug des Zwecks, vollkommen zweckmäßig, da der Begriff ihre Subſtanz ausmacht; aber eben deswegen iſt dieß Mittel und Werkzeug ſelbſt der ausgeführte Zweck, in welchem der ſubjective Zweck inſofern unmittelbar mit ſich ſelbſt zuſammen geſchloſſen iſt. Nach der Aeußerlichkeit des Organismus iſt er ein Vielfaches nicht von Theilen, ſondern von Gliedern, welche als ſolche a) nur in der Individualität beſtehen; ſie ſind trennbar, inſofern ſie äußerliche ſind, und an dieſer Aeußerlichkeit gefaßt werden können; aber inſofern ſie getrennt werden, kehren ſie unter die mechaniſchen und chemiſchen Verhältniſſe der gemeinen Objectivität zurück. b) Ihre Aeußerlichkeit iſt der negativen Einheit der lebendigen Individualität entgegen; dieſe iſt daher Trieb, das abſtracte Moment der Beſtimmtheit des Begriffes als reellen Unterſchied zu ſetzen; indem dieſer Unterſchied unmittelbar iſt, iſt er Trieb jedes einzelnen, ſpecifiſchen Moments, ſie zu produciren, und ebenſo ſeine Beſonderheit zur Allgemeinheit zu erheben, die anderen ihm äußerlichen aufzuheben, ſich auf ihre Koſten hervorzubringen, aber ebenſo ſehr ſich ſelbſt aufzuheben und ſich zum Mittel für die anderen zu machen.

2. Dieſer Proceß der lebendigen Individualität iſt auf ſie ſelbſt beſchränkt, und fällt noch ganz innerhalb ihrer. — Im Schluſſe der äußerlichen Zweckmäßigkeit iſt vorhin die erſte Prämiſſe deſſelben, daß ſich der Zweck unmittelbar auf die Objectivität bezieht und ſie zum Mittel macht, ſo betrachtet worden, daß in ihr zwar der Zweck ſich darin gleich bleibt, und in ſich zurückgegangen iſt, aber die Objectivität an ihr ſelbſt ſich noch nicht aufgehoben, der Zweck daher in ihr inſofern nicht an und für ſich iſt, und dieß erſt im Schlußſatze wird. Der Proceß des Lebendigen mit ſich ſelbſt iſt jene Prämiſſe, inſofern ſie aber zugleich Schlußſatz, inſofern die unmittelbare Beziehung des Subjects

auf die Objectivität, welche dadurch Mittel und Werkzeug wird, zugleich als die negative Einheit des Begriffs an ſich ſelbſt iſt; der Zweck führt ſich in dieſer ſeiner Aeußerlichkeit dadurch aus, daß er ihre ſubjective Macht und der Proceß iſt, worin ſie ihre Selbſtauflöſung und Rückkehr in dieſe ſeine negative Einheit aufzeigt. Die Unruhe und Veränderlichkeit der äußerlichen Seite des Lebendigen iſt die Manifeſtation des Begriffs an ihm, der als die Negativität an ſich ſelbſt nur Objectivität hat, inſofern ſich ihr gleichgültiges Beſtehen als ſich aufhebend zeigt. Der Begriff producirt alſo durch ſeinen Trieb ſich ſo, daß das Product, indem er deſſen Weſen iſt, ſelbſt das Producirende iſt, daß es nämlich Product nur als die ſich ebenſo negativ ſetzende Aeußerlichkeit, oder als der Proceß des Producirens iſt.

3. Die ſo eben betrachtete Idee iſt nun der Begriff des lebendigen Subjects und ſeines Proceſſes; die Beſtimmungen, die im Verhältniſſe zu einander ſind, ſind die ſich auf ſich beziehende negative Einheit des Begriffs und die Objectivität, welche ſein Mittel, in welcher er aber in ſich ſelbſt zurückgekehrt iſt. Aber indem dieß Momente der Idee des Lebens innerhalb ſeines Begriffes ſind, ſo ſind es nicht die beſtimmten Begriffs-Momente des lebendigen Individuums in ſeiner Realität. Die Objectivität oder Leiblichkeit deſſelben iſt concrete Totalität; jene Momente ſind die Seiten, aus welchen ſich die Lebendigkeit conſtituirt; ſie ſind daher nicht die Momente dieſer ſchon durch die Idee conſtituirten Lebendigkeit. Die lebendige Objectivität des Individuums aber als ſolche, da ſie vom Begriffe beſeelt und ihn zur Subſtanz hat, hat auch an ihr zu weſentlichem Unterſchiede ſolche, welche ſeine Beſtimmungen ſind, Allgemeinheit, Beſonderheit und Einzelnheit; die Geſtalt, als in welcher ſie äußerlich unterſchieden, ſind, iſt daher nach denſelben eingetheilt, oder eingeſchnitten (insectum).

Sie iſt hiermit erſtlich Allgemeinheit, das rein nur in

ſich ſelbſt Erzittern der Lebendigkeit, die Senſibilität. Der Begriff der Allgemeinheit, wie er ſich oben ergeben hat, iſt die einfache Unmittelbarkeit, welche dieß aber nur iſt als abſolute Negativität in ſich. Dieſer Begriff des abſoluten Unterſchiedes, wie ſeine Negativität in der Einfachheit aufgelöſt und ſich ſelbſt gleich iſt, iſt in der Senſibilität zur Anſchauung gebracht. Sie iſt das Inſichſeyn, nicht als abſtracte Einfachheit, ſondern eine unendliche beſtimmbare Receptivität, welche in ihrer Beſtimmtheit nicht ein Mannigfaltiges und Aeußerliches wird, ſondern ſchlechthin in ſich reflectirt iſt. Die Beſtimmtheit iſt in dieſer Allgemeinheit als einfaches Princip; die einzelne äußerliche Beſtimmtheit, ein ſogenannter Eindruck, geht aus ſeiner äußerlichen und mannigfaltigen Beſtimmung in dieſe Einfachheit des Selbſtgefühls zurück. Die Senſibilität kann ſomit als das Daſeyn der in ſich ſeyenden Seele betrachtet werden, da ſie alle Aeußerlichkeit in ſich aufnimmt, dieſelbe aber in die vollkommene Einfachheit der ſich gleichen Allgemeinheit zurückführt.

Die zweite Beſtimmung des Begriffs iſt die Beſonderheit, das Moment des geſetzten Unterſchiedes; die Eröffnung der Negativität, welche im einfachen Selbſtgefühl eingeſchloſſen, oder in ihm ideelle, noch nicht reelle Beſtimmtheit iſt; — die Irritabilität. Das Gefühl iſt um der Abſtraction ſeiner Negativität willen Trieb; es beſtimmt ſich; die Selbſtbeſtimmung des Lebendigen iſt ſein Urtheil oder Verendlichung, wonach es ſich auf das Aeußerliche als auf eine vorausgeſetzte Objectivität bezieht, und in Wechſelwirkung damit iſt. — Nach ſeiner Beſonderheit iſt es nun theils Art neben anderen Arten von Lebendigen; die formale Reflexion dieſer gleichgültigen Verſchiedenheit in ſich iſt die formale Gattung und deren Syſtematiſirung; die individuelle Reflexion aber iſt, daß die Beſonderheit die Negativität ihrer Beſtimmtheit, als einer Richtung nach Außen, die ſich auf ſich beziehende Negativität des Begriffes iſt.

Digitized by Google

Nach dieſer dritten Beſtimmung iſt das Lebendige als Einzelnes. Näher beſtimmt ſich dieſe Reflerion-in-ſich ſo, daß das Lebendige in der Irritabilität Aeußerlichkeit ſeiner gegen ſich ſelbſt, gegen die Objectivität iſt, welche es als ſein Mittel und Werkzeug unmittelbar an ihm hat, und die äußerlich beſtimmbar iſt. Die Reflerion-in-ſich hebt dieſe Unmittelbarkeit auf, — einerſeits als theoretiſche Reflerion; inſofern nämlich die Negativität als einfaches Moment der Senſibilität iſt, das in derſelben betrachtet wurde, und welches das Gefühl ausmacht, — andererſeits als reelle, indem ſich die Einheit des Begriffes in ſeiner äußerlichen Objectivität als negative Einheit ſetzt, die Reproduction. — Die beiden erſten Momente, die Senſibilität und Irritabilität, ſind abſtracte Beſtimmungen; in der Reproduction iſt das Leben Concretes und Lebendigkeit, es hat in ihr, als ſeiner Wahrheit, erſt auch Gefühl und Widerſtandskraft. Die Reproduction iſt die Negativität als einfaches Moment der Senſibilität, und die Irritabilität iſt nur lebendige Widerſtandskraft, daß das Verhältniß zum Aeußerlichen Reproduction und individuelle Identität mit ſich iſt. Jedes der einzelnen Momente iſt weſentlich die Totalität aller, ihren Unterſchied macht die ideelle Formbeſtimmtheit aus, welche in der Reproduction als concrete Totalität des Ganzen geſetzt iſt. Dieß Ganze iſt daher einerſeits als Drittes, nämlich als reelle Totalität jenen beſtimmten Totalitäten entgegengeſetzt, andererſeits aber iſt es deren anſichſeyende Weſenheit, zugleich das, worin ſie als Momente zuſammengefaßt ſind, und ihr Subject und Beſtehen haben.

Mit der Reproduction, als dem Momente der Einzelnheit, ſetzt ſich das Lebendige als wirkliche Individualität, ein ſich auf ſich beziehendes Fürſichſeyn; iſt aber zugleich reelle Beziehung nach Außen; die Reflerion der Beſonderheit oder Irritabilität gegen ein Anderes, gegen die objective Welt. Der innerhalb des Individuums eingeſchloſſene Proceß des Lebens geht in die Beziehung zur vorausgeſetzten Objectivität als ſolcher dadurch

über, daß das Individuum, indem es ſich als ſubjective Totalität ſetzt, auch das Moment ſeiner Beſtimmtheit als Beziehung auf die Aeußerlichkeit zur Totalität wird.

B.

Der Lebens-Proceß.

Daß das lebendige Individuum ſich in ſich ſelbſt geſtaltet, damit ſpannt es ſich gegen ſein urſprüngliches Vorausſetzen, und ſtellt ſich als an und für ſeyendes Subject der vorausgeſetzten objectiven Welt gegenüber. Das Subject iſt der Selbſtzweck, der Begriff, welcher an der ihm unterworfenen Objectivität ſein Mittel und ſubjective Realität hat; hierdurch iſt es als die an und für ſich ſeyende Idee und als das weſentliche Selbſtſtändige conſtituirt, gegen welches die vorausgeſetzte äußerliche Welt nur den Werth eines Negativen und Unſelbſtſtändigen hat. In ſeinem Selbſtgefühle hat das Lebendige dieſe Gewißheit von der an ſich ſeyenden Nichtigkeit des ihm gegenüberſtehenden Andersſeyns. Sein Trieb iſt das Bedürfniß, dieß Andersſeyn aufzuheben, und ſich die Wahrheit jener Gewißheit zu geben. Das Individuum iſt als Subject zunächſt erſt der Begriff der Idee des Lebens; ſein ſubjectiver Proceß in ſich, in welchem es aus ſich ſelbſt zehrt, und die unmittelbare Objectivität, welche es als natürliches Mittel ſeinem Begriffe gemäß ſetzt, iſt vermittelt durch den Proceß, der ſich auf die vollſtändig geſetzte Aeußerlichkeit, auf die gleichgültig neben ihm ſtehende objective Totalität bezieht.

Dieſer Proceß fängt mit dem Bedürfniſſe an, das iſt dem Momente, daß das Lebendige erſtlich ſich beſtimmt, ſich ſomit als verneint ſetzt, und hierdurch auf eine gegen ſich andere, die gleichgültige Objectivität bezieht; — daß es aber zweitens ebenſo ſehr in dieſen Verluſt ſeiner nicht verloren iſt, ſich darin erhält und die Identität des ſich ſelbſt gleichen Begriffes bleibt; hierdurch iſt es der Trieb, jene ihm andere Welt für ſich, ſich gleich zu ſetzen, ſie aufzuheben und ſich zu objectiviren. Dadurch

hat ſeine Selbſtbeſtimmung die Form von objectiver Aeußerlichkeit, und daß es zugleich identiſch mit ſich iſt, iſt es der abſolute Widerſpruch. Die unmittelbare Geſtaltung iſt die Idee in ihrem einfachen Begriffe, die dem Begriffe gemäße Objectivität; ſo iſt ſie gut von Natur. Aber indem ihr negatives Moment ſich zur objectiven Beſonderheit, d. i. indem die weſentlichen Momente ihrer Einheit jedes für ſich zur Totalität realiſirt iſt, ſo iſt der Begriff in die abſolute Ungleichheit ſeiner mit ſich entzweit, und indem er ebenſo die abſolute Identität in dieſer Entzweiung iſt, ſo iſt das Lebendige für ſich ſelbſt dieſe Entzweiung und hat das Gefühl dieſes Widerſpruchs, welches der Schmerz iſt. Der Schmerz iſt daher das Vorrecht lebendiger Naturen; weil ſie der exiſtirende Begriff ſind, ſind ſie eine Wirklichkeit von der unendlichen Kraft, daß ſie in ſich die Negativität ihrer ſelbſt ſind, daß dieſe ihre Negativität für ſie iſt, daß ſie ſich in ihrem Andersſeyn erhalten. — Wenn man ſagt, daß der Widerſpruch nicht denkbar ſey, ſo iſt er vielmehr im Schmerz des Lebendigen ſogar eine wirkliche Exiſtenz.

Dieſe Diremtion des Lebendigen in ſich iſt Gefühl, indem ſie in die einfache Allgemeinheit des Begriffs, in die Senſibilität aufgenommen iſt. Von dem Schmerz fängt das Bedürfniß und der Trieb an, die den Uebergang ausmachen, daß das Individuum, wie es als Negation ſeiner für ſich iſt, ſo auch als Identität für ſich werde, — eine Identität, welche nur als die Negation jener Negation iſt. — Die Identität, die im Triebe als ſolchem iſt, iſt die ſubjective Gewißheit ſeiner ſelbſt, nach welcher es ſich zu ſeiner äußerlichen, gleichgültig exiſtirenden Welt als zu einer Erſcheinung, einer an ſich begriffloſen und unweſentlichen Wirklichkeit verhält. Sie ſoll den Begriff in ſich erſt durch das Subject erhalten, welches der immanente Zweck iſt. Die Gleichgültigkeit der objectiven Welt gegen die Beſtimmtheit, und damit gegen den Zweck, macht ihre äußerliche Fähigkeit aus, dem Subject angemeſſen zu ſeyn; welche Specificationen ſie ſonſt an ihr

habe, ihre mechaniſche Beſtimmbarkeit, der Mangel an der Freiheit des immanenten Begriffs macht ihre Ohnmacht aus, ſich gegen das Lebendige zu erhalten. — Inſofern das Object gegen das Lebendige zunächſt als ein gleichgültiges Aeußerliches iſt, kann es mechaniſch auf daſſelbe einwirken; ſo aber wirkt es nicht als auf ein Lebendiges; inſofern es ſich zu dieſem verhält, wirkt es nicht als Urſache, ſondern erregt es. Weil das Lebendige Trieb iſt, kommt die Aeußerlichkeit an und in daſſelbe, nur inſofern ſie ſchon an und für ſich in ihm iſt; die Einwirkung auf das Subject beſteht daher nur darin, daß dieſes die ſich darbietende Aeußerlichkeit entſprechend findet; — ſie mag ſeiner Totalität auch nicht angemeſſen ſeyn, ſo muß ſie wenigſtens einer beſondern Seite an ihm entſprechen, und dieſe Möglichkeit liegt darin, daß es eben als ſich äußerlich verhaltend ein Beſonderes iſt.

Das Subject übt nun, inſofern es in ſeinem Bedürfniß beſtimmt ſich auf das Aeußerliche bezieht, und damit ſelbſt Aeußerliches oder Werkzeug iſt, Gewalt über das Object aus. Sein beſonderer Charakter, ſeine Endlichkeit überhaupt, fällt in die beſtimmtere Erſcheinung dieſes Verhältniſſes. — Das Aeußerliche daran iſt der Proceß der Objectivität überhaupt, Mechanismus und Chemismus. Derſelbe wird aber unmittelbar abgebrochen und die Aeußerlichkeit in Innerlichkeit verwandelt. Die äußerliche Zweckmäßigkeit, welche durch die Thätigkeit des Subjects in dem gleichgültigen Object zunächſt hervorgebracht wird, wird dadurch aufgehoben, daß das Object gegen den Begriff keine Subſtanz iſt, der Begriff daher nicht nur deſſen äußerliche Form werden kann, ſondern ſich als deſſen Weſen und immanente, durchdringende Beſtimmung, ſeiner urſprünglichen Identität gemäß, ſetzen muß.

Mit der Bemächtigung des Objects geht daher der mechaniſche Proceß in den innern über, durch welchen das Individuum ſich das Object ſo aneignet, daß es ihm die eigenthümliche Beſchaffenheit benimmt, es zu ſeinem Mittel macht, und ſeine Subjectivität ihm zur Subſtanz giebt. Dieſe Aſſimilation tritt

damit in Eins zuſammen mit dem oben betrachteten Reproductionsproceß des Individuums; es zehrt in dieſem zunächſt aus ſich, indem es ſeine eigene Objectivität ſich zum Objecte macht; der mechaniſche und chemiſche Conflict ſeiner Glieder mit den äußerlichen Dingen iſt ein objectives Moment ſeiner. Das Mechaniſche und Chemiſche des Proceſſes iſt ein Beginnen der Auflöſung des Lebendigen. Da das Leben die Wahrheit dieſer Proceſſe, hiermit als Lebendiges die Exiſtenz dieſer Wahrheit und die Macht derſelben iſt, greift es über ſie über, durchdringt ſie als ihre Allgemeinheit, und ihr Product iſt durch daſſelbe vollkommen beſtimmt. Dieſe ihre Verwandlung in die lebendige Individualität macht die Rückkehr dieſer letztern in ſich ſelbſt aus, ſo daß die Production, welche als ſolche das Uebergehen in ein Anderes ſeyn würde, zur Reproduction wird, in der das Lebendige ſich für ſich identiſch mit ſich ſetzt.

Die unmittelbare Idee iſt auch die unmittelbare, nicht als für ſich ſeyende Identität des Begriffes und der Realität; durch den objectiven Proceß giebt ſich das Lebendige ſein Selbſtgefühl; denn es ſetzt ſich darin als das, was es an und für ſich iſt, in ſeinem als gleichgültig geſetzten Andersſeyn, das Identiſche mit ſich ſelbſt, die negative Einheit des Negativen zu ſeyn. In dieſem Zuſammengehen des Individuums mit ſeiner zunächſt ihm als gleichgültig vorausgeſetzten Objectivität hat es, ſo wie auf einer Seite ſich als wirkliche Einzelnheit conſtituirt, ſo ſehr ſeine Beſonderheit aufgehoben und ſich zur Allgemeinheit erhoben. Seine Beſonderheit beſtand in der Diremtion, wodurch das Leben als ſeine Arten das individuelle Leben und die ihm äußerliche Objectivität ſetzte. Durch den äußern Lebens-Proceß hat es ſich ſomit als reelles, allgemeines Leben, als Gattung geſetzt.

C.

Die Gattung.

Das lebendige Individuum zuerſt aus dem allgemeinen Begriffe des Lebens abgeſchieden, iſt eine Vorausſetzung, die noch nicht durch ſich ſelbſt bewährt iſt. Durch den Proceß mit der zugleich damit vorausgeſetzten Welt hat es ſich ſelbſt geſetzt für ſich als die negative Einheit ſeines Andersſeyns, als die Grundlage ſeiner ſelbſt; es iſt ſo die Wirklichkeit der Idee, ſo daß das Individuum nun aus *der Wirklichkeit* ſich hervorbringt, wie es vorher nur aus dem *Begriffe* hervorging, und daß ſeine Entſtehung, die ein *Vorausſetzen* war, nun ſeine Production wird.

Die weitere Beſtimmung aber, welche es durch die Aufhebung des Gegenſatzes erlangt hat, iſt, *Gattung* zu ſeyn, als Identität ſeiner mit ſeinem vorherigen gleichgültigen Andersſeyn. Dieſe Idee des Individuums iſt, da ſie dieſe weſentliche Identität iſt, weſentlich die Beſonderung ihrer ſelbſt. Dieſe ihre Diremtion iſt nach der Totalität, aus der ſie hervorgeht, die Verdoppelung des Individuums, — ein Vorausſetzen einer Objectivität, welche mit ihm identiſch iſt, und ein Verhalten des Lebendigen zu ſich ſelbſt, als einem andern Lebendigen.

Dieß Allgemeine iſt die dritte Stufe, die Wahrheit des Lebens, inſofern es noch innerhalb ſeiner Sphäre eingeſchloſſen iſt. Dieſe Stufe iſt der ſich auf ſich beziehende Proceß des Individuums, wo die Aeußerlichkeit ſein immanentes Moment iſt, *zweitens* dieſe Aeußerlichkeit iſt ſelbſt als lebendige Totalität eine Objectivität, die für das Individuum es ſelbſt iſt; in der es nicht als *aufgehobener*, ſondern als *beſtehender* die Gewißheit ſeiner ſelbſt hat.

Weil nun das Verhältniß der Gattung die Identität des individuellen Selbſtgefühls in einem ſolchen iſt, welches zugleich ein anderes ſelbſtſtändiges Individuum iſt, iſt es der *Widerſpruch*; das Lebendige iſt ſomit wieder Trieb. — Die Gattung

iſt nun zwar die Vollendung der Idee des Lebens, aber zunächſt iſt ſie noch innerhalb der Sphäre der Unmittelbarkeit; dieſe Allgemeinheit iſt daher in einzelner Geſtalt wirklich; der Begriff, deſſen Realität die Form unmittelbarer Objectivität hat. Das Individuum iſt daher an ſich zwar Gattung, aber es iſt die Gattung nicht für ſich; was für es iſt, iſt nur erſt ein anderes lebendiges Individuum; der von ſich unterſchiedene Begriff hat zum Gegenſtande, mit dem er identiſch iſt, nicht ſich als Begriff, ſondern einen Begriff, der als Lebendiges zugleich äußerliche Objectivität für ihn hat, eine Form, die daher unmittelbar gegenſeitig iſt.

Die Identität mit dem andern, die Allgemeinheit des Individuums iſt ſomit nur erſt innerliche oder ſubjective; es hat daher das Verlangen, dieſelbe zu ſetzen und ſich als Allgemeines zu realiſiren. Dieſer Trieb der Gattung aber kann ſich nur realiſiren durch Aufheben der noch gegen einander beſonderen, einzelnen Individualitäten. Zunächſt inſofern es dieſe ſind, welche an ſich allgemein die Spannung ihres Verlangens befriedigen und in ihre Gattungsallgemeinheit ſich auflöſen, ſo iſt ihre realiſirte Identität die negative Einheit der aus der Entzweiung ſich in ſich reflectirenden Gattung. Sie iſt inſofern die Individualität des Lebens ſelbſt, nicht mehr aus ſeinem Begriffe, ſondern aus der wirklichen Idee erzeugt. Zunächſt iſt ſie ſelbſt nur der Begriff, der erſt ſich zu objectiviren hat, aber der wirkliche Begriff; — der Keim eines lebendigen Individuums. In ihm iſt es für die gemeine Wahrnehmung vorhanden, was der Begriff iſt, und daß der ſubjective Begriff äußerliche Wirklichkeit hat. Denn der Keim des Lebendigen iſt die vollſtändige Concretion der Individualität, in welcher alle ſeine verſchiedenen Seiten, Eigenſchaften und gegliederte Unterſchiede in ihrer ganzen Beſtimmtheit enthalten und die zunächſt immaterielle, ſubjective Totalität unentwickelt, einfach

und nichtſinnlich iſt; der Keim iſt ſo das ganze Lebendige in der innerlichen Form des Begriffes.

Die Reflexion der Gattung-in-ſich iſt nach dieſer Seite dieß, wodurch ſie Wirklichkeit erhält, indem das Moment der negativen Einheit und Individualität in ihr geſetzt wird — die Fortpflanzung der lebenden Geſchlechter. Die Idee, die als Leben noch in der Form der Unmittelbarkeit iſt, fällt inſofern in die Wirklichkeit zurück, und dieſe ihre Reflexion iſt nur die Wiederholung und der unendliche Progreß, in welchem ſie nicht aus der Endlichkeit ihrer Unmittelbarkeit heraustritt. Aber dieſe Rückkehr in ihren erſten Begriff hat auch die höhere Seite, daß die Idee nicht nur die Vermittelung ihrer Proceſſe innerhalb der Unmittelbarkeit durchlaufen, ſondern eben damit dieſe aufgehoben, und ſich dadurch in eine höhere Form ihres Daſeyns erhoben hat.

Der Proceß der Gattung nämlich, in welchem die einen Individuen ihre gleichgültige, unmittelbare Exiſtenz in einander aufheben und in dieſer negativen Einheit erſterben, hat ferner zur andern Seite ſeines Products die realiſirte Gattung, welche mit dem Begriffe ſich identiſch geſetzt hat. — In dem Gattungs-Proceß gehen die abgeſonderten Einzelnheiten des individuellen Lebens unter; die negative Identität, in der die Gattung in ſich zurückkehrt, iſt, wie einerſeits das Erzeugen der Einzelnheit, ſo andererſeits das Aufheben derſelben, iſt ſomit mit ſich zuſammengehende Gattung, die für ſich werdende Allgemeinheit der Idee. In der Begattung erſtirbt die Unmittelbarkeit der lebendigen Individualität; der Tod dieſes Lebens iſt das Hervorgehen des Geiſtes. Die Idee, die als Gattung an ſich iſt, iſt für ſich, indem ſie ihre Beſonderheit, welche die lebendigen Geſchlechter ausmachte, aufgehoben, und damit ſich eine Realität gegeben hat, welche ſelbſt einfache Allgemeinheit iſt; ſo iſt ſie die Idee, welche ſich zu ſich als Idee verhält, das Allgemeine, das die Allgemeinheit zu ſeiner Beſtimmtheit und Daſeyn hat; — die Idee des Erkennens.

Zweites Kapitel.
Die Idee des Erkennens.

Das Leben iſt die unmittelbare Idee, oder die Idee als ihr noch nicht an ſich ſelbſt realiſirter Begriff. In ihrem Urtheil iſt ſie das Erkennen überhaupt.

Der Begriff iſt als Begriff für ſich, inſofern er frei als abſtracte Allgemeinheit oder als Gattung exiſtirt. So iſt er ſeine reine Identität mit ſich, welche ſich ſo in ſich ſelbſt unterſcheidet, daß das Unterſchiedene nicht eine Objectivität, ſondern gleichfalls zur Subjectivität oder zur Form der einfachen Gleichheit mit ſich befreit, hiermit der Gegenſtand des Begriffes, der Begriff ſelbſt iſt. Seine Realität überhaupt iſt die Form ſeines Daſeyns; auf Beſtimmung dieſer Form kommt es an; auf ihr beruht der Unterſchied deſſen, was der Begriff an ſich, oder als ſubjectiver iſt, was er iſt in die Objectivität verſenkt, dann in der Idee des Lebens. In der letztern iſt er zwar von ſeiner äußerlichen Realität unterſchieden und für ſich geſetzt, doch dieß ſein Fürſichſeyn hat er nur als die Identität, welche eine Beziehung auf ſich als verſenkt in ſeine ihm unterworfene Objectivität oder auf ſich als inwohnende, ſubſtantielle Form iſt. Die Erhebung des Begriffs über das Leben iſt, daß ſeine Realität die zur Allgemeinheit befreite Begriffsform iſt. Durch dieſes Urtheil iſt die Idee verdoppelt, in den ſubjectiven Begriff, deſſen Realität er ſelbſt, und in den objectiven, der als Leben iſt. — Denken, Geiſt, Selbſtbewußtſeyn ſind Beſtimmungen der Idee, inſofern ſie ſich ſelbſt zum Gegenſtand hat, und ihr Daſeyn, d. i. die Beſtimmtheit ihres Seyns ihr eigener Unterſchied von ſich ſelbſt iſt.

Die Metaphyſik des Geiſtes, oder wie man ſonſt mehr geſprochen hat, der Seele, drehte ſich um die Beſtimmungen von Subſtanz, Einfachheit, Immaterialität; — Beſtimmungen, bei welchen die Vorſtellung des Geiſtes aus dem empiriſchen Be-

wußtſeyn als Subject zu Grunde gelegt, und nun gefragt wurde, was für Prädicate mit den Wahrnehmungen übereinſtimmen; — ein Verfahren, das nicht weiter gehen konnte, als das Verfahren der Phyſik, die Welt der Erſcheinung auf allgemeine Geſetze und Reflerions-Beſtimmungen zu bringen, da der Geiſt auch nur in ſeiner *Erſcheinung* zu Grunde lag; ja es mußte noch hinter der phyſikaliſchen Wiſſenſchaftlichkeit zurückbleiben, da der Geiſt nicht nur unendlich reicher als die Natur iſt, ſondern da auch die abſolute Einheit des Entgegengeſetzten im *Begriffe* ſein Weſen ausmacht, ſo zeigt er in ſeiner Erſcheinung und Beziehung auf die Aeußerlichkeit den Widerſpruch in ſeiner höchſten Beſtimmtheit auf, daher für jede der entgegengeſetzten Reflerions-Beſtimmungen eine Erfahrung angeführt, oder aus den Erfahrungen auf die entgegengeſetzten Beſtimmungen nach der Weiſe des formalen Schließens muß gekommen werden können. Weil die an der Erſcheinung unmittelbar ſich ergebenden Prädicate zunächſt noch der empiriſchen Pſychologie angehören, ſo bleiben eigentlich nur ganz dürftige Reflerions-Beſtimmungen für die metaphyſiſche Betrachtung übrig. — *Kant* in ſeiner Kritik der *rationalen Seelenlehre* hält dieſe Metaphyſik daran feſt, daß, inſofern ſie eine rationale Wiſſenſchaft ſeyn ſoll, durch das Mindeſte, was man von der Wahrnehmung zu der *allgemeinen* Vorſtellung des Selbſtbewußtſeyns *hinzunähme*, ſich jene Wiſſenſchaft in eine *empiriſche* verwandelte und ihre rationale Reinigkeit und Unabhängigkeit von aller Erfahrung verderbt würde. — Es bleibe ſomit nichts als die einfache, für ſich an Inhalt ganz leere, Vorſtellung: Ich, von der man nicht einmal ſagen kann, daß ſie ein *Begriff* ſey, ſondern ein *bloßes Bewußtſeyn*, das alle *Begriffe begleitet*. Durch dieſes Ich, oder auch Es (das *Ding*), welches denket, wird nun nach den weiteren kantiſchen Folgerungen nichts weiter als ein tranſcendentales Subject der Gedanken vorgeſtellt = x, welches nur durch die Gedanken, die ſeine *Prädicate* ſind, erkannt wird, und wovon wir, abgeſondert,

niemals den *mindeſten Begriff* haben können; dieß Ich hat dabei, nach Kants eigenem Ausdruck, die *Unbequemlichkeit*, daß *wir uns jederzeit ſeiner ſchon bedienen müſſen*, um irgend etwas von ihm zu urtheilen; denn es iſt nicht ſowohl *eine Vorſtellung*, wodurch ein beſonderes Object unterſchieden wird, ſondern eine *Form* derſelben überhaupt, inſofern ſie Erkenntniß genannt werden ſoll. — Der *Paralogismus*, den die rationale Seelenlehre begehe, beſtehe nun darin, daß *Modi* des Selbſtbewußtſeyns im Denken zu *Verſtandesbegriffen* als von einem *Objecte* gemacht, daß jenes: Ich *denke* als ein *denkendes Weſen*, ein *Ding-an-ſich* genommen werde; auf welche Weiſe daraus, daß Ich im Bewußtſeyn immer als *Subject* und zwar als *ſinguläres*, bei aller Mannigfaltigkeit der Vorſtellung *identiſches*, und von ihr als äußerlicher mich unterſcheidendes vorkomme, unberechtigt abgeleitet wird, daß Ich eine *Subſtanz*, ferner ein qualitativ *Einfaches*, und ein *Eins*, und ein von den räumlichen und zeitlichen Dingen *unabhängig Exiſtirendes* ſey. —

Ich habe dieſe Darſtellung ausführlicher ausgezogen, weil ſich ſowohl die Natur der vormaligen *Metaphyſik über die Seele*, als beſonders auch *der Kritik*, wodurch ſie zu Grunde gegangen iſt, beſtimmt daraus erkennen läßt. — Jene ging darauf, das *abſtracte Weſen* der Seele zu beſtimmen; ſie ging dabei von der Wahrnehmung urſprünglich aus und verwandelte deren empiriſche Allgemeinheit und die an der Einzelnheit des Wirklichen überhaupt *äußerliche* Reflexions-Beſtimmung in die Form von den angeführten *Beſtimmungen des Weſens*. — Kant hat dabei überhaupt nur den Zuſtand der Metaphyſik ſeiner Zeit vor ſich, welche vornehmlich bei ſolchen abſtracten, einſeitigen Beſtimmungen ohne alle Dialektik ſtehen blieb; die wahrhaft *ſpeculativen* Ideen älterer Philoſophen über den Begriff des Geiſtes beachtete und unterſuchte er nicht. In ſeiner *Kritik* über jene Beſtimmungen folgte er nun ganz einfach der Humeſchen

Digitized by Google

Manier des Skepticiſmus; daß er nämlich das feſthält, wie Ich im Selbſtbewußtſeyn erſcheint, wovon aber, da das *Weſen* deſſelben, — *das Ding an ſich*, erkannt werden ſolle, alles Empiriſche wegzulaſſen ſey; nun bleibe nichts übrig, als dieſe Erſcheinung des: *Ich denke*, das alle Vorſtellungen begleite, — wovon man *nicht den geringſten Begriff* habe. — Gewiß muß es zugegeben werden, daß man weder von Ich, noch von irgend Etwas, auch von dem Begriff ſelbſt den mindeſten Begriff hat, inſofern man nicht *begreift*, und nur bei der einfachen, fixen *Vorſtellung* und dem *Namen* ſtehen bleibt. — Sonderbar iſt der Gedanke, — wenn es anders ein Gedanke genannt werden kann, — daß Ich mich des Ich ſchon *bedienen* müſſe, um von Ich zu urtheilen; das Ich, das ſich des Selbſtbewußtſeyns als eines Mittels *bedient*, um zu urtheilen, dieß iſt wohl ein x, von dem man, ſo wie vom Verhältniſſe ſolchen Bedienens, nicht den geringſten Begriff haben kann. Aber lächerlich iſt es wohl, dieſe Natur des Selbſtbewußtſeyns, daß Ich ſich ſelbſt denkt, daß Ich nicht gedacht werden kann, ohne daß es Ich iſt, welches denkt, — eine *Unbequemlichkeit* und als etwas Fehlerhaftes einen *Cirkel* zu nennen; — ein Verhältniß, wodurch ſich im unmittelbaren empiriſchen Selbſtbewußtſeyn die abſolute, ewige Natur deſſelben und des Begriffes offenbart, deswegen offenbart, weil das Selbſtbewußtſeyn eben der *daſeyende*, alſo *empiriſch wahrnehmbare*, reine *Begriff*, die abſolute Beziehung auf ſich ſelbſt iſt, welche als trennendes Urtheil ſich zum Gegenſtande macht und allein dieß iſt, ſich dadurch zum Cirkel zu machen. — Ein Stein hat jene *Unbequemlichkeit* nicht; wenn er gedacht oder wenn über ihn geurtheilt werden ſoll, ſo ſteht er ſich ſelbſt dabei nicht im Wege; — er iſt der Beſchwerlichkeit, ſich ſeiner ſelbſt zu dieſem Geſchäfte zu bedienen, enthoben; es iſt ein Anderes außer ihm, welches dieſe Mühe übernehmen muß.

Der Mangel, den dieſe barbariſch zu nennenden Vorſtellungen darein ſetzen, daß bei dem Denken des Ich daſſelbe als *Sub-*

ject nicht weggelaſſen werden könne, erſcheint dann umgekehrt auch ſo, daß Ich nur als Subject des Bewußtſeyns vorkomme, oder Ich mich nur als Subject eines Urtheils brauchen könne, und die Anſchauung fehle, wodurch es als ein Object gegeben würde; daß aber der Begriff eines Dings, das nur als Subject exiſtiren könne, noch gar keine objective Realität bei ſich führe. — Wenn zur Objectivität die äußerliche, in Zeit und Raum beſtimmte Anſchauung gefordert, und ſie es iſt, welche vermißt wird, ſo ſieht man wohl, daß unter Objectivität nur diejenige ſinnliche Realität gemeint iſt, über welche ſich erhoben zu haben Bedingung des Denkens und der Wahrheit iſt. Aber allerdings wenn Ich begrifflos als bloße einfache Vorſtellung nach der Weiſe genommen wird, wie wir im alltäglichen Bewußtſeyn Ich ausſprechen, ſo iſt es die abſtracte Beſtimmung, nicht die ſich ſelbſt zum Gegenſtand habende Beziehung ſeiner ſelbſt; — es iſt ſo nur Eins der Extreme, einſeitiges Subject ohne ſeine Objectivität, oder es wäre auch nur Object ohne Subjectivität, wenn nämlich die berührte Unbequemlichkeit hierbei nicht wäre, daß ſich von dem Ich als Object das denkende Subject nicht wegbringen läßt. Aber in der That findet dieſelbe Unbequemlichkeit auch bei der erſtern Beſtimmung, dem Ich als Subjecte, ſtatt; das Ich denkt etwas, ſich oder etwas Anderes. Dieſe Untrennbarkeit der zwei Formen, in denen es ſich ſelbſt entgegenſetzt, gehört zur eigenſten Natur ſeines Begriffs und des Begriffs ſelbſt; ſie iſt gerade das, was Kant abhalten will um nur die ſich in ſich nicht unterſcheidende, und ſomit ja nur die begriffloſe Vorſtellung feſt zu erhalten. Ein ſolches Begriffloſes darf ſich nun zwar wohl den abſtracten Reflexions-Beſtimmungen oder Kategorien der vorigen Metaphyſik gegenüberſtellen; — denn an Einſeitigkeit ſteht es auf gleicher Linie mit ihnen, obwohl dieſe doch ein Höheres des Gedankens ſind; dagegen erſcheint es deſto dürftiger und leerer gegen die tieferen Ideen älterer Philoſophie vom Begriff der Seele oder des Denkens, z. B.

Digitized by Google

die wahrhaſt ſpeculativen Ideen des Ariſtoteles. Wenn die kantiſche Philoſophie jene Reflexions-Beſtimmungen unterſuchte, ſo hätte ſie noch mehr die feſtgehaltene Abſtraction des leeren Ich, die vermeinte Idee des Dings-an-ſich unterſuchen müſſen, das ſich eben um ſeiner Abſtraction willen vielmehr als ein ganz Unwahres zeigt; die Erfahrung der beklagten Unbequemlichkeit iſt ſelbſt das empiriſche Factum, worin die Unwahrheit jener Abſtraction ſich ausſpricht.

Nur des Mendelsſohnſchen Beweiſes von der Beharrlichkeit der Seele erwähnt die Kantiſche Kritik der rationalen Pſychologie, und ich führe ihre Widerlegung deſſelben noch um der Merkwürdigkeit desjenigen willen an, was ihm entgegengeſtellt wird. Jener Beweis gründet ſich auf die *Einfachheit* der Seele, vermöge der ſie der Veränderung, *des Uebergehens* in ein *Anderes* in der Zeit nicht fähig ſey. Die qualitative Einfachheit iſt die oben betrachtete Form der *Abſtraction* überhaupt; als *qualitative* Beſtimmtheit iſt ſie in der Sphäre des Seyns unterſucht und bewieſen worden, daß das Qualitative als ſolche ſich abſtract auf ſich beziehende Beſtimmtheit vielmehr eben darum dialektiſch und nur das Uebergehen in ein Anderes iſt. Beim Begriffe aber wurde gezeigt, daß, wenn er in Beziehung auf Beharrlichkeit, Unzerſtörbarkeit, Unvergänglichkeit betrachtet wird, er vielmehr darum das An- und Fürſich-ſeyende und Ewige iſt, weil er nicht die *abſtracte*, ſondern *concrete* Einfachheit, nicht ſich auf ſich abſtract beziehendes Beſtimmtſeyn, ſondern die Einheit *ſeiner ſelbſt und ſeines Andern* iſt, in das er alſo nicht ſo übergehen kann, als ob er ſich darin veränderte, eben darum, weil das *Andere*, das Beſtimmtſeyn, er ſelbſt iſt, und er in dieſem Uebergehen daher nur zu ſich ſelbſt kommt. — Die Kantiſche Kritik ſetzt nun jener *qualitativen* Beſtimmung der Begriffseinheit die *quantitative* entgegen. Obgleich die Seele nicht ein mannigfaltiges Außereinander ſey und keine *extenſive* Größe enthalte, ſo habe das Bewußtſeyn doch *einen Grad*,

und die Seele wie jedes *Exiſtirende* eine *intenſive Größe*; dadurch ſey aber die Möglichkeit des Uebergehens in Nichts durch das *allmählige Verſchwinden* geſetzt. — Was iſt nun dieſe Widerlegung anders, als die Anwendung einer Kategorie *des Seyns*, der *intenſiven Größe*, auf den Geiſt? — einer Beſtimmung, die keine Wahrheit an ſich hat, und im Begriffe vielmehr aufgehoben iſt.

Die Metaphyſik, — auch ſelbſt die, welche ſich auf fixe Verſtandesbegriffe beſchränkte und ſich zum Speculativen, und zur Natur des Begriffes und der Idee nicht erhob, hatte zu ihrem Zwecke, *die Wahrheit zu erkennen*, und unterſuchte ihre Gegenſtände danach, ob ſie ein *Wahrhaftes* ſeyen oder nicht, Subſtanzen oder Phänomene. Der Sieg der Kantiſchen Kritik über dieſelbe beſteht aber vielmehr darin, die Unterſuchung, welche das *Wahre* zum Zwecke hat, und dieſen Zweck ſelbſt zu beſeitigen; ſie macht die Frage, die allein Intereſſe hat, gar nicht, ob ein beſtimmtes Subject, hier das *abſtracte Ich der Vorſtellung*, an und für ſich Wahrheit habe. Es heißt aber auf den Begriff und die Philoſophie Verzicht leiſten, wenn man bei der Erſcheinung und bei demjenigen ſtehen bleibt, was ſich im alltäglichen Bewußtſeyn für die bloße Vorſtellung ergiebt. Was darüber hinausgeht, heißt in der Kantiſchen Kritik etwas Ueberfliegendes, und zu dem die Vernunft keineswegs berechtigt ſey. In der That überfliegt der Begriff das Begriffloſe, und die nächſte Berechtigung, darüber hinauszugehen, iſt einestheils er ſelbſt, anderntheils nach der negativen Seite die Unwahrheit der Erſcheinung und der Vorſtellung, ſo wie ſolcher Abſtractionen, wie die Dinge-an-ſich und jenes Ich iſt, das ſich nicht Object ſeyn ſoll.

In dem Zuſammenhang dieſer logiſchen Darſtellung iſt es die *Idee des Lebens*, aus der die Idee des Geiſtes hervorgegangen, oder was daſſelbe iſt, als deren Wahrheit ſie ſich erwieſen hat. Als dieſes Reſultat hat dieſe Idee an und für ſich ſelbſt ihre Wahrheit, mit der dann auch das Empiriſche oder die Er-

ſcheinung des Geiſtes verglichen werden mag, wie es damit über-einſtimme; das Empiriſche kann jedoch ſelbſt auch nur durch und aus der Idee gefaßt werden. Von dem Leben haben wir geſehen, daß es die Idee iſt, aber es hat ſich zugleich gezeigt, noch nicht die wahrhafte Darſtellung oder Art und Weiſe ihres Daſeyns zu ſeyn. Denn im Leben iſt die Realität der Idee als Einzelnheit, die Allgemeinheit oder die Gattung iſt das Innere; die Wahrheit des Lebens als abſolute negative Einheit iſt daher, die abſtracte, oder was daſſelbe iſt, die unmittelbare Einzelnheit aufzuheben, und als Identiſches mit ſich identiſch, als Gattung ſich ſelbſt gleich zu ſeyn. Dieſe Idee iſt nun der Geiſt. — Es kann aber hierüber noch bemerkt werden, daß er hier in derjenigen Form betrachtet wird, welche dieſer Idee als logiſch zukommt. Sie hat nämlich noch andere Geſtalten, die hier beiläufig angeführt werden können, in welchen ſie in den concreten Wiſſenſchaften des Geiſtes zu betrachten iſt, nämlich als Seele, Bewußtſeyn und Geiſt als ſolcher.

Der Name: Seele wurde ſonſt vom einzelnen endlichen Geiſte überhaupt gebraucht, und die rationale oder empiriſche Seelenlehre ſollte ſo viel bedeuten als Geiſteslehre. Bei dem Ausdruck: Seele ſchwebt die Vorſtellung vor, daß ſie ein Ding iſt, wie die anderen Dinge; man fragt nach ihrem Sitze, der räumlichen Beſtimmung, von der aus ihre Kräfte wirken; noch mehr danach, wie dieſes Ding unvergänglich ſey, den Bedingungen der Zeitlichkeit unterworfen, der Veränderung darin aber entnommen ſey. Das Syſtem der Monaden hebt die Materie zur Seelenhaftigkeit herauf; die Seele iſt in dieſer Vorſtellung ein Atom wie die Atome der Materie überhaupt; das Atom, das als Dunſt aus der Kaffeetaſſe aufſteige, ſey durch glückliche Umſtände fähig, ſich zur Seele zu entwickeln, nur die größere Dunkelheit ſeines Vorſtellens unterſcheide es von einem ſolchen Dinge, das als Seele erſcheint. — Der für ſich ſelbſt ſeyende Begriff iſt nothwendig auch in unmittelbarem

Daſeyn; in dieſer ſubſtantiellen Identität mit dem Leben, in ſeinem Verſenktſeyn in ſeine Aeußerlichkeit iſt er in der Anthropologie zu betrachten. Aber auch ihr muß jene Metaphyſik fremd bleiben, worin dieſe Form der Unmittelbarkeit zu einem Seelending, zu einem Atom, den Atomen der Materie gleich wird. — Der Anthropologie muß nur die dunkle Region überlaſſen werden, worin der Geiſt unter, wie man es ſonſt nannte, ſideriſchen und terreſtriſchen Einflüſſen ſteht, als ein Naturgeiſt in der Sympathie mit der Natur lebt, und ihre Veränderungen in Träumen und Ahnungen gewahr wird, dem Gehirn, dem Herzen, den Ganglien, der Leber u. ſ. w. inwohnt, welcher letztern nach Plato der Gott, damit auch der unvernünftige Theil von ſeiner Güte bedacht und des Höhern theilhaftig ſey, die Gabe des Weiſſagens gegeben habe, über welche der ſelbſtbewußte Menſch erhoben ſey. Zu dieſer unvernünftigen Seite gehört ferner das Verhältniß des Vorſtellens und der höhern geiſtigen Thätigkeit, inſofern ſie im einzelnen Subjecte dem Spiele ganz zufälliger körperlicher Beſchaffenheit, äußerlicher Einflüſſe und einzelner Umſtände unterworfen iſt.

Dieſe unterſte der concreten Geſtalten, worin der Geiſt in die Materiatur verſenkt iſt, hat ihre unmittelbar höhere im Bewußtſeyn. In dieſer Form iſt der freie Begriff als fürſichſeyendes Ich zurückgezogen aus der Objectivität, aber ſich auf ſie als ſein Anderes, als gegenüberſtehenden Gegenſtand beziehend. Indem der Geiſt hier nicht mehr als Seele iſt, ſondern in der Gewißheit ſeiner ſelbſt die Unmittelbarkeit des Seyns vielmehr die Bedeutung eines Negativen für ihn hat, ſo iſt die Identität, in der er im Gegenſtändlichen mit ſich ſelbſt iſt, zugleich nur noch ein Scheinen, indem das Gegenſtändliche auch noch die Form eines Anſichſeyenden hat. Dieſe Stufe iſt der Gegenſtand der Phänomenologie des Geiſtes, — einer Wiſſenſchaft, welche zwiſchen der Wiſſenſchaft des Naturgeiſtes und des Geiſtes als ſolchen inne ſteht, und den für ſich

ſeyenden Geiſt zugleich in ſeiner Beziehung auf ſein Anderes, welches hierdurch ſowohl, wie erinnert, als an ſich ſeyendes Object wie auch als negirtes beſtimmt iſt, — den Geiſt alſo als erſcheinend am Gegentheil ſeiner ſelbſt ſich darſtellend betrachtet.

Die höhere Wahrheit dieſer Form iſt aber der Geiſt für ſich, für welchen der dem Bewußtſeyn an ſich ſeyende Gegenſtand die Form ſeiner eigenen Beſtimmung, der Vorſtellung überhaupt hat; dieſer Geiſt, der auf die Beſtimmungen als auf ſeine eigenen, auf Gefühle, Vorſtellungen und Gedanken, thätig iſt, iſt inſofern in ſich und in ſeiner Form unendlich. Die Betrachtung dieſer Stufe gehört der eigentlichen Geiſteslehre an, die dasjenige umfaſſen würde, was Gegenſtand der gewöhnlich empiriſchen Pſychologie iſt, die aber, um die Wiſſenſchaft des Geiſtes zu ſeyn, nicht empiriſch zu Werke gehen, ſondern wiſſenſchaftlich gefaßt werden muß. — Der Geiſt iſt auf dieſer Stufe endlicher Geiſt, inſofern der Inhalt ſeiner Beſtimmtheit ein unmittelbarer gegebener iſt; die Wiſſenſchaft deſſelben hat den Gang darzuſtellen, worin er ſich von dieſer ſeiner Beſtimmtheit befreit, und zum Erfaſſen ſeiner Wahrheit, des unendlichen Geiſtes, fortgeht.

Die Idee des Geiſtes dagegen, welche logiſcher Gegenſtand iſt, ſteht ſchon innerhalb der reinen Wiſſenſchaft; ſie hat daher ihn nicht den Gang durchmachen zu ſehen, wie er mit der Natur, der unmittelbaren Beſtimmtheit und dem Stoffe oder der Vorſtellung, verwickelt iſt, was in jenen drei Wiſſenſchaften betrachtet wird; ſie hat dieſen Gang bereits hinter ſich, oder, was daſſelbe iſt, vielmehr vor ſich, — jenes inſofern die Logik, als die letzte Wiſſenſchaft, dieſes inſofern ſie als die erſte genommen wird, aus welcher die Idee erſt in die Natur übergeht. In der logiſchen Idee des Geiſtes iſt Ich daher ſogleich, wie es aus dem Begriffe der Natur als deren Wahrheit ſich gezeigt hat, der freie Begriff, der in ſeinem Urtheile ſich ſelbſt der Gegenſtand iſt,

der *Begriff als ſeine Idee*. Aber auch in dieſer Geſtalt iſt die Idee noch nicht vollendet.

Indem ſie der zwar freie, ſich ſelbſt zum Gegenſtande habende Begriff iſt, ſo iſt ſie *unmittelbar*, eben darum weil ſie unmittelbar iſt, noch die Idee in ihrer *Subjectivität*, und damit in ihrer Endlichkeit überhaupt. Sie iſt der *Zweck*, der ſich realiſiren ſoll, oder es iſt die *abſolute Idee* ſelbſt noch in ihrer *Erſcheinung*. Was ſie *ſucht*, iſt das *Wahre*, dieſe Identität des Begriffs ſelbſt und der Realität, aber ſie ſucht es nur erſt; denn ſie iſt hier, wie ſie *zuerſt* iſt, noch ein *Subjectives*. Der Gegenſtand, der für den Begriff iſt, iſt daher hier zwar auch ein gegebener, aber er tritt nicht als einwirkendes Object, oder als Gegenſtand, wie er als ſolcher für ſich ſelbſt beſchaffen ſey, oder als Vorſtellung in das Subject ein, ſondern dieſes verwandelt ihn in *eine Begriffsbeſtimmung*; es iſt der Begriff, der im Gegenſtand ſich bethätigt, darin ſich auf ſich bezieht, und dadurch, daß er ſich an dem Objecte ſeine Realität giebt, *Wahrheit* findet.

Die Idee iſt alſo zunächſt das eine Extrem eines Schluſſes als der Begriff, der als Zweck zunächſt ſich ſelbſt zur ſubjectiven Realität hat; das andere Extrem iſt die Schranke des Subjectiven, die objective Welt. Die beiden Extreme ſind darin identiſch, daß ſie die Idee ſind; erſtlich iſt ihre Einheit die des Begriffs, welcher in dem einen nur *für ſich*, in dem andern nur *an ſich* iſt; zweitens iſt die Realität in dem einen abſtract, in dem andern in ihrer concreten Aeußerlichkeit. — Dieſe Einheit wird nun durch das Erkennen *geſetzt*; ſie iſt, weil es die ſubjective Idee iſt, die als Zweck von ſich ausgeht, zunächſt nur als *Mitte*. — Das Erkennende bezieht ſich durch die Beſtimmtheit ſeines Begriffs, nämlich das abſtracte Fürſichſeyn, zwar auf eine Außenwelt; aber in der abſoluten Gewißheit ſeiner ſelbſt, um die Realität ſeiner an ſich ſelbſt, dieſe formelle Wahrheit zur reellen Wahrheit zu erheben. Es hat an ſeinem Begriff die *ganze*

Digitized by Google

Weſenheit der objectiven Welt; ſein Proceß iſt, den concreten Inhalt derſelben für ſich als identiſch mit dem Begriffe, und umgekehrt dieſen als identiſch mit der Objectivität zu ſetzen.

Unmittelbar iſt die Idee der Erſcheinung theoretiſche Idee, das Erkennen als ſolches. Denn unmittelbar hat die objective Welt die Form der Unmittelbarkeit oder des Seyns für den für ſich ſeyenden Begriff, ſo wie dieſer zuerſt ſich nur als der abſtracte noch in ihm eingeſchloſſene Begriff ſeiner ſelbſt iſt; er iſt daher nur als Form; ſeine Realität, die er an ihm ſelbſt hat, ſind nur ſeine einfachen Beſtimmungen von Allgemeinheit und Beſonderheit; die Einzelnheit aber oder die beſtimmte Beſtimmtheit, den Inhalt erhält dieſe Form von Außen.

A.

Die Idee des Wahren.

Die ſubjective Idee iſt zunächſt Trieb. Denn ſie iſt der Widerſpruch des Begriffs, ſich zum Gegenſtand zu haben und ſich die Realität zu ſeyn, ohne daß doch der Gegenſtand als Anderes gegen ihn Selbſtſtändiges wäre, oder ohne daß der Unterſchied ſeiner ſelbſt von ſich zugleich die weſentliche Beſtimmung der Verſchiedenheit und des gleichgültigen Daſeyns hätte. Der Trieb hat daher die Beſtimmtheit, ſeine eigene Subjectivität aufzuheben, ſeine erſt abſtracte Realität zur concreten zu machen, und ſie mit dem Inhalte der von ſeiner Subjectivität vorausgeſetzten Welt zu erfüllen. — Von der andern Seite beſtimmt er ſich hierdurch ſo: der Begriff iſt zwar die abſolute Gewißheit ſeiner ſelbſt; ſeinem Fürſichſeyn ſteht aber ſeine Vorausſetzung einer an ſich ſeyenden Welt gegenüber, deren gleichgültiges Andersſeyn aber für die Gewißheit ſeiner ſelbſt den Werth nur eines Unweſentlichen hat; er iſt inſofern der Trieb, dieß Andersſeyn aufzuheben, und in dem Objecte die Identität mit ſich ſelbſt anzuſchauen. Inſofern dieſe Reflexion-in-ſich der aufgehobene Gegenſatz und die geſetzte, für das Subject bewirkte Einzelnheit iſt, welche zu-

nächſt als das vorausgeſetzte *Anſichſeyn* erſcheint, iſt es die aus dem Gegenſatz hergeſtellte Identität der Form mit ſich ſelbſt, — eine Identität, welche damit als gleichgültig gegen die Form in deren Unterſchiedenheit, beſtimmt und *Inhalt* iſt.

Dieſer Trieb iſt daher der Trieb der *Wahrheit*, inſofern ſie im *Erkennen* iſt, alſo der *Wahrheit* als *theoretiſcher* Idee, in ihrem eigentlichen Sinne. — Wenn die *objective* Wahrheit zwar die Idee ſelbſt iſt, als die dem Begriffe entſprechende Realität, und ein Gegenſtand inſofern an ihm Wahrheit haben kann oder nicht, ſo iſt dagegen der beſtimmtere Sinn der Wahrheit dieſer, daß ſie es *für* oder *im* ſubjectiven Begriff, im *Wiſſen* ſey. Sie iſt das Verhältniß des *Begriffsurtheils*, welches als das formelle Urtheil der Wahrheit ſich gezeigt hat; in demſelben iſt nämlich das Prädicat nicht nur die Objectivität des Begriffes, ſondern die beziehende Vergleichung des Begriffs der Sache und der Wirklichkeit derſelben. — *Theoretiſch* iſt dieſe Realiſirung des Begriffs, inſofern er als *Form* noch die Beſtimmung eines *ſubjectiven*, oder die Beſtimmung für das Subject hat, die ſeinige zu ſeyn. Weil das Erkennen die Idee als Zweck oder als ſubjective iſt, ſo iſt die Negation der als *an ſich ſeyend* vorausgeſetzten Welt die *erſte*; der Schlußſatz, worin das Objective in das Subjective geſetzt iſt, hat daher zunächſt auch nur die Bedeutung, daß das Anſichſeyende nur als ein Subjectives, oder in der Begriffsbeſtimmung nur *geſetzt*, darum aber nicht ſo an und für ſich ſey. Der Schlußſatz kommt inſofern nur zu einer *neutralen Einheit*, oder einer *Syntheſis*, d. h. einer Einheit von ſolchen, die urſprünglich geſchieden, nur äußerlich ſo verbunden ſeyen. — Indem daher in dieſem Erkennen der Begriff das Object als *das ſeinige* ſetzt, giebt ſich die Idee zunächſt nur einen Inhalt, deſſen Grundlage *gegeben* und an dem nur die Form der Aeußerlichkeit aufgehoben worden. Dieß Erkennen behält inſofern in ſeinem ausgeführten Zwecke noch ſeine *Endlichkeit*, es hat in ihm denſelben zugleich *nicht* erreicht,

und iſt in ſeiner Wahrheit noch nicht zur Wahrheit gekommen. Denn inſofern im Reſultate der Inhalt noch die Beſtimmung eines gegebenen hat, ſo iſt das vorausgeſetzte Anſichſeyn gegen den Begriff nicht aufgehoben; die Einheit des Begriffs und der Realität, die Wahrheit, iſt ſomit ebenſo ſehr auch nicht darin enthalten. — Sonderbarer Weiſe iſt in neueren Zeiten dieſe Seite der Endlichkeit feſtgehalten und als das abſolute Verhältniß des Erkennens angenommen worden; — als ob das Endliche als ſolches das Abſolute ſeyn ſollte! Auf dieſem Standpuncte wird dem Objecte eine unbekannte Dingheit-an-ſich hinter dem Erkennen zugeſchrieben, und dieſelbe und damit auch die Wahrheit als ein abſolutes Jenſeits für das Erkennen betrachtet. Die Denkbeſtimmungen überhaupt, die Kategorien, die Reflexions-Beſtimmungen, ſo wie der formale Begriff und deſſen Momente erhalten darin die Stellung, nicht daß ſie an und für ſich endliche Beſtimmungen, ſondern daß ſie es in dem Sinne ſind, als ſie ein Subjectives gegen jene leere Dingheit-an-ſich ſind; dieß Verhältniß der Unwahrheit des Erkennens als das wahrhafte anzunehmen, iſt der zur *allgemeinen* Meinung neuerer Zeit gewordene Irrthum.

Aus dieſer Beſtimmung des endlichen Erkennens erhellt unmittelbar, daß es ein Widerſpruch iſt, der ſich ſelbſt aufhebt; — der Widerſpruch einer Wahrheit, die zugleich nicht Wahrheit ſeyn ſoll; — eines Erkennens deſſen, was iſt, welches zugleich das Ding-an-ſich nicht erkennt. In dem Zuſammenfallen dieſes Widerſpruchs fällt ſein Inhalt, das ſubjective Erkennen und das Ding-an-ſich zuſammen, d. h. erweiſt ſich als ein Unwahres. Aber das Erkennen hat durch ſeinen eigenen Gang ſeine Endlichkeit und damit ſeinen Widerſpruch aufzulöſen; jene Betrachtung, welche wir über daſſelbe machen, iſt eine äußerliche Reflexion; es iſt aber ſelbſt der Begriff, der ſich Zweck iſt, der alſo durch ſeine Realiſirung ſich ausführt, und eben in dieſer Ausführung ſeine Subjectivität und das vorausgeſetzte Anſichſeyn auf-

hebt. — Es iſt daher an ihm ſelbſt in ſeiner poſitiven Thätigkeit zu betrachten. Da dieſe Idee, wie gezeigt, der Trieb des Begriffes iſt, ſich *für ſich ſelbſt* zu realiſiren, ſo iſt ſeine Thätigkeit, das Object zu beſtimmen, und durch dieß Beſtimmen ſich in ihm identiſch auf ſich zu beziehen. Das Object iſt überhaupt das ſchlechthin Beſtimmbare, und in der Idee hat es dieſe weſentliche Seite, nicht an und für ſich gegen den Begriff zu ſeyn. Weil dieß Erkennen noch das endliche, nicht ſpeculative iſt, ſo hat die vorausgeſetzte Objectivität noch nicht die Geſtalt für daſſelbe, daß ſie ſchlechthin nur der Begriff an ihr ſelbſt iſt, und nichts Beſonderes für ſich gegen ihn enthält. Aber damit, daß ſie als ein an-ſich-ſeyendes Jenſeits gilt, hat ſie die Beſtimmung der *Beſtimmbarkeit durch den Begriff* darum weſentlich, weil *die* Idee der für ſich ſeyende Begriff und das ſchlechthin in ſich Unendliche iſt, worin das Object *an ſich* aufgehoben, und der Zweck nur noch iſt, es *für ſich* aufzuheben; das Object iſt daher zwar von der Idee des Erkennens als *an ſich ſeyend* vorausgeſetzt, aber weſentlich in dem Verhältniß, daß ſie ihrer ſelbſt und der Nichtigkeit dieſes Gegenſatzes gewiß, zu Realiſirung ihres Begriffes in ihm komme.

In dem Schluſſe, wodurch ſich die ſubjective Idee nun mit der Objectivität zuſammenſchließt, iſt die *erſte Prämiſſe* dieſelbe Form der unmittelbaren Bemächtigung und Beziehung des Begriffs auf das Object, als wir in der Zweckbeziehung ſahen. Die beſtimmende Thätigkeit des Begriffs auf das Object iſt eine unmittelbare *Mittheilung* und widerſtandsloſe *Verbreitung* ſeiner auf daſſelbe. Der Begriff bleibt hierin in der reinen Identität mit ſich ſelbſt; aber dieſe ſeine unmittelbare Reflexion-in-ſich hat ebenſo die Beſtimmung der objectiven Unmittelbarkeit; das was *für ihn* ſeine eigene Beſtimmung iſt, iſt ebenſo ſehr ein *Seyn*, denn es iſt die *erſte* Negation der Vorausſetzung. Die geſetzte Beſtimmung gilt daher ebenſo ſehr als eine nur *gefundene* Vorausſetzung, als ein *Auffaſſen* eines *Gegebenen*,

Digitized by Google

worin die Thätigkeit des Begriffs vielmehr nur darin beſtehe, negativ gegen ſich ſelbſt zu ſeyn, ſich gegen das Vorhandene zurückzuhalten und paſſiv zu machen, damit daſſelbe nicht beſtimmt vom Subjecte, ſondern ſich, wie es in ſich ſelbſt iſt, *zeigen* könne.

Dieß Erkennen erſcheint daher in dieſer Prämiſſe nicht einmal als eine *Anwendung* der logiſchen Beſtimmungen, ſondern als ein Empfangen und Auffaſſen derſelben als Vorgefundener, und ſeine Thätigkeit erſcheint als darauf beſchränkt, nur ein ſubjectives Hinderniß, eine äußerliche Schaale von dem Gegenſtande zu entfernen. Dieß Erkennen iſt das *Analytiſche*.

a. Das analytiſche Erkennen.

Den Unterſchied des analytiſchen und ſynthetiſchen Erkennens findet man zuweilen ſo angegeben, daß das eine vom Bekannten zum Unbekannten, das andere vom Unbekannten zum Bekannten fortgehe. Es wird aber, wenn man dieſen Unterſchied näher betrachtet, ſchwer ſeyn, in ihm einen beſtimmten Gedanken, viel weniger einen Begriff zu entdecken. Man kann ſagen, das *Erkennen* fange überhaupt mit der Unbekanntſchaft an, denn *etwas*, womit man ſchon bekannt iſt, lernt man nicht kennen. Umgekehrt auch fängt es mit dem Bekannten an; dieß iſt ein tautologiſcher Satz; — das, womit es anfängt, was es alſo wirklich erkennt, iſt eben dadurch ein Bekanntes; was noch nicht erkannt worden, und erſt ſpäter erkannt werden ſoll, iſt noch ein Unbekanntes. Man muß inſofern ſagen, daß das Erkennen, wenn es einmal angefangen hat, immer vom Bekannten zum Unbekannten fortgehe.

Das Unterſcheidende des analytiſchen Erkennens hat ſich bereits dahin beſtimmt, daß ihm als der erſten Prämiſſe des ganzen Schluſſes die Vermittelung noch nicht angehört, ſondern daß es die unmittelbare, das Andersſeyn noch nicht enthaltende Mittheilung des Begriffes iſt, worin die Thätigkeit ſich ihrer Negativität entäußert. Jene Unmittelbarkeit der Beziehung iſt jedoch darum ſelbſt Vermittelung, denn ſie iſt die negative Beziehung

Digitized by Google

des Begriffs auf das Object, die ſich aber ſelbſt vernichtet und ſich dadurch einfach und identiſch macht. Dieſe Reflexion-in-ſich iſt nur ein Subjectives, weil in ihrer Vermittelung der Unterſchied nur noch als der vorausgeſetzte anſichſeyende, als Verſchiedenheit des Objects in ſich, vorhanden iſt. Die Beſtimmung, die daher durch dieſe Beziehung zu Stande kommt, iſt die Form einer Identität, der abſtracten Allgemeinheit. Das analytiſche Erkennen hat daher überhaupt dieſe Identität zu ſeinem Princip und der Uebergang in Anderes, die Verknüpfung Verſchiedener iſt aus ihm ſelbſt, aus ſeiner Thätigkeit ausgeſchloſſen.

Das analytiſche Erkennen nun näher betrachtet, ſo wird von einem vorausgeſetzten, ſomit einzelnen, concreten Gegenſtande angefangen, er ſey nun ein für die Vorſtellung ſchon fertiger oder er ſey eine Aufgabe, nämlich nur in ſeinen Umſtänden und Bedingungen gegeben, aus ihnen noch nicht für ſich herausgehoben und in einfacher Selbſtſtändigkeit dargeſtellt. Die Analyſe deſſelben kann nun nicht darin beſtehen, daß er bloß in die beſonderen Vorſtellungen, die er enthalten kann, aufgelöſt werde; eine ſolche Auflöſung und das Auffaſſen derſelben iſt ein Geſchäft, das nicht zum Erkennen gehörte, ſondern nur eine nähere Kenntniß, eine Beſtimmung innerhalb der Sphäre des Vorſtellens beträfe. Die Analyſe, da ſie den Begriff zum Grunde hat, hat zu ihren Producten weſentlich die Begriffsbeſtimmungen, und zwar als ſolche, welche unmittelbar in dem Gegenſtande enthalten ſind. Es hat ſich aus der Natur der Idee des Erkennens ergeben, daß die Thätigkeit des ſubjectiven Begriffs von der einen Seite nur als Entwickelung deſſen, was im Objecte ſchon iſt, angeſehen werden muß, weil das Object ſelbſt nichts als die Totalität des Begriffs iſt. Es iſt ebenſo einſeitig, die Analyſe ſo vorzuſtellen, als ob im Gegenſtande nichts ſey, was nicht in ihn hineingelegt werde, als es einſeitig iſt, zu meinen, die ſich ergebenden Beſtimmungen werden nur aus ihm herausgenommen. Jene Vorſtellung ſpricht

bekanntlich der ſubjective Idealismus aus, der in der Analyſe die Thätigkeit des Erkennens allein für ein einſeitiges Setzen nimmt, jenſeits deſſen das Ding-an-ſich verborgen bleibt; die andere Vorſtellung gehört dem ſogenannten Realismus an, der den ſubjectiven Begriff als eine leere Identität erfaßt, welche die Gedankenbeſtimmungen von Außen in ſich aufnehme. — Da das analytiſche Erkennen, die Verwandlung des gegebenen Stoffes in logiſche Beſtimmungen, ſich gezeigt hat, beides in Einem zu ſeyn, ein Setzen, welches ſich ebenſo unmittelbar als Vorausſetzen beſtimmt, ſo kann um des letztern willen das Logiſche als ein im Gegenſtande Fertiges, ſo wie wegen des erſtern als Product einer bloß ſubjectiven Thätigkeit erſcheinen. Aber beide Momente ſind nicht zu trennen; das Logiſche iſt in ſeiner abſtracten Form, in welche es die Analyſe heraushebt, allerdings nur im Erkennen vorhanden, ſo wie es umgekehrt nicht nur ein Geſetztes, ſondern ein An-ſich-ſeyendes iſt.

Inſofern nun das analytiſche Erkennen die aufgezeigte Verwandlung iſt, geht es durch keine weiteren Mittelglieder hindurch, ſondern die Beſtimmung iſt inſofern unmittelbar und hat eben dieſen Sinn, dem Gegenſtand eigen und an ſich anzugehören, daher ohne ſubjective Vermittelung aus ihm aufgefaßt zu ſeyn. — Aber das Erkennen ſoll ferner auch ein Fortgehen, eine Entwickelung von Unterſchieden ſeyn. Weil es aber nach der Beſtimmung, die es hier hat, begrifflos und undialektiſch iſt, hat es einen gegebenen Unterſchied, und ſein Fortgehen geſchieht allein an den Beſtimmungen des Stoffes. Nur inſofern ſcheint es ein immanentes Fortgehen zu haben, als die abgeleiteten Gedankenbeſtimmungen von Neuem analyſirt werden können, inſofern ſie noch ein Concretes ſind; das Höchſte und Letzte dieſes Analyſirens iſt das abſtracte höchſte Weſen, — oder die abſtracte ſubjective Identität, und ihr gegenüber die Verſchiedenheit. Dieſes Fortgehen iſt jedoch nichts Anderes, als nur die Wiederholung des einen urſprünglichen Thuns der Analyſe, näm-

lich die Wiederbeſtimmung des ſchon in die abſtracte Begriffsform Aufgenommenen als eines *Concreten*, und hierauf die Analyſe deſſelben, dann von Neuem die Beſtimmung des aus ihr hervorgehenden Abſtracten als eines Concreten und ſofort. — Die Gedankenbeſtimmungen ſcheinen aber in ihnen ſelbſt auch einen Uebergang zu enthalten. Wenn der Gegenſtand als Ganzes beſtimmt worden, ſo wird davon allerdings zur *andern* Beſtimmung: *des Theils*; von der *Urſache* zur andern Beſtimmung der *Wirkung* u. ſ. f. fortgegangen. Aber dieß iſt hier inſofern kein Fortgehen, als Ganzes und Theile, Urſache und Wirkung, *Verhältniſſe* ſind, und zwar für dieſes formale Erkennen ſo *fertige* Verhältniſſe, daß die eine Beſtimmung an die andere weſentlich geknüpft *vorgefunden* wird. Der Gegenſtand, der als *Urſache* oder als *Theil* beſtimmt worden, iſt damit durch das *ganze* Verhältniß, ſchon durch beide Seiten deſſelben beſtimmt. Ob es ſchon *an ſich* etwas Synthetiſches iſt, ſo iſt dieſer Zuſammenhang für das analytiſche Erkennen ebenſo ſehr nur ein *Gegebenes*, als anderer Zuſammenhang ſeines Stoffes, und gehört daher nicht ſeinem eigenthümlichen Geſchäfte an. Ob ſolcher Zuſammenhang ſonſt als ein Prioriſches oder Apoſterioriſches beſtimmt werde, dieß iſt dabei gleichgültig, inſofern er als *vorgefundener* gefaßt wird, oder wie man es auch genannt hat, als eine *Thatſache* des Bewußtſeyns, daß mit der Beſtimmung: *Ganzes* die Beſtimmung: *Theil* verknüpft ſey und ſo fort. Indem Kant die tiefe Bemerkung von *ſynthetiſchen* Grundſätzen a priori aufgeſtellt und als deren Wurzel die Einheit des Selbſtbewußtſeyns, als die Identität des Begriffes mit ſich, erkannt hat, nimmt er doch den *beſtimmten* Zuſammenhang, die Verhältnißbegriffe und ſynthetiſchen Grundſätze ſelbſt, *von der formalen Logik* als *gegeben* auf; die Deduction derſelben hätte die Darſtellung des Uebergangs jener einfachen Einheit des Selbſtbewußtſeyns in dieſe ihre Beſtimmungen und Unterſchiede ſeyn müſſen; aber die Aufzeigung dieſes wahrhaft

ſynthetiſchen Fortgehens, des ſich ſelbſt producirenden Begriffs, hat Kant ſich erſpart, zu leiſten.

Bekanntlich wird die Arithmetik und die allgemeineren Wiſſenſchaften der discreten Größe vorzugsweiſe analytiſche Wiſenſchaft und Analyſis genannt. Die Erkenntnißweiſe derſelben iſt in der That am immanenteſten analytiſch und es iſt kürzlich zu betrachten, worauf ſich dieß gründet. — Das ſonſtige analytiſche Erkennen fängt von einem concreten Stoffe an, der eine zufällige Mannigfaltigkeit an ſich hat; aller Unterſchied des Inhalts und das Fortgehen zu weiterem Inhalt hängt von demſelben ab. Der arithmetiſche und algebraiſche Stoff dagegen iſt ein ſchon ganz abſtract und unbeſtimmt Gemachtes, an dem alle Eigenthümlichkeit des Verhältniſſes getilgt, dem ſomit nun jede Beſtimmung und Verknüpfung ein Aeußerliches iſt. Ein ſolches iſt das Princip der discreten Größe, das Eins. Dieß verhältnißloſe Atome kann zu einer Vielheit vermehrt und äußerlich zu einer Anzahl beſtimmt und vereinigt werden, dieſes Vermehren und Begrenzen iſt ein leeres Fortgehen und Beſtimmen, welches bei demſelben Princip des abſtracten Eins ſtehen bleibt. Wie die Zahlen ferner zuſammengefaßt und getrennt werden, hängt allein von dem Setzen des Erkennenden ab. Die Größe iſt überhaupt die Kategorie, innerhalb welcher dieſe Beſtimmungen gemacht werden; — was die gleichgültig gewordene Beſtimmtheit iſt, ſo daß der Gegenſtand keine Beſtimmtheit hat, welche ihm immanent, alſo dem Erkennen gegeben wäre. Inſofern ſich das Erkennen zunächſt eine zufällige Verſchiedenheit von Zahlen gegeben hat, ſo machen ſie nun den Stoff für eine weitere Bearbeitung und mannigfaltige Verhältniſſe aus. Solche Verhältniſſe, deren Erfindung und Bearbeitung, ſcheinen zwar nichts dem analytiſchen Erkennen Immanentes, ſondern ein Zufälliges und Gegebenes zu ſeyn; wie denn auch dieſe Verhältniſſe und die ſich auf ſie beziehenden Operationen gewöhnlich nacheinander, als verſchiedene ohne Bemerkung eines innern

Zuſammenhanges vorgetragen werden. Allein es iſt leicht, ein fortleitendes Princip zu erkennen, und zwar iſt es das Immanente der analytiſchen Identität, die am Verſchiedenen als Gleichheit erſcheint; der Fortſchritt iſt die Reduction des Ungleichen auf immer größere Gleichheit. Um ein Spiel an den erſten Elementen zu geben, ſo iſt die Addition das Zuſammenfaſſen ganz zufällig ungleicher Zahlen, die Multiplication dagegen von gleichen, worauf noch das Verhältniß der Gleichheit von der Anzahl und der Einheit folgt, und das Potenzen-Verhältniß eintritt.

Weil nun die Beſtimmtheit des Gegenſtandes und der Verhältniſſe eine geſetzte iſt, ſo iſt die weitere Operation mit ihnen auch ganz analytiſch, und die analytiſche Wiſſenſchaft hat daher nicht ſowohl Lehrſätze, als Aufgaben. Der analytiſche Lehrſatz enthält die Aufgabe ſchon für ſich ſelbſt als gelöſt, und der ganz äußerliche Unterſchied, der den beiden Seiten, die er gleich ſetzt, zukommt, iſt ſomit unweſentlich, daß ein ſolcher Lehrſatz als eine triviale Identität erſcheinen würde. Kant hat zwar den Satz $5+7=12$ für einen ſynthetiſchen Satz erklärt, weil auf einer Seite Daſſelbe, in der Form von Mehreren, von 5 und 7, auf der anderen in der Form von Einem, von 12, dargeſtellt iſt. Allein wenn das Analytiſche nicht das ganz abſtract Identiſche und Tautologiſche $12=12$ bedeuten und ein Fortgang in demſelben überhaupt ſeyn ſoll, ſo muß irgend ein Unterſchied vorhanden ſeyn, jedoch ein ſolcher, der ſich auf keine Qualität, keine Beſtimmtheit der Reflexion und noch weniger des Begriffs gründet. $5+7$ und 12 ſind durchaus ganz derſelbe Inhalt; in jener Seite iſt auch die Forderung ausgedrückt, daß 5 und 7 in Einen Ausdruck zuſammengefaßt, das heißt, daß wie fünf ein Zuſammengezähltes iſt, wobei das Abbrechen ganz willkürlich war, und ebenſo gut weiter gezählt werden konnte, nun auf dieſelbe Weiſe fortgezählt werden ſoll mit der Beſtimmung, daß die hinzuzuſetzenden Eins ſieben ſeyn ſollen. Das 12 iſt alſo ein Reſultat von 5 und 7 und von einer Operation, welche ſchon geſetzt

ihrer Natur nach auch ein ganz äußerliches, gedankenloſes Thun iſt, daß es daher auch eine Maſchine verrichten kann. Hier iſt im Geringſten kein Uebergang zu einem Andern; es iſt ein bloßes Fortſetzen, d. h. Wiederholen derſelben Operation, durch welche 5 und 7 entſtanden iſt.

Der Beweis eines ſolchen Lehrſatzes, — einen ſolchen erforderte er, wenn er ein ſynthetiſcher Satz wäre — würde nur in der Operation des durch 7 beſtimmten Fortzählens von 5 an, und in dem Erkennen der Uebereinſtimmung dieſes Fortgezählten mit dem beſtehen, was man ſonſt 12 nennt, und was wieder weiter nichts, als eben jenes beſtimmte Fortzählen ſelbſt iſt. Statt der Form der Lehrſätze wählt man daher ſogleich die Form der Aufgabe, der Forderung der Operation, nämlich das Ausſprechen nur der Einen Seite von der Gleichung, die den Lehrſatz ausmachen würde, und deren andere Seite nun gefunden werden ſoll. Die Aufgabe enthält den Inhalt, und giebt die beſtimmte Operation an, die mit ihm vorgenommen werden ſoll. Die Operation iſt durch keinen ſpröden, mit ſpecifiſchen Verhältniſſen begabten Stoff beſchränkt, ſondern ein äußerliches, ſubjectives Thun, deſſen Beſtimmungen der Stoff gleichgültig annimmt, an welchem ſie geſetzt werden. Der ganze Unterſchied der in der Aufgabe gemachten Bedingungen und des Reſultates in der Auflöſung iſt nur der, daß in dieſem wirklich auf die beſtimmte Weiſe vereinigt oder getrennt iſt, wie in jener angegeben war.

Es iſt daher ein höchſt überflüſſiges Gerüſte, hier die Form der geometriſchen Methode, welche ſich auf ſynthetiſche Sätze bezieht, anzuwenden und der Aufgabe außer der Auflöſung auch noch einen Beweis folgen zu laſſen. Er kann nichts als die Tautologie ausdrücken, daß die Auflöſung richtig iſt, weil man operirt hat, wie aufgegeben war. Wenn die Aufgabe iſt, man ſoll mehrere Zahlen addiren; ſo iſt die Auflöſung: man addire ſie; der Beweis zeigt, daß die Auflöſung richtig iſt, darum weil aufgegeben war zu addiren, und man addirt hat. Wenn die Auf-

gabe zuſammengeſetztere Beſtimmungen und Operationen, z. B. etwa Decimal-Zahlen zu multipliciren enthält, und die Auflöſung giebt nichts, als das mechaniſche Verfahren an, ſo wird wohl ein Beweis nöthig; dieſer aber kann weiter nichts ſeyn, als die Analyſe jener Beſtimmungen und der Operation, woraus die Auflöſung von ſelbſt hervorgeht. Durch dieſe Abſonderung der Auflöſung als eines mechaniſchen Verfahrens, und des Beweiſes als der Rückerinnerung an die Natur des zu behandelnden Gegenſtandes und der Operation ſelbſt, geht gerade der Vortheil der analytiſchen Aufgabe verloren, daß nämlich die Conſtruction unmittelbar aus der Aufgabe abgeleitet, und daher an und für ſich als verſtändig dargeſtellt werden kann; auf die andere Weiſe wird der Conſtruction ausdrücklich ein Mangel gegeben, welcher der ſynthetiſchen Methode eigen iſt. — In der höhern Analyſis, wo mit dem Potenzen-Verhältniſſe vornehmlich qualitative und von Begriffsbeſtimmtheiten abhängende Verhältniſſe der discreten Größen eintreten, enthalten die Aufgaben und Lehrſätze allerdings wohl ſynthetiſche Beſtimmungen; es müſſen daſelbſt andere Beſtimmungen und Verhältniſſe zu Mittelgliedern genommen werden, als unmittelbar durch die Aufgabe oder den Lehrſatz angegeben ſind. Uebrigens müſſen auch dieſe zu Hülfe genommenen Beſtimmungen von der Art ſeyn, daß ſie in der Berückſichtigung und Entwickelung einer Seite der Aufgabe oder des Lehrſatzes gegründet ſind; das ſynthetiſche Ausſehen kommt allein daher, daß die Aufgabe oder der Lehrſatz dieſe Seite nicht ſelbſt ſchon nahmhaft macht. — Die Aufgabe, z. B. die Summe der Potenzen der Wurzeln einer Gleichung zu finden, wird durch die Betrachtung und dann Verknüpfung der Functionen gelöſt, welche die Coefficienten der Gleichung von den Wurzeln ſind. Die hier zu Hülfe genommene Beſtimmung der Functionen der Coefficienten und deren Verknüpfung iſt nicht in der Aufgabe ſchon ausgedrückt, übrigens iſt die Entwickelung ſelbſt ganz analytiſch. So iſt die Auflöſung der Gleichung $x^m - 1 = 0$ mit

Hülfe der Sinus, auch die immanente bekanntlich durch Gauß gefundene algebraiſche Auflöſung mit Hülfe der Betrachtung des *Reſiduums* von $x^{m-1} - 1$ durch m dividirt, und der ſogenannten primitiven Wurzeln, — eine der wichtigſten Erweiterungen der Analyſis der neueren Zeit, — eine ſynthetiſche Auflöſung, weil die zu Hülfe genommenen Beſtimmungen, die Sinus oder die Betrachtung der Reſiduen, nicht eine Beſtimmung der Aufgabe ſelbſt iſt.

Ueber die Natur der Analyſis, welche ſogenannte unendliche Differenzen veränderlicher Größen betrachtet, der Differential- und Integral-Rechnung, iſt im *erſten Theile* dieſer Logik ausführlicher gehandelt worden. Daſelbſt wurde gezeigt, daß hier eine qualitative Größenbeſtimmung zu Grunde liegt, welche allein durch den Begriff gefaßt werden kann. Der Uebergang zu derſelben von der Größe als ſolcher iſt nicht mehr analytiſch; die Mathematik hat daher bis dieſen Tag nicht dahin kommen können, die Operationen, welche auf jenem Uebergange beruhen, durch ſich ſelbſt, d. h. auf mathematiſche Weiſe, zu rechtfertigen, weil er nicht mathematiſcher Natur iſt. *Leibnitz*, dem der Ruhm zugeſchrieben wird, die Rechnung mit den unendlichen Differenzen zu einem *Calcul* geſchaffen zu haben, hat, wie ebendaſelbſt angeführt worden, den Uebergang auf eine Art gemacht, welche die unzulänglichſte, ebenſo völlig begrifflos als unmathematiſch, iſt; den Uebergang aber einmal vorausgeſetzt, — und er iſt im gegenwärtigen Stande der Wiſſenſchaft mehr nicht als eine Vorausſetzung, — ſo iſt der weitere Verfolg allerdings nur eine Reihe gewöhnlicher analytiſcher Operationen.

Es iſt erinnert worden, daß die Analyſis ſynthetiſch wird, inſofern ſie auf *Beſtimmungen* kommt, welche nicht mehr durch die Aufgaben ſelbſt *geſetzt* ſind. Der allgemeine Uebergang aber vom analytiſchen zum ſynthetiſchen Erkennen liegt in dem nothwendigen Uebergange von der Form der Unmittelbarkeit zur Vermittelung, der abſtracten Identität zum Unterſchiede. Das Ana-

lytiſche bleibt in ſeiner Thätigkeit bei den Beſtimmungen überhaupt ſtehen, inſofern ſie ſich auf ſich ſelbſt beziehen; durch ihre Beſtimmtheit aber ſind ſie weſentlich auch von dieſer Natur, daß ſie ſich auf ein Anderes beziehen. Es iſt ſchon erinnert worden, daß wenn das analytiſche Erkennen auch an Verhältniſſen fortgeht, die nicht ein äußerlich gegebener Stoff, ſondern Gedankenbeſtimmungen ſind, ſo bleibt es doch analytiſch, inſofern für daſſelbe auch dieſe Verhältniſſe gegebene ſind. Weil aber die abſtracte Identität, welche dieß Erkennen allein als das ſeinige weiß, weſentlich Identität des Unterſchiedenen iſt, ſo muß ſie auch als ſolche die ſeinige ſeyn, und für den ſubjectiven Begriff auch der Zuſammenhang als durch ihn geſetzt und mit ihm identiſch werden.

b. Das ſynthetiſche Erkennen.

Das analytiſche Erkennen iſt die erſte Prämiſſe des ganzen Schluſſes, — die unmittelbare Beziehung des Begriffs auf das Object, die Identität iſt daher die Beſtimmung, welche es als die ſeinige erkennt, und es iſt nur das Auffaſſen deſſen, was iſt. Das ſynthetiſche Erkennen geht auf das Begreifen deſſen, was iſt, das heißt, die Mannigfaltigkeit von Beſtimmungen in ihrer Einheit zu faſſen. Es iſt daher die zweite Prämiſſe des Schluſſes, in welchem das Verſchiedene als ſolches bezogen wird. Sein Ziel iſt deswegen die Nothwendigkeit überhaupt. — Die Verſchiedenen, welche verbunden ſind, ſind es theils in einem Verhältniſſe; in ſolchem ſind ſie ebenſo wohl bezogen, als gleichgültig und ſelbſtſtändig gegeneinander; theils aber ſind ſie im Begriffe verknüpft, dieſer iſt ihre einfache, aber beſtimmte Einheit. Inſofern nun das ſynthetiſche Erkennen zunächſt von der abſtracten Identität zum Verhältniſſe, oder vom Seyn zur Reflexion übergeht, ſo iſt es nicht die abſolute Reflexion des Begriffes, welche der Begriff in ſeinem Gegenſtande erkennt; die Realität, welche er ſich giebt, iſt die nächſte Stufe,

nämlich die angegebene Identität der Verſchiedenen als ſolcher, die daher zugleich noch innere und nur Nothwendigkeit, nicht die ſubjective, für ſich ſelbſt ſeyende, daher noch nicht der Begriff als ſolcher iſt. Das ſynthetiſche Erkennen hat daher wohl auch die Begriffsbeſtimmungen zu ſeinem Inhalt, das Object wird in denſelben geſetzt; aber ſie ſtehen erſt im Verhältniſſe zu einander, oder ſind in unmittelbarer Einheit, aber damit eben nicht in derjenigen, wodurch der Begriff als Subject iſt.

Dieß macht die Endlichkeit dieſes Erkennens aus; weil dieſe reelle Seite der Idee in ihm noch die Identität als innere hat, ſo ſind deren Beſtimmungen ſich noch als äußerliche; da ſie nicht als Subjectivität iſt, ſo fehlt dem Eigenen, das der Begriff in ſeinem Gegenſtande hat, noch die Einzelnheit, und es iſt zwar nicht mehr die abſtracte, ſondern die beſtimmte Form, alſo das Beſondere des Begriffes, was ihm im Objecte entſpricht, aber das Einzelne deſſelben iſt noch ein gegebener Inhalt. Dieß Erkennen verwandelt die objective Welt daher zwar in Begriffe, aber giebt ihr nur die Form nach den Begriffsbeſtimmungen, und muß das Object nach ſeiner Einzelnheit, der beſtimmten Beſtimmtheit, finden; es iſt noch nicht ſelbſt beſtimmend. Ebenſo findet es Sätze und Geſetze, und beweiſt deren Nothwendigkeit, aber nicht als eine Nothwendigkeit der Sache an und für ſich ſelbſt, d. i. aus dem Begriffe, ſondern des Erkennens, das an den gegebenen Beſtimmungen, den Unterſchieden der Erſcheinung fortgeht, und für ſich den Satz als Einheit und Verhältniß, oder aus der Erſcheinung deren Grund erkennt.

Die näheren Momente des ſynthetiſchen Erkennens ſind nun zu betrachten.

1. Die Definition.

Das Erſte iſt, daß die noch gegebene Objectivität in die einfache, als erſte Form, ſomit die Form des Begriffes verwandelt wird; die Momente dieſes Auffaſſens ſind daher keine anderen, als die Momente des Begriffs; die Allgemeinheit,

Beſonderheit und Einzelnheit. — Das Einzelne iſt das Object ſelbſt als unmittelbare Vorſtellung, dasjenige, was definirt werden ſoll. Das Allgemeine des Objects deſſelben hat ſich in der Beſtimmung des objectiven Urtheils, oder des Urtheils der Nothwendigkeit, als die Gattung, und zwar als die nächſte ergeben, das Allgemeine nämlich mit dieſer Beſtimmtheit, welche zugleich Princip für den Unterſchied des Beſondern iſt. Dieſen Unterſchied hat der Gegenſtand an der ſpecifiſchen Differenz, welche ihn zu der beſtimmten Art macht, und welche ſeine Disjunction gegen die übrigen Arten begründet.

Die Definition, indem ſie auf dieſe Weiſe den Gegenſtand auf ſeinen Begriff zurückführt, ſtreift ſeine Aeußerlichkeiten, welche zur Exiſtenz erforderlich ſind, ab; ſie abſtrahirt von dem, was zum Begriffe in ſeiner Realiſation hinzukommt, wodurch er erſtlich zur Idee, und zweitens zur äußerlichen Exiſtenz heraustritt. Die Beſchreibung iſt für die Vorſtellung und nimmt dieſen weitern der Realität angehörigen Inhalt auf. Die Definition reducirt aber dieſen Reichthum der mannigfaltigen Beſtimmungen des angeſchauten Daſeyns auf die einfachſten Momente; welches die Form dieſer einfachen Elemente, und wie ſie gegen einander beſtimmt iſt, dieß iſt in dem Begriff enthalten. Der Gegenſtand wird hiermit, wie angegeben, als Allgemeines gefaßt, welches zugleich weſentlich Beſtimmtes iſt. Der Gegenſtand ſelbſt iſt das Dritte, das Einzelne, in welchem die Gattung und die Beſonderung in Eins geſetzt iſt, und ein Unmittelbares, welches außer dem Begriffe, da er noch nicht ſelbſtbeſtimmend iſt, geſetzt iſt.

In jenen Beſtimmungen, dem Formunterſchiede der Definition, findet der Begriff ſich ſelbſt, und hat darin die ihm entſprechende Realität. Aber weil die Reflexion der Begriffs-Momente in ſich ſelbſt, die Einzelnheit, in dieſer Realität noch nicht enthalten, weil ſomit das Object, inſofern es im Erkennen iſt, noch nicht als ein ſubjectives beſtimmt iſt, ſo iſt das Erkennen dagegen ein ſubjectives und hat einen äußerlichen Anfang, oder

wegen ſeines äußerlichen Anfangs am Einzelnen iſt es ein ſubjectives. Der Inhalt des Begriffs iſt daher ein Gegebenes und ein Zufälliges. Der concrete Begriff ſelbſt iſt damit ein Zufälliges nach der gedoppelten Seite, einmal nach ſeinem Inhalte überhaupt, das andere Mal danach, welche Inhaltsbeſtimmungen von den mannigfaltigen Qualitäten, die der Gegenſtand im äußerlichen Daſeyn hat, für den Begriff ausgewählt werden, und die Momente deſſelben ausmachen ſollen.

Die letztere Rückſicht bedarf näherer Betrachtung. Es iſt nämlich, da die Einzelnheit als das an und für ſich Beſtimmtſeyn außer der eigenthümlichen Begriffsbeſtimmung des ſynthetiſchen Erkennens liegt, kein Princip vorhanden, welche Seiten des Gegenſtandes als zu ſeiner Begriffsbeſtimmung und welche nur zu der äußerlichen Realität gehörig angeſehen werden ſollen. Dieß macht eine Schwierigkeit bei den Definitionen aus, die für dieſes Erkennen nicht zu beſeitigen iſt. Doch muß dabei ein Unterſchied gemacht werden. — Vor's Erſte von Producten der ſelbſtbewußten Zweckmäßigkeit läßt ſich leicht die Definition auffinden, denn der Zweck, für welchen ſie dienen ſollen, iſt eine Beſtimmung, die aus dem ſubjectiven Entſchluſſe erzeugt iſt, und die weſentliche Beſonderung, die Form des Exiſtirenden ausmacht, auf welche es hier allein ankommt. Die ſonſtige Natur ſeines Materials oder andere äußere Eigenſchaften ſind, inſofern ſie dem Zweck entſprechen, in ſeiner Beſtimmung enthalten, die übrigen ſind dafür unweſentlich.

Zweitens die geometriſchen Gegenſtände ſind abſtracte Raumbeſtimmungen; die zum Grunde liegende Abſtraction, der ſogenannte abſolute Raum, hat alle weiteren concreten Beſtimmungen verloren, und hat nun ferner nur ſolche Geſtalten und Figurationen, als in ihm geſetzt werden; ſie ſind daher weſentlich nur, was ſie ſeyn ſollen; ihre Begriffsbeſtimmung überhaupt, und näher die ſpecifiſche Differenz hat an ihnen ihre einfache ungehinderte Realität; ſie ſind inſofern daſſelbe, was die Producte der äußern

Zweckmäßigkeit, wie ſie auch mit den arithmetiſchen Gegenſtänden darin übereinkommen, in welchen gleichfalls nur die Beſtimmung zum Grunde liegt, die in ihnen geſetzt worden. — Der Raum hat zwar noch weitere Beſtimmungen, die Dreiheit ſeiner Dimenſionen, ſeine Continuität und Theilbarkeit, welche nicht durch die äußerliche Beſtimmung an ihm erſt geſetzt werden. Dieſe gehören aber zu dem aufgenommenen Material, und ſind unmittelbare Vorausſetzungen; erſt die Verknüpfung und Verwickelung jener ſubjectiven Beſtimmungen mit dieſer eigenthümlichen Natur ihres Bodens, in welchen ſie eingetragen worden, bringt ſynthetiſche Verhältniſſe und Geſetze hervor. — Bei den Zahlbeſtimmungen, da ihnen das einfache Princip des Eins zu Grunde liegt, iſt die Verküpfung und weitere Beſtimmung ganz nur ein Geſetztes, die Beſtimmungen hingegen im Raume, der für ſich ein continuirliches Außereinander iſt, verlaufen ſich noch weiter, und haben eine von ihrem Begriffe verſchiedene Realität, die aber nicht mehr zur unmittelbaren Definition gehört.

Drittens aber ſieht es mit den Definitionen concreter Objecte der Natur ſowohl als auch des Geiſtes ganz anders aus. Solche Gegenſtände ſind überhaupt für die Vorſtellung Dinge von vielen Eigenſchaften. Es kommt hier zunächſt darauf an, aufzufaſſen, was ihre nächſte Gattung, und dann, was ihre ſpecifiſche Differenz iſt. Es iſt daher zu beſtimmen, welche der vielen Eigenſchaften dem Gegenſtande als Gattung, und welche ihm als Art zukomme, ferner welche unter dieſen Eigenſchaften die weſentliche ſey; und zu dem Letztern gehört, zu erkennen, in welchem Zuſammenhange ſie mit einander ſtehen, ob die eine ſchon mit der andern geſetzt ſey. Dafür aber iſt kein anderes Kriterium noch vorhanden, als das Daſeyn ſelbſt. — Die Weſentlichkeit der Eigenſchaft iſt für die Definition, worin ſie als einfache, unentwickelte Beſtimmtheit geſetzt ſeyn ſoll, ihre Allgemeinheit. Dieſe aber iſt im Daſeyn die bloß empiriſche; — Allgemeinheit in der Zeit, ob die Eigenſchaft dauernd iſt, während die anderen ſich als

vergänglich in dem Beſtehen des Ganzen zeigen; — oder eine Allgemeinheit, die aus Vergleichung mit anderen concreten Ganzen hervorgeht, und inſofern nicht über die Gemeinſchaftlichkeit hinauskommt. Wenn nun die Vergleichung den totalen Habitus, wie er ſich empiriſch darbietet, als gemeinſchaftliche Grundlage angiebt, ſo hat die Reflexion denſelben in eine einfache Gedankenbeſtimmung zuſammenzubringen, und den einfachen Charakter ſolcher Totalität aufzufaſſen. Aber die Beglaubigung, daß eine Gedankenbeſtimmung oder eine einzelne der unmittelbaren Eigenſchaften das einfache und beſtimmte Weſen des Gegenſtandes ausmachte, kann nur eine Ableitung ſolcher Beſtimmung aus der concreten Beſchaffenheit ſeyn. Dieß erforderte aber eine Analyſe, welche die unmittelbaren Beſchaffenheiten in Gedanken verwandelt, und das Concrete derſelben auf ein Einfaches zurückführt; eine Analyſe, die höher iſt als die betrachtete, weil ſie nicht abſtrahirend ſeyn, ſondern in dem Allgemeinen das Beſtimmte des Concreten noch erhalten, daſſelbe vereinigen und von der einfachen Gedankenbeſtimmung abhängig zeigen ſollte.

Die Beziehungen der mannigfaltigen Beſtimmungen des unmittelbaren Daſeyns auf den einfachen Begriff wären aber Lehrſätze, die des Beweiſes bedürften. Die Definition aber als der erſte, noch unentwickelte Begriff, indem ſie die einfache Beſtimmtheit des Gegenſtandes auffaſſen, und dieß Auffaſſen etwas Unmittelbares ſeyn ſoll, kann dazu nur eine ſeiner unmittelbaren ſogenannten Eigenſchaften, — eine Beſtimmung des ſinnlichen Daſeyns oder der Vorſtellung, gebrauchen; ihre durch die Abſtraction geſchehene Vereinzelung macht dann die Einfachheit aus, und für die Allgemeinheit und Weſentlichkeit iſt der Begriff an die empiriſche Allgemeinheit, das Beharren unter veränderten Umſtänden und die Reflexion verwieſen, die im äußerlichen Daſeyn und in der Vorſtellung, d. h. da die Begriffsbeſtimmung ſucht, wo ſie nicht zu finden iſt. — Das Definiren thut daher auch auf eigentliche Begriffsbeſtimmungen, die weſentlich die Principien

der Gegenſtände wären, von ſelbſt Verzicht, und begnügt ſich mit Merkmalen, d. i. Beſtimmungen, bei denen die Weſentlichkeit für den Gegenſtand ſelbſt gleichgültig iſt, und die vielmehr nur den Zweck haben, daß ſie für eine äußere Reflexion Merkzeichen ſind. — Eine ſolche einzelne, äußerliche Beſtimmtheit ſteht mit der concreten Totalität und mit der Natur ihres Begriffs zu ſehr in Unangemeſſenheit, als daß ſie für ſich gewählt und dafür genommen werden könnte, daß ein concretes Ganzes ſeinen wahrhaften Ausdruck und Beſtimmung in ihr hätte. — Nach Blumenbachs Bemerkung z. B. iſt das Ohrläppchen etwas, das allen anderen Thieren fehlt, das alſo nach den gewöhnlichen Redensarten von gemeinſamen und unterſcheidenden Merkmalen mit allem Recht als der diſtinctive Charakter in der Definition des phyſiſchen Menſchen gebraucht werden könnte. Aber wie unangemeſſen zeigt ſich ſogleich eine ſolche ganz äußerliche Beſtimmung mit der Vorſtellung des totalen Habitus des phyſiſchen Menſchen, und mit der Forderung, daß die Begriffsbeſtimmung etwas Weſentliches ſeyn ſoll! Es iſt etwas ganz Zufälliges, wenn die in die Definition aufgenommenen Merkmale nur ſolche reine Nothbehelfe ſind, oder aber ſich der Natur eines Princips mehr nähern. Es iſt ihnen um ihrer Aeußerlichkeit willen auch anzuſehen, daß von ihnen in der Begriffserkenntniß nicht angefangen worden iſt; vielmehr iſt ein dunkles Gefühl, ein unbeſtimmter aber tieferer Sinn, eine Ahnung des Weſentlichen, der Erfindung der Gattungen in der Natur und im Geiſte vorangegangen, und dann erſt für den Verſtand eine beſtimmte Aeußerlichkeit aufgeſucht worden. — Der Begriff, indem er im Daſeyn in die Aeußerlichkeit getreten iſt, iſt er in ſeine Unterſchiede entfaltet, und kann nicht an eine einzelne ſolcher Eigenſchaften ſchlechthin gebunden ſeyn. Die Eigenſchaften als die Aeußerlichkeit des Dinges ſind ſich ſelbſt äußerlich; es iſt in der Sphäre der Erſcheinung bei dem Dinge von vielen Eigenſchaften aufgezeigt worden, daß ſie deswegen weſentlich ſogar zu ſelbſtſtändigen Materien

werden; der Geiſt wird, von demſelben Standpuncte der Erſcheinung aus betrachtet, zu einem Aggregate von vielen ſelbſtſtändigen Kräften. Die einzelne Eigenſchaft oder Kraft hört durch dieſen Standpunct ſelbſt, wo ſie gleichgültig gegen die andern geſetzt wird, auf, charakteriſirendes Princip zu ſeyn, womit die Beſtimmtheit, als Beſtimmtheit des Begriffs, überhaupt verſchwindet.

Noch tritt an den concreten Dingen neben der Verſchiedenheit der Eigenſchaften gegeneinander der Unterſchied zwiſchen Begriff und ſeiner Verwirklichung ein. Der Begriff in der Natur und im Geiſte hat eine äußerliche Darſtellung, worin ſeine Beſtimmtheit ſich als Abhängigkeit von Aeußerem, Vergänglichkeit und Unangemeſſenheit zeigt. Etwas Wirkliches zeigt daher wohl an ſich, was es ſeyn ſoll, aber es kann auch nach dem negativen Begriffsurtheil ebenſo ſehr zeigen, daß ſeine Wirklichkeit dieſem Begriffe nur unvollſtändig entſpricht, daß ſie ſchlecht iſt. Indem die Definition nun in einer unmittelbaren Eigenſchaft die Beſtimmtheit des Begriffes angeben ſoll, ſo giebt es keine Eigenſchaft, gegen welche nicht eine Inſtanz beigebracht werden könne, in der der ganze Habitus zwar das zu definirende Concrete erkennen läßt, die Eigenſchaft aber, welche für deſſen Charakter genommen wird, ſich unreif oder verkümmert zeigt. In einer ſchlechten Pflanze, einer ſchlechten Thiergattung, einem verächtlichen Menſchen, einem ſchlechten Staate ſind Seiten der Exiſtenz mangelhaft oder ganz obliterirt, welche ſonſt für die Definition als das Unterſcheidende und die weſentliche Beſtimmtheit in der Exiſtenz eines ſolchen Concreten genommen werden konnten. Eine ſchlechte Pflanze, Thier u. ſ. f. bleibt aber immer noch eine Pflanze, Thier u. ſ. f. Soll daher auch das Schlechte in die Definition aufgenommen ſeyn, ſo entgehen dem empiriſchen Herumſuchen alle Eigenſchaften, welche es als weſentlich anſehen wollte, durch die Inſtanzen von Mißgeburten, denen dieſelben fehlen, z. B. die Weſentlichkeit des Gehirns für den phyſiſchen Menſchen, durch die Inſtanz der Akephalen, die Weſentlichkeit des Schutzes von Leben und Eigenthum

für den Staat, durch die Inſtanz deſpotiſcher Staaten und tyranniſcher Regierungen. — Wenn gegen die Inſtanz der Begriff behauptet, und ſie an demſelben gemeſſen für ein ſchlechtes Exemplar ausgegeben wird, ſo hat er ſeine Beglaubigung nicht mehr an der Erſcheinung. Die Selbſtſtändigkeit des Begriffes iſt aber dem Sinne der Definition zuwider, welche der **unmittelbare** Begriff ſeyn ſoll, daher ihre Beſtimmungen für die Gegenſtände nur aus der Unmittelbarkeit des Daſeyns aufnehmen und ſich nur an dem Vorgefundenen rechtfertigen kann. — Ob ihr Inhalt **an und für ſich** Wahrheit oder Zufälligkeit ſey, dieß liegt außer ihrer Sphäre; die formelle Wahrheit aber, die Uebereinſtimmung des in der Definition ſubjectiv geſetzten Begriffs und eines außer ihm wirklichen Gegenſtandes kann darum nicht ausgemacht werden, weil der einzelne Gegenſtand auch ſchlecht ſeyn kann.

Der Inhalt der Definition iſt überhaupt aus dem unmittelbaren Daſeyn genommen, und weil er unmittelbar iſt, hat er keine Rechtfertigung; die Frage nach deſſen Nothwendigkeit iſt durch den Urſprung beſeitigt; darin, daß ſie den Begriff als ein bloß Unmittelbares ausſpricht, iſt darauf Verzicht gethan, ihn ſelbſt zu begreifen. Sie ſtellt daher nichts dar als die Formbeſtimmung des Begriffs an einem gegebenen Inhalt, ohne die Reflexion des Begriffes in ſich ſelbſt, d. h. **ohne ſein Fürſichſeyn**.

Aber die Unmittelbarkeit überhaupt geht nur aus der Vermittelung hervor, ſie muß daher zu dieſer übergehen. Oder die Inhaltsbeſtimmtheit, welche die Definition enthält, iſt darum, weil ſie Beſtimmtheit iſt, nicht nur ein Unmittelbares, ſondern durch ihre andere Vermitteltes; die Definition kann daher ihren Gegenſtand nur durch die entgegengeſetzte Beſtimmung faſſen, und muß daher zur **Eintheilung** übergehen.

2. Die Eintheilung.

Das Allgemeine muß ſich **beſondern**; inſofern liegt die Nothwendigkeit der Eintheilung in dem Allgemeinen. Indem aber

die Definition ſchon ſelbſt mit dem Beſondern anfängt, ſo liegt ihre Nothwendigkeit, zur Eintheilung überzugehen, im Beſondern, das für ſich auf ein anderes Beſonderes hinweiſt. Umgekehrt ſcheidet ſich eben darin das Beſondere, indem die Beſtimmtheit im Bedürfniſſe ihres Unterſchiedes von der ihr andern feſtgehalten wird, von dem Allgemeinen ab; dieſes wird hiermit für die Eintheilung *vorausgeſetzt*. Der Gang iſt daher zwar dieſer, daß der einzelne Inhalt der Definition durch die Beſonderheit zum Extrem der Allgemeinheit aufſteigt, aber dieſe muß nunmehr als die objective Grundlage angenommen werden, und von ihr aus ſtellt ſich die Eintheilung als Disjunction des Allgemeinen, als des Erſten, dar.

Hiermit iſt ein Uebergang eingetreten, der, da er vom Allgemeinen zum Beſondern geſchieht, durch die Form des Begriffs beſtimmt iſt. Die Definition für ſich iſt etwas Einzelnes; eine Mehrheit von Definitionen gehört der Mehrheit der Gegenſtände an. Der dem Begriff angehörige Fortgang vom Allgemeinen zum Beſondern iſt Grundlage und Möglichkeit einer *ſynthetiſchen Wiſſenſchaft*, eines *Syſtems* und *ſyſtematiſchen Erkennens*.

Die erſte Erforderniß hierfür iſt, wie gezeigt, daß der Anfang mit dem Gegenſtande in der Form eines *Allgemeinen* gemacht werde. Wenn in der Wirklichkeit, es ſey der Natur oder des Geiſtes, die concrete Einzelnheit dem ſubjectiven, natürlichen Erkennen als das Erſte gegeben iſt, ſo muß dagegen in dem Erkennen, das wenigſtens inſofern ein Begreifen iſt, als es die Form des Begriffes zur Grundlage hat, das *Einfache*, von dem Concreten *Ausgeſchiedene* das Erſte ſeyn, weil der Gegenſtand nur in dieſer Form die Form des ſich auf ſich beziehenden Allgemeinen und des dem Begriffe nach Unmittelbaren hat. Gegen dieſen Gang im Wiſſenſchaftlichen kann etwa gemeint werden, weil das Anſchauen leichter ſey als das Erkennen, ſo ſey auch das Anſchaubare, alſo die concrete Wirklichkeit, zum Anfang der Wiſ-

ſenſchaft zu machen, und dieſer Gang ſey naturgemäßer als der, welcher vom Gegenſtand in ſeiner Abſtraction beginnt, und von da umgekehrt zu deſſen Beſonderung und concreten Vereinzelung fortgeht. — Indem aber erkannt werden ſoll, ſo iſt die Vergleichung mit der Anſchauung bereits entſchieden und aufgegeben; und es kann nur die Frage ſeyn, was innerhalb des Erkennens das Erſte und wie die Folge beſchaffen ſeyn ſoll; es wird nicht mehr ein naturgemäßer, ſondern ein erkenntnißgemäßer Weg verlangt. — Wenn bloß nach der Leichtigkeit gefragt wird, ſo erhellt ohnehin von ſelbſt, daß es dem Erkennen leichter iſt, die abſtracte einfache Gedankenbeſtimmung zu faſſen, als das Concrete, welches eine vielfache Verknüpfung von ſolchen Gedankenbeſtimmungen und deren Verhältniſſen iſt; und in dieſer Art, nicht mehr wie es in der Anſchauung iſt, ſoll es aufgefaßt werden. An und für ſich iſt das Allgemeine das erſte Begriffs-Moment, weil es das Einfache iſt, und das Beſondere erſt das nachfolgende, weil es das Vermittelte iſt; und umgekehrt iſt das Einfache das Allgemeinere, und das Concrete als das an ſich Unterſchiedene, hiermit Vermittelte, dasjenige, das den Uebergang von einem Erſten ſchon vorausſetzt. — Dieſe Bemerkung betrifft nicht nur die Ordnung des Ganges in den beſtimmten Formen von Definitionen, Eintheilungen und Sätzen, ſondern auch die Ordnung des Erkennens im Allgemeinen, und bloß in Rückſicht auf den Unterſchied von Abſtractem und Concretem überhaupt. — Daher wird auch z. B. beim Leſenlernen vernünftigerweiſe nicht mit dem Leſen ganzer Worte oder auch der Sylben der Anfang gemacht, ſondern mit den Elementen der Wörter und Sylben, und den Zeichen der abſtracten Töne; in der Buchſtabenſchrift iſt die Analyſe des concreten Wortes in ſeine abſtracten Töne und deren Zeichen ſchon vollbracht, das Leſenlernen wird ebendadurch eine erſte Beſchäftigung mit abſtracten Gegenſtänden. In der Geometrie iſt nicht der Anfang mit einer concreten Raumgeſtalt, ſondern mit dem

Puncte und der Linie und dann weiter mit ebenen Figuren zu machen, und unter dieſen nicht mit Polygonen, ſondern mit dem Dreiecke, unter den krummen Linien mit dem Kreiſe. In der Phyſik ſind die einzelnen Natureigenſchaften oder Materien von ihren mannigfaltigen Verwickelungen, in denen ſie ſich in concreter Wirklichkeit befinden, zu befreien, und mit den einfachen, nothwendigen Bedingungen darzuſtellen; auch ſie, wie die Raumfiguren, ſind ein Anſchaubares, aber ihre Anſchauung iſt ſo vorzubereiten, daß ſie zuerſt von allen Modificationen durch Umſtände, die ihrer eigenen Beſtimmtheit äußerlich ſind, befreit erſcheinen und feſtgehalten werden. Magnetismus, Electricität, Gasarten u. ſ. f. ſind ſolche Gegenſtände, deren Erkenntniß allein dadurch ihre Beſtimmtheit erhält, daß ſie aus den concreten Zuſtänden, in denen ſie an der Wirklichkeit erſcheinen, herausgenommen, aufgefaßt werden. Das Experiment ſtellt ſie für die Anſchauung freilich in einem concreten Falle dar; aber theils muß es, um wiſſenſchaftlich zu ſeyn, nur die nothwendigen Bedingungen dazu nehmen, theils ſich vervielfältigen, um das untrennbare Concrete dieſer Bedingungen als unweſentlich zu zeigen, dadurch daß ſie in einer andern concreten Geſtalt und wieder in anderer erſcheinen, hiermit für die Erkenntniß nur ihre abſtracte Form übrig bleibt. — Um noch eines Beiſpiels zu erwähnen, ſo konnte es als naturgemäß und ſinnreich erſcheinen, die Farbe zuerſt in der concreten Erſcheinung des animaliſchen ſubjectiven Sinnes, alsdann außer dem Subject als eine geſpenſtartige, ſchwebende Erſcheinung, und endlich in äußerlicher Wirklichkeit an Objecten fixirt, zu betrachten. Allein für das Erkennen iſt die allgemeine, und hiermit wahrhaft erſte Form, die mittlere unter den genannten, wie die Farbe auf der Schwebe zwiſchen der Subjectivität und Objectivität als das bekannte Spectrum ſteht, noch ohne alle Verwickelung mit ſubjectiven und objectiven Umſtänden. Letztere ſind für die reine Betrachtung der Natur dieſes Gegenſtandes zunächſt nur ſtörend, weil ſie als wirkende Urſachen ſich verhalten und es daher unent-

ſchieden machen, ob die beſtimmten Veränderungen, Uebergänge und Verhältniſſe der Farbe in deren eigener ſpecifiſchen Natur gegründet, oder vielmehr der krankhaften ſpecifiſchen Beſchaffenheit jener Umſtände, den geſunden und krankhaften beſonderen Affectionen und Wirkungen der Organe des Subjects, oder den chemiſchen, vegetabiliſchen, animaliſchen Kräften der Objecte zuzuſchreiben ſind. — Mehrere und andere Beiſpiele könnten aus der Erkenntniß der organiſchen Natur und der Welt des Geiſtes angeführt werden; allenthalben muß das Abſtracte den Anfang und das Element ausmachen, in welchem und von welchem aus ſich die Beſonderheiten und die reichen Geſtalten des Concreten ausbreiten.

Bei der Eintheilung oder dem Beſondern tritt nun zwar eigentlich der Unterſchied deſſelben von dem Allgemeinen ein, aber dieß Allgemeine iſt ſchon ſelbſt ein Beſtimmtes, und damit nur ein Glied einer Eintheilung. Es giebt daher ein höheres Allgemeines für daſſelbe; für dieß aber von neuem ein höheres, und ſo zunächſt fort ins Unendliche. Für das hier betrachtete Erkennen iſt keine immanente Grenze, da es vom Gegebenen ausgeht, und die Form der abſtracten Allgemeinheit ſeinem Erſten eigenthümlich iſt. Irgend ein Gegenſtand alſo, welcher eine elementariſche Allgemeinheit zu haben ſcheint, wird zum Gegenſtande einer beſtimmten Wiſſenſchaft gemacht, und iſt ein abſoluter Anfang inſofern, als die Bekanntſchaft der Vorſtellung mit ihm vorausgeſetzt wird, und er für ſich als keiner Ableitung bedürftig genommen wird. Die Definition nimmt ihn als einen unmittelbaren.

Der weitere Fortgang von ihm iſt zunächſt die Eintheilung. Für dieſen Fortgang würde nur ein immanentes Princip, d. h. ein Anfang aus dem Allgemeinen und dem Begriffe erfordert; das hier betrachtete Erkennen ermangelt aber eines ſolchen, weil es nur der Formbeſtimmung des Begriffes ohne ihre Reflexion-in-ſich nachgeht, daher die Inhaltsbeſtimmtheit aus dem Gegebenen nimmt. Für das Beſondere, das in der Eintheilung eintritt, iſt kein eigener Grund vorhanden, weder in Anſehung

deſſen, was den Eintheilungsgrund ausmachen, noch in Anſehung des beſtimmten Verhältniſſes, das die Glieder der Disjunction zu einander haben ſollen. Das Geſchäft des Erkennens kann daher in dieſer Rückſicht nur darin beſtehen, theils das im empiriſchen Stoffe aufgefundene Beſondere zu ordnen, theils auch allgemeine Beſtimmungen deſſelben durch die Vergleichung zu finden. Die letzteren gelten alsdann als Eintheilungsgründe, deren vielfältige ſeyn können, ſo wie auch der Eintheilungen ebenſo mannigfaltige danach Statt haben. Das Verhältniß der Glieder einer Eintheilung zu einander, der Arten, hat nur dieſe allgemeine Beſtimmung, daß ſie *nach dem angenommenen Eintheilungsgrund* beſtimmt gegen einander ſeyen; beruhte ihre Verſchiedenheit auf einer andern Rückſicht, ſo würden ſie nicht auf gleicher Linie einander coordinirt ſeyn.

Wegen des ermangelnden Princips des Fürſich-ſelbſt-Beſtimmtſeyns können die Geſetze für dieſes Eintheilungsgeſchäft nur in formellen, leeren Regeln beſtehen, die zu nichts führen. — So ſehen wir als Regel aufgeſtellt, daß die Eintheilung *den Begriff* *erſchöpfen* ſolle; aber in der That muß jedes *einzelne Eintheilungsglied* *den Begriff* erſchöpfen. Es iſt aber eigentlich die *Beſtimmtheit* deſſelben gemeint, welche erſchöpft werden ſoll; allein bei der empiriſchen, in ſich beſtimmungsloſen Mannigfaltigkeit der Arten trägt es zur Erſchöpfung des Begriffs nichts bei, ob deren mehr oder weniger vorgefunden werden; ob z. B. zu den 67 Arten von Papageyen noch ein Dutzend weiter aufgefunden werden, iſt für die Erſchöpfung der Gattung gleichgültig. Die Forderung der Erſchöpfung kann nur den tautologiſchen Satz bedeuten, daß alle Arten *vollſtändig* aufgeführt werden ſollen. — Bei der Erweiterung der empiriſchen Kenntniſſe kann es ſich nun ſehr wohl zutragen, daß ſich Arten finden, welche nicht unter die angenommene Beſtimmung der Gattung paſſen, weil dieſe häufig mehr nach einer dunkeln Vorſtellung des ganzen Habitus angenommen wird, als nach dem mehr oder weniger einzelnen

Merkmal, welches ausdrücklich für ihre Beſtimmung dienen ſoll. — In ſolchem Falle müßte die Gattung geändert, und es müßte gerechtfertigt werden, daß eine andere Anzahl von Arten als Arten Einer neuen Gattung anzuſehen ſeyen, das heißt die Gattung beſtimmte ſich aus dem, was man aus irgend einer Rückſicht, die man als Einheit annehmen will, zuſammenſtellt; dieſe Rückſicht ſelbſt würde dabei der Eintheilungsgrund. Umgekehrt, wenn an der zuerſt angenommenen Beſtimmtheit als dem Eigenthümlichen der Gattung feſtgehalten wird, ſchlöſſe ſich jener Stoff, den man als Arten mit frühern in Eins zuſammenſtellen wollte, aus. Dieſes Treiben ohne Begriff, welches das eine Mal eine Beſtimmtheit als weſentliches Moment der Gattung annimmt, und die Beſonderen danach ihr unterſtellt oder davon ausſchließt, das andere Mal bei dem Beſonderen anfängt und in deſſen Zuſammenſtellung ſich wieder von einer andern Beſtimmtheit leiten läßt, giebt die Erſcheinung eines Spiels der Willkür, der es anheimgeſtellt ſey, welchen Theil oder welche Seite des Concreten ſie feſthalten, und hiernach ordnen will. — Die phyſiſche Natur bietet von ſelbſt eine ſolche Zufälligkeit in den Principien der Eintheilung dar; vermöge ihrer abhängigen, äußerlichen Wirklichkeit ſteht ſie in dem mannigfaltigen, für ſie gleichfalls gegebenen Zuſammenhange; daher ſich eine Menge Principien vorfinden, nach denen ſie ſich zu bequemen hat, in einer Reihe ihrer Formen alſo dem einen, in anderen Reihen aber anderen nachfolgt, und ebenſo wohl auch vermiſchte Zwitterweſen, die nach den verſchiedenen Seiten zugleich hingehen, hervorbringt. Hierdurch geſchieht es, daß an einer Reihe von Naturdingen Merkmale als ſehr bezeichnend und weſentlich hervortreten, die an andern unſcheinbar und zwecklos werden, und damit das Feſthalten an einem Eintheilungs-Princip dieſer Art unmöglich wird.

Die allgemeine Beſtimmtheit der empiriſchen Arten kann nur dieſe ſeyn, daß ſie von einander verſchieden überhaupt ſind, ohne entgegengeſetzt zu ſeyn. Die Disjunction des Begriffs

iſt früher in ihrer Beſtimmtheit aufgezeigt worden; wenn die Beſonderheit ohne die negative Einheit des Begriffs als eine unmittelbare und gegebene aufgenommen wird, ſo bleibt der Unterſchied nur bei der früher betrachteten Reflexions-Form der Verſchiedenheit überhaupt. Die Aeußerlichkeit, in welcher der Begriff in der Natur vornehmlich iſt, bringt die gänzliche Gleichgültigkeit des Unterſchiedes herein; eine häufige Beſtimmung für die Eintheilung wird daher von der Zahl hergenommen.

So zufällig das Beſondere hier gegen das Allgemeine und daher die Eintheilung überhaupt iſt, ſo kann es einem Inſtincte der Vernunft zugeſchrieben werden, wenn man Eintheilungsgründe und Eintheilungen in dieſem Erkennen findet, welche, ſo weit ſinnliche Eigenſchaften es zulaſſen, ſich dem Begriffe gemäßer zeigen. Z. B. bei den Thieren werden die Freßwerkzeuge, Zähne und Klauen, als ein weitdurchgreifender Eintheilungsgrund in den Syſtemen gebraucht; ſie werden zunächſt nur als Seiten genommen, an denen ſich die Merkmale für den ſubjectiven Behuf des Erkennens leichter auszeichnen laſſen. In der That liegt aber in jenen Organen nicht nur ein Unterſcheiden, das einer äußern Reflexion zukommt, ſondern ſie ſind der Lebenspunct der animaliſchen Individualität, wo ſie ſich ſelbſt von dem Andern der ihr äußerlichen Natur als ſich auf ſich beziehende und von der Continuität mit Anderem ausſcheidende Einzelnheit ſetzt. — Bei der Pflanze machen die Befruchtungstheile denjenigen höchſten Punct des vegetabiliſchen Lebens aus, wodurch ſie auf den Uebergang in die Geſchlechts-Differenz, und damit in die individuelle Einzelnheit hindeutet. Das Syſtem hat ſich daher mit Recht für einen zwar nicht aus-, doch weitreichenden Eintheilungsgrund an dieſen Punct gewendet, und dadurch eine Beſtimmtheit zu Grunde gelegt, welche nicht bloß eine Beſtimmtheit für die äußerliche Reflexion zur Vergleichung, ſondern die höchſte an und für ſich iſt, deren die Pflanze fähig iſt.

3. Der Lehrſatz.

1. Die dritte Stufe dieſes nach den Begriffsbeſtimmungen fortſchreitenden Erkennens iſt der Uebergang der Beſonderheit in die Einzelnheit; dieſe macht den Inhalt des Lehrſatzes aus. Was hier alſo zu betrachten iſt, iſt die ſich auf ſich beziehende Beſtimmtheit, der Unterſchied des Gegenſtandes in ſich ſelbſt, und die Beziehung der unterſchiedenen Beſtimmtheiten auf einander. Die Definition enthält nur Eine Beſtimmtheit, die Eintheilung die Beſtimmtheit gegen andere; in der Vereinzelung iſt der Gegenſtand in ſich ſelbſt aus einander gegangen. Inſofern die Definition beim allgemeinen Begriffe ſtehen bleibt, ſo iſt dagegen in den Lehrſätzen der Gegenſtand in ſeiner Realität, in den Bedingungen und Formen ſeines reellen Daſeyns erkannt. Mit der Definition zuſammen ſtellt er daher die Idee dar, welche die Einheit des Begriffs und der Realität iſt. Aber das hier betrachtete, noch im Suchen begriffene Erkennen kommt zu dieſer Darſtellung inſofern nicht, als die Realität bei demſelben nicht aus dem Begriffe hervorgeht, alſo ihre Abhängigkeit hiervon und damit die Einheit ſelbſt nicht erkannt wird.

Der Lehrſatz nun nach der angegebenen Beſtimmung iſt das eigentlich Synthetiſche eines Gegenſtandes, inſofern die Verhältniſſe ſeiner Beſtimmtheiten nothwendig, das iſt, in der innern Identität des Begriffes gegründet ſind. Das Synthetiſche in der Definition und Eintheilung iſt eine äußerlich aufgenommene Verknüpfung; das Vorgefundene wird in die Form des Begriffes gebracht, aber als vorgefunden wird der ganze Inhalt nur monſtrirt; der Lehrſatz aber ſoll demonſtrirt werden. Da dieſes Erkennen den Inhalt ſeiner Definitionen und der Eintheilungsbeſtimmungen nicht deducirt, ſo ſcheint es, könnte es ſich auch das Beweiſen derjenigen Verhältniſſe erſparen, welche die Lehrſätze ausdrücken, und ſich in dieſer Rückſicht gleichfalls mit der Wahrnehmung begnügen. Allein wodurch ſich das Erkennen von der bloßen Wahrnehmung und der Vorſtellung

unterſcheidet, iſt die Form des Begriffes überhaupt, die es dem Inhalte ertheilt; dieß wird in der Definition und Eintheilung geleiſtet; aber da der Inhalt des Lehrſatzes von dem Begriffs-Momente der Einzelnheit herkommt, ſo beſteht er in Realitäts-Beſtimmungen, welche nicht mehr bloß die einfachen und unmittelbaren Begriffsbeſtimmungen zu ihrem Verhältniſſe haben; in der Einzelnheit iſt der Begriff zum Andersſeyn, zur Realität, wodurch er Idee wird, übergegangen. Die Syntheſis, die im Lehrſatze enthalten iſt, hat ſomit nicht mehr die Form des Begriffs zu ihrer Rechtfertigung; ſie iſt eine Verknüpfung als von Verſchiedenen; die noch nicht damit geſetzte Einheit iſt daher erſt aufzuzeigen, das Beweiſen wird alſo hier dieſem Erkennen ſelbſt nothwendig.

Zunächſt bietet ſich hierbei nun die Schwierigkeit dar, beſtimmt zu unterſcheiden, welche von den Beſtimmungen des Gegenſtandes in die Definitionen aufgenommen werden können, oder aber in die Lehrſätze zu verweiſen ſind. Es kann hierüber kein Princip vorhanden ſeyn; ein ſolches ſcheint etwa darin zu liegen, daß das, was einem Gegenſtande *unmittelbar* zukomme, der Definition angehöre, von dem Uebrigen aber als einem Vermittelten die Vermittelung erſt aufzuzeigen ſey. Allein der Inhalt der Definition iſt ein beſtimmter überhaupt, und dadurch ſelbſt weſentlich ein vermittelter; er hat nur eine ſubjective Unmittelbarkeit, das heißt, das Subject macht einen willkürlichen Anfang, und läßt einen Gegenſtand als Vorausſetzung gelten. Indem dieß nun ein in ſich concreter Gegenſtand überhaupt iſt, und auch eingetheilt werden muß, ſo ergiebt ſich eine Menge von Beſtimmungen, welche ihrer Natur nach vermittelte ſind, und nicht durch ein Princip, ſondern nur nach ſubjectiver Beſtimmung als unmittelbare und unerwieſene angenommen werden. — Auch bei Euklid, welcher von jeher als der Meiſter in dieſer ſynthetiſchen Art des Erkennens mit Recht anerkannt worden, findet ſich unter dem Namen eines Axioms eine

Vorausſetzung über die Parallel-Linien, welche man für des Beweiſes bedürftig gehalten, und den Mangel auf verſchiedene Weiſe zu ergänzen verſucht hat. In manchen anderen Lehrſätzen hat man Vorausſetzungen zu entdecken geglaubt, welche nicht unmittelbar hätten angenommen werden ſollen, ſondern zu beweiſen geweſen wären. Was jenes Axiom über die Parallel-Linien betrifft, ſo läßt ſich darüber bemerken, daß wohl darin gerade der richtige Sinn Euklids zu erkennen iſt, der das Element, ſo wie die Natur ſeiner Wiſſenſchaft genau gewürdigt hatte; der Beweis jenes Axioms wäre aus dem Begriffe der Parallel-Linien zu führen geweſen; aber ſolches Beweiſen gehört ſo wenig in ſeine Wiſſenſchaft, als die Deduction ſeiner Definitionen, Axiome und überhaupt ſeines Gegenſtandes, des Raums ſelbſt und der nächſten Beſtimmungen deſſelben, der Dimenſionen; — weil eine ſolche Deduction nur aus dem Begriffe geführt werden kann, dieſer aber außerhalb des Eigenthümlichen der euklidiſchen Wiſſenſchaft liegt, ſo ſind es für dieſelbe nothwendig Vorausſetzungen, relative Erſte.

Die Axiome, um derſelben bei dieſer Gelegenheit zu erwähnen, gehören zu derſelben Klaſſe. Sie pflegen mit Unrecht gewöhnlich als abſolut-Erſte genommen zu werden, als ob ſie an und für ſich keine Beweiſes bedürften. Wäre dieß in der That der Fall, ſo würden ſie bloße Tautologien ſeyn, da nur in der abſtracten Identität keine Verſchiedenheit ſtattfindet, alſo auch keine Vermittelung erforderlich iſt. Sind die Axiome aber mehr als Tautologien, ſo ſind ſie Sätze aus irgend einer andern Wiſſenſchaft, weil ſie für diejenige Wiſſenſchaft, der ſie als Axiome dienen, Vorausſetzungen ſeyn ſollen. Sie ſind daher eigentlich Lehrſätze, und zwar meiſt aus der Logik. Die Axiome der Geometrie ſind dergleichen Lemmen, logiſche Sätze, die ſich übrigens den Tautologien darum nähern, weil ſie nur die Größe betreffen und daher die qualitativen Unterſchiede in ihnen ausgelöſcht ſind; von dem Haupt-Axiome, dem rein quantitativen

Schlüſſe iſt oben die Rede geweſen. — Die Axiome bedürfen daher, ſo gut als die Definitionen und Eintheilungen, an und für ſich betrachtet eines Beweiſes, und werden nur darum nicht zu Lehrſätzen gemacht, weil ſie als relativ erſte für einen gewiſſen Standpunct als Vorausſetzungen angenommen werden.

In Anſehung des Inhaltes der Lehrſätze iſt nun der nähere Unterſchied zu machen, daß da derſelbe in einer Beziehung von Beſtimmtheiten der Realität des Begriffes beſteht, dieſe Beziehungen mehr oder weniger unvollſtändige und einzelne Verhältniſſe des Gegenſtandes, oder aber ein ſolches Verhältniß ſeyn können, das den ganzen Inhalt der Realität befaßt, und deſſen beſtimmte Beziehung ausdrückt. Die Einheit der vollſtändigen Inhaltsbeſtimmtheiten iſt aber dem Begriffe gleich; ein Satz, der ſie enthält, iſt daher ſelbſt wieder die Definition, aber die nicht nur den unmittelbar aufgenommenen, ſondern den in ſeine beſtimmten, realen Unterſchiede entwickelten Begriff, oder das vollſtändige Daſeyn deſſelben ausdrückt. Beides zuſammen ſtellt daher die Idee dar.

Wenn man die Lehrſätze einer ſynthetiſchen *Wiſſenſchaft*, und namentlich der Geometrie, näher vergleicht, ſo wird ſich dieſer Unterſchied zeigen, daß einige ihrer Lehrſätze nur einzelne Verhältniſſe des Gegenſtandes enthalten, andere aber ſolche Verhältniſſe, in welchen die vollſtändige Beſtimmtheit des Gegenſtandes ausgedrückt iſt. Es iſt eine ſehr oberflächliche Anſicht, wenn die ſämmtlichen Sätze an Werth einander gleichgeachtet werden, weil überhaupt jeder eine Wahrheit enthalte, und im formellen Gange, im Zuſammenhange des Beweiſens, gleich weſentlich ſey. Der Unterſchied in Anſehung des Inhalts der Lehrſätze hängt mit dieſem Gange ſelbſt auf's Engſte zuſammen; einige weitere Bemerkungen über den letztern werden dazu dienen, jenen Unterſchied wie die Natur des ſynthetiſchen Erkennens näher aufzuhellen. Zunächſt iſt von jeher an der euklidiſchen Geometrie, welche als Repräſentant der ſynthetiſchen Methode, wovon ſie das vollkom-

menſte Muſter liefert, als Beiſpiel dienen ſoll, die Anordnung in der Folge der Lehrſätze angerühmt worden, wodurch für jeden Lehrſatz diejenigen Sätze, die zu ſeiner Conſtruction und Beweis erforderlich ſind, ſich immer ſchon als früher bewieſen vorfinden. Dieſer Umſtand betrifft die formelle Conſequenz; ſo wichtig dieſe iſt, ſo betrifft er doch mehr die äußerliche Anordnung der Zweckmäßigkeit, und hat für ſich keine Beziehung auf den weſentlichen Unterſchied von Begriff und Idee, in dem ein höheres Princip der Nothwendigkeit des Fortgangs liegt. — Die Definitionen, mit welchen angefangen wird, faſſen nämlich den ſinnlichen Gegenſtand als unmittelbar gegeben auf, und beſtimmen ihn nach ſeiner nächſten Gattung und ſpecifiſchen Differenz; welches gleichfalls die einfachen, unmittelbaren Beſtimmtheiten des Begriffs, die Allgemeinheit und Beſonderheit ſind, deren Verhältniß weiter nicht entwickelt iſt. Die anfänglichen Lehrſätze nun können ſelbſt ſich an nichts als ſolche unmittelbare Beſtimmungen halten, wie die in den Definitionen enthaltenen ſind; ingleichen kann ihre gegenſeitige Abhängigkeit zunächſt nur dieß Allgemeine betreffen, daß die eine durch die andere beſtimmt überhaupt iſt. So betreffen die erſten Sätze Euklid's über die Dreiecke nur die Congruenz, d. h. wie viele Stücke in einem Dreiecke beſtimmt ſeyn müſſen, damit auch die übrigen Stücke eines und deſſelben Dreiecks, oder das Ganze beſtimmt überhaupt ſey. Daß zwei Dreiecke mit einander verglichen und die Congruenz auf das Decken geſetzt wird, iſt ein Umweg, deſſen die Methode bedarf, die das ſinnliche Decken ſtatt des Gedankens: Beſtimmtſeyn, gebrauchen muß. Sonſt für ſich betrachtet, enthalten jene Lehrſätze ſelbſt zwei Theile, deren der eine als der Begriff, der andere als die Realität, als das jenen zur Realität Vollendende angeſehen werden kann. Das vollſtändig Beſtimmende nämlich, z. B. die zwei Seiten und der eingeſchloſſene Winkel, iſt bereits das ganze Dreieck für den Verſtand: es bedarf zur vollſtändigen Beſtimmtheit deſſelben nichts weiter; die übrigen

zwei Winkel und die dritte Seite iſt der Ueberfluß der Realität über die Beſtimmtheit des Begriffs. Was jene Lehrſätze daher thun, iſt eigentlich dieß, daß ſie das ſinnliche Dreieck, das allerdings dreier Seiten und dreier Winkel bedarf, auf die einfachſten Bedingungen reduciren; die Definition hatte nur der drei Linien überhaupt erwähnt, welche die ebene Figur einſchließen und zu einem Dreieck machen; ein Lehrſatz enthält erſt ausdrücklich das Beſtimmtſeyn der Winkel durch das Beſtimmtſeyn der Seiten, ſo wie die übrigen Lehrſätze die Abhängigkeit anderer dreier Stücke von dreien ſolchen Stücken. — Die völlige Beſtimmtheit aber der Größe des Dreiecks nach ſeinen Seiten in ſich ſelbſt enthält der pythagoräiſche Lehrſatz; dieſer iſt erſt die Gleichung der Seiten des Dreiecks, da die vorhergehenden Seiten es nur im Allgemeinen zu einer Beſtimmtheit ſeiner Stücke gegeneinander, nicht zu einer Gleichung bringen. Dieſer Satz iſt daher die vollkommene, reelle Definition des Dreiecks, nämlich zunächſt des rechtwinklichten, des in ſeinen Unterſchieden einfachſten und daher regelmäßigſten. — Euklid ſchließt mit dieſem Satze das erſte Buch, indem er in der That eine erreichte *vollkommene* Beſtimmtheit iſt. So beſchließt er auch das zweite, nachdem er vorher die mit größerer Ungleichheit behafteten, nicht rechtwinklichten Dreiecke auf das Gleichförmige zurückgeführt hat, mit der Reduction des Rektangels auf das Quadrat, — einer Gleichung zwiſchen dem ſich ſelbſt Gleichen, dem Quadrat, mit dem in ſich Ungleichen, dem Rechteck; ſo macht die Hypotenuſe, die dem rechten Winkel, dem ſich ſelbſt Gleichen entſpricht, im pythagoräiſchen Lehrſatze die eine Seite der Gleichung aus, und die andere das ſich Ungleiche, nämlich die zwei Katheten. Jene Gleichung zwiſchen dem Quadrat und dem Rechteck liegt der zweiten Definition des Kreiſes zu Grunde, — die wieder der pythagoräiſche Lehrſatz iſt, nur inſofern die Katheten als veränderliche Größen angenommen werden; die erſte Gleichung des Kreiſes iſt in eben dem Verhältniſſe der ſinnlichen Beſtimmtheit zur Gleichung,

als die zwei verſchiedenen Definitionen der Kegelſchnitte überhaupt zu einander ſind.

Dieſer wahrhafte ſynthetiſche Fortgang iſt ein Uebergang vom Allgemeinen zur Einzelnheit, nämlich zum an und für ſich Beſtimmten oder der Einheit des Gegenſtandes in ſich ſelbſt, inſofern dieſer in ſeine weſentlichen reellen Beſtimmtheiten aus einander gegangen und unterſchieden worden iſt. Der ganz unvollkommene, gewöhnliche Fortgang aber in anderen Wiſſenſchaften pflegt zu ſeyn, daß der Anfang zwar von einem Allgemeinen gemacht wird, die Vereinzelung und Concretion deſſelben aber nur eine Anwendung des Allgemeinen auf anders woher hereinkommenden Stoff iſt; das eigentliche Einzelne der Idee iſt auf dieſe Weiſe eine empiriſche Zuthat.

Von welchem unvollkommnern oder vollkommnern Inhalte nun auch der Lehrſatz ſey, ſo muß er bewieſen werden. Er iſt ein Verhältniß von reellen Beſtimmungen, die nicht das Verhältniß von Begriffsbeſtimmungen haben; wenn ſie dieſes haben, wie es in den Sätzen, welche wir die zweiten oder reellen Definitionen genannt haben, aufgezeigt werden kann, ſo ſind dieſe eben darum einerſeits Definitionen, aber weil ihr Inhalt zugleich aus Verhältniſſen reeller Beſtimmungen, nicht bloß in dem Verhältniſſe eines Allgemeinen und der einfachen Beſtimmtheit beſteht, ſind ſie im Vergleich mit ſolcher erſten Definition auch des Beweiſes bedürftig und fähig. Als reelle Beſtimmtheiten haben ſie die Form gleichgültig beſtehender und verſchiedener; ſie ſind daher nicht unmittelbar eins; es iſt deswegen ihre Vermittelung aufzuzeigen. Die unmittelbare Einheit in der erſten Definition iſt die, nach welcher das Beſondere im Allgemeinen iſt.

2. Die Vermittelung, die jetzt näher zu betrachten iſt, kann nun einfach ſeyn, oder durch mehrere Vermittelungen hindurch gehen. Die vermittelnden Glieder hängen mit den zu vermittelnden zuſammen; aber indem es nicht der Begriff iſt, aus welchem die Vermittelung und der Lehrſatz in dieſem Erkennen

zurückgeführt wird, dem überhaupt der Uebergang ins Entgegengeſetzte fremd iſt, ſo müſſen die vermittelnden Beſtimmungen, ohne den Begriff des Zuſammenhangs, als ein vorläufiges Material zum Gerüſte des Beweiſes irgendwoher herbeigebracht werden. Dieſe Vorbereitung in die Conſtruction.

Unter den Beziehungen des Inhalts des Lehrſatzes, die ſehr mannigfaltig ſeyn können, müſſen nun nur diejenigen angeführt und vorſtellig gemacht werden, welche dem Beweiſe dienen. Dieſe Herbeiſchaffung des Materials hat erſt ihren Sinn in dieſem; an ihr ſelbſt erſcheint ſie als blind und ohne Begriff. Hintennach beim Beweiſe ſieht man wohl ein, daß es zweckmäßig war, an der geometriſchen Figur z. B. ſolche weitere Linien zu ziehen, als die Conſtruction angiebt; aber bei dieſer ſelbſt muß man blindlings gehorchen; für ſich iſt dieſe Operation daher ohne Verſtand, da der Zweck, der ſie leitet, noch nicht ausgeſprochen iſt. — Es iſt gleichgültig, ob es ein eigentlicher Lehrſatz oder eine Aufgabe iſt, zu deren Behuf ſie vorgenommen wird; ſo wie ſie zunächſt vor dem Beweis erſcheint, iſt ſie etwas aus der im Lehrſatze oder der Aufgabe gegebenen Beſtimmung nicht Abgeleitetes, daher ein ſinnloſes Thun für denjenigen, der den Zweck noch nicht kennt, immer aber ein nur von einem äußerlichen Zweck dirigirtes.

Dieſes zuerſt noch Geheime kommt im Beweiſe zum Vorſchein. Er enthält, wie angegeben, die Vermittelung deſſen, was im Lehrſatze als verbunden ausgeſprochen iſt; durch dieſe Vermittelung erſcheint dieſe Verknüpfung erſt als eine nothwendige. Wie die Conſtruction für ſich ohne die Subjectivität des Begriffes iſt, ſo iſt der Beweis ein ſubjectives Thun ohne Objectivität. Weil nämlich die Inhaltsbeſtimmungen des Lehrſatzes nicht zugleich als Begriffsbeſtimmungen geſetzt ſind, ſondern als gegebene gleichgültige Theile, die in mannigfaltigen äußerlichen Verhältniſſen zu einander ſtehen, ſo iſt es nun der formelle, äußerliche Begriff, in welchem ſich die Nothwendigkeit ergiebt. Der Beweis iſt nicht eine Geneſis des Verhältniſſes,

welches den Inhalt des Lehrſatzes ausmacht; die Nothwendigkeit iſt nur für die Einſicht, und der ganze Beweis zum ſubjectiven Behufe des Erkennens. Er iſt deswegen überhaupt eine äußerliche Reflexion, die von Außen nach Innen geht, d. h. aus äußerlichen Umſtänden auf die innere Beſchaffenheit des Verhältniſſes ſchließt. Die Umſtände, welche die Conſtruction dargeſtellt hat, ſind eine Folge der Natur des Gegenſtandes, hier werden ſie umgekehrt zum Grunde und zu den vermittelnden Verhältniſſen gemacht. Der Medius Terminus, das Dritte, worin die im Lehrſatze verbundenen ſich in ihrer Einheit darſtellen, und welches den Nerv des Beweiſes abgiebt, iſt deswegen nur ein ſolches, woran dieſe Verknüpfung erſcheint und äußerlich iſt. Weil die Folge, der dieſes Beweiſen nachgeht, vielmehr die umgekehrte der Natur der Sache iſt, ſo iſt das, was als Grund darin angeſehen wird, ein ſubjectiver Grund, woraus nur für das Erkennen die Natur der Sache hervorgeht.

Aus dem Bisherigen erhellt die nothwendige Grenze dieſes Erkennens, welche ſehr häufig verkannt worden iſt. Das glänzende Beiſpiel der ſynthetiſchen Methode iſt die geometriſche Wiſſenſchaft, — aber unpaſſender Weiſe iſt ſie auch auf andere Wiſſenſchaften, ſelbſt auf die Philoſophie angewendet worden. Die Geometrie iſt eine Wiſſenſchaft der Größe, daher iſt das formelle Schließen ihr auf's Paſſendſte angehörig; da die bloß quantitative Beſtimmung in ihr betrachtet und von der qualitativen abſtrahirt wird, ſo kann ſie ſich innerhalb der formellen Identität, der begriffloſen Einheit halten, welche die Gleichheit iſt, und der äußerlichen abſtrahirenden Reflexion angehört. Der Gegenſtand, die Raumbeſtimmungen, ſind ſchon ſolche abſtracte Gegenſtände, die für den Zweck zubereitet worden, eine vollkommene endliche, äußerliche Beſtimmtheit zu haben. Dieſe Wiſſenſchaft hat durch ihren abſtracten Gegenſtand einerſeits das Erhabene, daß in dieſen leeren ſtillen Räumen die Farbe ausgelöſcht, ebenſo die anderen ſinnlichen Eigenſchaften verſchwunden

ſind, daß ferner jedes andere Intereſſe darin ſchweigt, das an die lebendige Individualität näher anſpricht. Andererſeits iſt der abſtracte Gegenſtand noch der Raum, — ein unſinnlich Sinnliches; die Anſchauung iſt in ihre Abſtraction erhoben, er iſt eine Form der Anſchauung, aber iſt noch Anſchauung, — ein Sinnliches, das Außereinander der Sinnlichkeit ſelbſt; ihre reine Begriffloſigkeit. — Man hat in neueren Zeiten genug von der Vortrefflichkeit der Geometrie aus dieſer Seite ſprechen gehört; — man hat dieß, daß ſie ſinnliche Anſchauung zum Grunde liegen habe, für ihren höchſten Vorzug erklärt, und gemeint, ihre hohe Wiſſenſchaftlichkeit gründe ſich ſogar hierauf, und ihre Beweiſe beruhen auf der Anſchauung. Es iſt gegen dieſe Flachheit die flache Erinnerung zu machen nöthig, daß durch das Anſchauen keine Wiſſenſchaft zu Stande komme, ſondern allein durchs Denken. Die Anſchaulichkeit, welche die Geometrie durch ihren noch ſinnlichen Stoff hat, giebt ihr allein diejenige Seite der Evidenz, welche das Sinnliche überhaupt für den gedankenloſen Geiſt hat. Kläglicherweiſe daher hat man dieſe Sinnlichkeit des Stoffs ihr für einen Vorzug angerechnet, welche vielmehr die *Niedrigkeit* ihres Standpunkts bezeichnet. Nur der Abſtraction ihres ſinnlichen Gegenſtandes verdankt ſie ihre Fähigkeit zu einer höhern Wiſſenſchaftlichkeit, und den großen Vorzug vor denjenigen Sammlungen von Kenntniſſen, die man gleichfalls Wiſſenſchaften zu nennen beliebt, und die concretes, empfindbares Sinnliches zu ihrem Inhalte haben, und nur durch die Ordnung, die ſie hinein zu bringen ſuchen, eine ferne Ahnung und Anſpielung an die Forderungen des Begriffes zeigen.

Dadurch, daß der Raum der Geometrie die Abſtraction und Leere des Außereinanderſeyns iſt, iſt es nur möglich, daß in ſeine Unbeſtimmtheit die Figurationen ſo hineingezeichnet werden, daß ihre Beſtimmungen in feſter Ruhe außereinander verbleiben und keinen Uebergang in das Entgegengeſetzte in ſich haben. Ihre Wiſſenſchaft iſt dadurch einfache Wiſſenſchaft des Endlichen, das

nach der Größe verglichen wird, und deſſen Einheit die äußerliche, die **Gleichheit**, iſt. Aber indem nun bei dieſem Figuriren zugleich von verſchiedenen Seiten und Principien ausgegangen wird, und die verſchiedenen Figuren für ſich entſtehen, ſo zeigt ſich bei ihrer Vergleichung doch auch die **qualitative** Ungleichheit und **Incommenſurabilität**. Die Geometrie wird an derſelben über die **Endlichkeit**, in der ſie ſo geregelt und ſicher fortſchritt, zur **Unendlichkeit** getrieben, — zum Gleichſetzen ſolcher, die qualitativ verſchieden ſind. Hier hört ihre Evidenz von der Seite auf, als ihr ſonſt die feſte Endlichkeit zu Grunde liegt, und ſie nichts mit dem Begriffe und deſſen Erſcheinung, jenem Uebergange, zu thun hat. Die endliche Wiſſenſchaft iſt hier an ihre Grenze gekommen, da die Nothwendigkeit und Vermittelung des Synthetiſchen nicht mehr nur in der **poſitiven Identität**, ſondern in der **negativen** gegründet iſt.

Wenn die Geometrie, wie die Algebra bei ihren abſtracten, bloß verſtändigen Gegenſtänden bald auf ihre Grenze ſtößt, ſo zeigt ſich die ſynthetiſche Methode für **andere Wiſſenſchaften** von Anfang an um ſo ungenügender, am ungenügendſten aber bei der Philoſophie. In Anſehung der Definition und Eintheilung hat ſich das Gehörige ſchon ergeben; hier wäre nur noch vom Lehrſatze und Beweiſe zu ſprechen, aber außer der Vorausſetzung der Definition und Eintheilung, die den Beweis ſchon fordert und vorausſetzt, beſteht ferner in der **Stellung** derſelben überhaupt zu den Lehrſätzen das Ungenügende. Dieſe Stellung iſt vornehmlich merkwürdig bei den Erfahrungswiſſenſchaften, wie z. B. die Phyſik, wenn ſie ſich die Form von ſynthetiſchen Wiſſenſchaften geben wollen. Der Weg iſt dann dieſer, daß die **Reflexions-Beſtimmungen** von beſonderen **Kräften**, oder ſonſt innerlichen und weſenhaften Formen, welche aus der Weiſe, die Erfahrung zu analyſiren, hervorgehen, und die ſich nur als **Reſultate** rechtfertigen können, **an die Spitze geſtellt** werden müſ-

ſen, um an denſelben die allgemeine Grundlage zu haben, welche nachher auf das Einzelne angewendet und in ihm aufgezeigt wird. Indem dieſe allgemeinen Grundlagen für ſich keinen Halt haben, ſo ſoll man ſie ſich einſtweilen gefallen laſſen; an den abgeleiteten Folgerungen aber merkt man erſt, daß dieſe den eigentlichen Grund jener Grundlagen ausmachen. Es zeigt ſich die ſogenannte Erklärung, und der Beweis des in Lehrſätze gebrachten Concreten theils als eine Tautologie, theils als eine Verwirrung des wahren Verhältniſſes, theils auch, daß dieſe Verwirrung dazu diente, die Täuſchung des Erkennens zu verſtecken, das Erfahrungen einſeitig aufgenommen hat, wodurch es allein ſeine einfachen Definitionen und Grundſätze erlangen konnte, und die Widerlegung aus der Erfahrung damit beſeitigt, daß es dieſe nicht in ihrer concreten Totalität, ſondern als Beiſpiel und zwar nach der für die Hypotheſen und Theorie brauchbaren Seite vornimmt und gelten läßt. In dieſer Unterordnung der concreten Erfahrung unter die vorausgeſetzten Beſtimmungen wird die Grundlage der Theorie verdunkelt und nur nach der Seite gezeigt, welche der Theorie gemäß iſt; ſo wie es überhaupt dadurch ſehr erſchwert wird, die concreten Wahrnehmungen unbefangen für ſich zu betrachten. Nur indem man den ganzen Verlauf auf den Kopf ſtellt, erhält das Ganze das rechte Verhältniß, worin ſich der Zuſammenhang von Grund und Folge, und die Richtigkeit der Umbildung der Wahrnehmung in Gedanken überſehen läßt. Eine der Hauptſchwierigkeiten beim Studium ſolcher Wiſſenſchaften iſt daher, in ſie hineinzukommen; was nur dadurch geſchehen kann, daß man ſich die Vorausſetzungen blindlings gefallen läßt, und ohne weiter einen Begriff, ſelbſt oft kaum eine beſtimmte Vorſtellung, höchſtens ein verworrenes Bild der Phantaſie davon ſich machen zu können, die Beſtimmungen von den angenommenen Kräften, Materien und deren hypothetiſchen Geſtaltungen, Richtungen und Drehungen vor der Hand ins Gedächtniß einprägt. Wenn man die Nothwendigkeit und den Be-

griff der Vorausſetzungen, um ſie anzunehmen und gelten zu laſſen, fordert, ſo iſt nicht über den Anfang hinauszukommen.

Ueber das Unpaſſende der Anwendung der ſynthetiſchen Methode auf die ſtreng analytiſche Wiſſenſchaft iſt oben die Gelegenheit geweſen, zu ſprechen. Durch Wolf iſt dieſe Anwendung auf alle mögliche Arten von Kenntniſſen ausgedehnt worden, die er zur Philoſophie und Mathematik zog, — Kenntniſſe, die zum Theil ganz analytiſcher Natur, zum Theil auch einer zufälligen, und bloß handwerkmäßigen Art ſind. Der Contraſt eines ſolchen leicht faßlichen, ſeiner Natur nach keiner ſtrengen und wiſſenſchaftlichen Behandlung fähigen Stoffes mit dem ſteifen wiſſenſchaftlichen Umwege und Ueberzuge hat für ſich ſelbſt das Ungeſchickte ſolcher Anwendung gezeigt und um den Credit gebracht *). Den Glauben an die Tauglichkeit und Weſentlichkeit dieſer Methode für eine wiſſenſchaftliche Strenge in der Philoſophie konnte jedoch jener Mißbrauch nicht benehmen; Spinoza's Beiſpiel in Darſtellung ſeiner Philoſophie hat noch lange als ein Muſter gegolten. In

*) Z. B. in Wolf's Anfangsgründen der Baukunſt heißt der achte Lehrſatz: Ein Fenſter muß ſo breit ſeyn, daß zwei Perſonen gemächlich neben einander in demſelben liegen können.

Beweis: Denn man pflegt ſich öfters mit einer andern Perſon an das Fenſter zu legen, um ſich umzuſehen. Da nun der Baumeiſter den Hauptabſichten des Bauherrn in Allem ein Genüge thun ſoll (§. 1.), ſo muß er auch das Fenſter ſo breit machen, daß zwei Perſonen gemächlich neben einander in demſelben liegen können. Wie z. E.

Deſſelben Anfangsgründe der Fortifikation, der zweite Lehrſatz: Wenn der Feind in der Nähe campirt, und man vermuthet, er werde durch einen Succurs die Feſtung zu entſetzen ſuchen: ſo muß eine Circumvallations-Linie um die ganze Feſtung herumgezogen werden.

Beweis. Die Circumvallations-Linien hindern, daß Niemand in das Lager von Außen hineindringen kann (§. 311.). Diejenigen aber, welche die Feſtung entſetzen wollen, verlangen in das Lager von Außen hineinzudringen. Wenn man ſie alſo abhalten will, muß eine Circumvallations-Linie um das Lager gezogen werden. Derowegen wenn der Feind in der Nähe campiret, und man vermuthet, er werde durch Succurs die Feſtung zu entſetzen ſuchen, ſo muß das Lager in Circumvallations-Linien eingeſchloſſen werden. W. z. E.

der That aber iſt durch Kant und Jacobi die ganze Weiſe der vormaligen Metaphyſik und damit ihre Methode über den Haufen geworfen worden. Kant hat von dem Inhalte jener Metaphyſik nach ſeiner Weiſe gezeigt, daß derſelbe durch die ſtrenge Demonſtration auf Antinomien, deren übrige Beſchaffenheit an den gehörigen Orten beleuchtet worden iſt, führe; aber auf die Natur dieſes Demonſtrirens ſelbſt, das an einen endlichen Inhalt geknüpft iſt, hat er nicht reflectirt; das eine aber muß mit dem andern fallen. In ſeinen Anfangsgründen der Naturwiſſenſchaft hat er ſelbſt ein Beiſpiel gegeben, eine Wiſſenſchaft, welche er auf dieſe Weiſe der Philoſophie zu vindiciren gedachte, als eine Reflerions-Wiſſenſchaft und in der Methode derſelben zu behandeln. — Wenn Kant mehr der Materie nach die vormalige Metaphyſik angriff, ſo hat ſie Jacobi vornehmlich von Seiten ihrer Weiſe zu demonſtriren angegriffen, und den Punkt, worauf es ankommt, auf's Lichteſte und Tiefſte herausgehoben, daß nämlich ſolche Methode der Demonſtration ſchlechthin in den Kreis der ſtarren Nothwendigkeit des Endlichen gebunden iſt, und die Freiheit, das iſt der Begriff, und damit Alles, was wahrhaft iſt, jenſeits derſelben liegt, und von ihr unerreichbar iſt. — Nach dem Kantiſchen Reſultate iſt es der eigenthümliche Stoff der Metaphyſik, der ſie in Widerſprüche führt, und das Unzureichende des Erkennens beſteht in ſeiner Subjectivität, nach dem Jacobiſchen iſt es die Methode und ganze Natur des Erkennens ſelbſt, das nur einen Zuſammenhang der Bedingtheit und Abhängigkeit erfaßt, und daher dem, was an und für ſich und das abſolut-Wahre iſt, ſich unangemeſſen zeigt. In der That, indem das Princip der Philoſophie der unendliche freie Begriff iſt, und aller ihr Inhalt allein auf demſelben beruht, ſo iſt die Methode der begriffloſen Endlichkeit nicht auf jenen paſſend. Die Syntheſe und Vermittlung dieſer Methode, das Beweiſen bringt es nicht weiter als zu einer der Freiheit gegenüberſtehenden Nothwendigkeit, — nämlich einer Identität des Abhängi-

gen, welche nur an ſich iſt, es ſey, daß ſie als innerliche oder als äußerliche aufgefaßt werde, worin dasjenige, was die Realität daran ausmacht, das Unterſchiedene und in die Exiſtenz Getretene ſchlechthin ein ſelbſtſtändig-Verſchiedenes und daher Endliches bleibt. Darin kommt alſo dieſe Identität ſelbſt nicht zur Exiſtenz und bleibt das nur Innerliche, oder ſie iſt das nur Aeußerliche, indem ihr beſtimmter Inhalt ihr gegeben iſt; — in beiden Anſichten iſt ſie ein Abſtractes und hat die reelle Seite nicht an ihr ſelbſt, und iſt nicht als an und für ſich beſtimmte Identität geſetzt; der Begriff, um welchen es allein zu thun, und der das an und für ſich Unendliche iſt, iſt ſomit aus dieſem Erkennen ausgeſchloſſen.

In dem ſynthetiſchen Erkennen gelangt alſo die Idee nur inſoweit zu ihrem Zweck, daß der Begriff nach ſeinen Momenten der Identität und den realen Beſtimmungen, oder nach der Allgemeinheit und den beſonderen Unterſchieden, — ferner auch als Identität, welche Zuſammenhang und Abhängigkeit des Verſchiedenen iſt, — für den Begriff wird. Aber dieſer ſein Gegenſtand iſt ihm nicht angemeſſen; denn der Begriff wird nicht als Einheit ſeiner mit ſich ſelbſt in ſeinem Gegenſtande oder ſeiner Realität; in der Nothwendigkeit iſt ſeine Identität für ihn, in der aber nicht ſelbſt die Beſtimmtheit, ſondern als ein ihr äußerlicher, d. i. nicht durch den Begriff beſtimmter Stoff iſt, in welchem er alſo nicht ſich ſelbſt erkennt. Ueberhaupt iſt alſo der Begriff nicht für ſich, nach ſeiner Einheit nicht zugleich an und für ſich beſtimmt. Die Idee erreicht deswegen in dieſem Erkennen die Wahrheit noch nicht wegen der Unangemeſſenheit des Gegenſtandes zu dem ſubjectiven Begriffe. — Aber die Sphäre der Nothwendigkeit iſt die höchſte Spitze des Seyns und der Reflexion; ſie geht an und für ſich ſelbſt in die Freiheit des Begriffes, die innere Identität geht in ihre Manifeſtation, die der Begriff als Begriff iſt, über. Wie dieſer Uebergang aus der Sphäre der Nothwendigkeit in den

Digitized by Google

Begriff *an ſich* geſchieht, iſt bei Betrachtung der erſtern gezeigt worden, ſo wie er auch als die *Geneſis des Begriffs* zu Anfang dieſes Buchs ſich dargeſtellt hat. Hier hat die *Nothwendigkeit* die Stellung, die *Realität* oder der *Gegenſtand* des Begriffes zu ſeyn, wie auch der Begriff, in den ſie übergeht, nunmehr als Gegenſtand deſſelben iſt. Aber der Uebergang ſelbſt iſt derſelbe. Er iſt auch hier nur erſt *an ſich* und liegt noch außer dem Erkennen in unſerer Reflexion, d. h. iſt deſſen noch innere Nothwendigkeit ſelbſt. Nur das Reſultat iſt für ihn. Die Idee, inſofern der Begriff nun *für ſich* der an und für ſich beſtimmte iſt, iſt die *praktiſche* Idee, das *Handeln*.

B.

Die Idee des Guten.

Indem der Begriff, welcher Gegenſtand ſeiner ſelbſt iſt, an und für ſich beſtimmt iſt, iſt das Subject ſich als *Einzelnes* beſtimmt. Er hat als Subjectives wieder die Vorausſetzung eines an ſich-ſeyenden Andersſeyns; er iſt der *Trieb*, ſich zu realiſiren, der Zweck, der ſich *durch ſich ſelbſt* in der *objectiven* Welt Objectivität geben und ſich ausführen will. In der theoretiſchen Idee ſteht der ſubjective Begriff, als das *Allgemeine*, an- und für ſich *Beſtimmungs-loſe*, der objectiven Welt entgegen, aus der er ſich den beſtimmten Inhalt und die Erfüllung nimmt. In der praktiſchen Idee aber ſteht er als Wirkliches dem Wirklichen gegenüber; die Gewißheit ſeiner ſelbſt, die das Subject in ſeinem An- und Für-ſich-Beſtimmtſeyn hat, iſt aber eine Gewißheit ſeiner Wirklichkeit und der *Unwirklichkeit* der Welt; nicht nur das Andersſeyn derſelben als abſtracte Allgemeinheit iſt ihm das Nichtige, ſondern deren Einzelnheit und die Beſtimmungen ihrer Einzelnheit. Die *Objectivität* hat das Subject hier ſich ſelbſt vindicirt; ſeine Beſtimmtheit in ſich iſt das Objective, denn es iſt die Allgemeinheit, welche ebenſo wohl ſchlechthin beſtimmt iſt; die vorhin objective Welt iſt dagegen nur noch ein

Geſetztes, ein unmittelbar auf mancherlei Weiſe Beſtimmtes, aber das, weil es nur unmittelbar beſtimmt iſt, der Einheit des Begriffes in ſich entbehrt, und für ſich nichtig iſt.

Dieſe in dem Begriffe enthaltene, ihm gleiche, und die Forderung der einzelnen äußerlichen Wirklichkeit in ſich ſchließende Beſtimmtheit iſt das Gute. Es tritt mit der Würde auf, abſolut zu ſeyn, weil es die Totalität des Begriffes in ſich, das Objective zugleich in der Form der freien Einheit und Subjectivität iſt. Dieſe Idee iſt höher als die Idee des betrachteten Erkennens, denn ſie hat nicht nur die Würde des Allgemeinen, ſondern auch des ſchlechthin Wirklichen. — Sie iſt Trieb, inſofern dieſes Wirkliche noch ſubjectiv, ſich ſelbſt ſetzend iſt, nicht die Form zugleich der unmittelbaren Vorausſetzung hat; ihr Trieb, ſich zu realiſiren, iſt eigentlich nicht, ſich Objectivität zu geben, dieſe hat ſie an ſich ſelbſt, ſondern nur dieſe leere Form der Unmittelbarkeit. — Die Thätigkeit des Zwecks iſt daher nicht gegen ſich gerichtet, um eine gegebene Beſtimmung in ſich aufzunehmen und ſich zu eigen zu machen, ſondern vielmehr die eigene Beſtimmung zu ſetzen, und ſich vermittelſt des Aufhebens der Beſtimmungen der äußerlichen Welt die Realität in Form äußerlicher Wirklichkeit zu geben. — Die Willensidee hat als das Selbſtbeſtimmende für ſich den Inhalt in ſich ſelbſt. Dieſer iſt nun zwar beſtimmter Inhalt, und inſofern ein Endliches und Beſchränktes; die Selbſtbeſtimmung iſt weſentlich Beſonderung, da die Reflexion des Willens in ſich als negative Einheit überhaupt auch Einzelnheit im Sinne des Ausſchließens und des Vorausſetzens eines Andern iſt. Die Beſonderheit des Inhalts iſt jedoch zunächſt unendlich durch die Form des Begriffs, deſſen eigene Beſtimmtheit er iſt, und der in ihm die negative Identität ſeiner mit ſich ſelbſt, hiermit nicht nur ein Beſonderes, ſondern ſeine unendliche Einzelnheit hat. Die erwähnte Endlichkeit des Inhalts in der praktiſchen Idee iſt damit eins und daſſelbe, daß ſie zunächſt noch unausgeführte Idee iſt; der Begriff iſt für ihn

das An- und Fürſichſeyende; er iſt hier die Idee in der Form der *für ſich ſelbſt ſeyenden* Objectivität; einestheils iſt das Subjective darum nicht mehr nur ein *Geſetztes*, Willkürliches oder Zufälliges, ſondern ein Abſolutes; aber anderntheils hat dieſe *Form der Exiſtenz*, das *Fürſichſeyn*, noch nicht auch die des *Anſichſeyns*. Was ſo der Form als ſolcher nach als Gegenſatz erſcheint, erſcheint an der zur *einfachen Identität* reflectirten Form des Begriffes, d. i. am Inhalt, als einfache Beſtimmtheit deſſelben; das Gute, ob zwar an und für ſich geltend, iſt dadurch irgend ein beſonderer Zweck, der aber durch die Realiſirung nicht erſt ſeine Wahrheit erhalten ſoll, ſondern ſchon für ſich das Wahre iſt.

Der Schluß der unmittelbaren *Realiſirung* ſelbſt bedarf hier keiner nähern Ausführung; er iſt ganz nur der oben betrachtete Schluß der *äußerlichen Zweckmäßigkeit*; nur der Inhalt macht den Unterſchied aus. In der äußerlichen als der formellen Zweckmäßigkeit war er ein unbeſtimmter endlicher Inhalt überhaupt, hier iſt er zwar auch ein endlicher, aber als ſolcher zugleich abſolut geltender. Aber in Anſehung des *Schlußſatzes*, des ausgeführten Zwecks, tritt ein weiterer Unterſchied ein. Der endliche Zweck kommt in ſeiner *Realiſirung* ebenſo ſehr nur bis zum *Mittel*; da er nicht in ſeinem Anfange ſchon an und für ſich beſtimmter Zweck iſt, bleibt er auch als ausgeführt ein ſolches, das nicht an und für ſich iſt. Iſt das Gute auch wieder als ein *Endliches* fixirt, und weſentlich ein ſolches, ſo kann es auch, ſeiner innerlichen Unendlichkeit unerachtet, dem Schickſale der Endlichkeit nicht entgehen; — ein Schickſal, das in mehreren Formen erſcheint. Das ausgeführte Gute iſt gut durch das, was es ſchon im ſubjectiven Zweck, in ſeiner Idee iſt; die Ausführung giebt ihm ein äußerliches Daſeyn; aber da dieß Daſeyn nur beſtimmt iſt als die an und für ſich nichtige Aeußerlichkeit, ſo hat das Gute in ihr nur ein zufälliges, zerſtörbares Daſeyn, nicht eine ſeiner Idee entſprechende Ausführung erreicht. — Ferner da

Digitized by Google

es ſeinem Inhalte nach ein Beſchränktes iſt, ſo giebt es auch des Guten mehrerlei; das exiſtirende Gute iſt nicht nur der Zerſtörung durch äußerliche Zufälligkeit und durch das Böſe unterworfen, ſondern durch die Colliſion und den Widerſtreit des Guten ſelbſt. Von Seiten der ihm vorausgeſetzten objectiven Welt, in deren Vorausſetzung die Subjectivität und Endlichkeit des Guten beſteht, und die als eine andere ihren eigenen Gang geht, iſt ſelbſt die Ausführung des Guten Hinderniſſen, ja ſogar der Unmöglichkeit ausgeſetzt. Das Gute bleibt ſo ein Sollen; es iſt an und für ſich, aber das Seyn als die letzte, abſtracte Unmittelbarkeit bleibt gegen daſſelbe auch als ein Nichtſeyn beſtimmt. Die Idee des vollendeten Guten iſt zwar ein abſolutes Poſtulat, aber mehr nicht als ein Poſtulat, d. i. das Abſolute mit der Beſtimmtheit der Subjectivität behaftet. Es ſind noch die zwei Welten im Gegenſatze, die eine ein Reich der Subjectivität in den reinen Räumen des durchſichtigen Gedankens, die andere ein Reich der Objectivität in dem Elemente einer äußerlich mannigfaltigen Wirklichkeit, die ein unaufgeſchloſſenes Reich der Finſterniß iſt. Die vollſtändige Ausbildung des unaufgelöſten Widerſpruchs, jenes abſoluten Zwecks, dem die Schranke dieſer Wirklichkeit unüberwindlich gegenüberſteht, iſt in der Phänomenologie des Geiſtes S. 453 ff. näher betrachtet worden. — Indem die Idee das Moment der vollkommenen Beſtimmtheit in ſich enthält, ſo hat der andere Begriff, zu dem der Begriff ſich in ihr verhält, in ſeiner Subjectivität zugleich das Moment eines Objects; die Idee tritt daher hier in die Geſtalt des Selbſtbewußtſeyns, und trifft nach dieſer einen Seite mit deſſen Darſtellung zuſammen.

Was aber der praktiſchen Idee noch mangelt, iſt das Moment des eigentlichen Bewußtſeyns ſelbſt, das nämlich das Moment der Wirklichkeit im Begriffe für ſich die Beſtimmung des äußerlichen Seyns erreicht hätte. — Dieſer Mangel kann auch ſo betrachtet werden, daß der praktiſchen Idee noch das Moment der theoretiſchen fehlt. In der letztern nämlich ſteht

auf der Seite des ſubjectiven, vom Begriffe in ſich angeſchaut werdenden Begriffs nur die Beſtimmung der **Allgemeinheit**; das Erkennen weiß ſich nur als Auffaſſen, als die für ſich ſelbſt **unbeſtimmte** Identität des Begriffs mit ſich ſelbſt; die Erfüllung, d. i. die an und für ſich beſtimmte Objectivität iſt ihr ein **Gegebenes**, und das **wahrhaft-Seyende** die unabhängig vom ſubjectiven Setzen vorhandene Wirklichkeit. Der praktiſchen Idee dagegen gilt dieſe Wirklichkeit, die ihr zugleich als unüberwindliche Schranke gegenüberſteht, als das an und für ſich Nichtige, das erſt ſeine wahrhafte Beſtimmung und einzigen Werth durch die Zwecke des Guten erhalten ſolle. Der Wille ſteht daher der Erreichung ſeines Ziels nur ſelbſt im Wege dadurch, daß er ſich von dem Erkennen trennt, und die äußerliche Wirklichkeit für ihn nicht die Form des wahrhaft-Seyenden erhält; die Idee des Guten kann daher ihre Ergänzung allein in der Idee des Wahren finden.

Sie macht aber dieſen Uebergang durch ſich ſelbſt. In dem Schluſſe des Handelns iſt die eine Prämiſſe die **unmittelbare Beziehung des guten Zweckes auf die Wirklichkeit**, deren er ſich bemächtigt und in der zweiten Prämiſſe als **äußerliches Mittel** gegen die äußerliche Wirklichkeit richtet. Das Gute iſt für den ſubjectiven Begriff das Objective; die Wirklichkeit in ihrem Daſeyn ſteht ihm nur inſofern als die unüberwindliche Schranke gegenüber, als ſie noch die Beſtimmung **unmittelbaren Daſeyns**, nicht eines Objectiven nach dem Sinne des An- und Fürſichſeyns hat; ſie iſt vielmehr entweder das Böſe oder Gleichgültige, nur Beſtimmbare, welches ſeinen Werth nicht in ſich ſelbſt hat. Dieſes abſtracte Seyn, das dem Guten in der zweiten Prämiſſe gegenüberſteht, hat aber die praktiſche Idee bereits ſelbſt aufgehoben; die erſte Prämiſſe ihres Handelns iſt die **unmittelbare Objectivität** des Begriffes, wonach der Zweck ohne allen Widerſtand ſich der Wirklichkeit mittheilt, und in einfacher, identiſcher Beziehung mit ihr iſt. Es ſind inſofern alſo

nur die Gedanken ihrer beiden Prämiſſen zuſammen zu bringen. Zu dem, was in der erſten von dem objectiven Begriffe unmittelbar ſchon vollbracht iſt, kommt in der zweiten zunächſt nur dieß hinzu, daß es durch Vermittelung, hiermit *für ihn* geſetzt wird. Wie nun in der Zweckbeziehung überhaupt der angeführte Zweck zwar auch wieder nur ein Mittel, aber umgekehrt das Mittel auch der ausgeführte Zweck iſt, ſo iſt gleichfalls in dem Schluſſe des Guten die zweite Prämiſſe ſchon unmittelbar in der erſten *an ſich* vorhanden; allein dieſe Unmittelbarkeit iſt nicht hinreichend, und die zweite wird ſchon für das erſte poſtulirt; — die Ausführung des Guten gegen eine gegenüberſtehende andere Wirklichkeit iſt die Vermittelung, welche weſentlich für die unmittelbare Beziehung und das Verwirklichtſeyn des Guten nothwendig iſt. Denn ſie iſt nur die erſte Negation oder das Andersſeyn des Begriffs, eine Objectivität, welche ein Verſenktſeyn des Begriffs in die Aeußerlichkeit wäre; die zweite iſt das Aufheben dieſes Andersſeyns, wodurch die unmittelbare Ausführung des Zwecks erſt Wirklichkeit des Guten als des für ſich ſeyenden Begriffes wird, indem er darin identiſch mit ſich ſelbſt, nicht mit einem Andern, hiermit allein als freier geſetzt wird. Wenn nun der Zweck des Guten dadurch doch nicht ausgeführt ſeyn ſollte, ſo iſt dieß ein Rückfall des Begriffs in den Standpunct, den der Begriff vor ſeiner Thätigkeit hat, — den Standpunct der als nichtig beſtimmten und doch als reell vorausgeſetzten Wirklichkeit; — ein Rückfall, welcher zum Progreß in die ſchlechte Unendlichkeit wird, ſeinen Grund allein darin hat, daß in dem Aufheben jener abſtracten Realität dieß Aufheben ebenſo unmittelbar vergeſſen wird, oder daß vergeſſen wird, daß dieſe Realität vielmehr ſchon als die an und für ſich nichtige, nicht objective Wirklichkeit vorausgeſetzt iſt. Dieſe Wiederholung der Vorausſetzung des nicht ausgeführten Zweckes nach der wirklichen Ausführung des Zweckes beſtimmt ſich daher auch ſo, daß *die ſubjective Haltung* des objectiven Begriffes reproducirt und perennirend gemacht wird, womit *die*

Digitized by Google

Endlichkeit des Guten ſeinem Inhalte, ſo wie ſeiner Form nach als die bleibende Wahrheit, ſo wie ſeine Verwirklichung ſchlechthin immer nur als ein *einzelner* Act, nicht als ein *allgemeiner* erſcheint. — In der That hat ſich dieſe Beſtimmtheit in der Verwirklichung des Guten aufgehoben; was den *objectiven* Begriff noch *begrenzt*, iſt ſeine eigene *Anſicht* von ſich, die durch die Reflexion auf das, was ſeine Verwirklichung *an ſich* iſt, verſchwindet; er ſteht nur ſich ſelbſt durch dieſe Anſicht im Wege, und hat ſich darüber nicht gegen eine äußere Wirklichkeit, ſondern gegen ſich ſelbſt zu richten.

Die Thätigkeit in der zweiten Prämiſſe nämlich, die nur ein einſeitiges *Fürſichſeyn* hervorbringt, daher das *Product* als ein *Subjectives* und *Einzelnes* erſcheint, darin ſomit die erſte Vorausſetzung wiederholt wird, — iſt in *Wahrheit* ebenſo ſehr das Setzen der *an ſich ſeyenden* Identität des *objectiven* Begriffs und der unmittelbaren Wirklichkeit. Dieſe letztere iſt durch die Vorausſetzung beſtimmt, nur eine Realität der Erſcheinung zu haben, an und für ſich nichtig, und ſchlechthin vom objectiven Begriffe beſtimmbar zu ſeyn. Indem durch *die Thätigkeit* des objectiven Begriffs die äußere Wirklichkeit verändert, ihre Beſtimmung hiermit aufgehoben wird, ſo wird ihr eben dadurch die bloß erſcheinende Realität, äußerliche Beſtimmbarkeit und Nichtigkeit genommen, ſie wird hiermit *geſetzt* als an und für ſich ſeyend. Es wird darin die Vorausſetzung überhaupt aufgehoben, nämlich die Beſtimmung des Guten als eines bloß ſubjectiven und ſeinem Inhalte nach beſchränkten Zwecks, die Nothwendigkeit, ihn durch ſubjective Thätigkeit erſt zu realiſiren, und dieſe Thätigkeit ſelbſt. In dem Reſultate hebt die Vermittelung ſich ſelbſt auf, es iſt eine *Unmittelbarkeit*, welche nicht die Wiederherſtellung der Vorausſetzung, ſondern vielmehr deren Aufgehobenſeyn iſt. Die Idee des an und für ſich beſtimmten Begriffs iſt hiermit geſetzt, nicht mehr bloß im thätigen Subject, ſondern ebenſo ſehr als eine unmittelbare Wirklichkeit, und umgekehrt dieſe, wie

Digitized by Google

ſie im Erkennen iſt, als wahrhaftſeyende Objectivität zu ſeyn. Die Einzelnheit des Subjects, mit der es durch ſeine Vorausſetzung behaftet wurde, iſt mit dieſer verſchwunden; es iſt hiermit jetzt als freie, allgemeine Identität mit ſich ſelbſt, für welche die Objectivität des Begriffes ebenſo ſehr eine gegebene, unmittelbar für daſſelbe vorhandene iſt, als es ſich als den an und für ſich beſtimmten Begriff weiß. In dieſem Reſultate iſt hiermit das Erkennen hergeſtellt, und mit der praktiſchen Idee vereinigt, die vorgefundene Wirklichkeit iſt zugleich als der ausgeführte abſolute Zweck beſtimmt, aber nicht wie im ſuchenden Erkennen bloß als objective Welt ohne die Subjectivität des Begriffes, ſondern als objective Welt, deren innerer Grund und wirkliches Beſtehen der Begriff iſt. Dieß iſt die abſolute Idee.

Drittes Kapitel.

Die abſolute Idee.

Die abſolute Idee, wie ſie ſich ergeben hat, iſt die Identität der theoretiſchen und der praktiſchen, welche jede für ſich noch einſeitig, die Idee ſelbſt nur als ein geſuchtes Jenſeits und unerreichtes Ziel in ſich hat; — jede daher eine Syntheſe des Strebens iſt, die Idee ſowohl in ſich hat als auch nicht hat, von einem zum andern übergeht, aber beide Gedanken nicht zuſammenbringt, ſondern in deren Widerſpruche ſtehen bleibt. Die abſolute Idee als der vernünftige Begriff, der in ſeiner Realität nur mit ſich ſelbſt zuſammengeht, iſt um dieſer Unmittelbarkeit ſeiner objectiven Identität willen einerſeits die Rückkehr zum Leben; aber ſie hat dieſe Form ihrer Unmittelbarkeit ebenſo ſehr aufgehoben, und den höchſten Gegenſatz in ſich. Der Begriff iſt nicht nur Seele, ſondern freier ſubjectiver Begriff, der für ſich iſt und daher die Perſönlichkeit hat, — der praktiſche, an und

für ſich beſtimmte, objective Begriff, der als **Perſon** undurchdringliche, atome Subjectivität iſt, — der aber ebenſo ſehr nicht ausſchließende Einzelnheit, ſondern für ſich Allgemeinheit und Erkennen iſt, und in ſeinem Andern ſeine eigene Objectivität zum Gegenſtande hat. Alles Uebrige iſt Irrthum, Trübheit, Meinung, Streben, Willkür und Vergänglichkeit; die abſolute Idee allein iſt Seyn, unvergängliches Leben, ſich wiſſende Wahrheit, und iſt alle Wahrheit.

Sie iſt der einzige Gegenſtand und Inhalt der Philoſophie. Indem ſie alle Beſtimmtheit in ſich enthält, und ihr Weſen dieß iſt, durch ihre Selbſtbeſtimmung oder Beſonderung zu ſich zurückzukehren, ſo hat ſie verſchiedene Geſtaltungen, und das Geſchäft der Philoſophie iſt, ſie in dieſen zu erkennen. Die Natur und der Geiſt ſind überhaupt unterſchiedene Weiſen, ihr Daſeyn darzuſtellen; Kunſt und Religion ihre verſchiedenen Weiſen, ſich zu erfaſſen und ein ſich angemeſſenes Daſeyn zu geben; die Philoſophie hat mit Kunſt und Religion denſelben Inhalt und denſelben Zweck; aber ſie iſt die höchſte Weiſe, die abſolute Idee zu erfaſſen, weil ihre Weiſe die höchſte, der Begriff, iſt. Sie faßt daher jene Geſtaltungen der reellen und ideellen Endlichkeit, ſo wie der Unendlichkeit und Heiligkeit in ſich, und begreift ſie und ſich ſelbſt. Die Ableitung und Erkenntniß dieſer beſonderen Weiſen iſt nun das fernere Geſchäft der beſonderen philoſophiſchen Wiſſenſchaften. Das Logiſche der abſoluten Idee kann auch eine Weiſe derſelben genannt werden; aber indem die Weiſe eine beſondere Art, eine Beſtimmtheit der Form bezeichnet, ſo iſt das Logiſche dagegen die allgemeine Weiſe, in der alle beſonderen aufgehoben und eingehüllt ſind. Die logiſche Idee iſt ſie ſelbſt in ihrem reinen Weſen, wie ſie in einfacher Identität in ihren Begriff eingeſchloſſen, und in das Scheinen in einer Formbeſtimmtheit noch nicht eingetreten iſt. Die Logik ſtellt daher die Selbſtbewegung der abſoluten Idee nur als das urſprüngliche Wort dar, das eine Aeußerung iſt, aber eine ſolche, die als

Aeußeres unmittelbar wieder verſchwunden iſt, indem ſie iſt; die Idee iſt alſo nur in dieſer Selbſtbeſtimmung, *ſich zu vernehmen*, ſie iſt in dem *reinen Gedanken*, worin der Unterſchied noch kein *Andersſeyn*, ſondern ſich vollkommen durchſichtig iſt und bleibt. — Die logiſche Idee hat ſomit ſich als die *unendliche Form* zu ihrem Inhalte; — die *Form*, welche inſofern den Gegenſatz zum *Inhalt* ausmacht, als dieſer die in ſich gegangene und in der Identität aufgehobene Formbeſtimmung ſo iſt, daß dieſe concrete Identität gegenüber der als Form entwickelten ſteht; er hat die Geſtalt eines Andern und Gegebenen gegen die Form, die als ſolche ſchlechthin in *Beziehung* ſteht, und deren Beſtimmtheit zugleich als Schein geſetzt iſt. — Die abſolute Idee ſelbſt hat näher nur dieß zu ihrem Inhalt, daß die Formbeſtimmung ihre eigene vollendete Totalität, der reine Begriff, iſt. Die *Beſtimmtheit* der Idee und der ganze Verlauf dieſer Beſtimmtheit nun hat den Gegenſtand der logiſchen Wiſſenſchaft ausgemacht, aus welchem Verlauf die abſolute Idee ſelbſt *für ſich* hervorgegangen iſt; für ſich aber hat ſie ſich als dieß gezeigt, daß die Beſtimmtheit nicht die Geſtalt eines *Inhalts* hat, ſondern ſchlechthin als *Form*, daß die Idee hiernach als die ſchlechthin *allgemeine Idee* iſt. Was alſo hier noch zu betrachten kommt, iſt ſomit nicht ein Inhalt als ſolcher, ſondern das Allgemeine ſeiner Form, — das iſt die *Methode*.

Die *Methode* kann zunächſt als die bloße *Art und Weiſe* des Erkennens erſcheinen, und ſie hat in der That die Natur einer ſolchen. Aber die Art und Weiſe iſt als Methode nicht nur eine *an und für ſich beſtimmte* Modalität des *Seyns*, ſondern als Modalität des Erkennens geſetzt als durch den *Begriff* beſtimmt, und als die Form, inſofern ſie die Seele aller Objectivität iſt, und aller ſonſt beſtimmte Inhalt ſeine Wahrheit allein in der Form hat. Wenn der Inhalt wieder der Methode als gegeben und als von eigenthümlicher Natur angenommen wird, ſo iſt ſie wie das Logiſche überhaupt in ſolcher Be-

Digitized by Google

ſtimmung eine bloß *äußerliche* Form. Aber es kann hiergegen nicht nur auf den Grundbegriff vom Logiſchen ſich berufen werden, ſondern der ganze Verlauf deſſelben, worin alle Geſtalten eines gegebenen Inhalts und der Objecte vorgekommen ſind, hat ihren Uebergang und Unwahrheit gezeigt, und ſtatt daß ein gegebenes Object die Grundlage ſeyn könnte, zu der ſich die abſolute Form nur als äußerliche und zufällige Beſtimmung verhielte, hat ſich dieſe vielmehr als die abſolute Grundlage und letzte Wahrheit erwieſen. Die Methode iſt daraus als *der ſich ſelbſt wiſſende*, *ſich als das* Abſolute, ſowohl Subjective als Objective, *zum Gegenſtande habende Begriff*, ſomit als das reine Entſprechen des Begriffs und ſeiner Realität, als eine Exiſtenz, die er ſelbſt iſt, hervorgegangen.

Was hiermit als Methode hier zu betrachten iſt, iſt nur die Bewegung des *Begriffs* ſelbſt, deren Natur ſchon erkannt worden, aber *erſtlich* nunmehr mit der *Bedeutung*, daß der *Begriff Alles*, und ſeine Bewegung die *allgemeine abſolute Thätigkeit*, die ſelbſt beſtimmende und ſelbſt realiſirende Bewegung iſt. Die Methode iſt deswegen als die ohne Einſchränkung allgemeine, innerliche und äußerliche Weiſe, und als die ſchlechthin unendliche Kraft anzuerkennen, welcher kein Object, inſofern es ſich als ein Aeußerliches, der Vernunft fernes und von ihr unabhängiges präſentirt, Widerſtand leiſten, gegen ſie von einer beſondern Natur ſeyn, und von ihr nicht durchdrungen werden könnte. Sie iſt darum die *Seele und Subſtanz*, und irgend etwas iſt nur begriffen und in ſeiner Wahrheit gewußt, als es der *Methode vollkommen unterworfen* iſt; ſie iſt die eigene Methode jeder Sache ſelbſt, weil ihre Thätigkeit der Begriff iſt. Dieß iſt auch der wahrhaftere Sinn ihrer *Allgemeinheit*; nach der Reflexions-Allgemeinheit wird ſie nur als die Methode für *Alles* genommen; nach der Allgemeinheit der Idee aber iſt ſie ſowohl die Art und Weiſe des Erkennens, des *ſubjectiv* ſich wiſſenden Begriffs, als die *objective* Art und Weiſe, oder vielmehr

mehr die Subſtantialität der Dinge, — d. h. der Begriffe, inſofern ſie der Vorſtellung und der Reflexion zunächſt als Andere erſcheinen. Sie iſt darum die höchſte Kraft oder vielmehr die einzige und abſolute Kraft der Vernunft nicht nur, ſondern auch ihr höchſter und einziger Trieb, durch ſich ſelbſt in Allem ſich ſelbſt zu finden und zu erkennen. — Hiermit iſt zweitens auch der Unterſchied der Methode von dem Begriffe als ſolchem, das Beſondere derſelben, angegeben. Wie der Begriff für ſich betrachtet wurde, erſchien er in ſeiner Unmittelbarkeit; die Reflexion oder der ihn betrachtende Begriff fiel in unſer Wiſſen. Die Methode iſt dieß Wiſſen ſelbſt, für das er nicht nur als Gegenſtand, ſondern als deſſen eigenes, ſubjectives Thun iſt, als das Inſtrument und Mittel der erkennenden Thätigkeit, von ihr unterſchieden, aber als deren eigene Weſenheit. In dem ſuchenden Erkennen iſt die Methode gleichfalls als Werkzeug geſtellt, als ein auf der ſubjectiven Seite ſtehendes Mittel, wodurch ſie ſich auf das Object bezieht. Das Subject iſt in dieſem Schluſſe das eine und das Object das andere Extrem, und jenes ſchließt ſich durch ſeine Methode mit dieſem, aber darin für ſich nicht mit ſich ſelbſt zuſammen. Die Extreme bleiben verſchiedene, weil Subject, Methode und Object nicht als der eine identiſche Begriff geſetzt ſind, der Schluß iſt daher immer der formelle; die Prämiſſe, in welcher das Subject die Form als ſeine Methode auf ſeine Seite ſetzt, iſt eine unmittelbare Beſtimmung und enthält deswegen die Beſtimmungen der Form, wie wir geſehen, der Definition, Eintheilung u. ſ. f. als im Subjecte vorgefundene Thatſachen. Im wahrhaften Erkennen dagegen iſt die Methode nicht nur eine Menge gewiſſer Beſtimmungen, ſondern das An- und Für-ſich-Beſtimmtſeyn des Begriffs, der die Mitte nur darum iſt, weil er ebenſo ſehr die Bedeutung des Objectiven hat, das im Schlußſatze daher nicht nur eine äußere Beſtimmtheit durch die

Methode erlangt, ſondern in ſeiner Identität mit dem ſubjectiven Begriffe geſetzt iſt.

1. Das, was die Methode hiermit ausmacht, ſind die Beſtimmungen des Begriffes ſelbſt und deren Beziehungen, die in der Bedeutung als Beſtimmungen der Methode nun zu betrachten ſind. — Es iſt dabei erſtens von dem Anfange anzufangen. Von demſelben iſt bereits bei dem Anfange der Logik ſelbſt, wie auch vorhin beim ſubjectiven Erkennen geſprochen und gezeigt worden, daß wenn er nicht willkürlich und mit einer kategoriſchen Bewußtloſigkeit gemacht wird, zwar viele Schwierigkeiten zu machen ſcheinen kann, jedoch von höchſt einfacher Natur iſt. Weil er der Anfang iſt, iſt ſein Inhalt ein Unmittelbares, aber ein ſolches, das den Sinn und die Form abſtracter Allgemeinheit hat. Er ſey ſonſt ein Inhalt des Seyns oder des Weſens oder des Begriffes, ſo iſt er inſofern ein Aufgenommenes, Vorgefundenes, Aſſertoriſches, als er ein Unmittelbares iſt. Vor's Erſte aber iſt er nicht ein Unmittelbares der ſinnlichen Anſchauung oder der Vorſtellung, ſondern des Denkens, das man wegen ſeiner Unmittelbarkeit auch ein überſinnliches, innerliches Anſchauen nennen kann. Das Unmittelbare der ſinnlichen Anſchauung iſt ein Mannigfaltiges und Einzelnes. Das Erkennen iſt aber begreifendes Denken, ſein Anfang daher auch nur im Elemente des Denkens; ein Einfaches und Allgemeines. — Von dieſer Form iſt vorhin bei der Definition die Rede geweſen. Bei dem Anfang des endlichen Erkennens wird die Allgemeinheit als weſentliche Beſtimmung gleichfalls anerkannt, aber nur als Denk- und Begriffsbeſtimmung im Gegenſatze gegen das Seyn genommen. In der That iſt dieſe erſte Allgemeinheit eine unmittelbare, und hat darum ebenſo ſehr die Bedeutung des Seyns; denn das Seyn iſt eben dieſe abſtracte Beziehung auf ſich ſelbſt. Das Seyn bedarf keiner andern Ableitung, als ob es dem Abſtracten der Definition nur daraus zukomme, weil es aus der ſinnlichen

Anſchauung oder ſonſt woher genommen ſey, und inſofern es monſtrirt werde. Dieſes Monſtriren und Herleiten betrifft eine Vermittelung, die mehr als ein bloßer Anfang iſt, und iſt eine ſolche Vermittelung, die nicht dem denkenden Begreifen gehört, ſondern die Erhebung der Vorſtellung, des empiriſchen und raiſonnirenden Bewußtſeyns, zu dem Standpuncte des Denkens iſt. Nach dem geläufigen Gegenſatze von Gedanken oder Begriff und Seyn erſcheint es als eine wichtige Wahrheit, daß jenem für ſich noch kein Seyn zukomme, und daß dieß einen eigenen, vom Gedanken ſelbſt unabhängigen Grund habe. Die einfache Beſtimmung von Seyn iſt aber ſo arm an ſich, daß ſchon darum nicht viel Aufhebens davon zu machen iſt; das Allgemeine iſt unmittelbar ſelbſt dieß Unmittelbare, weil es als Abſtractes auch nur die abſtracte Beziehung auf ſich iſt, die das Seyn iſt. In der That hat die Forderung, das Seyn aufzuzeigen, einen weitern innern Sinn, worin nicht bloß dieſe abſtracte Beſtimmung liegt, ſondern es iſt damit die Forderung der Realiſirung des Begriffs überhaupt gemeint, welche nicht im Anfange ſelbſt liegt, ſondern vielmehr das Ziel und Geſchäft der ganzen weitern Entwickelung des Erkennens iſt. Ferner indem der Inhalt des Anfangs durch das Monſtriren in der innern oder äußern Wahrnehmung gerechtfertigt und als etwas Wahres oder Richtiges beglaubigt werden ſoll, ſo iſt damit nicht mehr die Form der Allgemeinheit als ſolche gemeint, ſondern ihre Beſtimmtheit, wovon gleich zu ſprechen nothwendig iſt. Die Beglaubigung des beſtimmten Inhalts, mit dem der Anfang gemacht wird, ſcheint rückwärts deſſelben zu liegen; in der That aber iſt ſie als Vorwärtsgehen zu betrachten, wenn ſie nämlich zum begreifenden Erkennen gehört.

Der Anfang hat ſomit für die Methode keine andere Beſtimmtheit, als die, das Einfache und Allgemeine zu ſeyn; dieß iſt ſelbſt die Beſtimmtheit, wegen der er mangelhaft iſt. Die

Allgemeinheit iſt der reine, einfache Begriff, und die Methode als das Bewußtſeyn deſſelben weiß, daß die Allgemeinheit nur Moment und der Begriff in ihr noch nicht an und für ſich beſtimmt iſt. Aber mit dieſem Bewußtſeyn, das den Anfang nur um der Methode willen weiter führen wollte, wäre dieſe ein Formelles, in äußerlicher Reflexion Geſetztes. Da ſie aber die objective, immanente Form iſt, ſo muß das Unmittelbare des Anfangs an ihm ſelbſt das Mangelhafte, und mit dem Triebe begabt ſeyn, ſich weiter zu führen. Das Allgemeine gilt aber in der abſoluten Methode nicht als bloß Abſtractes, ſondern als das objectiv-Allgemeine, d. h. das an ſich die concrete Totalität, aber die noch nicht geſetzt, noch nicht für ſich iſt. Selbſt das abſtracte Allgemeine als ſolches, im Begriffe, d. i. nach ſeiner Wahrheit betrachtet, iſt nicht nur das Einfache, ſondern als Abſtractes iſt es ſchon geſetzt als mit einer Negation behaftet. Es giebt deswegen auch, es ſey in der Wirklichkeit oder im Gedanken, kein ſo Einfaches und ſo Abſtractes, wie man es ſich gewöhnlich vorſtellt. Solches Einfache iſt eine bloße Meinung, die allein in der Bewußtloſigkeit deſſen, was in der That vorhanden iſt, ihren Grund hat. Vorhin wurde das Anfangende als das Unmittelbare beſtimmt; die Unmittelbarkeit des Allgemeinen iſt daſſelbe, was hier als das Anſichſeyn ohne Fürſichſeyn ausgedrückt iſt. — Man kann daher wohl ſagen, daß mit dem Abſoluten aller Anfang gemacht werden müſſe, ſo wie aller Fortgang nur die Darſtellung deſſelben iſt, inſofern das Anſichſeyende der Begriff iſt. Aber darum, weil es nur erſt an ſich iſt, iſt es ebenſo ſehr nicht das Abſolute, noch der geſetzte Begriff, auch nicht die Idee; denn dieſe ſind eben dieß, daß das Anſichſeyn nur ein abſtractes, einſeitiges Moment iſt. Der Fortgang iſt daher nicht eine Art von Ueberfluß; er wäre dieß, wenn das Anfangende in Wahrheit ſchon das Abſolute wäre; das Fortgehen beſteht vielmehr darin, daß das Allgemeine ſich ſelbſt beſtimmt, und für ſich das Allgemeine, d. i. ebenſo ſehr

Einzelnes und Subject iſt. Nur in ſeiner Vollendung iſt es das Abſolute.

Es kann daran erinnert werden, daß der Anfang, der *an ſich* concrete Totalität iſt, als ſolcher auch *frei* ſeyn, und ſeine Unmittelbarkeit die Beſtimmung eines *äußerlichen Daſeyns* haben kann; der *Keim des Lebendigen* und der *ſubjective Zweck* überhaupt haben ſich als ſolche Anfänge gezeigt, beide ſind daher ſelbſt *Triebe*. Das Nicht-Geiſtige und Nicht-Lebendige dagegen iſt der concrete Begriff nur als *reale Möglichkeit*; die *Urſache* iſt die höchſte Stufe, in der der concrete Begriff als Anfang in der Sphäre der Nothwendigkeit ein unmittelbares Daſeyn hat; aber ſie iſt noch kein Subject, das als ſolches ſich auch in ſeiner wirklichen Realiſirung erhält. Die *Sonne* z. B. und überhaupt alles Nichtlebendige ſind beſtimmte Exiſtenzen, in welchen die reale Möglichkeit eine *innere* Totalität bleibt, und die Momente derſelben weder in ſubjectiver Form in ihnen *geſetzt* ſind, und inſofern ſie ſich realiſiren, eine Exiſtenz durch *andere* Körper-Individuen erlangen.

2. Die concrete Totalität, welche den Anfang macht, hat als ſolche in ihr ſelbſt den Anfang des Fortgehens und der Entwickelung. Sie iſt als Concretes *in ſich unterſchieden*; wegen ihrer *erſten Unmittelbarkeit* aber ſind die erſten Unterſchiedenen zunächſt *Verſchiedene*. Das Unmittelbare iſt aber als ſich auf ſich beziehende Allgemeinheit, als Subject, auch die *Einheit* dieſer Verſchiedenen. — Dieſe Reflexion iſt die erſte Stufe des Weitergehens, — das Hervortreten der *Differenz*, das *Urtheil*, das *Beſtimmen* überhaupt. Das Weſentliche iſt, daß die abſolute Methode die *Beſtimmung* des Allgemeinen in ihm ſelbſt findet und erkennt. Das verſtändige endliche Erkennen verfährt ſo dabei, daß es von dem Concreten das, was es bei dem abſtrahirenden Erzeugen jenes Allgemeinen weggelaſſen, nun ebenſo äußerlich wieder aufnimmt. Die abſolute Methode dagegen verhält ſich nicht als äußerliche Reflexion, ſondern nimmt das Be-

Digitized by Google

ſtimmte aus ihrem Gegenſtande ſelbſt, da ſie ſelbſt deſſen *immanentes* Princip und Seele iſt. — Dieß iſt es, was *Plato* von dem Erkennen forderte, die *Dinge an und für ſich ſelbſt zu betrachten*, theils in ihrer Allgemeinheit, theils aber nicht von ihnen abzuirren, und nach Umſtänden, Exempeln und Vergleichungen zu greifen, ſondern ſie allein vor ſich zu haben, und was in ihnen immanent iſt, zum Bewußtſeyn zu bringen. — Die Methode des abſoluten Erkennens iſt inſofern *analytiſch*. Daß ſie die weitere Beſtimmung ihres anfänglichen Allgemeinen ganz allein in ihm *findet*, iſt die abſolute Objectivität des Begriffes, deren Gewißheit ſie iſt. — Sie iſt aber ebenſo ſehr *ſynthetiſch*, indem ihr Gegenſtand, unmittelbar als *einfaches Allgemeines* beſtimmt, durch die Beſtimmtheit, die er in ſeiner Unmittelbarkeit und Allgemeinheit ſelbſt hat, als ein *Anderes* ſich zeigt. Dieſe Beziehung eines Verſchiedenen, die er ſo in ſich iſt, iſt jedoch das nicht mehr, was als die Syntheſe beim endlichen Erkennen gemeint iſt; ſchon durch ſeine ebenſo ſehr analytiſche Beſtimmung überhaupt, daß ſie die Beziehung im *Begriffe* iſt, unterſcheidet ſie ſich völlig von dieſem Synthetiſchen.

Dieſes ſo ſehr ſynthetiſche als analytiſche Moment des *Urtheils*, wodurch das anfängliche Allgemeine aus ihm ſelbſt als das *Andere ſeiner* ſich beſtimmt, iſt das *dialektiſche* zu nennen. Die *Dialektik* iſt eine derjenigen alten Wiſſenſchaften, welche in der Metaphyſik der Modernen, und dann überhaupt durch die Popularphiloſophie, ſowohl der Alten als der Neuern, am meiſten verkannt worden. Von *Plato* ſagt Diogenes Laertius, wie Thales der Urheber der Natur-Philoſophie, Sokrates der Moral-Philoſophie, ſo ſey Plato der Urheber der dritten zur Philoſophie gehörigen Wiſſenſchaft, der *Dialektik* geweſen; — ein Verdienſt, das ihm vom Alterthume hiermit als das Höchſte angerechnet worden, das aber von ſolchen oft gänzlich unbeachtet bleibt, die ihn am meiſten im Munde führen. Man hat die Dialektik oft als eine *Kunſt* betrachtet, als ob ſie auf einem ſub-

jectiven Talente beruhe, und nicht der Objectivität des Begriffes angehöre. Welche Geſtalt und welches Reſultat ſie in der Kantiſchen Philoſophie erhalten, iſt an den beſtimmten Beiſpielen ihrer Anſicht ſchon gezeigt worden. Es iſt als ein unendlich wichtiger Schritt anzuſehen, daß die Dialektik wieder als der Vernunft nothwendig anerkannt worden, obgleich das entgegengeſetzte Reſultat gegen das, welches daraus hervorgegangen, gezogen werden muß.

Außerdem, daß die Dialektik gewöhnlich als etwas Zufälliges erſcheint, ſo pflegt ſie dieſe nähere Form zu haben, daß von irgend einem Gegenſtande, z. B. Welt, Bewegung, Punct u. ſ. f. gezeigt wird, es komme demſelben irgend eine Beſtimmung zu, z. B. nach der Ordnung der genannten Gegenſtände, Endlichkeit im Raume oder der Zeit, an dieſem Orte ſeyn, abſolute Negation des Raumes; aber ferner ebenſo nothwendig auch die entgegengeſetzte, z. B. Unendlichkeit im Raume und der Zeit, nicht an dieſem Orte ſeyn, Beziehung auf den Raum, ſomit Räumlichkeit. Die ältere eleatiſche Schule hat vornehmlich ihre Dialektik gegen die Bewegung angewendet, Plato häufig gegen die Vorſtellungen und Begriffe ſeiner Zeit, insbeſondere der Sophiſten, aber auch gegen die reinen Kategorien und Reflexions-Beſtimmungen; der gebildete ſpätere Scepticismus hat ſie nicht nur auf die unmittelbaren ſogenannten Thatſachen des Bewußtſeyns und Maximen des gemeinen Lebens, ſondern auch auf alle wiſſenſchaftlichen Begriffe ausgedehnt. Die Folgerung nun, die aus ſolcher Dialektik gezogen wird, iſt überhaupt der Widerſpruch und die Nichtigkeit der aufgeſtellten Behauptungen. Dieß kann aber in doppeltem Sinne ſtatt haben, — entweder im objectiven Sinne, daß der Gegenſtand, der ſolchermaßen ſich in ſich ſelbſt widerſpreche, ſich aufhebe und nichtig ſey; — dieß war z. B. die Folgerung der Eleaten, nach welcher z. B. der Welt, der Bewegung, dem Puncte die Wahrheit abgeſprochen wurde; — oder aber im ſubjectiven Sinne, daß das Erkennen mangelhaft ſey. Unter der letztern Folgerung wird nun entweder verſtanden,

daß es nur dieſe Dialektik ſey, welche das Kunſtſtück eines falſchen Scheines vormache. Dieß iſt die gewöhnliche Anſicht des ſogenannten geſunden Menſchenverſtandes, der ſich an die *ſinnliche Evidenz* und die *gewohnten Vorſtellungen* und *Ausſprüche* hält, — zuweilen ruhiger, wie Diogenes der Hund, die Dialektik der Bewegung durch ein ſtummes Auf- und Abgehen in ihrer Blöße zeigt, oft aber in Harniſch darüber geräth, es ſey bloß als über eine Narrheit, oder wenn es ſittlich wichtige Gegenſtände betrifft, als über einen Frevel, der das weſentlich Feſte wankend zu machen ſuche, und dem Laſter Gründe an die Hand zu geben lehre, — eine Anſicht, die in der Sokratiſchen Dialektik gegen die ſophiſtiſche vorkommt, und ein Zorn, der umgekehrt wieder ſelbſt dem Sokrates das Leben gekoſtet hat. Die pöbelhafte Widerlegung, die, wie Diogenes that, dem Denken das *ſinnliche Bewußtſeyn* entgegengeſetzt, und in dieſem die Wahrheit zu haben meint, muß man ſich ſelbſt überlaſſen; inſofern die Dialektik aber ſittliche Beſtimmungen aufhebt, zur Vernunft das Vertrauen haben, daß ſie dieſelben, aber in ihrer Wahrheit und dem Bewußtſeyn ihres Rechts, aber auch ihrer Schranke, wieder herzuſtellen wiſſen werde. — Oder aber das Reſultat der ſubjectiven Nichtigkeit betrifft nicht die Dialektik ſelbſt, ſondern vielmehr das Erkennen, wogegen ſie gerichtet iſt; und im Sinne des Skepticismus, ingleichen der Kantiſchen Philoſophie, das *Erkennen überhaupt*.

Das Grundvorurtheil hierbei iſt, daß die Dialektik *nur* ein *negatives Reſultat* habe, was ſogleich ſeine nähere Beſtimmung erhalten wird. Zunächſt iſt über die angeführte Form, in der ſie zu erſcheinen pflegt, zu bemerken, daß ſie und ihr Reſultat nach derſelben den *Gegenſtand*, der vorgenommen wird, oder auch das ſubjective *Erkennen* betrifft, und dieſes oder den Gegenſtand für nichtig erklärt, dagegen die *Beſtimmungen*, welche an ihm als einem *Dritten* aufgezeigt werden, unbeachtet bleiben, und als für ſich gültig vorausgeſetzt ſind. Auf dieß un-

kritiſche Verfahren iſt es ein unendliches Verdienſt der kantiſchen Philoſophie, die Aufmerkſamkeit gezogen, und damit den Anſtoß zur Wiederherſtellung der Logik und Dialektik, in dem Sinne der Betrachtung der Denkbeſtimmungen an und für ſich, gegeben zu haben. Der Gegenſtand, wie er ohne das Denken und den Begriff iſt, iſt eine Vorſtellung oder auch ein Name; die Denk- und Begriffsbeſtimmungen ſind es, in denen er iſt, was er iſt. In der That kommt es daher auf ſie allein an; ſie ſind der wahrhafte Gegenſtand und Inhalt der Vernunft und ein ſolches, als man ſonſt unter Gegenſtand und Inhalt im Unterſchiede von ihnen verſteht, gilt nur durch ſie und in ihnen. Es muß daher nicht als die Schuld eines Gegenſtands oder des Erkennens genommen werden, daß ſie durch die Beſchaffenheit und eine äußerliche Verknüpfung ſich dialektiſch zeigen. Das eine und das andere wird auf dieſe Weiſe als ein Subject vorgeſtellt, in das die Beſtimmungen in Form von Prädicaten, Eigenſchaften, ſelbſtſtändigen Allgemeinen ſo gebracht ſeyen, daß ſie als feſt und für ſich richtig erſt durch die fremde und zufällige Verbindung in und von einem Dritten, in dialektiſche Verhältniſſe und in Widerſpruch geſetzt werden. Ein ſolches äußerliches und fixes Subject der Vorſtellung und des Verſtandes, ſo wie die abſtracten Beſtimmungen, ſtatt für Letzte, ſicher zu Grunde liegen bleibende angeſehen werden zu können, ſind vielmehr ſelbſt als ein Unmittelbares, eben ein ſolches Vorausgeſetztes und Anfangendes zu betrachten, das, wie vorhin gezeigt, an und für ſich ſelbſt der Dialektik unterliegen muß, weil es als Begriff an ſich zu nehmen iſt. So ſind alle als feſt angenommenen Gegenſätze, wie z. B. Endliches und Unendliches, Einzelnes und Allgemeines, nicht etwa durch eine äußerliche Verknüpfung in Widerſpruch, ſondern ſind, wie die Betrachtung ihrer Natur gezeigt, vielmehr an ſich und für ſich ſelbſt das Uebergehen; die Syntheſe und das Subject, an dem ſie erſcheinen, iſt das Product der eigenen Reflexion ihres Begriffs. Wenn die begriffloſe Betrachtung bei

ihrem äußerlichen Verhältniſſe ſtehen bleibt, ſie iſolirt und als feſte Vorausſetzungen läßt, ſo iſt es vielmehr der Begriff, der ſie ſelbſt ins Auge faßt, als ihre Seele ſie bewegt und ihre Dialektik hervorthut.

Dieß iſt nun ſelbſt der vorhin bezeichnete Standpunct, nach welchem ein allgemeines Erſtes an und für ſich betrachtet ſich als das Andere ſeiner ſelbſt zeigt. Ganz allgemein aufgefaßt, kann dieſe Beſtimmung ſo genommen werden, daß hierin das zuerſt Unmittelbare hiermit als Vermitteltes, bezogen auf ein Anderes, oder daß das Allgemeine als ein Beſonderes iſt. Das Zweite, das hierdurch entſtanden, iſt ſomit das Negative des Erſten; und indem wir auf den weitern Verlauf zum Voraus Bedacht nehmen, das erſte Negative. Das Unmittelbare iſt nach dieſer negativen Seite in dem Andern untergegangen, aber das Andere iſt weſentlich nicht das leere Negative, das Nichts, das als das gewöhnliche Reſultat der Dialektik genommen wird, ſondern es iſt das Andere des Erſten, das Negative des Unmittelbaren; alſo iſt es beſtimmt als das Vermittelte, — enthält überhaupt die Beſtimmung des Erſten in ſich. Das Erſte iſt ſomit weſentlich auch im Andern aufbewahrt und erhalten. — Das Poſitive in ſeinem Negativen, dem Inhalt der Vorausſetzung, im Reſultate feſtzuhalten, dieß iſt das Wichtigſte im vernünftigen Erkennen; es gehört zugleich nur die einfachſte Reflexion dazu, um ſich von der abſoluten Wahrheit und Nothwendigkeit dieſes Erforderniſſes zu überzeugen, und was die Beiſpiele von Beweiſen hierzu betrifft, ſo beſteht die ganze Logik darin.

Was hiermit nunmehr vorhanden iſt, iſt das Vermittelte, zunächſt oder gleichfalls unmittelbar genommen auch eine einfache Beſtimmung, denn da das Erſte in ihm untergegangen, ſo iſt nur das Zweite vorhanden. Weil nun auch das Erſte im Zweiten enthalten, und dieſes die Wahrheit von jenem iſt, ſo kann dieſe Einheit als ein Satz ausgedrückt werden, worin das

Unmittelbare als Subject, das Vermittelte aber als deſſen Prädicat geſtellt iſt, z. B. das Endliche iſt unendlich, Eins iſt Vieles, das Einzelne iſt das Allgemeine. Die inadäquate Form ſolcher Sätze und Urtheile aber fällt von ſelbſt in die Augen. Bei dem Urtheile iſt gezeigt worden, daß ſeine Form überhaupt, und am meiſten die unmittelbare des poſitiven Urtheils unfähig iſt, das Speculative und die Wahrheit in ſich zu faſſen. Die nächſte Ergänzung deſſelben, das negative Urtheil müßte wenigſtens ebenſo ſehr beigefügt werden. Im Urtheile hat das Erſte als Subject den Schein eines ſelbſtſtändigen Beſtehens, da es vielmehr in ſeinem Prädicate als ſeinem Andern aufgehoben iſt; dieſe Negation iſt in dem Inhalte jener Sätze wohl enthalten, aber ihre poſitive Form widerſpricht demſelben; es wird ſomit das nicht geſetzt, was darin enthalten iſt; was gerade die Abſicht, einen Satz zu gebrauchen, wäre.

Die zweite Beſtimmung, die negative oder vermittelte, iſt ferner zugleich die vermittelnde. Zunächſt kann ſie als einfache Beſtimmung genommen werden, aber ihrer Wahrheit nach iſt ſie eine Beziehung oder Verhältniß; denn ſie iſt das Negative, aber des Poſitiven, und ſchließt daſſelbe in ſich. Sie iſt alſo das Andere nicht als von einem, wogegen ſie gleichgültig iſt, ſo wäre ſie kein Anderes, noch eine Beziehung oder Verhältniß; — ſondern das Andere an ſich ſelbſt, das Andere eines Andern; darum ſchließt ſie ihr eigenes Anderes in ſich, und iſt ſomit als der Widerſpruch die geſetzte Dialektik ihrer ſelbſt. — Weil das Erſte oder Unmittelbare der Begriff an ſich, daher auch nur an ſich das Negative iſt, ſo beſteht das dialektiſche Moment bei ihm darin, daß der Unterſchied, den es an ſich enthält, in ihm geſetzt wird. Das Zweite hingegen iſt ſelbſt das Beſtimmte, der Unterſchied oder Verhältniß; das dialektiſche Moment beſteht bei ihm daher darin, die Einheit zu ſetzen, die in ihm enthalten iſt. — Wenn deswegen das Negative, Beſtimmte, das Verhältniß, Urtheil und alle

unter dieß zweite Moment fallende Beſtimmungen, nicht für ſich ſelbſt ſchon als der Widerſpruch und als dialektiſch erſcheinen, ſo iſt es bloßer Mangel des Denkens, das ſeine Gedanken nicht zuſammenbringt. Denn das Material, die entgegengeſetzten Beſtimmungen in Einer Beziehung, ſind ſchon geſetzt, und für das Denken vorhanden. Das formelle Denken aber macht ſich die Identität zum Geſetze, läßt den widerſprechenden Inhalt, den es vor ſich hat, in die Sphäre der Vorſtellung, in Raum und Zeit herabfallen, worin das Widerſprechende im Neben- und Nach-einander außer einander gehalten wird, und ſo ohne die gegenſeitige Berührung vor das Bewußtſeyn tritt. Es macht ſich darüber den beſtimmten Grundſatz, daß der Widerſpruch nicht denkbar ſey; in der That aber iſt das Denken des Widerſpruchs das weſentliche Moment des Begriffes. Das formelle Denken denkt denſelben auch factiſch, nur ſieht es ſogleich von ihm weg, und geht von ihm in jenem Sagen nur zur abſtracten Negation über.

Die betrachtete Negativität macht nun den Wendungspunct der Bewegung des Begriffes aus. Sie iſt der einfache Punct der negativen Beziehung auf ſich, der innerſte Quell aller Thätigkeit, lebendiger und geiſtiger Selbſtbewegung, die dialektiſche Seele, die alles Wahre an ihm ſelbſt hat, durch die es allein Wahres iſt; denn auf dieſer Subjectivität allein ruht das Aufheben des Gegenſatzes zwiſchen Begriff und Realität und die Einheit, welche die Wahrheit iſt. — Das zweite Negative, das Negative des Negativen, zu dem wir gekommen, iſt jenes Aufheben des Widerſpruches, aber iſt ſo wenig als der Widerſpruch ein Thun einer äußerlichen Reflexion, ſondern das innerſte, objectivſte Moment des Lebens und Geiſtes, wodurch ein Subject, Perſon, Freies iſt. — Die Beziehung des Negativen auf ſich ſelbſt iſt als die zweite Prämiſſe des ganzen Schluſſes zu betrachten. Die erſte kann man, wenn die Beſtimmungen von analytiſch und

ſynthetiſch in ihrem Gegenſatze gebraucht werden, als das analytiſche Moment anſehen, indem das Unmittelbare ſich darin unmittelbar zu ſeinem Andern verhält, und daher in daſſelbe übergeht oder vielmehr übergegangen iſt; — obgleich dieſe Beziehung, wie ſchon erinnert, eben deswegen auch ſynthetiſch iſt, weil es ihr Anderes iſt, in welches ſie übergeht. Die hier betrachtete, zweite Prämiſſe kann als die ſynthetiſche beſtimmt werden, weil ſie die Beziehung des Unterſchiedenen als ſolchen auf ſein Unterſchiedenes iſt. — Wie die erſte das Moment der Allgemeinheit und der Mittheilung, ſo iſt die zweite durch die Einzelnheit beſtimmt, die zunächſt ausſchließend und als für ſich und verſchieden ſich auf das Andere bezieht. Als das Vermittelnde erſcheint das Negative, weil es ſich ſelbſt und das Unmittelbare in ſich ſchließt, deſſen Negation es iſt. Inſofern dieſe beiden Beſtimmungen nach irgend einem Verhältniſſe als äußerlich bezogen genommen werden, iſt es nur das vermittelnde Formelle; als die abſolute Negativität aber iſt das negative Moment der abſoluten Vermittelung die Einheit, welche die Subjectivität und Seele iſt.

In dieſem Wendepunct der Methode kehrt der Verlauf des Erkennens zugleich in ſich ſelbſt zurück. Dieſe Negativität iſt als der ſich aufhebende Widerſpruch die Herſtellung der erſten Unmittelbarkeit, der einfachen Allgemeinheit; denn unmittelbar iſt das Andere des Andern, das Negative des Negativen, das Poſitive, Identiſche, Allgemeine. Dieß zweite Unmittelbare iſt im ganzen Verlaufe, wenn man überhaupt zählen will, das Dritte zum erſten Unmittelbaren und zum Vermittelten. Es iſt aber auch das Dritte zum erſten oder formellen Negativen, und zur abſoluten Negativität oder dem zweiten Negativen; inſofern nun jenes erſte Negative ſchon der zweite Terminus iſt, ſo kann das als Drittes gezählte auch als Viertes gezählt, und ſtatt der Triplicität die abſtracte Form als eine Quadruplicität genommen werden; das Negative oder der Unter-

ſchied iſt auf dieſe Weiſe als eine Zweiheit gezählt. — Das Dritte oder das Vierte iſt überhaupt die Einheit des erſten und zweiten Moments, des Unmittelbaren und des Vermittelten. — Daß es dieſe Einheit, ſo wie, daß die ganze Form der Methode eine Triplicität iſt, iſt zwar ganz nur die oberflächliche, äußerliche Seite der Weiſe des Erkennens; aber auch nur dieſe, und zwar in beſtimmterer Anwendung aufgezeigt zu haben, denn die abſtracte Zahlform ſelbſt iſt bekanntlich ſchon früh, aber ohne Begriff, und daher ohne Folge aufgeſtellt worden, — gleichfalls als ein unendliches Verdienſt der kantiſchen Philoſophie anzuſehen. Der Schluß, auch das Dreifache, iſt als die allgemeine Form der Vernunft immer erkannt worden, theils aber galt er überhaupt als eine ganz äußerliche, die Natur des Inhalts nicht beſtimmende Form, theils da er im formellen Sinne bloß in der verſtändigen Beſtimmung der Identität ſich verläuft, fehlt ihm das weſentliche, dialektiſche Moment, die Negativität; dieſes tritt aber in der Triplicität der Beſtimmungen ein, weil das Dritte die Einheit der zwei erſten Beſtimmungen iſt, dieſe aber, da ſie verſchiedene ſind, in Einheit nur als aufgehobene ſeyn können. — Der Formalismus hat ſich zwar der Triplicität gleichfalls bemächtigt, und ſich an das leere Schema derſelben gehalten; der ſeichte Unfug und das Kahle des modernen philoſophiſchen ſogenannten Conſtruirens, das in nichts beſteht, als jenes formelle Schema, ohne Begriff und immanente Beſtimmung überall anzuhängen, und zu einem äußerlichen Ordnen zu gebrauchen, hat jene Form langweilig und übel berüchtigt gemacht. Durch die Schaalheit dieſes Gebrauchs aber kann ſie an ihrem innern Werthe nicht verlieren, und es iſt immer hoch zu ſchätzen, daß zunächſt auch nur die unbegriffene Geſtalt des Vernünftigen aufgefunden worden.

Näher iſt nun das Dritte das Unmittelbare aber durch Aufhebung der Vermittelung, das Einfache durch Aufheben des Unterſchiedes, das Poſitive durch Aufheben des

Negativen, der Begriff, der ſich durch das Andersſeyn realiſirt, und durch Aufheben dieſer Realität mit ſich zuſammengegangen, und ſeine abſolute Realität, ſeine einfache Beziehung auf ſich hergeſtellt hat. Dieß Reſultat iſt daher die Wahrheit. Es iſt ebenſo ſehr Unmittelbarkeit als Vermittelung; — aber dieſe Formen des Urtheils: das Dritte iſt Unmittelbarkeit und Vermittelung, oder es iſt die Einheit derſelben, ſind nicht vermögend, es zu faſſen, weil es nicht ein ruhendes Drittes, ſondern eben als dieſe Einheit, die ſich mit ſich ſelbſt vermittelnde Bewegung und Thätigkeit iſt. — Wie das Anfangende das Allgemeine, ſo iſt das Reſultat das Einzelne, Concrete, Subject; was jenes an ſich, iſt dieſes nun ebenſo ſehr für ſich, das Allgemeine iſt im Subjecte geſetzt. Die beiden erſten Momente der Triplicität ſind die abſtracten, unwahren Momente, die eben darum dialektiſch ſind, und durch dieſe ihre Negativität ſich zum Subjecte machen. Der Begriff ſelbſt iſt, für uns zunächſt, ſowohl das an-ſich-ſeyende Allgemeine, als das für-ſich-ſeyende Negative, als auch das dritte an- und für-ſich-ſeyende, das Allgemeine, welches durch alle Momente des Schluſſes hindurchgeht; aber das Dritte iſt der Schlußſatz, in welchem er durch ſeine Negativität mit ſich ſelbſt vermittelt, hiermit für ſich als das Allgemeine und Identiſche ſeiner Momente geſetzt iſt.

Dieß Reſultat hat nun als das in ſich gegangene und mit ſich identiſche Ganze ſich die Form der Unmittelbarkeit wieder gegeben. Somit iſt es nun ſelbſt ein ſolches, wie das Anfangende ſich beſtimmt hatte. Als einfache Beziehung auf ſich iſt es ein Allgemeines, und die Negativität, welche die Dialektik und Vermittelung deſſelben ausmachte, iſt in dieſer Allgemeinheit gleichfalls in die einfache Beſtimmtheit zuſammengegangen, welche wieder ein Anfang ſeyn kann. Es kann zunächſt ſcheinen, daß dieß Erkennen des Reſultats eine Analyſe deſſelben ſeyn und daher diejenigen Beſtimmungen und deren Gang

wieder auseinander legen müſſe, durch den es entſtanden und betrachtet worden iſt. Wenn aber die Behandlung des Gegenſtandes wirklich auf dieſe analytiſche Weiſe gemacht wird, ſo gehört ſie der oben betrachteten Stufe der Idee, dem ſuchenden Erkennen, an, das von ſeinem Gegenſtand nur angiebt, was iſt, ohne die Nothwendigkeit ſeiner concreten Identität und deren Begriff. Die Methode der Wahrheit aber, die den Gegenſtand begreift, iſt zwar, wie gezeigt, ſelbſt analytiſch, da ſie ſchlechthin im Begriffe bleibt, aber ſie iſt ebenſo ſehr ſynthetiſch, denn durch den Begriff wird der Gegenſtand dialektiſch und als anderer beſtimmt. Die Methode bleibt an der neuen Grundlage, die das Reſultat als der nunmehrige Gegenſtand ausmacht, dieſelbe, als bei dem vorhergehenden. Der Unterſchied betrifft allein das Verhältniß der Grundlage als ſolcher; ſie iſt dieß zwar jetzt gleichfalls, aber ihre Unmittelbarkeit iſt nur Form, weil ſie zugleich Reſultat war; ihre Beſtimmtheit als Inhalt iſt daher nicht mehr ein bloß Aufgenommenes, ſondern Abgeleitetes und Erwieſenes.

Hier iſt es erſt, wo der Inhalt des Erkennens als *ſolcher* in den Kreis der Betrachtung eintritt, weil er nun als *abgeleiteter* der Methode angehört. Die Methode ſelbſt erweitert ſich durch dieß Moment zu einem Syſteme. — Zunächſt mußte für ſie der Anfang in Anſehung des Inhalts ganz unbeſtimmt ſeyn; ſie erſcheint inſofern als die nur formelle Seele, für und durch welche der Anfang ganz allein nur ſeiner Form nach, nämlich als das Unmittelbare und Allgemeine beſtimmt war. Durch die aufgezeigte Bewegung hat der Gegenſtand eine Beſtimmtheit für ſich ſelbſt erhalten, die ein Inhalt iſt, weil die in die Einfachheit zuſammengegangene Negativität die aufgehobene Form iſt, und als einfache Beſtimmtheit, ihrer Entwickelung, zunächſt ihrem Gegenſatze ſelbſt gegen die Allgemeinheit, gegenüberſteht.

Indem nun dieſe Beſtimmtheit die nächſte Wahrheit des unbeſtimmten Anfangs iſt, ſo rügt ſie denſelben als etwas Unvollkommenes, ſo wie die Methode ſelbſt, die von demſelben aus-

gehend nur formell war. Dieß kann als die nunmehr beſtimmte Forderung ausgedrückt werden, daß der Anfang, weil er gegen die Beſtimmtheit des Reſultats ſelbſt ein Beſtimmtes iſt, nicht als Unmittelbares, ſondern als Vermitteltes und Abgeleitetes genommen werden ſoll; was als die Forderung des unendlichen rückwärts gehenden Progreſſes im Beweiſen und Ableiten erſcheinen kann; ſo wie aus dem neuen Anfang, der erhalten worden iſt, durch den Verlauf der Methode gleichfalls ein Reſultat hervorgeht, ſo daß der Fortgang ſich ebenſo vorwärts ins Unendliche fortwälzt.

Es iſt ſchon oft gezeigt worden, daß der unendliche Progreß überhaupt der begriffloſen Reflexion angehört; die abſolute Methode, die den Begriff zu ihrer Seele und Inhalt hat, kann nicht in denſelben führen. Zunächſt können ſchon ſolche Anfänge wie Seyn, Weſen, Allgemeinheit von der Art zu ſeyn ſcheinen, daß ſie die ganze Allgemeinheit und Inhaltsloſigkeit haben, welche für einen ganz formellen Anfang, wie er ſeyn ſoll, erfordert wird, und daher als abſolut erſte Anfänge keinen weitern Rückgang fordern und zulaſſen. Indem ſie reine Beziehungen auf ſich ſelbſt, Unmittelbare und Unbeſtimmte ſind, ſo haben ſie allerdings den Unterſchied nicht an ihnen, der an einem ſonſtigen Anfange ſogleich zwiſchen der Allgemeinheit ſeiner Form und ſeinem Inhalte geſetzt iſt. Aber die Unbeſtimmtheit, welche jene logiſchen Anfänge zu ihrem einzigen Inhalte haben, iſt es ſelbſt, was ihre Beſtimmtheit ausmacht, dieſe beſteht nämlich in ihrer Negativität als aufgehobener Vermittelung; die Beſonderheit von dieſer giebt auch ihrer Unbeſtimmheit eine Beſonderheit, wodurch ſich Seyn, Weſen und Allgemeinheit von einander unterſcheiden. Die Beſtimmtheit nun, die ihnen zukommt, iſt ihre, wie ſie für ſich genommen werden, unmittelbare Beſtimmtheit, ſo gut als die irgend eines Inhalts, und bedarf daher einer Ableitung; für die Methode iſt es gleichgültig, ob die Beſtimmtheit als Beſtimmtheit der Form oder des Inhalts genommen werde.

Es fängt deswegen in der That für die Methode keine neue Weiſe damit an, daß ſich durch das erſte ihrer Reſultate ein Inhalt beſtimmt habe; ſie bleibt hiermit nicht mehr noch weniger formell als vorher. Denn da ſie die abſolute Form, der ſich ſelbſt und Alles als Begriff wiſſende Begriff iſt, ſo iſt kein Inhalt, der ihr gegenüberträte, und ſie zur einſeitigen, äußerlichen Form beſtimmte. Wie daher die Inhaltsloſigkeit jener Anfänge ſie nicht zu abſoluten Anfängen macht, ſo iſt es aber auch nicht der Inhalt, der als ſolcher die Methode in den unendlichen Progreß vor- oder rückwärts führte. Von einer Seite iſt die Beſtimmtheit, welche ſie ſich in ihrem Reſultate erzeugt, das Moment, wodurch ſie die Vermittelung mit ſich iſt, und den unmittelbaren Anfang zu einem Vermittelten macht. Aber umgekehrt iſt es die Beſtimmtheit, durch welche ſich dieſe ihre Vermittelung verläuft; ſie geht durch einen Inhalt als durch ein ſcheinbares Andere ihrer ſelbſt, zu ihrem Anfange ſo zurück, daß ſie nicht bloß denſelben, aber als einen beſtimmten, wieder herſtellt, ſondern das Reſultat iſt ebenſo ſehr die aufgehobene Beſtimmtheit, ſomit auch die Wiederherſtellung der erſten Unbeſtimmtheit, in welcher ſie angefangen. Dieß leiſtet ſie als ein Syſtem der Totalität. In dieſer Beſtimmung iſt ſie noch zu betrachten.

Die Beſtimmtheit, welche Reſultat war, iſt, wie gezeigt worden, um der Form der Einfachheit willen, in welche ſie zuſammengegangen, ſelbſt ein neuer Anfang; indem er von ſeinem vorhergehenden durch eben dieſe Beſtimmtheit unterſchieden iſt, ſo wälzt ſich das Erkennen von Inhalt zu Inhalt fort. Vor's Erſte beſtimmt ſich dieß Fortgehen dahin, daß es von einfachen Beſtimmtheiten beginnt, und die folgenden immer reicher und concreter werden. Denn das Reſultat enthält ſeinen Anfang, und deſſen Verlauf hat ihn um eine neue Beſtimmtheit bereichert. Das Allgemeine macht die Grundlage aus; der Fortgang iſt deswegen nicht als ein Fließen von einem Andern zu einem

Andern zu nehmen. Der Begriff in der abſoluten Methode erhält ſich in ſeinem Andersſeyn, das Allgemeine in ſeiner Beſonderung, in dem Urtheile und der Realität; es erhebt auf jede Stufe weiterer Beſtimmung die ganze Maſſe ſeines vorhergehenden Inhalts, und verliert durch ſein dialektiſches Fortgehen nicht nur nichts, noch läßt es etwas dahinten, ſondern trägt alles Erworbene mit ſich, und bereichert und verdichtet ſich in ſich.

Dieſe Erweiterung kann als das Moment des Inhalts und im Ganzen als die erſte Prämiſſe angeſehen werden; das Allgemeine iſt dem Reichthume des Inhalts mitgetheilt, unmittelbar in ihm erhalten. Aber das Verhältniß hat auch die zweite, negative oder dialektiſche Seite. Die Bereicherung geht an der Nothwendigkeit des Begriffes fort, ſie iſt von ihm gehalten, und jede Beſtimmung iſt eine Reflexion in ſich. Jede neue Stufe des Außerſichgehens, das heißt der weitern Beſtimmung, iſt auch ein In-ſich-gehen, und die größere Ausdehnung ebenſo ſehr höhere Intenſität. Das Reichſte iſt daher das Concreteſte und Subjectivſte, und das ſich in die einfachſte Tiefe Zurücknehmende das Mächtigſte und Uebergreifendſte. Die höchſte zugeſchärfteſte Spitze iſt die reine Perſönlichkeit, die allein durch die abſolute Dialektik, die ihre Natur iſt, ebenſo ſehr Alles in ſich befaßt und hält, weil ſie ſich zum Freiſten macht, — zur Einfachheit, welche die erſte Unmittelbarkeit und Allgemeinheit iſt.

Auf dieſe Weiſe iſt es, daß jeder Schritt des Fortgangs im Weiterbeſtimmen, indem er von dem unbeſtimmten Anfang ſich entfernt, auch eine Rückannäherung zu demſelben iſt, daß ſomit das, was zunächſt als verſchieden erſcheinen mag, das rückwärts gehende Begründen des Anfangs, und das vorwärts gehende Weiterbeſtimmen deſſelben in einander fällt und daſſelbe iſt. Die Methode, die ſich hiermit in einen Kreis ſchlingt, kann aber in einer zeitlichen Entwickelung es nicht anticipiren, daß der Anfang ſchon als ſolcher ein Abgeleitetes ſey;

für ihn in ſeiner Unmittelbarkeit iſt es genügend, daß er einfache Allgemeinheit iſt. Inſofern er dieß iſt, hat er ſeine vollſtändige Bedingung; und es braucht nicht deprecirt zu werden, daß man ihn nur proviſoriſch und hypothetiſch gelten laſſen möge. Was man gegen ihn vorbringen möchte, — etwa von den Schranken der menſchlichen Erkenntniß, von dem Erforderniß, ehe man an die Sache gehe, das Inſtrument des Erkennes kritiſch zu unterſuchen, — ſind ſelbſt Vorausſetzungen, die als concrete Beſtimmungen die Forderung ihrer Vermittelung und Begründung mit ſich führen. Da ſie hiermit formell nichts vor dem Anfange mit der Sache, gegen den ſie proteſtiren, voraus haben, und vielmehr wegen des concretern Inhalts einer Ableitung bedürftig ſind, ſo ſind ſie nur für eitle Anmaßungen zu nehmen, daß auf ſie vielmehr als etwas Anderes zu achten ſey. Sie haben einen unwahren Inhalt, indem ſie das als endlich und unwahr Bekannte zu einem Unumſtößlichen und Abſoluten machen, nämlich ein beſchränktes, als Form und Inſtrument gegen ſeinen Inhalt beſtimmtes Erkennen; dieſes unwahre Erkennen iſt ſelbſt auch die Form, das Begründen, das rückwärts geht. — Auch die Methode weiß den Anfang als ein Unvollkommenes, weil er Anfang iſt, aber zugleich dieß Unvollkommene überhaupt als ein Nothwendiges, weil die Wahrheit nur das Zu-ſich-ſelbſt-kommen durch die Negativität der Unmittelbarkeit iſt. Die Ungeduld, die über das Beſtimmte, es heiße Anfang, Object, Endliches, oder in welcher Form es ſonſt genommen werde, nur hinaus, und unmittelbar ſich im Abſoluten befinden will, hat als Erkenntniß nichts vor ſich, als das leere Negative, das abſtracte Unendliche; — oder ein gemeintes Abſolutes, das ein gemeintes iſt, weil es nicht geſetzt, nicht erfaßt iſt; erfaſſen läßt es ſich nur durch die Vermittelung des Erkennens, von der das Allgemeine und Unmittelbare ein Moment, die Wahrheit ſelbſt aber nur im ausgebreiteten Verlauf und im Ende iſt. Für das ſubjective Bedürfniß der Unbekanntſchaft und deren Ungeduld

kann wohl eine Ueberſicht des Ganzen zum Voraus gegeben werden, — durch eine Eintheilung für die Reflexion, die von dem Allgemeinen nach der Weiſe des endlichen Erkennens das Beſondere als ein Vorhandenes und in der Wiſſenſchaft zu Erwartendes angiebt. Doch gewährt dieß mehr nicht als ein Bild der Vorſtellung; denn der wahrhafte Uebergang vom Allgemeinen zum Beſondern und zu dem an und für ſich beſtimmten Ganzen, worin jenes erſte Allgemeine ſelbſt nach ſeiner wahrhaften Beſtimmung wieder Moment iſt, iſt jener Weiſe der Eintheilung fremd, und iſt allein die Vermittelung der Wiſſenſchaft ſelbſt.

Vermöge der aufgezeigten Natur der Methode ſtellt ſich die Wiſſenſchaft als einen in ſich geſchlungenen Kreis dar, in deſſen Anfang, den einfachen Grund, die Vermittelung das Ende zurückſchlingt; dabei iſt dieſer Kreis ein Kreis von Kreiſen; denn jedes einzelne Glied, als Beſeeltes der Methode, iſt die Reflexion in=ſich, die, indem ſie in den Anfang zurückkehrt, zugleich der Anfang eines neuen Gliedes iſt. Bruchſtücke dieſer Kette ſind die einzelnen Wiſſenſchaften, deren jede ein Vor und ein Nach hat, — oder genauer geſprochen, nur das Vor hat, und in ihrem Schluſſe ſelbſt ihr Nach zeigt.

So iſt denn auch die Logik in der abſoluten Idee zu dieſer einfachen Einheit zurückgegangen, welche ihr Anfang iſt; die reine Unmittelbarkeit des Seyns, in dem zuerſt alle Beſtimmung als ausgelöſcht oder durch die Abſtraction weggelaſſen erſcheint, iſt die durch die Vermittelung, nämlich die Aufhebung der Vermittelung zu ihrer entſprechenden Gleichheit mit ſich gekommene Idee. Die Methode iſt der reine Begriff, der ſich nur zu ſich ſelbſt verhält; ſie iſt daher die einfache Beziehung auf ſich, welche Seyn iſt. Aber es iſt nun auch erfülltes Seyn, der ſich begreifende Begriff, das Seyn als die concrete, ebenſo ſchlechthin intenſive Totalität. — Es iſt von dieſer Idee zum Schluſſe nur noch dieß zu erwähnen, daß in ihr erſtlich die logiſche Wiſſenſchaft ihren eigenen Begriff erfaßt hat. Bei dem Seyn,

dem Anfange ihres Inhalts erſcheint ihr Begriff als ein demſelben äußerliches Wiſſen in ſubjectiver Reflexion. In der Idee des abſoluten Erkennens aber iſt er zu ihrem eigenen Inhalte geworden. Sie iſt ſelbſt der reine Begriff, der ſich zum Gegenſtande hat, und der, indem er ſich als Gegenſtand die Totalität ſeiner Beſtimmungen durchläuft, ſich zum Ganzen ſeiner Realität, zum Syſteme der Wiſſenſchaft ausbildet, und damit ſchließt, dieß Begreifen ſeiner ſelbſt zu erfaſſen, ſomit ſeine Stellung als Inhalt und Gegenſtand aufzuheben, und den Begriff der Wiſſenſchaft zu erkennen. — Zweitens iſt dieſe Idee noch logiſch, ſie iſt in den reinen Gedanken eingeſchloſſen, die Wiſſenſchaft nur des göttlichen Begriffs. Die ſyſtematiſche Ausführung iſt zwar ſelbſt eine Realiſation, aber innerhalb derſelben Sphäre gehalten. Weil die reine Idee des Erkennens inſofern in die Subjectivität eingeſchloſſen iſt, iſt ſie Trieb, dieſe aufzuheben, und die reine Wahrheit wird als letztes Reſultat auch der Anfang einer andern Sphäre und Wiſſenſchaft. Dieſer Uebergang bedarf hier nur noch angedeutet zu werden.

Indem die Idee ſich nämlich als abſolute Einheit des reinen Begriffs und ſeiner Realität ſetzt, ſomit in die Unmittelbarkeit des Seyns zuſammennimmt, ſo iſt ſie als die Totalität in dieſer Form, — Natur. — Dieſe Beſtimmung iſt aber nicht ein Gewordenſeyn und Uebergang, wie, nach oben, der ſubjective Begriff in ſeiner Totalität zur Objectivität, auch der ſubjective Zweck zum Leben wird. Die reine Idee, in welcher die Beſtimmtheit oder Realität des Begriffes ſelbſt zum Begriffe erhoben iſt, iſt vielmehr abſolute Befreiung, für welche keine unmittelbare Beſtimmung mehr iſt, die nicht ebenſo ſehr geſetzt und der Begriff iſt; in dieſer Freiheit findet daher kein Uebergang ſtatt, das einfache Seyn, zu dem ſich die Idee beſtimmt, bleibt ihr vollkommen durchſichtig, und iſt der in ſeiner Beſtimmung bei ſich ſelbſt bleibende Begriff. Das Uebergehen iſt alſo hier vielmehr ſo zu faſſen, daß die Idee ſich ſelbſt frei ent-

läßt, ihrer abſolut ſicher und in ſich ruhend. Um dieſer Freiheit willen iſt die Form ihrer Beſtimmtheit ebenſo ſchlechthin frei, — die abſolut für ſich ſelbſt ohne Subjectivität ſeyende Aeußerlichkeit des Raums und der Zeit. — Inſofern dieſe nur nach der abſtracten Unmittelbarkeit des Seyns iſt und vom Bewußtſeyn gefaßt wird, iſt ſie als bloße Objectivität und äußerliches Leben; aber in der Idee bleibt ſie an und für ſich die Totalität des Begriffs, und die Wiſſenſchaft im Verhältniſſe des göttlichen Erkennens zur Natur. Dieſer nächſte Entſchluß der reinen Idee, ſich als äußerliche Idee zu beſtimmen, ſetzt ſich aber damit nur die Vermittelung, aus welcher ſich der Begriff als freie aus der Aeußerlichkeit in ſich gegangene Exiſtenz emporhebt, in der Wiſſenſchaft des Geiſtes ſeine Befreiung durch ſich vollendet, und den höchſten Begriff ſeiner ſelbſt in der logiſchen Wiſſenſchaft, als dem ſich begreifenden reinen Begriffe, findet.

Gedruckt bei den Gebr. Unger.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

193
H46wh
c.d.?.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARY
Stanford, California

PRINTED IN U.S.A.

Digitized by Google

193
H46wh
c.d.P.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARY
Stanford, California

PRINTED IN U.S.A.